

Jens Gaitzsch

Gräfin Cosel

Quellenkundliche Materialsammlung

Zum 250. Todestag der Anna Constantia von Cosel
(31. März 2015) und dem 300. Beginn ihrer
Gefangenschaft auf Burg Stolpen
(24. Dezember 2016)

Mein besonderer Dank gilt Herrn Dr. med. Georg Bonitz, dem ich entscheidende Hinweise zur Persönlichkeitsstruktur der Gräfin Cosel verdanke.

© 9. Januar 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere jegliche Verwertung des Textes, Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Vorwort zur Buchausgabe unter dem Titel: Lebenslang verbannt. Die Gefangenschaft der Gräfin Cosel (1716-1765), Sax-Verlag März 2015

Angesichts eines zahlreichen Literaturangebots über die Gräfin Cosel stellt sich die Frage: Bedarf es noch einer weiteren Publikation? Ist nicht längst alles gesagt?

Nur wenige Autoren haben sich dem Thema mit dem Ansatz eines kritischen Quellenstudiums genähert. Wesentlich häufiger sind variantenreiche Wiederholungen dessen, was sich beginnend mit Pöllnitz seit 1734 literarisch im Umlauf befindet. Mitunter ist die Fabel zu fantasie reich ausgeschmückten Handlungen verwoben. Gelegentlich war der Stoff aber auch Anregung zu überraschenden Sichtweisen und zeitkritischen Auseinandersetzungen. Unbeantwortet war bis heute die Frage, weshalb die Gräfin Cosel lebenslänglich, weit über den Tod Augusts des Starken hinaus, auf Stolpen in Verwahrung blieb.

Das vorliegende Sachbuch entstand als Ergebnis eines aufwendigen Quellenstudiums, bei dem der umfangreiche Aktenbestand im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden intensiv eingesehen wurde. Der daraus entstandene Text unterliegt nicht der Versuchung, den vielfältigen Legenden um das „Traumpaar“ des sächsischen Barock, August den Starken und die Gräfin Cosel, eine neue Wendung oder eine neue Ausschmückung hinzuzufügen.

Die Publikation ist als eine Handreichung für alle diejenigen zu verstehen, die sich für die tatsächlichen Geschehnisse interessieren. Die vorliegenden Ausführungen gehen dabei vom Charakter und Temperament der Gräfin Cosel aus. Der Schwerpunkt liegt auf der Gefangenschaft der Gräfin und ihrem Leben auf der Festung Stolpen. Rückblenden berichten aber auch von ihrer Glanzzeit an der Seite des bekanntesten Vertreters der Wettiner, des sächsischen Kurfürsten und polnischen Königs August des Starken, und geben einen Einblick in die für Sachsen fruchtbare Zeit des Augusteischen Barock. Manches Einzelschicksal aus dem Umfeld der Gräfin Cosel, vom Offizier bis zum einfachen Bediensteten oder Bauern, lässt die Geschichte zusätzlich sehr personenbezogen werden.

Aus den Schriftquellen übernommene Zitate, Formulierungen und Worte sind *kursiv gesetzt* und wurden zumeist dem heutigen Sprachgebrauch und der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst.

Beim hier vorliegenden Skript handelt es sich um die vollständige Materialsammlung aller bis Sommer 2019 ausgewerteten Quellen. Für die Veröffentlichung im Sax-Verlag (März 2015) war eine Auswahl getroffen und nachfolgend noch über 60 weitere Aktentitel eingesehen worden.

Inhalt

	Seite
Anna Constantia Reichsgräfin von Cosel – Eine Persönlichkeitsstudie	6
Kindheit und Jugend	10
Ehe mit Hoym	10
Scheidung	11
Gemahlin zur Linken	18
Pillnitz	25
Berlin	30
Halle	36
Leipzig	39
Nossen	40
Stolpen	43
Holzlieferungen und ein Streik	47
Krankheit	51
Zerwürfnis mit Jentzsch	56
Vormundschaft	61
Gevatterpräsident	67
Versorgung des Sohnes	71
Vermögenskommission	75
Zank und Streit in Pillnitz	82
1720	83
1721	91
Verhaftung Perlheffters	96
Generaluntersuchung auf Stolpen	99
Zwei Strafprozesse als Exempel – Leutnant Helm	114
Lakai Gäbler	117
Leibmagd Rost	119
1722	127
Verwaltungsposse	129
Hoym's Abrechnung	130
1723	132
Flammeninferno	132
1724	138
1725	149
Hochzeit	151
Dienstaufsichtsbeschwerde	158
Eine falsche Gräfin?	161
1726	165
1727	168
August der Starke in Stolpen	171
1728	174
1729	178
1730 – Hochzeit	182
1731	188

Medizinisch-philosophischer Diskurs	192
1732	194
Neuerliche Untersuchung	195
1733	200
Tod Augusts des Starken	203
Glanzvolle Mätresse am sächsisch-polnischen Hof	210
Herrschaft Pillnitz	211
Offene Vermögensforderungen	220
Cosel'sche Häuser	223
Cosel'sche Gärten	227
Weinberge und Wein	227
Vermögensauseinandersetzungen	231
Vermögensverwaltung	234
Familiäre Unterstützungen	244
Eigenbedarf und Unterhalt der Kinder	245
Juwelen, Pretiosen und Silbergegenstände	251
Kosmetik/Medizin	253
Garderobe	254
Vermögenssicherung	256
Kunstgegenstände und persönlicher Schmuck	257
Porzellan	259
Wagen und Pferde	259
Möbel und Einrichtungsgegenstände	261
Waffen	263
Druckerzeugnisse und Bilder	264
Vermögensverwertung	265
1734	268
Ein Prozess gegen die Gräfin Cosel	271
1735	276
1736	280
1737	284
1738	286
Leidenschaftliche Erinnerung	288
1739	291
1740	295
Einige Freiheiten	297
Weitere zweieinhalb Jahrzehnte Arrest	299
Hurengeschichten	303
Vermögensübertrag	304
Gut Depenau	313
Garnisonsalltag	316
Tumult in Schönfeld	318
Husarenstück	320
Testamentarische Regelungen	323
Tod und Beerdigung	328
Nachlassregulierung	330
Personenregister	336
Quellenverzeichnis	360

Anna Constantia Reichsgräfin von Cosel

Eine Persönlichkeitsstudie

Zahlreich sind die überlieferten Episoden aus dem Leben der Anna Constantia von Cosel mit all ihren Aufsehen erregenden Merkwürdigkeiten und Auffälligkeiten. Die vielfältigen Legenden um August den Starken und seine auffallend schöne Mätresse basieren vor allem auf den Wirkungen, die die Gräfin in ihrem Umfeld auslöste und die sich rasch zum Mythos entwickelten. Der Mythos jedoch verstellt den Blick auf den Menschen. Es heißt, die Cosel habe sich in die Politik eingemischt, sie sei zu stolz und herrschsüchtig gewesen. Doch hätte das ein hinreichender Grund für eine lebenslange Gefangenschaft sein können? Bisher fehlte eine erklärende, eine alles überspannende Klammer, die eine zusammenfassende Deutung aller Geschehnisse und vor allem des als hartes Schicksal wahrgenommenen Verhängnisses der Gräfin verständlich machen kann. Immer fehlte eine schlüssige Gewissheit, blieb ein vages Gefühl: Das kann doch nicht alles gewesen sein, da muss sich doch noch etwas Gravierendes ereignet haben. Vor allem die Delikte der Majestätsbeleidigung sowie des Hochverrats wurden in Erwägung gezogen und Intrigen ins Feld geführt.

Ausgehend von den gesundheitlichen Problemen der Gräfin, die zahlreich von Personen aus ihrem unmittelbaren Umfeld beschrieben worden sind, ist es bei Berücksichtigung medizinisch-psychologischer Aspekte möglich zu schlussfolgern, dass die Gräfin Cosel eine äußerst akzentuierte Persönlichkeit war, deren markanteste Merkmale in einem außergewöhnlich starken Geltungsbedürfnis, einer ausgeprägten egozentrischen Einstellung und einem dramatisch-theatralischen Verhalten bestanden. Neben erhöhter affektiv-emotionaler Erregbarkeit, die häufig ein ausgesprochen impulsives Agieren begründete, war ihr maßloses Geltungsstreben, das offensichtlich süchtige Ausmaße hatte, das Kernelement ihrer Wesensart. Sie wollte immer im Mittelpunkt stehen, bewundernd anerkannt und bestätigt werden. Um das zu erreichen, setzte sie alle ihre Mittel ein – ihre äußere Erscheinung, die sie durch die Schminkkunst, Kleidung und Schmuck unterstrich, ihre allem Anschein nach starke erotische Ausstrahlung, die sie sinnlich verführerisch machte, ihre hohe Intelligenz und ihr hoher Bildungsgrad. Sie überredete, ohne die voraussehbaren fatalen Folgen zu berücksichtigen und versprach finanzielle Zuwendungen oder Protegierungen, oftmals ohne ernsthafte Absicht, diese tatsächlich zu gewähren, wie ihr nachfolgendes Verhalten offenbarte. Wurde ihr die Befriedigung ihrer Bedürfnisse verwehrt, reagierte sie sehr empfindsam gekränkt. Sie zog sich deswegen aber nicht zurück, sondern ging zu Attacken auf ihre tatsächlichen oder vermeintlichen Widersacher über und verstärkte ihre Bemühungen, ihren Status zu erhöhen, selbst unter misslichsten Verhältnissen. Sie war immer darauf bedacht, sich von ihrem Umfeld abzuheben als Dame von besonders hohem Stand. Sie wollte die realen Umstände nicht wahrhaben, blendete diese aus und blieb starr ihren Verhaltensmustern treu, verhielt sich intolerant und empathielos gegenüber ihren Mitmenschen. Die Gräfin verstärkte so die Konflikte der verschiedensten Art, die sie fortwährend auslöste, vermehrte sie in einem Ausmaß, dass sie schließlich kaum noch überschaubar waren und letztlich bedeutende Teile der Staatsverwaltung beschäftigten. Wenn sie dabei in innere oder äußere Bedrängnis geriet, reagierte sie fast regelhaft mit Krankheitserscheinungen, die wiederholt hochdramatisch abliefen, den Eindruck schwersten körperlichen und psychischen Leidens erweckten bis hin zur Annahme eines Schlaganfalls, von Bewusstlosigkeit und epileptischen Krampfanfällen, die sich dann aber wieder verloren, ohne Folgen zu hinterlassen. Auch sie bewirkten, dass sie wiederum im Mittelpunkt stand und ihr Sonderstellungen und Sonderbehandlungen eingeräumt wurden. Schließlich bereitete man sich in Kenntnis dieser Reaktionen sogar auf solche Erscheinungen vor. Sie hatte ständig Ängste im Dunkeln, weshalb nachts stets jemand in ihrer Nähe sein bzw. Licht brennen musste. Mit Situationsbezug klagte sie immer wieder über ihre seelische und körperliche Verfassung, womit sie Zuwendung und Verständnis einforderte. Offensichtlich war sie missmutig und unzufrieden, wohl auch niedergeschlagen, was nachvollziehbar ist, aber nicht im eigentlichen Sinne depressiv, denn sie blieb immer kämpferisch. Die hinzugezogenen Ärzte, die sich nicht auf die heutigen wissenschaftlich begründeten Störungsdefinitionen und Klassifikationssysteme

stützen konnten, waren zumeist ratlos. Jedoch war, wie der im folgenden Text wiedergegebene Schriftwechsel mit ihrem damaligen Arzt zeigt, zumindest diesem klar, dass ein psychosomatisches Geschehen vorlag, deren in der Persönlichkeit verankerten Voraussetzungen er nannte, worauf sie, offensichtlich schwer gekränkt, das Patienten-Arzt-Verhältnis sofort mit der Auszahlung des Honorars beendete.

Im Anfang, als die Gräfin Cosel begonnen hatte, in Sachsen ihre Wirkungen zu entfalten, konnte niemand auch nicht im Geringsten ahnen, welche Fülle und Schwere an Konflikten sie auszulösen in der Lage war. Sie war eine scheinbar unbelastete junge und äußerst anziehende Dame, die an den Hof Augusts des Starken drängte. Bereits das war ein deutlicher Ausdruck ihres Anspruchs, ihrer nach Geltung strebenden Bedürfnisse, deren Befriedigung ihrem psychischen Wohlbefinden diente. Alle ihre mit Initiative und Energie in Szene gesetzten Eigenschaften entsprachen in hohem Maße den Anforderungen der höfischen Gesellschaft in einem auf Ansehen und Darstellung orientierten Staatswesen. Allein schon wegen ihrer Erscheinung musste August auf sie aufmerksam werden und sehr bald erlag er ihrem Charme und ihren Reizen: Sie wurde seine Mätresse. An seiner Seite eröffneten sich für sie geradezu ungeahnte Möglichkeiten, ihrem Temperament und Verlangen gemäß zu agieren. Und der König genoss den Glanz, in dem er sich selbst gern sah, bis es für ihn zu einem ernüchternden Erwachen mit schwerwiegenden Konsequenzen für sie kam. Aber zunächst und über Jahre konnte sie sich an der Spitze der Gesellschaft, an der es immer exquisite Besonderheiten, aufregende Abwechslung und wichtige Neuigkeiten gab, die ihr magisch entgegenkamen, vollumfänglich ausleben und die vielfältigen Möglichkeiten nutzen, um ihre eigene Person in ihrer Bedeutung zu unterstreichen. Aber nicht nur das, sie sorgte auch vor, indem sie den offensichtlich von ihr ganz und gar eingenommenen König dazu brachte, ihre Beziehung vertraglich in einem Geheimdokument zu bekräftigen, und das den Grundstein für ihr späteres umfangreiches Vermögen darstellte.

In der erreichten Stellung verstand sie ihr Leben noch mehr als zuvor als einen immerwährenden Auftritt. Mit ihrer Aufmerksamkeit erregenden Erscheinung verkörperte und transportierte sie an der Seite des Königs in besonderer Weise die fürstliche Idee vom absolutistischen Staat im Zeitalter des Barock. Die von August dem Starken vom französischen Hof Ludwig XIV. übernommene Leitthese des Absolutismus *Der Staat bin ich* bereicherte die Gräfin Cosel um die Aufforderung: Seht her! Aufmerksamkeit war für die wirksame Inszenierung des fürstlichen Selbstverständnisses eine unabdingbare Voraussetzung. Das auf den König zugeschnittene höfische Zeremoniell machte als festgeschriebener Ritus den Rang, den Einfluss und die Macht jedes Einzelnen sichtbar. In Bezug auf die Repräsentation ist in Anna Constantia von Cosel, neben ihrer Nähe zur Macht an sich, eine politische Person zu sehen. Diese bemerkenswerte Frau unterstrich die gesellschaftliche Stellung des Königs. Diese außergewöhnliche Person entsprach, neben seinem ausgeprägten sinnlichen Empfinden, ganz seinem fürstlichen Selbstverständnis im politischen Sinn. Mühelos bewegte sich die Gräfin mit ihrem theatralischen Habitus in einem zeremoniell und etikettiert organisierten Hofstaat. Für sie persönlich bedeutete die Nähe zum König größtmöglichen Ruhm, Prestige und luxuriösen Wohlstand.

Zunächst waren die Wesensmerkmale der Gräfin Cosel für sie selbst weniger leidend. Auch fielen das leicht Unangemessene, die Neigung zur Übertreibung und zur Oberflächlichkeit, das Unverhältnismäßige, noch wenig ins Gewicht. Doch was anfänglich jugendlich-unschuldig und lebenswürdig daherkam, entwickelte sich im Laufe der Jahre und durch ihre immer mehr aus sich heraustretenden Persönlichkeit zum gefährlichen Ärgernis. Die ihr entgegengebrachten Aufmerksamkeiten waren selbst für einen König wie August den Starken nicht ins Unendliche zu steigern. Aufmerksamkeitsentzug aber bedeutete für sie schwere Frustrierung und Verlust an Wohlbefinden, denen sie ihrer Persönlichkeitsstruktur entsprechend facettenreich mit dramatischen Reaktionen zu begegnen versuchte. Besser eine Szene machen, als im Abschied zu stehen! Lieber quertreiben als klein begeben! Die Gräfin Cosel konnte dabei leidenschaftlich mit beißendem Spott, Sarkasmus und Jähzorn agieren, vor dem gelegentlich nicht einmal der König sicher war. Immer wieder stand sie unter dem Empfinden, zu wenig oder ungebührend beachtet zu sein. Schnell wechselnde und als unangemessen wahrgenommene Gefühle, häufig für ihre

Umgebung nicht erklärbar, traten nun stärker in Erscheinung. Unbewusst manipulierte sie wiederum entsprechend ihrer Wesensart ihre Umgebung, um doch die zunächst versagte Zuwendung und Anerkennung zu erhalten. Psychosoziale Konflikte waren unausweichlich. Es mag nicht verwundern, wenn bedeutende Persönlichkeiten aus dem direkten Umfeld Augusts des Starken der Gräfin Einmischung in die Geschäfte vorwarfen. Sie tat es nicht vordergründig aus eigenem Machtstreben oder um politisch wirksam zu werden, sondern aus einem handlungsbestimmenden und gesteigerten Drang, die erwartete Beachtung zu finden, sich selbst ihrem Eigenverständnis gemäß darzustellen und sich Geltung zu verschaffen. Sie wollte die Wichtigste sein. Mehr und mehr zogen sich der König und mit ihm die Hofgesellschaft von ihr zurück.

Es gehörte zu ihren Persönlichkeitseigenarten, in selbstbezogener Weise Beziehungen enger aufzufassen, als sie tatsächlich waren, und von sich selbst in keiner Weise den Umständen entsprechend wahrzunehmen, sondern eine Rollenauffassung zu entwickeln, die zunehmend an der Realität vorbeiging. Die Gräfin Cosel konnte zwar auf ein Eheversprechen verweisen, doch das sollte eigentlich ein geheimes Dokument sein. Sie jedoch vertrat öffentlich, selbst gegenüber ausländischen Mächten, den Anspruch, die Frau des Königs zu sein. Mit ihrem Auftreten sprengte sie den gesellschaftlich akzeptierten Rahmen, den man einer Mätresse zugestand, und brachte so die etablierte Gesellschaft zunehmend gegen sich auf.

Die Gräfin Cosel war übermäßig vertrauensselig, besonders gegenüber wichtigen Persönlichkeiten oder Autoritäten. Sie handelte nach dem Grundsatz: Mir wird geholfen, wenn es mir schlecht geht! Hier mag begründet liegen, weshalb sie am Beginn ihrer Gefangenschaft mehrere Jahre lang auf den Kabinettsminister Flemming hoffte. Ihre bei ihren Entscheidungen von ihren labilen Emotionen und Affekten beeinflusste Sprunghaftigkeit, ihre erhöhte Suggestibilität, wenn ihr Geltungsbedürfnis geschickt bedient wurde, und ihre wesentypische Tendenz, sich in diesem Zusammenhang oberflächlich und unbedarft zu verhalten, förderten die Entscheidung Augusts, ihr nach der Trennung die Geschäftsfähigkeit abzusprechen und ihren Besitz zwangsverwalten zu lassen. Er missbilligte ihre beständige Verweigerungshaltung und fürchtete um das zur Absicherung seiner Kinder bestimmte Vermögen. Seit dem Mittelalter galt der überlieferte patriarchale Grundsatz, dass von Gefühlen getriebenes Handeln zu Chaos und Leid führe.

Über Jahre hinweg hatte August der Starke vergeblich versucht, auf die Gräfin Cosel einzuwirken und letztlich eine Einigung im Trennungsstreit mit großen materiellen und finanziellen Zugeständnissen herbeizuführen. Sie blieb eine Gefangene ihres Ichs – unfähig, sich selbst den Umständen entsprechend wahrzunehmen, sich der Realität anzupassen, um Schaden von sich abzuwenden. Die Aufrechterhaltung ihres Anspruchs, die rechtmäßige Königin zu sein, bedeutete ihr alles. Der Kurfürst und König musste erkennen, dass die Gräfin für ihn und damit auch für das Staatswesen zu einem unkalkulierbaren, nicht mehr erkennbar und vor allem verlässlich zu beeinflussenden Risiko geworden war. Diese widersprüchliche Frau verletzte sein fürstliches Selbstverständnis. Diese widerspenstige Person konnte seinem Ansehen und seinen politischen Zielen in Europa und vor dem Kaiser schweren Schaden zufügen. Der König wählte letztlich für die eigenwillige Gräfin, aus seiner Position der Stärke heraus, dauerhaft den goldenen Käfig von Stolpen. Er belegte seine heimliche Gemahlin mit konsequentem Aufmerksamkeitsentzug durch Isolation. Niemandem gegenüber sollte diese unberechenbare und uneinsichtige Frau wieder ihre Wirkungen entfalten. Niemals wieder sollte diese sonderbare Person seine Geschäfte und damit sein absolutistisches Selbstverständnis stören können. Hier liegt der Schlüssel zur Frage, warum sich aus einem psychosozialen Konflikt ein Arrest und schließlich eine lebenslange Gefangenschaft entwickelten. Der Sohn Augusts des Starken übernahm die Haltung seines Vaters und lockerte die konsequente Absonderung der Gräfin nur wenig, denn das Wesen der Arretierten hatte sich auch in der Stolpener Verbannung nicht gewandelt.

Ausgehend von der aufgezeigten Persönlichkeitsstruktur, dem Ausprägungsgrad ihrer Merkmale, den mit diesen verbundenen Verhaltensmustern (hauptsächlich die Schemata der Prinzessin und schließlich das des Opfers) und den schwerwiegenden Auswirkungen auf ihr soziales Umfeld, aber auch auf sie selbst, ist es möglich, das Sonderbare dieser Persönlichkeit

genauer zu definieren. Nach den Kriterien der Internationalen statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter gesundheitlicher Probleme (darum geht es hier) der Weltgesundheitsorganisation (ICD-10) in ihrer aktuellen Version ist die Gräfin Cosel als eine histrionisch gestörte Persönlichkeit mit impulsiven und narzisstischen Zügen einzustufen. Von den direkten Auswirkungen waren die Beziehungen zu August dem Starken betroffen, die sich auf den Hofstaat und das Staatswesen ausbreiteten. So gesehen lassen sich nun erstmals alle überlieferten Episoden ihres Lebens in ihrer zusammenhängenden Entwicklung schlüssig und erklärbar einordnen. Viele der über die Gräfin Cosel gemachten Aussagen behalten in der Tendenz weiterhin ihre Gültigkeit. Doch die Handlungsmotive und ihre Handlungszwänge können nun deutlicher hervortreten. Unter Beachtung ihrer histrionischen Persönlichkeitsstörung ergeben die historischen Geschehnisse, aus den Verhältnissen der Zeit heraus betrachtet, eine in sich logische Folge. Sie erscheinen verständlich und umfassend nachvollziehbar. Eine ganze Epoche spiegelt sich in einer Lebensgeschichte.

Kindheit und Jugend

Die Gräfin Cosel war eine geborene Holsteinerin und als solche eine Untertanin des dänischen Königs. Als Anna Constantia von Brockdorff kam sie am 17. Oktober 1680 als zweites von vier Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, auf dem elterlichen Gut Depenau in der Nähe des Plöner Sees zur Welt. Zwei weitere ältere Töchter waren nur drei Monate bzw. einen Tag alt geworden. Die sieben Jahre jüngere Schwester starb im Alter von elf Jahren. Ihr Vater Joachim war ein Spross alten holsteinischen Adels und stand bis 1689 als Oberst im Dienst des Königs von Dänemark. Die Mutter Anna Margarethe, eine kinderlose junge Kaufmannswitwe (Berend), die Joachim von Brockdorff in zweiter Ehe geheiratet hatte, entstammte der durch (Kriegs-)Schiffbau für die dänische Krone im holsteinischen Neustadt an der Ostsee zu Reichtum und Ansehen gelangten bürgerlichen Familie Marselis. Mit ihrem Geld konnte Depenau aus der Konkursmasse der weit verzweigten Familie Brockdorff gerettet werden. Hauslehrer vermittelten Anna Constantia eine standesgemäße Erziehung und Bildung.

Joachim von Brockdorff führte über die Leibeigenen seines Rittergutes Depenau eine harte Herrschaft. Zu den Kindheitserlebnissen Anna Constantias zählten zwei Hexenprozesse, die der streitbare Vater als Gerichtsherr auf seinem Gut gegen Untertanen anstrebte. Im September 1687 wurden auf Depenau drei verurteilten Frauen, Antje Sieck, Lehnke Schramm und Grete Dohsen, durch den Scharfrichter höchststrichterlich der Kopf mit dem Schwert abgeschlagen und die Körper verbrannt. Zur Biografie des Vaters gehört auch ein Duell. Als junger Mann hatte er seinem Verwandten Leopold Joachim zu Rantzau zwei Kugeln durch den Kopf geschossen. Er musste nach Kopenhagen fliehen, wo er in dänische Dienste gekommen war.

In früher Jugend wurde Anna Constantia von ihren Eltern zur höfischen Ausbildung an den herzoglichen Hof ins Schloss Gottorf bei Schleswig vermittelt. Der freieren Erziehung des Landfräuleins folgte nun die höfische Etikette. Nach der Heirat der schleswig-holsteinischen Prinzessin Sophie Amalie im Juli 1695 ging sie im Alter von 14 Jahren mit deren Gefolge an den Hof nach Wolfenbüttel. Dort standen die Gelehrsamkeit und die Sinnlichkeit der Künste stärker im Vordergrund. Berühmt ist noch heute die Bibliothek der Herzöge.

Anna Constantia hatte sich über die Jahre zu einer bezaubernden Schönheit mit Ausstrahlung entwickelt. Eine Schwangerschaft der etwa Zwanzigjährigen beendete jedoch ihren sechsjährigen Aufenthalt am Wolfenbüttler Hof. Einige Anzeichen sprechen für den neun Jahre älteren Ludwig Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel als den Vater des Kindes. Der jüngere Bruder des Erbprinzen August Wilhelm, der die holsteinische Prinzessin Sophie Amalie geheiratet hatte, war als lebenslustiger Mann der Gelehrsamkeit weniger zugetan. Doch belegen lässt sich die Vaterschaft des verheirateten Mannes nicht, wie auch über das auf dem elterlichen Gut in Depenau geborene Kind nichts bekannt geworden ist. Selbst das betreffende Kirchenbuch ist nicht mehr nachweisbar.

Ehe mit Hoym

Die Kunde von der anmutigen Schönheit des Hoffräuleins scheint auch zum Freiherrn Adolph Magnus von Hoym, der in sächsischen Diensten stand, gedrungen zu sein. Offensichtlich war er Anna Constantia noch am Hof in Wolfenbüttel begegnet. Nach der Schande des unehelichen Kindes war der zwölf Jahre ältere Geheime Rat aus Dresden für die junge Landadlige eine standesgemäße Partie und sie für ihn eine aussichtsreiche Eroberung. Das Paar wurde am 2. Juni 1703 auf dem elterlichen Gut der Braut im holsteinischen Depenau getraut. In der schriftlichen *Eheberedung* einen Tag zuvor versprochen beide Partner, *sich mit beständiger Liebe und Treue einander zu begegnen*. Die Mitgift von 10.000 Reichstalern dänischer Kronen würde erst nach beider Eltern Ableben und einjähriger Aufkündigung an die Brüder fällig werden, jedoch ab 1704 mit 4 % verzinst. Sollten die Brüder ohne eheliche Erben sterben, so würde Depenau an die Braut fallen. Zur Absicherung der Witwe versprach der Bräutigam alle seine Güter einzusetzen, unter der

Voraussetzung einer *unveränderten ehrlichen Liebe und Zuneigung*. Die Braut folgte dem Gemahl nach Dresden ins elterliche Haus Hoym auf der Kreuzgasse.

Als Direktor des General-Akzis-Kollegiums, der obersten Steuerbehörde, war der Geheime Rat Freiherr von Hoym in Dresden kein beliebter Mann. Im Jahre 1697 hatte die aufgebrachte Unterschicht wegen unerträglicher Lasten zur Lynchjustiz gegen ihn aufgerufen: *Auf ihr Bürger, wie auch Handwerksgelesen und Lebrjungen ! Zerreißt den verfluchten Geheimen Rat Freiherrn von Hoym, der auf der Kreuzgasse wohnt !¹ Reißt ihm sein verfluchtes Herz aus dem Leib und den Körper werft gevierteilt auf die Straßen !* Es würde den Leuten erst bessergehen, wenn man solche Räte *allezeit anfällt und zu Tode schlägt*. Der gesamte *Pöbel in Stadt und Land* soll wie ein Mann zusammenstehen. *Auf solche Art ist es gemacht worden im Königreich England und anderen Orten, wenn die Leut seind ausgesogen worden*. Ein dreimaliges Verfluchen musste Hoym, der schlechten Rat gegeben habe, damals über sich ergehen lassen.

Adolph Magnus von Hoym war wohl auch gegenüber Frauen kein besonders charmanter Mann. Schnell traten tiefe Konflikte auf. Hoym betrachtete seine Frau eher als häusliches Schmuckstück und Trophäe. Zunächst vermied er es, sie am Hof einzuführen. Die Freifrau von Hoym zog es jedoch instinktiv an den glanzvollen Hof Augusts des Starken. Sie wollte sich zeigen. Man erzählt sich, die Freifrau von Hoym habe sich kurzerhand selbst bei einer Gesellschaft dem König vorstellt, da ihr Mann es nicht tat. Die Freifrau von Hoym hatte wohl nicht warten wollen, bis ihr Gemahl einen geeigneten Augenblick für gekommen sah. Diese Begegnung zwischen Anna Constantia und Friedrich August sei noch folgenlos geblieben.

Die Ehe der Hoym's geriet schon nach kurzer Zeit in eine schwere Krise. Adolph Magnus hatte zunächst seine bisherige Geliebte, die Haushälterin, im Hause belassen. Sie diente dann für Anna Constantia als Argument für die rasch aufgekommenen Differenzen. Die Baroness reagierte nach einem Jahr Ehe entschieden und verweigerte sich ihrem Mann. Sie schrieb im Juni 1704 in einem Antwortbrief an ihren Gemahl: *Auf euer unpassendes Schreiben habe ich in Kürze nur dergestalt antworten wollen, dass, weil euch mein Umgang und Benehmen unerträglich scheint, ich dergleichen Empfinden auch von euch habe und mich eure harte Behandlung so verzweifelt macht, dass ich mir oftmals den Tod wünsche, würde also meine Verdrießlichkeiten und mein Leid abzuhefen, mir in der Welt nichts lieberes widerfahren können, als wenn eure Bedrohung nach unserer gänzlichen Separation (Trennung) bald befördert würde.² Als Nachsatz fügte sie an: *Die Vorwürfe, die ihr mir macht wegen Unterlassung der Beiwohnung, so habe ich dazu genugsame Entschuldigung und werde ich von meinem Eid, mich zukünftig euch zu enthalten, niemals abstehe, welches ihr vollkommen versichert sein könnt.**

Scheidung

Ein halbes Jahr später, am 22. Januar 1705, reichte Baron von Hoym sein Scheidungsbegehren an den König ein. Er gab zur Begründung *eine so heftige Antipathie* an, die *sich hervorgetan* habe, ohne dass er sagen konnte, wodurch sie entstanden sei. Daraus folgte, *dass die eheliche Beiwohnung entweder gar unterlassen, oder doch mit beiderseits größtem Gegensatz geschehen wäre, dass sie ihm die eheliche Pflicht und Beiwohnung gänzlich aufgesagt, auch sogar sich mit einem Eid verbunden habe, sich seiner hinfiro vollkömmlich zu enthalten*. Zum Beweis legte er den Brief seiner Frau vom letzten Sommer bei. Er habe *auf alle ersinnliche Art und Weise getrachtet, auch dergleichen zu tun* seine Ehefrau *bittlich ermahnt, in der beständigen Hoffnung, es werde die Zeit die ungleichen und widrigen Stimmungen vereinigen und den von ihr gefassten Vorsatz ändern*. Das Übel sei stattdessen mehr und mehr angewachsen und die Hoffnung auf eine Veränderung völlig verschwunden. Hoym ersuchte den König, ihre *Ehe gänzlich zu beenden* und allernädist zu gestatten, *dass wir uns wieder nach unserem Gefallen andermwärts verheiraten können*. Sechs Tage später und einen Tag vor der ersten Anhörung vor dem Oberkonsistorium korrigierte Hoym den letzten Passus gegenüber dem König. Es sei keinesfalls seine Intention gewesen, dass beide sich wieder verheiraten dürften. Er wolle sein Ansuchen *nur alleine auf meine eigene Person beschränkt und dahin verstanden wissen*.

August der Starke reichte das Scheidungsgesuch umgehend an seine Kirchenbehörde weiter, die schnell reagierte. Am 26. Januar wurden beiden Parteien die Vorladungen per Boten überbracht. Der Bedienstete Michael Hockel hatte sie persönlich überreicht. Die Eheleute sollten sich drei Tage später um 10 Uhr im Hause des Oberkonsistorialpräsidenten Gotthelf Friedrich von Schönberg einfinden, um *die Sache in Verhör zu ziehen*. Der König hatte auf eine schnelle Erledigung gedrängt. *Weil sie bei uns im Konsistorium sehr vorangetrieben wurde*, sollte das Scheidungsbegehren *außerhalb der ordentlichen Sitztage* im Haus des Präsidenten *ihrer Wichtigkeit nach* behandelt werden. Vor einem Jahr war von Schönberg, Geheimer Rat und auch Appellationspräsident, in sein neues Amt eingeführt worden.

Die Anhörung begann mit der Beklagten, die allein vorgelassen wurde. Anwesend waren der Präsident selbst, der evangelische Oberhofprediger Samuel Benedict Carpzow, wohl auch Beisitzer und ein Schreiber. Man eröffnete ihr die Klage ihres Mannes, *dass sich zwischen ihnen zeither einige Gegensätzlichkeit ereignet habe*, die zu *so einer Antipathie* ausgeschlagen sei. Woher komme ihr Leiden, das sie ausstehen müsse? Sie antwortete, dass sie es eigentlich nicht recht wisse, durch *was für ein Unglück es geschehen wäre*. *Weil aber die Sache anders unmöglich zu verändern sei*, so wolle sie lieber die Schande der Scheidung tragen, als länger bei ihrem Gemahl zu bleiben. *Denn sie empfinde gegen ihn eine solche Widrigkeit, dass es nicht zu sagen wäre*. Und sie bekräftigte ebenfalls, geschieden werden zu wollen. Deutlich spürt man aus ihren Aussagen das entschiedene Temperament der Freifrau von Hoym, die bereits alle Brücken abgebrochen hatte und jegliche Versöhnung ausschloss.

Die Herren fragten genauer nach. Die Freifrau von Hoym berichtete von Disputen, wie sie *unter Eheleuten zu geschehen pflegten*, die jedoch beigelegt werden konnten. Und sie berichtete von einer Haushälterin, die sie da im Hause Hoym vorgefunden habe und mit der er vor ihrer Ehe gelebt hätte. Sie habe mit ansehen müssen, *dass ihr Gemahl in ihrem Beisein mit dem Mensche allerhand Tändelei vornahm*. Worin diese Tändelei bestanden haben soll, wurde nicht näher erörtert. Und sie gab an, *das Mensch habe auf sie geflucht*, gegen sie gearbeitet und *gedreht*. Hoym reagierte auf ihr Verlangen, er solle sie aus dem Hause schaffen, nicht sofort. Die Bedienstete hatte darüber hinaus bei einer Abwesenheit der Freifrau von Hoym, sie war zur Königinmutter nach Lichtenburg gereist, ihre Kammer, ihr Bett und die Kleider des Ehepaares ausgeräuchert. Als Anna Constantia davon durch eine weitere Bedienstete erfuhr, die es ihr zweimal gesagt hatte, wollte sie es erst nicht recht glauben. Dann sei ihr nicht anders gewesen, *als wenn ihr Wasser über den Leib gegossen würde und als wenn sie ein Fieber ankäme*. *Wie sie denn drei Tage im Bette liegen müssen*. Die hohe seelische Erregung ist auch nach dreihundert Jahren noch spürbar. Ihre Verunsicherung ließ sie an einen bösen Zauber denken. Die Erregung führte bei ihrer psychischen Konstitution zu somatischen Beschwerden. Dazu kam, dass sie hier in der Fremde sei, sie habe weder Eltern noch Freunde. Und sie wisse, dass die Sache der Scheidung ihr nicht ehrbar sei. Sie bat jedoch darum, die Ehe sofort zu beenden. Sie habe ihrem Mann ihre Abneigung gestanden *und doch habe er sie übel traktiert*. Auf die Nachfrage, wie er sie behandelte, wehrte sie ab. *Es tue dieses jetzt zur Sache nichts*. Diese Abwehrreaktion hätte die Herren aufhorchen lassen müssen. Übertrieb sie hier, um sich nachdrücklicher positionieren zu können? Es scheint, als wenn sie zur Erreichung ihres Zieles mit ihrem zur Theatralik neigenden Wesen etwas mehr dramatisierte, als es den tatsächlichen Umständen entsprach.

Die Herren eröffneten ihr, dass die vorgetragenen Sachverhalte für eine *totale Separation* nicht ausreichten *und es daher am besten sein würde, wenn sie zu anderen Gedanken greifen könnte*. Sie erwiderte, das könne sie nicht, und *wenn ihr gleich morgen der Kopf abgeschlagen werden sollte*. Der Oberhofprediger redete ihr nun mit *bewegenden Worten* zu. Sie antwortete, man möge über sie Erkundigungen einziehen, sie habe kein *so böses Gemüt*. Aber je mehr sie darüber nachdenke, um es aus dem Sinn zu bekommen, desto mehr falle ihr ein. *Ja, wenn ihr Gemahl bei ihr in der Kammer war, sei ihr nicht anders zumute gewesen, als wenn sie ineinander fallen sollte*. Es bliebe ihr kein anderer Weg als die Trennung. Sie habe lange genug mit sich gerungen. Und sie habe sich an die Schwester ihres Gemahls gewandt, damit sie auf ihn einwirke. *Es habe aber nicht anders sein können*. Würde man sie zwingen, so ginge sie fort. Sie habe lange genug Geduld gehabt. Von der Hauswirtschafterin sei noch ein uneheliches Kind im Haus, das *die Frau Beklagte erziehen lasse*. Da es vor ihrer Zeit

geschah, habe sie auch nicht nach dem Vater des etwa zweijährigen Kindes gefragt. Sie nahm sich des Mündels an, weil sie meinte, *es sei ein armes Kind*. Womit ihre Befragung vorerst beendet wurde und sie das Zimmer verließ.

Nun begann die Befragung des Klägers. Der Baron verteidigte sich. *Er habe ja das Mensch gleich aus dem Hause geschafft*. Sie ging nach Wien. Auch die zweite Angestellte, jene, die der Baroness vom Ausräuchern erzählt hatte, verließ das Haus und ging nach Holstein. Die Feststellung seiner Frau, *dass eben solche Abscheu und Ablehnung von der Zauberei herkäme*, hielt er für einen Vorwand. Der Vorwurf der Zauberei sei bloße Einbildung. Gott zerstöre Teufelswerk. Es sei eine natürliche Abneigung. Er bekräftigte seinen Willen zur Trennung. Sie sei *nimmermehr auf andere Gedanken zu bringen!* Indirekt drohte er. *Erhielte er seinen Zweck nicht, würde er Anlass zu großer Unruhe geben*. Das Kollegium ermahnte ihn: *Es wäre aber nicht abzusehen*, was das Konsistorium anderes tun könnte, als dass sie der Frau Beklagten die eheliche Beiwohnung zuordneten. Er erwiderte: Was solle er bei einem Menschen machen, *die nicht mit ihm zu Bette ginge?* Ja schiefen sie denn nicht beieinander? Hoym antwortete, dem Schein nach wären sie wohl beisammen. Aber die Trennung vom Bett sei wirklich da. Man bat nun den Kläger, das Zimmer zu verlassen, und holte sich neuerlich die beklagte Baroness herein.

Das Kollegium eröffnete ihr, es müsse nach Gottes Wort richten. Antipathie sei nicht ausreichend, um Gottes Ordnung zu brechen. Schließlich redeten und speisten sie ja miteinander. Die Freifrau von Hoym bekräftigte dennoch ihren Wunsch nach Trennung. Wenn sie nicht geschieden werde, ginge sie fort zu ihren Eltern. *Und möchte man sie hernach tausendmal auffordern*, ihren ehelichen Verpflichtungen nachzukommen, *sie käme nicht*. Das Kollegium gab zu bedenken, es könne allenfalls auf die Trennung vom Bett erkannt werden. Anna Constantia erwiderte: Wenn sie das gewollt habe, so hätte sie es nicht nötig gehabt, *sich vor der Welt zu prostituieren*, sich unwürdig zu machen. Sie habe inbrünstig zu Gott gebetet und ihn angerufen. Die Herren meinten, man müsse Gott gewähren lassen. Sie antwortete, es sei ein *gar zu großes Kreuz, in lauter Betrübnis und Aversion zu leben. Dadurch würde des Teufels Reich mehr erbaut als Gottes Reich*. Sie habe die Trennung begonnen und werde sie zu Ende bringen. *Es möchte kosten, was es wolle!*

Nun wurden beide gemeinsam nochmals vor das Kollegium bestellt. Der Kläger bekräftigte, der Groll und Widerwille seiner Frau sei so groß, *dass ihr ihm beizuwohnen unmöglich sei*. Die Herren ermahnten Hoym zu Freundlichkeit, um sie *annoch zu gewinnen*. Er antwortete, es sei schon alles versucht worden, da wäre keine Hoffnung mehr. Sie warf ein, er hätte *das Mensch*, Hoym bezeichnete sie als *Ausgeberin*, eine eher ländlich verwendete Bezeichnung für weibliche Verwalter, gleich aus dem Hause schaffen müssen. Das Konsilium versuchte zu schlichten und zu vermitteln, doch ohne Annäherung. Das Angebot des Konsiliums, Anna Constantia von ihrem Eid zu entbinden, lehnte sie entschieden ab. Zur Bekräftigung forderte die Beklagte vor der Versammlung von ihrem Mann, *dass er aus dem Hause ziehen möge. Und wenn auch dieses nicht ausreichend, wolle sie noch ein Mehreres tun!*

Die Hoyms lebten zu dieser Zeit in einer Ausweichunterkunft. Das Haus Hoym auf der Kreuzgasse war durch einen Brand, ausgehend von den Gemächern der Baroness, schwer beschädigt worden. Der Gemahl warf ihr später vor, sie habe sich für den König angeputzt und in ihrer Untreue alle Vorsicht vergessen. An den König schrieb er am 26. März, seine Frau habe ihn *bösartig aus dem Hause gebracht*. Von der Notunterkunft im *Frauenmutterhaus* zog Hoym seiner *besseren Bequemlichkeit halber in ein anderes Logament* ins Grünrat'sche Haus. Seine Frau hatte ihm noch Hoffnung gemacht, in die neue Wohnung zu folgen. Doch dürfte das ein Vorwand gewesen sein, um ihn schnell los zu werden. Am 2. Februar schrieb sie an ihren Gatten, dass es niemals ihre Absicht gewesen sei, ihm zu folgen. Sie sei besonders erfreut, die Gelegenheit an die Hand bekommen zu haben, der ganzen Welt zu zeigen, *dass sie nicht willens sein könne, länger mit ihm zu leben, es entstehe daraus was wolle*. Nun entstand der Tatbestand der unerlaubten Entfernung, der im Scheidungsverfahren mit erörtert werden musste.

Wie auch immer diese Ehe zustande gekommen war, durch eine Liebesheirat ganz sicher nicht. Diese beiden Personen hatten sich nie innig begehrt. Die Freifrau von Hoym meinte, es sei Gottes Werk gewesen, *indem sie diesen Menschen sonst nicht gekannt, es auch wohl drei Jahr gedauert habe*,

ehe es damit zustande gekommen war. Die Erwartungen beider an diese Beziehung dürften sich innerhalb kürzester Zeit als Illusionen herausgestellt haben. Die Temperamente harmonierten in keiner Weise miteinander. Dazu kam ein entschiedenes Wesen der Beklagten, die sich mit der traditionell dienenden und sich unterordnenden Rolle in der Ehe keinesfalls abfinden wollte. Der Freiherr schien seine Beziehung zum anderen Geschlecht auf einen häuslichen Dienst an Tisch und Bett zu reduzieren. Selbst dabei dürfte er, freundlich ausgedrückt, ungeschickt agiert haben.

Das Urteil des Oberkonsistoriums erging noch am selben Tag: Die Beklagte sei der Beiwohnung und der Kläger *derselben mit aller Freundlichkeit zu begegnen schuldig. Von Rechts wegen.* Die deutlich vorgetragene Scheidungsabsicht beider Parteien ignorierte das Oberkonsistorium. Am 30. Januar 1705 wurden die Urteile ausgefertigt und einen Tag später durch den Boten Michael Hockel zugestellt. Auch der König erhielt eine Ausfertigung. Der Bote erlebte im Hause Hoym vormittags gegen 10 Uhr Ungewöhnliches. Der Baron nahm den Brief vor seinem Zimmer entgegen, lief in den Raum, um dann aber umgehend wieder zurückzukommen. Er handigte dem Boten den ungeöffneten Brief wieder ein. Er habe deswegen schon mit dem Präsidenten geredet. Er wolle dagegen protestieren. Der Bote wartete in der Hoffnung, den zweiten Brief der Baroness übergeben zu können. Hoym trat zwischenzeitlich wiederum aus seinem Zimmer und sagte ihm, auch Frau von Hoym werde das Urteil nicht annehmen. Der Bote bat nun nochmals um die Entgegennahme, man könne doch schriftlich Widerspruch erheben. Hoym antwortete, *solches sei allbereit geschehen.* Hockel nahm beide Urteilsausfertigungen wieder mit zum Oberkonsistorium, wo sie in der Scheidungsakte abgeheftet wurden. In seinem Protest an das Konsistorium vom 30. Januar 1705 bezeichnete Hoym sein Scheidungsersuchen für rechtens und er erwarte, dass *keine sonderlichen Schwierigkeiten gemacht werden.* Auf das *Feierlichste* protestierte der Freiherr gegen das Urteil und kündigte an, sich an den König zu wenden.

Das Oberkonsistorium erstattete am 3. Februar seinen Bericht an den König. Der Präsident Gotthelf Friedrich von Schönberg, Dr. Samuel Benedict Carpzow, Dr. Christoph Schrader und die Herren Johann Georg Börner und Andreas Geyer unterzeichneten das Papier. Sie berichteten, dass der Geheime Rat Hoym nebst seiner Gemahlin dem Konsistorium *vorzuschreiben belieben wollen*, wie das Urteil ausfallen solle. Jedoch urteile das Gericht nicht nach den Menschen, sondern nach Gott im Himmel *und also danach, was derselbe und nicht was Menschen haben wollen.* Für eine Trennung könne das Konsistorium *keine in göttlichen und weltlichen Rechten gegründete Ursache finden.* Es sei eine betrübliche Sache und Gottes Wort zuwiderlaufend, wenn sich *ein Paar Eheleute miteinander einig, dass sie sich voneinander scheiden und sich anderweit wieder verehelichen wollten.* Zum bloßen Gefallen könne das Gericht nicht sprechen, Antipathie sei kein Scheidungsgrund. Andernfalls befürchtete das Gericht *sehr böse und höchst schädliche Konsequenzen.* Das gelte auch, wenn die Eheleute *wegen Gegensätzlichkeit ihres Willens fast niemals zusammengekommen waren, ohne in Unfrieden wieder voneinander zu scheiden.*

Man musste feststellen, dass die *Gemüter* bereits kurze Zeit nach der Eheschließung in eine heftige Antipathie gefallen waren, wodurch *die Harmonie der Ehe zerrissen* wurde. Das Gericht hatte trotz Abwägung aller Argumente den Eindruck, dass die Baroness alle Schuld auf die Haushälterin schieben wolle. Die Richter erkannten wohl, dass beiderseits *einige Feindschaft vorhanden sei, konsequenterweise die eheliche Beiwohnung von ihm nicht aus herzlichster Liebe gesucht sein kann.* Da sie bisher miteinander gegessen und getrunken hätten, glaubte das Gericht, dass *mit Vorstellung der großen Sünde und des Zorns Gottes darüber sowie durch fleißiges Gebet und vermittelt durch göttlichen Beistand die Gemüter wohl wieder vereinigt und in eine gute Harmonie gebracht werden können.* Man zweifelte nicht, der König werde als ein Gerechtigkeitsliebender Potentat dem Konsistorium *ein Widriges nicht anbefehlen lassen.* Die Herren scheinen gespürt zu haben, dass das Urteil nicht der Intention des Königs entsprach, der sein Interesse an der Freifrau von Hoym bereits deutlich bekundete. Der König ließ über den Geheimen Referendar Georg Ernst Pfingsten Mitte April ein Rechtsgutachten bei der juristischen Fakultät der Universität Tübingen in Auftrag geben.

Baron von Hoym scheint hinsichtlich seiner Scheidungsabsicht wankelmütig geworden zu sein. Am 1. März schrieb er an seine Frau. Hoym verstand sein Schreiben als Versuch, ihre *Gewogenheit zu erwerben.* Nach so vielen *ausgestandenen Proben* ihres gegen ihn *tragenden Widerwillens* solle

sie sagen, was *nur die rechte Ursache* ihrer *so großen gegen ihn gehegten Antipathie* sei und versprach, alles in der Welt zur Versöhnung beizutragen. Er wolle sich überwinden, um sich ihr *gefällig zu machen*. Aus seinem Brief spricht aber auch der verletzte Stolz des Gatten, der sich ungerechtfertigt angegriffen und brüskiert fühlte. Wider besseren Wissen wolle sie ihm durch die Behauptung eines harten Traktaments die Schuld geben, *ihr könnt aber dieses mit guten Gewissen keineswegs von mir sagen*. Auch habe er die *Ausgeberin wenige Tage*, nachdem Frau von Hoym in sein Haus gekommen war, *wegziehen lassen*. Weiter schrieb Hoym: *So muss die ganze Welt darüber lachen und ist es um so viel mehr für ein Ablenkungsmanöver und bloß unbegründeter Vorwand eures üblen Bezeigens gegen mich zu halten, weil ihr mir Zeit meines Lebens (außer was ihr jetzt in dem Konsistorium gemeldet) davon nicht das Geringste gesagt habt. Ihr gebt durch dergleichen Trennung und eurer Entziehung von mir der ganzen Welt ein Ärgernis, daher ich euch nochmals und vollwertig zum letzten Mal erinnern will, andere Gedanken zu fassen, weilen ich ein für alle Mal dieses skandalöse Leben nicht länger ausstehen kann*. Der gedemütigte Gatte unterschrieb seinen Brief mit den Worten: *der von euch verlassene Hoym*. Auch wenn die Freifrau scheinbar alle Schuld dem Gatten zuwies, mit einem ultimativen Beharren auf seinen Rechten konnte Hoym seine Frau unmöglich gewinnen. Zumal auch ihm nicht verborgen geblieben war, dass sich der König bereits um die Dame bemühte.

Die Antwort der Baronesse von Hoym zwei Tage darauf war ebenso kurz wie deutlich: Sie versprach, *die gegen euch habende Aversion nimmermehr zu lassen* und niemals wieder *mit euch ferner umzugehen*. Was die *Handgreiflichkeiten* betrifft, *worauf ich mich in dem Konsistorio berufen habe*, so wolle sie nichts weiter als ein *Evangelium*, ein Gebet, sprechen. Eine nähere Erklärung ihrer Vorwürfe vermied sie auch jetzt. Ihr Gemüt werde sich deswegen nicht ändern, weder zum Guten noch zum Bösen, *wenn es auch wahr wäre*. So muss offenbleiben, ob es tatsächlich in der Beziehung zu Handgreiflichkeiten oder gar zur Nötigung gekommen war.

Der verlassene Ehemann unternahm entgegen seiner Ankündigung noch einen weiteren Versuch, seine Frau zur Umkehr zu bewegen. Er bat sich einen Geistlichen zum Vermittler aus. Bereits zwei Tage darauf, am 18. März, erhielt er vom kurfürstlich-sächsischen ersten evangelischen Hofprediger Johann Bartholomäus Freiesleben zur Antwort, es wäre ihr eine *pure Unmöglichkeit, sich zu euer Exzellenz ehelich wieder zugesellen, weil sie in ihrer ganzen Natur eine solche unüberwindliche Abneigung gegen ihn empfinde, ja lieber den Tod selbst erleiden wollte*. An Zauberei konnte sie selbst nicht recht glauben. *Sie könnte aber auch nicht wissen noch anzeigen, was an solcher Aversion schuld wäre*. Nochmals schrieb Hoym am 26. März an den König. Er habe alles, was ihm möglich sei und in seinen Kräften stehe, versucht. Die *Länge der Zeit* und die *Flucht* seiner Frau vor ihm ließ ihn auch an Zwangsmaßnahmen denken. Das *gewöhnliche Zwangsmittel der Einkerkierung und Speisung mit Brot und Wasser* wäre dabei gegen sie als eine Standesperson nicht anzubringen. Es würde wohl auch seinem Ansehen schaden.

Das Frühjahr verging ohne sichtbare Auseinandersetzung. Am 27. Juli scheint es noch einmal einen Termin vor dem Oberkonsistorium gegeben zu haben, worauf der König am 26. August einen Bericht erhielt, der ihm am 8. September vorgetragen wurde. Der König hatte, um *in der Sache desto sicherer zu gehen*, auch Rechtsgutachten von den Universitäten in Jena und Halle in Auftrag gegeben. Eines dieser Gutachten forderte einen abzulegenden Eid. Der König befahl, formlos einen *klugen Termin* anzusetzen, die Beklagte vorzuladen und, *sie möge schwören oder nicht*, wiederum einen Bericht an ihn zu fertigen.

Im August bezog die Freifrau von Hoym ihr Haus auf dem Taschenberg. Der Einfluss Augusts des Starken wurde offensichtlich. Er wollte diese Frau in seiner Nähe haben. Mitte August ging das Rechtsgutachten der Universität Tübingen über Nürnberg auf die Reise nach Sachsen. Die Gelehrten, der *Dekan und andere Doktoren der Juristen-Fakultät bei gemeiner hochfürstlich-württembergischer Universität Tübingen*, hatten es, *so bald es anderer Geschäfte halber immer möglich gewesen war*, erarbeitet. Man erbat sich das Honorar über 15 Taler, zwei Taler Schreibgebühren und 45 Groschen Auslagen per Wechsel von Leipzig an den Tübinger Kaufmann Erhard Schmidt.

In der Einleitung wiederholten die Gelehrten anhand der mitgeschickten 24 Seiten Aktenkopien den Stand der Ereignisse. Die Juristen in Sachsen hatten gegenüber den Tübinger Kollegen bereits eingehend ihre Sicht auf die Gesetzeslage, die gängige Rechtsprechung und

Kommentierung, dargelegt. Dabei wurde auch die seit fast 200 Jahren bestehende Sittenlehre Martin Luthers herangezogen, in der er *in seinem 6. deutschen wittenbergischen Tomo, vom ehelichen Leben*, ausführte: Der Mann könne im Falle, *wenn ihm das Weib die eheliche Pflicht und Schuldigkeit versagt, sich von ihr scheiden* und eine andere annehmen. Im Verfahren seien jedoch gewisse Stufen zu durchlaufen. Sie lassen sich in gütliche Schlichtung, geistliche Ermahnung, Zwangsmaßnahmen und der Scheidung selbst, zusammenfassen. Man schätzte ein, dass diese *Grade bei gegenwärtigem Falle teils nicht mehr nötig und ohne allen Effekt* wären. Dem Kläger sei nur eine nicht allzu lange Übergangszeit zuzumuten.

Eine erste Frage an die Tübinger Gelehrten hatte gelaute: Ist dem Herrn Kläger, *als dem unschuldigen und verlassenen Teile*, die Wiederverheiratung zu gestatten? Die Juristen entschieden zugunsten von Hoym. Die Entscheidung sei einstimmig gefallen. *Da nun Frau Beklagtin schon fast ein ganzes Jahr Herrn Klägern durch Verweigerung der ehelichen Schuldigkeit nicht bedient, so wird von Herrn Klägern nicht verlangt werden können, dass er in diesem Widerwillen länger leben und Frau Beklagtin weiterhin vergebens nachstehen solle.* Schon Luther sprach von einer Frist, dass der Mann *über ein halbes oder höchstens ein ganzes Jahr von einer anderweitigen Verhebelichung nicht abzuhalten sei.* Eine Entbindung der Baroness vom ihrem Eid durch das Konsistorium lehnten die Tübinger Doktoren ab. Die Gutachter erkannten auf eine *übergroße, hartnäckige und boshafte Verweigerung der ehelichen Pflicht, Beiwohnung und Freundschaft*, die ein Ehegatte dem anderen in Gottes Ordnung zu erweisen schuldig sei, und sprachen von einer *halsstarrigen Ablehnung*. Der Kläger habe *genugsame und gerechte Ursache*, die Scheidung zu betreiben. Auch sie argumentierten mit Luther, der eine Ursache der Entfremdung in der Ehe darin sah, *dass das Eheweib die eheliche Pflicht nicht zahlen noch bei ihm sein will, wie man wohl findet so ein halsstarrig Weib, dass sie sich seinen Kopf aufsetzt und bestimmen will. Und sollte der Mann zehnmal in Unkeuschheit fallen, so fragt sie nicht danach. Hier ist es Zeit, dass der Mann sage: Willst du nicht, so will eine andere; will die Frau nicht, so komme die Magd. So doch, dass der Mann es ihr zuvor zwei- oder dreimal sage und sie warne. Und lasse er es vor andere Leute kommen, dass man öffentlich um ihre Halsstarrigkeit wisse und sie vor der Allgemeinheit strafe. Will sie dann auch nicht, so lass sie von dir.* Es sei Aufgabe der weltlichen Obrigkeit, das Weib zu zwingen. So sei in fleißiger Erwägung aller Umstände nicht anders zu befinden, als dass die Ehefrau mit ihrer aus einem *unversöhnlichen Hass herrührenden Verweigerung* als eine *Verlasserin* anzusehen sei.

Nach allgemeiner Auffassung der Zeit war der Mann das Oberhaupt der Familie. Nur er bestimmte, was gut für sie war. Sie genoss das Hausrecht und bestimmte über häusliche Belange. Die ausgeprägte Egozentrik der Anna Constantia von Hoym und ihr auf Außenwirkung bedachtes Agieren mussten sie hier geradezu zwangsläufig in Konflikte bringen. Die beginnende Beziehung zu August dem Starken ermöglichte ihr, ganz im Gegensatz zu herrschenden Moralvorstellungen und sittlichen Konventionen, auch ungeahnte partnerschaftliche Freiheiten, die ihrem Temperament entgegenkamen.

Eine weitere Frage an die Gelehrten lautete sinngemäß, ob die angeratenen Stufen des Verfahrens beachtet werden müssten. Die Ermahnung der Geistlichen *mit allem Ernst* hatte keine Wirkung gezeigt. Zwangsmittel seien *teils von Frau Beklagtin wenig geachtet, teils ihres Standes halber und da sie eine berühmte Person ist, nicht vollstreckbar. Sie würde auch dadurch mehr verbittert als zu ihrer Schuldigkeit gebracht werden.* Auch dem Ehemann wäre es unerträglich, *in einer gezwungenen Ehe mit immerwährendem Verdruss zu leben.* So bliebe nichts übrig als die Ehescheidung, *ohne fernere Erörterung.*

Die Frage, ob die verstoßene Ehefrau sich außer Landes begeben oder *an ihrem Ort verbleiben* könne, betrachteten die sächsischen Gelehrten, wohl aus vorausseilendem Gehorsam gegenüber ihrem Landesherren, als nachgeordneten Umstand. Die Kollegen aus Tübingen hielten es schon für anstößig, wenn es der geschiedenen Ehefrau *ihrem Ehegemahl zu jedermanns Ärgernis vor den Augen und Nasen herumzugehen* möglich wäre. Die Beklagte verdiene es, das Kurfürstentum Sachsen räumen zu müssen. So werde es bei den sächsischen Kirchen gehalten. Der Kurfürst könne ja darauf entscheiden, dass sie sich außerhalb Sachsens wieder verheiraten könne. *Es ist ja abscheulich zu hören, dass man dem Teil, so die Ehe mutwillig und unsäglich verwirkt habe, gestatten sollte, sich an dem Ort nieder zu verheiraten, wo das Weib gesündigt und das unschuldige Ehegemächt seine häusliche Wohnung hat.* Zudem sei es möglich, dass dem schuldigen Eheteil die Scheidung zum Nutzen oder

Vorteil gerät statt zur Strafe. Wenn sich jedermann nach Lust und Laune wieder verheiraten könne, so würde der Partner, der des anderen müde und überdrüssig sei, *mit demjenigen wozu er mehr Lust und Lieb hätte*, den Ehebruch viel leichter wagen. Die Gelehrten wüssten einige Beispiele solcher ärgerlicher Ehen anzuführen, *welche aller Vernunft und Ehrbarkeit stracks zuwider*. Die Brisanz dieser Ausführungen ignorierte August der Starke. Er ließ die Frau von Hoym nicht des Landes verweisen. Vielmehr nahm er sich die Beklagte kurze Zeit später per Eheversprechen selbst an seine Seite.

Behandelt wurde im Rechtsgutachten auch die Frage nach dem fürstlichen Selbstverständnis. Kann der Landesherr, wenn das Konsistorium die Ehe nicht trennt, selbst per Erlass oder durch ein geheimes Konsilium Recht sprechen und die Ehe scheiden? Dieses sei leicht zu behaupten, *weil den Landesfürsten, so wohl nach dem Grund göttlicher und natürlicher, als auch nach Zulassung der üblichen Reichsrechte und Satzungen, nebst den weltlichen, auch das christliche Regiment in ihren Landen und Territorien gebührt*. In der sächsischen Konsistorialordnung sei unter 8. ausdrücklich formuliert, dass ungleiche oder sich widersprechende Urteile vor den Landesherren zu bringen seien. Werde in Ehesachen vor dem Konsistorium um Befreiung nachgesucht, *sollen sich die Konsistorialen derselben nicht ermächtigen, sondern solches jederzeit an den Kurfürsten gelangen lassen* und auf seinen Bescheid warten. Auch was eine Generalsynode *einbellig bedacht*, erlange erst durch die Resolution seiner kurfürstlichen Durchlaucht Gültigkeit. Der Landesherr könne nach reifer Überlegung von einer anderweitigen Resolution nicht abgehalten werden. Auch die Tübinger Gelehrten folgten hier der Argumentation ihrer sächsischen Kollegen. Der Landesherr könne sehr wohl per Spezialreskript oder durch ein geheimes Konsilium die *angeregte Ehe auflösen* und eine Wiederverheiratung gestatten. Es sei *eine ausgemachte unzweifeliche Sache, dass die Fürsten und Stände der Augsburger Konfession durch den Passauer Vertrag und darauf gefolgten Religionsfrieden völlige geistliche Gerichtsbarkeit in ihren Landen auszuüben wieder erlangten, was ihnen in verschiedenen Reichsbescheiden und insbesondere durch den westfälischen Friedensschluss zu Osnabrück kräftigst bestätigt* ist. Man könne mit Recht sagen: *Ein jeder Fürst und Herr ist Bischof oder Papst in seinem Land*.

Das Oberkonsistorium in Dresden hielt an seiner eigenen Rechtsauffassung fest. Offensichtlich war man nicht geneigt, der königlichen Intention zu folgen, eine baldige Trennung zu ermöglichen. August der Starke vermied es, direkt in das Verfahren einzugreifen oder gar selbst Recht zu sprechen. Der Geheime Rat Hoym schrieb Mitte Oktober 1705 von Leipzig aus an den König und verlangte, *ohne Gestattung einiger Weitläufigkeit einfach und schlicht* sowie *mit Übergehung der gewöhnlichen Formalitäten und Fristen* den Prozess fortzusetzen und auf die Scheidung zu erkennen. Am 1. November reichte August der Starke die Appellation und die drei Gutachten der juristischen Fakultäten aus Halle, Jena und Tübingen an das Oberkonsistorium weiter. Man möge ohne Verzögerung verfahren und trennen, worauf beide Teile verzichten wollen *und was rechtens ist, sprechen*.³

Das Oberkonsistorium zeigte sich unbeeindruckt. Wohl bestellte man am 4. November die Eheleute zu einer weiteren Verhandlung ein und stellte die Vorladungen in die Behausungen der Beklagten auf dem Taschenberg und des Klägers auf der Moritzstraße zu. Sie sollten persönlich oder vertreten durch einen Bevollmächtigten fünf Tage später erscheinen. Den Kläger vertrat der Jurist Benjamin Ludwig Wagner. Seitens der Beklagten erschien niemand. Das Gericht verhandelte die Sache nur kurz und bestätigte *zu Mittag nach 12 Uhr auf Herrn Klägers bevollmächtigtes Ansuchen* das Urteil vom Januar. Die Gemahlin ist der Beiwohnung schuldig, der Kläger hat ihr mit aller Freundlichkeit zu begegnen! Der Anwalt Wagner verlangte vom Gericht, der Beklagten eine Ausfertigung des Urteils zuzustellen, was zwei Tage darauf erfolgte. Der Aufwärter Hockel wurde im Haus auf dem Taschenberg nicht persönlich vorgelassen. Er überreichte die Urkunde der Kammerfrau. Das Gericht schrieb an die Baronesse: *Und ist an statt unser Begehren hiermit, die Frau wolle sich also danach achten*. Anna Constantia dachte keinesfalls daran, das Papier anzuerkennen.

Vermutlich hatte sich Hoym mit seinem Anwalt besprochen, wie man die *unleidige Trennung* beenden könne. Es blieb nur der juristische Weg einer Forcierung vor Gericht. Wagner forderte nun, man möge laut dem rechtskräftigen Urteil eine schriftliche Aufforderung mit

Fristsetzung an die Beklagte erlassen. Binnen 10 bis 14 Tagen habe sie sich wieder zu ihrem Ehegemahl zu begeben und demselben beizuwohnen. Das Gericht erteilte am 23. November der Baroness eine entsprechende Auflage. Sie antwortete kurz und entschieden. Sie habe Erklärungen zur Genüge getan. Man möge sie *mit dergleichen Ansinnen und ganz vergeblichen Auflagen zukünftig* verschonen. Das Gericht setzte ihr am 27. November eine *sächsische Frist* von 45 Tagen und drohte ihr 100 Rheinische Goldgulden Strafe an. Die Baroness antwortete drei Tage später: Sie werde *es weder in einer sächsischen Frist noch in Ewigkeit nicht tun und wenn sie mir auch gleich 20 oder noch mehr Auflagen zuschicken*.

Nun ergab sich die Möglichkeit, die Beklagte in ihrem Ungehorsam als *böswillige Verlasserin* zu beschuldigen und somit den Kläger mit einem erweiterten Tatbestand von der Ehe zu entbinden. Das Gericht folgte dem Antrag Hoym's und setzte eine neue Verhandlung am 11. Dezember an. Der Ehemann habe wahrnehmen müssen, dass die gerichtlichen Aufforderungen an seine Frau ganz ohne Effekt geblieben waren. Das Gericht räumte dem Kläger mit der neuerlichen Verhandlung die Möglichkeit ein, *seine Ungehorsamsbeschuldigung gebührend zu wiederholen* und zu erfahren, wie seine Gemahlin dazu stehe. Hoym beauftragte diesmal den Advokaten Gottfried Günther. Die Vorladung an die Baroness übergab der Aufwärter Hockel am 4. Dezember vormittags 11 Uhr der Beklagten persönlich. Zur Verhandlung erschien sie auch diesmal nicht und sie beauftragte auch keinen Rechtsbeistand.

In jenen Tagen entstand das schriftliche Eheversprechen Augusts des Starken, das die Freifrau von Hoym, sobald sie der Ehe halber gänzlich geschieden sei, zu seiner heimlichen Gemahlin machte. Vermutlich ist die Entstehung dieses Papiers auch eine direkte Folge des gerichtlichen Drucks auf Anna Constantia, den sie an den König lancierte. Schlechte Nachrichten verbreiteten bei ihr schnell eine betrübt und gereizte Stimmung. Unterschwellig manipulierte sie Friedrich August, der im Hochgefühl seiner Zuneigung die subtile Erpressung nicht gespürt haben dürfte. Zumindest moralisch konnte sich Anna Constantia mit dem Eheversprechen nun entlasten. Am 18. Dezember 1705 erging ein weiteres Urteil des Oberkonsistoriums: Mit einer Frist bis zum 8. Januar 1706 habe sie die Möglichkeit, die Auflagen aus dem Urteil vom 9. November zu erfüllen, *bei der Verwarnung, dass bei nochmaliger Unterbleibung sie alsdann ohne fernere Vorladung als eine böswillige Verlasserin ihres Herrn Gemahls erklärt* und nur ihm die Verheiratung neuerlich gestattet werden möge. So geschah es dann auch auf Antrag des Anwalts Wagner am 8. Januar 1706. Den Kläger bezeichnete man als den *unschuldigen Teil. Von Rechts wegen*.

Gemahlin zur Linken

Kurfürst Friedrich August I., seit 1697 als König von Polen August II., war am 30. November 1704 *ganz unvermutet* früh 2 Uhr in Begleitung des Rittmeisters von der Garde Boblick aus Warschau zurück nach Dresden gekommen.⁴ Am 6. Dezember, ein Sonnabend, hatte es abends einen Ball im Hause der Gräfin Henriette Amalie von Reuß geben. Einen Tag darauf fuhr der König in Begleitung seines Statthalters Anton Egon Fürst von Fürstenberg *abends nach 7 Uhr* in die Stadt zum Kammerherrn Oberst von Seyferitz, von dem sie für eine Kindstaupe zum Gevatter gebeten worden waren. Doch haben die Fürsten *dem Gastmahl nicht beizuwohnen können, weil abends um eben selbiger Zeit in des Geheimen Rats Freiherrns von Hoym Haus auf der Kreuzgasse ein Feuer ausgekommen ist*. Im Haus lagerte viel Holz für den Winter, auch Stroh und Heu, das *ein Großfeuer* entstehen ließ. Die Legende sagt: Die dramatischen Ereignisse schärften die Sinne des Königs für eine bezaubernde Schöne, die resolut auftrat und sich nicht ängstlich vor der Gefahr versteckte. Der König hatte sprichwörtlich Feuer gefangen. Ein Übergreifen der Glut auf die angrenzenden Häuser konnte verhindert werden. Der Hofkalender meldet: *Majestät haben sich vom Feuer zu der Gräfin von Reuß begeben*.

Am 8. Dezember *ist der Herr Geheime Rat Freiherr von Hoym nebst seiner Gemahlin in des Geheimen Kämmerern Marchens Zimmer, so er in dem Frau-Mutter-Hause inne hat und das er auf des Königs Verlangen hergeben müssen, eingezo-gen*. Drei Tage darauf ritt August der Starke vormittags in die Stadt

und *seind in der Frau-Mutter-Hause auf der Kreuz-Gasse gewesen*. Immer wieder fuhr oder ritt er in den darauffolgenden Tagen *abends in die Stadt*.

Nun warb Friedrich August um die Freifrau von Hoym, deren unglückliche Ehe kein Geheimnis war. Aus erster Hand wurde der Kurfürst ab Januar 1705 über das Scheidungsverfahren unterrichtet. Fürstliche Aufmerksamkeiten ließ er Anna Constantia zuteil werden. Im März erging die königliche Anweisung an den sächsischen Hofjägermeister Hans Ernst Dietrich von Erdmannsdorff, dass er ihr *dasjenige Wildbret, so sie zu ihrer besseren Versorgung nötig haben wird, reichen* und Kraft dieser Verfügung *in Rechnung unterm Kapitel „aus Gnaden“ passierlich verschreiben lassen* solle.⁵ Im laufenden Jahr erhielt sie die beträchtliche Anzahl von mehr als 30 Stück Großwild wie Hirsch, Reh und Wildschwein sowie 388 Stück Niederwild. Dabei handelte es sich vor allem um 66 Hasen und Federvieh aller Arten: Auerhühner, Rebhühner, Fasane, Wildenten, Schnepfen, Haselhühner und Birkhähne.⁶ Ab September 1705 räumte der König ihr den freien Gebrauch des Herzogin Gartens vor dem Wilsdruffer Tor in Dresden ein.

August der Starke verkörperte als König mit seiner Person das gesamte Staatswesen. Somit war sein Liebeswerben um die anmutige Freifrau eine öffentliche Angelegenheit, an der der gesamte Hofstaat Anteil nahm. Jeder konnte es sehen: Der König war aufrichtigen Herzens verliebt. Mehrere Wochen lang, von Pfingsten bis Ende Juni 1705, hatte sich die Freifrau von Hoym in der Nähe des Königs mit dem Hof zur Kur im böhmischen Karlsbad befunden. August ließ ihr noch im Juni zwei Fässchen Tokaier schicken (zusammen 65 Maaß = 60,81 Liter), einen beliebten und teuren Süßwein. Im August bezog die mittellose Freifrau auf Initiative des Königs ein Haus auf dem Taschenberg, unmittelbar neben dem Schloss. August der Starke teilte ihr dafür 30 Schragen hartes Feuerholz zu, das sie jährlich kostenlos vom Holzhof bekommen solle. Am 20. August waren erstmals im Schlosshof neu errichtete Laternen entzündet worden. Im November folgte die erste Straßenbeleuchtung in Dresden vom Schloss zum Alten Markt und in einigen Seitengassen.

Der geschlagene Ehemann akzeptierte nach seiner Scheidung eine finanzielle Zuwendung des Königs zum Wiederaufbau seines Hauses. Hoym stieg 1707 zum Kabinettsminister auf. Im Jahre 1711 wurde er gemeinsam mit seinen drei Brüdern vom König während des Reichsvikariats zum Reichsgrafen erhoben. Noch im selben Jahr gab dann Graf Hoym seinen Staatsdienst am Hof in Dresden auf und zog sich ab 1714 auf sein Gut nach Schlesien zurück, wo er sich auch als Messingfabrikant betätigte. Allen vier Brüdern wurde im März 1715 in Wien die schlesische Adelsanerkennung zuteil. Adolph Magnus hatte im April 1708 nochmals geheiratet. Doch auch diese Ehe scheiterte schnell. Der Freiherr soll sich eine Geschlechtskrankheit zugezogen haben, ganz sicher nicht bei seiner Gemahlin. Bereits ein halbes Jahr nach der Trauung betrieb seine Frau Johanna Maximiliana, eine geborene Gräfin von Friese, die Scheidung, die 1714 ausgesprochen wurde. Diesmal behauptete Hoym, seine Frau desertiere aus einer Laune heraus, er habe nur Unglück mit den Frauen. Auch diese Ehe blieb kinderlos.

Nach der Schande des unehelichen Kindes und ihrer gescheiterten Ehe wollte Anna Constantia von Hoym keine Mätresse sein. Mitte Dezember 1705 unterzeichnete August der Starke einen geheimen Vertrag, der sie nach ihrer Scheidung aus *genugsam erheblichen und sonderbaren Ursachen nach Art der Könige in Frankreich und Dänemark, auch anderen Souveränen in Europa, als unsere legitime Frau* erklärte, die er sich *beilegen* lasse. Sein Liebes- und Treueversprechen wurde um die Formulierung *kraft eines ehelichen Eides* ergänzt. Vermutlich bestand die Freifrau von Hoym auf diesen Passus. Der dieser Aussage innewohnende Widerspruch, da der eheliche Platz an der Seite des Königs bereits vergeben war, wurde nicht näher erklärt. August der Starke bezeichnete das Dokument im Nachhinein als ein *unmögliches Papier*. Der Vertrag wurde mit fünf Siegeln verschlossen, drei trugen ein Wappen und zwei zeigten einen *romanischen Frauenkopf*. Über den Hofrat Skryken gelangte das Dokument zum Reichsgrafen Christian Detlev zu Rantzau nach Drage in Holstein, *mit dem Verlangen der Freiherrin von Hoym, das Paket in seinem Archiv einzuschließen, aufs Beste zu bewahren, niemandem auszuhändigen, außer auf ihren Schein mit Spezial-Ordre*. Das Zweitexemplar ging versiegelt an den Geheimen Rat. Es ist bemerkenswert, dass die Gräfin Cosel ihre Ausfertigung weit außerhalb des Einflussbereiches Augusts des Starken verwahren ließ.

In den Anmerkungen zum erhalten gebliebenen juristischen Entwurf des in deutscher Sprache aufgesetzten Vertrages begründete man die bewusst gesetzte Wahl des französischen Wortes für (Ehe-)Frau „*épouse*“: *Weil sonst wegen der Königin dem König hätte können um des Wortes Gemahlin Schwierigkeit verursacht werden.* Der König versprach Anna Constantia herzlich zu lieben und ihr beständig treu verbleiben zu wollen. Die gemeinsamen Kinder sollten als Prinzen und Prinzessinnen anerkannt werden. Auch das vom König kommende Lehn und Erbe soll ihnen unangetastet bleiben. Die Standeserhebung mit dem Namenswechsel ermöglichte gleichzeitig die Tilgung des ihr widerwärtig gewordenen Namens von Hoym. Zum ersten Mal ist Anna Constantia im Eheversprechen mit dem angestrebten Titel *Gräfin von Kosel* genannt.

Der Wettiner Friedrich August war seit fast 13 Jahren mit Christiane Eberhardine von Brandenburg-Bayreuth verheiratet. Bereits ein Jahr nach der Hochzeit nahm sich der Kurfürst die erste Mätresse. Als verheirateter und nunmehr katholischer Fürst konnte August der Starke unmöglich eine zweite Frau haben. Anna Constantia wurde somit die Mätresse des Königs (Gemahlin zur Linken). Doch fand sie als solche keinen Eingang in die sächsische Hofordnung, die den Status einer offiziellen Mätresse als Hofamt (*Maîtresse en titre*) nicht verzeichnet.⁷ Ihre Person ist ebenso im *Register über die Geschlechter und Namen* in der von 1707 bis 1712 gültigen Hofordnung nicht genannt.⁸ Auch wohnte sie nicht im Schloss, hatte dort keine eigenen Räume. Die Gräfin Cosel verlangte die vollständige Trennung Augusts von seiner bisherigen Mätresse, der Fürstin von Teschen. Anna Constantia betrachtete sich zunehmend als die rechtmäßige Gattin des Königs und trat entsprechend auf.

Auf dem Taschenberg, unmittelbar neben dem Schloss, ließ der König für seine heimliche Gemahlin ein prächtiges Palais errichten. Es wurde eine erste große Bewährungsprobe für den aus Westfalen stammenden späteren Oberlandbaumeister Matthäus Daniel Pöppelmann, der am Bau mitwirkte. Im August 1706 befahl der König von Novogrodek aus seinem Oberlandbaumeister Johann Friedrich Karcher, vermutlich als Ausweichquartier beim Neubau ihres Hauses auf dem Taschenberg, *die Anstalt zu machen, dass, wenn die Gräfin von Coseln in dem sogenannten Frau-Mutter-Haus in Dresden zu wohnen verlangen sollte, hierzu alsofort Platz gemacht, und derselben diejenigen Zimmer, so sie vorschlagen wird, eingeräumt werden.* Vor dem neu erstandenen repräsentativen Palais stand als einzige in Dresden eine Doppelwache als Ehrenbezeugung des Königs. Das Gut Pillnitz ließ August der Starke seiner heimlichen Gemahlin mit Kaufkontrakt vom 22. November 1707 übertragen.⁹ Drei Jahre hintereinander beehrte sie der König zu Annas Namenstag, dem 26. Juli, mit seiner mehrtägigen Anwesenheit in Pillnitz. Sie erhielt aus der Hofkasse eine großzügige Finanzausstattung. Der König reichte ihr *diejenigen 15.000 Taler, welche ehemals die Fürstin von Teschen jährlich genossen hatte*, und die der Fürstin aus *besonderem Grund* wieder entzogen worden waren. Nach der Totgeburt des ersten Sohnes am 27. Januar 1707, bestattet am 30. Januar in der Sophienkirche, hatten Friedrich August und Anna Constantia drei weitere gemeinsame Kinder, die der königliche Vater legitimierte.

Als Mätresse stand die Gräfin Cosel an der Seite Augusts des Starken an der Spitze der Hofgesellschaft. Sie genoss viele Privilegien. Stets hatte die Gräfin Zugang zum König. Sie war sehr gut informiert und konnte Entscheidungen beeinflussen. Sieben Jahre lang begleitete Anna Constantia den König bei den Alltäglichkeiten ebenso wie als Gesellschafterin bei Festlichkeiten oder mit dem Hof auf seinen Feldzügen im Nordischen Krieg. Mit Initiative, Charme und hoher Energie agierte sie als eine außergewöhnliche Repräsentantin des kurfürstlich-sächsischen und königlich-polnischen Hofes. Haxthausen beschrieb sie als *wunderschöne Frau von sehr guter Gestalt*, eine erhabene Erscheinung mit schönen Augen und schönem Mund, sehr weiß und rot. Er nannte sie geistreich und unterhaltsam, sehr amüsant und lebhaft. *Sie sprach Frauen.*

Der Schriftsteller Carl Ludwig von Pöllnitz beschrieb sie, wenn auch nicht aus eigener Anschauung, folgendermaßen: Sie hatte *ein längliches Gesicht; eine wohlgestaltete Nase; einen kleinen Mund; überaus schöne Zähne, schwarze, große, lebhaft und muntere Augen.*¹⁰ *Ihre ganze Bildung war zärtlich; ihr Lächeln anmutig und geschickt.* Sie könne Gefühle bis ins Innerste des Herzens erregen, schrieb Pöllnitz und meinte damit wohl ihren Liebreiz durch ihre hohe erotische Ausstrahlung. *Sie hatte schwarze Haare, eine wunderschöne Brust; ihr Hals, ihre Hände und ihre Arme waren wohl gebildet. Ihre Farbe*

war ungemein natürlich, meistens aber weiß und rot. Ihre Leibes-Bildung konnte als ein Meister-Stück gelten. Man kann keine schönere und erhabnere Erscheinung sehen. Ihre ganze Gestalt war einnehmend und zeigte etwas Großes und Erhabenes.¹¹ Ihr Ansehen war prächtig und sie tanzte mit der äußersten Vollkommenheit.

Vom anmutigen Wesen der Gräfin berichtete auch die Kurfürstin von Hannover, Sophie von der Pfalz, am 29. Dezember 1708. Sie bedauerte, dass König August auf der Rückreise vom Feldzug in den Niederlanden nicht an ihren Hof gekommen war. *Aber zur Entschädigung haben wir hier gestern Abend eine seiner Mätressen tanzen sehen, ganz unvergleichlich in ihrer graziösen Leichtigkeit. Sie ist sehr heiter und lächelt immer, daher mehr angenehm als schön, denn sie ist sehr brünett, aber herrlich gewachsen.¹²* Zweieinhalb Jahre später weilte die Gräfin nochmals am Hofe der Kurfürstin: *Die Kosel war hier und hat sich durch ihr Betragen noch mehr als durch ihre Schönheit allgemeine Bewunderung erworben. Sie ist heiter und redet viel und sehr gut in guten Wendungen, sowohl deutsch als französisch.* Die Kurfürstin nannte die Gräfin Cosel *liebenswürdig* und bemerkte, dass sie vom König in Polen *wie von ihrem Gatten spricht. Sie hatte ein sehr schönes Kreuz von Brillanten, die an reinem Wasser alles, was ich bisher gesehen habe, übertrafen.* Mit der Gräfin Nostitz war sie anschließend einige Tage nach Depenau gereist.

Die Gräfin Cosel verkörperte die Rolle der Gesellschaftsdame in glänzender Weise. Sie musste diese Rolle nicht spielen, sie war in ihrem theatralischen Naturell angelegt. Doch sah sich Anna Constantia nicht als Mätresse. Sie verstand sich als die Frau des Königs. Anlässlich eines fast fünfwöchigen glanzvollen Festes zu Ehren des Besuchs des dänischen Königs Frederik IV. veranstaltete die Gräfin Cosel in ihrem Palais auf dem Taschenberg abends nach der Komödie ein Festessen und gab einen Ball.¹³ Jeder konnte es sehen, die Gastgeberin wollte sichtbar für alle den Platz der Kurfürstin und Königin einnehmen. Ihre erneute Schwangerschaft dürfte noch kaum sichtbar gewesen sein, doch sie wusste darum. Es war der 28. Mai 1709, der zweite Abend des königlich-dänischen Gastes in Dresden, jener Abend, an dem auch die rechtmäßige Kurfürstin und Königin Christiane Eberhardine aus Torgau kommend Dresden erreichte. Tags zuvor hatte es bereits ein Damenfest gegeben.

Zum Damenringrennen, einem der Höhepunkte des Festes am 6. Juni 1709 in einem extra errichteten *Amphitheater* auf dem Gelände des heutigen Theaterplatzes unmittelbar neben dem Schloss, loste man wie von Zauberhand unter 25 Teilnehmerinnen der Gräfin Cosel den polnischen König (den Gastgeber) als einen der beiden Vorreiter ihres Wagens und den Ehrengast, den König von Dänemark, als ihren Wagenlenker zu. Wie auf einem *Thron* erhöht saßen die Damen, ganz wie es König August angeordnet hatte. Für alle sichtbar thronte die Gräfin Cosel, eine geborene Untertanin des dänischen Königs, über König Frederik. Die in Rosé, der empfindsamen Verwandten der Farbe der Liebe, gekleidete Gräfin Cosel erstrahlte im königlichen Glanz. Auch die Farben waren eine Woche vor dem Fest, es musste noch ein Kleid in der entsprechenden Farbe geschneidert werden, per Los von jeder Dame aus einem speziellen Becher gezogen worden. Doch verpasste die Gräfin einen der vier Hauptpreise, diamantbesetzte Schmuckstücke und Kleinodien. Man belegte den 5. Platz. Die Herzogin von Wolfenbüttel war als Siegerin hervorgegangen. Die Königin stand als *Wirtin* dem Damenringrennen symbolisch vor, der Kurprinz übernahm die Funktion des *Wirtes*. So konnte August der Starke am Fest aktiv teilnehmen, denn die Aufmerksamkeit gehörte den Akteuren. Gleichzeitig vermied er es, neben seiner Gemahlin auftreten zu müssen. Der Tag war mit einem großen Feuerwerk ausgeklungen.

Am Hof hatte man der Gräfin Cosel einen Spitznamen gegeben. Man nannte sie die *Hymen*, nach dem griechischen Gott der Ehe Hymenäus. Ihr Anspruch, Auftreten und ihre weitreichende Einflussnahme sprengte den gesellschaftlichen Rahmen einer Mätresse, der ihr nach allgemeiner Auffassung der damaligen Zeit zustand. Das patriarchale Rollenverständnis der Frau in der Gesellschaft ihrer Zeit kümmerte sie in ihrer Sonderstellung wenig. Das anscheinend emanzipierte Auftreten der Gräfin Cosel war Ausdruck ihres charakterlich angelegten Naturells mit einer besonderen Egozentrik, die Selbstbefreiung und Selbstbestimmung voraussetzte. In Dresden führte sie ein großes Haus.

Mehr und mehr traten die Konflikte um den sichtbaren Herrschaftsanspruch und das anscheinend grenzenlose Selbstverständnis der Gräfin zutage und brachten den König zunehmend in Bedrängnis. Mit steigendem Lebensalter prägte sich ihr Charakter immer

deutlicher aus. Kabinettsminister Flemming äußerte sich 1710 in einem Porträt über die Gräfin Cosel. Sie sei für ihn *die vollkommenste Dame von Welt, wenn sie nicht zwei schlimme Fehler hätte, deren Ursache ihr voreiliges Temperament sei: mangelnde Menschenkenntnis und Jähzorn*. Mit dem voreiligen Temperament reflektierte Flemming das auf Unmittelbarkeit angelegte Wesen der Gräfin. Die Welt der Diplomatie mit den unvermeidlichen Schmeicheleien und Bestechungen, dem Verschleiern der wahren Absichten, Taktieren und Offenhalten aller Optionen war ihr fremd. Die Kunst des Sich-Verstellens beherrschte die Gräfin Cosel nicht. Sie trug ihr Herz auf der Zunge. Haxthausen meinte über die Gräfin: *Sie war sehr ehrlich* (frei heraus, spontan) *und wusste nicht, sich zu verbergen*. Was sie letztlich auch angreifbar und verletzlich machte. Die jähzornigen Ausbrüche waren Ausdruck ihres nach Beachtung und Anerkennung strebenden Charakters, der keinen Widerspruch duldete.

Die Differenzen berührten auch politische Themen. In einem Vieraugengespräch mit Flemming lehnte die Gräfin Cosel den geheim betriebenen Glaubenswechsel des Kurprinzen als Mittel der Politik ab. Sie selbst blieb ihrem protestantischen Glauben lange Zeit treu. Die Polenpolitik des Königs betrachtete sie vor dem Hintergrund des Nordischen Krieges zunehmend als einen Fehler. Gegenüber Flemming äußerte sie: *Die Polen sollen doch einen Polen zum König haben, wie die Engländer einen König aus ihrem Volke*. Polen hätte einen großen Fehler begangen, als man einen Fremden zum König wählte. Die Regentschaft Augusts in Polen bezeichnete sie als *unglücklich*. Maßgebliche Minister warfen ihr schließlich Einmischung in die Politik vor. Mehr und mehr zog sich nun der König, und mit ihm der Hofstaat, von seiner heimlichen Gemahlin zurück. Ein Umstand, der ihr Selbstverständnis zunehmend frustrierte.

In ihrem Bestreben, die wichtigste Person am Hof neben dem König zu sein, geriet die Gräfin Cosel mit Kabinettsminister Flemming aneinander, dem sie vorwarf, *ein sonderlicher Favorit* beim König zu sein, der *den König zu Dingen verleite, sie möchten recht oder unrecht sein*. Flemming erwiderte, er wolle sein Lebtage kein Favorit sein, *sondern sich nur allein befleißigen, seiner Funktion, wie es das Interesse königlicher Majestät erfordert, vorstehen*. Sie solle *frei heraus sagen*, was sie ihm vorzuwerfen habe und nicht versuchen, ihm in den ihm obliegenden königlichen Angelegenheiten *Furcht einjagen zu wollen*. Er ziele weder auf Freund- noch auf Feindschaft und könne sich auf sein gutes Gewissen verlassen. Er suche *allezeit seine Argumente von der Justiz, von der Wahrheit und von der Vernunft herzuleiten*. Über die Gräfin Cosel meinte Flemming: *Sie müsste gestehen, dass ich als ein ehrlicher Mann gedient hätte*. Die Gräfin erwiderte: Und doch könnte es aber sein, dass er, da er *prompt* sei, *öfters die Sache nicht überblicke, wie es sein sollte, und dass damit wohl leicht etwas Unrechtes einfließen könnte, bei seiner Arbeit*. Darauf äußerte Flemming, er wüsste nicht, dass seine Spontanität schade, zumal er sich genau nach der Sache erkundige, *auch deshalb niemals auf einseitiges Anbringen Feuer fasse, wie sie, die Frau Gräfin, es täte*. Denn wer das letzte Wort bei ihr hätte, der hätte auch Recht. Sie erwiderte: *Ich muss gestehen, dass ich solchen brillanten Esprit nicht habe, wie der Graf von Flemming*, den sie auch für einen guten Redner halte, der seine Worte wohl zu setzen verstehe. Und doch wolle sie wissen, wie er mit diesen Gaben verfare. Worauf er ihr zu verstehen gab: *Ich weiß nicht, dass ich der Frau Gräfin Ursache gegeben habe, sich meines brillanten Verstandes oder zierlicher Rede zu erheben. Ich rühme mich dieser Gaben nicht*. Womit Flemming zu einem Gegenhieb übergang und der Gräfin ein Beispiel ihrer Spontanität *vor Augen legte*, als sie mit Flemming wegen des Grafen von Zinzendorf aneinandergeraten war, der ein aussichtsreicher Kandidat für die Neubesetzung des Gouvernements Dresden gewesen war. Die Gräfin habe es, *ohne ihn zu fragen und die Sache zu untersuchen, für eine Intrige gehalten*. Sie äußerte, *es würden noch wohl einige Leute in Dresden sein, die es dafür hielten*. Flemming konterte daraufhin: *Wenn man auf alles fußen wollte, was ungerechte und dumme Leute sprächen, so würden daraus sehr üble Konsequenzen für andere folgen*.

Wie wäre es möglich, dass Flemming von allen Sachen informiert sein könne, stellte die Gräfin Cosel in Frage. Es war dem leitenden Kabinettsminister ein Leichtes, sein Vorgehen mit Hilfe der Gremien und Kollegien darzulegen. *Wir mögen Informationen haben oder nicht, so können wir sie doch, wenn sie an königliche Majestät gebracht wird, in nichts zurückweisen, sondern wir müssen, so wie sie von der Partei vorgestellt wird, dem König vortragen*. Der Monarch müsse entscheiden: *Ja oder Nein*. Schließlich haben die Zuständigkeitsbereiche, die die Angelegenheiten prüfen, die Freiheit, darüber

Gegenvorstellung zu tun. Erst dann erfolge die völlige Resolution. Des Königs Wille entscheide. Am Gesamtprozess der Entscheidung seien zahlreiche Ober- und Subalterne eingebunden, so kann so leicht nicht was versehen, noch etwas leicht unterdrückt werden. Die Gräfin stellte Flemming zur Rede: Kann der Herr wohl sagen, dass dieses sein Lebtage nicht geschehen? Er erwiderte: Wir wollen keine platonische Republik aus uns machen. Und ist wohl ein Reich in der Welt, darin nicht Fehler vorgegangen sind?

Die Gräfin Cosel brachte nun das Beispiel des Herrn Braun, der dem König vorgetragen und eine Entscheidung erhalten hatte, die Flemming durch *weitere Vorstellung* abänderte. Nun würden zwei Entscheidungen des Königs im Raum stehen. Flemming sagte daraufhin: *Die Ursache, warum es der König anders entschied, müsse den Ausschlag geben. Sie: Ja, wenn es nur allezeit so geschieht. Er: Die Frau Gräfin wisse es nicht, warum wolle sie es nicht neutral bewerten, weder gut noch schlimm? Die Argumente seien sehr gefährlich. Ich glaube nicht, dass die Frau Gräfin selbige gegen sich würde gelten lassen. Nun fuhr sie auf: Herr Graf, hat er kein Papier bei sich? Ich will ihm weisen. Wenn dieses Papier gebrochen (abgeändert) werde, und man schreibt den Vortrag weitläufig darauf, und der König entscheidet, so kann man ja zwischen den Vortrag so viel hereinschreiben, als man will, und kann solches für des Königs Resolution ausgeben, maßen der König doch nicht alles schreibt, sondern nur unten sein Name steht. Welcher Teufel wolle sich dessen unterstehen, meinte Flemming, wie ein Schelm zu agieren. Er wisse nicht, welchen Gewinn es brächte, seines Herren Willen und Angeben zu verändern und damit Ehre und Leben aufs Spiel zu setzen. Die Resolution und seine Ausführung gingen durch viele Hände, so würde ja einer sein, der die Schelmenstücke entdeckte.*

Die Gräfin Cosel brachte nun weitere vermeintliche Intrigen zur Sprache. Doch müsse sie gestehen, dass sie wider ihn nichts zu sagen habe und Flemming dem König ehrlich diene. Auch habe er viele Arbeit über sich genommen. Sie wollte wünschen, dass es nur weiter so ginge. Er hinge aber anitzo Dingen an, dabei sie wünschen möchte, dass er und der König solche nicht einmal künftig bereuten. Die unheilvoll erscheinende Unspezifik dieser Aussage erinnert stark an heutige Weltuntergangsszenarien.

Im weiteren Gespräch sprach sich die Gräfin Cosel gegen den Grafen Wackerbarth aus, den Flemming hatte rufen lassen. Der leitende Minister hatte dem König vorgeschlagen, zu dessen Sicherheit mehr Leute zu ziehen. Denn viele Augen sehen mehr als eines. Es gehe um des Königs Interesse. Die Gräfin stimmte ihm zu, doch Wackerbarth wolle alles in allem sein; nämlich Koch, Kellermeister, Schuster und Schneider. Das sei zu viel. Flemming hielt es für einen Vorteil, wenn man die königlichen Angelegenheiten dirigierend behandle und nicht im Detail. So können die Sachen wohlüberlegt und hernach doch anderen en détail zur Ausführung übergeben werden. Die Gräfin glaubte, dass die Geschäfte uns(!) aus der Hand gleiten würden. Hernach wird der Herr Wackerbarth hier schon regieren. Sie wisse schon, wie es gehen würde. Er würde auch seine Frau kommen lassen, die voller Intrigen ist, dadurch der Eine verleitet wird, und der Andere wird sich auch auf der anderen Seite durch die Gesellschaft verführen lassen. Flemming wehrte ab, er wisse nur, dass die Gräfin Wackerbarth eine kluge Frau sei. Und durch Gesellschaft werde ich mich so leicht nicht verführen lassen. Dazu bin ich schon zu alt. Hätte man denn einen Fremden berufen sollen? Die Maxime an allen regulierten Höfen ist, dass man diejenigen, so an fremden Höfen gebraucht worden sind, zu dem Ministerio nimmt. Sie wären von unserem Status instruiert und hätten die nötige Erfahrung mit auswärtigen Höfen, denn das Hebräusche oder Griechische, gemeint war wohl das Gelehrtensein, helfe hier nicht. Er selbst habe nach seiner Rückkehr nicht ins Kabinett gehen wollen. Allein der Oberhofmarschall und der Herr von Hoym haben mich auf königlicher Majestät Befehl bei den Haaren dazu gezogen. Ausführlich erläuterte Flemming nun, wie die Kabinettsbildung vonstattengegangen war. Als der Name des Grafen Wackerbarth fiel, hakte die Gräfin Cosel wieder ein und entgegnete, der König habe ihr gesagt, dass er den Grafen Wackerbarth nicht haben wollte und dass es des Herren Grafen Flemmings Betrieb alleine wäre. Auch gegen den Grafen Werther sprach sich die Gräfin aus. Flemming wehrte sofort ab. Wenn sie beginne, sich gegen seinen Herrn zu berufen, so könne er darauf nicht antworten. Das wisse er aber wohl, dass er ohne des Königs Zulassung nicht einen Quark ausrichte. Es ist schon gut, antwortete die Gräfin. Sehe er zu, dass er es nur nicht bereue.

Womit das Verhältnis Graf Wackerbarths zum Kaiser und die angespannte Lage im Nordischen Krieg erörtert wurden. Vor allem fehle es an Geld, um Truppen zu bezahlen. Flemming beschwor ein realistisches, maßvolles und behutsames Vorgehen. Die Frau Gräfin will so

alert sein und ist doch so misstrauisch. Sie wird aber doch wohl auch betrogen worden sein? Sie antwortete: *Ja, sehr oft. So sei also das Misstrauen kein Universalmittel gegen das Betrügen. Bei der Hoffnung aber bin ich zum wenigsten beruhigter und kann meine Dienste abwarten (erledigen), als wenn ich durch stetes Misstrauen mich beunruhige.* Worauf die Gräfin erwiderte: *Das ist schon gut. Allein man muss doch einmal wissen, wie man mit den Alliierten dran ist.* Längst war das Gespräch einseitig geworden. Die Gräfin warf ein und Flemming führte aus. *Unser Zustand ist also sehr schlecht,* hielt die Gräfin fest. *Ja, es wäre gut, wenn er besser wäre,* antwortete Flemming. *Allein man muss auf Mittel gedenken, den Zustand besser zu machen. Mit dem Kritisieren ist es nicht ausgerichtet.* Es sei ein altes Sprichwort: *Tadeln ist leichter als besser machen. Allein die Hand muss man anlegen.*

Noch einmal kam das Gespräch auf den Grafen Wackerbarth und auf Differenzen um seine Person. Flemming führte an: *Allein, ich weiß wohl, was es ist. Es werden Leute sein, die, um ihren Hof zu machen, auf den Grafen vorhero, ohne von der Sache informiert zu sein, losgegangen sind und mit der Frau Gräfin in ein Horn geblasen haben. Hernach, wie sie es anders gesehen, haben sie sich kein Dementi geben wollen.* Die Gräfin Cosel gab ihm recht, doch wäre Graf Wackerbarth *sehr interessiert* (von eigenen Interessen geleitet). Darauf Flemming: Er habe das nicht gehört, *man sage, er wäre generös.* Worauf die Gräfin erwiderte: *Er wäre wie unser Herrgott, der es dem einen nehme, um dem anderen zu geben.* Der Graf Wackerbarth gestünde es selbst zu, dass er von allem profitierte. Worauf Flemming die Gräfin direkt fragte, was sie denn eigentlich gegen Wackerbarth zu sagen habe, und ob sie denn einige *Schelmenstücke* von ihm wüsste? Das könnte sie nicht sagen; *allein das glaubte sie doch,* dass er *zu sehr für den kaiserlichen Hof portiert* (empfindlich) wäre. Das hätte sie ihm schon zuvor zu verstehen gegeben, entgegnete Flemming. Man sollte es nicht auf das Glauben von einer Sache, sondern auf das Wissen darum ankommen lassen. Wackerbarth wäre doch mit eigenen Absichten versehen, setzte die Gräfin nach. Viele Minister wären wegen ihrem eigenen Vorteil am Hof, statt im Interesse ihres Herrn. Darauf Flemming: *Das müssten Schelme und Narren sein, wenn sie gegen Eid und Pflicht handelten. Narren, wenn sie sich in solche Gefahr setzten.* Wisse man doch, was Schelmen und Verrätern drohe.

Zum Abschluss des Gesprächs wollte Flemming das *Fazit von unserem Diskurs* wissen. *Ist die Frau Gräfin in der Meinung, dass ich dem König unrechte Dinge vortrage?* Worauf sie antwortete: *Ich leugne nicht, was ich gesagt habe. Allein meine Intension ist nicht gewesen, dass ich darunter ihm auf die Art, wie er es erläutern will, dartun wollen. Nämlich, dass er gegen alle Justiz dem König Sachen vortragen sollte. Meine Meinung ist nur diese gewesen: So viel wie ich weiß, so hat weder der General von Groß-Polen, noch der Tobianski ein Recht, die streitige Starostei zu besitzen. Und also habe ich gesagt, ob sie gleich beide nicht recht hätten, so würde doch derjenige, für den sie sich interessierten, beim König einen Vorteil haben, wenn es einer von diesen beiden haben sollte. Und wenn sie es gegen den Grafen Flemming hätte tun wollen oder ihn eines Unrechts beschuldigen, so hätte sie es ohne Umschweife vor den König gebracht und nicht an die Schwester des Grafen. Und wenn ich ihn nicht für einen redlichen Mann hielte, so würde ich keine Hochachtung für ihn gehabt haben.* Wie sie denn auch nicht verlange, dass er diese Achtung gegenüber ihr habe, *wenn ich auf unrechtem Wege sein sollte.* Graf Flemming gab sich damit zufrieden.

Die allgemein angespannte Situation wurde zur Herbstmesse 1712 in Leipzig offensichtlich. Eine dem Hof nahestehende Dame berichtete nach Dresden, *die Königin, welche auch in Leipzig gewesen ist, hat nichts zur Messe gekriegt. Die Hymen hat auch nichts gekriegt als nur etliche Stücke Stoff, worüber sie ganz rasend ist, denn sie hat über 14 Tage ein Paket vom Juden bei sich gehabt, dessen Inhalt, wohl Juwelen, die Schreiberin auf 3.000 Taler Wert bezifferte. Die Gräfin Cosel habe alle Intrigen gebraucht, um es zu bekommen, doch sie musste es wieder zurückgeben.* Ein Jahr zuvor hatte die Gräfin Cosel ein Präsent Brüsseler Spitzen im Wert von reichlich 3.000 Talern vom König zur Frühjahrsmesse erhalten.

Weiter schrieb die Berichterstatteerin, die Gräfin habe dicht beim König logiert, der auch alle Tage mittags und abends bei ihr speiste. *Alleine abends hat er geschwind Gute Nacht gegeben, mit einem Wort, ich kann ihrer Durchlaucht versichern, dass die Liebe sehr zurückgeht,* und sie werde, *will's Gott, bald alle werden.* Mit dem Generalgouverneur Sachsens, Fürst Anton Egon von Fürstenberg, sei sie *todfeind*, aber der neu ernannte Oberhofmarschall Woldemar Freiherr von Löwendal *ist sehr oft bei ihr.* Kurz darauf berichtete sie: *Die Hymen ist ganz desperat und will sich aufhängen, da der König ohne ihr*

Wissen und Willen von hier gegangen ist. August der Starke war kurzentschlossen von Leipzig aus nach Guben aufgebrochen, um nach Polen zu reisen. Die *Madame Hymen* habe sich eine Reisekutsche gekauft. Doch werde durch das *Kompliment*, das sie bekommen habe, ihre Reise *mit vielen Tränen* enden. Die Briefschreiberin berichtete, dass sie selbst zwei Briefe, einen davon glaubte sie verloren, mit *großer Mühe* im Posthaus erhalten habe. Doch seien beide Siegel aufgebrochen gewesen. *Ich glaube wohl, dass Madame Hymen Meister davon gewesen ist.*

Zunehmend wich der König den wachsenden Spannungen und Konflikten mit der Gräfin Cosel aus. Einen Tag vor Annas Namenstag 1711 reiste der König nach Polen ab, ohne sie mitzunehmen. Nach der Geburt des Sohnes im Oktober 1712 folgte Anna Constantia dem König nicht nach Warschau. Geschickt nutzte die Hofgesellschaft die Abwesenheit der Gräfin, um dem König zur Durchsetzung der polnischen Angelegenheiten eine neue, nun auch polnische, Mätresse nahezulegen. Kabinettsminister Flemming befand sich zu diesem Zeitpunkt nicht in Warschau. Gerüchte über einen bevorstehenden Sturz der Gräfin Cosel gab es schon länger. Bereits Ende April 1713 hatte sie sich vom Rat der Stadt Dresden einen Pass auf den Namen einer Frau Generalin von Wiedemann ausstellen lassen, um nach Polen zu gelangen. Georg Rudolph von Hoym, ein Bruder ihres geschiedenen Gatten, benannte in einem Brief den Reisegrund der, wie er meinte, dem König überdrüssig gewordenen Cosel: Sie wolle den König von seiner Intention, seinem inneren Drang nach einer neuen Mätresse, abbringen.¹⁴

Für jeden sichtbar war der Bruch des Königs mit seiner Mätresse Mitte Dezember 1713. Aufgeschreckt durch einen Befehl zum Umbau ihres Palais auf dem Taschenberg, machte sich die Gräfin Cosel umgehend auf den Weg nach Warschau. Sie war so von sich überzeugt, dass sie glaubte und schrieb, es würden 24 Stunden ihrer Gegenwart genügen, *um alles im Herzen des Königs über den Haufen zu werfen, was meine Feinde in einem Jahre gegen mich gebaut haben.* Informanten meldeten den Aufbruch nach Polen. August schickte ihr zwei Offiziere und Dragoner entgegen, die ihre Umkehr erreichen sollten. Man erzählt sich: Aufgebracht und impulsiv habe sie ihre Reisepistolen gezogen und auf einer Poststation nahe dem polnischen Städtchen Widawa einen der beiden Offiziere in die Flucht geschlagen. Dann jedoch ließ sich die Gräfin zur Umkehr überreden. Sie bezeichnete später diese Rückkehr als den größten Fehler ihres Lebens. Auf Befehl des Königs wurde die doppelte Ehrenwache vor ihrem Palais in Dresden eingezogen und demonstrativ mit Abbrucharbeiten begonnen. Seit mehr als einem Jahr schon war Anna Constantia getrennt vom Hof. Nun befahl ihr König August, sie solle sich nach Pillnitz zurückziehen.

Pillnitz

Pillnitz, eine liebliche Landschaft, lag eingebettet zwischen dem träge dahinfließenden Elbstrom und den nahen Weinbergen. Es war eine beschauliche Gegend, das Renaissanceschloss ein Kleinod. Um das Anwesen breiteten sich Gärten und Wiesen aus. Pillnitz bot einen beliebten Gegenpol zum hektischen Hofleben in Dresden. Es war ein Refugium. Doch nicht für die Gräfin Cosel. Einst hatte ihr August der Starke die Herrschaft Pillnitz geschenkt. Glaubt man dem Hofkalender, dann war Pillnitz einst eine Gabe anlässlich der Geburt der ersten Tochter: *Und erhielt sie selbigen Tages noch das Gut Pillnitz ohne Zweifel als ein Patengeschenk.* Die Gräfin Cosel genoss damals den Glanz dieser außerordentlichen Aufmerksamkeit. Zum Ende der Wöchnerinnenzeit war August der Starke eine Woche zu ihr nach Pillnitz gekommen. Nun war Pillnitz für sie Ausdruck von Zurückweisung und Zurücksetzung, ein Ort der Verbannung. Jetzt empfand sie Pillnitz als Demütigung, Beleidigung und Ehrverletzung. Sie fühlte sich *wie eine gefangene Person.* Hier stand sie keinem Hofstaat vor. Hier gab es nur wenige Bedienstete, denen sie Anweisungen und Befehle erteilen konnte. In Pillnitz war sie die unangefochtene Patronin, aber nur wenige Geringe beachteten ihr Erscheinen. Honoratioren oder wichtige Persönlichkeiten waren nicht mehr darunter, Zuspruch und Anerkennung blieben aus.

Nur die Nähe zum König bot ihr die Sicherheit, auch über den Hofstaat zu gebieten. Pillnitz empfand sie jetzt als Abgeschlossenheit. Ihr Wesen drängte sie nach Dresden, in die

Metropole, zum König! Die Nähe zum Herrscher bestimmte über Ansehen und Einfluss. Sie hatte den Zugang zum Machthaber, Voraussetzung für die Teilhabe an der Macht, verloren. Eine Mätresse verfügte über keine rechtlichen Sicherheiten in der Gesellschaft. Allein die Beziehung zum Potentaten, in einer wohlbedachten Mischung aus Unterwürfigkeit und Anmut, legitimierte ihre Stellung. Doch unterwürfig wollte sie sich nicht machen. Nur das Eheversprechen, an das sie sich jetzt mehr denn je klammerte, bot der Gräfin Cosel nun noch eine gewisse Rechtfertigung.

Der am Mittwoch, dem 26. Oktober 1712, neun Tage nach ihrem eigenen Geburtstag, geborene Sohn Friedrich August lebte mit ihr in Pillnitz.¹⁵ Seine Taufpaten waren der Oberhofjägermeister von Erdmannsdorff, der Kriegsratspräsident Jahnus von Eberstedt, der Vizekanzler Kötteritz und die Gräfin Reuß *mit ihrer Fräulein Tochter* gewesen. Der Hofprediger Engelschall hatte, wie schon bei der Schwester, die Taufe vollzogen. In Friedrich August sah die Gräfin Cosel den heimlichen Nachfolger Augusts des Starken, denn schließlich war sie ihrem Eigenverständnis nach die Frau des Königs! Es existiert nur ein schwacher Hinweis darauf, dass sie mit dem Gedanken spielte, nun auch ihre beiden Töchter zu sich zu nehmen. Ihre wichtigste Forderung in den Trennungsauseinandersetzungen mit dem König war eine Wohnung in Dresden, wo sie auch ihre *Kinder dort großzuziehen* vorgab. Vermutlich wollte sie mit diesem Hinweis lediglich ihre Hauptforderung moralisch aufwerten. *Werden aber ihre Majestät meine dresdnische Wohnung gnädiglich bewilligen, so soll das Übrige nicht viel Weitläufigkeit machen*, meinte sie einmal als Verhandlungsfazit.

Die Töchter verblieben in der Obhut der Großeltern, besonders der Großmutter Anna Margarethe von Brockdorff, im holsteinischen Depenau. Kurz nach der Geburt der zweiten Tochter am 24. Oktober 1709 hatte Anna Constantia die Kinder im Spätherbst der bei der Niederkunft anwesenden Großmutter mit nach Holstein gegeben. Die am 24. Januar 1708 geborene ältere Schwester war da reichlich 1½ Jahre alt. Die Gräfin Cosel kümmerte und sorgte sich um ihre Kinder, doch eher wirtschaftlich-organisatorisch als mit tief empfundener mütterlicher Zuwendung und Hingabe. Von den Kindern waren keine der Aufmerksamkeiten oder Anerkennungen zu erwarten, derer sie mit ihrem zur Eigenliebe neigenden Wesen geradezu existenziell bedurfte. Alles, was sie tat, hatte einen deutlichen Selbstbezug. Selbstlos konnte Anna Constantia nicht sein, auch nicht in Bezug auf ihre Kinder. Zugutehalten muss man ihr, dass Frau von Brockdorff die Ängste der Tochter im Trennungsstreit bediente, indem sie vorschlug, die Kinder sollten noch in Depenau verbleiben. Die Großmutter befürchtete, *man wird trachten, die beiden lieben Kinder ins Kloster zu geben*.

Die Mutter der Gräfin Cosel ermahnte die Tochter eindringlich vor einem übereilten Handeln. *Meine herzens Frau Tochter, um Gottes Willen bedenken sie sich wohl, was sie tun und sprechen, denn öfter Mal aus Ungeduld einem wohl ein Wort entfällt, welches die falschen Freunde auffangen*.¹⁶ Sie kannte ihre Tochter genau, ihr drängendes Wesen, das unmittelbare und impulsive Naturell. Im Bestreben um Beachtung war ihr jede Standesperson recht, die ihr Aufmerksamkeit entgegenbrachte. Die damit verbundenen Absichten des Gegenübers erkannte und beargwöhnte Anna Constantia gewöhnlich nicht. Flemming nannte diesen Charakterzug mangelnde Menschenkenntnis. Frau von Brockdorff hatte selbst in Holstein erfahren, dass sich die Tochter einer Obristin gegenüber allzu offenherzig geäußert habe. Nun machten ihre Äußerungen als Klatsch die Runde. Das Pikante daran war, dass die Obristin eine Schwester jener Fürstin von Teschen war, *die vor dieser beim König gewesen*. Sie hatte weitererzählt, *was ihr ist anvertraut worden oder aus Ungeduld vielleicht gesprochen* war. Dem König dürfte diese Form der Indiskretion nicht gefallen haben. August der Starke befahl im April 1715 seinem Oberhofmarschall, die Post der Gräfin überwachen zu lassen. Man möge *auf der Frau Gräfin von Cosel Korrespondenz gute Acht haben* und die von ihr abgehenden wie auch die einlaufenden Briefe *visitieren*.¹⁷ Man habe Nachricht, dass sie ihre Briefe auch im Kuvert ihres Kammerdieners Böttger, des Hoffaktors Meyer oder eines Kaufmanns versende. Löwendal gab den Befehl an den zuständigen Postmeister, ihm die Sendungen zukommen zu lassen. Penibel listeten die Beamten 226 Sendungen, teilweise mit mehreren Briefen gleichzeitig, bis September auf.

Um Gottes Willen seien sie vorsichtig, ermahnte Frau von Brockdorff ihre Tochter nochmals, *dass sie nicht um alles kommen. Der Feinde seind zu viel und die Menschen zu listig, dass man ihre Gemüter*

nicht alle Mal kennen noch ergründen kann, womit sie schwanger gehen. Die Tochter dankte für die guten Lehren, die sie wiederum zu empfangen mir geben. Aber die Mutter wisse nur wenig oder nichts über ihre Angelegenheiten, sodass es nicht alle Mal auf das Vorgebrachte zutrifft. Das starke Ego der Gräfin Cosel wehrte jeden äußeren Einfluss ab. Sollte ihre Reise nach Holstein noch zustande kommen, so solle sich die Mutter wegen ihrer Unterbringung keine Gedanken machen. Sie könne sich in einem unmöblierten Zimmer genauso aufhalten wie in dem schönsten Palais. Sie nehme mit allem vorlieb, wie es Gott gibt.

Laut den Zeitungen seien die Nachrichten aus Polen schlecht. Der König werde wohl in sein Königreich gehen müssen, um dem Aufruhr zu wehren. *Wenn nun sein ganzes Gefolge mitgeht, werde ich wohl bald nach Dresden kommen. Wenn aber das Weibervolk dableibt, muss ich hier in Pillnitz bleiben, denn sie fürchten sich vor mir wie vor dem Teufel.* All ihr Leiden komme von den Weibern her, weil sie alles von ihr besitzen wollen und sich beständig sorgen, dass ich ihnen die (Zünd-)Schnur austrete und ihnen zuvorkomme. Ihr Feindbild „alle Weiber“ mag erklären, weshalb sich in ihrer Stolpener Korrespondenz keine Hinweise auf Briefe an andere Frauen finden. Offensichtlich gab es in ihrem Leben keine Vertraute, die man heute eine gute Freundin nennen würde. *Indes logiert die Dönhoffen mit ihrer ganzen Linie, ihrer Verwandtschaft, in das Meinige, dem Taschenbergpalais, und sie dürfe sich nicht einmal beschweren. Aber Gott wird doch Richter sein und mir zu meinem Recht verhelfen.* Die Gräfin Cosel klagte ihrer Mutter, dass die Ankläger auch zugleich Richter sind und man nichts hören will, was zu meiner Legitimation dient. Das Recht würde nicht herangezogen, weil sonst eine gar zu große Genugtuung hervorflosse, die vielen Leuten den Hals brechen würde. Auch wenn sie erkannte, dass es in ihrem Zeitalter keine unabhängigen Gerichte gab: Ihre Äußerungen erwecken auch den Anschein von Selbstgerechtigkeit.

Alle Tage heißt es, der König werde nach Polen gehen. *Ich glaube es aber nicht, denn sein Herz sehr an Sachsen hängt.* Diese Einschätzung fand ihre Bestätigung, als das zwei Jahrzehnte später dem Leichnam Augusts des Starken entnommene Herz in einer silbernen Kapsel nach Sachsen zurückkehrte. Heute wird es in einer Gruft unter der katholischen Hofkirche in Dresden, seit 1980 Kathedrale der heiligsten Dreifaltigkeit, bewahrt. Die Gräfin Cosel zeigte sich besorgt um das Leben des Monarchen, denn er ist in üblen Händen. Die wenigsten fragten danach, wie es ihm gehe, da sie nur ihren eigenen Vorteil, ihr eigenes Glück und das ihrer Freunde suchten. Es sei unmöglich zu beschreiben, wie sehr er zu beklagen ist. Vielleicht sei sie die einzige, die es sich recht zu Herzen nimmt, weil ich ihn mehr geliebt habe als meine Seele und ich auch in Ewigkeit nicht vergessen werde. Der pathetisch anmutende Satz, zwei Jahre nach der offiziellen und drei Jahre nach der physischen Trennung geschrieben, entsprach ganz ihrem theatralischen Empfinden. Auch ihre Liebe zum König war niemals eine bedingungslose Zuneigung gewesen. Ihr Glück und Schicksal als seine Mätresse und heimliche Gemahlin war letztlich allein von seiner Person abhängig. Sie profitierte erheblich von dieser Beziehung. Neben der materiellen Ausstattung war es ganz wesentlich ihr psychisches Agieren, dem diese Beziehung ungeahnte Möglichkeiten eröffnet hatte.

Zunehmend begann man die Gräfin Cosel zu beargwöhnen und schließlich auch ihr nachzuforschen, da sie keine erkennbaren Anstrengungen unternahm, den königlichen Forderungen zu entsprechen. Ergebnisse blieben aus. Man begann Erkundigungen einzuziehen und befragte Personen aus ihrem Umfeld, um herauszufinden, was sich in Pillnitz tat. Die Gräfin Cosel selbst gab wohl auch Anlass zu Spekulationen.

Georg Krause, ein Winzer und seit fünf Jahren Einwohner von Pillnitz, gab zu Protokoll, dass die Gräfin Cosel einen ihrer Bediensteten, einen geborenen Schweizer namens Jacob Wieß, im April 1714 zu ihm ins Haus geschickt habe. Er habe im Namen der Gräfin verlangt, er solle mit einem großen Handbeil, wie es die Wagner zuführen pflegten, einer ganz schwarzen Katze den Kopf abbauen. Krause wollte es nicht tun, jedoch musste er das Beil geben und mitkommen. Wieß vollzog es selbst, Krause musste die Katze halten. Das Ganze geschah früh vor Sonnenaufgang. Man präparierte den Katzenkopf mit vier Bohnen, die in die ausgestochenen Augenhöhlen und in die Ohren gesteckt wurden. Anschließend vergruben sie den Kopf im Gärtchen bei den Schweineställen. Der Schweizer habe mittlerweile bei der Gräfin von Nostitz zu Schönau das

melkende Vieh gepachtet, gab er zu Protokoll. Für den Fall, dass man seine Aussage durch die Aussage des Schweizers überprüfen wollte.

Krause berichtete ein Jahr nach dem Vorfall auch von *drei Zigeuner-Weibern*, die im *Wirtsbaus zu Pillnitz logiert hätten*, damit sie gleich morgens zur Gräfin gehen konnten, die ihnen angeblich Kostgeld gab. Und der Schiffer Michael Neumann aus Pillnitz habe ihm selbst erzählt, die Cosel hätte ihn einmal mit Briefen zu einem bekannten Zigeuner nach Weißwasser in Böhmen geschickt. Neumann wollte das allerdings auf Nachfrage der Beamten nicht bestätigen. Krause erwähnte auch einen Probierofen in der Silberkammer, in dem *kontinuierlich Feuer gehalten* werde. Bei der Silberkammer dürfte es sich um einen einbruchssicheren, vollständig aus Stein errichteten Raum gehandelt haben, der also auch feuerfest war. Womit das Gewölbe sich für einen alchemistischen Versuchsofen bestens eignete. Sie erhalte Besuch von Franzosen aus Dresden, mit denen sie laboriere *und die kochen helfen*. Erst vor acht Tagen seien sie wiederum hier gewesen, gab Krause zu Protokoll. Er bekräftigte seine Aussagen durch die Versicherung, *solche bedürftender Falls eidlich zu bestärken*.

Auch den damaligen Koch der Gräfin Cosel, Johann Türck, befragte man im Januar 1715. Er berichtete, es seien im Sommer des letzten Jahres öfters Zigeunerweiber, *deren Männer auf hiesigem Festungsbau sitzen sollen, bei der Gräfin gewesen*. Stundenlang hätten sie sich bei der Gräfin im Zimmer aufgehalten. Anschließend musste er ihnen Essen bereiten und Geld geben. Doch sei das Interesse der Gräfin schnell geschwunden, sodass er die Weiber dann mehrmals wegschickte oder auch fortjagte.

Georg Krause ergänzte nun seine Aussagen dahingehend, dass, als unlängst Gerste aus der Scheune der Gräfin Cosel gestohlen worden war, der Verwalter und auch die Gräfin ihn aufforderten, einen Wahrsager in Böhmen zu suchen, um den Dieb überführen zu können. Der Verwalter reichte ihm 6 Groschen Wegzehrung. Dabei solle er sich erkundigen, *ob der Wahrsager auch die Liebe mit dem König wieder zu Wege bringen könne, sie wolle ihn rechtschaffen belohnen*. Krause ging nicht nach Böhmen, sondern hielt sich einige Tage bei seinem Bruder in Lockwitz auf. Nach seiner Rückkehr sagte er der Gräfin, der Wahrsager sei nicht zu Hause gewesen, sondern bei einer Hochzeit in Prag. Am zweiten Pfingstfeiertag habe die Gräfin ihm angekündigt, der Verwalter werde ihn nochmals losschicken. Doch dazu kam es nicht. Krause versicherte, wenn es noch passiere, so würde er einen Brief von der Gräfin verlangen, den er den Behörden abliefern wolle. Wie gut gefüllt die Scheunen der Gräfin Cosel waren, lässt eine Bitte der Gräfin an den Kurfürsten erahnen, als sie Ende August 1711 um eine zollfreie Passage für 300 Scheffel Braugerste aus Böhmen und 200 Scheffel aus Mühlberg gebeten hatte, die kostenfrei über die Elbe nach Pillnitz gelangen sollten.

Anna Maria Peitzner, eine Witwe aus Dresden, die im *Lebenshaus* auf der Ziegelgasse vor dem Pirnaschen Tor wohnte, versuchte es einer Bekannten, einer *Feldwebelin*, gleichzutun, von der sie glaubte, sie verdiene viel Geld bei der Gräfin Cosel. Peitzner gab vor, etwas *Magisches* zu beherrschen und sich *präsentieren* zu können. Wie man dabei vorgehen müsse, hatte ihr die Feldwebelin erklärt. Beim Verhör bezeugte sie aber umgehend *mit Gott, dass sie von dergleichen bösen Sachen ganz nichts verstehe*. Über die Schwester der gräflich-coselschen Kammerfrau, sie war die Frau eines Kochs im Hause des Herrn Knoch auf der Pirnaschen Gasse in Dresden, verschaffte sie sich Zugang zur Gräfin Cosel. Die Peitzner gab vor, sich zu den Leuten, welche in Pillnitz alchemistisch *kochen, zugesellen* zu wollen. Doch habe sie in Pillnitz keine *bösen Weiber* gefunden. Und doch scheint sie gegenüber der Gräfin den Eindruck erweckt zu haben, sie besitze Zugang zu übersinnlichen Mächten. Auf ihre Bitte nach einem Medium überreichte die Gräfin Cosel der Frau ein abgerissenes Zettelchen mit der Handschrift des Königs, *um ihn dadurch wiederum zur Liebe zu bringen*. Auf ein anderes Papier habe die Gräfin die Namen ihrer *Feinde* geschrieben. Sie *solle diese dämpfen, so gut und sehr sie könne*. Doch traute die Gräfin der Sache selbst nicht recht und argwöhnte, die Peitzner werde sie *wohl anzeigen und verraten*. Worauf die Betrügerin heftig widersprach und umgehend ihren Abschied nahm. Der Schwindel brachte Anna Maria Peitzner 20 Taler und 2 Dukaten ein. Der protokollierende Beamte sah sich genötigt, seine Treue zum Dienstherren zu bekunden, schließlich hatten der Oberhofmarschall Löwendal und Minister

Watzdorf persönlich der Vernehmung beigewohnt: *Was die Gräfin verlangt, ist gegen unseren Landesvater, und wenn sie auf dergleichen Leute, die so böse Dinge wirklich praktizieren können, treffen sollte; Was würde es für ein Unglück für das Land sein.*

Die Verhandlungen des Königs mit der Gräfin Cosel über ihr weiteres Leben gestalteten sich schwierig. Energisch vertrat sie ihre Position. Emotional aufgebracht und verletzt, wie sie war, fiel es ihr schwer, nüchtern und rational zu agieren. Zu ihren Dokumenten, besonders dem Eheversprechen, meinte sie, sie hätte *solche nicht bei der Hand* und sie seien auch *in acht Monaten nicht zu heben*. Sie würde die Dokumente auch nicht eher herausgeben, bis der König ihr eine *schriftliche Deklaration* darüber gebe, *wie sie sich aufgeführt hätte* und wie es mit den Kindern gehalten werden sollte. Die Gräfin Cosel wollte sich rechtfertigen, um Recht zu behalten. Vermutlich war sie sich ihrer indirekten Erpressung, August solle sich schriftlich erklären, nicht bewusst. Ein absoluter Herrscher in seiner Position hatte sich nur vor Gott und dem Kaiser zu verantworten. Immer wieder verlangte die Gräfin Cosel nach Sicherheiten, *weil, wie sie gelernt habe, große Herren an Hand und Siegel nicht gebunden sind* und es nicht schwerfallen würde, *das Ihrige herauszupressen*. Doch eine größere Sicherheit als Brief und Siegel des Königs war nicht zu erlangen.

Der erste Unterhändler des Königs Benedict Detlof von Thien, der Generaladjutant Augusts des Starken, verliebte sich auf der Stelle. Es hieß, die Gräfin erwidere seine Zuneigung. Als geeigneter Verhandlungsführer schied er damit aus. Es geht die Geschichte, Thien habe die Ungeschicklichkeit begangen, sich trotz Vorzimmerwarnung, der König sei mit ihm unzufrieden, bei einer Abendgesellschaft in die Nähe Augusts des Starken zu drängen. Der König fühlte sich provoziert. Wortreich trieb er Thien vor sich her und prügelte ihn schließlich, bis der Offizier liegen blieb. Die Diener mussten ihn hinaustragen. Wenn die Geschichte stimmt, so wäre die Eifersucht des Königs unverkennbar. Die neue polnische Favoritin Maria Magdalena Gräfin von Dönhoff konnte den Platz der Gräfin Cosel nicht ausfüllen.

Nun schickte der König den Kabinettsminister Watzdorf nach Pillnitz zur Gräfin Cosel. Dabei soll Watzdorf aufdringlich geworden. Er unterschritt die gebotene Distanz, wofür er sich eine Ohrfeige eingehandelt haben soll. Der Minister hatte gemeint: Sollte sie ihm ihre Gunst schenken, so könne er für sie gute Konditionen aushandeln. Wenn nicht, so werde sie es bereuen. Auch Kabinettsminister Flemming, Georg Ludwig von Haxthausen und der Oberhofmarschall Löwendal waren in die Verhandlungen eingeschaltet. Doch sie verlangte, direkt mit dem König zu sprechen. Tunlich vermied man es, auf ein solches Ansinnen einzugehen. Die einst gewährten königlichen Deputate hatte der Monarch im Juli 1714 mit einem Befehl an das *Kammer-Kollegio* wieder einziehen lassen. Doch befahl er mit Verordnung an den Oberhofmarschall vom gleichen Tag, die Pension unverändert weiter zu zahlen, eine Anweisung, die im April 1715 gegenüber der Kammer bekräftigt wurde.

Die Gräfin Cosel sah sich in ihrem guten Ruf geschädigt, kämpfte um ihren Besitzstand, ihre Häuser, Pretiosen und ihre Pension. Und sie versuchte nachdrücklich, wieder in Dresden ansässig zu sein. Doch als der König aus Polen zurückkehrte, musste sie erneut nach Pillnitz ausweichen. In einem Acht-Punkte-Papier formulierte sie ihre Forderungen: 1. *Das ich wieder nach Dresden kommen und meine Kinder da großziehen kann*, 2. *das keine weitere Veränderung mit meiner Pension der 15.000 Taler vorgebe*, 3. *wenn ich ja muss und soll meine Häuser weggeben*, die Raten und Zinsen unmittelbar und richtig gezahlt werden. 4. verlangte sie nach weitgehenden Sicherheiten, wenn die Verkaufskontrakte nicht eingehalten würden, 5. machte sie klar, dass es sich für sie um einen erzwungenen Verkauf handele und sie *mit gutem Herzen nicht einwillige*, man möge doch den König *disponieren*, dass er ihr ihren *Bettel* ließe, 6. machte sie die Verkaufshandlung über die Häuser und die Auslieferung der wichtigen den König betreffenden Dokumente abhängig von seiner Zustimmung zu einer *freien Wohnung in Dresden*, 7. machte sie deutlich, dass sie in Pillnitz *wie eine gefangene Person* leide, 8. erinnerte sie nochmals an die Bedingung nach einer Wohnung in Dresden und an nachhaltige Sicherheiten zu ihren Händen. Ausführlich beklagte sie ihre Lage: Wenn sie sage, es kostete sie 1.000 Taler, so biete man ihr 500 Taler und beharre schließlich auf lediglich 100. Sie werde in den *größten Ruin* und die größte *Plage niedergedrückt*, ihre *Qual mehre sich von Tag zu Tag*, *Recht und Gerechtigkeit* seien von ihr *abgeschnitten*, ihr ehrlicher Name werde *mit so vielen Schandflecken*

täglich besudelt, der König möge sich doch in Barmherzigkeit ihrer annehmen. Sie sei ganz unglücklich um ihren Mann und Versorger gekommen.

Am 1. Dezember 1715, zwei Jahre nach ihrer Entfernung vom Hof, stellte man ein Versicherungsdekret des Königs aus. Sie dürfe sich an allen Orten *frei und ungehindert* aufhalten, an denen sich nicht gleichzeitig der Kurfürst und König befinde. Ihr Besitzstand bleibe unangetastet. Bereits am 13. April hatte August der Starke mit seiner eigenhändigen Unterschrift ein Dekret zur Fortzahlung der *zu ihrem Unterhalt als auch zur Erziehung der Kinder* bestimmten Gelder in Kraft gesetzt. Die Pension werde weiter in unveränderter Höhe gezahlt, *solange sie sich so bezeigt, wie es der uns gehörige Respekt und ihre untätigste Devotion erfordert.* Am 4. Dezember 1715 ging das königliche Versicherungsdekret an Minister Watzdorf. Wirksam wäre das Dokument jedoch nur mit der Auslieferung des Eheversprechens geworden. Die Gräfin Cosel hatte letzte Bedingungen gestellt: Einen Ring mit einem gelben Brillanten, einst ein Geschenk des Königs an sie, wolle sie als Erinnerung zurückerhalten. Vor allem aber wolle sie ihren Rang behalten und ihre Standeserhöhung zur Reichsfürstin von Görlitz solle in Wien beim Kaiser weiter betrieben werden. Auch hier zeigt sich in einer Sequenz ihr Wesen nach Anerkennung und Außenwirkung. Die Forderung nach einer weiteren Standeserhöhung dürfte August dem Starken als anmaßend erschienen sein. Sie fand keine Beachtung.

Die in den komplizierten Auseinandersetzungen zwischen den königlichen Verhandlungsführern und der Gräfin Cosel getroffenen und anschließend vom König mit seiner Unterschrift ratifizierten Einigungen, dem Versicherungsdekret vom 1. Dezember 1715 und der im November gefundenen Einigung über die Rückgabe der Häuser, konnten der Gräfin Cosel durch ihre verheimlichte Abreise aus Pillnitz nicht mehr ausgehändigt werden.

Berlin

Mitte Dezember 1715 hatte die Gräfin Cosel, entgegen dem Befehl Augusts des Starken, in Pillnitz zu verbleiben, ihr Rittergut in Richtung Berlin verlassen. Als in Dresden die Nachricht von der heimlichen Abreise einlief, schrieb man unverzüglich an den Gouverneur nach Leipzig, um die Gräfin aufzuhalten. Der General Carl Gottlob von Neitschütz solle sie *zu amüsieren suchen*.¹⁸ Dabei habe er *unter der Hand alle nötigen Dispositionen zu machen, damit sie bis zur Einlangung unseres näheren Befehls nicht aus der Stadt entkommen könne.* Das Schreiben ging per Reiterstafette am 14. Dezember morgens um 9 Uhr in Leipzig ein. Zwei Tage darauf antwortete der Gouverneur, von der Ankunft der Gräfin sei *nicht das Geringste verspürt worden.* Sie mag wohl einen anderen Weg genommen haben.

Die Gräfin Cosel hatte geglaubt, einen bedeutenden Teil ihrer persönlichen Sachen und der Wertgegenstände in Sicherheit bringen zu müssen. Diese Sachen schickte sie ins böhmische Töplitz. Auf der Reise nach Berlin wurde sie lediglich von ihrem Kammerdiener Christian Sattler begleitet. Den dreijährigen Sohn Friedrich August ließ die Mutter in Pillnitz bei den Kinderfrauen zurück. Die königlichen Unterhändler sahen in der verheimlichten Abreise eine Flucht.

In Berlin nahm sie Quartier im Hause des königlichen Stallmeisters Franz am Hundemarkt, einem angrenzenden Teil des Petrikirchplatzes in Kölln. Zu ihrer Haushaltung gehörten 1716 fünf Bedienstete, die von der Hauswirtschafterin Habersack geführt wurden: das Kammermädchen Fahrenholz, der Page von Unruh, der Bedienstete Sattler, die Magd Rost und ein Koch. Regelmäßig erhielten die Angestellten, die mit im Haushalt lebten, frische Wäsche wie Hemden, Bettlaken, Hals-, Hand-, Tisch- und Schnupftücher, auch Strümpfe und Socken. Gelegentlich wurden Manschetten oder Krausen für den Diener in Livree von Unruh gewechselt und gewaschen. Am Haus investierte die Gräfin in die Sicherheit und ließ dazu kleinere Handwerksarbeiten ausführen, wie das Anbringen eines Schlosses vor der Kellertür oder von zwei Fensterladen durch den Tischlermeister Christian Künast. Der Schlossermeister Johann Samuel Leopoldt lieferte die Beschläge. Die Öfen mussten von Christian Siegesmund Horn repariert und gekehrt werden. Auch ein Schneider arbeitete für die Gräfin Cosel.

Beköstigt wurden alle Personen aus der eigenen Küche. Der Einkauf erfolgte täglich, außer sonntags. Für die beiden warmen Mahlzeiten, mittags und abends, standen jeden Tag Fleisch, vor allem Rind und Kalb sowie Schaf und Lamm, aber auch Geflügel und Fisch (gelegentlich Flusskrebse), eine Suppe und Salat sowie Gemüse auf dem Tisch. Alles wurde zu Brot und Semmeln gegessen. Nur sehr selten gab es Nudeln, Reis oder *Erdäpfel* (Kartoffeln).¹⁹ Gekocht wurde mit Öl und Butter oder auch Speck. Die Zutaten richteten sich nach der Jahreszeit. Die Speisen wurden nicht nur mit Salz und Essig gewürzt. Gelegentlich wurde ein Kuchen gebacken. Zu trinken gab es Bier für alle, die Gräfin hatte sich Flaschenbier aus Pirna kommen lassen, und Wein für die Tafel. Auch hier hatte sich die Gräfin ihren sächsischen Wein bringen lassen, 300 Flaschen waren noch im Dezember 1715 geliefert worden, und zwei Eimer Wein (137,4 Liter) versteuerte sie am 20. August 1716 bei der königlich-preußischen Akziskasse in Berlin. Sie aß von goldenen (vergoldeten?) Tellern und Schüsseln, von denen sie je sechs Stück hatte. Das ihr am 22. Juli 1716 gelieferte *Clavizimbel* (Cembalo) wurde zweimal von Michael Wietke gestimmt.

Gelegentlich musste ein Pferd neu beschlagen oder auch in einem Fall kuriert werden. Es hatte an Verdauungsproblemen mit Verstopfung gelitten. Die Gräfin Cosel selbst hatte sich einmal am Fuß verletzt und wurde vom *Staatschirurg* Cassebohm behandelt und verbunden. Die Majorin Habersack zahlte ihm dafür einen Taler.

Die Kutschen erforderten Reparaturen beim Stellmachermeister Caspar Krüger. Ihr Fuhrpark war zur Miete bei Jacob Gieße für 9 Groschen die Woche untergestellt. Man handelte ihn auf sieben Groschen herunter. Ursprünglich war die Gräfin Cosel mit zwei Pferden und einer Kutsche nach Berlin gekommen. Nun ließ sich die Gräfin im Sommer 1716 vom *Riemer* Gottfried Fendler innerhalb von drei Wochen weitere vier Pferdegeschirre in der Art der beiden mitgebrachten zum Preis von 70 Talern fertigen. Der Kontrakt enthält die Klausel zur Nachbesserung, falls es Beanstandungen der Auftraggeberin geben sollte. Gefertigt wurde auch ein Futteral aus rotem Leder für zwei Pistolen. Eine Leine aus Kamelhaar umnähte man an vier Stellen mit roten Tüchern. Die Kosten für den Schmuck des Pferdegeschirrs, feuervergoldete *Buckeln* und *Schnallen* aus Messing, die der Gelbgießermeister Johann Georg Zincke fertigte, waren mit 90 Talern höher als das Geschirr selbst. Die halbe Summe wurde angezahlt, die andere Hälfte war bei Abnahme fällig. Offensichtlich war es der Gräfin Cosel wichtig, in Berlin mit ihrer vermutlich nachgeholten prunkvollen Karosse sechsspännig mit entsprechendem Aufmerksamkeitspotenzial auszufahren.

Das strittige Eheversprechen befand sich in der Obhut der Grafen zu Rantzau, eines Verwandten der Gräfin Cosel. Sie selbst veranlasste einst die sichere Verwahrung des Dokuments in deren Familienarchiv in Holstein. Familienvorstand Graf Christian Detlev zu Rantzau war im Mai 1715 der Homosexualität bezichtigt und in der preußischen Festung Spandau gefangen gesetzt worden. Mit ihm stand sie im Briefkontakt. Der streitbare Cousin bedrängte die prominente und reiche Verwandte, 15.000 Taler Kautions solle sie für ihn hinterlegen. Die Summe überstieg ihr kurzfristig beschaffbares Barvermögen. Der enorme Betrag entsprach ihren Bezügen, die sie jährlich aus der sächsischen Hofkasse zu erwarten hatte. Lange hatte die Gräfin Cosel mit dem Eheversprechen taktiert. Nun, wo sie es benötigte, war es für sie auf schnellem Wege nicht beschaffbar. Doch scheint sie auch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft zu haben. Warum reiste sie nicht direkt nach Drage oder zum Barmstedter Schloss Rantzau nach Holstein, um das Eheversprechen vom Bruder des Inhaftierten, Wilhelm Adolf, zu erlangen? Es war wohl die erhoffte Aussicht auf den Zugang zu einem Königshof, die sie zurückhielt. Nur dort konnte sie ihrem Selbstverständnis nach angemessen agieren und die ihr gebührende Beachtung erfahren. Die Beschaffung des Eheversprechens dürfte nur der auslösende Reiseanlass gewesen sein, um Sachsen zu verlassen. Mehr und mehr argwöhnte man, die Gräfin würde die Beschaffung des Eheversprechens als Vorwand für eine Flucht *vorschlügen*.

Die heimliche Abreise der Gräfin Cosel nach Berlin war auch durch das *Gerücht in der Welt* zur Mutter der Gräfin Cosel nach Holstein gelangt, die seit drei Monaten nichts mehr von ihrer Tochter gehört hatte. Sie richtete Anfang März 1716 einen Brief an die Minister in Dresden und äußerte darin ihre große Sorge, die sie um die gesicherte Versorgung ihrer Enkel habe, und *weil*,

wie es scheint, meine Tochter sich ihrer Kinder nicht mehr annehme. Die Großmutter beklagte sich über ihre Tochter, denn Anna Constantia habe immer versucht, vor ihr *alles geheim zu halten*. Gern hätte wohl die Mutter der Gräfin Cosel den einen oder anderen Ratschlag gegeben. *Gott weiß, ich habe die Enkel herzlich lieb und es sollte mir in der Seele schmerzen, wenn es ihnen unglücklich ergehen würde.* Sie fragte an, wie sie sich dem königlichen Willen gemäß verhalten solle und bat um eine finanzielle Absicherung der *beiden lieben Kinder, die brav wachsen*. Auch nach dem von der Tochter *verlassenen* Sohn in Pillnitz erkundigte sie sich und gab Anna Constantia die Schuld daran, dass ihr Bruder sein sächsisches Regiment verloren hatte. Die Sorgen seien *der Nagel zu ihrem Totensarg*. In den Jahren bis zur Rückkehr der Kinder nach Dresden flossen dann Zahlungen von 500 Talern pro Jahr aus der sächsischen Hofkasse, die mit den Pensionsansprüchen der Gräfin verrechnet wurden, zum Unterhalt der Kinder nach Holstein.

Als man bereits im Herbst 1718 eine Rückkehr der Töchter nach Sachsen erwog, bat die Großmutter den Oberhofmarschall, dass *die Komtessen noch diesen Winter bei mir möchten gelassen werden*. Es wäre ihr ein *herzliches Vergnügen*, ihr Herz hänge an den Kindern. Auch die Französin gehe liebevoll mit ihnen um. Der Herbst und Winter stehen bevor, das Wetter werde unstabiler, die Tage kürzer und die Wege schlechter, für *zarte Kinder* keine guten Bedingungen, um zu reisen. Sie habe alles auf dem Kieler Umschlag erwerben können, was die Kinder benötigen. Auf dem Land sei *nicht alles geschwind zu beschaffen*. Man möge ihr erlauben zu sagen und zu bitten, *dass man mir doch auch Zeit lassen muss*. Auch wenn sie betonte, sich den königlichen Befehlen unterzuordnen. Eine geeignete Reisekutsche habe sie nicht, würde man aber in Hamburg bekommen. Auch um eine gute (Reise-)Köchin würde sie sich kümmern. Über die Gräfin Cosel schrieb Frau von Brockdorff: *Es ist wohl hoch zu beklagen, dass meine Tochter unbedachtsam mit ihrem Vermögen gehandelt hat.* Die Kinder oder die Familie haben nur wenig Nutzen davon gehabt. *Sie hat sich nimmer wollen raten lassen.*²⁰ Im Jahre 1719 diskutierte man 1.000 Taler als eine Abfindung für die Bemühungen der Großeltern bei der Kindererziehung. Die königlichen Kinder blieben noch bis zum Herbst 1721 in Depenau. Der Oberhofmarschall Löwendal hielt sich zu dieser Zeit in Holstein auf und hatte den Befehl vom König erhalten.²¹

Mehrfach versuchte August der Starke, über Ernst Christoph Freiherr von Manteuffel, seinen Gesandten am preußischen Hof, auf Anna Constantia einzuwirken. Die Gräfin Cosel war für den polnischen König ein unkontrollierbares Sicherheitsrisiko geworden. Sie hatte Kenntnisse von Staatsgeheimnissen und befand sich im protestantischen Norden auf dem Boden eines politischen Gegners. Ein Zusammentreffen der Gräfin Cosel mit dem preußischen König ist nicht überliefert, doch sollen sich beide Kutschen einmal vor der Hundebrücke in Berlin begegnet sein. Als die Karosse der Gräfin ein Ausweichmanöver fuhr, sei sie umgekippt. Der preußische König ließ halten, heißt es, und er schickte seine Lakaien, um sich nach der Dame zu erkundigen. Möglicherweise zog sie sich hier ihre Fußverletzung zu.

Den von ihr angestrebten Zugang zum preußischen Hof hat sie nicht gefunden. Als ihr Vertrauter, der Oberst Thien, nach Berlin kam, bot man ihm 1.000 Taler, wenn es ihm gelingen würde, die Gräfin Cosel zur Rückkehr nach Sachsen zu bewegen. Schließlich reiste der sächsische Minister Watzdorf im Auftrag des Königs persönlich nach Berlin, um am preußischen Hof ihre Auslieferung zu betreiben. Schon mehrfach hatte sich die Gräfin den Befehlen Augusts des Starken widersetzt. In Dresden und Warschau reifte nach fast einem Jahr die Erkenntnis, die Gräfin Cosel verweigert die von ihr mehrfach versprochene Aushändigung des Eheversprechens und kehrt nicht wie zugesagt nach Sachsen zurück.

Von Halle aus versuchte die Gräfin Cosel, zur Herbstmesse auf dem Handelsplatz Leipzig ausstehende Geldgeschäfte zu tätigen. Anna Constantia traute sich nun nicht mehr, sächsischen Boden zu betreten. Mit dem für sie tätigen Rechnungsrat, Johann Jacob Jentzsch, der nicht nach Berlin kommen konnte oder wollte, verabredete sie sich in Halle. Am 6. Oktober verließ sie die preußische Hauptstadt. Binnen 14 Tagen wolle sie zurückkommen. Jentzsch versorgte die Gräfin in Halle am 14. Oktober mit 800 Talern Bargeld. Am 15. Oktober erinnerte die Gräfin ihre Haushälterin in Berlin an den Ofen, den sie nicht vergessen soll in das Tafel-

zimmer setzen zu lassen, und auch die Papierfenster im Schlafzimmer seien zu besorgen. Offensichtlich rechnete sie damit, auch den kommenden Winter in Berlin zu verbringen.

Über das Geschehen in Berlin nach der Abreise der Gräfin Cosel berichtete die Haushälterin der Gräfin, die am 25. Februar 1718 unter Aufsicht zweier Notare, Friedrich Joachim Grunewaldt und Henricus Frenchklius (Heinrich der Franzose), befragt wurde.²² Frau Justine Habersack, geborene Endemann, Witwe eines Majors, *deren Ehemann zu Dresden vor einigen Jahren arkebusiert (erschossen) worden war*, musste unter Eid aussagen. Bei ihrer Abreise am 6. Oktober habe die Gräfin ihren beweglichen Besitz versiegelt zurückgelassen. Die zu Ostern 1716 angenommene Magd Maria Katharina Rost blieb zunächst in Berlin. Erst als sie vom Arrest der Gräfin hörte, sei das Mädchen mit der Postkutsche nach Halle gereist, um Anweisungen von ihrer Herrschaft zu erhalten. In dieser Zeit hätten auf Befehl des preußischen Königs zwei Minister zwei Schränkchen der Gräfin Cosel geöffnet. Die Preußen interessierten sich für die Papiere der Gräfin, war doch in der Zwischenzeit August der Starke wegen der Gräfin Cosel an den preußischen König herangetreten. Minister Watzdorf hatte direkte Verhandlungsanweisungen des Königs aus Warschau erhalten. Darin war von August ein strittiges Papier, sein Eheversprechen an die Gräfin Cosel, angedeutet, ohne es beim Namen zu nennen. Nach zwei Tagen brachten die Herren die Dokumente zurück.

Aus Warschau waren den sächsischen Ministern Manteuffel und Watzdorf die Argumentationen gegenüber dem König von Preußen vorgegeben worden. Es würde nicht um Papiere gehen, die hätte der polnische König längst an sich nehmen können. Es sei die *schlimme und gefährliche Sprache* der Gräfin Cosel, *ihr unternehmender und kühner Geist*, der zu allem fähig sei, *um ihre Leidenschaften und ihre Wut zu befriedigen*.²³ Damit könne sie versuchen, *durch stärkste Mittel Zwietracht und Verwirrung unter Souveräne zu bringen, die die besten und einigsten Freunde sind*. Womit König August seinen Vetter diplomatisch gewandt umarmte und das fürstliche Selbstverständnis beider als absolute Regenten geschickt ins Feld führte. Die Gräfin Cosel bewiese mit ihrem Auftreten *ihre Undankbarkeit, ihren mangelnden Respekt, ihre Wut und die Unzivilisiertheit ihres Lebens*. Der König sei mehr als im Recht, *sie in exemplarischer Weise zu bestrafen, zumal sie als seine Untertanin angesehen werden müsse, da sie Güter und Landbesitz in seinen Ländern habe. Trotz allem wolle er versprechen, ihr die gerechte Strafe, die sie verdiene, nicht zu geben. Er wolle sich nur ihrer Person versichern und weder an ihrem Besitz noch an ihrem Leben rühren*. Die Gräfin Cosel habe keinen Grund, sich über König August zu beklagen, sie sollte vielmehr *seine Güte und Großherzigkeit loben*. Sie selbst habe doch den Bruch mit ihm gefordert. Er gab ihr eine Finanzausstattung, wie sie manch Prinzessin nicht habe. Sie könne sich nicht beklagen, er habe ihr die Häuser weggenommen. Der König versprach ihr, dafür unter bestimmten Bedingungen 30.000 Taler zu geben. Die Bedingungen habe sie nicht beachtet. Es sei eine Lüge, wenn sie behaupte, man habe ihr Sachen weggenommen.

In weiterführenden Instruktionen formulierte man: *Es ist wahr, dass der König die Gräfin von Cosel geliebt hat*. Sie jedoch forderte ein Versprechen von ihm, ehe sie sich hingab. *Man hat ihr im Guten vorgehalten, dass es moralisch unmöglich sei, ihr ein derartiges Versprechen zu geben, doch sie hat auf ihrer Anmaßung bestanden*. Sie habe das Versprechen erzwungen, es sei somit nichtig, zumal ihre Scheidung zu dieser Zeit noch nicht ausgesprochen war. Die Gräfin selbst habe gefordert, dass die Bindung mit dem König aufhöre. Als der König sein Papier zurückverlangte, habe sie es, entgegen ihrem Versprechen, verweigert. *Im Augenblick will sie ihre Ungezogenheiten, Dummheiten und Vergehen mit dem Hinweis auf das Papier rechtfertigen, das doch nichts mehr als eine Schwäche beweisen kann, von der kein Mann ausgenommen ist und von der man Beispiele bei den allergrößten Königen findet und ebenso bei den allerheiligsten. Beispiele, mit denen die Geschichte, die heilige wie die weltliche, gesättigt ist*. Noch einmal wies August der Starke darauf hin, dass die Gräfin Cosel selbst ihre Beziehung zu ihm auflösen wollte. Er habe ihr in seiner Güte auch darin zugestimmt.

Der Lakai Christian kam mit dem Befehl der Gräfin Cosel aus Halle zurück, alle ihre Sachen an einen sicheren Ort in Berlin bzw. zu ihrer Mutter nach Holstein zu bringen. Ihrer Mutter schrieb die Gräfin, die Koffer anzunehmen und zu verwahren, *bis ich entweder selbst komme oder auch an andere Personen Order stelle*.²⁴ Der Oberst Wangersheim, ein schwedischer Offizier aus der Bekanntschaft der Gräfin in Berlin, habe jetzt alle Domestiken angewiesen, die Sachen der

Gräfin zu *konservieren* und Wertgegenstände zu ihm zu bringen. Es sei zu befürchten, *dass selbige Sachen nach Sachsen abgeholt würden*. Der Oberst stellte seinen Korbwagen zur Verfügung und organisierte Postpferde. Die Bedienstete Rost machte sich unter dem *verdeckten Namen einer Frau von Rappen* und mit Hilfe der Diener mit Effekten der Gräfin Cosel auf den Weg über Boitzenburg nach Holstein. Als der mit einem Packwagen vorausgefahrene Christian das nachgereiste Mädchen in Boitzenburg verpasste und nach drei Tagen allein nach Holstein weiterfuhr, glaubte Oberst Wangersheim an ein Entweichen und beschimpfte die Rost und den Lakaien als untreue Bedienstete. Man solle Wangersheim nun *schalten und walten lassen, damit die Frau Gräfin nicht noch mehr in Schaden gesetzt werden dürfte*.

Der Oberst schreckte nicht davor zurück, mit Kneifzange und Hammer einen Koffergriff abzumontieren, um die Schnur einer preußischen Versiegelung nicht zu verletzen. Er entwendete wertvolle Stoffe und füllte die Koffer mit Leinenzeug auf, damit die Packstücke ihr Gewicht behielten. Das coselsche Mädchen Rost brachte vor, *dass der Frau Gräfin Effekten nirgends besser als da wo dero Kinder wären, aufgehoben werden könnten*. Als die Habersack den Offizier zur Rede stellte, antwortete Wangersheim: *Er glaube nicht, dass die Frau Gräfin zeitlebens freikommen würde, und ehe den Sachsen alles überlassen werden möchte, würde die Frau Gräfin es lieber ihnen gönnen. Die Kinder der Frau Gräfin hätten einen reichen Vater, der könnte sie wohl ernähren, dass sie keine Not leiden dürften*. Der Oberst verweigerte eine Spezifikation der bei ihm befindlichen Habe der Gräfin. Er wolle als ein *ehrllicher Kavalier* die Sachen selbst nach Holstein bringen. Der alarmierte Kommandant der Residenz Berlin, Oberst Jean Qvirin de Forcade, konnte in letzter Minute die noch verbliebenen drei Koffer und ein vernähtes Packstück *nach vielfältigen großen Zank und mit größter Force vom Postwagen wieder abnehmen* lassen, um sie zu beschlagnahmen. Die Majorin Habersack bemühte sich umgehend beim sächsischen Gesandten von Manteuffel um eine Arretierung des Oberst Wangersheim. Doch der habe davon Wind bekommen und sei *zur nächtlichen Zeit* abgereist.

Viele Jahre später äußerte sich der brockdorffsche Bedienstete Schüttler in Depenau, Wangersheim sei von Hamburg *unter dem angemäßen Prädikat eines moskowitischen Offiziers zur See oder nach Buxtehude* gegangen. Der Amtsangestellte Fleüter aus Dresden hatte in Hamburg recherchiert, dass Wangersheim sich mit seinem mit einem blauen schwedischen Rock bekleideten Bediensteten, der durch seine langen schwarzen Haare auffiel, ohne Nennung seines Namens drei Tage im Haus des Arztes Dr. Herman Conrad Haccius mit 6 bis 7 schweren Koffern untergekommen sei. Wangersheim habe damals *gar schüchtern getan* und sei nur selten aus dem Haus gegangen. Der Mediziner meinte, einige Koffer seien so schwer gewesen, *dass wohl 6 Leute mit aller Macht selbige hätten kaum auf das Zimmer bringen können*. Die Leute hätten sich *über die allzu große Last ziemlich beschwert* und gemeint, es müssten Steine oder Blei darin sein. Der Raum war so voll gewesen, *dass kein Mensch darin zu gehen und sich zu betten Raum gefunden*. Wangersheim habe sich von anderen schwedischen Offizieren in Hamburg Geld geborgt, um seine Weiterreise finanzieren zu können. Der Bruder der Gräfin Cosel, Oberst von Brockdorff, berichtete von einem schwedischen Generalmajor von Reichel, der jetzt Minister in Stockholm sei. Die Koffer habe Wangersheim bei seiner Abreise durch den schwedischen Generalleutnant Dücker auf Schleifen wegbringen lassen. Man schätzte den Wert der weggeschafften Sachen der Gräfin Cosel auf etwa 4.000 Taler. Wangersheim selbst sei nach Kassel oder Zweibrücken gegangen, mutmaßten die Befragten.

Im Zuge der Reisen Fleüters nach Berlin und Holstein begann man im Dezember 1723 *unter der Hand* Erkundigungen einzuziehen.²⁵ Fleüter war auf seiner Reise von Hamburg nach Berlin im Frühjahr 1724 bei Frau von Dellwig in Boitzenburg vorstellig geworden. Er gab sich als ein in Sachsen geborener Kaufmann aus Halle aus, *weil hiesigen Orts die obersächsische Sprache gar merklich distinguiert werden könnte*. Frau Dellwig begegnete ihm freundlich, doch als die Sprache auf die Sachen der Gräfin Cosel gekommen sei, habe sich ihr Gesichtsausdruck sehr gewandelt und sie sei in eine *nicht geringe innerliche Veränderung gefallen*. Frau von Dellwig, deren Mann die Scheidung von seiner Frau betrieb und der beim russischen Fürsten Menschikow in einem preußischen Amte als *Ober-Amts-Hauptmann* lebe, verweigerte jede Auskunft über die Bekanntschaft ihres Mannes. Eine behauptete Anwesenheit Wangersheims in Kassel ließ sich nicht

bestätigen. Vom Bruder der Gräfin Cosel, Oberst Brockdorff, erfuhr Fleüter, dass der Schwede sich auf seinem Gut in Livland aufhielte. Vom Hof in Stockholm erhielt man Ende Mai 1724 die Auskunft, dass der Generalleutnant Conrad Axel von Wangersheim vom schwedischen König diese Beförderung bei seiner Entlassung (mit Überspringen eines Dienstgrades) erhalten, aber nie ein eigenes Regiment gehabt hatte, immer als Freiwilliger diene und nun nicht mehr in schwedischen Diensten stehe. Er lebe *seit dem letzten Frieden* auf seinem elterlichen Gut Haghoff in Livland, sieben Meilen von *Narval* (Narva) am Weg nach *Reval* (Tallinn) gelegen.

Aus St. Petersburg war über den sächsischen Minister le Fort zu erfahren, Wangersheim halte sich wegen einiger Prozesse in Petersburg auf. Er hatte den Vize-Gouverneur von Löwen zu Reval *wegen einer Exekution, die er auf seinem Gut verrichten* ließ, verklagt. Man habe *harte Schriften gegeneinander* ausgetauscht. Und er führte wegen einer Erbschaft seiner verstorbenen Schwester vor dem Oberlandgericht einen Prozess. Nach allgemeiner Einschätzung hielt man Wangersheim für wenig zahlungskräftig. Es hieß über ihn, er habe sich wegen seiner *üblen Bezahlung bei vielen Leuten verhasst gemacht*. Das Gut werfe 500 Taler jährlich ab, doch müsse er davon auch einen Sohn des verstorbenen Bruders erhalten. Laut einer testamentarischen Verfügung seines Bruders solle er das Gut nicht verkaufen, damit es einmal an den Sohn fallen könne. Wangersheim mache Schulden und bezahle nicht. Angeblich habe Wangersheim vor 1½ Jahren einen Prozess gegen den livländischen Landrat Baron von der Pahlen um das Gut Wahakant gewonnen, was ihm 4.000 Taler gebracht haben soll. Man mutmaßte, es sollten noch Stücke der coselschen Effekten da sein. Jean le Fort schätzte aber ein, es sei *wohl nicht viel zu hoffen*. Man müsse sehen, *wozu er sich in Güte bequemen möchte*.

Ein Besuch bei Wangersheim in seiner Unterkunft in Petersburg im April 1725, Fort nahm seinen Kanzlisten Georg Friedrich Tille mit, brachte kein Entgegenkommen. Er habe alle Koffer der Gräfin Cosel gleich nach deren Verhaftung zu ihren Eltern bringen lassen. Zwar kenne er den Kammerdiener der Gräfin, Christian Sattler, *welcher ein leichtsinniger Vogel* gewesen sei, doch habe er mit ihm niemals Boitzenburg oder Hamburg besucht. Er wisse von der ganzen Sache nichts mehr. Fort betrieb nun die Arretierung des Schweden bei der Hauptpolizeikanzlei, als Zivilarrest in seinem Quartier. Doch die russischen Behörden verweigerten sich und verlangten ein *selbsthändiges Begehren* des polnischen Königs. Mehr als zehn Tage lang bemühte Fort sich. Auch die Zusicherung, Wangersheim werde keinen Reisepass erhalten, war nicht zu bekommen.

Der Schwede ging nun in die Offensive und beschwerte sich beim Grafen Flemming in Dresden über das *illegale Verfahren* des sächsischen Ministers. Der *formelle Besuch* bei ihm habe sich als *verbaler Inquisitionsprozess* herausgestellt. Es sei ein *unverantwortlicher Eingriff in die hochverordnete Regierung ihrer kaiserlichen Majestät* des Zaren. Wangersheim machte deutlich, dass er die Güter der Gräfin als eine Kriegsbeute betrachtet habe, um dem schwedischen König *einen guten Dienst zu tun*. Außerdem gab er zu erkennen, die Gräfin habe für 100.000 Taler Juwelen, wohl verwahrt in einem Handschuh, bei ihren Freunden in Sicherheit gebracht. Aus Depenau sei dazu ein *alter Bediensteter* angereist, um die Juwelen zu ihrer Mutter zu bringen. Wangersheim reservierte es sich, *an gehörigen Ort wegen des zugefügten Affronts Genugtuung zu suchen*.

Die Ausführungen Wangersheims führten in Dresden zu einem intensiven Abgleich mit den Aussagen des Juden Perlheffter und der coselschen Leibmagd Rost, auch wenn die Vermögenskommissare glaubten, Wangersheim sei nicht zu trauen. Frau von Brockdorff reagierte im Herbst 1725 mit *Befremden* und gab ihre Empörung zu verstehen, dass man ihr trotz ihres Entgegenkommens und ihrer Offenherzigkeit bei der Rückgabe der Sachen ihrer Tochter nun so viel Misstrauen entgegenbringe. Die Aussagen Wangersheims seien *loses Geschwätz*. Ihren Vertrauten und Freund der Familie, Johann Bonatz, schickte sie nach Berlin, um das mit 10 großen und kleinen Brillanten besetzte diamantene Kreuz, das sie im Herbst 1715 aus ihrem Besitz ihrer Tochter zum Zweck des Verkaufs über Jonas Meyer nach Pillnitz geschickt hatte, wieder abholen zu lassen, da die Tochter es nicht angemessen verkaufen konnte. *Gewisslich es kränkt mich ungemein, als ob man mir etwas zu verbehlen* vorwerfen könnte, oder etwas zu behalten, das ihrer Tochter gehöre. Sie habe ihr *redliches Auskommen* und es *nicht nötig, auf eine so schändliche Art*

fremdes Gut zu missbrauchen oder unterschlagen zu wollen.²⁶ Wangersheim spreche eine *infame Unwahrheit*. Frau von Brockdorff hoffe, dass die Entwendung des ihm anvertrauten Gutes nicht ungestraft bleiben möge. Ihre Hoffnung erfüllte sich nicht. Eine weitere Strafverfolgung, wohl aus Rücksicht auf die internationalen Verwicklungen mit dem russischen Zarenhof und den geringen Erfolgsaussichten etwas zu erlangen, erfolgte nicht.

Halle

Viele Monate vergeblicher Bemühungen um eine einvernehmliche Lösung mit der Gräfin Cosel waren vergangen, bis August der Starke in direkte Verhandlungen mit dem preußischen König zur Auslieferung der Gräfin eingetreten war. Am 13. Oktober 1716 ging von Leipzig ein Schreiben an den preußischen König, Friedrich Wilhelm I. Die Gräfin Cosel habe sich entgegen dem *ausdrücklichen Verbot* des polnischen Königs und entgegen *ihrer eigenen Versicherung* vor fast einem Jahr *heimlich fortgemacht*. Auf alle *geschehenen Ermahnungen* reagierte sie nicht und sie sei ihrem Versprechen zur Rückkehr nicht nachgekommen. Der polnische König habe ein *höchstes Interesse*, die Gräfin *in sichere Verwahrung zu bringen*. Man bat um eine sofortige *Arretierung und Auslieferung*. Vier Tage darauf antwortete Friedrich Wilhelm, er habe die Gräfin *sofort zu Halle arretieren lassen*. *Wir sind auch ganz geneigt, dieselbe auszuliefern*. Zur Bedingung machte der preußische König eine schriftliche Zusicherung, dass ihm alle Deserteure aus seiner Armee, die nach Polen oder Sachsen flüchten, ausgeliefert würden. Die Geheimräte in Dresden stellten am 24. Oktober eine solche Verpflichtungserklärung aus und beriefen sich dabei auf eine im Jahre 1709 mündlich zwischen August dem Starken und *dem Herrn Vater Majestät* in Berlin getroffenen und verbindlich genommenen Abrede gleichen Inhalts. Die Deserteure, auch *Landeskinder* fielen darunter, seien *mit Montur und was sie mitgebracht haben*, zu überstellen. Sachsen sei dieser Abmachung jederzeit nachgekommen. Gleichzeitig versicherte man Preußen, dass der polnische König die Auslieferung als eine *nachbarliche Gefälligkeit* ansehe, die ohne Konsequenzen auf die beiderseitigen Beziehungen bliebe. Für Anna Constantia wurde es nun offensichtlich, dass ihr Handlungsspielraum immer enger wurde. Die lebenslange Gefangenschaft der Gräfin Cosel begann in der damals preußischen Stadt Halle an der Saale. Am 22. Dezember 1716 richtete August der Starke eigenhändig ein weiteres Schreiben an den preußischen König Friedrich Wilhelm. Auch die Herren des Geheimen Konsiliums bedankten sich im Namen des polnischen Königs einen Tag später, *dass dieselbe auf geschehenem Ersuchen die Frau Gräfin von Cosel nicht nur zu Halle arretieren, sondern auch unlängst wirklich ausliefern zu lassen, geruhen wollten*.

Johann Michael von Loen, Jurist in Frankfurt am Main, Schriftsteller, schließlich preußischer Regierungsbeamter Friedrichs II. und Großonkel Goethes, berichtete in seinem 1749 herausgegebenen ersten Band der *Gesammelten Kleinen Schriften* von seinen Erlebnissen mit der *schönen und herrschsüchtigen Coselin*.²⁷ Loen studierte Geschichte und Recht in Halle. Die jungen Burschen interessierten sich für die von einer anziehenden Aura umgebene geheimnisvolle Gräfin, die zurückgezogen bei einem Bürger in einer Seitenstraße unweit des Ballhauses wohnte. Regelmäßig brachte man ihr Essen über die Straße, und die Studenten beobachteten einen gut gekleideten Herrn, den man für ihren Liebhaber hielt. *Der Kummer, der sie nagte, hatte ihr Angesicht blass und ihren Blick sehnend gemacht*, schrieb Loen. Er sah sie *etlichmalen mit gen Himmel aufgeschlagenen Augen in tiefen Gedanken hinter dem Fenster stehen*. *Sobald sie aber gewahr wurde, dass man sie betrachtete, so trat sie erschrocken zurück*. *Sie gehörte unter die bräunlichen Schönen. Sie hatte große schwarze lebhaft Augen, einen weissen Teint, einen schönen Mund und eine fein geschnittzte Nase. Ihre ganze Gestalt war einnehmend und zeigte etwas Großes und Erhabenes*. Später beschrieb man ihr Naturell mit den Adjektiven *majestätisch* und *heroisch*. Das Wesen der Gräfin Cosel bedingte eine geradezu verführerische Ausstrahlung. Diese ihr eher unbewusste Wirkung bestand selbst gegenüber Personen, an denen die Gräfin keinerlei erotisches Interesse hatte. Doch war sie stets aufgeschlossen gegenüber Aufmerksamkeiten, die man ihr entgegenbrachte. Ihrer Ausstrahlung erlag ein 27-jähriger Offizier der preußischen Wachmannschaft, der Anna Constantia Treue bis zum letzten Blutstropfen schwor.

Diesem Leutnant Heinrich Carl Ludwig von Hautcharmois vertraute die Gräfin wichtige Papiere an, die sie, verstaubt in einem Mantelsack, nachts aus dem Fenster warf, wo sie, wie verabredet, der Leutnant an sich nahm. Laut Aussage der Haushälterin der Cosel hielt die Gräfin den Leutnant für *einen ehrlichen Mann und habe auf ihn sehr viel gehalten*. Er schickte die Papiere wiederum nach Hamburg an den Kaufmann Derrez, der sie seinem Geschäftspartner Trugard zur Bestellung übergab, denn er war mit der Frau Obristin von Brockdorff auf Depenau bekannt.

Die Gedankenwelt und die Gefühlslage der Gräfin Cosel spiegeln zwei Briefe wider, die sie am 10. November 1716 und einige Tage später an Oberst Kepp nach Berlin richtete. Der Offizier solle sich bei seinem König für sie verwenden und ihm vortragen. Persönlich kannte sie Kepp nicht. Doch der Generalmajor Meyer habe so viel Gutes über ihn gesagt, *dass sie nicht umbin komme, durch mir selbst eine Probe davon auszubitten*.²⁸ Ohne Zweifel werde er erfahren haben, dass sie durch den preußischen König vor vier Wochen in Arrest genommen wurde, ohne dass man ihr berichtete, *wo dieses ihr großes Unglück herführe*. Sie habe sich nichts zuschulden kommen lassen, weder gegenüber dem König noch dem Land Preußen. *So stelle mir wohl vor, dass der sächsische Hof durch viele Überredung mir dieses hat zugereicht*. Kepp mag doch seiner preußischen Majestät *vorstellen, dass ihre Ausantwortung sich nicht tun ließe*. Preußen habe einen alleinigen und rechtmäßigen Anspruch auf ihre Person, denn sie bot sich an. Auf alles und jedes wolle sie sich legitimieren *und solche Genugtuung der ganzen Welt geben*. Sollte darüber hinaus etwas ungeklärt bleiben, da sie sich *nicht durch Gerechtigkeit der Sache schützen könne*, so wolle sie sich *selber strafbar erkennen und alsdann ihre Ausantwortung mit Geduld ertragen*. Der Herr Oberst werde selber wissen, *wo kein Kläger, da auch kein Richter sei*. Seine königliche Majestät möge barmherzig genug sein, *eine Person auf Zeit ihres Lebens nicht unglücklich zu machen* und sie wie in der spanischen Inquisition traktieren zu lassen. Sollte die preußische Majestät *solchen Hass auf sie geworfen* haben, dass sie nicht in Berlin wohnen dürfe, so wolle sie in Halle leben.

Sie versuchte, den Oberst zu vereinnahmen, in dem sie ihm unterstellte, er werde selbst das Gerechte ihres Ansuchens erkennen. Selbstsicher meinte sie, eine abschlägige Antwort, wenn der Oberst es dem großherzigen König nur richtig vortragen würde, wäre *unmöglich*. Sie habe ja ihre Zuflucht *vor allen andern Ländern* in Preußen gesucht, *welches ihr vom sächsischen Hofe die größte Feindschaft verursacht* habe. Sie fühlte sich von Gott und den Menschen verlassen. Alle Leute profitieren von ihrem Unglück, meinte die Gräfin. Ihrem Finanzagenten Jentzsch unterstellte sie, er sei *mit ihren Dokumenten durchgegangen* und sie habe einen Bankrott über 23.000 Taler erlitten. Schließlich erwähnte sie auch noch ihre drei minderjährigen Kinder, für die sie sorgen müsse. Sie selbst käme an den Bettelstab, verliere ihre Freiheit und ihr Ansehen. Denn *die böse Welt* urteile bei denjenigen, die vom Unglück verfolgt seien, nicht nach der Wahrheit.

Dass die Gräfin Cosel hier ausschließlich ihre Sicht auf die Dinge vertrat, ist legitim. Doch schränkte ihre selbstbezogene Sicht auf die Ereignisse ihren Handlungsspielraum deutlich ein. Es existierte eben auch noch die Sicht des Kurfürsten von Sachsen und polnischen Königs auf die Ereignisse. Die Gräfin Cosel hatte ohne seine Zustimmung Sachsen verlassen und befand sich mit brisanten Informationen auf dem Boden eines politischen Kontrahenten. Auch wenn ihr Schutzersuchen ganz und gar persönlich und unpolitisch abgefasst ist: Allein mit der Kontaktaufnahme an eine ausländische Macht erlangte ihr Begehren automatisch eine politische Dimension.

Der Brief wurde abgefangen und gelangte in sächsische Hände. August der Starke dürfte die direkte Kontaktaufnahme der Gräfin Cosel zum preußischen König, Friedrich Wilhelm I., alarmiert haben, seine Aktivitäten zur Auslieferung der Gräfin Cosel zu beschleunigen. Da die Gräfin ohne Antwort blieb, schrieb sie einige Zeit später erneut an Kepp. Man möge ihr doch wenigstens die Gnade erweisen und ihr die Gelegenheit zur Flucht verschaffen. *Dadurch müsse ihre Majestät Glanz und Herrlichkeit nicht riskieren*. Es seien *viele hundert Exempel davon in der Welt geschehen*. Sie versprach dem preußischen König als Gegenleistung, dass sie nichts als die göttliche Gewalt aufhalten werde, so der preußische König sie jemals wieder nach Preußen und vor sich befehlen werde. Ihre Sache stehe auf einem richtigen Fuß, *aber der Königstein ist die Demütigung vor der Hölle, wo alles Recht ein Ende hat*. Neuerlich bat sie um Hilfe in ihrem Verlangen, *denn so schwer es*

mir nicht fällt in der Fremde umherzuziehen, ist es doch noch besser krank als tot. Auch dieser Brief erreichte seinen Adressaten nicht.

Als die Gräfin Cosel im Februar 1714 ihre in Böhmen vom Zoll festgehaltenen Effekten ausgelöst hatte, wurde sie anschließend auf ihrer Reise nach Berlin vom Juden Perlheffter begleitet, wo er das zu *ihrer Subsistenz benötigte* einkaufte und mit ihr gelegentlich Schach spielte. Perlheffter begleitete die Gräfin auch nach Halle. Über den Juden Moses Benjamin Wolff aus Dessau, den die Gräfin auf ihrer Reise nach Halle zu sich bestellte, kam ihr Anliegen dennoch zum preußischen König, der mit Wolff persönlich gesprochen hatte. Der Hoffaktor sagte dem König, *sie hätte nichts*, aber wenn der preußische König ihr Schutz in seinen Landen geben wolle, so würde sie zahlen. In einem Brief vom 5. November 1716 schrieb Friedrich Wilhelm I. an den Fürsten Leopold I. zu Anhalt-Dessau, dass das nicht *angehe*.²⁹ Doch *will sie mir zahlen, so will ich sie aus Halle entweichen lassen*. Sie müsse aber Preußen verlassen. *Wenn sie sich dazu nicht entschließen könne, so muss ich sie ausliefern, sobald der eigenhändige Brief vom König August II. kommt*. Das Handschreiben Augusts des Starken traf wenig später ein. Die Gräfin Cosel hatte Perlheffter von Halle aus zum Juden Lehmann nach Halberstadt geschickt, um 1.000 Dukaten und 2.000 Taler Silbergeld zu erheben. Wofür wusste Perlheffter nicht. Das Geldgeschäft war aber nicht zustande gekommen.

Im Februar 1720 erklärte die Gräfin Cosel gegenüber ihren Kuratoren, die sie über die Geschehnisse in Halle und den Verbleib ihrer Juwelen und Dokumente befragten, dass sie nur wenige Tage nach ihrem preußischen Arrestbeginn vom Fürsten zu Anhalt-Dessau besucht worden wäre. Er habe ihr *hinterbracht*, dass sie beschuldigt worden sei, eine *gefährliche Korrespondenz geführt zu haben*, um die *Moskowiter* in seiner königlichen Majestät Lande bringen zu wollen. Die Gräfin habe daraufhin die Schlüssel zu ihren Schränkchen mit ihren Schriften in Berlin und eine Petschaft zum Abgleich der Siegel zum preußischen König geschickt, um ihre Unschuld zu beweisen. Im Auftrag des Königs kam der Geheimrat Katsch sonntags zu mitternächtlicher Stunde mit einer Wache. Die Preußen suchten vor allem diejenigen Papiere, die der Geheimrat von Watzdorf im Auftrag des polnischen Königs erhalten hatte. Einen Teil der Schriften brachte Katsch am Dienstag zurück. Worauf die Haushälterin der Gräfin, die Majorin Habersack, ihr die Schlüssel wieder nach Halle schickte. Die Gräfin Cosel gab sie sofort mit dem Verlangen retour, ihr alle Papiere nach Halle zu senden, was umgehend geschah. Bei der vom anhaltinischen Fürsten mitgebrachten Beschuldigung dürfte es sich um eine der Gerüchteküche entsprungene Anschuldigung gehandelt haben.

Die Könige waren sich einig geworden. Am 21. November erfolgte in Halle unter Anwesenheit des sächsischen Oberst von Diemar eine genaue Untersuchung aller Effekten der Gräfin Cosel in ihren zwei Zimmern. Selbst ihr Bett und ihre Kleidung inspizierten die Offiziere und untersuchten auch die Sachen und das Bett des coselschen Kammermädchens Fahrenholz in deren Kammer. Der preußische Offizier Oberst von Winterfeld eröffnete der Gräfin, dass es auf Ersuchen des polnischen Königs geschehe. Man suchte wichtige Papiere und Pretiosen. Die Gräfin hatte bereits am 16. Oktober geschrieben: *Was sie aber haben wollen oder gesucht, ist mir unbekannt*. Die Taschen ihrer Kleider leerte die Gräfin selbst vor den Herren. Heimlich versteckte sie einen Zettel hinter dem Spiegel. Darin bat sie jeden, der etwas von ihren Sachen erlange oder finde, treulich damit umzugehen. Als ein brandenburgischer *Auditeur*, ein Militärjustizangehöriger, ihre vor dem Bett liegenden zwei Paar Pistolen und ein Paar *Puffer*, wohl kurzläufige Gewehre mit einem sich an der Mündung trichterförmig öffnenden Lauf zur Nahverteidigung mit Schrotmunition (wie sie bei Kutschern beliebt waren, um sich vor Reiseüberfällen zu schützen) beschlagnahmen wollte, schritt die Gräfin Cosel mit den Worten ein: *Mein Herr, ich weiß nicht, was ihr sucht, allein mein Gewehr solltet ihr nicht nehmen!* Die Gräfin bat schließlich den Oberst Winterfeld, die Waffen an sich zu nehmen, *jedoch nur in Verwahrung, denn ich sie ihm nicht schenken wollte*.

Die Auslieferung der Gräfin Cosel an sächsische Offiziere unter dem Kommando des Oberst von Diemar erfolgte in den frühen Abendstunden des 22. November an der preußisch-sächsischen Grenze. Erhalten hat sich ein Brief der Gräfin Cosel von jenem Tag *in der 9. Abendstunde*, möglicherweise auf einer Poststation bei einem Pferdewechsel verfasst, der die ange-

spannte Dramatik der Ereignisse erahnen lässt. Hoch erregt berichtet die Arretierte dem Leutnant Hautcharmois vom ihrer Meinung nach barschen Empfang der sächsischen Offiziere, ganz im Gegensatz zum zuvorkommenden Benehmen des preußischen Oberst von Winterfeld. Sie werde mit doppelter Eskorte über Leipzig nach Nossen gebracht. Aber an allen Stationen gebe es neue Anweisungen. In ihrem voreiligen Temperament hielt sie es für vorstellbar, dass es die Nacht immer zwei Wachoffiziere bei ihr gebe, schrieb sie, um dann in dem französisch verfassten und verklecksten Brief drastisch und voller Sarkasmus fortzufahren: *Und wenn das Unglück mich schwanger macht, werde ich das Produkt für den Messias ausgeben.*³⁰ Diese Äußerung bildete die Grundlage für die 1984 getroffene Schlussfolgerung, die Gräfin Cosel sei Opfer einer mehrfachen Vergewaltigung geworden. Es ist jedoch auszuschließen, dass handverlesene Offiziere in Begleitung zahlreicher Unteroffiziere, die sich bewusst gewesen sein dürften, dass sie mit diesem Transport direkte Interessen des Königs berührten, am ersten Abend unvermittelt über ihre Gefangene hergefallen sind. Stets hatte die Gräfin Cosel ein Kammermädchen bei sich, auch in der Kutsche fuhr sie mit.

Leipzig

Oberst Diemar meldete am 23. November 1716 früh 8 Uhr die Ankunft der Gräfin Cosel vor den Toren Leipzigs. Im Gasthof *Zum goldenen Posthorn* des kursächsischen Oberpostverwalters Johann Eschert vor dem Peterstor war in der Nacht ein Kurier angekommen. Die Wirtin Maria Elisabeth Gertraut Neithold sollte vier Stuben heizen und er bestellte für acht Personen eine Mahlzeit. Die frühmorgens ankommende Gräfin Cosel bekam die Erkerstube zugewiesen, eine Treppe hoch. Der Oberst bestellte Tee für die Gräfin und die Wirtin musste das Bett bereiten. Doch an Schlaf war nicht zu denken. Durchgeschüttelt und voller Ungewissheit sann die Gräfin nach einem Ausweg aus ihrer hoffnungslosen Lage. Beim Bettenmachen waren die Frauen im Zimmer allein. Die Gräfin fragte die Gastfrau, ob sie die Wirtin sei. *Dabei habe sie ihr in die Arme gefasst und sie geküsst, auch gleich angefangen, ob sie ihr treu sein wolle.* Die Gräfin Cosel bot ihr 500 Gulden, wenn sie ihr zur Flucht ver helfe und verlangte von der Wirtin gewöhnliche *Kleider und besonders ihre Mütze vom Kopfe*. Doch die Wirtin erwies sich als unzugänglich und meinte nur, wegen der vielen Leute im Haus sei das unmöglich. Übernächtigt und erregt erwiderte die Arretierte, sie wolle schon bis zur Dunkelheit hierbleiben. Dienstestrig berichtete die Neithold alles Oberst Diemar. Offensichtlich befand sich die Gefangene in einem erkennbar bedenklichen psychischen Zustand. Der Oberst hatte gemeldet, *die Frau Gräfin befindet sich sehr unpass.*

Als der Major Schröder der Gräfin den Aufbruch hinterbringen wollte und deshalb zu ihr gegangen sei, hätte er der Wirtin zugerufen, *die Gräfin sei tot.* Worauf sie und die Frau des Oberpostverwalters mit dem Oberst sofort zur Gräfin Cosel hinaufgingen. Sie fanden die Gräfin scheinbar ohnmächtig auf dem Bett liegend. Der Oberst ließ sogleich einen Arzt holen, vermutlich den angesehenen Universitätsprofessor Dr. Rivinus. Als dieser kam und der zwischenzeitlich wieder ansprechbaren Patientin Medikamente verabreichen wollte, sagte sie, *sie nehme keine Arznei ein.* Sie wolle Gift statt Arznei nehmen. Der Arzt könne ihren Leib kurieren, aber nicht das Herz, das wie ein Läppchen wäre, wobei sie auf ihr Halstuch tippte. Die Wirtin brachte, wie von Major Schröder gewünscht, zur Abschirmung der Kranken eine Spanische Wand, *damit das Licht der Gräfin nicht ins Gesicht scheine.* Den wachhabenden Major wies die Gräfin aus dem Zimmer und zog die Wirtin zu sich aufs Bett und verlangte neuerlich nach gewöhnlichen Kleidern. Damit wolle sie flüchten. Das Kammermädchen der Gräfin solle sich schlafend stellen und die Wirtin eine Leiter ans Fenster legen lassen. Die Gefangene forderte die Gastfrau auf, die Türe zu schmieren, damit *sie nicht knarre*, und einen klugen Führer zu beschaffen, der sie *durch Holz und einen Weg, wo sonst weder ein Fuhrweg noch ein Fußsteig ginge*, fortbrächte. Denn man würde sie suchen. Mit dem *Offizier, der die Wache vor der Tür halte*, habe es nichts zu bedeuten. *Die Gräfin wäre auch mit einem Licht vor den Spiegel gelaufen und habe ein Dickmaul, eine Grimasse, gemacht.* Sie fragte: *Kennt ihr mich?* Auf die Gegenfrage der Neithold, was die Frau Gräfin denn gemacht habe, hätte die Gräfin Cosel

geantwortet, *sie habe sich das Gesicht mit etwas bestrichen, dass sie niemand erkennen würde*, die Wirtin solle ihr nur ihr Kleid geben.

Wieder ging die Wirtin zu Oberst Diemar und berichtete alles. Warum sollte sie wegen einer gefallenen Mätresse ihr Geschäft ruinieren und sich einer Strafverfolgung aussetzen? Der Oberst antwortete, sie solle gewöhnliche Kleider mit hinaufnehmen, *damit er Gelegenheit bekomme, sie desto besser in Verwahrung zu halten*. Das Mädchen der Gräfin habe alles mit angehört. Auch das, dass die Gräfin gesagt habe, das Mädchen solle schlafen, wenn die Wirtin die Kleider brächte, damit sie später sich unwissend stellen könne und die Wirtin nicht verraten müsse.

Die sichtbare Krankengeschichte der inhaftierten Gräfin Cosel, die ab Nossen beschrieben wurde, begann bereits hier vor den Toren Leipzigs mit einem Anfall. Für die Ereignisse in Leipzig kann die Feststellung, die Gräfin Cosel sei das Opfer einer mehrfachen Vergewaltigung geworden, ebenso ausgeschlossen werden. Neben dem Kammermädchen und der sicher wenig mitleidigen Wirtin befand sich auch die Frau des Oberpostverwalters Eschert im belebten Haus.

Die herrschaftliche Gefangene konnte der Wirtin bei der Abreise noch einen Brief in den Busen stecken, den die Neithold auf die Post bringen sollte. Darin berichtet die Gräfin an Leutnant Hautcharmois, dass sie hier in Leipzig mehr tot als lebendig angekommen sei. Sie wisse noch nicht, wohin die Wachen sie bringen werden. Es soll nicht der Königstein oder Hohnstein sein. Man werde wohl die Eingeweide des Teufels ausgraben, um sie darin zu verbergen. Von körperlichen Übergriffen findet sich im Brief kein Wort oder Anspielung. Der *gute Colonel*, hier dachte sie wohl an den preußischen Oberst von Winterfeld, solle bei seinem König um ihre Freilassung nachsuchen. Auch diesen Brief gab die Wirtin in die Hände der sächsischen Offiziere. Eine weitere Nachtfahrt brachte die Gräfin Cosel über Grimma nach Nossen, wo sie am 24. November eintraf.

Nossen

Das kurfürstliche Schloss mit dem Sitz der Amtsverwaltung erschien zunächst als geeigneter Aufenthaltsort für die Arrestantin. Für ihre Bewachung wurden zusätzlich 30 Militärpersonen aufgeboten, die einen Tag vor der Ankunft der Gräfin Cosel das Schloss Nossen erreichten. Sie wurden in der Stadt einquartiert. Die Instruktionen an die Offiziere in Nossen bedachten auch die vereitelten Fluchtversuche von Leipzig. Man solle darauf achten, dass die Gräfin nicht in Kleidern ihrer Bediensteten entkommen könne. Niemand dürfe ohne das Wissen der Militärs ins Schloss gelassen werden. Kein größerer Korb oder Kasten solle unkontrolliert aus dem Schloss getragen werden. Auch kein Geld dürfe der Gräfin gegeben werden, um neuerliche Bestechungsversuche zu verhindern.

Hier in Nossen erlitt die Gräfin Cosel am 27. November 1716 schwere Krankheitserscheinungen, die ihr Umfeld als Schlaganfall wahrnahm. Frau von Meggenburg schrieb am 29. November in Dresden in *höchst dringender Not* einen Bittbrief in eigenen Angelegenheiten an Flemming (sie hatte seit 15 Monaten erhebliche Finanzprobleme und Hausmietschulden) und beschrieb dabei den Zustand der Gräfin Cosel als Postskriptum: *Die arme Gräfin Cosel ist miserabel. Man hat sie unterwegs von Halle todkrank geholt, der Schlag hat sie gerührt, die ganze rechte Seite ist lahm. Sie isst und trinkt nichts, es ist recht zum Erbarmen. Die Geistlichen sind bei ihr, um sie zu trösten. Sie hat die schwere Not fort und fort. Sie ist so miserabel, das es einen Stein möchte Erbarmen*.³¹ Mehrfach weilte der aus Dresden kommende Hofarzt Dr. Johann Christoph Troppaneger bei ihr. Nur langsam erholte sie sich, immer wieder kehrten die Anfälle zurück. Krankenwärterinnen und Dienstpersonal wurden bestellt. Immer war ein Offizier dabei, wenn sie zur Gräfin ins Zimmer gingen.

Zwei Bader aus Nossen betreuten die geschwächte Gräfin Cosel. Im Auftrag des Hofarztes setzten die *Chirurgen* Stephan Körner und Carl Stockhausen *Vesicatorien-Pflaster*, ein *blasenziehendes Mittel*, auf beide Arme und sie mussten anschließend zehn Tage lang je zweimal pro Tag zum Verbinden auf das Schloss kommen. Die Arzneimischung des Pflasters rief eine Rötung der Haut und Blasenbildung hervor, die dann wiederum abheilen musste. Man erhoffte sich

damit, dass die fließenden *Säfte* des Körpers, *die keinen freien Durchgang mehr haben*, durch die austretenden Wasser in die Blasen belebt und wieder in Gang gebracht würden. Die Reizung der Haut wurde mit Substanzen erreicht, *die wegen ihrer feurigen Natur wirken* (gleich *glühenden Eisens, siedenden Wassers oder heißer Asche*), oder wegen ihrer Schärfe. Gelegentlich kam, neben zahlreichen anderen Ingredienzien, auch Taubenkot zum Einsatz. Üblicher war die Verwendung von zerriebenen Spanischen Fliegen, einem kleinen Insekt aus der Familie der Ölkäfer. Das darin enthaltene Reizgift Cantharidin, es soll Fressfeinde abschrecken, führt auf der Haut zu Blasenbildungen. Jedes Mal, wenn die Bader zum Verbinden kamen, war es nötig, dass sie sich beim Hauptmann Holm meldeten. Dann mussten sie abwarten, bis es der *Gräfin gelegen gewesen, zu ihr zu kommen*. Auch ein Klistier war der Gräfin verabreicht worden und Riechsalz gegen die scheinbaren Ohnmachten zum Einsatz gekommen. Der Amtsbote Jacob Zweiniger lief zweimal nach Freiberg zum Apotheker, um Medizin zu holen. Ein Gang geschah in der Nacht *bei bösen, nassen und stürmischen Wetter und üblen Wegen*, wegen der *auf dem Schloss zu Nossen befindlichen vornehmen Standesperson*. Ein weiterer Gang nach Freiberg wurde nötig, um dem dort weilenden Oberhofmarschall Löwendal, der auch Oberbergwerksdirektor war, einen Bericht zukommen zu lassen.

Ab dem 17. Dezember sei die Gräfin wieder gesund gewesen *und bleibt nun den ganzen Tag aus dem Bette*, berichtete der mit der Bewachung der Gräfin beauftragte Hauptmann Holm nach Dresden. Sie verbringe ihre Zeit mit Lesen und Nähen. Dazu bestellte sie sich acht Pfund Wachslichter (32 Kerzen) und schwarze Nähseide. Die Gefangene äußerte die Hoffnung, nach Pillnitz zu kommen, woran sie aber selbst *halb und halb* zweifelte. Aus Dresden war der Hofkoch Christian Gutkäse angekommen. Er versorgte die Standespersonen, zu denen die Offiziere gehörten. Die Wildmeisterei lieferte Frischlinge, Reh, Hasen und Rebhühner. Auch Truthahn, Ente, Huhn und Kapaun kamen neben Karpfen und Forellen auf den Tisch.

Als die Gräfin Cosel ihren Kammerdiener Böttger kommen ließ und ihn mit Aufträgen zurückschickte, nahm man den Lakaen in Dresden kurzzeitig in Gewahrsam. Hauptmann Johann Holm erfuhr davon aus dem Mund der Gräfin. Völlig überrascht konnte Holm sich nicht erklären, wie diese Nachricht an die Gefangene gelangen konnte. Wie sich herausstellte, hatte es ein Korporal der Wachmannschaft gedankenlos dem Sekretär der Gräfin erzählt, der es ihr zutrug. Es handelte sich um den Bruder des in Berlin ansässigen Sekretärs Rufmann, der durch ein dem Mädchen Rost mitgegebenes *kleines Briefchen* ermahnt und gewarnt wurde. Er solle, wenn er über die Angelegenheiten der Gräfin Cosel befragt werde, aussagen, was er wüsste, und umgehend nach Berlin zurückkommen, *damit er sein Glück nicht versäumte*. Einen persönlichen Sekretär, der zudem behauptete, er sei gar nicht bei der Gräfin angestellt, würde man der Arretierten zukünftig nicht mehr gestatten. Der Korporal wurde verhaftet. Er war die erste Militärperson, die eine Disziplinierung im Sinne der allgemeinen Geheimhaltung und Dienstverpflichtung im Umgang mit der Gräfin Cosel zu spüren bekam. In einem Brief bat der Hauptmann seinen Vorgesetzten in Dresden, den General Lebrecht Gottfried Reichsfreiherr Jahnus von Eberstedt, um Gnade für seinen *Knecht* Holm. Der Oberkommandierende möge derjenige sein, der ihn *doch bald von diesem verdrießlichen und höchst elenden Kommando gnädigst befreie*.

Das Schloss Nossen war Sitz des Amtshauptmanns. Hier befanden sich die wichtigsten regionalen Verwaltungsbehörden mit der Gerichtsbarkeit. Umstände, die die Bewachung der Gräfin Cosel, insbesondere ihre völlige Isolation, erschwerten. Hauptmann Johann Holm ließ extra einen Schlagbaum am Zugang zum Schloss errichten. Einem Mädchen namens Maria Katharina Rost, die sich als Schwester des in Berlin von der Gräfin Cosel angenommenen Kammermädchens Katharina Elisabeth Fahrenholz vorstellte und Briefe brachte, verweigerte Holm den Zugang zum Schloss. Maria gab an, sie wolle ihre Schwester (es handelte sich um eine Stiefschwester) besuchen und fragen, ob sie nicht wieder mit nach Berlin kommen wolle.³² Die in Schwerin lebende Mutter hatte Maria darum gebeten, sodass sie sich acht Tage Urlaub von ihrer Herrschaft, sie gab vor, jetzt in Berlin bei Frau Bröttung und der Geheimrätin Iltgen in Dienst zu sein, erbat. Maria kannte die Gräfin Cosel, seit ihre Stiefschwester bei ihr beschäftigt war. Sie sagte über die Gräfin, *sie wäre eine Dame, so Verstand hätte und zu leben wüsste*. Das Reisegeld

(30 Taler) gab ihr die Haushälterin der Gräfin Cosel und der Stadtkommandant der königlichen Residenz Berlin und Oberst über ein preußisches Regiment zu Fuß Jean Qvirin de Forcade hatte ihr am 14. Dezember einen Reisepass ausgestellt, in dem sie als Kammerjungfer bei der Geheimrätin von Wedel genannt ist, als das sie sich ausgegeben hatte.

Das Kammermädchen Fahrenholz hatte bereits zu Michaelis 1716 bei der Gräfin gekündigt, die sie jedoch tröstete. Katharina wollte mit der Gräfin Cosel von Halle nicht weggehen. Doch die Gräfin bedrängte sie neuerlich, bei ihr zu bleiben und versprach, sie werde in Kürze ein anderes Kammermädchen annehmen. Zwei der nach Nossen mitgebrachten Briefe an die Gräfin, einer von der Majorin Habersack, händigte Maria dem Hauptmann Holm aus, der sie der Gräfin übergab. Kurz darauf suchten die Offiziere das Mädchen Rost in ihrem Quartier auf, um ihr alle Briefe abzunehmen. Die anderen Schreiben waren in den zuerst übergeben Briefen erwähnt, wodurch die Offiziere von der Existenz weiterer Briefe und offener Zettel erfuhren. Unter anderem fragte die Haushälterin in Berlin an, was mit dem Gesinde geschehen soll, um unnötige Unkosten zu vermeiden. Auf Marias Frage, ob sie nicht mit ihrer Schwester sprechen könne, meinten die Offiziere, erst müssten die Briefe nach Dresden gesandt werden. Nachmittags ging das Mädchen in die Kirche und spazierte anschließend einmal um das Schloss. Worauf sie, argwöhnisch beobachtet, von einem Unteroffizier angesprochen wurde. Er fragte sie, was sie hier wolle, und verbot ihr das Laufen ums Schloss. Maria beschloss daraufhin, die Postkutsche für die Rückreise zu bestellen. Doch sie wurde von den Militärs daran gehindert und nach Dresden gebracht, wo sie in einem Privatwohnhaus auf der Rampischen Gasse, des *Wagenmeisters Haus*, in *Milizarrest* kam. Die Gräfin Cosel schrieb der Stiefschwester ihrer Kammerzofe und bot ihr an, in ihrem Haus in Dresden unterzukommen.

Hauptmann Holm wünschte sich von Herzen, dass die Gräfin Cosel an einem sicheren Ort als hier in Nossen untergebracht wäre. Wenn es ihr nun gesundheitlich besserginge, so stiege auch die Fluchtgefahr. Bald erwog man eine anderweitige Unterbringung. Der König hatte bereits am 9. Dezember in Warschau dem Vorschlag seiner Minister nach einer Verlegung zugestimmt. Bei der Gräfin gefundene und den König betreffende Papiere sollten beschlagnahmt werden. Man suchte das Eheversprechen ebenso wie den Empfangsschein eines Packstücks mit Pretiosen und wichtigen Papieren, darunter der Depositenschein einer Hamburger Bank, wo sich ein fürstlicher Hausstand, verpackt in 31 Kisten, befand. Im Jahre 1711 hatte die Gräfin Cosel die wertvolle Fracht nach Hamburg bringen lassen. Auch das Vermögen der Gräfin solle gesichert werden. Man möge die Gräfin Cosel ehrenhaft behandeln, lautete die Anordnung des Königs.

Die Tragweite der Ereignisse und das, was da mit ihr geschah, überblickte die Gräfin Cosel scheinbar nicht in vollem Umfang. Sie war sich nicht bewusst, wie ihr Agieren und ihr Handeln die Ereignisse beeinflusste. Fast kindlich naiv oder doch ironisch äußerte sie sich erschrocken über die vielen Militärs, die sie nun bewachten, und fragte verwundert: Was sollen so viele Leute bei mir armen Frau? Doch war sie realistisch genug zu erkennen, dass ihr Wunsch nach einem direkten Briefkontakt zum König wenig wahrscheinlich sei.

Der mit der Überführung der Gräfin Cosel von Nossen nach Stolpen beauftragte Major Schröder hatte das Amtsschloss Nossen am 23. Dezember 1716 abends um 9 Uhr erreicht und berichtete über die Gräfin, sie *befinde sich bis dato noch sehr wohl*. Am Tag zuvor war von ihrem Bewacher Johann Holm die abgeschlossene Reparatur der Kutsche nach Dresden gemeldet worden. Ausführlich schrieb er von den erfolgreich verheimlichten Reisevorbereitungen, konnte die Gräfin doch von ihrem Fenster auf die Wagenremise sehen: *Aber das Beste ist dabei, dass die Frau Gräfin noch zurzeit nicht das Allerwenigste davon weiß*. Über ihren Gesundheitszustand meldete er: *Die Frau Gräfin hat sich noch gestern abends sehr erbrochen und die Nacht wenig geschlafen, ist aber doch heute wieder aufgestanden und näht an ihrem (Stick-)Rahmen*.

Noch heute ist allein aus der unorganisierten Ablage der Dokumente zu erahnen, wie spontan und mit welcher unverkennbaren Eigendynamik sich die Ereignisse in jenen Tagen entwickelten. Man griff auf vorhandene Möglichkeiten zurück und entschied ohne langfristigen Plan nach Erfordernis weitgehend situationsabhängig. Die Vorbereitungen zur Überführung der

Gefangenen nach Stolpen dauerten bis Weihnachten. Nun begann sich eine gewisse Systematik im Umgang mit der Gräfin Cosel zu entwickeln.

Stolpen

Ein Jahr nach der Abreise der Gräfin Cosel aus Pillnitz in Richtung Berlin endete am Heiligen Abend 1716 ihre Odyssee als Arrestantin auf der Bergfestung Stolpen. Diesen Ort würde sie nie mehr verlassen. Mehr als 48 Jahre musste sie hier leben. Hier wurde sie begraben.³³ Am 21. Dezember war die endgültige Entscheidung gefallen, die der Oberhofmarschall, gleichzeitig Kabinettsminister und Kammerpräsident Ulrich Friedrich Woldemar Freiherr von Löwendal zu organisieren hatte: Das *Theater von Nossen* solle sich in das Theater von Stolpen verwandeln. Es handelte sich um ereignisreiche Tage, in denen die Grundlagen ihrer fast ein halbes Jahrhundert währenden Gefangenschaft gelegt wurden.

Der Gouverneur von Dresden im Rang eines Generals, Freiherr Jahnus von Eberstedt, schickte zwei Offiziere zur Festung Stolpen, um die Ankunft der Gräfin Cosel vorzubereiten. Der Kommandant Stolpens, Major Johann Friedrich von Wehlen, möge die Offiziere *pass- und repassieren* lassen und ihnen *alle daselbst vorhandenen Gemächer und Zimmer eröffnen und zeigen, auch in allem was sie sonst verlangen möchten, ihnen an die Hand geben*.³⁴ Der Oberstleutnant Johann Christoph Naumann und Major Schröder speisten am 21. Dezember abends auf Kosten der Amtsverwaltung in Stolpen und übernachteten im Wirtshaus. Auch am darauffolgenden Tag beköstigte der Koch Gotthelf Culmis aus Stolpen die beiden Offiziere mit einer Mahlzeit. In acht Punkten legten sie am 22. Dezember fest, was im *Schloss der Festung Stolpen* zu tun sei.

Für die Unterbringung der Gefangenen waren herrschaftliche Räume vorgesehen, die kurfürstlichen Gemächer im ersten Stock des Fürstenhauses. Seit der musealen Nutzung der Burg Stolpen bezeichnete man die Ruine des gesamten Gebäudes auch fälschlich als Zeughaus. In einem Brief an ihre Mutter schrieb die Gräfin Cosel im Februar 1717 anerkennend von einer *guten Kammer*. Das Appartement bestand aus einem Wohnraum, der über einen Vorsaal zu betreten war, und der sich anschließenden Schlafkammer. Es waren die besten Räume im Schloss, die bis zur Ankunft der Gräfin allein der kurfürstlichen Familie oder hochadligen Gesandten vorbehalten waren. Die beiden Offiziere regten an, zwei transportable *Windöfen* nach Stolpen bringen zu lassen, einen für die Schlafkammer und einen für den Vorsaal. Eine Tür aus der Schlafkammer auf eine kleine Wendeltreppe, sie führte einst aus der Schlafkammer des Kurfürsten in das darüber liegende Schlafgemach der Kurfürstin, müsse von außen vermauert und *von innen stark verschlossen werden*.

Für die Wachen waren zwei Schilderhäuser zu fertigen. Die Offiziere hielten es für nötig, ein hölzernes Wachhaus, acht Ellen im Quadrat, *damit in der Mitte ein Feuer gehalten und oben der Rauch hinaus kann*, zu errichten.³⁵ Auch sollten die zum Hof zeigenden Fenster in den Gemächern der Gräfin mit guten Eisenstäben verwahrt werden. In der großen Küche wurde der Bau eines hölzernen Verschlags, als Kammer für den Koch der Gräfin, empfohlen. Dazu sollten *gute Bretter* beschafft werden. Der Nebensatz, *wenn solches auch befohlen wird*, lässt erkennen, dass die Entscheidungen in Dresden fallen werden. Die *Anspanner* aus Rennersdorf brachten die Offiziere für einen Taler Fuhrlohn wieder zurück nach Dresden. August der Starke war über die Vorgänge informiert und gab von Warschau aus am 23. Dezember Anweisungen an seinen Kabinettsminister Christoph Heinrich Reichsgraf von Watzdorf, die vor allem das Vermögen der Gräfin Cosel betrafen, das nicht berührt werden solle. Auch waren Listen über ihren Besitz anzufertigen und der Gräfin Kopien davon auszuhändigen.

Von der Residenz Dresden aus schrieb Oberstleutnant Naumann am 23. Dezember an den Amtsschreiber in Stolpen, was denn nun entschieden sei, und schickte einen Boten mit der eiligen Post nach Stolpen. Georg Hundt erreichte abends den Ort und wurde vom Schreiber mit neun Groschen auf Kosten des Amtes entlohnt. Die Türe in der kurfürstlichen Kammer sei umgehend zu verschließen und ein Ofen werde so bald als möglich auf die Reise geschickt. Auf

Befehl des Oberhofmarschalls Baron von Löwendal vom 24. Dezember lieferte der Hofbettmeister des Dresdner Schlosses einen etwa 85 Zentimeter langen eisernen Windofen *nebst der dazu gehörigen eisernen Röhre an 18 Enden ineinander gesetzt mit aparten Knie-Stück* aus Dresden nach Stolpen. Neujahr 1717 bestätigte der Amtsschreiber Conradi die Ankunft der Sendung. Der Windofen fand im Vorsaal seine Aufstellung. Der Ofen in der kurfürstlichen Stube sei zu reinigen, schrieb Naumann, und auch das Zimmer müsse ausgefegt werden. Fünf Besen wurden zur Reinigung der Räume und für die Küche angeschafft. Weiter führte er aus, dass man auf die eisernen Fensterstäbe verzichten wolle. Aber ein Schilderhaus müsse gleich gemacht werden. Am 28. Dezember 1716 und am 2. Januar 1717 arbeiteten der Zimmermann Abraham Körner und ein bis zwei Gesellen am Schilderhaus. Sie erhielten für die tägliche Arbeit sechs bzw. vier Groschen Lohn.

Weitere Anweisungen betrafen Vorbereitungen zur Bewachung der Gräfin. Für die wachhabenden Offiziere, von denen nun auch nachts einer anwesend sein musste, wurden in der Hauptwache zwei hölzerne Pritschen gefertigt. Eine vermauerte Tür in der Nähe der Hauptwache musste wieder geöffnet werden. Das zentrale Wachgebäude der Veste Stolpen stand am Fuß des Johannisturmes. Auf kürzestem Wege sollten die Wachen auf die äußere Fortifikation, 1716 als Zwinger bezeichnet, hinabsteigen können. Auch an der Außenseite des Fürstenhauses, fast 15 Meter unterhalb der Fenster der Gräfin, musste eine Schildwache patrouillieren. Für die Tür war ein gutes Schloss mit zwei Schlüsseln anzufertigen. Die Reparaturen in der Küche beauftragte Naumann ebenso. Der Brief schließt mit dem Satz: *Morgen wird das Zimmer gebraucht und bezogen werden.* Der Zimmermann Körner brachte am 24. Dezember, einem Donnerstag, hölzerne Laden an den Fenstern der zukünftigen Schlafkammer der Gräfin Cosel an, wenige Stunden vor Ankunft der herrschaftlichen Gefangenen.

Am 23. Dezember erfuhr der Festungskommandant Stolpens, *dass die bis anhero aufm Schloss zu Nossen arretiert gewesene Frau Gräfin von Coseln morgen auf die Festung zu Stolpen ihren ferneren Aufenthalt gebracht werden wird, damit sie nun alldort desto besser und genauer in Obacht genommen werden könne.* Es ergingen Instruktionen an den Kommandanten der Festung. In 25 Punkten wurde detailliert geregelt, wie mit der nicht namentlich genannten *gewissen arretierten Person, an derer guter Verwahrung ihrer königlichen Majestät sonderlich gelegen* ist, zu verfahren sei. Zuerst habe der Kommandant bei Ankunft bedachter Person sie in die angewiesenen Räume einzulogieren und dem überbringenden Offizier eine schriftliche Bestätigung auszuhändigen. Der Festungskommandant wurde persönlich verpflichtet, Tag und Nacht für die sichere Verwahrung der Gräfin Sorge zu tragen und die Wachen fleißig zu kontrollieren. Von Zeit zu Zeit seien die Wachen mit Soldaten der Festungen Sonnenstein und Königstein auszutauschen.

Niemand solle ohne Wissen des Hauptmanns Johann Bernhard Heineke, der speziell zur *Aufsicht und Versorgung* der Gefangenen von der Garnison in Dresden nach Stolpen kommandiert wurde, ins Schloss gelassen werden. Beide Offiziere dürften in Sachen der Gräfin nur gemeinsam handeln. Wenn ein Gespräch nötig sei, so müssten beide Offiziere gemeinsam mit der Arrestantin sprechen. *Keiner von beiden, um allen Verdacht zu vermeiden,* dürfe mit der Gräfin essen. Offensichtlich galt ein prinzipielles Misstrauen auch dem Festungskommandanten. Man kannte die verführerische Ausstrahlung der Gräfin und die damit verbundene Gefahr, dass hingerissene Männer ihr willenlos zu Füßen lagen. Es sei darauf zu achten, dass sie mit niemandem, auch den Schildwachen nicht, sei es durch die geschlossene Tür oder das Fenster, reden könne. Es ging darum, *der Gräfin um soviel mehr alle Kommunikation* zu nehmen. Auch muss darauf gesehen werden, dass sie keine Möglichkeit hat, etwas vom Fenster herabzulassen. Die Wachen sollten ständig, auch nachts, von einem Unteroffizier kontrolliert werden und den Offizieren wurde befohlen, *längstens alle 2 Stunden* nach dem Rechten zu sehen. Das Kommando müsse in guter Ordnung und die *Kriegsdisziplin*, also das verschärfte Militärrecht, *allzeit aufrecht* gehalten werden.

Wolle die Gräfin in die Kirche, so sei ihr ein eigener Kirchstand einzurichten, *wo sie selbst jedoch mit niemandem sprechen könne, sondern bloß den Gottesdienst abzuwarten* habe. Keine fremden Personen sollten in das Schloss, den Kernbereich der Bergfestung, gelassen werden, auch nicht zum Kirchgang. Die Kapelle des Schlosses lag unmittelbar neben dem Fürstenhaus und war über Türen mit den Emporen der Kapelle verbunden. Sehr bald baute man der Gräfin auf der ersten

Empore eine eigene Loge. Sie war sechs Ellen lang, vier Ellen breit und fünf Ellen hoch, mit einer Türe und hatte vier verglaste Fenster, die in Eichenholzrahmen an Riemen aufgezogen werden konnten.³⁶ Der Stolpener Sattler Georg Gottfried Kießling lieferte das Lederzeug und der ortsansässige Glaser Georg Huprecht fertigte die Scheiben. Auch in der Tafelstube des Fürstenhauses waren einige zerbrochene Fensterscheiben zu reparieren, *welche vom Winde ruiniert gewesen*. Sieben Groschen bekam der Glaser für das Umsetzen eines Fensters *auf dem Pferde-Stalle, wo ein Abort für die Offiziere befindlich*.

Ein Spaziergang im Tiergarten war der Gräfin Cosel erlaubt, jedoch nur in Begleitung beider Offiziere. Zuvor seien Schildwachen aufzustellen und *die Avenues und verdeckten Örter vorher wohl zu untersuchen*. Was die Gräfin verlange, sollte ihr gegeben und zugesandt werden, *jedoch müssen aufs genaueste alle Bücher, Kleidung, Wäsche und wie es Namen haben möge, vorher wohl durchsehen und durchsucht werden*.

Briefe zu schreiben, erlaubte man der Inhaftierten. Jedoch unterlagen sie der organisatorischen und inhaltlichen Kontrolle, *welches aber so viel tunlich unbemerkt geschehen muss*. Mehrfach wurde die Handhabung des Briefverkehrs konkretisiert. Damit sie keinen Argwohn hege, waren ihr Briefe versiegelt zu überreichen und versiegelt entgegenzunehmen. Man solle darauf achten, dass sie die Briefe selbst schreibe und mit ihrer Unterschrift versehe. Entsprechend verweigerten die Hofräte ihr einen Sekretär. Aller Briefverkehr musste ausschließlich über den Oberkommandierenden Eberstedt in Dresden laufen. Er sei immer in Dresden und wisse, wo sich die Herren Minister aufhielten, um die Briefe weiterzuleiten. Der Gouverneur wies seine Offiziere ebenso an, Berichte über anderweitige Bedürfnisse der Gräfin direkt an den Oberhofmarschall Löwendal oder den Geheimen Rat Watzdorf zu adressieren, *denn diese haben den Befehl von ihrer königlichen Majestät*. Es sei Jahnus von Eberstedt angenehm, ebenfalls Nachricht darüber zu bekommen, wenn es die Zeit der Offiziere in Stolpen erlaube. Janusköpfig bat der Gouverneur: *Der Frau Gräfin bitte ich bei Gelegenheit meinen gehorsam besten Respekt zu melden*. Ihren ersten eigenhändig verfassten Brief des neuen Jahres vom 3. Januar 1717 hatte die Gräfin Cosel mit einer ausländischen Münze gesiegelt. Noch hatte sie keine Petschaft in Stolpen. Der Kammerdiener Friedrich Ernst Böttger erhielt den Auftrag, eines ihrer Siegel aus Dresden mitzubringen.

Keinesfalls durfte die Gräfin Cosel in den Besitz von Gewehren gelangen. Man wusste, sie konnte mit Waffen umgehen, und man kannte ihr aufbrausendes Temperament. Schon einmal hatte die aufgebrachte Gräfin mit vorgehaltener Pistole einen Offizier in die Flucht geschlagen. Auch Geld sollte der Gräfin nicht in die Hand gegeben werden. Der Hauptmann Heineke behielt *hierüber die Disposition und Rechnung*. Man befürchtete die Möglichkeit einer Bestechung. Bevor der Festungskommandant unter dem letzten Punkt zur größten Verschwiegenheit verpflichtet wurde, heißt es: Man müsse *der Gräfin alle Mal mit Zivilität und Höflichkeit entgegengeben und derselben begegnen*.

Zur Verstärkung der Wachmannschaft wurde der Hauptmann Johann Lauterbeck mit einem Unteroffizier und einem Kommando von 40 Soldaten aus der Garnison Dresden nach Stolpen befohlen. Er erhielt seinen Marschbefehl ebenfalls am 23. Dezember. Die Anweisung galt *bis auf weitere Ordre*. Eine ihm mitgegebene Verordnung an den Rat der Stadt Stolpen enthielt die Verpflichtung, die Mannschaft in der Stadt einzuquartieren. Dem Hauptmann solle auf dem Schloss eine Stube angewiesen werden, von der aus er die Wachen kontrollieren könne. In sieben Punkten waren seine Dienstanweisungen zusammengefasst. Er unterstand dem Kommandanten und Hauptmann Heineke und hatte die Bewachung, mit *Patrouillen um das Schloss herum*, zu organisieren. Nichts solle auf seinem Posten vernachlässigt werden, Vorfälle seien zu berichten und Exzesse der in der Stadt einquartierten Soldaten zu vermeiden. Durch die neu angekommenen Soldaten hatte sich der Garnisonsbestand an Mannschaft auf der Festung Stolpen schlagartig auf das Dreifache erhöht. Bisher waren hier nur 20 *Gemeine* stationiert gewesen.

Die Gräfin Cosel sah den Umgang mit ihr als *Farven, so man mit ihr spiele* und schrieb am 24. Januar 1717 an den Gouverneur von Dresden Jahnus von Eberstedt im Vertrauen: Wenn sie Teewasser verlange, *so geschieht vorher eine Kombination der Planeten* (eine Befragung der Gestirne) *und etliche Stunden Untersuchung, ob Wasser Wasser ist*. Wenn sie in ihrem Zimmer spazieren gehen wolle, so würden die Säulen vom Haus untersucht, als ob sie mit übersinnlichen Kräften die Tore aus

ihren Riegeln heben könne. *In Summa über mir, neben mir und unter mir habe ich Irrwische und wenn ich nicht noch ein bisschen Jugend hätte, zweifelte ich nicht, sie würden mich auch des nachts bis in mein Bette begleiten.* Wenn sie hier verrückt werde, so wäre das kein Wunder. Ungewollt reflektierte sie mit dieser Bemerkung ihren aufgewühlten psychischen Zustand.

Von der Ankunft der Gräfin Cosel auf Stolpen geben auch Rechnungsposten und Lieferscheine *zur Auslösung der Frau Gräfin von Cosel* Auskunft. Notiert hat der Amtsschreiber Conradi für den Ankunftsstag beispielsweise Kerzenwachs, zwei Pfund *Licht, den 24. Dezember 1716 in die Zimmer, Vorsaal, Wache, Küche und Küchenstuben.* Etwas später kommen zwei Blechleuchter, zwei Hängeleuchter, eine Laterne und zwei Lichtputzscheren dazu. Aber auch 2½ Buch Herren- und 4¼ Buch Schreibpapier verursachten Kosten. Schließlich gab es viel zu notieren und zu berichten. Regelmäßig musste Papier nachgekauft werden.

Die Instruktionen zur Überführung der Gräfin Cosel vom 23. Dezember nennen den darauffolgenden Tag als Marschbefehl, *mit dem frühesten von da ab, den besten und geradesten Weg nach Stolpen.* Der Nossener Amtsverwalter hatte 10 Pferde aus den Ortschaften Kaltoven, Cunnersdorf und Eula um 5 Uhr auf das Schloss bestellt. Weitere vier Pferde und ein Korbwagen sollten den Hofkoch nach Dresden zurückbringen. Auch der Hauptmann Holm und der Leutnant Hacke mussten die Gräfin begleiten. Vier bis fünf mit *guten Musketen* bewaffnete Unteroffiziere sollten vor und hinter der Kutsche den Transport zu Pferde sichern. Unterwegs und alle Zeit musste der Gräfin mit Höflichkeit begegnet werden. Sollte sich der Hofarzt Troppaneger unterwegs melden, so sollte er zur Gräfin in die Kutsche gelassen werden, *um ihr Gesellschaft zu leisten.* Im Wagen saßen ebenso der Major Schröder und das Kammermädchen der Gräfin. Hauptmann Holm dürfe zusteigen, *wenn es nötig wäre.*

Auf dem Weg von Nossen nach Stolpen war der Gräfin im Gasthaus Blasewitz an der Elbe in fünf Schüsseln Essen gereicht worden. Die Auslagen von mehr als zehn Talern, die möglicherweise auch die Fahrkosten enthielten, wurden dem Kammerfourier Lindenberg aus der Hofkasse ersetzt, *die er in Blasewitz, als die Frau Gräfin durchpassiert wurde, verlegt gehabt hat.*³⁷ Heineke hatte für einen Pferdewechsel 12 ausgeruhte Tiere zur Mittagszeit nach Blasewitz oder Loschwitz bestellt und um Verfügung gebeten, man möge in Stolpen einheizen und Lichter aufstecken. Die Gräfin Cosel habe sich bei ihrer Ankunft in Nossen *gar sehr geärgert, dass es hier bei ihrer Ankunft daran gefehlt habe.* Am Heiligen Abend war ihr in Stolpen kein warmes Essen gereicht worden. Offensichtlich hatte sie nichts essen wollen. Wiederum war es der Koch Culmis, der *die mitgekommenen Offiziere gespeist, als den 24. Dezember 1716 abends, ingleichen den 25. dito mittags und abends, wie auch den 26. dito mittags.* Der Gräfin Cosel bereitete er am ersten Weihnachtsfeiertag zwei Mahlzeiten, mittags und abends. Er speiste sie auch am 26. Dezember mit einem Mittagmahl. Der Oberhofmarschall Baron von Löwendal befahl zwei Tage später von Dresden aus, die für die Verpflegung der Gräfin Cosel benötigten Lebensmittel seien bar nach Erfordernis zu kaufen. Nachträglich wurde zwischen den Zeilen eingefügt: *jeweils zu den marktüblichen Preisen.* Bald ließ sich die Gräfin auch Viktualien von ihrem Gut Pillnitz kommen. Ganz unaufgefordert brachte der Verwalter Christian Klug am 4. Januar eine erste Lieferung. Als die Gefangene ihren Verwalter vom Fenster aus sah, verlangte sie ein Gespräch mit ihm, das man ihr gestattete.

Am ersten Weihnachtsfeiertag setzte die Gräfin Cosel ein Schreiben auf, in dem sie eine Erklärung forderte, weshalb *man so ein hartes Prozedere mit ihr vornehme, als wenn sie die kriminellste Person wäre, so nur zu finden sei.* Man eröffne ihr nicht im Geringsten eine Anklage. Sie bat *gehorsamst um genugsame Antwort, ob ihre vierjährige unglücklich ausgestandene Qual, Schwächung und Verfolgung* dasjenige sei, *was der König für sie reserviert habe,* im Gegensatz zu den vielen Versicherungen seiner Gnade. Sie zweifle nicht, auf die Anschuldigungen innerhalb von zwei Monaten ihre Unschuld *vor Gott und den Menschen* beweisen zu können, um seine Majestät von seinem harten Vorgehen abzubringen. Eine schriftliche Antwort ging nicht ein. Immer wieder hatte man mit ihr gesprochen und ihr die Befehle des Königs nahegebracht. Nach der Rechnung der Gräfin Cosel begann ihre als Schmach empfundene Trennung vom Hof bereits im Herbst 1712, als sie nach der Geburt ihres Sohnes in Dresden geblieben und nicht dem Hofstaat nach Warschau gefolgt war.

Am 28. Dezember brachte in Stolpen Hauptmann Heineke zu Papier, was zur *bequemeren Logierung* der Frau Gräfin Cosel noch anzuschaffen oder zu bauen nötig sei. In der Schlafkammer des kurfürstlichen Gemachs solle ein Tischler einen Verschlag fertigen, in dem das Kammermädchen der Gräfin ihr Bett haben könne. Der Tischler Johann Georg Göde aus Stolpen baute die neun Ellen lange und vier Ellen breite Abtrennung, reichlich 11½ Quadratmeter groß, mit Tür und Gesims. Man kaufte für zwölf Groschen eine Mandel Bettstroh und eine Frau aus Stolpen erhielt zwei Taler und drei Groschen. Sie hatte das Bettzeug für das Mädchen, den Koch und den Diener des Hauptmanns gefertigt. Für das Bringen aufs Schloss, das Stroheintragen und Zurechtmachen der Betten bekam sie vier Groschen Lohn.

Die Gräfin Cosel verlangte, ihr in der Schlafkammer einen Kamin einzubauen. Heineke unterstützte dieses Ansinnen, könne doch damit gleich das benötigte Teewasser bereitet werden. Und das Kammermädchen der Gräfin müsse das Bügeleisen beim Plätten nicht immer wieder in die Küche schaffen, um es neu aufzuheizen. Es könne so *in der Stube gehalten werden*. Zehn Tage benötigten der Amtsmaurer Christoph Vetter und zwei Gesellen, um den Kamin zu errichten, zu verputzen und zu weißen. Insgesamt hatte der Stolpener Ziegelmeister Georg Caspar Fritzsche 700 Mauerziegel und zwei Fässchen Kalk geliefert. Die Stolpener Schmiede von Mathes Büttner fertigte zwei kräftige Eisenstangen, die mit in den Kamin eingebaut wurden und zum Anhängen eines Kessels dienen konnten. In den Rechnungsposten erschienen bald auch zwei neue Ofengabeln. Der Maurermeister Vetter nutzte die Hektik der sich zuweilen überstürzenden Ereignisse, um bei den Amtsverwaltern am 7. Februar 1717 eine finanzielle Zulage zu erwirken. *So wird meinem hochgeehrten Herrn Gevatter auch wissend sein, was ich derzeit wegen ihrer hochgräflichen Exzellenz von Coseln für Mühwaltung habe, da ich nur verwichene Woche durch Entzündung der Feueressen, zur Dämpfung des Feuers zweimal des nachts abgeholt worden war.*³⁸ Die Schornsteine des Fürstenhauses hatten seit langer Zeit keine so intensive Beheizung wie seit Ankunft der Gräfin erfahren.

Der Schlosser Johann Georg Döricht lieferte ein neues starkes Vorlegeschloss mit gelötetem Eingerichte und starken Beschlägen. Mit ihm wurde die Tür aus dem Schlafgemach auf den als Galerie bezeichneten Wehrgang zum Johannisturm verschlossen. Es kostete neunzehn Groschen. Auch die neuen Türen in den Raumabtrennungen oder zum neuen Kirchstand brauchten Beschläge, Bänder und Schlösser.

In der Tafelstube des Fürstenhauses, den Gemächern der Gefangenen auf der selben Etage am Wendelstein gegenüber, hatte man auf Vorschlag des Hauptmanns *anno 1717 bei Ankunft der Frau Gräfin von Coseln* einen Verschlag aus Spundbrettern *die Länge durch* gebaut, mit einer Abtrennung *worin das Bild des großen Hirsches steht*.³⁹ Jener kapitale Hirsch war einst eine Jagdtrophäe eines Kurfürsten gewesen. In den Raumunterteilungen fanden der Diener des Hauptmanns Heineke und er selbst anfangs ihre Unterkunft. Am 30. Dezember kamen das dem Hauptmann zustehende Bett und einige Dinge für seinen persönlichen Haushalt in Stolpen an. Die kurfürstlichen Räume im zweiten Stockwerk, über den Gemächern der Gräfin, als Wohnung für sich vorzuschlagen, hielt der Hauptmann für nicht schicklich. Heinekes Nachfolger, Hauptmann Holm, bezog zunächst eine kleine Kammer über der Hauptwache.

Holzlieferungen und ein Streik

Hauptmann Heineke hielt es für nötig, der Gräfin einen eigenen Stubenheizer zu geben. Das Befeuern der Öfen auf der Festung war Fronarbeit. Tag und Nacht wechselten die Personen. *Ein beständiger Stubenheizer* könne wie andere Domestiken verpflichtet, also unter Eid genommen werden. Damit wäre zu verhindern, dass *nicht so viel fremdes Volk vor denen Zimmern zu tun haben möge*. Seit Januar 1717 stand der Häusler Georg Weber aus Stolpen-Altstadt täglich von früh bis in die Nacht als Stubenheizer zu Diensten. Er erhielt knapp 1½ Taler Lohn pro Woche, fünf Groschen am Tag. Nach einem knappen Jahr wurde er entlassen. Er war zu nachlässig, liebte weder die Reinlichkeit noch Pünktlichkeit, hat mit den anderen Leuten und dem Gesinde in der Küche die Zeit vertrödelte, *unnötig Zank und Verdruss gemacht*, letztlich gar *das Küchenmensch*, womit

die Magd Anna Katharina Michel gemeint war, geschlagen.⁴⁰ Ein Soldat aus dem Sonnensteiner Kommando übernahm vorübergehend seine Aufgaben, bis Ersatz gefunden war.

Die kranke Anna Constantia von Cosel hatte ein außerordentliches Wärmebedürfnis. Man lieferte der Gräfin Brennholz (Buche) in solchen Größenordnungen, dass es von Schmiedefeld bezogen werden musste. Das Amt Stolpen verfügte nicht über so große Vorräte an trockenem Brennholz. 20 Klafter Feuerholz wurden von den Fuhrleuten in einer ersten Lieferung angefahren.⁴¹ Die Holzscheitlänge ist nicht bekannt, jedoch handelte es sich bei den damals gebräuchlichen Abmessungen um mindestens 37 m³ Holz. 22 Taler und 18 Groschen kostete das Brennmaterial. Ein Knecht musste für diese Summe achteinhalb Monate arbeiten.

Die Holzknappheit veranlasste den Amtsschreiber am 28. Dezember 1716, den König um eine Verfügung zu bitten. Man möge doch die Oberforst- und Wildmeister Johann Siegmund von Heerdegen und Johann Gotthold von Körbitz zu Cunnersdorf anweisen, Holz bereitzustellen. Der Bote Samuel Peschel aus Stolpen lief nach Cunnersdorf, um die ergangene Verordnung zu überbringen. Bis zum 11. Mai 1717 standen mehr als 93 Taler für Brennholz und 18½ Taler für die Holzkohle in der Küche zu Buche. Für Licht (Kerzen) waren über 20 Taler bezahlt worden. Der Feuerholzverbrauch für die Stuben der Gräfin, die Unterkunft Heinekens, die Küche und das Feuer der Wache lag im Winter bei täglich einem Klafter. Die Amtsuntertanen erhielten für die Holzfuhrn 5 Taler 7 Groschen und 3 Pfennige gutgeschrieben, obwohl sie nur die *gewöhnlichen Fuhr-Heller* bekamen. Eine zweispännige Fronfuhr wurde mit drei Pfennigen und ein Holzarbeiter mit anderthalb Fronpfennigen täglich entlohnt. Die Summe von 1.527 Pfennigen lässt die außerordentliche Anzahl der Holztransportleistungen und Dienste erahnen.⁴² Die Kosten für Heizung betrugen in den ersten fünf Monaten mehr als drei Viertel der für die Verwahrung der Gräfin Cosel aufgewendeten Gesamtkosten. Angeschafft wurden eine Bügelsäge und eine Holzaxt, *für die neue Wache zum Schneiden und Spalten des Feuerholzes*.

Im September 1718 bezifferte der Verwalter Christian Klug aus Pillnitz den nötigen Holzbedarf, um über den Winter zu kommen, auf 130 Klafter weiches und 70 Klafter hartes Holz. Vermutlich hatte die Gräfin Cosel ihren Verwalter angewiesen, für ausreichend Brennholz in Stolpen zu sorgen. Er wandte sich am 20. des Monats an den Kurfürsten. Die Beamten baten vier Tage später die Stolpener Behörden, den Bedarf zu berichten. Am 7. Oktober benannten sowohl der Amtsschreiber Friedrich Conradi als auch Hauptmann Johann Holm sechs Feuerstellen, die für die Gräfin zu unterhalten seien: das kurfürstliche Gemach, wo sich die Gräfin Cosel aufhielt, ihr Schlafgemach mit dem Kamin, das der Hauptmann *dero Kammermädchen ihr Zimmer* nannte, *das Tafelgemach, welches zu Anfang der Hauptmann Heineke bezogen, anitzo aber bei Ankunft einiger Fremden geheizt wird*, das Vorgemach mit dem Windofen, wo sich die Bediensteten der Gräfin und ihr Lakai aufhielten, und die Küchenstube des Kochs sowie sein Herdfeuer, auf dem gekocht wurde.⁴³ Holm errechnete einen Holzbedarf von wöchentlich drei Klaftern Weichholz und zwei Klaftern Hartholz. Das Wachfeuer für die Soldaten und die Stuben der Offiziere waren dabei nicht eingerechnet.

Schnell geriet die Gräfin Cosel in einen seit fast 20 Jahren schwelenden Streit, als die Amtsfuhrmänner Stolpens ihr die Anlieferung des Feuerholzes verweigerten.⁴⁴ Seit Michaelis 1697 währte die zwischen dem Amtsschreiber Christian Gottlob Knauth und dem im gleichen Jahr auf die Festung gekommenen Kommandanten Oberstleutnant Martin von Frantzen begonnene Auseinandersetzung.⁴⁵ Der Schreiber war nicht länger bereit gewesen, die Fronheller für Ross- und Handdienste, die seiner Meinung nach zu einem großen Teil den Festungsbau betrafen, von den Geldern der Zivilverwaltung zu bezahlen. Diese Kosten solle doch die Kriegskasse übernehmen. Knauth, der sowohl Amtsschreiber als auch Festungsbauschreiber war, wollte geklärt wissen, unter welchem Titel er zukünftig abrechnen solle. Doch eine Entscheidung gab es seit Jahren nicht. Seit fast zwanzig Jahren waren Kosten von mehr als 83 Talern aufgelaufen, die unausgezahlt im Frönerbuch verzeichnet waren.

Als Knauth 1705 Amtmann zu Senftenberg wurde, wollte auch der neue Amtsschreiber Friedrich Conradi die ausstehenden Beträge vor dem ungeklärten Hintergrund nicht freigeben. Der Tod Frantzens 1713 und damit neue Kommandierende auf der Veste brachten ebenso keine

Fortschritte. Ausgetragen wurde der Streit auf Kosten der Frondienstleistenden, die weiterhin auf die ihnen zustehenden Gelder warten mussten. Nach zwanzig Jahren reagierten sie schließlich mit Verweigerung. Noch weitere Jahre vergingen, bis eine Entscheidung fiel. Die Prominenz der Gräfin Cosel dürfte dazu beigetragen haben, dass der Vorgang bis zum König gelangte. Mehrfach hatte die Gräfin um eine Verordnung aus Dresden gebeten, *damit die Untertanen des Amtes Stolpen das Brennholz schlagen und anführen mögen*. Sie bot sich an, die fälligen Fronheller für ihr Holz selbst zu entrichten und bezahlte sie den Arbeitern vor dem Holzeinschlag und der *Anlieferung des benötigten Holzes*. Laut dem Amtserbbuch aus dem Jahre 1559 war das Anfahren von Holz für die auf dem Schloss arretiert sitzenden Personen keine Schuldigkeit der Untertanen. Doch haben sie es *seit undenklichen Jahren her unweigerlich getan*. Im Jahre 1721 betrafen die verweigerten Holzlieferungen auch den Hauptmann Holm und das Feuerholz für die zur Beaufsichtigung der Gefangenen unterhaltene Wachstube. Nun war also auch die Bewachung der Gräfin Cosel gefährdet.

Auf eine neuerliche Anfrage des Amtsschreibers Conradi entschied der König am 17. Juli 1722 in Bezug auf die Gräfin Cosel: *So hat es bei der von euch angeführten alten Observanz sein Bewenden, jedoch solchergestalt, dass die Gräfin von Cosel ihrer getanen Erklärung gemäß gedachten Amtsuntertanen die gebührenden Fronheller dafür erlege*. Gegen die Entscheidung des Königs für eine Trennung der Kosten in Kammer- und Kriegskasse legten die Herren des Kriegsratskollegiums zehn Tage später Widerspruch ein. Das Schloss Stolpen sei doch eigentlich keine Festung, *sondern gleich Senftenberg ein festes Haus*. Die Fortifikation bilde der natürlich anstehende Felsen. Der König ließ sich umstimmen. Am 4. August 1722 befahl August der Starke: Es solle alles, wie von Alters her, beim Alten bleiben. Für dieses hausgemachte Problem hatte die verwaltungsbürokratische Entscheidung einen Zeitaufwand von 25 Jahren benötigt! Noch am selben Tag erging Post nach Stolpen. Die Beamten konnten nun die seit 1697 ausstehenden Fronheller bezahlen. Ausgelöst wurde dieser Konflikt durch einen diensteifrigen niederen Beamten, der keine bestehende Verwaltungsvorschrift infrage gestellt hatte. Er hatte sich lediglich Gedanken gemacht und die Frage aufgeworfen, nach welchem Haushaltstitel die Fronpfennige zukünftig verbucht werden sollten. Zweieinhalb Jahrzehnte hatte die hohe Verwaltungsbürokratie die Amtsschreiber ohne Antwort gelassen.

Die spürbare Hektik der auszuführenden Arbeiten, die allgemeine Aufregung und Nervosität in den Tagen um Weihnachten 1716 lassen sich auch an einem anderen Dokument erahnen: Als sich fünf Jahre später der Festungskommandant über den Diebstahl eines Kupferkessels in dieser Zeit erklären musste, der zum Bereiten von warmen Bauwasser verwendet worden war, da begründete er den Verlust mit der *damaligen Unruhe auf hiesiger Festung, als eine gewisse vornehme Dame* hergebracht, Umbauten vorgenommen und bisher nicht gekannte Mengen Holz und Kohlen angefahren werden mussten. Er hielt sich an die Anweisung zur strikten Verschwiegenheit und nannte die Gräfin nicht beim Namen. Ein Geheimnis war ihre Identität jedoch nicht. Mehrfach erscheint ihr Name in den Abrechnungen der Handwerker, die der Amtsschreiber zusammenfasste.

Die für die Einquartierung der Gräfin Cosel erforderlichen Bauleistungen kosteten 110 Taler 15 Groschen und 9 Pfennige. Teilweise hat der Oberhofmarschall Löwendal, seit 1717 Kabinettsminister, die Abrechnungen in Dresden persönlich abgezeichnet. Besonders die Zimmerleute und Tischler hatten viel Arbeit. Man kaufte Spund-, Tischler- und Verschlagbretter sowie Pfosten und Latten in Rennersdorf bei Johann Heinrich Dietrich und in Schmiedefeld bei Johann Christoph Hartmann. Der Bote Samuel Peschel lief nach Putzkau und Rammenau, um in den dortigen Brettmühlen benötigte Ware zu bestellen. Abgeholt wurde sie mit einem Schlitten. Nicht zu vergessen die unzähligen Nägel, die der Schmied einzeln in Handarbeit anfertigte. Ross- und Handdienste der Stolpener Untertanen schlugen hierbei bis zum Frühjahr mit einem Taler, 13 Groschen und drei Pfennigen zu Buche. Auch hier wurde ein zweispänniger Wagen mit drei Pfennigen und ein Handarbeiter mit anderthalb Fronpfennigen täglich entlohnt. Die Summe von 447 Pfennigen lässt auch beim Bau die hohe Zahl der Transportleistungen und Hilfsdienste

erahnen, die umgehend zu erledigen waren. Namentlich genannt wurden die Hilfsarbeiter Andreas Michel, der bei den dringlichen Bauarbeiten drei Tage half, Hans Berger, der zwei Tage arbeitete, und Hans Mäurer, der als Hilfsarbeiter sechs Tage den Zimmerleuten zuarbeitete. Ihr Tagelohn betrug dreieinhalb bzw. drei Groschen und war nötig, *dass sie denen Männern Tag und Nacht bei so eifertiger Beschleunigung des Baues* zugewiesen werden mussten. Fünf Groschen bekam der Tagelöhner Mäurer, *dass er beim Schlosse ein verschüttet Kloak räumen und zum Gebrauch bequem machen müssen.*

Ein eilig angefertigtes Rauminventar, das vor der sehr kurzfristig angekündigten Überstellung der Gräfin Cosel nach Stolpen vom Amtsschreiber am 24. Dezember angefertigt wurde, benennt zahlreiche Gemälde, die sich im Dezember 1716 in den beiden zukünftig von der Gräfin bewohnten Räumen befanden. Es waren groß- und kleinformatische Porträts fürstlicher Personen, höchster Würdenträger im Reich, wie Kaiser Rudolph, die Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III., zwei Bilder von Kaiser Karl V. und ein Bildnis von Kaiser Matthias *im altdeutschen Habit*. Acht Damenbildnisse sind nicht näher bezeichnet. In den Gemächern des Kurfürsten zierten ebenso vier Schlachtenbilder die Wände. Sie waren herrschaftliche Selbstbestätigungen und Ausdruck ruhmreicher Siege. Darunter befand sich die Belagerung der Stadt Bautzen, die der sächsische Kurfürst Johann Georg I. als kaiserlicher Kommissar am Beginn des Dreißigjährigen Krieges von Bischofswerda aus leitete und zuvor in Stolpen Hofsager gehalten hatte. Als eines von wenigen Bildern aus dem Schloss Stolpen hat es die Zeiten überdauert und befindet sich heute als Dauerleihgabe des Landesamtes für Denkmalpflege im Stadtmuseum Bautzen.⁴⁶ Eine andere Darstellung zeigte die Schlacht bei Liegnitz (Legnica) in Schlesien, die sich ebenfalls im Dreißigjährigen Krieg ereignet hatte. Der Amtsschreiber ließ 21 Porträtgemälde abhängen und übergab sie dem Festungskommandanten. Einige der Porträts wurden im Jahre 2012 im Haus Hoflöbnitz in Radebeul identifiziert und in einer kleinen Sonderschau gezeigt. Zusätzlich händigte der Amtsschreiber dem Kommandanten ein schwarzes Lederfutteral mit den noch aus bischöflichen Zeiten stammenden Willkommensgläsern aus. Sie sind heute nicht mehr nachweisbar. Die großen Schlachtenbilder, die mit ihren Rahmenmaßen und runden Bögen die Architektur des Raumes aufnahmen, blieben an ihren Plätzen. Auch zwei Bildnisse von Johann Georg I., die Darstellung von Kurfürst August mit dem großen Hirsch in der Tafelstube und einen gerahmten Kupferstich von der Belagerung der Stadt Görlitz ließ man hängen.

Die Gräfin Cosel kannte Stolpen und hatte bereits einmal eine Nacht im Fürstenhaus verbracht. Damals am 16. Juli 1708 erreichte nach 9 Uhr August der Starke die Bergfestung und nahm zu Pferde die Festungswerke in Augenschein. Wenig später kam die Gräfin Cosel in Begleitung einiger Kavaliere in Stolpen an. Der König und seine heimliche Gemahlin *belustigten sich sodann mit Wildbretschießen im Tiergarten*.⁴⁷ Am darauffolgenden Morgen um 8 Uhr traten sie die Rückreise nach Pillnitz an. Für August war es sein dritter Besuch in Stolpen. Auch 14 Jahre zuvor hatte der Kurfürst Wildbret geschossen und war eine Nacht geblieben. Damals begleitete ihn ein schwedischer Graf. August reiste anschließend weiter nach Bautzen, um dort die Erbhuldigung seiner Lausitzer Untertanen zu seinem Regierungsantritt entgegenzunehmen. Sein erster Besuch war als Prinz erfolgt, als er seinen Bruder, den Kurfürsten Johann Georg IV., begleitete. Sie hatten im Oktober 1691 Stolpen erreicht, begaben sich sogleich in den Tiergarten und schossen 104 Stück Wild. Erst danach gingen die Fürsten aufs Schloss und gaben dem Landeshauptmann von Schönberg Audienz, um die überbrachten Glückwünsche sämtlicher Stände des Markgrafentums Oberlausitz zum Regierungsantritt Johann Georgs anzunehmen. August der Starke ist 1727 noch einmal nach Stolpen gekommen.

Die Gräfin Cosel übernahm die kurfürstliche Möblierung der Räume. Im Wohngemach der Gräfin Cosel befand sich nach wie vor der bereits im Inventar von 1614 erwähnte Schrank mit vergoldeten Bleiglasfassungen in den Türen. Der große, über 150 Jahre alte Ofen mit eisernem Brennkasten und Kacheln stand auf vier steinernen Füßen. Ein runder und ein viereckiger Tisch mit Stühlen gehörten zum Mobiliar und in der Schlafkammer der grüne Schrank, in dem der Kurfürst seine Jagdgewehre aufbewahrt hatte. Vier stattliche Hirschgeweihe zierten die Wände des Schlafgemachs.⁴⁸

Mit einem vierspännigen Wagen transportierten die Anspanner aus Langenwolmsdorf einige Möbel der Gräfin Cosel von Dresden nach Stolpen. Zusätzlich fertigte der Tischler Georg Göde für die Gräfin zwei längliche Tische, jeweils mit viereckigem Gestell. Die Abmessungen lassen vermuten, dass sie an den Wänden zur Aufstellung kamen. Ein neu gefertigter zweitüriger Schrank war zur Verwahrung des Silbers und des Tischzeuges vorgesehen. Ihn stellte man in der Tafelstube auf. Weiterhin bezahlt wurden zwei hölzerne Bänke, ein Tischchen mit Bänkchen und drei *neue eichene Lehnebänke in das kurfürstliche Schlafgemach, weil dergleichen Möbel auf Schlosse nicht vorhanden* waren. Auch zwei Ofentürverkleidungen aus Eichenholz ließ sich die Gräfin anfertigen.

Krankheit

Besorgniserregend entwickelte sich der Gesundheitszustand der Inhaftierten. Nach Weihnachten traten die bereits in Nossen aufgetretenen Symptome wieder auf. Ihr psychischer Zustand war beängstigend. Am 28. Dezember schrieben Heineke und Wehlen Berichte mit der dringenden Bitte um einen Arzt und Medikamente nach Dresden. Sie führten aus, dass der *Gräfin Cosel Zustand noch nicht geändert ist, sondern wie selbige gestern nachmittags 3 Uhr in die ihr schon in Nossen zugestoßene Krankheit verfallen, so bis Mitternacht ebenmäßig anhaltend, auch heute nachmittags 2 Uhr solche wieder bekommen und noch dato kontinuierend hat ... miserabler Zustand, welcher ihr die ganze rechte Seite gelähmet. Sie liegt anjetzo abends um 8 Uhr wieder in harten Paroxismo, anfallartig höchst gesteigerten Krankheitserscheinungen, also das es einen Stein erbarmen möchte*. Wiederum schickte man den Hofrat Troppanneger. Obwohl der Arzt als Hofmedikus auf den König vereidigt war, musste er zusätzlich eine spezielle Vereidigung auf die Gräfin Cosel leisten.⁴⁹ Im Eidestext, auf den er am 27. Dezember 1716 im Oberhofmarschallamt schwor, heißt es: *Wenn er in seiner Profession mit der Frau Gräfin von Cosel zu tun hat, soll er sich in keinen Diskurs mit ihr einlassen, außer die Krankheit betreffend. Da er aber solches nicht zu ändern wüsste, wenn die Patientin unvermeidlich ihre Ausführungen auf andere Dinge lenke, soll er solches mit Stillschweigen anhören und sich niemandem offenbaren, außer den Ministern, insbesondere diejenigen Dinge, die ihre königliche Majestät selbst eigene hohe Person betreffen*. Auf Stolpen musste Troppanneger mit ansehen, wie die Patientin unter Schüttelkrämpfen litt und fantasierte. Am 29. Dezember nachmittags um 5 Uhr ging eine erste Lieferung an Medikamenten aus der Hofapotheke in Dresden ein. Die Fuhrmänner aus Langenwolmsdorf brachten den Hofrat, *welcher die Frau Gräfin wegen ihrer Unpässlichkeit besuchen müssen*, zurück nach Dresden. Am 30. Dezember schrieb auch Hauptmann Johann Lauterbeck einen Bericht. Die Gräfin sei alle Tage von halb zwei Uhr nachmittags an *in ihre Maladie verfallen und habe bis des nachts um 12 Uhr mit Raserei zugebracht, welches vielmals sehr jämmerlich zusehen gewesen*.

Der Festungskommandant von Wehlen berichtete zu Silvester über den Besuch des Steuerrats Jentzsch, der mit dem Kammerdiener Böttger tags zuvor um 19 Uhr angekommen war. Eine halbe Stunde nach Gesprächsende setzten die heftigen Krankheitsschübe wieder ein. Der *Paroxismus* habe die ganze Nacht bis früh 5 Uhr angehalten, bis 8 Uhr schlief sie dann. Gegen 10 Uhr setzte ein neuer Anfall ein, *doch nicht so lange wie normals*. Um 13 Uhr habe sie ein wenig gespeist. Jentzsch und Böttger, die um 14 Uhr ihre Rückreise antraten, haben alles mit ansehen müssen. Gegen 17.30 Uhr erreichte der Hofarzt Troppanneger Stolpen. Mit ihm kam die Gemahlin des Hauptmanns Heineke, *um ihren Liebsten zu besuchen*. Der Arzt speiste mit der Gräfin zu Abend und reiste gegen 20 Uhr ab. Zur Verabreichung eines von ihm verordneten Klistiers erwog man die Vereidigung der Frau des Amtsbaders Grötler. Mit den Neujahrsglückwünschen des Kommandanten an seinen Vorgesetzten vom 1. Januar erwähnte Wehlen auch seine eigene *gar öfters habende Leibesbeschwerlichkeit*.

Am Neujahrstag erreichte auch die von der Garnison in Dresden nach Stolpen zur Bewachung der Gräfin Cosel abkommandierte Einheit die Festung. Wehlen erbat sich noch einen weiteren Unteroffizier, *zur Bestreifung der Wachdienste*. Auch die Instruktionen an den Hauptmann Heineke gingen ein. Der Offizier wolle seine *Mühe verdoppeln* und dahin sehen, dass seine Aufgaben von ihm *noch penibler* erledigt werden. Er versprach, *gerne alles ohne Verdruss zu verrichten*.

Gegenüber seinem Vorgesetzten Eberstedt hatte Heineke zum Jahresende versichert: *Meine mit der Frau Gräfin Zustand habende Barmherzigkeit und Mitleiden erstreckt sich im Geringsten nicht weiter, als es meine Instruktion zulässt, wovon ich nicht abweichen werde.*

Am 4. Januar heißt es in einem Schreiben des Hauptmanns: *Ich habe von der Frau Gräfin nichts anderes als Miserables vorzutragen.* Wieder waren die rechte Hand und der rechte Fuß von Lähmungen befallen. Als sie *nach vielen Stunden und geendigten Fantasien etwas zu sich selbst kam*, begann sie bitterlich zu weinen. Heineke versuchte sie zu trösten, um neuerlichen Anfällen vorzubeugen. Hatte doch Eberstedt ihn ermuntert, *der Frau Gräfin in ihrer Maladie soviel möglich, beizustehen.* Wiederholt berichtete der Hauptmann von Erbrechen und Verwirrtheit. Das Zucken und die Schüttelkrämpfe scheinen gleich nach der Verabreichung der Medizin zu erfolgen. Heineke bat seinen Vorgesetzten, den Hofarzt über den Zustand der Gräfin zu unterrichten. Anna Constantia von Cosel sah sich *auf gewalttätige Weise* in den Händen ihrer Feinde und fühlte sich *von Gott verlassen.*

Der Umstand, dass die zur Verpflichtung von Personen, die zur Gräfin vorgelassen werden durften, nötige Eidesformel noch nicht in Stolpen eingegangen war, reduzierte den Personenkreis zur Krankenpflege erheblich. Entsprechend angespannt war die Lage. Das Kammermädchen, der Kommandant von Wehlen und Hauptmann Heineke waren seit Tagen nahezu ununterbrochen mit der Krankenwache beschäftigt. Die Regelungen zur Bewachung der Gefangenen seien *etwa bei der Frau Gräfin anhaltender Misere, der Instruktion gemäß, nicht völlig praktikabel*, schrieb Wehlen nach Dresden. Die Frau des Kommandanten half ebenso, wie auch der ohnehin amtsverpflichtete Bader Grötler aus Stolpen.

Dann endlich ging die Formel ein: *Schwöre zu Gott dem Allmächtigen mit Mund und Herzen diesen wahren lieblichen Eid, dass der Frau Gräfin von Cosel keine Briefe, noch jegliche Aufträge, noch andere Sachen zu bringen, oder von derselben an andere Leute übernehmen und fortschaffen, weniger durch anderer Hilfe geschehen lassen, sondern alles und jedes, was ich nur erfahre, es habe Namen wie es wolle oder mir sonst angemutet werden möchte, getreulich an den Herrn Major Wehlen und Herrn Hauptmann Heineke offenbaren, auch alles wohl aus- und verrichten will, was mir von diesen beiden wird anbefohlen werden. So wahr mir Gott helfe durch seinen einen Sohn Jesus Christus meinen Erlöser.* Eine Verpflichtung mit der Eidesformel müssen sich auch die Frau Obristwachtmeister von Wehlen und die Frau Leutnant Cherphellin gefallen lassen. Auf die Gefangenschaft der Gräfin Cosel vereidigt wurden nun der *Amts-Chirurg* Johann Siegmund Grötler und weitere vier Frauen, darunter die Waschfrau der Gräfin und ein Musketier. Gleichzeitig schrieb General Eberstedt, der Hofarzt Troppanneger könne alle Mal, sooft er komme, ohne Bewachung zur Gräfin vorgelassen werden. Er entsprach damit einer Forderung der Gräfin. Mehrfach ließ Eberstedt der Gräfin sein Kompliment ausrichten. Wie Heineke am 30. Dezember berichtete, hat er ihr seine Grüße übermittelt, *wogegen sie mit sehr freundlichen Worten und Mienen dankte, woraus ich abgenommen, dass ihr solches sehr wohl gefallen habe.* Zuspruch war ein Lebenselixier der Gräfin Cosel.

Am 9. Januar berichtete Heineke nach Dresden, dass er den Eindruck hätte, die Gräfin komme etwas zur Ruhe und würde sich ein wenig in ihr *Schicksal* fügen. Abends 11 Uhr kam Medizin an, der Gräfin gehe es *erleidllich*. Am Fenster stehend habe sie sich *wehmütig herausgelassen*. Sie äußerte: *Das Dokument*, sie meinte das Eheversprechen, *worüber man mich so sehr quält, ist nicht in meiner Macht zu verschaffen. Und hat der König zu der Zeit mir selber geheißen, es wohl aufzuheben. Wer sollte denn können glauben, dass eine Sache, die mir von freien und guten Herzen anvertraut wurde, jetzt ein Vorwand sein müsse, mich um Ehre, Gesundheit, Verstand und Freiheit zu bringen.* Man habe aber nicht darauf reagiert noch etwas versprochen, versicherte Heineke.

Als in jenen Tagen die Amtsmaurer den Kamin bei der Gefangenen errichteten und beide Offiziere zur Aufsicht dabei waren, sah die Gräfin am Fenster stehend einen in Ketten gelegten Arrestanten, den man über den Schlosshof führte. Worauf sie sagte: *Ihr Herren wisst, wie man mich bewacht und wie es unmöglich ist, dass etwas kann zu mir gebracht oder von mir genommen werden.* Weder er noch der Herr Major hätten darauf geantwortet, schrieb Heineke nach Dresden. Als die Gräfin am 11. Januar dem Hauptmann einen Brief an ihren Kammerdiener Böttger diktierte, äußerte sie ihr Missfallen, dass Böttger ohne ihre Kenntnis und ohne ihren Auftrag nach Berlin gereist war,

um sich um ihre Sachen zu kümmern. Auch wenn sie wisse, dass es auf Befehl der Minister geschehen sei. Sie formulierte: *Es gefallet mir sehr übel, dass ihr euch habt überreden lassen, eine solche vergebliche Reise zu tun.* Böttger könne nichts wissen, *denn ich bin der Tresor.* Sie habe Anweisungen hinterlassen, nur ihr persönlich Effekten oder Schriften auszuhändigen. Selbst ihren Briefen solle man misstrauen. Sie kenne die Ursachen ihres *schmählichen Gefängnisses* nicht, an der *üblen Administration des Meinigen* kann es wohl nicht liegen. Es müsse andere ihr *verborgene Ursachen* haben, die sie erfahren möchte, um sich rechtfertigen zu können.

Die Beschreibung der halbseitigen Lähmungserscheinung führte bei Frau von Meggenburg zu der Aussage, die Gräfin habe einen Schlaganfall erlitten. Jedoch traten diese Symptome nur zeitweise auf. Der beschriebene Zustand, sie habe das *böse Wesen*, das Beben, Werfen und Schütteln, ein krampfhaftes Zucken, überlautes Reden ohne Verstand und Fantasieren bis zur Raserei, aber auch Teilnahmslosigkeit und Mattigkeit bis zur scheinbaren Ohnmacht, Hitze mit Schweißausbrüchen, aber auch Kältegefühl, legen nur einen Schluss nahe: Hochgradige psychische Erregungszustände führten zu körperlichen Fehlfunktionen, die sich nach dem Abklingen der Erregung auch wieder normalisierten. Der Volksmund nennt es sehr allgemein einen Nervenzusammenbruch.

In Nossen war es ihr einmal gelungen, einen beginnenden Anfall zu verhindern, in dem sie sich selbst mit *starken Wassern* abtrieb, *worüber es auch gleich nachließ, welches bei ihr eine ungemeine Freude verursachte.* Im März 1718 war sie einige Tage von der Schwermut befallen. Man sprach von *Melancholie*. Der Hofarzt besuchte sie neuerlich. Es waren nicht die einzigen gesundheitlichen Beschwerden in jenen Wochen. Anfang Februar war ihr plötzlich das Gesicht stark angeschwollen und hatte sich gerötet. Holm berichtete, wenn er sie nicht von ihrer Statur, Sprache und Kleidung her gekannt hätte, so hätte er unmöglich wissen können, wen er vor sich gehabt habe. Nach sechs Tagen war der Spuk vorüber. Mitte Mai erkrankte sie fieberig und klagte über den Unterleib. Der Hofarzt Troppanneger solle wieder zu ihr kommen. Bereits Ende Januar untersagte man auch dem Hofrat, mit der Gräfin zu essen.

Der königliche Leibarzt Dr. Johann Christoph Troppanneger erhielt für seine Besuche in Stolpen bis zum 9. Februar 1717 einhundert Taler aus der Hofkasse an Vergütungen gezahlt. Bis Mitte April entstanden 26 Taler Kosten für Medikamente. August der Starke hatte die Abrechnung der von der Hofkasse verrechneten gräflin-coselschen Pensionsgelder eigenhändig abgezeichnet. Monatlich hatte die Gräfin Cosel 1.250 Taler geordnete Pension erhalten, jährlich 15.000 Taler. Diese Summe stand ihr zwischen dem 1. Februar 1706 und 10. August 1720 ununterbrochen zu.⁵⁰ Jedoch ließ August der Starke, als sie Sachsen im Dezember 1716 verließ, ihre Pension aussetzen. Zwischen dem 24. Dezember 1716 und dem 14. April 1717 waren für die Arrestantin insgesamt 5.628 Taler Geldausgaben aus der Hofkasse geflossen, die mit ihrem Pensionsanspruch verrechnet wurden. Bis zum 22. August 1718 fielen weitere 3.763 Taler an. Ab August 1720 dann mussten alle ihre Ausgaben aus ihrem eigenen Vermögen bestritten werden, worüber ihre Kuratoren die Rechnung zu führen hatten.

Als der Oberhofmarschall Löwendal von der Gräfin Cosel verlangte, sie solle die gezahlten Pensionsgelder quittieren, antwortete sie mit zornigem Temperament: Der Oberhofmarschall irre sich sehr, wenn er denkt, sie zur Unterzeichnung *falscher Quittungen* zwingen zu können. Auch wenn es von ihrem Fleisch und Blut abgehe: Lieber wolle sie *in Bauer-Gewand gekleidet gehen, trockenes Brot essen und Wasser saufen*, als dass sie für Dinge unterschreibe, *die sie nicht erhalten habe und die Bediensteten anderer Leute durch ihr Unglück reich und zu Pensionären werden würden.* Den Entzug ihrer Pension im Sommer 1720 begründete Kabinettsminister Watzdorf im Auftrag des Königs mit der *fortwährenden üblen Aufführung und dem ungebührlichen Bezeigen* der Gräfin. Einige Pensionsquittungen hatte sie in den ersten Jahren ihres Stolpener Arrests unterschrieben. Sie finden sich in späteren Inventaren unter den Briefschaften und Schriften verzeichnet. Nach dem Kammerreglement war es zwingend vorgeschrieben, dass man persönlich quittierte.

Mit Schreiben vom 28. Dezember 1716 gestattete Eberstedt, dass die eingepfarrten Kirchgänger in die Stolpener Schlosskapelle gelassen werden dürften. Hatte es doch am dritten

Weihnachtsfeiertag zum Sonntagsgottesdienst Probleme gegeben. Laut den Anweisungen hätte Heineke niemanden ins Schloss einlassen dürfen. Er habe *sehr wenige auf die Festung in die Kirche gelassen*. Der Gottesdienst konnte dann doch abgehalten werden. Der Oberkommandierende in Dresden billigte im Nachhinein das Vorgehen, *man muss aber wohl achthaben, dass keine Fremden, die man nicht kennt, mit hinaufkommen*.

Was zur Ablösung des Hauptmanns Heineke führte, ist nicht ersichtlich. Die Handschriften des Kommandanten von Wehlen und Heinekes weisen deutlich auf sehr unterschiedliche Charaktere hin: hier der Pragmatiker von Wehlen, dort der Schöngest Heineke. Möglicherweise sah man ihn als Unsicherheitsfaktor. Bereits Mitte Januar 1717 schrieb Eberstedt an Wehlen und Heineke, dass der Verdacht bestehe, die Frau Gräfin führe eine heimliche Korrespondenz. Heineke hielt das für völlig ausgeschlossen und undenkbar. Er wolle seinen *Kopf zum Pfande setzen, dass die Frau Gräfin bis hierher ungeringst keine heimliche Korrespondenz führen könne*. Auch schien er mit der Situation zu kokettieren und versuchte, sie für sich zu nutzen. Er warb um eine größtmögliche Nähe zur Gräfin. Seinem Vorschlag nach wollte er auf der Etage der Gräfin, gewissermaßen neben ihr, wohnen. Gleichzeitig bat er um Vertrauen und die Erlaubnis, *dass er immerzu bei ihr essen dürfe*. Er wolle schon *dahin bedacht sein, dass die Frau Gräfin mit allen ihren Fähigkeiten und ihrer Klugheit nicht die geringste Gelegenheit heimlich zu korrespondieren bekommen sollte*. Wenn man aber den leisesten Zweifel an seiner Vertrauenswürdigkeit hege, *so würde ihm eine besondere Gnade geschehen, wenn man ihn von dieser Last, da er so eingesperrt sitzen muss, enthebe*.

Die gesundheitlichen Probleme, häufig eine Folge ihrer inneren Erregung, blieben bestehen. Als am 10. Februar 1717 die inhaftierte Leibmagd der Gräfin Cosel, Maria Katharina Rost, in Stolpen bei der Gräfin verhört wurde, berichtete Hauptmann Heineke, dass diese Unterredung nicht gänzlich ohne Veränderung der Gräfin abgegangen sei, *jedoch habe sie keinen Anfall erlitten*, wie es sonst geschehen war. Doch folgte eine schlaflose Nacht. Sie habe sich *gar sehr erbrochen* und nach dem Mittagsmahl sei sie in eine tiefe Ohnmacht gefallen. Das Kammermädchen holte Heinekes Frau zur Hilfe. Einen Tag nach dem Verhör sei sie nun zur Ruhe gekommen und schlafe jetzt.

Anfang Februar erhielt Heineke von den Herren Geheimräten *auf etliche Tage* Urlaub, um nach Dresden zu reisen. Die Urlaubsvertretung übernahm Johann Holm mit Order vom 3. Februar. Eine Woche später kam Heineke nachmittags um 3 Uhr zurück. Er brachte seine *Eheliebste* mit, die ebenfalls vereidigt wurde. Eine Woche zuvor hatte er dazu seinen Oberkommandierenden um Erlaubnis gebeten. Gegenüber dem Festungskommandanten behauptete er, *völlige Erlaubnis* erhalten zu haben. Schriftliche Anweisungen, wofür ihm Erlaubnis erteilt wurde, gehen aber nicht ein. Laut Befehl der Geheimräte endete Anfang März Heinekes Kommando. Kurzzeitig stand jetzt Hauptmann Johann Christian Lange im Dienst. Seit dem 21. Februar befand er sich auf der Bergfestung. Am 1. März erhielt er seine Ernennung, erlitt aber am 13. März abends einen heftigen Blutsturz. Nach drei Tagen konnte die Blutung gestillt werden, doch war er sehr geschwächt.

Hauptmann Johann Holm bekam das Kommando am 15. März 1717 nun endgültig übertragen. Er, der seinen Vorgesetzten Eberstedt bereits frühzeitig von Nossen aus bat, ihn von *diesem bösen Kommando bald zu entlassen*, verbrachte nun sein gesamtes weiteres Leben mit der Bewachung der Gräfin auf Stolpen. Auf Zuneigung stieß er bei der Gefangenen nicht. *Die Feindschaft und der Hass, so die Frau auf mich gefasst in puncto die Attacken zu Nossen, kann bei ihr nicht getilgt werden*, schrieb Holm am 20. März. Aber er tröste sich mit seinem guten Gewissen. Vier Tage später berichtete Holm von einer gewissen Entspannung. Die Gräfin *beginne sich wieder zu fassen*, nachdem er ihr habe verständlich machen können, dass alles, *was ich ihr in Nossen getan*, auf Anordnung des Herrn Generals Jahnus von Eberstedt geschah. Sie *sieht mich nun wiederum an*.

Vom Anfang Februar 1717 hat sich ein ausführlicher Brief der Gräfin Cosel an ihre Mutter erhalten. Die Zensoren in Dresden kopierten das Dokument für die Akten. *Von mir werden sie ohne Zweifel wohl erfahren haben, dass ich erstlich nach Halle, nachmalen in Nossen und endlich nach der Festung Stolpen gefänglich geführt worden. Was aber mein Verbrechen, habe noch bis dato nicht erfahren können, obschon ich dieservegen unterschiedene Anfrage getan, aber alle Mal mit Stillschweigen übergangen wird. Sonsten*

werde noch ziemlich wohl gehalten in Essen und Trinken, das Übrige aber ist das Kommando so hart als wenn ich das Leben verbrochen hätte. Die Frau Mutter solle sich nicht betrüben, *man kann nicht alle Mal glücklich sein*, Recht müsse doch Recht bleiben. Aber man werde ihr wohl keine Möglichkeit zur Verteidigung geben, klagte sie und befürchtete, in ihrem Ansehen herabgewürdigt zu werden, als ob sie verdächtige Briefe geschrieben, sich an des Königs Person vergreifen oder ihre Hände mit *besudeltem Blut* verunreinigen wollte. *Es ist dem allen nicht so.*

Ein Hochverrat ist der Gräfin Cosel nicht nachzuweisen. Doch durfte ein Monarch im Zeitalter des Absolutismus ein höheres Maß an Subordination erwarten, besonders von einer Person, die dem Staatswesen so nahestand. Gab sie doch durch ihr Verhalten, insbesondere ihre verschwiegene Abreise nach Preußen, dem König Anlass, die Option eines Hochverrats ernsthaft bedenken zu müssen. Ob ein Straftatbestand der Majestätsbeleidigung jemals erwogen wurde, ist nicht dokumentiert. In den Verhandlungsunterweisungen an die königlichen Beauftragten, die 1723 nach Holstein zur Mutter der Gräfin Cosel abgeschickt wurden, sprach man davon, dass *dem treu gehorsamsten Ministerio die eigentlichen Ursachen, warum die Gräfin Cosel mit Arrest belegt ist, so genau und zuverlässig nicht bekannt* seien. Es sei auch nicht bekannt, *dass sie etwas Kriminelles oder so etwas Enormes begangen habe, weshalb sie mit ewigem Gefängnis bestraft zu werden verdiene.* *Es würde dieser Punkt fürnehmlich auf ihre königlicher Majestät eigener Bewegnis und Resolution beruhen.*

Die Gefangenschaft der Gräfin Cosel war nicht die Folge einer Straftat oder eines Verbrechens, das in einem juristischen Prozess, der auf einer Anklageschrift, einer Verteidigung und einem rechtskräftigen Urteil beruhte, aktenkundig geworden wäre. Insofern ist die Frage von Schuld oder Unschuld nie juristisch erörtert und festgestellt worden. Das galt für die gesamte Zeit ihrer lebenslangen Gefangenschaft. Der Arrest war die Folge einer persönlichen Auseinandersetzung, bei der August der Starke das gesamte Staatswesen zu berücksichtigen hatte und als Souverän allein entschied. Zuweilen ließ er sich Vorschläge unterbreiten. Kabinettsminister Flemming, aber auch dem Grafen Watzdorf und Baron Löwendal kamen dabei Schlüsselpositionen zu. August der Starke betrachtete die Gräfin Cosel als eine Staatsgefangene, den Staat verkörperte er. Den nicht lösbaren psychosozialen Konflikt zwischen ihm und der Gräfin begrenzte der Monarch schließlich lebenslang auf die eng gesteckten Grenzen des goldenen Käfigs von Stolpen.

Einen eigenen Anteil am Zustandekommen ihrer Lage konnte Anna von Cosel bei sich nicht erkennen. Bei Personen mit einer Persönlichkeitsstörung wie der ihren geht die Fähigkeit zur Selbstreflexion verloren. Die Gräfin war sich sicher, man werde ihr alle Schuld in die Schuhe schieben. *Ich zweifle nicht, man wird die Frau Mutter glauben machen, dass es nur an mir liegt, sogleich wiederum frei zu kommen. Vielmehr drehen ihre Widersacher die Bohrer und verlangen Vorleistungen, die sie nicht erbringen könne, meinte sie. Ihrer 20 halten die Türe zu und ich soll das Leben verbrochen haben, wenn ich sie nicht auf tue.* Wenn der Kammerdiener zu ihr komme, *so geschieht es in Gegenwart von 3 Offizieren*, und wenn sie nachfrage, *werde ich abgespeist wie die Kinder, denen man den Buhmann ausredet.* So äußern sich Personen, die sich behandelt fühlen, als seien sie von kindlichem Gemüt, nicht voll zurechnungsfähig oder gar verrückt. Ihr ungeduldiges und auf Unmittelbarkeit angelegtes, Flemming nannte es voreiliges, Temperament verstärkte diesen Eindruck. Dazu kam, dass sie Unliebsames konsequent ausblendete. Seit Jahren versuchte August vergeblich, zu einer Einigung mit ihr zu kommen.

Am 4. März 1717 verließ Hauptmann Heineke die Festung, dafür *langte des Kochs Gutkäse seine Frau allhier an*, berichtete Hauptmann Lange. Den Hofkoch löste im April der in Hamburg geborene Heinrich Hollenberg ab. Der Koch musste im Oberhofmarschallamt einen Eid schwören: Neben dem treulichen Umgang mit Speisen und Gewürzen sowie der Speisezubereitung, *so wie es ihre Exzellenz die Frau Gräfin verlange*, solle er, so ihm etwas wider den König bekannt werden würde, es niemandem als dem Oberhofmarschall eröffnen und sonst bis in die Grube darüber schweigen. Der Koch blieb nur wenige Wochen in Stolpen. Am 24. März brachte der Kammerdiener Böttger eine neue Lieferung Bier und Lebensmittel aus Pillnitz. Er hatte auch diverse Küchengeräte wie kupferne Tiegel, Bratspieße oder Gläser dabei. In einem Koffer befand sich Tischzeug wie Servietten und Tücher für die Tafel der Gräfin. Und der Oberhofmarschall

hatte ihm Bücher mitgegeben. Auch zwei Tage später kam Böttger und am darauffolgenden Tag. Er brachte Briefe und hatte für die Gräfin eine Büchse Schnupftabak dabei, die seiner Herrschaft jedoch *nicht anständig* war. Offensichtlich genügte die Qualität des Tabaks nicht ihren exquisiten Anforderungen und stachelte ihren Widerspruchsgeist doppelt an.

Mit dem einsetzenden Frühjahr erneuerte man im April 1717 die Bestimmungen für einen möglichen Spaziergang der Gräfin. Nun sollten nicht nur der Kommandant und Holm sie jedes Mal begleiten, sondern auch alle übrigen zur Garnison Stolpen gehörenden Offiziere, *unter dem Schein, als ob sie solches aus Respekt vor selbige täten*. Die Herren müssen *bei und um sie sein und wohl sehen, dass nichts Verdächtiges vorgehen möge*. Dem Amtsschreiber Conradi hatte Hauptmann Holm mündlich *angetragen*, dass der Tiergarten, wenn die Gräfin Cosel *jetzt zu beginnender Frühlingszeit spazieren gehen wolle*, verschlossen werden müsse. In seiner *dienstlichen Antwort* gab Conradi schriftlich zu bedenken, dass das nicht möglich sei. Zumal die Verfügung über den Tiergarten beim Oberforstmeister liege. Kontinuierlich müssten Fronleute, die dem Rührmeister der Wasserkunst Ross- und Handdienste leisteten, in den Tiergarten ein- und ausfahren. Die Wasserkunst sei *ein Werk, so weder Tag noch Nacht ruhe*. Wenn eine Stange des 800 Ellen langen Feldgestänges springe, wäre das gesamte Zug- und Druckwerk in Gefahr. Ein sofortiges Handeln müsse gewährleistet bleiben, um die Schloss- und Stadtwasserversorgung aufrechtzuerhalten. Der Baum- und Wildgärtner sowie der Kunstmeister haben täglich ihre Verrichtungen dort, *dass also fast stündlich das Volk ab und zugeht*. Auch seien vier Stücke der Tiergartenmauer eingefallen, sodass von früh 5 bis abends 6 Uhr Leute dort stehen, um das Wildbret zu bewachen. Auf dem Holzplatz der Zimmerleute, der ebenfalls im Gelände des Gartens lag, arbeiteten bis zu 10 Personen. Eine Sperrung würde alle Leute an der Erledigung ihrer schuldigen Arbeit hindern. Conradi stellte einige Tage später fest, dass die Gräfin Cosel, als über Ostern alles verschlossen war, *nicht rausgekommen* ist, *auch gestern*, am dritten Osterfeiertag, *nicht in der Kirche gewesen sei*. Nun, wo sich die Möglichkeit zu einem Spaziergang im Tiergarten eröffnet hatte, schlug die Gräfin den möglichen Ausgang voller Trotz in den Wind. Sie wollte bestimmen, wann sie zum Spaziergang gehen will! Bereits die eingeschränkte Möglichkeit fasste sie als Fremdbestimmung auf, die bei ihr reflexartig auf Ablehnung stieß. Ihrer Auffassung nach war sie allein das Maß der Dinge.

Als die Gräfin ihren Bediensteten das Spinnen anordnete, erregte das den Argwohn ihrer Bewacher. Womöglich könnte man aus dem Ergebnis eine Strickleiter oder ein Seil fertigen. Der Vorgang gelangte zur Entscheidung bis vor den König. Der Monarch selbst befahl: Den Bediensteten sei das Spinnen zu verbieten. Das Gespinnst der Gräfin müsse in einem abschließbaren Kasten verwahrt werden. Den Schlüssel dazu solle der Hauptmann bei sich haben. Das bisher gesponnene Garn könne die Gräfin nach Pillnitz schicken. Der Festungskommandant hatte die Arrestantin am 21. April gefragt, warum *sie denn Manns- und Weibsvolk spinnen ließe?* Sie antwortete, *die Leute müssten doch etwas mittun für ihr Geld*. Für sie selbst sei es Zeitvertreib. Es ist nicht überliefert, ob die Gräfin Cosel unter diesen Bedingungen weitergesponnen hat. Am 20. April hatte sie direkt an den König geschrieben. Es bleibt zu vermuten, die Gräfin hatte doch an eine Strickleiter oder zumindest an ein Seil zur Flucht gedacht. In ihrer Ungeduld befahl sie zur schnelleren Fertigung allen ihren Bediensteten das Spinnen. Sicherlich wäre die mindere Qualität der ungeschickteren und gröberen männlichen Hände, wie die des Stubenheizers, für diesen Zweck ausreichend gewesen.

Zerwürfnis mit Jentzsch

Der Oberrechnungsrat Johann Jacob Jentzsch besuchte die Gräfin Cosel am 18. April 1717 in Stolpen. Die Arrestantin übergab ihm Dokumente über acht Positionen mit 7.203 Talern Geldwert, die er auf der Leipziger Messe einzufordern habe. Dazu zählten auch vier Quittungen über je 1.250 Taler, die sie als monatliches Salär aus der Hofkasse von September bis Dezember 1716 forderte. Vermutlich wusste Jentzsch nicht, dass die Gräfin Cosel ihn wenige Monate zuvor beim preußischen König beschuldigt hatte, er habe ihre Dokumente und Gelder veruntreut.

Hauptmann Holm berichtete seinem Oberkommandierenden am 20. April, die Gräfin sei mit dem Rechnungsrat *nicht wohl zufrieden*. Er habe auf der Michaelismesse in Leipzig bis Neujahr 18.000 Taler bei der Steuer untergebracht, *welche ihr ärgster Feind*. Offensichtlich entwickelte die Gräfin Cosel nun auch ein Feindbild gegen alle kurfürstlichen Institutionen, selbst wenn sie zinsbringend davon profitierte. Die Gräfin wolle Jentzsch, wenn er etwas gegen ihren Willen vornehme, die 50 Taler Reisekosten verweigern und ihm *ihre Gnade aufkündigen*. Während Holm den Brief in ihrer Gegenwart niederschrieb, habe die Gräfin mehrmals geweint.

Drei Jahre später kam es zum Bruch zwischen der Gräfin Cosel und ihrem Finanzverwalter. In Halle hatte die Gräfin 1716 dem Oberrechnungsrat eine Sondervergütung für seine Bemühungen zugesagt. Vermutlich verstand Jentzsch darunter eine größere Einmalzahlung. Für seine jahrelang treu geleisteten Dienste forderte Jentzsch im April 1720 die *versprochen bekommene Diskretion oder Andenken*. In einer ausführlichen Klage über ihre Lebensumstände vom März 1720 äußerte sich die Gräfin auch über ihren Rechnungsrat. Er erledige nicht, was ihm aufgetragen sei, löse nicht die abgelaufenen Wechsel ein und erlange die darauf liegenden Zinsen nicht. Darüber hinaus schickte er ein *impertinentes Schreiben*, beschwerte sich die Gräfin und fühlte sich in ihrer ausgeprägten Standeshhre verletzt. Auch wenn sie dieses Papier nicht mitsende, die Minister würden zweifellos *ein Missfallen und Gräuel daran haben*. Jentzsch bediene sich *solcher Ausdrücke über ihre Unerkenntlichkeit, obwohl sie ihm doch alle Jahr für seine Mühe 200 Reichstaler, welche er empfangen zu haben gesteht*, gegeben habe. Auch an seine Frau hatte die Gräfin Cosel ein Geschenk von 50 Dukaten gemacht. *Dennoch bediene er sich Redensarten, womit man die geringsten Dienstboten verschonen würde*. Das Arbeitsverhältnis zwischen der Gräfin und ihrem Finanzverwalter war unwiederbringlich zerstört.

Auslöser für den Bruch war ein Streit über 24½ Taler, die Jentzsch ersetzen sollte. Die Gräfin hatte zu Johannis 1715 dem Grafen Callenberg *wider sein aufrichtiges Einraten* 5.000 Taler ausgereicht und weitere 7.000 in Aussicht gestellt. Von der zweiten Summe glaubte sie jedoch, Callenberg werde sie nicht brauchen. Doch es war bereits zu spät. Graf Callenberg hielt sich auf Reisen lange in Kassel auf, hatte zwischenzeitlich auch dieses Geld *erhoben* und *vertat* es. Durch die Transaktion entstanden Kosten von ½ Prozent Aufgeld, jene 24½ Taler, die die Gräfin nun dem Rechnungsrat verweigerte. Es sei *eben der Posten, darüber er mit der Frau Gräfin wegen der allzu großen Trotzigkeit brechen und mit ihr weiter nichts zu tun haben* wolle. Sieben Jahre lang habe er ihre beauftragten Geldgeschäfte besorgt. Immer sei sie mit seinem Vorgehen einverstanden gewesen. Nie habe sie einen Heller eingebüßt, im Gegenteil. Durch ihn habe sie viele 1.000 Taler erlangt, rechtfertigte sich der sichtlich aufgebrachte Jentzsch.

Aus Abrechnungsquittungen der Jahre 1714 bis 1716 geht hervor, dass die Gräfin ihrem Vermögensverwalter seine *redlichen* und *aufrichtigen Dienste* bescheinigt hatte. Er habe richtige Abrechnung über die Einnahmen und Ausgaben gehalten, ihm anvertraute Gelder und Dokumente jederzeit wieder zurückgegeben und *treulich* behandelt. Auf das *Kräftigste und Vollkommenste* bestätigte sie damals mit ihrer Unterschrift, dass sie von ihm nichts zu fordern habe.

Eine Abnahme seiner Schlussrechnung verweigerte die Gräfin Cosel beharrlich. Mehrfach kam es darüber in Stolpen zu Auseinandersetzungen. Schließlich meinte sie, Jentzsch solle nur mit ihr abrechnen. Doch ihr Ansinnen, die vom König eingesetzten Vermögenskommissare und Kuratoren auszuklammern, war unrealistisch. Die Kuratoren schrieben im Februar 1720: *Weil die Gräfin gar heftige Animositäten* (feindselige Äußerungen) *im Diskurs gegen ihn gebraucht*, wolle Jentzsch mit ihr nichts mehr zu tun haben. Der König gestattete es, dass Jentzsch, wie von ihm vorgeschlagen, schließlich vor der Vermögenskommission abrechne. Doch dazu kam es nicht mehr. Der Oberrechnungsrat Johann Jacob Jentzsch verstarb in Dresden am 18. Mai 1720 kurz vor seinem 58. Geburtstag.

Anfang Juni 1717 kam der Schneider Wenzel aus Dresden nach Stolpen, um der Gräfin Cosel ein Kleid zu schneiden. Er brachte den neuen Koch Gottfried Rietschel mit. Als der im März 1718 erkrankte, wurde ihm Hilfe durch den Dresdner Arzt Dr. Johann Christian Daumin zuteil. Zwischenzeitlich sollte der Koch des Oberst Haxthausen, ebenfalls ein Gefangener auf

Stolpen, die Gräfin mit bekochen. Im September 1718 löste der zuvor vereidigte Bernhard Stieban aus dem böhmischen Krumau (heute Český Krumlov) den Koch Rietschel ab. Häufig war ihr Kammerdiener Böttger, den sie immer wieder Botengänge erledigen ließ, unterwegs. Seine Vertrauensstellung unterstreicht die Tatsache, dass er mehrfach als Geldbote Barsummen von beispielsweise 200 Talern nach Stolpen überbrachte. Das Geld der Gräfin in Stolpen verwaltete weisungsgemäß Hauptmann Holm.

Doch auch der Kammerdiener war trotz seiner scheinbaren Vertrauensstellung nicht frei von Anfeindungen durch die Gräfin. Im September 1718 führte sie Beschwerde über ihn, *der als Herr herrscht, und ich, die ihn und die Seinigen so lange und bis daher Brot gegeben habe, in seiner Diskretion leben muss. Es sei hart, dass man ihn tun lässt, was er will. Ich mag auch fragen, was ich will, spricht er, ich weiß es nicht.* Bereits zuvor warf sie ihm vor, *dass er sich um gar nichts bekümmerte.* Er glaube wohl, es sei damit getan, dass er von ihr einen Auftrag erhielte, *ohne sich weiter zu sorgen, ob die bestellten Waren tüchtig oder nicht seien oder gar vergessen blieben.* Jedes Mal, wenn sie etwas verlange, müsse sie fünf oder sechsmal schreiben lassen, um es dann doch nicht zu bekommen. Stelle sie Böttger zur Rede, *so ist sein Abschub gewesen, er habe es erinnert, aber keine Resolution erhalten.* Der Oberhofmarschall möge vier Wochen Zeuge sein, wie es ihr erginge. Sie wisse gewiss, dass er, auch wenn er sie *bis in den Tod hassen würde*, doch bezeugen könne, dass sie Hiobs Geduld an den Tag lege. Sie versuche alles, *um Verdruss und Spot zu meiden.* Die, die es beenden könnten, leisteten ihr keine hilfreiche Hand. Man möge ihr doch etliche Stücke frische Heringe heraufschicken.

Die Heringe, die Böttger ihr daraufhin schickte, taugten in den Augen der Gräfin *gar nichts. Sie sind wie Mansch, dass man sie nicht genießen kann.* So habe er es immer gemacht, die zwei Jahre über, *die ich unter seiner Zuteilung stehe. Ich muss ihm das Zeugnis geben, dass er Heldentaten getan hat.* Und das komme daher, da er, *wenn ich etwas verlange, zu den Leuten gehe und spreche, die Gräfin wolle dieses oder jenes haben, er es aber nicht ansehe, ob es tauge.* Man packe ihm dann ein, *was am nötigsten ist fortzuschaffen, und sie müsse damit vorliebnehmen!* Er bilde sich ein, *für die Gefangene ist alles mehr als gut.* Alle werden es bezeugen können, dass er ihr in den 13 Jahren, *da er mein Brot gegessen und reich geworden(!), liederlich und nachlässig begegnet sei.* Wenn nicht dann und wann die Frau Hauptmann Holm eine Mühe über sich genommen hätte, *so hätte ich nicht gewusst, was zu tun gewesen wäre.* Wegen der Leinwand solle man sich *auf das Äußerste bemühen, weil ich kein Hemd noch Bettzeug habe, da nicht wenigstens 6 oder 7 Flicken drauf sind.* Der Hauptmann Holm und der Doktor könnten es bezeugen.

Insbesondere mit dem Oberhofmarschall begann ein intensiver Briefverkehr. Im Frühjahr 1717 kamen einmal mit seiner Post sechs Flaschen Wein an. Ende August beklagte sich die Gräfin heftig beim Freiherrn von Löwendal über ihren Schuldner Graf Callenberg, der ihr eine bedeutende Summe schuldig geblieben war und bat den Oberhofmarschall, sich der Sache anzunehmen. Es erscheine ihr unerträglich, *mich von Graf Callenberg lächerlich machen zu lassen und es betrübt mich herzlich, dass ich muss solcher böser Leute Unmut unterworfen sein.* Es finde sich kein Mensch, der sich ihrer Person annehme, noch des Verlusts ihres guten Namens oder ihres Vermögens. Sie erinnerte an das *schwere schwere Joch, das Gott und Menschen auf sie legen, ohne dass mir die geringste Rettung zugestanden werde.* Sie wisse nicht, wer der *Autor einer solchen Bosheit* gegen sie sei und klagte: *Haben denn ihre Majestät ihr Herz so sehr geändert, dass sie glauben, dass ich nicht genug daran habe, dass sie ihre Gewalt an mir gebrauchen. Müssen denn noch andere Leute mir die Seele auspressen?* Sie müsse wohl zu Recht mit David sprechen: *Ob ich schon schreie und flehe über Frevel, so ist doch kein Recht. Ich rufe und flehe über Gewalt, werde aber nicht erhört.* Die Gräfin bat Löwendal, ein beigelegtes Memorial an den König zu übergeben und sich zum Fürsprecher zu machen, *damit doch einmal ein Ende werde, mit der so lange ausgestandenen Trübseligkeit.* Man möge ihr jemanden heraufschicken, der ihr des Königs Willen eröffne und der sich auch sogleich anhöre, *was ich untätigst vom König zu bitten habe.*

Der Verwalter Christian Klug aus Pillnitz besuchte sie gelegentlich in Stolpen, auch der Kommissionsrat Johann Friedrich Fleüter. Der Steuer- und Oberrechnungsrat Jentzsch musste, da er in den Geldgeschäften der Gräfin die besten Kenntnisse hatte, weiterhin nach Stolpen reisen. Am 6. Juli lieferte der Schneider Wenzel das bestellte Kleidungsstück. Löwendal hatte eigenhändig die Erlaubnis erteilt. Es waren Änderungen am Kleid nötig. Im Februar 1718 war es ein Schneider aus Stolpen, der ihr einen Rock fertigte. Und jedes Mal musste in Dresden ein

namentlicher Passierschein ausgestellt werden. Die Offiziere mussten beim Gespräch zugegen sein und berichten. Lediglich der Hofjude Perlheffter aus Töplitz, der sie mehrfach aufsuchte, erhielt, abgesehen vom Hofarzt, Anfang September 1717 die Erlaubnis zu Vieraugengesprächen. Seit 1714 war der Hofjude für die Gräfin Cosel als ein vielseitiger Agent tätig.

In der Nacht vom 4. auf den 5. August 1717 erreichte um 1 Uhr ein Brief an die Gräfin Cosel die Festung Stolpen. Dienstbeflissen ging Hauptmann Holm umgehend zum Kommandanten und gemeinsam holten sie die Gräfin Cosel aus dem Bett. Verwundert kam die Schlaftrunkene an die Tür und fragte, was es Neues gäbe *und ob ihr Sohn Schaden genommen* habe. Als sie am Tisch sitzend den Brief von ihrem Hofjuden gelesen hatte, glaubte sie, man wolle ihr eine Falle stellen, *unmöglich sei es anders*. Aber sie lasse sich nicht überlisten. In ihrer Antwort an Perlheffter beklagte sie, dass man vielerlei Umstände gebrauche, ehe man jemanden zu ihr kommen ließe, *dass ich des Schickens ganz müde bin. Die Schar der Ungerechten herrsche über sie. Der gerechte Gott solle es anschreiben und in Ewigkeit nicht vergessen*. Sie ermahnte Perlheffter, sich nicht *um tausend Gotteswillen* betrügen zu lassen. *Ihr kennt den Hof nicht, noch viel weniger all das Schelten und Fluchen, so meine Seele erduldet* hat. Der Hof kannte keine privaten Rückzugsräume. Jeder drohte ausspioniert oder zumindest belauscht zu werden. In einem System, in dem sich jeder seinen Platz erstreiten musste, war jeder jederzeit überraschbar. Das Belauern, Belagern und Belügen gehörte dazu. Dem Hofjuden riet sie: *Seid fromm wie die Tauben und listig wie die Schlangen, damit ihr nicht in die Netze der Menschen fallt, die verderben können*. Die Gräfin vermutete, man wolle Perlheffter nur benutzen, um sie auszuforschen. *Sie wollen euch und mich noch tiefer ins Unglück bringen, denn so lange noch meine Seele in Leibe schwebt, werden sie nicht aufhören mich zu kerkern*.

Es gehörte zu den Charaktereigenschaften der Gräfin Cosel, dass sie mit Gegenmeinungen nicht umgehen konnte. Sie floh sich in die Klage. Kritik akzeptierte die Gräfin nicht. Es sei ihr angenehm, wenn Perlheffter sie besuche. Gleichzeitig zeigte sie Verständnis, wenn er nicht käme, und warnte, dass sein Kommen für ihn einen *schlüpfrigen Anbiss und gallebitteren Nachgeschmack mit sich bringt. Es wird aber heißen, was wollt ihr droben, ihr werdet doch nichts ausrichten, was der König gerne haben will. Durch diesen unbarmherzigen Ausspruch muss leider alles zu meinem Unglück gedeihen*. Am 8. August traf Perlheffter nachmittags 1/25 Uhr bei der Gräfin ein, die sich gerade zur Tafel befand. Man ließ ihn unverzüglich vor. Am Abend gingen Wehlen und Holm wieder zur Gräfin und fragten, ob der Besuch nicht gehen könne. Sie sei *mit ihm noch nicht fertig*, meinte sie, *das eine oder andere sei noch zu Papier zu bringen*. Bis fast 3 Uhr in der Früh blieben beide wach, um dann den Vormittag und noch bis 16 Uhr zu reden, *da er dann seine Abfertigung bekommen* habe. Noch dreimal war Perlheffter im Herbst 1717 bei der Arrestantin auf der Bergfestung in Stolpen zu Besuch.

Mit der Vermutung der Gräfin, man wolle den Hofjuden benutzen, um sie auszuhorchen, lag sie richtig. Voraussetzung für die scheinbare Vertrauensstellung mit Gesprächen unter vier Augen in Stolpen war ein Eidesschwur, den der Jude leisten musste. Auf Befehl des Oberhofmarschalls Löwendal und des Geheimrats Watzdorf schwor Perlheffter *unter gewöhnlichen Juden-Zeremonien mit bedecktem Haupte und gestreckten Händen, stehend zu Gott dem Allmächtigen, dem Gott meiner Väter, Abraham, Isaac und Jacob und seinem heiligen Gesetz Adonai* (des [einzig] Herrn) *einen wahren lieblichen Eid*:⁵¹ Er werde alles, was er in der Cosel und anderen Angelegenheiten schreibe und tue, *gehören hohen Orts, auf jedesmaliges Verlangen, getreulich und sonder die geringste Verschweig- und Hinterhaltung, auch ohne Arglist und Gefährde, eröffnen und aussagen*. Auch das, was bei seinen bisherigen dreimaligen Besuchen in Stolpen besprochen wurde, fiel ausdrücklich unter diesen Eid. Er schwor, bei der Herbeischaffung ihrer Effekten, Brief- und Barschaften, der Pretiosen und anderer beweglicher Dinge *alle möglichste Sorgfalt* zu tragen und nach allen Kräften bemüht zu sein. Unter Androhung von Strafe und *schwerer Zeit* warnte man ihn, dem Schwur *unverbrüchlich* nachzukommen. Perlheffter hatte auch der Gräfin Cosel in Bezug auf ihre Angelegenheiten *seines ferneren Stillschweigens* halber eine eidliche Beteuerung abgegeben. Der Jude machte sich nun mit der kurfürstlichen Eidesleistung von Dresden zum Doppelagenten.

Als am 5. April 1718 Minister Watzdorf die Gräfin Cosel für einige Stunden aufsuchte, waren besondere Formalitäten ausnahmsweise nicht nötig. Auch am 31. Dezember 1717 war der

Geheime Rat Watzdorf bei der Gefangenen in Stolpen gewesen, wofür er sechs Pferde vom Postamt in Dresden für 9 Taler in Anspruch genommen hatte. Sie hatte um seinen Besuch gebeten, auch wenn sie fürchtete, dass er *die Pillnitzer Plage wiederum angeht*. Bei den Unterredungen ging es auch um ihre Bezüge und sie dürfte erfahren haben, dass August der Starke sich das in Holstein befindliche Eheversprechen beschafft hatte. Die Grafen von Rantzau erhielten durch den Beauftragten Akzisrat Götsche ein Dekret des Königs ausgehändigt, in dem er ihnen versicherte, er werde in alle Forderungen, die die Gräfin Cosel gegen die Grafen erhebe, eintreten. Sehr wahrscheinlich hat der König beide Ausfertigungen des Eheversprechens dem Kaminfeuer übergeben. Mit dem Ende der Beziehung zu Anna Constantia war das Papier von Friedrich August als *moralisch unmöglich* bezeichnet worden. Das Verhalten der Gräfin, auf dem Ehevertrag zu bestehen, betrachtete er als Anmaßung.

Hauptmann Holm bat Mitte April seinen Oberkommandierenden um Urlaub. Es sei Vorsorge zu treffen, dass während seiner Abwesenheit nichts Widriges gegen die königlichen Interessen und gegen die bestehenden Anordnungen geschehe. Ein scheinbar nebensächlicher Streit entbrannte im Sommer 1717 unter zwei Stolpener Offizieren. Der Leutnant Melchior Johann Helm fühlte sich im Rang über dem Leutnant Georg Rudolph Marschall stehend. Doch wollte Marschall das nicht akzeptieren, schließlich stand er bereits länger in sächsischen Diensten. Der Festungskommandant berichtete nach Dresden, von wo er eine eindeutige Antwort bekam: Laut eines beigelegten Attests des Herrn Oberst Stojentin vom ersten Garderegiment sei klar ersichtlich, dass der Leutnant Marschall am 3. Juli 1710 in dieses Regiment eingetreten sei, knapp zwei Jahre vor Helm. Somit müsse Marschall den Rang vor Helm haben. Leutnant Helms frühere Anstellung in dänischen Diensten sei hier nicht heranzuziehen. Der *Obristwachtmeister* solle Helm den Sachverhalt mitteilen. Der unterlegene Leutnant fühlte sich in seiner Ehre gekränkt und zurückgesetzt. Die direkte Konfrontation im Duell vermied Helm. Offizieren war per königlichem Dekret das Duellieren verboten worden. Immer wieder missachteten Offiziere diese Verordnung. Am 22. Januar 1718 wurde ein Stolpener Korporal im Duell erstochen. Man hängte den Unteroffizier am 11. Februar an den Galgen, um das Schändliche seiner Tat zu demonstrieren. Unterm Galgen gab man auch den 77-jährigen Christoph Schlenkricht zur Erde, der sich erhängt hatte. Selbstmörder erhielten kein christliches Begräbnis. Dieselbe Behandlung widerfuhr dem Eheweib Gottfried Richters, die sich, eingesperrt in der Stadtfronfeste, selbst tötete. Vier Tage nach ihrer Tat wurde die Frau *aufm Schinderkarren hinausgefahren und unterm Galgen eingescharrt*.

Zuweilen waren es behördliche Abordnungen, die die Gräfin Cosel beispielsweise in Rechtsstreitigkeitsangelegenheiten aufsuchten. Da galt es vor allem Schuldforderungen zu erheben. Die Hofräte Arnim und Kreße weilten bei ihr. Besonders die Grafen Callenberg und Dünnewaldt standen in ihrer Schuld. Gegen den Schuldner Graf Callenberg hatte die Gräfin Cosel im Herbst 1716 noch selbst eine gerichtliche Klage eingereicht. Der Stadtmagistrat von Dresden wandte sich per Post an sie. Auch aus Bautzen ging ein Schreiben ein. Der Kommandant schickte es pflichtgemäß nach Dresden. Nur Post mit der Order des Oberkommandierenden war der Gräfin zuzustellen!

Die Gräfin Cosel bestellte sich 1718 einen eigenen Gerichtsverwalter. Immer wieder musste sie sich mit Schuldnern auseinandersetzen, wie beispielsweise Geheimrat Johann Georg Freiherrn von Rechenberg auf Eythra, Kammerherrn von Troschke, Albrecht Freiherrn von Imhoff oder in Sachen eines gräflich-schönburgischen Darlehns.⁵² Wollte der Advokat Johann Christoph Handig aus Pirna zu seiner Mandantin gelangen, ging das nur über einen schriftlichen Antrag bei den Kuratoren, die ihr nun als Vormünder bestellt wurden. Sie wiederum wandten sich an die Militärs, die sich bei den Ministern rückversicherten. Gelegentlich hielten es die Ministeriellen für notwendig, dem König vorzutragen. Dann folgte ein Schriftverkehr die Befehlskette abwärts bis zu den Offizieren in Stolpen. Man erlaubte Handig nicht, allein mit seiner Mandantschaft zu sprechen.

Ihre Finanzverwaltung glaubte die Gräfin Cosel in sehr schlechten Händen. Als am

16. Dezember 1718 Graf Dünnewaldt starb, der ihr seit sieben Jahren bedeutende Summen schuldig geblieben war, schrieb sie: Es sei nicht zu leugnen, dass *man mir an meinem Vermögen keinen größeren Schaden hätte tun können, als mir solche Leute zuzuordnen, die in allem, was mir Vorteil bringt, entweder nicht agieren wollen oder sollen.* Nun sei *vorsätzlich alles verloren.*

Als der Kammerdiener Böttger im Juni 1718 zwei Koffer aus Töplitz zu ihr nach Stolpen brachte, bemerkte sie deren schlechten Zustand. Aber sie müsse schweigen, *weil meine Feinde so große Freude daran haben, dass ich betrogen, bestohlen und mit Lügen umgeben bin.* Perlheffter möge doch nach Stolpen kommen, damit man die versiegelten Packstücke gemeinsam öffnen und kontrollieren könne. Wenn er komme und *bin ich noch am Leben, so ist es gut.* Wenn aber nicht, *so tröstet euch dann der Gerechte, der sich vor den Ungerechten hat krümmen müssen bis in den Tod.* Dort werde es dann anders sein. Bereits im April hatte sie Perlheffter darum gebeten, er möge bei Löwendal und Watzdorf darum bitten, die beiden Koffer zu ihr bringen zu dürfen. *Und wenn sie ja glaubten, dass in diesem Kasten heimliche Schätze zu finden wären, so soll Perlheffter oder Böttger sie öffnen, damit nur keine Gemeinen oder fremde Leute dazu kommen, die die Beschimpfung mit ansehen.*

Unzufrieden war sie auch immer wieder mit der Laufzeit und Behandlung ihrer Briefe. Als ein Schreiben von Perlheffter an sie von Dresden nach Stolpen vier Tage unterwegs war, meinte sie, sie wisse nicht, *wem von meinen Bediensteten ich die Schuld beimessen soll.* Die Briefe von ihr, die ihm fehlen würden, *werden bei dem Herrn von Watzdorf anzutreffen sein. Allein ich zweifle, dass ihr sie bekommt, denn sie werden der Gewohnheit nach verschmissen worden sein.*

Vormundschaft

Mit einem Reskript vom 12. April 1718 beschnitt August der Starke der Gräfin Cosel die Handlungsfreiheit über ihr Vermögen. Die Kuratel werde nötig, da die Gräfin bei ihrem *bekannten Arrest und da selbige wie zuvor ihre Angelegenheiten nicht wohl selbst behörigermassen besorgen kann.*⁵³ Die Hofräte Dr. Georg Gottlieb Ritter und Dr. Johann Heinrich Exß wurden ihr als Kuratoren vorgeschaltet. Der Hofrat Exß war erstmalig im August 1705 vom König der damaligen Freifrau von Hoym als bestellter Kurator im Sinne eines Rechtsbeistandes beim Kauf des Einsiedel'schen Hauses auf dem Taschenberg in Dresden zur Seite gestellt worden. In die laufenden Geldgeschäfte sei er nachfolgend von der Gräfin aber niemals *zurate gezogen* worden. Nur gelegentlich habe er *bei Kontrakten bloß seine Namensunterschrift hergeben dürfen.* Die Kuratoren *sind zur Durchführung ihrer Aufgaben zu verpflichten*, besagte die königliche Anweisung, was Anfang Mai 1718 geschehen sollte. Ihre Aufgabe war die Herbeischaffung, Verwahrung, Aufsicht und treuhänderische Administration des sämtlichen Vermögens und Fertigung eines Inventars darüber. Der erhebliche Umfang dieser Aufgabe und der begrenzte rechtliche Handlungsspielraum der Kuratoren führten ein Jahr später zur zusätzlichen Berufung einer Vermögenskommission.

Der Vizekanzler Ritter wollte die verpflichtende Eidesleistung vermeiden und das Amt nach Möglichkeit nicht antreten. Er sei *in Ökonomie und Wirtschaftssachen von schlechter Erfahrung*, sodass er sich nicht getrauen könne, eine *so wichtige Kuratel und Administration* zu übernehmen. Die täglichen Verrichtungen bei der Landesregierung *nebst den obhabenden unterschiedenen Kommissionen* ließen ihm ohnehin *wenig Zeit übrig.* Mit dem beigegebenen Administrator und Rechnungsführer Christian Gottlob Pohle, er trat sein Amt Neujahr 1719 an, entkräftete der König einen wesentlichen Einwand des Vizekanzlers hinsichtlich des zu erwartenden Arbeitsanfalls. Der Rechnungsführer wurde im April 1720 im Oberamt Dresden vereidigt. Er schwor, seine Tätigkeit treu und richtig auszuführen und ohne Wissen und Anweisung der Kuratoren *an keinen Menschen nicht das Geringste zu bezahlen.* Weder Gunst, Gabe, Freund- oder Feindschaft noch Hass oder Neid sollen ihn davon abhalten. Der auch als Generalakzisisinspektor von Radeburg bestellte Pohle wurde dann mit einem königlichen Befehl vom 11. März 1722 direkt dem Vizekanzler Ritter unterstellt.

Auch Kurator Exß bemühte sich, das Amt abzulehnen. Er habe mit seinen Amtsverrichtungen beim Generalakziskollegium *so viel zu tun*, dass er *ohne Verabsäumung seiner Funktion und Verletzung seiner Pflicht keine Nebenverrichtung* übernehmen könne. Er wolle von der Kuratel *gänzlich*

verschont werden, um den *von Tag zu Tag sich mehr häufenden Verrichtungen* gerecht werden zu können. Auch besäße er keinerlei Informationen über das Vermögen der Gräfin und habe vom Wirtschaften und Geldverkehr *schlechte Erfahrung*. Der König ließ sich nicht beeindrucken und hielt Ende Juli an seiner Entscheidung fest. Es sei ihre *obliegende Pflicht und alleruntertänigste Schuldigkeit*, sich *in gehöriger Devotion* der Aufgabe zu unterwerfen. Die zusätzliche Eidesleistung erließ der Monarch seinen ohnehin dienstverpflichteten Beamten.

Die Kuratoren Ritter und Exß weilten am 15. August 1718 zu einem Antrittsbesuch bei der Gräfin Cosel auf Stolpen und erläuterten ihre Aufgaben. Die Gräfin wäre mit dem Vizekanzler *ganz zufrieden, weil er vernünftig und bescheiden* sei, schrieb sie einen Tag darauf. Die Herren Räte hätten ihr *sehr aufmerksam zugehört und besonders der Hofrat Ritter habe ihren Endzweck überaus wohl angenommen*. Sie müsse *besonders seine gute Aufführung loben*. Die scheinbare Harmonie schlug ins Gegenteil um, als die Gräfin Cosel erfuhr, dass sie *Pillnitz verlieren müsste*, auch wenn man den Kaufpreis bezahlen wolle. Die Gräfin beklagte sich *gar sehr über die Härte des Arrests und dass sie darinnen an vielen, sonderlich an Wäsche und weißen Zeug, Gebruch leiden müsste, wie sie denn davon Unterschiedliches vorzeigte, welches sehr geflickt und zerrissen sich befunden*.

Die Entscheidung des Königs, das *Gut Pillnitz gegen ein Äquivalent wiederum an sich zu nehmen*, war ebenfalls am 12. April 1718 gefallen. August der Starke bemühte sich um einen Ausgleich. Er wäre *gemeinet*, dass durch diese *Änderung* weder seine Interessen beschnitten, *noch auch der Gräfin von Cosel einiger Nachteil* entstehen soll. Die Gräfin schrieb: *Man hat mir wegen Pillnitz sehr zugesetzt. Es wäre zu weitläufig, alle Worte zu wiederholen, die hin und wider geschehen, dennoch habe ich ihnen hauptsächlich aufgetragen, meine Freiheit zu ersuchen*. Sie müsse beklagen, dass *man den Anschein der Gerechtigkeit gebrauchte, um sie um ihre Freiheit und um ihr Ansehen zu bringen*. Sie hoffe, man werde statt Gewalt den Weg der *göttlichen und weltlichen Gerechtigkeit* gehen. Dem Kabinettsminister Flemming wies sie eine Schlüsselposition zu. Der Feldmarschall solle sich für sie verwenden. *Ich weiß aber, er hat viel zu tun*. Doch wenn er *nicht willens* wäre, sei *alles Plagen, Bitten und Flehen an sich überflüssig*.

Am 19. August 1718 kam wiederum Minister Watzdorf nach Stolpen, um mit der Gräfin neuerlich über Pillnitz zu sprechen. Sie hatte sich *tröstliche Worte* erhofft. Doch außer der Geste, Watzdorf wolle ihr *durch seine gütige Vermittlung beihilflich sein*, war nichts zu erreichen, schrieb sie an Flemming und erwähnte dabei den bereits für Pillnitz *projektierten Bau* des Königs. Wenn bar bezahlt würde und sie die freie Verfügung über das Geld hätte, könne der König *nach eigenem hohen Gefallen ibro Plaisir*, sein Vergnügen, *zu Pillnitz nehmen*. Einen Tausch mit königlichen Gütern lehnte sie ab, sie wolle sich da nicht *vermischen*.

Drei Tage nach Minister Watzdorfs Besuch klagte die Gräfin ihrem Hofjuden Perlheffter ausführlich ihr Leid. Auf fünf Seiten berichtete sie von ihrem seit sechs Jahren anhaltenden Unglück, das für sie mit der Trennung vom Hof begann. Man habe ihr *viel versprochen und nichts gehalten*. Mit des Königs Hand und Siegel und durch gütige Vermittlung sei ihr einst *vor Gott und der Ehrlichkeit* ein hohes Ansehen zugestanden worden. *Von einem Tag zum anderen* habe sich jedoch ihr *Lohn geändert* und sei nun *in harte Strafe und Peinigung verwandelt*. Den schleichenden Prozess der sich aufbauenden Konflikte, Differenzen und Auseinandersetzungen mit August dem Starken und dem Hof scheint die Gräfin Cosel nicht wahrgenommen zu haben, wenn sie von einer Veränderung von heute auf morgen sprach. Der König gehe fort und der Feldmarschall *sagt sich als Minister los*, wann immer es ihm gefalle, mit der Konsequenz, sie werde vergessen wie *ein Toter*. Sie wäre *glücklich, wenn das Letztere geschehe*, und fühle sich *wie eine lebendige Tote*. Man mache sie zur Sklavin. Sie habe nicht ein ungeflicktes Hemd auf dem Leib und sei nicht der Herr über ihr Eigentum. Sie müsse mit Schwarzbrot und Braunbier ihren Lebensunterhalt fristen und habe nur wenige Bedienstete, die *in schwerer Pflicht stehen*. Sie hoffe auf die Barmherzigkeit Gottes, *es ist alles eitel* (veränderlich, flüchtig), *ich bin Herr gewesen und Knecht geworden*. Ihre Kuratoren sollen eine Instruktion erhalten, wie weit ihre Autorität über ihre Person und ihr Vermögen geht, *denn wenn ich kindisch traktiert werden soll*, so werden die Herren dazu weder ihre *Genehmhaltung* erwarten dürfen noch ihre Zustimmung erhalten. Mit dem *Frevel*, den man an ihr ausübe, werde sie sich einen unsterblichen Namen machen. Diese Prophezeiung hat sich tatsächlich erfüllt. Es ist heute vor allem ihr vermeintliches Schicksal, weshalb man sich

überwiegend emotional-mitleidig an die Gräfin Cosel erinnert, zumeist ohne die Gründe und Umstände heranzuziehen.

Die Inhaftierte reagierte zunehmend verbittert auf die Beschneidung ihrer Rechte. Sie protestierte, appellierte und verweigerte schließlich jegliche Zusammenarbeit oder Auskunft, da *es nun so weit gekommen sei, dass ich in die Kindheit gefallen bin. Kindern muss man kindisch begegnen*, meinte sie sarkastisch. Sie sah sich als *unschuldige Gefangene*, deren guter Name missbraucht würde, und glaubte, man werde sie in den *totalen Ruin* setzen. Man verschleudere ihr Geld und sie *kenne die Leute nicht, die ihr Geld vertan haben*.

Den Verwaltungsvorgang, den sie nun in der Regelung ihrer Angelegenheiten zu gehen genötigt war, beschrieb sie in einem Brief an den Hofjuden Perlheffter vom Januar 1719 folgendermaßen: *Wenn das Allernotwendigste vorfällt, so ist der Vizekanzler Ritter in Erledigung von Geschäften unterwegs, wenn der wiederkommt, so ist der Obermarschall Löwendal fort. Wenn der da ist, so hat sich der von Watzdorf auf seine Güter oder andere Verrichtungen begeben. Wenn es aber nun geschieht, dass sie alle beisammen sein, so gehört dennoch eine sächsische Frist dazu, ehe und bevor die Hofräte Erlaubnis bekommen, mit mir zu sprechen. Und wenn dann nun die westindische Flotte angesegelt kommt und ich frage, Monsieur, was bringen sie für eine Antwort auf die vielen Punkte, die meine Interessen bedürfen?* Dann sagen sie: *Wir haben alles schriftlich vorgetragen, wie wir es von ihnen vernommen, auch selbst befunden für nötig, jedoch wir haben keine Resolution erhalten, auf gar nichts, aber man wird ohne Zweifel nach Polen zum König geschrieben haben.* Ihre Bedürfnisse gerieten in Vergessenheit, klagte sie, würden hinten angesetzt oder man führe ihre Angelegenheiten *auf das Allerübelste, wie es die menschliche Unart nur ersinnen könne*. Man wolle sie *krepieren* lassen. Sie werde nicht gehört, *es helfe alles nichts. Alles was sie sage, das müssen Lügen heißen*. Seit 27 Wochen sei der Hofrat Ritter nicht mehr bei ihr gewesen. Sie hoffe auf Gott, der ihr die Gnade der Ruhe, Gesundheit und Geduld verleihen möge. *Denn das habe ich alles vonnöten, um den Sturmwind der Gottlosen zu überwinden. Amen. Amen.* Zuwendung erheischend äußerte sie abschließend, sie wolle *nichts mehr fragen noch bitten und alles gehen lassen, wie es kann und will*, ein Vorsatz, der nur von kurzer Dauer war. Die vormundschaftliche Verwaltung ihres Vermögens blieb, im Alter abgemildert, über die gesamte Zeit ihrer Gefangenschaft bis zum Tod der Gräfin Cosel bestehen.

Die Kuratoren fragten im November 1718 beim König angesichts der sich abzeichnenden Schwierigkeiten an, wie sie sich verhalten sollten, wenn die Gräfin *allen Fleißes ungeachtet zu dem einen und dem anderen nicht zu disponieren sei, auch wie weit die Kuratoren dabei notwendigerweise zu konkurrieren hätten oder wie sie kraft ihres Amtes das eine und das andere zu bewerkstelligen befugt sein sollen*. Der König antwortete, die *vorfallenden Angelegenheiten* seien der Gräfin *vorzustellen* und sie *mit angemessenen Vorschlägen zu hören*. Da sie aber *unbillige Sachen suchte und nicht eine Gegenvorstellung annehmen wollte*, sei ein Bericht an ihn zu erstatten. Den Kuratoren seien Instruktionen auszustellen. Die Gräfin Cosel verlangte, diese Instruktion mit ihr abzustimmen. *Denn wenn man sie etwa wie ein Kind traktieren wollte, würde sie sich auch wie ein Kind aufführen und antworten müssen*. Der Souverän ignorierte die Forderung der Gräfin. Der Bericht an den König und dessen Entscheidung darüber wurde in den nachfolgenden Jahren zum Standardverfahren. So beispielsweise im Februar 1719, als die Kuratoren berichteten, sie hätten alles in der Durchführung herangezogen *und deswegen mit der Frau Gräfin selbst zu unterschiedenen Malen schriftlich und mündlich kommuniziert*, sie müssten aber *angemessen bedauern, dass wir in dem wenigsten Erfolg hatten oder zu einiger Gewissheit zu gelangen vermochten*.

Die Gräfin Cosel erhob zum selben Termin auf Stolpen die *ausdrückliche Forderung* nach einer stattlichen Kautio, bevor sich die Kuratoren das Geringste *anmaßen* würden. Sie sollten mit ihrem gesamten Vermögen, *einschließlich der weiblichen Ehegerechtigkeit ihrer Frauen* (Mitgift und Erbschaftsansprüche), haften. Die Kuratoren berichteten an den König: *Denn was wir wider ihren Willen oder auch nur ohne ihren Vorbewusst tun oder vornehmen würden, wir möchten auch Befehl dazu haben oder nicht, das würde sie nimmer mehr anerkennen noch für genehm halten, sondern sie und ihre Kinder und Kindeskinde sollten uns und die Unsrigen deshalb zu rechter Zeit in Anspruch nehmen und zu gehöriger Genugtuung anhalten*. Womit die Gräfin Cosel die Befehle des Königs infrage stellte.

Insgesamt besprach man an diesem Tag 22 Punkte. Die Abrechnung ihrer Ausgaben aus der Hofkasse akzeptierte sie nicht. Sie hat *dabei gar sehr queruliert*, dass man das meiste davon ohne

ihren Willen und ihre Zustimmung ausgegeben habe. Ende des Jahres schrieb die Gräfin dann an Perlheffter, man werde nun *dem guten König fälschlich* vorbringen, *ich wollte Geld haben und keine Quittung geben*. Im achten Punkt gab man der Gräfin eine Abrechnung über ihre Finanzgeschäfte, erstellt vom Rechnungsrat Jentzsch, zur Unterschrift. *Sie hat sich aber zu dessen Vollziehung nicht verstehen wollen, sondern unter gebrauchten vielen Beschimpfungen wider ernelten Oberrechnungsrat den von ihm entworfenen Entlastungsschein in unserer Gegenwart zerschnitten*. Auch in anderen Punkten habe sich die Gräfin nicht zuverlässig erklärt. *Die Frau Gräfin selbst hindere die Kuratoren an allem*. Der König werde ersehen, *wie wenig bei der Frau Gräfin auszurichten gewesen war*. Als Kuratoren assistierten sie nur ihrer Mandantin und *vermögen ohne der Frau Gräfin Bewilligung für uns wenig oder gar nichts zu tun: Wenn die Angelegenheiten aber auf andere Art angesehen werden sollten, müsste zu förderst die Frau Gräfin für dazu unfähig aus einer zu Recht beständigen Ursache heraus erklärt werden*. Der König umging diese juristische Unzurechnungsfähigkeitserklärung, indem er die Kommission zur Zusammenführung ihres Vermögens ins Leben rief.

Die Hoffnung der Kuratoren, der König werde sie nun entlassen, zerschlug sich schnell. Der Monarch sei dazu *nicht gemeinet*. Die Kuratoren sollten *beibehalten werden*. Wenn *die Frau Gräfin den Kommissaren* der neu eingesetzten Vermögenskommission *mit gleichmäßiger Renitenz begegnen werde*, sei es die Aufgabe der Kuratoren, sie durch *glimpfliche Vorstellung und, wenn nötig, mit nachdrücklichem Zureden desto eher auf andere Gedanken zu bringen*, damit sie dazu gewonnen werden könne. Im Fall, dass sie sich aber in keine *Erklärung und Angemessenheit* bewegen lassen wollte, sei ein Bericht an das Geheime Konsilium einzureichen. Alles, was die Kuratoren *auf der Grundlage der königlichen Befehle und Instruktionen tun und verrichten werden, wenn es auch wider der Gräfin Willen und mit ihrer größten Renitenz geschähe*, sei unter den königlichen Schutz gestellt.

Die bestellten Kuratoren der Gräfin Cosel suchten sie ab Sommer 1718 immer wieder auf und auch Hofrat Grün war bei ihr. Mitte September musste sie mit Kopfschmerzen und Erbrechen einige Tage das Bett hüten. An die Minister schrieb sie, dass sie das *Betteln so satthabe* und sie sich *täglich den Tod wünsche, als so zu leben*. Sie dürfe die Wahrheit nicht *melden* und müsse alles über sich ergehen lassen, *als wenn man ein hölzerner Klotz wäre*. Sie habe keine Verwandten, *die meine Interessen in Obacht nehmen*. Sie mag ihr *Gemüt nicht irritieren, mit Durchgehung meines so großen Unglücks*. *Ich habe es gewiss nicht verdient. Es mag aber werden wie es will, so ist mein erstes Wort in Halle gewesen, nachdem ich arretiert wurde. Und wenn der Herr mich auch töten wollte, so will ich dennoch auf seine Gnade hoffen und dabei soll es bleiben. Der Herrscher aller Welt sei mein Helfer jetzt und ewiglich*.

Als Hofrat Arnim als Vertreter des Grafen Callenberg mit der Gräfin sprechen wollte, *um sich mit ihr in gütliche Traktate einzulassen*, verweigerte der Kommandant Wehlen ihm wegen einer fehlenden Order den Besuch. Seine Briefe nahm er an und schickte sie pflichtgemäß nach Dresden. Hofrat Exß brachte in einem anderen Fall den Oberamtsadvokaten Leopold Benedict Zweigelt von Großglogau (heute Glogów) in Niederschlesien mit. Dort war die Klage gegen den Schuldner Graf Dünnewaldt eingereicht worden. Auch die protestantischen Stände von Glogau hatten sich Ende Mai 1714 bei der Gräfin Cosel 2.000 Taler geliehen und schuldeten ihr die Summe noch immer. Ihre Schuldforderungsangelegenheiten werden sich teilweise über Jahrzehnte hinziehen.

Im Frühjahr 1720 klagte die Gräfin Cosel über die schleppende Behandlung ihrer Prozesse. Wenn die Hofräte das Ministerium anfragten, ob der Sachverhalt *mir kommuniziert werden soll oder nicht, oder was sie tun sollen*, so vergehe oft ein halbes Jahr, bevor sie Antwort erhielten. Ihre *höchst nötigen Bedürfnisse* blieben dabei *unerört*. Doch auch die Juristen beklagten, dass *die Gräfin ihre gar vorteilhaften Vorschläge nicht annehmen will*. Kabinettsminister Graf Jacob Heinrich von Flemming verbot dem Hofrat Nostitz den Besuch bei der Gräfin und sprach am 26. Juni 1718 neun Stunden persönlich mit der Arretierten auf Stolpen. Immer wieder hatte sie um seinen Besuch gebeten und andere Personen aufgefordert, beim Generalfeldmarschall vorstellig zu werden und darum zu ersuchen, *damit er mir doch die Liebe erzeigen wollte, zu mir herauf zu kommen*. Als er gegen 18 Uhr die Bergfestung verließ, schickte sie ihm umgehend einen Brief nach. War doch nicht alles gesagt? Die Gräfin sah in Flemming eine Autorität. Ihrem Hochgefühl einer standesgemäßen Beachtung durch seinen Besuch folgte mit der Abreise eine beklemmende Leere,

der sie wohl durch diesen Brief begegnen wollte. An den leitenden Kabinettsminister heftete sie ihre Hoffnung auf ein Ende des Arrests. Eine Depesche des Generalfeldmarschalls Flemming an die Gräfin von Ende September kam in Stolpen nicht an. Der als *Kerl* bezeichnete Bote, der Musketier Sperriger von der Kompanie des Hauptmanns Salfeld, war desertiert.

Die Berichte ihrer Bewacher wurden weiterhin geschrieben, wenn auch nicht mehr täglich und ohne die Dramatik der ersten Wochen. Und Tag für Tag, Jahr um Jahr, bei Wind und Wetter mussten die Wachen aufziehen. Die Sicherheit stand an oberster Stelle. Der Oberhofmarschall befahl dem Landbaumeister Matthäus Daniel Pöppelmann, ein altes und auffälliges Schlosshofsor zu begutachten. Im Mai 1718 kam der Baumeister seiner Pflicht in Stolpen nach. Ende Januar 1719 berichtete Johann Holm seinem Oberkommandierenden: *Dieser Tage ist bei den Klengel'schen Werken zwischen dem Tiergartentor und dem Kornboden ein Stück Mauer eingefallen; Sonsten ist hier noch alles richtig und passiert nichts.* Anfang April 1719 befahl Graf August Christoph von Wackerbarth den Festungsbauingenieur Hauptmann Christian Friedrich Erndt nach Stolpen, um Risse und Zeichnungen für nötige Reparaturen anzufertigen. Die von Erndt angefertigten Blätter existieren noch heute.⁵⁴ Bereits Anfang März war dem Hauptmann Holm die Ankunft des Ingenieurs avisiert worden, der laut Befehl von Mitte März auch die Gemächer der Arrestanten in Augenschein nehmen soll. Was aber nur im Beisein des Kommandanten von Wehlen zu geschehen hätte! Mitte August schrieb der Zeugmeister der Festung Stolpen, Johann Siegmund Marche, an den Generalmajor Johann Gottfried Schmidt nach Dresden, er habe dem Ingenieur-Hauptmann Erndt alles aufgeschlossen und gezeigt. Bei Erndts Auftrag, *einen sicheren Ort auszuweisen*, wo das Pulver am *verwahrlichsten* aufgehoben werden kann, tendierte der Hauptmann zum Kornhaus.⁵⁵ Doch sei das der Stadt sehr nahe. Eine Entscheidung zur Umlagerung des Pulvers fiel nicht. Es blieb im Barbaratum an der stadtabgewandten Seite der Veste neben dem von der Gräfin Cosel bewohnten Fürstenhaus untergebracht.

Die Gefangene lebte gewissermaßen auf einem Pulverfass. Direkt unter ihrem Wohnraum lagen im als *Zeughaus* bezeichneten Raum mit Pulver gefüllte Handgranaten, die noch aus der Zeit der schwedischen Invasion von 1705 bis 1707 stammten. Als die Gräfin Cosel *solches durch ihre Bediensteten gewahr worden*, stieg ihre Furcht vor den scharfen Granaten zusätzlich an. *So habe ich auf dero Protestation und eigenem Gutfinden des Herrn Kommandanten solche schleunig am verwichenen Sonnabende den 12. August herauschaffen müssen.* Marche brachte die Granaten zur *Oberlausitzer Munition*, offenbar ein Munitionsdepot außerhalb der Festung Stolpen. Die Antwort der Militärs aus Dresden signalisierte Zustimmung.

Der Aufenthalt der Gräfin Cosel im Schloss der Bergfestung Stolpen währte fast fünf Jahrzehnte. Auch wenn sich an den anfänglich sehr strengen Umgangsregeln im Laufe der Zeit manches lockerte, die Grundlagen dazu wurden in den Tagen um Weihnachten 1716 gelegt. An der administrativen Verwaltung ihrer Person änderte sich nichts. Kleinlich wurden Berichte geschrieben, Anweisungen erbeten und Befehle ausgeführt. Häufig überforderte die herrschaftliche und temperamentvolle Gefangene in ihrer Ausnahmestellung die örtlichen Entscheidungsträger. Da musste beispielsweise in Dresden die Frage entschieden werden: Wie weit darf das Kammermädchen der Gräfin aus den Gemächern der Gefangenen gelassen werden? Es mag nicht verwundern, dass das Mädchen Katharina Elisabeth Fahrenholz zum Johannistag (24. Juni) 1718 ihren Dienst quittierte. Sie wolle zu ihrer alten Mutter nach Schwerin zurück. Selbst eine angebotene Verdopplung ihres Lohnes konnte sie nicht locken. Der König erlaubte ihren Abgang zu Michaelis (29. September), wenn Ersatz gefunden wäre. Sie durfte nicht erzählen, *dass sie etwa als eine Arrestantin hierbergeschickt würden, sondern nur* im gegenseitigen Einvernehmen. Doch eine Nachfolgerin war nicht in Sicht. Sie müsse noch bleiben und solle Geduld haben, Kabinettsminister Watzdorf wolle sich bemühen, lautete eine Beschwichtigung aus Dresden. Ende Oktober berichtete Wehlen, die Kammerfrau drohe verzweifelt zu werden und meinte Mitte November, das Mädchen sei ungeduldig. Die Gräfin Cosel wünschte sich eine Kammerfrau, die *nicht gar zu jung* sei, *auch was wisse und Sitzfleisch hätte.* Als man auf der Suche nach Wertgegensätzen der Gräfin Cosel im Frühjahr 1724 nach dem Kammermädchen Fahrenholz suchte,

gelangte die Nachricht nach Dresden, sie sei die Frau eines Geistlichen und lebe jetzt in einem Dorf etwa drei Meilen von Prenzlau entfernt in Brandenburg.

Der Herbst 1718 ließ die Stimmung der Gräfin Cosel auf einen Tiefpunkt sinken. An Perlheffter schrieb sie im November, es werde nichts mehr fehlen als ein Priester und ein Bader. Der eine, um sie zum Tode zu bereiten, und der andere, *dass er mir alle Adern am Leibe aufschlage, damit ja der letzte Blutstropfen meines Lebens dadurch aufgebe*. Zur Dramatik ihres Auftritts gehörte diesmal die Androhung einer Katastrophe, deren Verantwortung sie anderen zuwies. *Der Herr von Watzdorf wird sich sehr verwundern, wenn einmal die Rechnung wird zum Vorschein kommen, was die Herren in Dresden für eine Wirtschaft geführt haben und Gott mich wiederum in den Stand setzt, dass ich Rechnung von meinen Möbeln und Effekten mir kann tun lassen*. Es ginge ihr schlecht mit Kopf, Magen und Beinen, klagte sie in einem anderen Brief vom Dezember, sie werde von der Wassersucht befallen und *der Schlag folge auf dem Fuße nach*. Wenn sie nicht gar sterbe, werde sie ein so ungesunder Mensch, dass ihr die kalte Erde dienlicher sein werde als das Leben. Sie habe alles getan, was in ihrem Vermögen stehe, *so finde doch in meiner Gefangenschaft keine Linderung*, man gebe ihr *nicht die geringste Hoffnung*. Den Medikamenten, die sie von Dr. Meuder am 2. Weihnachtsfeiertag 1718 erhielt, räumte die Gräfin Cosel keine positive Wirkung ein. Sie habe einen *schlechten Effekt verspürt*. Ihren Faktor Perlheffter beauftragte sie zu Silvester nachzufragen, was der Arzt dafür haben wolle. Er solle es, bevor er bezahle, ihr schreiben.

Wegen des Kammertuches, einer aus feinstem französischem Flachs gewebten weißen, zarten und feinen Leinwand aus der Provinz Cambrésis, hätten Perlheffter die italienischen Händler *wie ihrer Gewohnheit nach bevorteilt*, in dem sie das beste Stück zurückgehalten und stattdessen billigere Ware geschickt hätten. Man müsse sich die Waren ansehen, das Beste auslesen und bis zum Einpacken dabeibleiben! Sonst werde man sowohl am Gewicht wie auch an der Sache selbst *gewiss betrogen*. *Was die Leinwand betrifft, so kann ich euch diese Kommission nicht zumuten, weil euch gar nicht wissend ist, was für Sorten es sein müssen, die zum Beauf meiner Person gehören*. Das Warenhaus Tobisch solle sie liefern. An anderer Stelle hatte die Gräfin ihrem Faktor in Bezug auf Stoffe bescheinigt: *Ich weiß aber wohl, dass ihr euch auf die seidenen Waren nicht versteht*.

Auch bei den Lebensmitteln gab es wieder Beanstandungen. Unter den drei Pfund Esskastanien wären *nicht 20 Gute gewesen*. Sie taugten weder zum Kochen noch zum Braten. Ihr wäre es lieber, wenn sie keine statt unnützer Waren erhielte, *die zu nichts zu gebrauchen sind*. Bei seinen Einkäufen zur Messe in Leipzig solle Perlheffter sich von Frau von Nostitz mit *Rat und Tat an die Hand geben* lassen. Bereits im September waren der Gräfin Cosel Leinwandproben zugegangen. Nur die teuerste genügte ihren exquisiten Ansprüchen, die sie jedoch noch um 10 % heruntergehandelt wissen wollte. Die anderen Proben wären *ungemein schlecht*, zu grob für Hemden, und mit einem *unerhörten Preis* versehen. Man möge doch Leinwand aus Zittau beziehen.

Die Gräfin befürchtete, dass man wiederum sagen würde, sie wäre *wunderlich*, denn die wenigsten Personen, *die sich auf dergleichen verstehen*, würden sie beachten. Die anderen seien froh, wenn sie etwas finden können, um sie zu beschuldigen. Viele würden leider auch ihren Vorteil dabei finden, *dass ich ins Elend gesetzt und gehalten werde*, behauptete sie. Als das *größte Übel* empfinde sie, je mehr sie vernünftige Vorschläge mache, *bitte und flehe, je härter wird es mir aufgelegt und das Joch verdoppelt*. Es gehe *alles zum letzten Ruin*. Nicht die geringste Gelegenheit sei bisher versäumt worden, *mir allen Schaden zuzufügen*.

Die Gräfin Cosel informierte ihren Hofjuden Perlheffter davon, dass sie am Beginn des neuen Jahres *ein Memorial an ihre Majestät habe abgeben lassen*, worin sie um ihre Freiheit und die Beibehaltung ihres Vermögens gebeten habe. Eingeschlossen in dem Schreiben war ein Gesuch, das sie ihrem 7-jährigen Sohn in den Mund formuliert hatte, mit der Anweisung, dass er es dem väterlichen König *fußfällig* überreichen und dabei um *seiner Frau Mutter Loslassung bitten sollte*. *Die Hofräte haben mir aber keine andere Antwort darauf gegeben, als dass es wäre an gehörigen Ort vorgestellt worden, allein man habe keine Antwort erhalten*. Mag der Himmel wissen, *wo nun dieses Memorial geblieben sei*, resümierte die Gräfin Cosel. Sie werde nicht aufhören, Perlheffter *um seine Hilfe anzusprechen, auf dass ich doch einmal aus dem Fegefeuer erlöst werde*. Er solle ihren Sohn fleißig besuchen und ihr berichten, wie es ihm geht.

So beklagenswert ihre Situation im Vergleich zu ihrer Stellung an der Seite Augusts des Starken am Hof zu Dresden oder Warschau auch war, es hatte in den zurückliegenden fünf Jahren seit ihrem Fall als Mätresse zahlreiche Gespräche von Persönlichkeiten aus dem direkten Umfeld des Königs mit ihr gegeben. Offensichtlich war es ihr nur schwer möglich, sich auf die Veränderungen einzustellen, um ihre Lebensumstände günstig zu beeinflussen und abzumildern.

Gevatterpräsent

Am 13. Dezember 1718 stellte sich ein neues Kammermädchen vor. Zehn Tage zuvor hatte deren Vater, der 2. evangelische Hofprediger Dr. Carl Gottfried Engelschall aus Dresden, auf Verlangen der Arrestantin persönlich mit der Gräfin gesprochen. Der Geistliche war ihr kein Unbekannter. Neun Jahre zuvor war er es, der ihre in den Morgenstunden des 24. Oktober 1709 geborene Tochter Friederike Alexandra getauft hatte. Dieser *heilige Taufakt* hatte damals für einiges Aufsehen und Gesprächsstoff gesorgt.⁵⁶ Als einen der Taufpaten bestimmte die Gräfin Cosel seinerzeit *des gesamten Kurfürstentums Sachsen von Prälaten, Grafen und Herren, von der Ritterschaft und Städten, des engeren und weiten Ausschusses, hoch- und wohlverordnete Herren Stände*. Sie habe *allermaßen nun zu dessen Taufzeugen nebst andern auch meine respektablen hoch- und vielgeehrte Herren aus sonderbaren Vertrauen von sich erwählt*. Gefragt, ob sie diese Patenschaft übernehmen wollen, hatte sie die Herren der Ritterschaft, Städte und Stände nicht. Selbstsicher setzte die Gräfin voraus, *sie werden sich solches so gerne gefallen lassen*, wie die Gräfin selbst *die hierunter erzeigende Zuneigung bei ereignender Gelegenheit gegen dieselbe zu erwidern begierig* sei.

Die Nachricht von der Geburt war per Reiterstafette über die Poststation Colditz zum königlichen Geheimrat und kursächsischen Erbmarschall Hans Löser gegangen, der sich auf dem Gut Eschefeld bei Frohburg im Kohrener Land aufhielt. Offensichtlich kam Löser eine Schlüsselposition zwischen dem kursächsischen Hof und den Ständen zu. Am 25. Oktober zur Mittagszeit erreichte die Stafette sein Gut. Löser wollte umgehend mit einer Rückantwort sein Kommen ankündigen, doch der Reiter war sofort weitergeritten. So musste er seine Nachricht per Stafette ab Waldheim aufgeben. Drei Gulden und neun Groschen rechnete er dafür ab. In Dresden wartete man mit der Taufe, bis Löser eintraf. Sonntagnachmittags am 27. Oktober gegen 15 Uhr erreichte der Erbmarschall Dresden. Er meldete sich umgehend bei der Gräfin, und die Taufe wurde auf den nächsten Tag festgesetzt.

Die Taufhandlung fand unter Anwesenheit der Mutter der Gräfin Cosel, Frau von Brockdorff, im Beisein des Kammerpräsidenten Löwendal, des Oberrechnungspräsidenten von Schönberg zu Wilsdruff und Hans Löser *wegen der Gräfin großen Unpässlichkeit* am 28. Oktober um 4 Uhr nachmittags im Hause der Frau von Cosel statt. Eine Kindsfrau und eine Amme versorgten das Neugeborene. In seiner Abrechnung an die königliche Kammer über die Reisekosten und Auslagen von 72 Gulden und 8 Groschen führte Löser auch je vier Speziestaler zu 32 Groschen auf, die er den beiden Kinderfrauen als eine *Diskretion bei der Taufe* reichte.

In einem Brief an den Bürgermeister von Leipzig vom 30. Oktober gab Löser sein Unbehagen zu erkennen, dass er bei der Taufe *auf der Frau Gräfin Verordnung, der Landschaft wegen, über dem Herrn von Löwendal stehen* musste, was eine Verletzung der Etikette bedeutet hatte. Wichtig war Löser auch die Klarstellung, er habe sich wegen eines Gevatterpäpents bei fehlender Bevollmächtigung zu *nichts ermächtigt noch herausgelassen habe, sondern bei seiner Gratulation die Sache als nachfolgend zu bestimmen behandelt und gesagt, dass das zugeschickte Gevatterschreiben, bei einer ersten Landschaftszusammenkunft ich derselben überreichen werde und zu deren Überlegung überlassen wollte*. Dazu war es erst im Frühjahr 1710 zur Messe in Leipzig gekommen.

Dieses Gevattergeschenk sollte noch für einige Unruhe sorgen. Natürlich erwartete die Gräfin Cosel auch eine entsprechende Gabe, die bei den gesamten Ständen Kursachsens schon etwas üppiger ausfallen durfte. Letztlich wurde die stattliche Summe von 4.000 Talern bestimmt, die zu erheblichen Diskussionen und Kontroversen in der Ritterschaft, den Landständen und Stadträten führte. Mit dieser emotional begründeten Selbstgefälligkeit und maßlosen Anspruchs-

haltung hatte die Gräfin jegliches Augenmaß für die damit verbundene gesellschaftliche Herausforderung verloren.

Die Auszahlung der Summe sollte zur Ostermesse 1710 erfolgen, doch lag das Geld nicht bereit. Selbst der König hatte sich eingeschaltet. Mitte November 1710 erneuerte er von Danzig aus seinen Befehl vom September, die 4.000 Taler *mit unserer allergnädigsten Genehmigung* aus den Mitteln der Ritterschaft und Städte freizugeben. Die Gräfin schrieb an Löser, es täte ihr am meisten leid, *dass deroselben dadurch so viel Mühe und Ungelegenheit zugewachsen* sei. Aus Leipzig beklagte Georg Heinze gegenüber Löser die entstandene Disharmonie und versicherte, *dass über den zerfallenen Zustand, fast allerwegen sehr betrüblich geseufzt und die vorige gute Harmonie wieder herbeizubringen herzlich angewünscht wird*. Im Hintergrund drängte die Gräfin Cosel den König. Man einigte sich schließlich darauf, das Geld aus dem Steueraufkommen zu nehmen. Das Obersteuerkollegium war irritiert und bat den König um einige Erläuterungen. Am 11. Dezember bestimmte August der Starke in einem Reskript an sämtliche Obersteuereinnahmer, dass *die der Gräfin von Coseln zum Gevatter-Präsente bestimmten und bewilligten viertausend Taler von der Obersteuereinnahme und zwar aus der Land- und Tranksteuer-Hauptkasse gewöhnlichermassen könnten bezahlt und in Rechnung passierlich verschrieben* werden. Nach einem kurfürstlichen Befehl von 19. März 1661 waren die Land- und Tranksteuereinnahmen allein zur Bezahlung der Steuerschulden, wie auch der ordentlichen Steuerbesoldung und anderer zum *Steuernwerk* gehörender Ausgaben bestimmt, jedoch auch für *Gevattergelder*.⁵⁷ Zur Bewilligung war das Einberufen der Stände zwingend erforderlich.

Spätere Druckschriften haben der Gräfin Cosel bei diesem Gavatterschaftspräsente eine raffgierige Maßlosigkeit unterstellt. Vor allem aber handelte es sich nach heutigem Verständnis um eine wohlüberlegte und wirkungsvolle Marketingmaßnahme. Wie sonst hätte die Gräfin sich nachhaltiger im ganzen Land ins Gespräch bringen und ehren lassen können, wenn nicht über die gesamte Ritterschaft, die Stadträte und Landstände? Überall musste nun über diese Geburt und über die Mutter gesprochen werden. Die Stellung der Gräfin Cosel in der Gesellschaft legitimierte sich vor allem durch ihre Nähe zum König. Wie könnte sie diese Nähe inniger demonstrieren als durch ein gemeinsames Kind? Die negativen Diskussionen und Begleitscheinungen hatte die Gräfin Cosel mit ihrem selbstbezogenem Wesen dabei konsequent ausgeblendet.

Glaubt man der Kurfürstin Sophie von Hannover, so hatte die Gräfin Cosel auch den russischen Zaren und die Könige in Dänemark und Preußen *zu Gevatter gebeten, als wenn es ein Kind von höchstem Rang wäre*. Die Kurfürstin schrieb an den preußischen König, *man habe auch geschrieben, Eure Majestät hätten der Gräfin Kosel einen Diamanten von 40.000 Talern Wert gegeben*. König Friedrich I. von Preußen antwortete: *Ich habe die Ehre gehabt, dass der König von Polen mich selber bei ihr einführte, worauf ich ihr von wegen der Gevatterschaft einen silbernen Spiegel und Tisch überschickte. Weil sie dies aber nicht für eine Gevatterschaftsgabe gelten lassen wollte, habe ich es eine Messe (Gebet/Segenswunsch) genannt, was ihr auch nicht passte, da es zu gering wäre. Ich habe es aber dabei bewenden lassen und nur noch ein Armband mit vier Brillanten und Smaragden hinzugetan, was sie mir zurückschickte und gedachte, ich würde es verbessern. Weil aber dies zusammen auf 5.000 Taler gekommen, bildete ich mir ein, es sei fast zu viel für eine solche Dame, wenn ich mehr zulegen wollte, anstatt es zu behalten. Daraus sieht man die Unverschämtheit*.

Auf Stolpen ging es nun um deutlich bescheidenere Regelungen. Erst am 25. Januar 1719 trat das Kammermädchen Maria Salome Engelschall ihren Dienst bei der Gräfin Cosel an. Das entlassene Mädchen Fahrenholz solle man in Dresden nicht länger auf ihre Kosten aufhalten, schrieb die Gräfin am 19. Februar. Sie habe ihr 45 Taler gegeben und glaubte, dass *es genug ist für die schlechte und boshafte Aufführung*, die sie ihr erwiesen habe. Die verwitwete Maria Salome brachte eine neunjährige Tochter mit. Dessen Unterhalt übernahm wie besprochen die Gräfin, jedoch musste das Mädchen in der Stadt untergebracht werden. Sie kam in der Familie des coselschen Lakaien Christoph Gäbler *zur Erziehung und in die Kost verdingt* unter. Nun war jedoch die Frage zu klären, ob die neue Kammerfrau, entgegen den bisherigen Gepflogenheiten, in die Stadt gelassen werden dürfe, bzw. ob das Kind *dann und wann* zur Mutter auf die Festung kommen könne. Nach fünf Tagen kam die Antwort: Nein, weder die Dienerin darf in die Stadt noch die Tochter aufs

Schloss! Für die Mutter war das ein Schock. Sie wolle gleich den anderen Bediensteten ins Städtchen gehen können, *lamentierte darüber*, warf sich schließlich der Gräfin zu Füßen und bat unter diesen Umständen um ihre Entlassung. Eine schnelle Entscheidung war nicht zu erwarten. Weitere fünf Tage später schrieb Holm: *Die Kammerfrau Engelschallin gebraucht sich gar übel, dass sie zu ihrem Kind in das Städtchen nicht hinuntergelassen wird und bleibt beständig dabei, dass, wenn diese Freiheit ihr nicht zugelassen werden sollte, sie alsdenn nicht hierbleiben kann.*⁵⁸

Am 25. März 1719 bat der Festungskommandant um einen Beschluss. Die Engelschall *lamentiere unablässig* und bitte ein für alle Mal binnen acht Tagen um eine Entscheidung. Der Oberbefehlshaber antwortete ausweichend: Es sei besser, die Aufkündigung der Kammerfrau zu vermeiden. Die Sicherheit gehe aber vor. Auch die Gräfin schaltete sich ein und schrieb dem Vater der Kammerfrau einen Brief nach Dresden. Offensichtlich wollte man die Bedienstete zur Räson bringen. Am 14. Dezember, neun(!) Monate später, kam dann die mehrfach angemahnte Entscheidung: In Begleitung einer vertrauenswürdigen Person dürfe die Kammerfrau in die Stadt zu ihrem Kinde gehen. Sie soll sich mit niemandem einlassen, keine verdächtigen Gespräche führen oder Briefe besorgen und dabei ihre Pflichten auf dem Schloss nicht vernachlässigen. Diese Regelung wurde von den Militärs in Dresden im November 1721 noch einmal bestätigt. Jeder Außenkontakt stellte in den Augen der Bewacher der Gräfin Cosel einen Unsicherheitsfaktor in der Erfüllung ihrer Pflicht dar und wurde laut Befehl, wo immer es den örtlichen Offizieren möglich war, eingeschränkt oder unterbunden.

Probleme mit dem Dienstpersonal begleiteten die Gräfin Cosel ein Leben lang. Gemessen an deren Lebensumständen verwundert es nicht, wenn die Gräfin Anfang der 1730er Jahre in einem Brief an ihren Kurator klagte, alle Bediensteten wollten nur schnellstmöglich wieder weg. Auch die Küchenmagd der Gräfin hatte Schwierigkeiten, pflegte die Gefangene doch sehr spät abends zu speisen. Wenn das Mädchen abends um 10 oder 11 Uhr, ja öfters gegen Mitternacht, ihre Arbeit beenden konnte, hatte die Festung längst geschlossen und sie durfte nicht mehr in die Stadt ins Haus ihrer Eltern zum Schlafen gehen. Am 1. April 1719 befahl der Oberkommandierende Graf Wackerbarth, der den am 17. Mai 1718 verstorbenen Jahnus von Eberstedt ersetzte, der Magd eine Schlafstätte auf der Festung einzurichten. Das rechtzeitige Schließen der Festung, ohne Ausnahme, hatte Vorrang. Gleichzeitig war eine Laterne auf der Treppe zu den coselschen Räumen anzuschaffen, *damit die daselbst stehende Schildwacht des nachts alles desto genauer beobachten möge.*

Neu geregelt wurde Ende März 1719 der externe Personenkreis, der mit der Gräfin Kontakt haben durfte. Lediglich ihre Kuratoren Ritter und Exß behielten die Erlaubnis, jederzeit zu ihr vorgelassen zu werden. Am 10. Januar hatten sie zwischen 12 und 15 Uhr bei ihr *konferiert* und anschließend mit ihr gegessen. Dem Hofjuden Perlheffter untersagte man den persönlichen Kontakt nun ausdrücklich. Er dürfe zukünftig nicht mehr zu ihr gelassen werden. Auch seine Briefe seien ohne spezielle Erlaubnis nicht zuzustellen. Man räumte der Gräfin ein, Medikamente, Speisen und Getränke, Wildbret und dergleichen zu verschenken und zu verschicken. Es sei ihr wohl nicht zu verwehren. Aber man müsse fleißig darauf sehen, dass keine darunter verborgenen Briefe und Zettel mit weggeschickt werden.

Am 11. Mai 1719 ging eine erste Lieferung Bücher ein. Der Buchbinder Witsch aus Pirna schickte die Bestellung von der Ostermesse in Leipzig. Hauptmann Holm, der die Kontrolle der Lieferung für den erkrankten Festungskommandanten übernahm, notierte jeden Buchtitel der dreizehn Bücher. Weitere 15 Titel, alle in französischer Sprache, waren bestellt. Die Bibliothek der Gräfin Cosel erreichte zum Ende ihrer Gefangenschaft einen Bestand von einigen tausend Bänden. Am 22. Mai kamen die über den Juden Perlheffter auf der Ostermesse bestellten Spezialitäten und Gewürze in Stolpen an. Die Lieferung bestand aus einem Fass und einem Paket und wurde über Pillnitz geliefert. Die Verpackungs- und Lieferkosten betrugen 10 Taler und 11 Groschen. Die Transportfässer mussten in Leipzig gekauft und die Ware darin gut verpackt werden. Die Träger kosteten 10 Groschen und 1 Taler 6 Groschen Steuer *zum Leipziger Waagegelde* waren fällig. Die Fracht nach Dresden kostete 18 Groschen pro Zentner.

Der Kommandant in Stolpen hielt die Lieferung zurück, hatte er doch keine Anweisung aus Dresden. Die Gräfin mahnte zur Eile, damit nichts verderbe. Nach fünf Tagen ging die Order ein: Wehlen solle *in aller Stille, ohne dass die Frau Gräfin deren etwas gewahr wird*, die Lieferung öffnen und genau durchsuchen, ob sich nicht heimliche Briefe oder sonst etwas Verdächtiges darunter befände. Die Behältnisse seien dann bestmöglich wieder zu verschließen und der Gräfin auszuhändigen. Wehlen und Holm fanden nichts, was sie hätten zurückbehalten sollen.

Die beigefügte Liste führt 29 Positionen auf, darunter mehr als 1½ Zentner dreierlei Arten von Zucker, Ingwer, Zitronat, 150 Stück Zitronen (*50 Stück von den Schönsten auf der Tafel*), getrocknete Zitronen- und Pomeranzenschalen, Nelken, Zimt, weißer und schwarzer Pfeffer, Ingwer, mehrere Sorten Rosinen, mehrere Arten von Nüssen (Pistazien, Mandeln, Walnüsse, dazu Muskatnuss und Muskatblüte). Es finden sich aber auch alltägliche Vorräte wie Zwiebeln und Nürnberger Gräupchen neben Öl aus Genua, *das ganz weiß und frisch ist*, Olivenöl und Olivenpaste, Feigen aus Venedig, zwei Pfund Trüffel, Morcheln, asiatischer Bambus und Langkornreis. Die Liste mit einem Einkaufswert von 165 Talern beschließen ein Fässchen (29¾ Kannen = 27,8 Liter) französischer Branntwein und ein Pfund extra feiner *Kaisertee*. Das Eigengewicht der bestellten Ware lag bei etwa 280 kg. Hauptmann Holm schrieb im Auftrag der Gräfin an Perlheffter, dass *die ganzen Gewürze zu fast nichts nütze* seien und 50 Zitronen fehlen würden. Doch man hatte nicht richtig geschaut, sie hätten *sich gefunden*. *Das aber die Waren durchgehend ganz schlecht sind*, sei an der beiliegenden Probe vom weißen Pfeffer ersichtlich. Perlheffter möge sie ins Wasser legen, *so wird sich der Betrug augenblicklich zeigen*.

Am 9. Juni 1719 berichtete Wehlen nach Dresden, die Gräfin verlange zusätzlich einen großen Gewürzschrank. Auch war es Wehlen wichtig, darauf zu verweisen, dass es ihm unmöglich sei, alle Lebensmittellieferungen aufs Genaueste zu kontrollieren. Die mittlerweile wöchentlichen Fuhren aus Pillnitz hielten im hintersten Schlosshof vor der großen Küche, direkt unter den Fenstern der Gräfin, die alles beobachten könne. Der Gutsverwalter in Pillnitz lieferte der Gräfin vor allem Schlachtvieh wie Kälbchen, Hammel, Lamm und Hase sowie Federvieh wie Trut- und Rebhühner, Gänse, (Wild-)Enten, Kapaune (kastrierte und gemästete Hähne), junge Hühner und junge Tauben. Immer wieder wurden ihr Rinderzungen gebracht, die ihr als Patronin von Pillnitz von jedem Schlachtvieh zustanden. Aber auch größere Mengen an Getreide wie Hafer, Gerste, Graupen und gemahlener Winterweizen kamen in Stolpen an. Die im Garten geernteten Sachen, das *Garten-Zeug*, wurden nicht näher bezeichnet. Der Obstgarten lieferte Äpfel, Quitten, Birnen, Pflirsiche, Aprikosen und deren Produkte wie süßes und saures Kirschmus oder getrocknetes Obst. Die Lieferungen wurden ergänzt durch Butter und Eier, Salz, Sauerkraut, Feigen, Esskastanien oder Hanf, Wacholderbeeren und Walnüsse.⁵⁹ Die Lieferungen von Walpurgis 1720 bis Michaelis 1721 hatten einen Wert von 907 Talern. Wurde etwas von Pillnitz per Boten nach Stolpen geschickt, so betrug der Botenlohn dafür lediglich einen Groschen und vier Pfennige.

Als ein Jahr zuvor ein *übles* Bier aus Pillnitz geliefert worden war, hatte die Gräfin Cosel Beschwerde geführt und in einem längeren Traktat erklärt, wie es gemacht werden müsse. Der Verwalter Klug hatte sich in einem Brief an den Hauptmann Holm entschuldigt. Es sei etwas dünn geraten, da der Bierbrauer *vier Scheffel Hafer dazunehmen musste*, und der Bierstock, wohl der Braubottich, undicht geworden war. Ein guter Teil sei verloren gegangen. Der Bierstock konnte auch nicht repariert werden. Man musste ihn erneuern. Der Brauer habe *das Malz bei so wenig Wasser nicht so klar schroten können*. Der neue Brauvorgang sei *reißend abgegangen*. Er wolle eine Tonne aufheben und bei nächster Gelegenheit nach Stolpen senden.

Mit der Übergabe der Lebensmittelbestellung von der Leipziger Messe händigte der Kommandant der Gräfin am 4. Juni 1719 auch einen Brief von ihrer Mutter, Frau von Brockdorff, aus. Er enthielt die Nachricht vom Tod des Vaters, der im Alter von 76 Jahren verstorben war. Anna Constantia bestimmte daraufhin auch für ihr Gesinde, Trauerkleidung zu tragen. Womit für die bewachenden Offiziere eine neue Herausforderung entstand: Wer sollte sich um die Beschaffung der Trauerkleidung kümmern? Der Verwalter Klug aus Pillnitz kam einige Tage später mit Stoffproben nach Stolpen. Zur Regelung ihrer Erbschaftsansprüche erwog

man in Dresden, den Rechnungsführer Pohle nach Holstein abzuschicken. Die Gräfin Cosel hielt das für *wenig ratsam*. Er sei der Sache nicht gewachsen. Die Ausstellung einer Vollmacht für Pohle verweigerte sie. Ihren Bruder Christian Dethloff bezeichnete sie in diesem Zusammenhang als *bitzig und von wunderlicher Laune*.

Auch geistlichen Beistand schickte man der Gräfin Cosel nach Stolpen. August der Starke hatte es dem Konsilium freigestellt, welchen evangelischen Geistlichen man zu ihr entsende. Die Gräfin verlangte nach dem Superintendenten Dr. Valentin Ernst Löscher, Pfarrer an der Dresdner Kreuzkirche. Die kurfürstlichen Behörden stellten ihm einen Passierschein aus. Am 19. Juni kam Löscher gegen 17 Uhr an, speiste abends mit der Gräfin und blieb bis zum folgenden Tag. Der Zorn der Gräfin Cosel über den Prediger Löscher, der Anna Constantia einmal vor mehr als 10 Jahren, als sie noch unangefochtene Favoritin an der Seite Augusts des Starken war, von der Kanzel herab als Bathseba Sachsens bezeichnet hatte, war offensichtlich verfloren. Fast jeder kannte die alttestamentarische Geschichte von Bathseba, dessen Mann Urija aus dem Volk der Hethiter von König David in den Krieg geschickt worden war, damit er dessen schöne Frau ungehindert erobern konnte. Doch hatte König August die Ehe seines Obersteuerdirektors Adolph Magnus von Hoym nicht zerstört. Und auch seinen Tod befahl er nicht, im Gegensatz zur biblischen Vorlage. Hoym blieb in der Gunst des Königs und wurde von August II. im kaiserlichen Vikariat von 1711 in den Reichsgrafenstand erhoben. Die spätere Gräfin Cosel empfand die kurzzeitige Eheverbindung mit Hoym als Makel, den es auszulöschen galt. Durch Löschers Abkanzlung hatte sich die Gräfin Cosel seinerzeit in ihrer Ehre verletzt gefühlt und eine Bestrafung des Superintendenten verlangt. August der Starke reagierte damals, eine offene Konfrontation vermeidend, mit einer versteckten Drohung: Jeder Prediger könne ein Mal in der Woche für eine Stunde sagen, was er wolle. Sollte sich ein Prediger finden, der außerhalb dieses Ortes und dieser Zeit etwas sich nicht Geziemendes sage, so werde er ihn festnehmen lassen.⁶⁰

Drei Tage nach Löschers Besuch weilte der Hofrat Kreße bei der Gräfin Cosel in Stolpen. Die dünnewaldtschen Schuldorderungen machten keine Fortschritte. In Dresden erörterte man im Juni 1719 vor dem König die laufenden coselschen Angelegenheiten. Neben dem Streit um Pillnitz ging es vor allem um ihre Wertgegenstände und Dokumente. Der König *vernehme gleichfalls missfällig, dass die Gräfin unter nichtigen und nicht nur ganz unwahrscheinlichen, sondern auch gänzlich wider- einanderlaufenden Vorwand, sich beharrlich verweigert, indem sie eidlich zu bestärken sich offeriert, dass sie keinen Menschen verpflichtete, oder ihre Sachen zu verbergen, zu verstecken, oder wegzuschaffen geheißen habe, und doch dabei zugleich vorzugeben keine Scheu trägt, wie sie die mündliche Abrede genommen, dass wenn sie in Haft geraten sollte, sie möchte gleich Eines oder das Andere mit eigener Hand zu sich verlangen und dabei melden, ob es ihr wohl oder übel ginge, man davon dennoch nichts glauben, noch etwas von ihren Sachen an jemanden, wer es auch sei, darauf abfolgen lassen sollte, bis sie wieder auf freien Fuß gestellt sein würde*. Der Gräfin sei die *augenscheinliche Kontradiktion* und des Königs *Missfallen* wegen ihrem *widersetzlichen Bezeigen* zu erkennen zu geben. Sie werde ihre Sache nicht verbessern, nur verschlimmern *und unsere Ungnade sich mehr und mehr über den Hals ziehen*. Im November bekräftigte der König, er werde die Eidesleistung der Gräfin nicht zulassen. Durch ihre *unbegründeten Ausflüchte* solle sie sich selbst nicht vergeblich aufhalten, *sondern ohne weitere Vorstellung die reine Wahrheit entdrücken*. Mit dem Eideschwur hatte die Gräfin die Hoffnung auf *ein Ende allen Haders* verbunden.

Versorgung des Sohnes

In Begleitung der Kuratoren erreichte Mitte Juni 1719 auch der zum Vormund für den mittlerweile bald siebenjährigen Sohn der Gräfin Cosel, Friedrich August, bestellte Hofmeister Monsieur Carl Christoph Tanner Stolpen. Er war mit königlichem Spezialbefehl vom 27. Juli 1718 an den Oberhofmarschall zum Erzieher berufen worden. Er durfte nicht, wie auch der wieder einmal angekommene Kammerdiener Böttger, unbeaufsichtigt mit der Gräfin sprechen. Die Herren Ritter, Exß, Pohle und Tanner speisten mit der Gräfin und reisten am nachfolgenden Tag spätnachmittags ab.

Die Gräfin Cosel hatte kurz nach der Berufung Tanners zum Erzieher ihres Sohnes um dessen Besuch gebeten. Auch wenn seine Absicht *vortrefflich gut sein mag*, würde es dennoch nötig sein, *dass er meine Anschläge und Methode vernehme, auf welche Art diese wichtige Sache angegriffen werden muss*. Kindern mit einer *guten Begabung* müsse man mit vielen anderen Wegen den *Verstand zum guten Gebrauch öffnen*, als es sonst erfolge. Wenn das nicht rechtzeitig geschehe, *kann man keine anderen Früchte davon erwarten*, als dass es hieße: *ein lustiger Gesell*. Sie berief sich auf das Recht der Natur als Mutter, wenn man ihr schon das göttliche und das weltliche Recht entsage, um für eine gute Erziehung ihres Sohnes zu sorgen. Die Welt möge durch sie *nicht durch böse Pflanzen besetzt werden*. *Allein was wird es helfen, dass ich bitte, flehe und vorstelle, es ist ja kein Erbarmen mehr üblich und allem Ansehen nach alles umsonst*. Doch wolle sie sagen, *es verdrießt den Feind, wenn er sieht, dass du wohlgeratene Kinder hast*. Sie glaube nicht *so eigensinnig zu sein*, dass sie Gedanken und den guten Rat anderer Leute nicht *mit herzlichster Begierde* annehmen könne. Diese Zeilen, die sie an ihren Hofjuden Perlheffter am 8. September 1718 gerichtet hatte, beendete sie mit der Bemerkung, sie habe *entsetzliche Kopfschmerzen und Schwindel*. Sie schrieb: *Sonst bin ich mit euch zufrieden, wenn ihr tut was ich euch beïße*. Er solle *rund heraus* die Wahrheit melden.

Mehrfach disponierte die Mutter den Hofmeister ihres Sohnes in Erziehungs- oder Haushaltsfragen mit bis ins Detail gehenden Anweisungen. Im August 1718 glaubte sie, man habe mehr Bedienung angenommen als notwendig. Das sei wohl mit dem Zweck verbunden, *verschiedene Müßiggänger von dem Meinigen reichlich zu versorgen, hingegen mein liebes Kind all dasjenige entbehren müsste, was zur Furcht Gottes notwendig und das Handwerk eines ehrlichen Menschen das Hauptsächlichste* sei. Im Sommer 1720 verhandelte man neuerlich in Dresden über die Haushaltung des jungen Grafen Cosel. In ihrer Stellungnahme vom 16. Juli äußerte sich die Mutter zu allen 23 Punkten in Tanners Aufstellung. Ihre *wider die tannersche Versorgungs-Rechnung gerichteten Einwände* besprachen die Kuratoren Ritter und Exß am 5. September persönlich mit der Gräfin Cosel auf der Veste Stolpen.

Zur Versorgung des Siebenjährigen sind neben dem Hofmeister zwei Lakaien, Diener in Livree, angestellt. Eine Person müsse immer bei dem Kind sein, legte man fest. Durch Krankheit oder andere Erledigungen sei das mit einem Diener nicht zu machen. Die Gräfin wollte statt des einen Lakaien lieber einen Kammerdiener sehen. Auch die 4 Taler für den Perückenmacher strich sie. Das müsse ein ordentlicher Kammerdiener selbst können! Der Koch sei zu entlassen und durch eine Köchin mit einer Magd zu ersetzen. Eine ehrbare Köchin solle gauch für die gesamte Wirtschaft sorgen. So sei zu hoffen, *dass dadurch die Mägde besser in Furcht gehalten werden könnten und immer jemand um den Grafen sei, wenn er erkrankte und gepflegt werden müsse*.

Der Schreibmeister, ihm reichte man 3 Taler monatlich, lehrte dem Jungen das Lesen und Schreiben, auf *dass der junge Herr Graf zu einer eloquenten Hand sich gewöhne*. Er sei nötig, da *doch der Informator der Schreibereikunst nicht kundig*. Der Lehrer unterrichtete den Knaben *zur Forttreibung seiner Studien*. Der Hauslehrer hatte ein eigenes Bett in der Wohnung des jungen Grafen. Die Mutter befand von Stolpen aus und ohne den Sohn seit 4½ Jahren gesehen zu haben, der Junge könne bereits gut lesen, schreiben und rechnen. Man möge statt des Lehrers und des Schreibmeisters *einen habilen*, einen besonders geschickt-lehrbefähigten, *Menschen dafür annehmen*. Der Lehrer behielt seine Anstellung. Der Graf profitiere von ihm und habe sich an ihn und seine Lehrmethode gewöhnt, entschied man in Dresden. Auch das Geld für den Perückenmacher, er schnitt dem Knaben monatlich die Haare, blieb. Man könne einen solch geschickten Bediensteten für weniger Geld nicht halten.

Das Erlernen des Alphabets hatte für Friedrich August bereits mit dem dritten Geburtstag begonnen. Die Gräfin Cosel berichtete im Herbst 1715 von Pillnitz aus an ihre Mutter, dass der Sohn anfangs das ABC-Büchlein wohl spielerisch zerriss, was sie ihm mit der Peitsche ausgetrieben habe. Nun lasse *er es sich nicht mehr einfallen*. Der so Konditionierte fragte nun von selbst nach dem Büchlein, bemerkte die spürbar stolze Mutter in ihrem Brief. Viermal am Tage wurde Lesen geübt und achtmal gebetet. Der kleine Friedrich August bekam hier eine Charaktereigenschaft der Mutter zu spüren, die Kabinettsminister Flemming einige Jahre zuvor als jähzornig bezeichnet hatte. Der Sohn lebte in einer Zeit, in der ein Erziehungsideal immer

noch darin bestand, den Kindern den eigenen Willen zu brechen, um sie gefügig und so aufnahmefähig für die wohlgemeinten Ratschläge der Eltern zu machen. Die zur Empathie wenig befähigte Gräfin Cosel scheint das gründlich angestrebt zu haben. Über ihre Töchter bemerkte sie: *Die älteste Comtesse hat dieses Mal schlechter denn das vorige Mal geschrieben, welches mir nicht lieb ist.* Das Lernen sei bei allen Kindern schwer. Ihr kleiner Graf mache es nicht besser, *ich kehre mich aber an seinem Weinen nicht.* Die lobende Aufmunterung scheint der Gräfin fremd gewesen zu sein.

Die Gräfin Cosel verweigerte für den Sohn das jährliche Kostenbudget von 50 Talern für den Arzt. Sie gebrauche ihn selbst, schrieb sie, *so werde ich vor diese seine Bemühung zu sorgen wissen.* Sie hoffe zu Gott, *dass er ihr Kind vor gefährlichen Zufällen gnädiglich behüten werde.* Wichtiger als ein Arzt sei ein gutes Essen und Trinken, *welches mir gefälliger und ihnen dienlicher sein wird.* Der Arzt Dr. Troppaneger ersuchte am 10. September 1720 in einem Brief an die Kuratoren der Gräfin um eine Bezahlung seiner Leistungen. Mehr als sechs Jahre lang habe er den Grafen Cosel in Pillnitz und Dresden medizinisch betreut und *vor meine Bemühung bis dato keine Vergütung erhalten.* Er veranschlagte für jedes Jahr lediglich 20 Taler. Der Hofjude und Faktor der Gräfin Cosel Perlheffter hatte am 2. März 1720 dem Arzt Dr. Ernst Peter Meuder 8 Taler und 6 Groschen überbracht. Ob sich diese Vergütung auf Leistungen für die Gräfin oder deren Sohn bezog, ist nicht erkennbar. Im November 1721 zahlte man dem Leibarzt Troppaneger 100 Taler aus dem Vermögen der Inhaftierten, 20 % weniger als veranschlagt.

Die Gräfin Cosel tat sich schwer damit, dem Hofmeister *Monsieur Tanner 666 Taler und seinem Lehrer 100 Taler jährlich zu geben.* Sie bekomme keine Pension mehr und habe drei Kinder. Man solle sich also nach ihren Einkünften richten. Eventuell könnte ja auch der König etwas dazugeben. Schließlich sei sie ja auch noch da, für die angemessen gesorgt sein müsse. *So wird ohne dies das Meinige in wenigen Jahren zerschmelzen, dass weder Mutter noch Kinder oder Bediente das Notwendige bekommen können.* Tanner möge sich doch auch nach dem Zustand und den Möglichkeiten ihres Vermögens einrichten. Im Streit über die Pensionszahlungen an die Gräfin war es geschehen, dass die Zahlungen an Tanner ausblieben. Die Pension war ohne Neuregelung der damit verbundenen Konsequenzen, die auch die Versorgung der Cosel-Kinder betrafen, eingefroren worden. Der Hofmeister sah sich gezwungen, einen Kredit aufzunehmen. Im Februar 1720 bat er um die Auszahlung einer *hinlänglichen Summe* zur Bedienung seines Kredits und *zur Tilgung der gemachten Schulden.* Seit sechs Monaten sei auch sein *Traktament* ausgesetzt.

Tanners Gehalt blieb, entgegen den Einwänden der Gräfin Cosel, unverändert. Als geborenem Weinländer, der kein Bier trank, gestand man ihm täglich zwei Kannen (1,87 Liter) Wein zu und veranschlagte dazu 184 Taler pro Jahr. Das nötige Bier wurde aus Pillnitz geliefert, von wo auch der Hafer, das Heu und das Stroh für die beiden Pferde in Dresden kamen. Die Gräfin hatte das 1718 angeregt. Jedoch sollten keine *Garten-Gewächse* aus Pillnitz nach Dresden geliefert werden, weil sie die selbst für sich in Stolpen benötige. Der Kutscher erhielt 14 Taler Jahreslohn, neben 52 Talern Kostgeld. Das Vogelfutter mit 10 Talern für zwei *Nachtigallen, Kanarien- und andere Vögel, die zu des Herrn Grafen Vergnügen unterhalten werden,* sei *zwar eine unnötige Ausgabe, dennoch, da es zu des Herrn Grafens Verlustigung geschieht, mag es passieren,* meinte die Gräfin.⁶¹ Die Summe unterschritt nur unwesentlich das Budget für den Klingelbeutel, das sie von 20 auf 12 Taler zusammenstrich. Das seien die Zinsen von 6 % auf 200 Taler. Auf Verlangen von Hofrat Tanner blieb es aber bei den veranschlagten 20 Talern für Almosen.

Für den Grafen Cosel wurde ein Tanzmeister mit einem Salär von 4 Talern monatlich beschäftigt. Besonders in seinen Anweisungen kommt das Bemühen der Mutter um eine möglichst grazile und makellos wirkende äußere Erscheinung zum Ausdruck. Der junge Graf habe noch viele Jahre des *Tanzlerns* vor sich, nicht nur wie allgemein üblich, einige Monate, um dann damit aufzuhören. Es sei in seinen Jahren noch nicht nötig, ihm Sprünge wie den Entrechat, einen klassischen Ballettsprung, bei dem in der Luft mehrfach die Beine gekreuzt werden, noch die Entrées, die Eröffnung des Paartanzes, zu lehren. Besonders sei es notwendig, *ihm die Harmonielehre beizubringen und wohl auf den Beinen zu geben, den Hut mit guter Grazie auf- und abzusetzen, ingleichen die Referenzen geböhrig zu machen.* Aus diesen Gedanken spricht ganz die zur Theatralik neigende und auf Außenwirkung bedachte Mutter. Es scheint, die Gräfin Cosel sah

die Karriere ihres Sohnes als Erfüllungshilfe für ihre eigenen Wünsche und Erwartungen.

Die Besorgung der Leibwäsche war der Gräfin Cosel sehr wichtig. Die beiden Mägde sollen angewiesen werden, die Wäsche auszubessern und sie *wohl in Acht zu nehmen*. Sie bot sich an, sich um die Leibwäsche wie *Krausen, Manschetten, Hemden, Schlafmützen, Schals und Strümpfe* selbst zu kümmern und *ihn reichlich damit zu versehen*. Man müsse es ihr nur melden, *denn ich habe dergleichen Sachen zum Teil in Vorrat*. Für die Wäsche bot sie an, die Wäscherinnen zu vermitteln, die sie einst *selber gebraucht habe und tüchtig sind*. Die Wäscherin wurde mit 16 Talern im Jahr entlohnt. Das Kleidergeld für den Grafen Cosel hatte mit 250 Talern noch ein vergleichsweise bescheidenes Budget, doch sollte ein kostbares Kleid benötigt werden, so wolle man es haben, bestimmten die Vormünder Friedrich Augusts.

Für das leibliche Wohl sorgte ein Koch, der mit 80 Talern Jahreslohn verdingt wurde. Er hatte dafür zu sorgen, dass mittags vier und abends drei Speisen auf den Tisch kamen. Im Jahre 1720 schrieb man von abends sechs Speisen. *Dann und wann sei zu des Herrn Grafen Aufmunterung und Annehmung guter Sitten ein Gast zum Essen zuzulassen*. Mit Kammerdiener, Koch und zwei Mägden waren 1720 für die Speisen täglich zwei Taler kalkuliert. Für das benötigte Brennmaterial zum Kochen und Heizen, insgesamt 20 Schragen weiches und auch *ein wenig hartes Holz*, waren Kosten von 316 Talern vorgesehen. Einen Säge-, Spalt- und Trägerlohn für das Feuerholz lehnte die Gräfin Cosel ab, *und müssen es in allen Häusern die Mägde tun*. Eine *Gerätewäscherin* besorgte den Abwasch in der Küche. Sie stand in der Hierarchie der Bediensteten an unterster Stelle und erhielt mit 2 Talern und 8 Groschen monatlich den geringsten Lohn.

Einer dem Grafen Cosel im Kleinkindalter beigegebenen Französin, als Lehrerin für die kultivierte Sprache und Lebensart des Hofes bestellt, reichte man anfangs 200 Reichstaler. Die Gräfin Cosel erklärte sich dazu bereit, jedoch sollte das Geld nicht eher ausgezahlt werden, *bis sie selbst auf freiem Fuß gestellt sein würde*. Der König befahl umgehend, das Geld sei zu zahlen, ohne die gestellte Bedingung! Madam Fugard war offensichtlich mit ihren Kostenaufstellungen nicht kleinlich. Am 14. Juli 1723 beschied der König, sie habe *sich mit denen auf unsern Befehl erhaltenen 500 Talern zu befriedigen* und es sei *also derselben ferner nichts auszusahlen*.

Mademoiselle war bereits viele Jahre zuvor Ausgangspunkt für Klatsch und Tratsch gewesen. Eine Berichterstatteerin schrieb der Gräfin Cosel 1716 nach Berlin, alle Verdrießlichkeiten kämen vom französischen Kindermädchen her. Auch Monsieur Lebla sei einige Male in Pillnitz gewesen und habe erlebt, dass *sie sehr leicht mit Worten heraus* sei. Das vorlaute Temperament der Französin schien dem Kleinkind nicht zu schaden. Es befinde sich sehr wohl und sähe auch sehr gut aus, bekomme alles Nötige an Essen und Trinken *und ist jederzeit, wenn ich hinaus nach Pillnitz komme, sehr lustig*. Die Wäsche und Kleidung werde ihm langsam zu klein. Ein Kleidungsstück mit wertvollen Knöpfen, möglicherweise aus Gold oder gar Edelsteinen, *will die Mademoiselle des jungen Grafen ihm nicht anziehen*. Sie gibt vor, er möchte einen Knopf davon verlieren. Wenn die Gräfin es befehle, so wolle die Schreiberin Silberknöpfe machen lassen und die anderen aufheben. Die Gräfin Cosel legte großen Wert auf prächtige Kleidung. In Berlin hatte sie zu dieser Zeit neunzehn edle Knöpfe bei sich, *von Carneol, auf deren jeden sich eine mit Silber gefasste kleine Raute* befand. Zwanzig weitere kleinere Knöpfe *mit grünen Steinchen* waren offensichtlich mit Smaragden besetzt. Achtzehn Knöpfe bestanden aus Koralle, auf denen je ein in Silber gefasster Diamant saß.

Ein von der Gräfin Cosel übersandtes Stück Flanellstoff für eine Kopfbedeckung sei etwas von den Motten zerfressen, sie habe die besten Stücke herausgeschnitten. *Ich kann aber nicht schreiben, was die Mademoiselle für ein Losmaul über den Flanell gehabt hat*. Auch als Mademoiselle mit dem Kind noch in Dresden gewesen war, habe sie sich übel aufgeführt. *Ich habe sagen hören, dass man an vornehmen Orten sollte nachgefragt haben, bei großen Zusammenkünften, wen denn ihre Exzellenz bei dem jungen Herrn hätte und welche denn die Aufsicht über ihn hätte*. So sollen sie von der Mademoiselle sehr garstig gesprochen haben. Der Sohn würde nicht viel Gutes von ihr lernen. Auch das Essen und Trinken stehe ihr nicht mehr an, *das Rind- und Kalbfleisch will ihr nicht mehr schmecken und was denn sonst, nach der Zeit nach, in der Pillnitzer Wirtschaft zum Essen sich finden tut*. Eine Reaktion der Gräfin Cosel, die stets sehr auf ihr Ansehen bedacht war, ist nicht überliefert. Als der Kabinettsminister Watzdorf

der Gräfin Cosel den Vorwurf andeutete, sie kümmere sich nicht um ihren Sohn in Pillnitz, reagierte sie gereizt und entgegnete: Der Herr Minister habe seine Güter doch nicht weit von Pillnitz, möge er doch hinfahren und sich über den Zustand des jungen Grafen informieren.

Tanner war gehalten, von Zeit zu Zeit über die Unterhaltsgelder abzurechnen. Seine erste Rechnung, die den Zeitraum zwischen dem 26. August 1718 und September 1723 umfasste, überschieden die Vermögenskommissare der Mutter nach Stolpen. Sie mussten feststellen, dass die Gräfin *sehr viele unnötige Einwände dagegen gemacht* habe. Die Oberrechnungskalkulatoren Koß und Rebentrost befanden die Abrechnung für *überall richtig*.⁶² Durch die Berufung der Vermögenskommissare im Herbst 1719 waren die Unterhaltszahlungen, die bis dahin von der Kammer kamen, ausgeblieben. Tanner bat im vierten Monat ohne Überweisung und da ihm kein Befehl auf Veränderung bekannt sei, den König um die bewilligten Gelder. Er selbst war seit sieben Monaten ohne Besoldung und meinte über die Erziehung des Grafen Cosel, sie sei *nicht ohne Nutzen abgegangen und dass dieser junge Herr große Hoffnung von sich gebe*. Der König ließ umgehend Geld anweisen.

Vermögenskommission

Auf Antrag der coselschen Kuratoren Dr. Ritter und Dr. Exß befahl August der Starke im Juni 1719 die Einsetzung einer Kommission zur *Übernehmung des Gräfin-Cosel-Vermögens und Fertigung eines Inventarii darüber*. Dieser Befehl galt für das sämtliche Vermögen der Gräfin, gleich welcher Art. Ihre Möbel sollten zur sicheren Verwahrung *in dem Hause allhier, wo der junge Graf Cosel anitzo logiert*, gebracht werden.⁶³ Für das in Pillnitz befindliche Eigentum der Gräfin, ihre Möbel und das *Hausgut*, hatte der Kammerdiener Friedrich Ernst Böttger ein Inventar angefertigt. Einige der Möbel seien auch zu verkaufen, besonders jene, *so allbereit schadhaft geworden und durch die Länge der Zeit vollends verderben würden*. Die Gräfin sei zu fragen und dahin zu disponieren, dass sie zustimme. Die Gräfin Cosel widersprach dem Verkauf ihrer Möbel. Die Kommissare meldeten, die Gräfin *begehrte auch auf solchen Fall, dass ihre Herren Kuratores die also verkauften Sachen wieder an sich handeln und sie so ihr beibehalten werden möchten*. Offensichtlich rechnete die Gräfin Cosel fest mit einer baldigen Freilassung und wollte den königlichen Eingriff in ihre Persönlichkeitsrechte keinesfalls akzeptieren. Die Kommissare arbeiteten als befristet Beauftragte des Staates, den August der Starke in seiner Person verkörperte.

Die Kommission begann ihre Arbeit unter denkbar ungünstigen Voraussetzungen. Sie verfügte faktisch über keine Unterlagen und musste sich Stück für Stück einen Überblick verschaffen. Dazu wurden die Vertrauten der Gräfin Cosel, vor allem ihr Finanzverwalter Jentzsch und der Agent Perlheffter, aber auch der Hausverwalter Klug aus Pillnitz und der Kammerdiener Böttger, vor die Kommissare geladen. Sie mussten über alle ihnen bekannten Vorgänge Rede und Antwort stehen und über die von der Gräfin ausgereichten Gelder Abrechnung halten. Alle Zahlungsvorgänge, die durch Belege und Quittungen auszuweisen waren, wurden durch Rechnungsräte geprüft. Besonders die von Jentzsch auf der Leipziger Messe im Herbst 1716 und Frühjahr 1717 getätigten Geschäfte interessierten die Vermögenskommissare. Der Gräfin wurde in Stolpen die Aufstellung mit den Anmerkungen des Buchhalters Jentzsch zur Kenntnis gegeben. Sie signierte das Papier mit einem Monogramm, bestehend aus den ineinander verschlungenen Buchstaben A(nna) v(on) C(osel). Dieses Monogramm erinnert stark an das AR (Augustus Rex) des Königs, das nach heutigem Verständnis als eine Marke gesehen werden kann. Mit ihren Initialen wollte sie wohl ganz bewusst den König kopieren, fühlte sie sich doch als die Gemahlin Augusts des Starken. Ein ganz ähnlich verschlungenes „A“ für Anna hatte sie bereits als Freifrau von Hoym verwendet.

Den Kommissaren war ein direkter Kontakt zur Arrestantin nicht gestattet. Entsprechend mussten alle Angelegenheiten, in denen die Gräfin Cosel um ihre Auskunft, Stellungnahme, Zuarbeit oder Unterschrift gebeten wurde, über die Kuratoren geregelt werden. Die Hofräte waren entsprechend zu informieren und zu instruieren, was sich erschwerend auf die Arbeit der

Vermögensverwalter auswirkte. In ihrem ersten Schreiben an den König vom 5. August 1719 erbaten sich die Kommissare angesichts der *großen Summen und absehbarer Schwierigkeiten* eine *höhere Vollmacht*, mit der sie die *königliche und kurfürstliche Durchlaucht sekundieren müsste*. Sie wiesen darauf hin, dass die nötigen *Dokumente, welche zum Fundament der Forderungen dienen, bis dato ermangeln*.

Die Kommissare erarbeiteten von Zeit zu Zeit Berichte und erwarteten Befehle über das weitere Vorgehen. Mehrfach im Jahr ließ sich August der Starke über die Arbeit der Kommission vortragen. Die Abwesenheit des Königs und sein allgemeines Arbeitsaufkommen verzögerten die Vorgänge zuweilen bis zu einem halben Jahr, ehe eine Resolution erging. Waren es anfangs durchschnittlich fünf Tage im Jahr, an denen der König per Befehl in die Vermögensverwaltung eingriff, so steigerte sich diese Zahl auf mehr als das Dreifache im Jahre 1725.

Besonders in der Anfangszeit mahnt der König zur Beschleunigung des Verfahrens. Man solle dem Befohlenen *starklich nachgeben und das Äußerste anwenden*, um ein richtiges Inventar aufzustellen. *Wie wir nun missfällig vernehmen, dass nur besagte Gräfin sich beständig verweigere, den Ort, wo ihre Dokumenta und übrige Effekten befindlich, anzuzeigen, da wir ihr doch den Schaden, so sie sich und ihren Kindern hierdurch zuzieht, öfters zu Gemüte führen lassen und sie auch selbst genugsam ermessen kann, dass wir ihren hierunter getanen, jedoch gegeneinander laufenden und offenbar sich widersprechenden Vorgeben, keinen Glauben beimessen*. Ihr Vermögen stehe unsicher und sei unter solchen Voraussetzungen von Verlust bedroht. Ihre Freilassung machte der König von ihrem Verhalten abhängig. *Bei ihrem jetzigen widerspenstigen Bezeigen könne er sich nicht entschließen, ihr die begehrte Freiheit angedeihen zu lassen, ehe und bevor sie offenerzig herausgehe*. Durch ihr *unanständiges Bezeigen* habe sie sich der königlichen Gnade unwürdig gemacht. Die Verweigerungshaltung der Gräfin Cosel brüskierte das königliche Selbstverständnis Augusts des Starken als absoluter Herrscher. Die Verwaltungsbeamten formulierten kurz und bündig: *Derselben Freilassung falle noch zurzeit bedenklich*.

Die destruktive und konfliktträchtige Haltung der Gräfin führte dazu, dass man sie zunehmend aus den laufenden Vorgängen so weit wie möglich heraushielt. Als die Hofbeamten am 12. November 1721 vor dem König über die Schuldforderung an die imhofischen Erben und die Hofjuden Lehmann und Meyer berieten, legte August der Starke fest, dass *der Gräfin aber auch hiervon nichts zu hinterbringen ist*.

Die umfassenden Aufgaben der Kommission dienten *zu der Gräfin und ihrer Kinder Besten*. Ausführlich formulierten die Schreiber im Dezember 1726 nochmals den königlichen Befehl, *alle Sorge zu tragen, überhaupt auf Konservierung der Gräfin Vermögens, sichere Unterbringung ihrer Gelder und gute Wirtschaft damit, ferner nach äußersten Kräften bedacht zu sein, auch was an Immoibilibus, Aktiv-Schulden, Barschaft, Pretiosis, Kleidung, Geräte und alle beweglichen Sachen, so der Gräfin gehörig, vom Anfang der angeordneten Kuratel vorhanden gewesen und noch in Dresden oder in Stolpen oder anderswo befindlich, oder an die Gräfin und deren Kinder gekommen, oder sonst disponiert und veräußert worden, wie hoch sich die jährlichen Einkünfte von dem sämtlichen Vermögen erstrecken, was so wohl zu der Gräfin, als des jungen Grafens und Gräfin Unterhalt und Erziehung, Unterhaltung der Domestiken und Bedienten und andern Ausgaben ingemein erfordert werde, in richtige Spezifikationen, so weit dergleichen Spezifikationen nicht bereits vorhanden, förderlichst zu bringen und solche vollständig zu unserer Nachricht und ferneren gnädigsten Entschließung bei unserm Geheimen Konsilio einzureichen*.

Ausdrücklich hielt der König seine schützende Hand über die Kommissionsmitglieder. Sie sollten sich *auch an keiner Bedrohungen noch Protestieren und Appellieren der Gräfin wider ihres ferneren Verfahrens kehren, noch irre machen lassen, und in dem, was sie nach Anleitung unserer gnädigsten Befehle tun und verrichten werden, unseres königlichen Schutzes zuverlässig getröstet sein und sich versichert halten*. Immer wieder mahnte der König zum *Beitreiben* der Außenstände an und forderte, das Rechnungswerk bestmöglich zustande zu bringen *und sonst im Übrigen alles zu der Gräfin und ihrer Kinder Bestem zu besorgen*. Zahlreiche Reisen, bis Hamburg und Depenau, mussten dazu unternommen werden. Auch sollten alle Akteure untereinander fleißig kommunizieren.

Mehrfach wechselten die Kommissionsmitglieder. Der erste Kommissionsvorsitzende, Oberrechnungsrat Döbner, starb, bereits länger kränklich, früh im Jahr 1720. Ihn ersetzte ab dem 18. März Oberrechnungsrat Dr. Jacob Friedrich Schilling, Herr auf dem Gut Pratzschwitz bei Pillnitz. Bald war der Kammerherr und Akzisrat Freiherr Carl Ernst von Schwan involviert. Im

März 1720 erging der Befehl an den Oberrechnungsrat Jentzsch zur Herausgabe aller Papiere in Sachen Gräfin Cosel. Er erklärte sich dazu bereit, doch müsse ihn die Gräfin dazu entlasten. Jentzsch verstarb im Frühjahr 1720. Als Baron von Schwan Anfang November 1720 auf seinem Gut Venusberg bei Zschopau *mit Tode abgegangen* war, erinnerte Schilling den König an einen *Kon-Kommissarii*. Die Wahl fiel auf seine Exzellenz den Kammerherrn und Oberrechnungsrat Georg Qvirin Vitzthum von Eckstedt. Ende März 1721 erhielt er seine königliche Ernennung.

Die Vermögenskommissare arbeiteten in Sachen Cosel zunächst im Rahmen ihrer Verpflichtung am Hof ohne gesonderte Vergütung. Auf *untertänigstes Suchen* gewährte der König Vitzthum von Eckstedt und Schilling im Januar 1726 *wegen ihrer dabei gebabten Mühehaltung die 6 Jahr über, als die Kommission bestand, etwas zur Ergötzlichkeit*. Man zahlte ihnen 150 bzw. 100 Taler pro Jahr aus der coselschen Kasse. Auch im folgenden Jahr erhielten sie auf Antrag diese Zuwendung. Eckstedt erinnerte den König im Sommer 1726 an sein Gesuch vom März 1725 nach einem angemessenen Quartiergeld zur Messe in Leipzig. Oftmals müssen in seinen Verrichtungen viele Personen anwesend sein, wozu eine größere und bequeme Stube nötig sei. Unter Hinweis auf seine Auslösung von vier Talern pro Tag hatte die Oberrechnungskammer ihm kein Quartiergeld gezahlt. Nötig seien aber 20 Taler pro Messe, da das Zimmer für die gesamte Messezeit gemietet werden müsse. Außerdem reise er mit seinem Privatwagen, *welcher darüber fast gänzlich eingegangen* sei.⁶⁴ Andere würden dafür 10-12 Groschen täglich erhalten.

Der Souverän hatte es ermöglicht, dass auch niedere Staatsbedienstete zur Kommissionsarbeit herangezogen wurden, *gestalt wir denn geschehen lassen können, dass ihr euch des Handelnden beim hiesigen Amte, zur Fertigung richtiger Registraturen und Akten, dabei gebrauchen mögt*. Damit war besonders der Amtsangestellte Fleüter gemeint, für den sich eine Karrierechance eröffnete. Der Oberamtmann Dr. Johann Paul Vockel spezifizierte bisweilen vor der Vermögenskommission die durch seine Amtstätigkeit im Zusammenhang mit der Gräfin Cosel verursachten Gebühren. Bis Oktober 1725 hatten die Herren Hofräte *über dreißig Volumina Akten* in Sachen Vermögenszusammenführung angelegt, die dann in ein eigenständiges Konvolut gebracht wurden. Mit einer dem Kurator Hofrat Rudolph Albrecht von Wichmannshausen zu übergebenden Spezifikation aller Akten und Schriften mit mehr als 40 Aktentiteln sollte die Vermögenskommission laut königlichen Befehl vom 20. Dezember 1727 im darauffolgenden Jahr ihre Arbeit beenden. Doch brachte es die praktische Notwendigkeit mit sich, dass die Kommission weiterhin regelmäßig, durchschnittlich einmal die Woche, zusammentrat. Vor allem die vielfältigen finanziellen Vermögensregulierungen konnten nur mit dem Wissen der Herren Eckstedt und Schilling bewältigt werden. Ihre Besoldung für die *dabei gebabte Mühehaltung* wurde ihnen vom König auch 1733 auf sechs Jahre rückwirkend gewährt. Gelegentlich traten die ehemaligen Kommissionsmitglieder auch in den Folgejahren noch zusammen.

Die Vermögenskommissare hatten im Herbst 1727 zehn offene Punkte aufgelistet, um die sich nun die Kuratoren der Gräfin Cosel zu kümmern hatten. Hofrat von Wichmannshausen sollte die noch *die Gräfin von Cosel betreffenden Vorfällen* und *rückständige Verrichtungen* übernehmen. Doch bat Wichmannshausen den König im Januar 1728, die Kommission solle doch selbst die offenen Punkte wegen derer guten Kenntnisse darüber beenden. Bisher nahm die Kommission auch die Abrechnung der Unterhaltsgelder für die Cosel-Kinder ab, wer solle es nun tun? Im Februar 1728 übergab der König das geprüfte Hauptinventar über den Besitz der Gräfin Cosel an den Kurator Wichmannshausen. In den kommenden Jahren machten sich Nachträge erforderlich. Die aus Hamburg zurückgekommenen 31 Kisten wurden nur *generalité* erfasst. Hier stimmte der König im Januar 1730 einer von den Kuratoren angeregten detaillierten Auflistung nicht zu. Andere Packstücke waren nach ihrer Rückkehr nur kurz durchgesehen worden. Sie blieben dann jahrelang versiegelt bei den Kommissaren oder bei Pohle stehen, ohne dass der Inhalt detailliert aufgelistet worden war. Im Januar 1733, knapp einen Monat vor dem Tod Augusts des Starken, war nunmehr ein vollständiges Inventar fertig. Die gesamte ihm verbliebene Lebenszeit des Kurfürsten und Königs war nötig geworden, um ein abschließendes alles umfassendes Inventar über das Eigentum der Gräfin Cosel zu erstellen. Die Familie Cosel erhielt ein Duplikat.⁶⁵ Wie man ihr auch Abschriften der königlichen Vermögensverwaltungsbefehle

aushändigte.⁶⁶ Ende Januar 1736 fügten die Vermögenskommissare kleinere Zusätze an, siegelten neuerlich, und ließen das Dokument in einen festen Einband mit grünen Bändern zum Schließen binden.⁶⁷

Der Rechnungsführer Pohle sei das Inventar *zu wiederholten Malen durchgegangen, auch habe er nach seinen Rechnungen und vorher geschehener Einnahme wohl geprüft*. Die Herren Vermögenskommissare Eckstedt und Schilling mit Fleüter sowie die Kuratoren Wichmannshausen und Schade mit Pohle trugen bei ihrer Sitzung Anfang Januar 1733 *nicht die geringsten Zweifel* an der Richtigkeit des Inventars. Doch zu ihrer Sicherheit erbat man sich nun noch die Abnahme durch die Oberrechnungskammer. Die aktenkundige Arbeit der ehemaligen Vermögenskommissare endete daraufhin. Nur selten wurden die Herren noch aktiv. So, als man 1738 zwei Originalwechselbriefe der Gräfin Cosel vom Sohn des Advokaten Zweigelt aus Glogau anforderte. Die Erben hatten auf das Herausgabeverlangen nicht reagiert. Nun drohte man mit dem königlichen Gerichtsam und schickte die Post mit Zustellungsurkunde per Einschreiben/Rückschein. Im Sommer 1742, am 13. Juli, berichtete Johann Friedrich Fleüter an den König, dass der Oberrechnungs- und Oberkonsistorialrat Jacob Friedrich Schilling *verwichenbin mit Tode abgegangen, vorhero auch der Kammerherr George Qvirin Vitzthum von Eckstedt das Zeitliche gesegnet* habe. Fleüter assistierte ihnen *in der Qualität eines Aktuarii vorhin dabei*.⁶⁸ Die dazu geführten Akten seien noch in seiner Verwahrung. Was sollte nun damit geschehen? Zwei Jahre darauf erging der Befehl, die Akten an das Geheime Konsilium einzusenden. Im November 1747 quittierte der Rechnungsführer Pohle die Übernahme von 44 Positionen Aktenmaterial in Meißen, wo Fleüter Amtshauptmann geworden war.

Für Verwirrung sorgte in Stolpen ein vom Amtsboten Peschel aus Dresden im Herbst 1719 mitgebrachter Brief. Der Wirt des Gasthauses *Zum grünen Baum* in der großen Fischergasse habe ihn aufgegeben, doch von wem er stamme, *will er (Peschel) nicht wissen*. Der Inhalt des Schreibens war nicht ersichtlich. Wehlen schickte den ungeöffneten Brief zurück an den Oberkommandierenden nach Dresden.

Am 1. September 1719 weilte der Rechnungsführer Pohle wieder in Stolpen. Hauptmann Holm vertrat den seit Monaten kränkelnden Kommandanten. Besonders Kopfschmerzen plagten ihn und auch Zahnweh. Pohles Nachrichten brachten neue Aufregung für die Gräfin. Seit einem Jahr nun verhandelte man über Pillnitz. Einst hatte der König ihr das Gut rechtskräftig geschenkt. Die Gräfin Cosel wollte Pillnitz nicht verlieren und verteidigte ihr Eigentum. Nichts von ihren Gütern bliebe ihr. Zumindest müsse es der König bezahlen und ihr ehrenhaft und großmütig die Freiheit zugestehen. Ansonsten wäre es besser, wenn man ihr gleich das Leben nehme, schrieb sie an Flemming. Das Gefängnis raube ihr die Luft zum Atmen und die kalte Erde sei ihr dienlicher als das Leben. Sie verlange nichts als Gerechtigkeit. Ihre verweigerte Abtretung geschehe nicht aus einer Laune heraus. Sie brauche das Gut, um sich zu versorgen. Zusammenfassend formulierte man im Sommer 1720: *Vor allem aber und über alles bittet sie nochmals aufs inständigste um eine allergnädigste Vereinbarung ihrer Freiheit, weil doch ihre königliche Majestät mit ihrer längeren Inhaftierung und dass sie dadurch um ihr Vermögen und um ihre Gesundheit kommen sollte, solches vom König nicht gemeint sein könne, gemessen an seiner eigenen weltbekannten Generosität und Gnade*.

Bereits im August 1719 hatte sich der König Pillnitz genommen, um das Schloss in die prunkvollen Hochzeitsfeierlichkeiten seines Sohnes mit der Kaisertochter Maria Josepha einzubeziehen. Die Gräfin sollte bis auf weiteres die veranschlagten 2.755 Gulden (2.410 Taler) Reingewinn jährlich erhalten, die das Gut nach einer ersten Berechnung durch den Kammerrat Saul und den Kommissionsrat Bucher vom September 1719 abwarf. Als Ausgleich bot man ihr das Amt Lohmen. Das jedoch war ein von der Kammer verwaltetes kurfürstliches Lehen, wofür die Gräfin Cosel ihr Eigengut Pillnitz nicht hergeben wollte. Die nachträgliche Einflussnahme des Kurfürsten wäre zu ungewiss. Man bot ihr Schloss Zabeltitz. Sie wolle die Herrschaft zuvor sehen, meinte sie, *und für das Gut Pillnitz lieber Zehista oder Gauernitz haben*. Außerdem lägen die Einkünfte von Lohmen und Zabeltitz zusammen unter denen von Pillnitz. Pillnitz sei *durch die*

Natur so wohl gelegen, dass man keinen vergleichbaren Ersatz heranziehen könne. Durch ihren angewendeten Fleiß wären auch die Einnahmen bedeutend erhöht worden.

Eine Besichtigung von Zabeltitz schlug man ihr aus. Die Gräfin Cosel lehnte schließlich Zabeltitz entschieden ab und verlangte für Pillnitz 5.000 Taler jährlicher Pacht oder, wenn sie schon verkaufen müsse, damit seine königliche Majestät *mir keinen Ungehorsam beimessen möchten*, einen Kaufpreis von 80.000 Talern *Bargeld*. Bei einer Übergabe mit allen Vorräten und Inventarien forderte sie 90.000 Taler.⁶⁹ Ohnmächtig musste die Gräfin Cosel von Stolpen aus mit ansehen, *wie man sich alles nach Gutdünken aneigne* und wenn sie *nach dem Meinigen frage*, begegne man ihr starrsinnig, behauptete sie. *Ich erkläre hierdurch, dass ich dergleichen Vorgehensweise nie nicht werde billigen noch anerkennen und wenn gleich die Mäuse in meiner Gefangenschaft mit meinem Skelette sollten herumlaufen.*⁷⁰ Lieber wolle sie *trockenes Brot essen und Wasser saufen*. Niemals würde sie Dinge unterschreiben, die sie nicht erhalten hätte, *und anderer Leute Bediente würden durch ihr Unglück reich und zu Pensionisten, da alle andern sich in das Ihrige teilen* und sie müsse sich *wie ein armer Hund mit lauter Bedürfnissen behelfen*. Sie fühlte sich, *als ob ich unter die Straßenräuber gefallen wäre*. Demonstrativ unterschrieb sie als Erblehn- und Gerichtsherrin zu Pillnitz.

Ausführlich klagte die Gräfin Cosel gegenüber den Beauftragten Saul und Vockel mit *sehr harten Expressionibus* (Ausdrücken) *das Unrecht, so ihr hierdurch geschehe*. Die Kommissare fühlten sich von der *vorbehaltenen Rache* der Gräfin mit der Warnung, *unsere Person, Haut und Vermögen nicht in Risiko zu setzen*, bedroht. Auf fünf Seiten eng beschriebener großer Bögen ließ die Gräfin ihr ganzes Temperament von der Seele. Die Kommissare bezeichneten den Brief als *eigenhändiges bedrohliches Schreiben*. Ihr sei nicht wissend, dass *ich in des Königs Strafe verfallen bin*, formulierte sie, und man fragt sich, wie sonst sie sich ihren Arrest in Stolpen erklären würde. Es müsste ihr gewärtig gewesen sein, dass ein Festungsarrest immer und nur vom König allein befohlen werden konnte. Pillnitz sei ihr rechtmäßiges Eigentum, das sie *durch Kauf und hohe Landesbestätigung erworben* habe. Sie erinnerte an die Besitzstandssicherung von 1712 und die Regelungen in den Trennungsauseinandersetzungen von 1714, die Gräfin nannte es einen *Schutzbrief* des Kanzlers Werther, der sie *in die gänzliche Freiheit setze, ihr Vermögen zu disponieren* und *15.000 Taler Pension ungehindert zu genießen*. *Was aber hierbei an Kontroversen vorgefallen ist, gehört nicht hierzu*. Offensichtlich verdrängte die Gräfin die Ereignisse der letzten Jahre konsequent und forderte stattdessen Schutz, Hilfe und Beistand, um ihren Besitz zu behalten. Die Hofräte sollten sich nicht *einmischen*.

Dem Akzisrat Baron von Schwan schrieb sie, er solle ihr keine Gelegenheit geben, über ihn *zu senfzen* oder ihn *gerichtlich anzuklagen*. Er solle sich weder direkt noch indirekt an ihrem Vermögen vergreifen! *Bekenne auch für mich, dass, wenn der allmächtige Gott noch einige Zeit meine Befreiung sollte ausgesetzt haben, ich nie und nimmer dasjenige ratifizieren noch durch meine Hand und mein Siegel bekräftigen werde, was auf dergleichen Modus von anderen ausgefertigt noch ausgestellt werden kann*. Alles laufe der königlichen *hohen Clemenz* (Milde) *schnur und stracks zugegen*. Dem König wurden die Schreiben der Gräfin in Warschau durch Graf Watzdorf bekannt gemacht. Der Herrscher nannte sie *ungestüm* und *bedrohlich*, wunderte sich, dass Pillnitz nicht längst übergeben sei, und befahl, das Gut nun ohne Zeitverlust zu übernehmen! Der Kommissionsrat Bucher solle gegen eine jährliche Zahlung von 100 Talern die *Inspektion und Aufsicht* darüber erhalten.

Bereits im Juni 1719 hatte sich der König erklärt, *dass ihn der Gräfin beständige Widrigkeit um so viel mehr befremdet, je deutlicher wir uns vormals erklärt haben, dass wir hierin die Angemessenheit observiert wissen wollten, und weder unseren Interessen noch auch der Gräfin von Cosel einigen Nachteil zuziehen zu lassen gemeinet wären*. *Wie wir nun solcher ihrer Renitenz ungeachtet, den Umtausch von Pillnitz gegen ein anderes Gut zum wirklichen Effekt gebracht wissen wollen*. Ein zweites Wertgutachten für Pillnitz, das im August 1720 durch den Revisionssekretär Höhler und den Amtsschreiber zu Radeberg Tresche entstanden war, sprach von 5.789 Gulden (4.540 Taler) jährlichem Gewinn, eine Summe, die wohl in den Augen der Verantwortlichen ein wenig über das Ziel hinausschoss. Es sei von Leuten gemacht, die *des Gutes vorhero nicht kundig gewesen* seien und ihre Berechnung *auf unsichere Aussagen und Nachrichten dortiger Arbeiter und Untertanen* gründeten.

Eine nochmalige Schätzung des Gutes Pillnitz vom April 1721, ausgeführt durch den Landkammerrat und Amtshauptmann zu Hohenstein von Lüttichau, den Amtsverwalter von

Pirna Heeger und den Kommissionsrat Bucher, korrigierte den jährlich zu erzielenden Gewinn auf 3.664 Gulden (3.206 Taler), rund 25 % mehr als die erste Kalkulation. August der Starke hatte befohlen, die Kalkulation solle eine *durchgehende Gleichheit* besitzen, *damit der Frau Gräfin hierunter nicht zu kurz geschehen möchte*. Die Beamten hatten den König angefragt, ob er die Summe auf 3.000 Taler jährlich festlegen wolle, so viel, wie er einst seiner Mutter für Pillnitz gezahlt hatte. Der König war mit der etwas erhöhten Summe einverstanden. Der jetzt errechnete Betrag, der den Vermögensverwaltern jährlich zuzuging, entsprach 5 % des auf 64.132 Taler geschätzten Wertes der Herrschaft Pillnitz. Die Summe wurde mit 801 Taler 15 Groschen quartalsweise an die gräflich-coselsche Kasse gezahlt. Angesichts des Nutzungsentgeltes folge von selbst, *dass die Gräfin sich hierunter zur Ungebühr beschwere*, meinte der König im November 1721. Ihre Beschwerden befand er *in keine Wege erheblich*. Es bleibe bei den ergangenen Verordnungen, *ohne fernere Anfrage der Gräfin, ihres Einwendens ungeachtet*. Die Klagen der Gräfin seien unbegründet, entschied August der Starke. Im November 1721 musste sie feststellen, dass man ihr Pillnitz vor einem Jahr *ohne Grund und Recht* genommen habe. Das vorhandene Malz, Holz, Pech, Hopfen, Bier, Wein und Branntwein, Ziegelsteine und Kalk seien ihr nicht vergütet worden. Pillnitz stände ihr *erb- und eigentümlich* zu und könne ihr gegen ihren Willen nicht entzogen werden. Der König möge doch *die unverdiente Strafe der Gefangenschaft allergnädigst erledigen und sie mit honorabler Freiheit begnadigen*. Bevor sie nicht ihre nachgesuchte Freiheit erlange, wolle sie sich *in nichts einlassen*.

Von den Kuratoren verlangte die Gräfin, sie mögen sich zum Feldmarschall Flemming begeben, *damit die Vollstreckung der Übergabe des Gutes Pillnitz verschoben werde*. Die Kuratoren sollten ihn um eine Reiseerlaubnis nach Polen *in meinen Angelegenheiten* bitten und ihm *mit Tränen* antragen, dass er die Kuratoren mit einem Befreiungsschreiben von der *Abhängigkeit* von Minister Watzdorf beehre. An den *lieben König* zu schreiben, sei hier nicht nötig, *weil seine Gnade, Barmherzigkeit und Generosität* ihr und jedermann bekannt sei. In Anbetracht ihrer schon *in die 7 Jahre erduldeten und mit Schrecken* ausgestandenen Schmähung wolle sie *dasjenige genießen, was mir* auf der Grundlage *so vieler Reskripte und 10-jähriger Dienste versprochen worden und mir zu meinem Anteil zugewachsen ist*.

Mit dem Verlust von Pillnitz konnte sich die Gräfin Cosel nicht abfinden. Als die Kommissare dem König die juristische Übernahme des Gutes Pillnitz für den 20. September 1720 ankündigten, berichteten sie, die Gräfin habe den Kuratoren neuerlich ausdrücklich untersagt, sich einzumischen, und mache sie persönlich für Unkosten, Zinsausfälle und Schäden an ihrem Kapital haftbar. Die Ernteerträge, besonders die bevorstehende Weinernte, beanspruchte sie für sich. Der König antwortete am 2. Oktober: Die Berechnung der Herrschaft sei auf ein volles Jahr gerechnet, also beinhaltet das gezahlte Äquivalent auch die Ernte. Was mit den Kutsch- und Reitpferden der Gräfin in Pillnitz geschehen solle, wolle er später entscheiden.

Anfang Oktober 1719 weilte Pohle wiederum bei der Gräfin auf der Festung Stolpen. Diesmal brachte er den neuen Koch Johann Christoph Habedank mit, der im Amt Dresden seinen Eid geleistet hatte. Der abgelöste Koch Bernhard Stieban war angewiesen, sich umgehend im Amt Dresden zu melden. Mit Habedanks Kochkünsten muss die Gräfin sehr unzufrieden gewesen sein. Bereits sechs Wochen später entließ sie ihn wieder. Mit Zustimmung des Oberhofmarschalls und Ministers Watzdorf trat am 22. November Gottlob Bergmann die Nachfolge an.

Ende September bat Hauptmann Holm um *ein paar Wochen* Urlaub nach Dresden. Die lange Abwesenheit habe seine heimischen Angelegenheiten in große Unordnung gebracht. Er wolle seine *ziemlich zerfallene Domestiken-Affären ein wenig wiederaufrichten und in Stand bringen*. Man genehmigte ihm zwei Wochen. Am 8. Oktober erreichte ihn die Erlaubnis. Am 24. Oktober bat er um weitere zehn Tage. Auch sie gewährte man ihm drei Tage später. Mittlerweile hatte der Kommandant in Stolpen große Probleme, seine Stelle mit den anderen drei vorhandenen Offizieren Hauptmann Marschall, Leutnant Helm und Leutnant Dazard zu besetzen. Alle drei hatten ihr Quartier in der Stadt und mussten nun rund um die Uhr die Gräfin bewachen, *obwohl es ihnen schwerfallen wolle*. Die Gräfin sehen oder mit ihr sprechen durften die Offiziere nicht. Am 10. November war Holm wieder in Stolpen und bedankte sich beim Oberkommandierenden.

Überfragt war Graf Wackerbarth mit der Bitte der Gräfin, sie wolle sich beim Stolpener Apotheker Johann Gottfried Hoffmann Medizin bestellen und bitte um die Erlaubnis, ihn zu

sprechen. Wackerbarth fragte den Oberhofmarschall an, der den Leibarzt Troppanneger schicken wollte. Die Gräfin Cosel wehrte ab, sie habe seine Medizin genommen, es *sei aber ein schlechter Effekt gewesen*. Sie wisse besser, was ihr zuträglich sei. Der Herr Graf werde sich denken können, wovon sie spreche. Am Nachmittag des 9. November 1719 traf der Hofarzt Dr. Troppanneger in Stolpen ein. Er meinte, die Gräfin befände sich in einem *üblen Konstitutionis-Zustande*. Der Arzt blieb eine Nacht und besuchte sie sechs Tage später wieder. Seine über die Patientin an die Militärs herangetragene Bitte, doch zukünftig ohne den Aufwand eines Passierscheins zu seiner Patientin gelangen zu können, lehnte Graf Wackerbarth ab. Aber der Hofrat würde jederzeit eine Erlaubnis bekommen und ohne Verzögerung zur Gräfin vorgelassen werden. Der Oberkommandierende ließ gelegentlich der Gräfin sein Kompliment ausrichten.

Die überaus prächtigen Hochzeitsfeierlichkeiten des sächsischen Kurprinzen Friedrich August mit der Kaisertochter Maria Josepha, Erzherzogin von Österreich aus dem Hause Habsburg, die im September 1719 in Dresden gefeiert wurde, nahm die Gräfin Cosel zum Anlass, um den Kurprinzen zu einem Gnadengesuch an seinen königlichen Vater zu bitten. Sie erinnerte an die besondere Gnade, die sie einst bei seinem Herrn Vater besessen hatte (*leider!*), an ihren *sehr unglücklichen Zustand* und den *dreijährig erduldeten harten Arrest*, den er mitteilidig in Erwägung ziehen solle.⁷¹ Die Gefangene bat um ihre vollkommene Freiheit und versprach sich *alleruntertänigst aufzuführen*. Lebenslang werde sie es *nimmer unterlassen*, seine königliche Majestät wie auch ihre königliche Hoheit ihrer *vollkommenen Wohlfahrt* halber in ihre Gebete einzuschließen. Ob Kabinettsminister Flemming das Schreiben der Gräfin Cosel an die Hoheiten überreichte, ist nicht zu ermitteln. Eine Reaktion auf das Gesuch erfolgte offensichtlich nicht, sodass es naheliegend ist anzunehmen, der Generalfeldmarschall wollte das glanzvolle Fest nicht mit Verdrießlichkeiten stören.

In Bezug auf die eingeklagte Schuldsache Rechenberg beschäftigte die Gräfin den Advokaten Ernst Christian Lehmann. Der Gerichtsverwalter Advokat Handig besuchte die Gräfin Cosel Ende November. Er berichtete über die laufenden Gerichtssachen und hatte unterschriftsreife Kaufkontrakte mitgebracht. Auch wollte er die Kirchenabrechnungen für die vergangenen zwei Jahre durchgehen, war die Gräfin Cosel doch Kirchenpatronin in der Herrschaft Pillnitz. Mit der Zeit eingegangene Bitten der Untertanen waren ebenso zu entscheiden. Ein Gesuch ging vom Schulmeister Gotthardt Schmidt aus Hosterwitz ein. Im Namen der Gemeinde machte der Lehrer und ehemalige coselsche Steuereinnahmer Schmidt eine Rechnung von 148 Talern für *übel ausgefallene Kriegsentschädigungen* auf. Doch um welche Truppenbewegungen oder Einquartierungen es sich handelte, war nicht ersichtlich, und auch der Verwalter Klug konnte zur Aufklärung nicht beitragen. Obwohl der König das Gesuch bereits abgelehnt hatte, gab er es der Gräfin zur Kenntnis.

Die Abrechnung der Kirchengelder zu Hosterwitz in den Jahren von Jacobi (25. Juli) 1707 bis 1718 hatte die Gräfin Cosel bereits im April 1719 bestätigt. Doch die 50 Gulden, die sich der Pfarrer ausgezahlt hatte, verlangte die Gräfin mit Zinsen zurück an die Kirche. Magister Johann Christoph Rüdinger machte geltend, dass ihm das Wasser 1712, 1715 und 1716 einen großen Schaden getan habe, dass er keine Ernte, ja auch kein Stroh oder Heu, haben konnte. Er bezifferte seinen Verlust auf 60 bis 70 Taler und verwies darauf, dass es geheißen habe, *wer durch den Wind und Wasser Schaden erlitten hätte*, dann sollte dieser ersetzt werden.⁷² Wie denn andere die Steuer erlassen bekamen, *welche doch lange nicht so großen Schaden erlitten haben als ich. Wie ich untertänigst erbitte, dass mein Schaden mir ersetzt werde*. Die Gräfin Cosel bekräftigte im November ihre Entscheidung vom Frühjahr, indem der Pfarrer *den angegebenen Schaden weder legitimiert noch auch solchen bis dato erwiesen* habe. Sie als *Collatricin* (Kirchenpatronin) könne den ohne ihre Einwilligung geschehenen Abzug nicht gestatten. Binnen 14 Tagen soll Rüdinger das Geld mit Zinsen bar zurückzahlen. *In deren Verweigerung aber wird hiermit meinem Verwalter in Pillnitz Christian Kluge anbefohlen, angedachten Herrn Pfarrer weiter keine Besoldung noch Zehnten auszahlen noch abfolgen zu lassen*.

Zank und Streit in Pillnitz

Wie ein *untertänig geborsames oder demütiges Memorial an ihre reichsgräfliche Exzellenz de Cosel* aussehen konnte, zeigt ein Beispiel aus dem Jahre 1713. Christoph Taschenberger, ein Landmann aus Pillnitz, führte eine Beschwerde über den Pächter des Gutes Pillnitz, den Obersteuereinknehmer Dr. Bucher. Der hatte ihm am Heiligen Abend den *Schreiber und Gerichten* ins Haus geschickt, um seinen Wein zu beschlagnahmen. Die Wahl des Zeitpunktes, an dem ein gewisses Friedgebot herrschte, war ganz offensichtlich auch eine provokative Demonstration von Obrigkeit. Darüber hinaus verlangte Bucher 1 Taler *Boden-Geld, samt 12 Groschen Press-Zins* für den Weinanbau. Niemals vorher sei von einer Herrschaft darauf Anspruch erhoben worden, dass der selbst angebaute und ausgeschenkte Most *sollte mit Boden-Gelde vergeben werden*. Von keinem Nachbarn hier verlange es Bucher.

Warum Taschenberger und Bucher aneinandergeraten waren, ist nicht klar erkennbar. Vermutlich ging es um die Einführung einer Weinststeuer. Offensichtlich legte der Finanzverwalter die Tatsache, dass es sich um den Weinberg des 76-jährigen Vaters von Taschenberger handelte, der sein Grundstück nicht mehr allein bewirtschaften konnte, zu seinen Gunsten aus und setzte einen Eigenbedarfsvorbehalt außer Kraft. Auch entließ der Verwalter Taschenberger aus seiner Arbeit auf dem Gut. Zu seiner ihm erblich zustehenden Aufgabe gehörte das Dreschen auf dem Wirtschaftshof der Herrschaft. Darüber hinaus hatte Bucher ihm einen halben Scheffel Korn *von seinem sauer und verdienten Drescher-Lohn* zurückbehalten, womit *ich armer Mann mein Stücklein Brot finden können*, zumal das Getreide derzeit teuer sei. Eine andere Arbeit könne er im laufenden Jahr nicht annehmen, müsse er doch für den Getreidedrusch zur Verfügung stehen. Gott sei Dank habe der Verwalter dieses Jahr eine reiche Ernte. Der Kassierer Bucher belegte Taschenberger zusätzlich mit einem Schock Strafgeld, 60 Groschen oder 2½ Taler.

Darüber hinaus beschuldigte Bucher den Bauern, er habe auf dem Wiesendamm, *so an euer hochgräflichen Exzellenz Grenze liegt, zu nahe Gras gehauen*. Auch dafür sollte er einen Taler Strafe zahlen. Taschenberger rechtfertigte sich: Solange sein Vater dort die Wiese nutze, sei jederzeit so gehauen worden. Bucher trieb zur Demonstration seiner Überlegenheit nun auch noch seine Ochsen auf Taschenbergers Wiese, die ihm das Gras abfraßen. Was heute als ein weit verbreiteter Nachbarschaftskonflikt erscheint, war damals ein handfester Streit zwischen sehr ungleichen Kontrahenten. Ob die Gräfin Cosel der Bitte des nach seinen Worten armen Untertanen entsprach, die Strafen erließ und ihm seine Arbeit als Hofdrescher wiedergab, ist nicht überliefert.

Aber auch der Steuerverwalter und Pächter Bucher aus Pillnitz musste 1713 seiner Patronin einen handfesten Streit berichten. Der neu angestellte Schlossbrauer hatte zwei Tonnen, fast 200 Liter, *Gerstenweißbier* aus einem Scheffel, knapp 104 Liter, *Malz in der Küche gebraut*. Es handelte sich um ein neuartiges, in Pillnitz so bisher nicht gebrautes helles Bier, *an Couleur dem Weine gleich*. Das Bier ist *gar wohl geraten*, schwärmte Bucher. Der Braumeister lobte *unser Wasser und Braugetreide*, wie Bucher schrieb, und äußerte die Meinung des Braumeisters, das Bier wäre ungleich besser geraten, *wenn er das Malz dazu selber gemacht und weiße Hefen dazu gehabt hätte*. Doch im ganzen Elbtal zwischen Dresden und Zehista bei Pirna seien alle ausgesandten Boten leer wiedergekommen. Nun sollte die hiesige Braunbierhefe zum Einsatz kommen. Doch der ortsansässige Brauer und Betreiber der Schankwirtschaft im Dorf Pillnitz verweigerte die erbetenen zwei Messkannen Hefe. Bucher ließ ihn mehrfach und unter Drohungen zu sich rufen, doch der Schankwirt nahm sich demonstrativ eine Stunde Zeit, um aus der Schänke zum Verwalter zu kommen. Der Gutsverwalter der Grundherrschaft konnte erwarten, dass ein gerufener Untertan unverzüglich erschien. Die verlangte Hefe schlug der Schankwirt aus. Auch der Schlossbrauer habe ihn *inständigst gebeten*, ihm die benötigte Hefe zu überlassen. Und Buchers Frau bemühte sich, ihn unter Hinweis auf die durch die Gräfin Cosel selbst angeregte Brauprobe zu überreden. *Hat doch alles nichts verfangen wollen*. So sah Bucher sich zum Handeln gezwungen. Er ließ den Keller des Schankwirts aufbrechen und nahm sich die Hefe. Der Schankwirt habe *alles mit angesehen und anstatt er die Türen eröffnen sollen, viel schimpfliche Reden ausgestoßen, die man aber aus Respekt vor eure Exzellenz erduldet, daneben aber das zuversichtliche Vertrauen hat, eure Exzellenz werden*

solche zu abnden nicht unterlassen. Ob die Gräfin Cosel das verstockte Verhalten ihres Untertanen bestrafte, ist ebenso nicht überliefert wie der Umstand, ob der Schankwirt sein aufgebrochenes Schloss und die entwendete Hefe ersetzt bekam.

Zukünftig wollte der Schlossbrauer wechselweise brauen, *damit die gemeinen Leute oder andere, so an das bisherige Braumbier gewohnt sind, versorgt werden, aber auch die Liebhaber von der neuen weißen Sorte, welches hier von einer ganz ungewöhnlichen Art war, allezeit ihr Bier bekommen konnten.* Mit dem ortsansässigen Schankwirt wollte der Schlossbrauer nicht zusammenarbeiten und ihm keine Aufträge erteilen, *da er es mit den Hefen so verdarbt hat.* Aber einen Lehrling würde er nehmen. Bucher hatte auch schon einen jungen Kerl aus Hosterwitz ausfindig gemacht. Der junge Mann mit Namen Scherz diente bereits zwei Jahre in der Schlosswirtschaft und sei durch seine *kluge Geschicklichkeit* beim Schreiben und Rechnen aufgefallen. Von seinem verschuldeten Vater habe Scherz nichts zu erwarten. So sei zu hoffen, dass er nach der Ausbildung in hiesigen Diensten bleibe. Mit dem Branntweinbrennen habe er auch schon Erfahrung. Bucher bestimmte, *das Lehrgeld muss er auch wiedererstaten und künftig an seinen Lehnsherrn wieder zurückbuchen lassen.* Bucher erbat sich bei der Gräfin Cosel 50 Taler, die der Brauer als Kostgeld für den Lehrling verlangte. Mit seinem Bericht an die Grundherrin schickte Bucher damals eine Flasche des neuen Bieres an die Gräfin Cosel nach Dresden, mit dem Hinweis, es noch zwei Wochen reifen zu lassen, denn *es soll unter 14 Tagen nicht recht trinkbar werden.*

Das Jahr 1719 klang mit einem Briefwechsel der Gräfin Cosel mit Graf Flemming aus. Anfang Dezember verlangte sie, ihre Briefe an ihn standesgemäß mit einer Ordonnanz zuzustellen. Die gehobene und direkte Form der Zustellung ließ eben auch Rückschlüsse auf die vermeintliche Stellung des Absenders zu. Ein Brief des Generalfeldmarschalls erreichte sie zu Heiligabend, sie antwortete einen Tag später. Mit dem Amtsboten Paul Peschel aus Stolpen traf am 29. Dezember ein Päckchen an die Gräfin in Stolpen ein. Der Bote wollte es auf dem Postamt in Dresden eigentlich nicht annehmen. Nun ging es an den Oberkommandierenden nach Dresden zurück. Am 2. Januar 1720 war es dann wieder auf der Bergfestung und durfte nun ausgehändigt werden. Die Kontrollbehörde hatte es nicht beanstandet.

1720

Das Jahr 1720 ist von auffallender Aktivität der Gräfin Cosel. Regelmäßig verlangte sie nach ihren Kuratoren, die im Laufe des Jahres achtmal bei ihr waren. Man könnte den Eindruck gewinnen, die Gräfin hätte sich eingerichtet und bemühte sich intensiv um die Organisation ihrer Haushaltung. Jahrelang durfte sie sich an der Seite Augusts des Starken als die Regentin eines Hofstaates fühlen. Sie hatte im Taschenbergpalais selbst ihre Haushaltung besorgt, zeitweise ihr Rittergut Pillnitz selbst geführt und sich um die Administration ihres Vermögens gekümmert. In Stolpen bewohnte sie nun die gesamte erste Etage des Fürstenhauses. Ihr raumgreifendes Wesen und ausgeprägtes Geltungsbedürfnis war selbst in den eng gesteckten Grenzen auf dem Schloss Stolpen spürbar. Sie war leidlich gesund, das ganze Jahr über kam sie ohne Arztbesuch aus.

Mitte Januar erreichten sie einige Flaschen ungarischen Weins, die der Kammerdiener Böttger mitgebracht hatte. Anfang Februar empfing sie ihre Kuratoren. Sie blieben über Nacht und schliefen in der Stadt. Auch nach ihrem Gerichtsverwalter Johann Christoph Gandig verlangte sie. Die Kuratoren kamen Ende Februar wieder, da beim *letzten Besuch nichts Fruchtbares ausgerichtet werden konnte.* In Bezug auf die Übergabe von Pillnitz lehnte sie erneut entschieden ab und machte ihre Befreiung zu einer Grundvoraussetzung. *Zudem sei sie auch niemals willens gewesen, solches weder zu verkaufen noch zu vertauschen.* Auf ihren Schmuck angesprochen blieb sie dabei, dass sie, solange sie im Arrest wäre, *nicht im Stande noch vermögend sei, etwas Weiteres zu tun oder zu sagen.* Von den Berichten und beeideten Aussagen der Beteiligten in Berlin forderte sie beglaubigte Abschriften. Die Gräfin habe nichts dagegen, ihre Haushälterin Habersack in Berlin zur Aussage zu bringen, doch an sie schreiben, um sie nach Sachsen zu locken, werde sie nicht. Denn die Habersack möchte *entweder in Arrest kommen und dadurch unglücklich gemacht werden*

oder doch von ihrer Pension erhalten werden müssen, was sie beides missbilligte. Es sei wenig Nutzen von dieser Aktion zu erhoffen. Wiederum verlangte die Gräfin ihre persönliche Freiheit und schlug als ihren Aufenthaltsort diesmal Meißen vor.

Zum Schluss ihres ausführlichen Berichts an den König baten beide Kuratoren um ihre Entlassung aus dieser *so beschwerlichen als auch gefährlichen Kuratel*, die sie an ihren *obliegenden ordentlichen Amtsverrichtungen nicht wenig hindere*. Pillnitz solle durch eine Kommission übernommen werden. Im rechtlichen Status einer Kuratel seien ihnen hier die Hände gebunden. Der König nahm den Vorschlag an und befahl, ihr nochmals vorzustellen, dass der Brief an die Habersack in Bezug auf ihre in Berlin befindlichen Effekten notwendig sei! Ihre Einwände seien *unerheblich und bloß auf ihr widersetzliches und eigensinniges Gemüt allein gegründet*. Der Besuch des Rechnungsführers Anfang März durfte, wie immer, nur unter Observanz erfolgen.

Mitte März sah sich der Festungskommandant zu einem Notruf veranlasst. Das zur Versorgung der Tafel der Gräfin und für andere erforderliche Ausgaben benötigte Geld war alle. Die Leute im *Städtlein* seien *so arm, dass sie nicht über zwei Tage borgen können*, hatte sie bereits ein Jahr zuvor festgestellt. Weder von Dresden noch von Pillnitz seien die seit dem 27. Dezember angeforderten Summen eingetroffen und aus Pillnitz sei laut dem Verwalter Klug auch keines zu erwarten, sodass die Gräfin nach ihren eigenen Worten *hier krepieren muss*. Es bestehe die Gefahr, dass die Gefangene *Mangel leiden und in schlechten Zustand gesetzt werden dürfte*.⁷³ Die Gräfin Cosel hatte bereits Wehlen um einen Vorschuss gebeten. Doch auch er hatte kein Geld, das er ihr vorstrecken wollte. Der Kammerschreiber Rüger *gibt vor*, es sei kein Geld in der Hofkasse vorhanden, hatte die Gräfin *in wenigen Worten* im Februar an Minister Watzdorf geschrieben und ihn um Anweisung der 600 Taler gebeten. Auch an Löwendal war ihr Ersuchen gegangen. Es sei unnötig, seiner Exzellenz ausführlich vorzustellen, *dass ich bloß und allein um mein Vermögen halber in der Qual des Gefängnisses gehalten werde. Es wird aber dennoch der Nachwelt unglaublich erscheinen, dass man eine Person an Leib und Vermögen zugleich bestraft, an der keine Schuld noch Unrecht gefunden worden ist*.

Weitläufig klagte sie auch gegenüber den Kuratoren: Es sei *ja unverantwortlich, eine Person, die Häuser, Gut und eigene Kapitalien hat, ins Gefängnis zu werfen, und ihr sowohl ihr Eigentum und die königlich erwiesene Gnade der verordneten Pension zu ihrem nötigen Unterhalt zu verweigern und sie ohne Lebensmittel sitzen zu lassen, hingegen vielen anderen das Meinige ausgehändigt wird, die nach eigenem Gefallen bekommen können, was sie nur wollen, und man mich durch Zwang des Gefängnisses und zuletzt durch Hunger dazu nötigen will, dass ich solch ungerechtes Prozedere mit meinem Willen und durch meine Unterschrift bestätigen soll*. Bereits am 8. Februar hatte sie geschrieben, dass sie mündig sei, *und, Gott sei gelobt, auch noch bis jetzt meinen gesunden Verstand habe (der Herr verleihe weiter Gnade, Kraft und Geduld), auch die Sachen, so da sollen traktiert werden, mein eigenes Vermögen betreffen, und niemand mit Fug und Recht darüber disponieren kann*. Alles, was gemacht werde, könne nur gut werden, wenn es *auch mir und meiner freien Disposition anheimgestellt* werde und bliebe. Allen solle die Gelegenheit genommen werden zu sagen, *dass ich kapriziös, in launiger Weise eigensinnig, bin. Lassen sie es sich doch durch meine öfteren Wiederholungen nicht missfallen. Es ist mir leid und beschwerlich genug, dass ich dem Held soll vorschreiben, wie man kämpfen muss*. Sie habe durch großes Unglück gelernt, Unrecht zu ertragen, jedoch nicht, wie man es an anderen praktizieren muss. *Werde auch diese majestätische Kraft einschließen, dass sie mich davor behüte, damit meine arme Seele nicht auf eine Torheit gerate*. Die erbetene Summe ging in Stolpen nicht ein.

Nun ergriff die Gräfin Cosel neuerlich die Initiative und schrieb an Wackerbarth: *Es fällt schwer sich vorzustellen, wenn man in voller Wollust und Glückseligkeit lebt, wie es denjenigen ergeht, welche unglücklicher Weise im Gefängnis gehalten werden, man ihnen auch das Ihrige vorenthält, Häuser und Güter sich bemächtigt und in der Folge in armseligen Zustand setzt, das die Sklaven auf dem Bau müder angesehen und gehört werden, als eine Person, welche sich weder am König noch am Vaterland versündigt hat*. Sie bat Wackerbarth um seine Fürsprache bei den Ministern, in dessen Macht alles stehe, und schickte ihm in einer kleinen Holzschachtel diamantene Ohrstecker mit der Bitte, ihr darauf Geld zu leihen. Sonst hätte sie und ihre *wenigen Domestiken mit Brot und Bier, welches beides sie noch von Pillnitz genieße, vorliebnehmen müssen*. Am 25. März ging der Brief mit dem Ohrschmuck nach Dresden. Wackerbarth reagierte umgehend und schickte Georg Christian Möckich mit 500 Talern. Das

versiegelte Kästchen öffnete er gar nicht erst und beauftragte den Adjutanten Partarin mit der Überbringung zurück zur Gräfin. Beides dem Geldboten zu geben, war ihm zu heikel. Der Schmuck kam einen Tag eher in Stolpen an als das Geld. Der König erteilte am 26. März Befehl, der Oberrechnungsrat Jentzsch solle *ohne den geringsten Zeitverlust sofort 500 Taler* nach Stolpen an Hauptmann Holm schicken! Der Rechnungsrat meldete drei Tage später Vollzug mit *sicherer Person* als Boten.

Den brillanten Ohrschmuck hatte die Gräfin Cosel im April 1715 beim Hofjuden Jonas Meyer erstanden. Die *Ohrbuckeln* mit einem Brillantgewicht von $13 \frac{3}{16}$ Gran kosteten 666 Taler. Doch bezahlt hatte die Gräfin nicht. Zusammen mit einem Ring für 150 Taler, an dem zwei Rubine einen Diamanten flankierten und den sie im Juli 1715 von Meyer entgegengenommen hatte, zwei Rosensteine für je 20 Taler sowie weiteren Forderungen wie offene Transportkosten, rechnete Meyer vor der Vermögenskommission in Dresden nun seine Außenstände von insgesamt 1052 Talern gegen die von ihm bei der Gräfin aufgenommenen Kapitalien auf.

Über den Ohrschmuck wurde auch bei einer groß angelegten Untersuchung auf Stolpen am 5. Dezember 1721 gesprochen. Die Gräfin meinte nun, die *Ohrbuckeln* wären nicht mehr wert als 400, höchstens 500 Taler. Würde Meyer das nicht akzeptieren, so gäbe sie den Schmuck *in natura* zurück. Die Gräfin Cosel übergab dem Vizekanzler die Stücke, die sie verpackte und versiegelte, um sie Fleüter zur weiteren *getreulichen Verwahrung* zu übergeben. In Dresden zeigte man den Schmuck dem Buchhalter des Hofjuden, der sie erkannte. Der Hofjude Meyer erklärte sich zur Rücknahme bereit, *jedoch müssten für solche Summe die gewöhnlichen Zinsen bezahlt werden*.

Auf Stolpen nutzte die Gräfin Cosel am 6. März den Besuch des Rechnungsführers, um Pohle ausführlich ein *sogenanntes Bittschreiben in die Feder zu diktieren*. Einleitend erinnerte sie an ihren $3\frac{1}{2}$ -jährigen *sehr harten Zustand, der auch täglich zunimmt*. Gleich am Beginn ihres Unglücks und auch danach habe sie sich an den König und die Minister gewandt, um zu erfahren, durch was für ein Verbrechen sie diese harte Strafe verdient habe, *allein es ist alle Mal dieser Hauptpunkt mit Stillschweigen übergangen worden*. Bei der anhaltenden *unerträglichen Qual* würde ihre Gesundheit und ihr Vermögen *völlig aufgeopfert* werden. Man solle ihr Recht unterstützen und dem König der Wahrheit gemäß vortragen. Die Niederschrift Pohles verwendete die Gräfin als Konzept, um anschließend eigenhändig auf zwei großen Bögen (8 Seiten) einen ausführlichen, klar verständlichen und auffallend sauber geschriebenen Brief zu verfassen, den sie an das Geheime Konsilium richtete. Offensichtlich bemühte sie sich dabei, ihr zuweilen überschäumendes Temperament zu zügeln. Das Schreiben enthält keine Veränderung ihrer seit Jahren geäußerten Argumente und kann als eine Zusammenfassung ihrer Position zu den Ereignissen gesehen werden. Zwei *Memorialien* der Gräfin wurden durch die Kuratoren Ritter und Exß im April im Original an den König eingereicht.

Sie erinnerte an ihre Besitzstandssicherung von 1712. Die Antwort des Königs sei damals so ausgefallen, *wie sie es sich in der Welt nicht besser wünschen könnte*. Nun benutze man die königliche Ungnade, um ihre Person, ihre Reputation und ihren Wohlstand *zu drücken*. Sie habe sich bemüht, das von ihr Verlangte zu leisten und hoffe, *sobald eine Sache abgetan gewesen, vollkommene Ruhe genießen* zu können, doch sogleich sei etwas Anderes *hervorgesucht* worden. Die Kuratoren könnten nicht ohne Beschlussfassung handeln, ihre Berichte blieben monatelang ohne Entscheidung liegen. Man bezahle ihre sechs Häuser in Dresden nicht und die königliche Milde bleibe aus. Auch ihre Pension gehe nicht mehr ein. Nun soll sie auch noch Pillnitz verlieren. Man frage sie nicht und höre sie nicht an. Ihre Einwände werden mit *Stillschweigen* übergangen. Sie erhoffte sich, *aus dieser Schmach gesetzt* zu werden. Die Gräfin verstand ihr Schreiben als ein *Memorial, ein flehentliches Bitten* an den König, *damit ich zu meiner vollkommenen Freiheit*, auch über ihr Vermögen, *gelangen möge*. Die Handlungsfreiheit über die Kuratoren solle beinhalten, dass niemand ihre eigenen Anordnungen außer Kraft setzen oder überstimmen könne. Die Herren der Regierung sollen dabei in Betracht ziehen, *dass ich ein Fremdling und nunmehr eine gar unbekannte Person geworden bin*. Sie wolle sich gehorsam gegenüber dem König bezeigen. Nie habe sie sich gegen den König oder sein Land gestellt.

Am Tag darauf wiederholte sie weitläufig ihre Klagen. Der Rechnungsführer nahm ihre Ausführungen *Wort für Wort* auf und schrieb sie ohne *die geringste Veränderung* ins Reine. Sie falle in tiefster Demut zu Füßen des Königs, *um Gottes willen bittend*, er wolle sich doch über ihren *so gar unglücklichen Zustand erbarmen und ein gnadenreiches Trostwort* über sie aussprechen. Sie befände sich im Zustand *größter Qual, Bedrängnis und hinterlistiger Hintergehung*. Mit *Verwunderung* habe sie ersehen, dass ihre Pensionsgelder *hier und da an Leute gehen, die ich gar nicht kenne*, ohne dass man sie gefragt oder informiert hätte. Da der König die Abrechnungen abgezeichnet habe, schlussfolgere sie daraus, der Monarch halte sie für *ungehorsam, ungerecht, trotzig* und glaube *alles müsse nach ihrem Kopfe gehen*. Doch kenne er sie seit vielen Jahren, sodass *hoffentlich keine vorgeschützte Ungerechtigkeit noch böser Trotz an ihr gefunden worden sei*. Die Gräfin sprach von einem *unaussprechlichen größten Unglück* und einer *Vielheit ihrer Feinde*. Sie sei doch aber *allen Menschen ehrlich begegnet*, sei niemandem etwas schuldig geblieben, war immer unbestechlich und habe auch keine Geschenke angenommen. Auch den König missbrauche sie niemals, die Landesregierung und die Kollegien könnten es bezeugen. Sie habe den Leuten *in ihrer höchsten Not aufrichtig* geholfen. Ihr Unglück werde missbraucht, um sich an ihr zu bereichern, *in der Hoffnung, der Tod oder andere Veränderung werde ihren Feinden zur Gunst gereichen*. Die Gräfin Cosel bat um Erbarmen und um ein *weises Trostwort* in Gnaden. Sie versprach alles so einzurichten, *dass eure königliche Majestät ein sehr gutes Wohlgefallen daran haben werde*. Sie gelobte, *meine Kinder auch so zu erziehen, dass sie dem Vaterlande nicht zu unnützen Pagoden gereichen*. *Allergnädigster König und Herr, lassen sie doch ihr Herz durch mein so sehnliches Bitten und Flehen und höchst dringender Not erweichen*. Sie verlangte ein gelegentliches Besuchsrecht für ihren Sohn. Der Hofrat Tanner solle wöchentlich über seine Gesundheit und Erziehung berichten, sowie über die monatlich empfangenen Gelder ausschließlich mit ihr abrechnen. Wie auch die Zahlung der Pensionsgelder wiederaufgenommen werden solle und das, was mutwillig entwendet worden sei, ersetzt werden müsse.

Die Ausführungen der Gräfin Cosel lassen nicht auf ein selbstreflektierendes oder gar selbstkritisches Temperament schließen. Ihre ausgeprägte Ichbezogenheit verhinderte das. Die Gräfin spiegelt mit ihren Aussagen die an sie herangetragenen Vorwürfe über ihr Verhalten, ohne dass man den Eindruck gewinnt, dass ihr die Vorhaltungen tatsächlich bewusstgeworden wären. Unliebsames verdrängte die Gräfin konsequent und floh sich in ein jammervolles Klagen. Sie hielt allein ihre Eindrücke für die Grenzen ihrer Probleme und schuf sich als Abwehrhaltung ein Feindbild. Die produktive Selbstreflexion als Strategie zur Überwindung ihrer Isolation war ihr unmöglich. Über Jahre hinweg, an der Spitze einer absolutistischen Gesellschaft stehend und nahezu unantastbar unter dem Schutz des Königs, war für sie eine solche Selbstreflexion auch weitgehend überflüssig gewesen, um sich zu behaupten.

Auf Johann Holms Antrag vom März 1720 erging Anfang April an den Hauptmann die Erlaubnis, seine Frau und seine Kinder, seiner besseren Versorgung willen, nach Stolpen zu holen. Die doppelte Haushaltsführung war ihm auf Dauer zu teuer. Der Offizier meinte, eine unerlaubte Kommunikation zur Gräfin Cosel sei nicht zu befürchten. Seine Frau habe sich *jederzeit still und eingezogen aufgeführt*. Frau und Kinder sollten nach Wackerbarth mit im Zimmer Holms leben und dürften keinen Kontakt zur Gräfin Cosel haben. Doch das bescheidene Zimmer war viel zu klein. Man beauftragte letztlich den Amtsschreiber, der für den baulichen Unterhalt der auf dem Schloss befindlichen Amtsgebäude zuständig war, mit dem Ausbau des vor einem Jahr im Rohbau errichteten neuen Gebäudes über dem Torweg neben der Hauptwache im dritten Hof. Hier fand Holms Familie mit den beiden 2- und 6-jährigen Kindern sowie dem Gesinde ihr Auskommen, da er *unumgänglich hier oben wohnen* müsse. Langsam schien sich auch bei den Stolpener Offizieren die Erkenntnis durchzusetzen, dass sich der Aufenthalt der Gräfin Cosel auf Stolpen zu einer längerwährenden Angelegenheit entwickeln könnte.

Die bevorstehende Ostermesse in Leipzig und die dort für die Gräfin Cosel zu beschaffenden Spezialitäten und Gewürze waren Anlass zu einem neuerlichen Kontakt mit den Kuratoren. Auch französische Bücher sollten gekauft werden. Die Gräfin schlug einen angesehenen Stolpener Kaufmann zur geschäftlichen Abwicklung vor. Diesmal brachte der Amtsbote Leinert aus Stolpen die Post nach Dresden.

Mitte April weilten, wohl auch als eine Folge ihrer weitläufigen Klagen vom Vormonat, alle ihre Kuratoren mit einer Übernachtung in Stolpen. Sie eröffneten ihr, dass der König *anders nicht als missfällig sein könne*, dass die Frau Gräfin *sich noch beständig verweigerte, den Ort der Verwahrung ihrer Juwelen und Dokumente anzuzeigen*. Man sprach *auf alle Art und Weise* von einem *widersetzlichen Bezeigen und fälschlichen Vorgeben*, womit sie die *Ungnade des Königs mehr und mehr auf sich ziehe*, und die *gesuchte Loslassung dadurch mehr verzögert als beschleunigt würde*. Die Kuratoren haben nochmals alles Mögliche versucht, um von ihr wegen ihrer Juwelen und Dokumente etwas Konkretes zu erfahren. *Alleine es ist alle unsere Bemühung, wie vormals, fruchtlos gewesen*. Die Gräfin ließ wissen, solange sie im Arrest sei, wäre sie nicht in der Lage, *das Geforderte vorzustellen*. Gleichzeitig mahnte sie nachdrücklich und *abermals die Erkaufung des Kühlewein'schen, Imhoff'schen oder eines anderen bequemen Hauses in Dresden an, hauptsächlich darum, damit der junge Herr Graf darinnen wohnen, auch ihre Möbel desto besser und sicherer in selbigen Haus verwahrt werden könnten*. Der König lehnte diesen Wunsch im Oktober 1720 ab. Er könne nicht erkennen, dass ein Hauskauf nötig wäre, *zumal für den jungen Grafen allbereit ein Logis gemietet worden sei*.

Der Festungskommandant Johann Friedrich von Wehlen sah sich in diesen Tagen genötigt, seinen Vorgesetzten von einem Sicherheitsproblem zu unterrichten. Die Passage zur Küche, zu den Wassertrögen oder auch zu ihm, der seine Zimmer ebenso im obersten Schlosshofe habe, führe ganz nah unter den Fenstern der Gräfin vorüber. Dieselbe schaue zuweilen aus dem Fenster und eine *Ansprache von ihr* sei fast nicht zu vermeiden. Auch wenn ständig eine Wache darunter stand, die alles genau sehen und hören konnte. Offensichtlich getraute sich der Oberstleutnant nicht, direkt das dauernde Verschließen der Fenster bei einer so hohen Standesperson zu verlangen. Die nach Süden zum Tiergarten weisenden gegenüberliegenden Fenster wären für eine Belüftung der Räume völlig ausreichend gewesen. Aber *bis dato sei nichts Widriges hierin passiert*, meldete Wehlen. Wackerbarth reagierte nicht.

Im Mai kamen die ersten acht Bücher an. Vizekanzler Georg Gottlieb Ritter hatte sie zusammen mit einem Pfund *Tee Royal* besorgt. Bald darauf erreichte auch ihre Bestellung von der Leipziger Messe die Festung. Gottlob Benjamin Hoffmann lieferte am 1. Mai 1½ Zentner Zucker, Öl aus Genua, je drei Pfund Zitronat, Pistazien und Trüffel, 150 Zitronen, 36 Stück Pomeranzen, Ingwer, Pfeffer, Korinthen, Mandeln, aber auch Gräupchen, Zwiebeln, Reis, Olivenöl und 3 Pfund Spargel. Die Liste beschließen 15 Pfund Stockfisch und 6 Bund Schollen. Am 24. Mai gelangte der bestellte Brantwein zur Gräfin Cosel.

Ende Mai wandte sich die Gräfin direkt an ihre Kuratoren, die ihrerseits an die Militärs schrieben. Die Erlaubnis zu einem neuen Bette solle ergehen, *weil das alte ganz voll Wanzen und Ohr-Würmern* sei. Die nachfolgende Post der Gräfin an die Kuratoren mit einem Begleitschreiben des Oberstleutnants nahm diesmal der Stubenheizer mit, der nach Pillnitz entsandt wurde. Anfang Juni brachte Pohle wiederum Bücher mit. Die Gräfin Cosel verlangte von ihm einen Kleiderschrank. Die Erlaubnis wurde durch Wackerbarth Mitte des Monats erteilt. Jedoch müsse Wehlen dahin sehen, dass nichts geschehe, wodurch die ihm befohlene *genaue Observanz* der Frau Gräfin eingeschränkt werde, oder etwas den erteilten Instruktionen zuwider gehe *und ihm desterwegen schwere Verantwortung zugezogen werden könne*. Dreieinhalb Monate später fand der Kleiderschrank im Vorsaal, neben dem Fenster zum Schlosshof, seine Aufstellung.

Im Juni ging auch wieder *gewöhnlichermassen* eine Fuhre Lebensmittel aus Pillnitz ein, zu der Brotgetreide gehörte. Über Pohle hatte die Gräfin auch Taft, einen steifen glänzenden Seidenstoff, und Barchent, ein einseitig angerautes Baumwollgewebe, bestellt. Mit den Stoffen bezog sie ihr Bett neu. Die Offiziere baten um Anweisung, wie man *sich ferner in dergleichen Fällen zu verhalten* habe. Wackerbarth antwortete etwas gereizt, dazu gebe die Instruktion vom Dezember 1716, § 14 und § 15, klare Auskunft. Die Herren werden sich *hierüber von selbst zu bescheiden wissen*.

Wieder bestellte die Gräfin ihre Kuratoren zu sich, und auch Christian Klug aus Pillnitz solle kommen. Sie verlangte nun die Überführung ihrer Bibliothek aus Pillnitz nach Stolpen. Die Erlaubnis erging, doch auch hier mit der Ermahnung, alles durchzusehen und durchzublättern, damit nicht etwa Briefe oder andere verdächtige Sachen an sie gelangen mögen. Im August

besuchte sie wieder der Gerichtsverwalter Gandig, mit dem sie die Pillnitzer Kirchenabrechnungen durchging. Die Unterredung fand in Anwesenheit eines Offiziers statt.

Der Amtsbote Jacob Peschel brachte vom Postamt Dresden am 31. August ein nicht autorisiertes und versiegeltes Schreiben an die Gräfin mit. Wehlen schickte es umgehend an Wackerbarth, der es mit an den Kabinetttisch nahm. Vier Tage darauf ließ Wehlen den Boten früh mit Toraufschluss zu sich holen, um ihn noch einmal zu befragen. Doch der konnte nichts Neues dazu sagen, außer dass der Postmeister ihm das Schreiben persönlich übergeben und er drei Groschen Postgeld bezahlt habe. Wehlen schrieb an seinen Oberkommandierenden Wackerbarth, *dass der Frau Gräfin Cosel hiervon noch nichts wissend ist*. Der Inhalt des Schreibens blieb unbekannt. Ihre Post an den Generalfeldmarschall Flemming verlangte die Gräfin *per expressum* zuzustellen. Die Bedeutung des Adressaten musste sich auch in der Art der Zustellung widerspiegeln und sollte den Absendenden in seiner Stellung unterstreichen. Aus Depenau ging ein Brief der Frau von Brockdorff vom 14. August ein. Die Großmutter der Cosel-Töchter berichtete, dass die Komtessen *brav groß* würden und *gottlob gesund* seien. Sie hätten eine Französin und einen Hauslehrer. Sie lernten vormittags Religion, Rechnen, Lesen und Schreiben, wie es sich gehört. Nachmittags werde auf dem Cembalo und mit Gesang musiziert. Die ältere Tochter sei dabei *ziemlich avanciert*. Bei der jüngeren Tochter sei es schwieriger, *ihr im Lernen etwas beizubringen*. Sie erhielten Tanzunterricht und lesen fleißig in den von der Mutter zugeschickten Büchern. Eines der Bücher mit dem Titel *Reflexionen zur Erlangung der Glückseligkeit* habe sich die Großmutter selbst zunutze gemacht.

Den letzten Brief der Gräfin an ihre Mutter hatte die Gefangene am 22. April verfasst. Frau von Brockdorff wusste nicht zu sagen, ob ihre Beantwortung aus Unachtsamkeit oder Vergesslichkeit so lange ausblieb. Sie habe sich gefreut von der Tochter zu hören, *da in so vielen verstrichenen Jahren mir dieses Vergnügen nicht geworden, wodurch in den Wahn gekommen, dass man keine Briefe an Sie bringen könnte*. Sie lebe nun im Witwenstand still und eingezogen, *wodurch die lieben Komtessen nicht viele Veränderung sehen und also wenig von der jetzigen eitlen* (veränderlichen, unbeständigen) *Welt lernen und dementsprechend erzogen werden können*. Die beiden *Engels-Kinder* seien ihr aber eine herzlich angenehme Gesellschaft. Sie gehe nun in das 72. Lebensjahr und ihr Gehör und die Sehkraft ließen nach, wozu der viele Verdruß nicht wenig beitrage. Nach dem Tod ihres Mannes sehe sie sich mit Erbschaftsansprüchen konfrontiert. *Ich bin aber nicht gewillt, dasjenige welches mir Gott gegeben und mein seliger Mann in seinem Testament mir verschrieben hat, aufzugeben*. Von diesem Weg werde sie sich nicht abbringen lassen, egal *wie viele Verdrießlichkeiten sie auch darüber ausstehen müsse*. Gottlob gebe es dieses Jahr eine gesegnete Ernte.

Einen weiteren Besuch Pohles vom Sommer 1720 hatte die Gräfin Cosel genutzt, um dem Rechnungsführer in 16 Punkten ihre Wünsche und Bedürfnisse in die Feder zu diktieren. Die Antwort des Grafen Flemming auf einige Punkte stachelte die Erregung der Arrestantin neuerlich an. Auf großen Bögen schrieb sie am 27. September eine siebenseitige *Gegenantwort* auf die ihr eine Woche zuvor überreichte Stellungnahme Flemmings. Man wolle ihr *Gutes mit Bösem vergelten und mit Vorsatz die Wahrheit verwerfen*. Als Flemming sie in einigen Punkten an ihre Kuratoren verwies, meinte die Gräfin Cosel, dass alle Kollegien von seiner Exzellenz abhängig seien und nichts ohne sein Vorwissen in Abwesenheit des Königs geschehen könne. *Also wenn man an dem Stamm schüttelt, so rühren sich die Blätter*. Die Kuratoren führten *ihr aufgetragenes Amt mit Seufzen und vielen Beschwerlichkeiten*, alles koste sie und ihr *Blut und Tränen*. Auf die vielen Mühen sei oftmals keine Entscheidung zu bekommen. *Das wird niemand leugnen, der der Sache kundig sei*. Offensichtlich gefalle es der Gegenpartei, sie *im Gefängnis miserabel umkommen zu lassen*. Auf ihr Gut Pillnitz bezogen war sie der Überzeugung, *dass ich hier in Stolpen krepieren müsse, wenn ich Pillnitz verlöre*. Sie habe so oft bei seiner königlichen Majestät und dem Ministerium *kläglich angefragt, was ich denn begangen haben sollte, dass man mich so hart traktiert wie die Sklaven*. Zu denen bestehe nur ein einziger Unterschied, dass man Sklaven zur Arbeit *drücke und presse*, sie selbst aber *bis anhero damit verschont* worden sei. Dennoch müsse sie *Schmach, Mangel und Blöße* erdulden. Sie wolle erfahren, *worin ihr Verbrechen bestünde*. Der König möge ihr die ihr *unbewussten Fehler vergeben und verzeihen*, ihr die Freiheit schenken und sie wieder in ihr *vorheriges Vermögen und Wohlstand einsetzen*. Doch

darüber erhalte sie keine Antwort. Mit ihrem Vermögen werde schlecht gewirtschaftet, sie erleide durch *Versäumnisse* in den anhängigen Prozessen Verluste und sie werde *elendiglich hingehalten*, ja *man gibt der Sache eine andere Farbe* und behaupte das Gegenteil. Ausführlich äußerte sie sich zur Beschuldigung Flemmings, sie habe *mit dem Obersten la Forcade in Verständnis gestanden* und solle darüber Auskunft geben. Da der Stadtkommandant von Berlin erst nach der Verhaftung der Gräfin Cosel in Halle in ihre Auseinandersetzungen involviert wurde, kann sie hier die Unterstellung auf mehr als vier(!) Seiten ausführlich widerlegen.

Am 19. September waren auf Stolpen die Bücher der Gräfin aus Pillnitz angekommen. Die Offiziere fanden beim Kontrollieren lediglich ein vergessenes Schreiben, das eine Antwort auf einen verlangten Kreditbrief über 7.000 Taler vom Leipziger Baumeister Peter Hohmann, einzulösen in Düsseldorf, Amsterdam, Brüssel oder London, mit Datum vom 25. Juli 1715 enthielt. Diese Schuldverschreibung blieb über Jahrzehnte eine Komponente in vielen ermüdenden Prozessen gegen bankrotte Schuldner und deren Erben. Für ihre Bücher verlangte die Gräfin nun einen eigenen Schrank.

Beim Besuch der Kuratoren von Anfang Oktober brachte die Gräfin Cosel wieder ihre Leinwand aus Pillnitz ins Gespräch, die sie für Tisch und Bettzeug verwenden wolle. Wackerbarth erlaubte es, doch sollten die Offiziere berichten, wie viel geliefert werde, *damit der Frau Gräfin nicht mehr als was sie dermaln zu Tisch und Bettzeug unumgänglich benötigt, davon in die Hände geben, das Übrige aber zu weiterer Notdurft in Bewahrsam behalten werden möge*. Bei dem von ihm gestrichenen Passus erinnerte sich der General wohl selbst an den § 14 seiner Instruktion vom 23. Dezember 1716. Ein Urteil über dasjenige, was benötigt würde oder unsinnig sei, stand ihm hier nicht zu. Offensichtlich reflektierte man in Dresden die Gräfin mit einem in gewisser Weise maßlosen Anspruch. Die Gräfin selbst schrieb davon, wenn sie 40 Ellen Damast zur Messe kaufe, werde *das mit 400 multipliziert* und man würde nach Polen schreiben, *dass ich ganz Leipzig ausgekauft hätte*. Als sie zwei Schock Leinwand überschickt bekam, habe es geheißen, sie hätte 10 Schock bekommen. Sie habe die Hofräte in aller Höflichkeit darauf verwiesen, dass es Lügen wären, *wie gar viele aus dem Fass erklingen*. Wieder verlangte die Gräfin nach ihrem Gerichtsverwalter. Er solle berichten, was sich seit seinem letzten Besuch getan habe.

Die anhaltende Verweigerungshaltung der Gräfin Cosel, ihre Missachtung königlicher Befehle, Auskunft über ihre Wertgegenstände und wichtigen Papiere zu geben, reizte den Monarchen auf das Äußerste. Seit Jahren bemühte er sich um eine einvernehmliche Lösung. Anfang Oktober 1720 verlor er die königliche Contenance. Man sei *höchst missfällig* und gebe seine Ungnade zu erkennen, *dass ermelte Gräfin unter allerhand ungegründeten und gegeneinander laufenden Vorwendungen sich beständig weigere, den Ort der Verwahrung ihrer Juwelen und Dokumenten anzuzeigen*. Sie laufe Gefahr, dass sie sich *bei ihrer beständigen Widersetzlichkeit unserer königlichen Gnade mehr und mehr verlustig und gänzlich unwürdig macht*. So tragen wir um desto mehr Bedenken, sie aus ihrem Arrest zu lassen. *Wie wir uns auch, selbige zu dem anerbottenen Eide, wegen der vorgegebenen Unwissenheit, wo ihre Juwelen und Dokumente anzutreffen, zuzulassen nicht entschließen mögen*. Zu unglaublich erschien dem König die Behauptung der Gräfin, sie wisse nicht, wo sich ihre Pretiosen und wichtigen Dokumente befinden. Er sollte Recht behalten.

Dennoch beauftragte August der Starke die Kommissare, noch einmal einen Versuch zu unternehmen, sie zu einer Aussage der *lauteren Wahrheit* zu bewegen. Keine Gelegenheit solle ausgelassen werden, es ihr vorzustellen, damit sie sich nicht vorsätzlicher Weise um das Ihrige bringe. Es sei ihr besonders zu Gemüte zu führen, dass sie an ihrem eigenen *Verdruss* und ihrer *Trauer* selbst die Ursache sei. Ihre *widerspenstige Aufführung* und *eigensinniges Auftreten* sei vor Gott und der Welt und im Angesicht ihrer Kinder unverantwortlich. Die Zahlung ihrer jährlichen Pension erfolge *aus bloßen Gnaden und in der Zuversicht, es würde dieselbe sich jedes Mal, wie es ihr geziemt, gegen uns erweisen*. Nachdem sie aber in alle ersinnliche Wege sich *bishero und noch anitzo widernünftig bezeugte* und damit den König nötigte, seine Huld und Gnade von ihr abzuwenden, *so wären wir nicht gesinnt, bei solchen Betragen ihr die Pension reichen zu lassen*. Es habe bis zu einer anderen Verordnung damit sein Bewenden. Ein Hauskauf in Dresden, immer noch eine diskutierte Option, sei nun nicht mehr notwendig. Im Gespräch waren das Imhoff'sche und das Kühlewein'sche Haus

gewesen. Für das Kühlewein'sche Haus wollte die Gräfin Cosel 10.000 bis 12.000 Taler bezahlen. Auch der Graf Cosel habe nun eine Unterkunft gefunden. An die Vermögensadministratoren erging der Befehl, sie sollten alle mögliche Sorgfalt anwenden, *dass der Gräfin Renitenz und Meinung ungeachtet, ihr Vermögen soviel es nur möglich sein will, zu ihrer und ihrer Kinder Besten zur Einnahme gebracht und verwaltet werden möge.*

Mit diesem Dokument deutete sich ein Wendepunkt im Umgang des Königs mit der Gräfin Cosel an. Hatte ihr Arrest bisher eher den Charakter einer Beugehaft, so zeigte sich jetzt erstmalig eine deutliche Tendenz zur Manifestation der Verhältnisse. Ein neuerlicher Bruch erfolgte dann im Dezember 1721, der 1724 endgültig wurde. Es liegt im Charakter und Wesen der Gräfin Cosel begründet, dass sie nur sehr eingeschränkt über die Gabe der Selbstreflexion verfügte. Es war ihr nahezu unmöglich, ihr eigenes Verhalten kritisch zu analysieren und damit auch zu ändern. Eine bedingungslose Unterordnung unter die königlichen Befehle, Grundvoraussetzung für eine günstigere Beeinflussung ihrer Lebenslage, erkannte und akzeptierte sie nicht als Option. Sie forderte das Verhängnis heraus.

Ende Oktober baten die Kuratoren um Passage für die Waren von der Leipziger Herbstmesse auf die Festung Stolpen: 2 Pfund *Tee Royal*, 3 Pfund Schnupftabak der Sorte *Prinz Eugenius* und 150 Pfund Wachslichter aus Zelle. Zwei weitere Bücher kamen ebenso an, darunter *Des Herrn General-Major Kyaw Nachricht von dem freiadeligen Fräulein-Stifte im Kurfürstentum Sachsen*. Die Lieferungen sollten *aufs aller genaueste* kontrolliert werden. Anfang November ersuchte die Gräfin um die wöchentliche Zustellung der französischen Zeitungen durch den gewöhnlichen Boten. Wackerbarth entschied im Dezember, dass die Druckerzeugnisse über seine Kanzlei zuzustellen waren. Außerdem sollte ein von der Gräfin verlangtes und bereits gefertigtes Service aus Zinn nach Stolpen gelangen: 4 Dutzend Teller (48 Stück), 12 Schüsseln, 8 Assietten (flache Behältnisse/Platten), 4 Leuchter und eine Suppenschale.

Hauptmann Holm erkrankte Mitte November und wurde bettlägerig. Hauptmann Marschall musste nun seit neun Tagen alle nächtlichen Wachdienste allein bewältigen, worüber er Beschwerde führte. Am 23. November erkrankte auch er mit großen Kopf-, Rücken- und Gliederschmerzen. Der Festungskommandant wandte sich in seiner Personalnot an den Oberkommandierenden. General Wackerbarth reagierte verschnupft. Wie im Militärstande üblich, sei das Kommando an den nächst untergebenen Offizier zu übertragen. Darauf hätte Wehlen auch alleine kommen können. Jedoch war die Gräfin Cosel keine gewöhnliche Gefangene, sodass Oberstleutnant Wehlen sich hier absichern wollte.

In der Adventszeit kam ein unerwarteter Brief an die Gefangene, der von einem Lakaien der Gräfin von Rechenberg am Festungstor abgegeben wurde. Die persönliche Übergabe verweigerten die Bewacher der Gräfin. Mit einem Begleitschreiben ging der Brief nun nach Dresden, wo er über Wackerbarth am Regierungstisch geöffnet wurde. Zwei Wochen später durfte er dann der Gräfin Cosel zugestellt werden. Eleonora Constantia von Reybold, die geborene Gräfin von Rechenberg, eine kranke Witwe, die durch eine Feuersbrunst zusätzlichen Schaden erlitten und der man in Sachsen ihr Vermögen *aus den Händen gespielt* hatte, bat die Gräfin Cosel um Hilfe unter Standespersonen. Ihr verstorbener Mann Oberst Reybold stand in sächsischen Diensten und hatte angeblich 16.000 Taler offene Forderungen an den König. Die Gräfin von Rechenberg ersuchte *durch dieses Expressen nach euer gnadlichen hohen Güte und weltberühmten Generosität mich mit etwas zu begnadigen*. Ob die Gräfin Cosel reagierte, ist nicht zu erkennen. Schon einmal hatte die Gräfin der Familie von Rechenberg geholfen, heißt es. Auf Fürsprache Anna Constantias bei August dem Starken sei Luise von Rechenberg, die Geliebte des 1703 gestürzten Großkanzlers Wolf Dietrich von Beichling, 1707 aus der Haft entlassen worden. Auch der Großkanzler kam im Frühjahr 1709 vom Königstein frei. Nun erlitt die Fürsprecherin von damals selbst das Los einer Arrestantin.

Das Jahresende brachte in der Vorweihnachtszeit einen außerordentlichen *Sturm-Wind*, der am 20. Dezember über Stolpen hinwegfegte. Von zwei Häusern der Stadt, Christian Friedemanns Haus am Markt und vom Haus der Oberförsterin zu Seeligstadt in der Niedergasse, stürzte das obere Stockwerk herab. Dem Gasthof *Zum roten Löwen* deckte der Sturm das Dach ab.

1721

Das neue Jahr begann für die schriftmäßig dokumentierenden Bewacher der Gräfin Cosel mit einer Postsendung, die am 2. Januar ankam. Hauptmann Holm hatte die vom Amtsboten Christoph Leinert aus Dresden überbrachte Post direkt der Gräfin ausgehändigt. Der Festungskommandant berichtete darüber umgehend seinem Vorgesetzten. Handelte es sich doch um eine Zustellung, die nicht den befohlenen Weg genommen hatte, sondern ganz normal über das Postamt lief. Jedoch war nur Postgut von der Kanzlei des Oberkommandierenden zuzustellen! Major von Wehlen schränkte ein, dass es sich bereits dem äußeren Ansehen nach um die französischen Zeitungen handeln musste. Ein Umstand, der wohl Holm die angeordnete Sicherheitsüberwachung vernachlässigen ließ und auch keine Strafe nach sich zog. Die nächste Gazettenlieferung vom 5. Februar kam dann wieder wie befohlen als versiegeltes Paket und per Boten vom Gouvernement Dresden in Stolpen an. Der Festungskommandant persönlich stellte dem Überbringer eine Empfangsbescheinigung aus.

Mitte Januar baten die Kuratoren der Gräfin um eine neuerliche Besuchserlaubnis. Der Rechnungsführer Pohle durfte nur in Begleitung des Vizekanzlers Ritter und des Hof- und Justizrats Exß mit der Gräfin sprechen. Am 21. waren alle drei um 8 Uhr angekommen, hatten mittags mit der Gräfin gespeist und waren *gegen Abend mit Torschluss* wieder abgereist.⁷⁴ Eigenhändig schrieb die Gräfin ihren Verwaltern am 18., 21. und 28. Februar Briefe.

Ausführlich beklagte sie gegenüber den Kuratoren am 26. Januar den Verlust von Pillnitz und die *gewaltsamen Befehle* dazu, *die man ihr nur vorlese und keine Abschrift gönne*. Außerdem beklagte sie, dass vor ihr der Zustand und die Erziehung ihres Sohnes *gänzlich verborgen gehalten werde*. Man erlaube nicht, *dass er mir den schuldigen Respekt erweise, noch lerne, was ein Kind seinen Eltern unentbehrlich dartun muss*. Alles gestalte sich zu einem *miserablen und desperaten Leben*. So möge man es ihr nehmen, *damit ich meinen Gegnern nicht länger zum Ziel und Eckstein (Prellstein) des Frevels diene*. Sie sei willig und bereit ihr Leben herzugeben, denn es sei ihr eine *unerträgliche Schmach*, ohne *Freiheit, beraubt ihrer Kinder und ihres Vermögens*, mit *vielfältigen falschen Beschuldigungen länger zu leben*. Man solle von diesem Brief zahlreiche Abschriften machen und in alle *Kollegien* geben. Auch wenn diese nicht in der Lage wären, ihre honorable Freiheit zu bewirken, so seien sie doch *barmherzig*, ihr bei einem *baldigen Sterbestündlein hilfreich die Hand zu reichen*. Und ihr Blut solle in diesem Fall nicht gegen sie, sondern *von der Erde zu Gott schreien*. Das sei ihre *letzte Bitte* an die Kuratoren, in der Hoffnung, die Herren werden sie ihr nicht abschlagen oder sich befremden lassen, wenn sie *künftig keine Feder mehr ansetze, um ihre Freiheit, ihr Vermögen und ihre Reputation zu verteidigen*. Sie schloss mit dem Nachsatz: *Es wird ihnen gefällig sein, diesen Brief bei meinen Akten zu inserieren, worum ich auch gebeten haben will, ingeleichen um baldige Antwort*. Die mit dem Leben abgeschlossen habende Gräfin Cosel schrieb noch am selben Tag an den Hoffaktor Meyer, er möge sich doch um die Bezahlung der ausstehenden Gelder in der Hamburger Bank kümmern und darauf seinen besten Fleiß anwenden, um ihr Interesse zu befördern.

Mit dem Verlust ihrer Herrschaft Pillnitz, der König ließ auf seinen Befehl das Gut samt Schloss wieder zur königlichen Kammer ziehen, war auch der Versorgungsnachschub mit Lebensmitteln aus eigenem Anbau für die Gräfin Cosel abgeschnitten. Der Stolpener Amtsschreiber Friedrich Conradi versuchte, die Situation für sich zu nutzen. Er hatte das gleich unter der Festung liegende Gut gepachtet und wollte zukünftig die für die Versorgung der Gefangenen nötigen Viktualien liefern. Am 24. Februar baten die Kuratoren der Gräfin um die Erlaubnis, dass der Schreiber mit der Gräfin darüber verhandeln dürfe. Drei Tage später erging die Zustimmung des Dresdner Gouvernements an den Kommandanten. Unter Aufsicht beider Offiziere, Wehlens und Holms, wurde Conradi am 3. März zur Arrestantin vorgelassen. Der Amtsschreiber unterbreitete der Gräfin sein Angebot und übergab ein Inventar des gepachteten Gutes zur Durchsicht. Am kommenden Tag reiste Conradi zu den Verwaltern nach Dresden. Seine Offerte wurde akzeptiert. Jedoch sei der Amtsschreiber auch weiterhin nicht ohne spezielle Order zur Gräfin zu lassen, schrieb Wackerbarth nach Stolpen.

Hauptmann Holm bat Ende des Monats um zwei Tage Urlaub wegen seiner Privatan-
gelegenheiten. Nur der Oberkommandierende in Dresden konnte den Offizieren in Stolpen
Urlaub gewähren. Anfang Mai wagte Holm einen Vorstoß. Er erkenne mit untertänigstem und
gehorsamstem Dank an, dass er im letzten Jahr seine Frau und seine Kinder nach Stolpen
kommen lassen durfte. Doch habe er in Dresden für seine Wirtschaft keine vertrauenswürdige
Person und er bitte darum, dann und wann, nur wenn es die höchste Notwendigkeit erfordere,
einen Tag Urlaub zu erhalten. Er wolle früh nach Dresden und wäre abends wieder auf der
Festung. Er werde vor seiner Abreise *solche Veranstaltung machen, dass in ihre königlicher Majestät
Diensten und in seiner ihm obliegenden Funktion hoffentlich nichts Widerliches vorgehen und passieren werde,
hingegen durch solche Gnade aber werde seine Armut um ein vieles konserviert werden*, hoffte er. In
Erwartung des *hochreichsgräflichen Exzellenz* *hohes und gnädiges fiat* (es geschehe), werde er, bei seiner
Schuldigkeit, *in getreuester Anbetung leben und sterben*. Die untertänigsten Worte des *treu-gehorsamsten
Knechts* wurden nicht erhört. Eine Antwort blieb aus. Am 26. Mai schrieb Holm an den Sekretär
Wackerbarths und bat nun um dessen mündlichen Vortrag seiner Erinnerung. Zwei Tage später
erhielt er auf zwei Tage Urlaub, mit einer Übernachtung in Dresden. Am 5. Juni antwortete
General Wackerbarth: *Ich vermag ihnen aber solchen automatischen Urlaub nicht zugestehen*. Holm
müsse wie bisher über seinen vorgesetzten Kommandanten um Urlaub bitten. Sein Haus in
Dresden verkaufte Holm schließlich. Zuweilen wurden Urlaubsgesuche großzügig gewährt. Als
im August 1721 der Vater des auf der Bergfestung Stolpen stationierten Hauptmanns Georg
Rudolph Marschall starb und er als einziger männlicher Erbe den Nachlass in Thüringen regeln
musste, gewährte Wackerbarth ihm acht Wochen.

Der April 1721 verging für die Gefangene mit Besuchen des Hofrats Karsten und des
Hofrats Kreße. Auch im Mai war Dr. Gottfried Benedict Kreße 4½ Stunden bei ihr. Die Schuld-
forderungen gegen den Grafen Dünnewaldt waren neuerlich der Anlass. Auch ihre Kuratoren,
Vizekanzler Ritter und Hof- und Justizrat Exß, weilten wieder in Stolpen. Bereits vor sieben
Wochen waren sie in Stolpen gewesen, doch da die Kuratoren *das erste Mal bei ihr nichts auszurichten
vermochten*, gaben sie der Gräfin Zeit zur Überlegung und wollten später wiederkommen. Acht
Stunden sprachen sie dann Ende April mit der Gräfin. Anfang Mai bestätigte die Gräfin Cosel
ihre Bestellung auf der Leipziger Messe. Der Hofjude Jonas Meyer übernahm die Erledigung. Im
Juni 1721 schickte Justina Richter aus Hosterwitz ihr Gesuch um einen Schuldenerlass über
25 Taler zur Gräfin nach Stolpen. Sie musste ihren Konkurs erklären.

Der Gesundheitszustand der Gräfin Cosel verschlechterte sich. Mitte Juni war der Hofrat
Troppanneger wieder bei ihr. *Sie hat mit ihm wegen ihrer Leibeskonstitution konferiert*, meldeten die
Militärs. Ende des Monats verlangte sie, der Jagdbarbier Kleppel aus Dresden möge zu ihr nach
Stolpen kommen und sie im Beisein des Hofarztes zur Ader lassen. Auch solle der Apotheker aus
Stolpen die Erlaubnis erhalten, täglich aufs Schloss zu kommen, um einen vom Hofrat ver-
ordneten Trunk zuzubereiten. Ihr Zustand erfordere es, dass *eine verständige Frauens-Person um sie
wäre, so ihr mit Rat und Tat an Handen ginge*. Die Gräfin schlug die Gemahlin des Oberstleutnants
von Wehlen vor. Die Kuratoren berichteten weiterhin, die Gräfin bitte um die Erlaubnis, wann
immer sie wolle, im Tiergarten spazieren gehen zu können. Der Kommandant Wehlen schickte
am 3. Juli einen Brief aus Großdrebnitz an die Gräfin Cosel nach Dresden und berichtete über
sie: *So ist gedachter Frau Gräfin von Cosel Leibes-Zustand nicht der beste und führen sie hierüber große
Beschwerung*. Der Jagdbarbier solle doch noch vor den Hundstagen, den heißen Sommertagen
zwischen dem 23. Juli und dem 23. August, in Stolpen eintreffen. Am 9. Juli gestattete es der
Geheime Rat von Watzdorf, den Barbier nach Stolpen zu entsenden. *Was aber den Apotheker und
der Beihilfe der Frau Obristleutnant von Wehlen anbelange*, so werde die Entscheidung *noch ausgesetzt
bleiben müssen*. Wackerbarth versicherte seinem untergebenen Kommandanten wegen des Briefes
unbekannter Herkunft: *Und hat derselbe ganz wohlgetan, dass er denselben zur Eröffnung anhero eingeschickt
habe*. Der Inhalt des geheimnisvollen Schreibens aus Großdrebnitz ist nicht überliefert.

Mitte des Monats war es dann so weit. Am 14. Juli kamen der Leibarzt Troppanneger und
der Jagdbarbier Kleppel abends in Stolpen an. Der Medikus machte noch kurz der Gräfin seine
Aufwartung. Am folgenden Tag früh 7 Uhr gingen beide zur Gräfin, um sie zur Ader zu lassen.

Nachmittags 2 Uhr reisten sie wieder ab. Der Hofarzt Troppanneger betreute mehrfach in Dresden auch den Sohn der Gräfin Cosel medizinisch und erhielt eine *Vergnügung für seine bei dem jungen Grafen Friedrich August von Cosel angewandten Bemühungen* aus dem Vermögen der Mutter.

Mit Erlaubnis der Militärs sollte der Rechnungsführer Pohle die Gräfin im August aufsuchen. Diesmal kam er allein. Am 8. August erreichte er gegen 14 Uhr die Festung. *Weil es selbiger Gräfin Cosel dernach nicht beliebt*, musste Pohle unverrichteter Dinge wieder abreisen. Sie ließ über Hauptmann Holm, der den Rechnungsführer anmelden wollte, ausrichten: *Es wäre ihre Exzellenz mich zu sprechen nicht gelegen, sondern wenn ich etwas an sie hätte, sollte ich ihre Exzellenz unter meiner Hand und Namen es schriftlich schicken*. Holm übergab drei von Pohle mitgebrachte Briefe und eine Abschrift des königlichen Befehls über das Pillnitzer Äquivalent, *worauf mir von ihrer Exzellenz durch den Herrn Hauptmann Holm folgendes zur Antwort zukam: Die Briefe folgen zurück, und gleich wie sie glaubte, die Herren Hofräte würden solche schon gelesen haben, also könnten sie solche noch einmal lesen, ihr wären sie nichts nütze*. Ihre Exzellenz die Reichsgräfin von Cosel betrachtete den Umgang mit dem Rechnungsführer wohl als unstandesgemäß. Sie behandelte ihn diesmal despektierlich und empfing ihn nicht. Er bekam damit auch ihren Verdruss über die Zurücksetzung und Beschneidung ihrer persönlichen Handlungsfreiheit zu spüren.

Im September verschlechterte sich der Gesundheitszustand der Gräfin neuerlich. Am 18. September schrieb Holm nach Dresden an ihren Leibarzt: *Wahr ist es, dass sie kaum auf den Füßen mehr fort kann*. Jedes Mal, wenn er zu ihr gehen müsse, beklage sie sich sehr über die Füße. Gehe sie in der Stube *hin und her*, so laufe sie nur *krumm und gebückt*. Die Gräfin bat um Vermittlung zur Erlaubnis einer Kur, ihre Krankheit verschlimmere sich zusehends. Sie klagte über große Kopfschmerzen, Reißen in allen Gliedern, besonders in den Füßen, sodass sie *zurzeit nur mit großer Mühe darauf treten kann*, Säuerung des Magens, Verlust des Appetits, unruhigen Schlaf und *Blödigkeit des Gesichts*, womit sie Sehstörungen meinte. Man möge sie nicht vergessen, *damit sie ihre Lebzeit nicht so schmerzhaft zubringen muss*. Der Winter stehe vor der Tür. Sie habe Medikamente zum Abführen und gegen die Säure genommen, doch es helfe nicht, *weil das Blut und die Glandeln, die Lymphdrüsen, mit viel Schleim und Galle angefüllt* seien und den Fluss der Säfte behinderten.

In jenen Tagen bemühte sich nochmals der Pfarrer und Superintendent Valentin Ernst Löscher aus Dresden um das Seelenheil der Gräfin Cosel. In seinem Schreiben an den König bezog er sich auf dessen Befehl vom 12. Juni 1719, *mich zu der Frau Gräfin von Cosel nach Stolpen zu verfügen, mit ihr aus Gottes Wort heraus zu handeln, und mich sonst meines Amtes bei ihr zu gebrauchen*. Sie habe es größtenteils willig angenommen. Sie sei aber nicht zu bewegen gewesen, das von ihr viele Jahre ausgesetzte heilige Abendmahl zu nehmen. Löscher habe mehrmals *auf erlangte Erlaubnis* an sie geschrieben, doch sei die Gräfin bisher nicht bereit gewesen, das Abendmahl zu empfangen. Sie habe ihre *schlechte Gemütsverfassung vorgeschützt*. Der Pfarrer glaubte, die Gräfin Cosel habe zur Besserung ihres Seelenzustandes einen regelmäßigen Umgang mit einem evangelischen Prediger nötig und könne so zu einem *würdigen Genuss* des heiligen Abendmahls gebracht werden. Er schrieb: *Die Frau Gräfin rief aber oftmals die Prediger zu Stolpen, wenn solche in Amtsverrichtungen an ihrem Fenster vorbeigehen müssen, darum fast flehentlich an*. Besonders die Pastoren zu Stolpen habe sie vielfältig angesprochen. Löscher nahm sich die *Kühnheit*, den König zur Rettung ihrer Seele zu bitten, *er möge erlauben, dass ein Pfarrer oder Stolpener Prediger die Gräfin öfters besuche*. Den Widerspruch in seinen Ausführungen, warum die Gräfin einerseits fast flehentlich um das heilige Abendmahl ersucht haben soll, und anderseits auf Löschers Briefe und entsprechende Angebote nicht einging, erörterte der Seelsorger nicht.

Ende September 1721 schrieben die Kuratoren einen längeren Bericht an den König. Sie informierten über ihren letzten Besuch bei der Gräfin Cosel auf Stolpen und den Schriftverkehr mit ihr. Die Kuratoren hätten ihr den *großen Schaden zu Gemüte geführt, den sie sich und ihren Kindern durch ihr bisheriges Betragen zuzöge*. Die Gräfin Cosel blieb dabei, dass sie nicht wisse, wo ihre Sachen hingekommen oder zu finden seien. *Sie beteuerte auch höflich, dass sie niemanden das Geringste davon sich anzumassen oder gar wegzuschaffen* befohlen habe. Die Dokumente von Halle verschickte sie gleich nach des mittlerweile verstorbenen Rates Jentzsch Abreise zur Messe nach Leipzig auf dem

Postweg zurück nach Berlin. Es habe sich um ihr Rechnungsbuch gehandelt. Jentzsch nannte es ihr *Hauptbuch*, *darin ihre Kapitalien*, Wechselbriefe und Obligationen *nach Kaufmannsart eingetragen* wären, *woran niemand etwas zu fordern oder sich anzumaßen hätte*. Ihr Reisegrund nach Halle bestand darin, ihre Verrichtungen auf der Messe zu erledigen. Vor allem die an den König von Preußen versprochenen 6.000 Taler, ihr Anteil *für des Herrn Grafen von Rantzau Loslassung*, wollte sie beschaffen. Die Minister in Preußen werden bezeugen können, wie sehr sie sich für dessen Befreiung engagiert habe. Das Geld hätte sie eingesetzt, ohne Quittung und Aussicht, es ersetzt zu bekommen, *nachdem der kaiserliche Hof dem Grafen bei 10.000 Mark (Straf-)Geld verboten hatte*, an Preußen Strafe zu zahlen. Rantzau sei ein Reichsgraf und als solcher unterläge er dem Urteil des Kaisers und nicht Preußens. Der kaiserliche Gesandte am preußischen Hof, Reichsgraf Damian Hugo von Virmont, habe ihr zur Zahlung abgeraten. Rantzau sei nicht verpflichtet, das Geld ihr oder seiner Schwester zu erstatten, *indem das kaiserliche Verbot ihn schütze*. Die Gräfin Cosel schrieb: *Mein Vetter ist in der Not, auch habe ich erhebliche Ursachen, mich seiner anzunehmen. Und wenn es nicht anders ist, bezahle ich die sämtlichen 18.000 Taler und danke dabei dem König von Preußen, dass er in Berücksichtigung meiner Person von 30.000 bis auf diese Summe die Strafe vermindern wollen. Und wenn man sie frage, warum sie nicht geschrieben habe, so würde sie antworten: Weil ich alle Briefe hätte müssen lesen lassen, sowohl die an mich als auch die von mir abgingen. Sie habe befürchtet, dass Schaden daraus entstünde.*

Die Gräfin Cosel war der Meinung, dass man all dasjenige, was gründlich nachgewiesen sei, *nicht glauben will*. Die Hilfsmittel, *die alles treulich darlegen, davon heißt es, dass es nicht dazu gehört*. Stattdessen werde sie mit *vielerlei Übeln belästigt*. Und wenn man dann nicht weiterkomme, wird gesagt, *sie ist selbst schuld an ihrem Unglück*, ohne dass man berücksichtige, was bei gewissenhafter Arbeit möglich wäre. Ihre Ausführungen endeten mit der selbstgewissen Feststellung: *Was ich sage und schreibe kann ich wahrmachen, wenn man es nur haben wollte*. Womit sie suggerierte, es liege nicht an ihr. Der König möge doch *einen Gnadenblick auf den wahrhaftigen Zustand ihres Unglücks werfen*, ihre *unverdiente Strafe* beenden und sie befreien. Wenn sie ihre *sechs Häuser und Pillnitz* zurückerhalte, wolle sie auch keine Zinsen auf die vergangenen sieben Jahre, in denen sie dem König die Häuser eingeräumt hatte, erheben.

In ihrer ausführlichen Stellungnahme vom 18. Juni 1721 hatte die Gräfin Cosel ebenso formuliert, dass es *aus gesunder Vernunft und Schuldigkeit gewiss und wahrhaftig ihre wahre Neigung* sei, sich der *königlichen Generosität, Protektion und seiner landesväterlichen Gerechtigkeit ganz und gar zu übergeben*. Dennoch beschuldige man sie, als *wenn alle meine Vorstellungen aus purer Caprice*, aus Launenhaftigkeit, *geschehen*. Womit man wohl ihr theatralisches, ihr betont emotionales, dramatisierendes und zuweilen affektives Agieren reflektierte. Daher sei alles umsonst, was sie vorgeschlagen, beweisen und noch zu tun angeboten habe. Der König möchte *solcher ungegründeter Meinung keinen Platz bei sich finden lassen*. Sie erinnere sich sehr wohl an den ihm gebührenden Respekt und an das Gute, *so ich von ihnen genossen*. Sie würde *nimmer mehr aufhören, für ihn zu beten*, ihm das Beste zu wünschen und, wenn es nötig wäre, *auch mein Leben nicht vor ihnen schonen*. Sie glaube nicht daran, dass ihre Gefangenschaft direkt vom König komme. Das mache es ihr *umso schwerer mit Stillschweigen den Verlust des Meinigen zu übergeben, weil es nur aus der Absicht geschieht, mich und meine Kinder in Armut, folglich in Spott und Verachtung der Nachwelt zu setzen*. Den König forderte sie auf, ihr Beistand und Hilfe zu gewähren. *Allergnädigster König und Herr, da sie sonst von Natur so mildreich sind, also lassen sie mich auch ihren Schutz genießen, damit ich der edlen Freiheit willen Trost an meinen drei von Gott so wohlgebildeten Kindern erlebe und mein sämtliches Vermögen sowohl zu ihrem Nutzen und meinem Besten in Ruhe und Frieden besitzen und handhaben kann. Ich werde Gott und ihnen mein Leben lang dafür dankbar sein und mich wahrlich niemals in Undankbarkeit noch Ungehorsam antreffen lassen.*

Anfang Oktober berichtete Wehlen, dass sie *sich seit dem letzten Bericht an den Leibarzt immer mehr übel auf befinden, über großes Hauptweh, wie auch der Gesichts-Zerdunsenheit, der Augen-Verdunkelung, Magendrucksens und dergleichen, wobei gleichfalls die Schenkel geschwollen und schmerzhaft sind, beklagen. Insonderheit sie aber hierbei mitunter einige Beängstigung und Ungeduld an den Tag legen*. Vier Wochen später erging der königliche Wille, den der Generalfeldmarschall Flemming an General Wackerbarth verkündete: Die von Troppanneger verordnete Kur könne verabreicht werden.

Auch sei es gestattet, die Ingredienzien dazu der Gräfin vorzuzeigen und danach im Beisein einer der Bediensteten der Gräfin den Trunk in einer Küche des Schlosses zuzubereiten. Der Apotheker Hoffmann sei an Eides statt zu verpflichten und genau Aufsicht zu führen, *damit weder von der Bedienten dem Apotheker, noch von diesem jener nichts hinterbracht, zugesteckt oder heimliche und verdächtige Kommunikation gepflogen werden könne*. Einen Tag danach ergänzte Flemming den königlichen Willen dahingehend, dass der Stolpener Pfarrer, um *ibrer Seelen- Wohlfahrt dienliche Sorge zu tragen*, zur Gräfin gelassen werden solle. Doch sei *von nichts als geistlichen Dingen zu sprechen*. Der Pastor Magister Christoph Freyberg musste *der Gräfin von Cosel Seelen-Pflege halber mit einem körperlichen*, also persönlichen, Eid verpflichtet werden. Dazu wurde er nach Dresden bestellt. Sollte die Gräfin Cosel etwas *eröffnen*, so sei dem König zu berichten. Fünf Geistliche, darunter Dr. Löscher, informierten den König im November 1721 vom erteilten Auftrag. Pastor Freyberg verstarb ein Jahr darauf *im 72. Jahr seines Alters* am 28. November früh 8 Uhr in Stolpen. Ein vierter Schlaganfall hatte ihn wenige Tage zuvor endgültig niedergestreckt. Offensichtlich wurden seine Nachfolger nicht automatisch auf die Gräfin Cosel verpflichtet, sodass kein anhaltend regelmäßiger Umgang mit einem evangelischen Prediger zustande kam.

Die Kuratoren baten im Oktober für ihren Rechnungsführer Pohle um die Erlaubnis, wieder nach Stolpen reisen zu können. Am 11. November kamen der Hofarzt und der Rechnungsführer nachmittags 3 Uhr an. Als die Gräfin erfuhr, dass der Apotheker unter Eid genommen wurde und sie dennoch nicht bei der Zubereitung der medizinischen Ingredienzien dabei sein dürfe, der Apotheker Hoffmann bei Überbringung des Gebräus nicht persönlich zu ihr gelassen werde, ja keine *mündliche Vernehmung*, auch keine Befragung der Gräfin zur Vorbereitung möglich sei, geriet die Patientin außer sich. Sie erklärte umgehend in Gegenwart von Hofarzt Troppaneger, Wehlen und Holm, dass sie weder Medizin noch eine Kur brauche oder antreten werde. Es brach mit *verzweifelten Worten und Ausdrücken* auch noch einen Tag später mit großem *Eifer und Lamentieren* aus ihr heraus. Wenn sie keine Hilfe erlange, so müsse sie sich endlich selbst das Leben nehmen. Wieder drohte sie mit einer Katastrophe, deren Verantwortung sie suggestiv anderen zuwies. Das gesteigerte emotionale Agieren der Gräfin Cosel war mit seiner selbstzerstörerischen Komponente Ausdruck ihrer gestörten Persönlichkeit. Den mitgereisten Rechnungsführer *bat die Frau Gräfin gar nicht persönlich zugelassen, sondern*, aufgebracht wie sie war, *kurzen Bescheid durch den Kapitän Holm erteilt*. Wackerbarth gab den Bericht Wehlens an das Geheime Konsilium weiter und kündigte an, die Herren Kuratoren würden demnächst selbst nach Stolpen kommen.

Wegen der Zubereitung der Medizin in ihrer Küche ohne ein vorbereitendes Gespräch des Apothekers mit ihr gab die Gräfin Cosel ihre Haltung in einem Schreiben nach Dresden bekannt. Es war ihr unvorstellbar, dass ihre Leiden durch andere Leute, *die nichts von der Medizin kennen*, dem Apotheker geschildert würden, der daraufhin seine Arznei zusammenstelle. Sie sei *mit so vielerlei Beschwernissen behaftet*, wie *Blindheit*, geschwollenen Schenkeln, *unerträgliche Kopfschmerzen*, *gewaltsamem Schlucken* und Rückenschmerzen. Schon viele Male sah sie sich dem Erstickten nahe. Als sie niemanden als ihre Kammerfrau um sich hatte und die Frau weglief, um Hilfe zu holen, glaubte die Leidende jedes Mal Schaden genommen zu haben. *So möge man, wenn man den Apotheker nicht für tüchtig hielt*, einen anderen wählen, *der frei ein- und ausgehen könne*. Er könne dann auch *den Zustand von ihr selbst in Augenschein nehmen und danach den Trank oder die Medikamente einrichten*. Sie würde ganz *desperat* werden. Ihr *elender Zustand*, dass sie ein *blinder, lahmer und irrer dem Tode geweihter Mensch* werde, diene ihren Feinden *zu Hohn und Spott*.

Auf sechs Seiten klagte die Gräfin Cosel zwei Tage darauf nochmals ausführlich ihr Leid. Die Kuratoren vermögen nichts Anderes auszurichten, *als ihre Prinzipalin* völlig zu ruinieren und mehr und mehr Verwirrungen anwachsen zu lassen. Sie seien nicht in der Lage, ihr die leibliche Qual zu erleichtern, noch weniger, ihr die Hoffnung auf Recht und Gerechtigkeit zu geben. Die Krankheit des Leibes beschwere das Gemüt und raube die Hoffnung auf Trost. *Also habe mit millionen Tränen und Ächzen die Feder ergriffen und ein Web vor das andere gewählt*. Sie bat um Entschuldigung, dass sie den Rechnungsführer zweimal nicht vorgelassen habe. Sie wolle den Herren Kuratoren ihre *erheblichen Ursachen*, die sie *bewegten*, persönlich erläutern. Pohle habe den

ihr zustehenden Respekt vergessen und *sich in Worten und Taten wie ein unerfahrener Jüngling aufgeführt*. Da sie sich nicht dem Vorwurf aussetzen wollte, sie blockiere seine Erledigungen, so ließ sie ausrichten, er möge alles schriftlich übergeben, *denn von ihm hätte ich keine mündlichen Befehle anzunehmen. Es ist aber meinem Verlangen kein Genüge geschehen*. Pohle habe antworten lassen, dazu hätte er keine Anweisung.

Gestern sei es geschehen, dass ihr ein eingegangener Befehl eines Kammer- oder Geheimrats nicht ausgehändigt wurde. Man bot sich an, ihr vorzulesen. Offensichtlich befürchtete der Überbringer, die Gräfin behalte das Papier ein und man stünde ohne Handlungsgrundlage da. Die herrschaftliche Gefangene reagierte beleidigt und verkündete trotzig, sie verlange nicht zu wissen, was drinsteht. Sie habe immer auf die Anfragen *gründlich, wahrhaftig und vielfältig* jeden Punkt beantwortet. Selbstsicher entschied die Gräfin: *Der Pohle mag die Sachen abschreiben und zuschicken, damit ich dasjenige, welches von so vielen Menschen ausgegrübelt und gekünstelt wurde und dennoch mit der Welt der Ungerechtigkeit bekleidet ist, mit Zeit und Verstand überlegen und beantworten kann*. Zum Abschluss bestellte sie *zwei gute gemästete Kapaune, ein hinteres Kalbs-Viertel und eine tüchtige Gans*. Es seien Lebensmittel, die hier in Stolpen nicht zu bekommen seien.

Verhaftung Perlheffters

In Dresden entlud sich Ende Oktober der Verdruss des Königs über die erfolglose Beibringung der wichtigen Dokumente und wertvollen Pretiosen der Gräfin Cosel in einer Verhaftung des Hofjuden Perlheffter. Vor der Vermögenskommission hatte der Kammerdiener Böttger ausgesagt, *dass die Frau Gräfin von Cosel den Juden Perlheffter gerne um und neben sich gehabt und ihm in ihren Verrichtungen gar vieles aufgetragen habe*. Womit er den Juden indirekt belastete, er könne mehr wissen, als er sage. Auch wenn Böttger betonte, er wisse nicht, ob Perlheffter etwas zur Wegschaffung der Pretiosen beigetragen habe.

August der Starke fühlte sich von der Gräfin getäuscht, sprach von *Arglist und Verschweigen, Widerspenstigkeit und Hartnäckigkeit*. Mit ihrer Verweigerungshaltung verletzte Anna Constantia das absolutistische Selbstverständnis des Königs nachhaltig. Minister Watzdorf befragte Perlheffter in einer der unteren Stuben im Hause des Reichsgrafen von Flemming, der gleichzeitig Generalfeldmarschall, *dirigierender Kabinetts-Ministri, wirklicher Geheimer Rat und Kriegsrats-präsident* war. Anschließend setzte man Perlheffter durch zwei Grenadiere fest, um ihn am darauffolgenden Tag ins Amts-Stockhaus *in eine abgesonderte Stube* ins Gefängnis zu bringen.

Bei einer auf Befehl Watzdorfs am 1. November 1721 durchgeführten Durchsuchung seiner Unterkunft im Giese'schen Haus auf der Wilsdruffer Gasse, eines zum Hof hinausgehenden Zimmers, fanden der Amtsrichter Christian Flade, der Gerichtsschöffe Gäbler und der Rat Fleüter unter anderem zwanzig eigenhändige Briefe der Gräfin Cosel.⁷⁵ Darunter waren unbekannte Schreiben aus Stolpen, obwohl der Briefverkehr von und zur Gefangenen streng kontrolliert wurde. Der anwesende Schwager Perlheffters, der Jude Enoch Hirschel, versorgte seinen Verwandten mit persönlichen Dingen, die er dem Inhaftierten ins Gefängnis bringen durfte. Darunter zählten ein Paar Schuhe, eine alte Reisepelzmütze, ein mit Baumwolle gefütterter Schlafsack, ein alter blauer Tuchmantel, Perlheffters rot-ledernes Tabakfutteral, ein Stück *Knaster-Tabak*, eine Tabakdose aus Schildpatt, eine Tabakreibe, ein Kamm, ein silberner Taschenlöffel, ein seidenes Schnupftuch und zwanzig Taler Geld, mit dem er sich verpflegen konnte. Kurz darauf erhielt er noch Kleidung aus seinem Schrank: Ein Unterhemd, drei Halstücher aus Nessel, drei Paar Zwirn-Strümpfe, eine Baumwollschlafmütze, eine Serviette, zwei Paar Schlafhosen aus Leinwand, ein Paar dicke Winterstrümpfe und auch ein Gesteck Messer konnten zu ihm gelangen.

Nach zehn Tagen bat Perlheffter um ein Gespräch mit dem Grafen von Watzdorf und ersuchte um die Möglichkeit, dass er sein Essen von seiner Köchin oder seinem Schwager erhalten könne, *weil er es sonst nach unserem Zeremonie-Gesetz nicht gebrauchen dürfe*. Eine koschere Küche war im Amts-Stockhaus nicht vorgesehen. Damit er keinen wirtschaftlichen Ruin erleide,

müsse er so bald als möglich einen abgelaufenen Wechselbrief einlösen und die Neujahrsmesse in Leipzig besuchen. Auch möchte er seiner Frau schreiben und sich erkundigen, ob seine Mutter wieder gesund sei. Sein Vater sei krank und er wolle ihn vor seinem Dahinscheiden noch einmal sprechen. Er schrieb: *Ich bitte zu tausendmal sehr demütig* den Ministern seinen miserablen Zustand vorzustellen, *indem ich den schweren Arrest unmöglich ausstehen kann*. Seit 20 Tagen erleide er eine fürchterliche Gefangenschaft. In der *Summe ist mein Unglück leider sehr groß. Ich armer Mensch, ich werde eine Zeit lang zu laborieren haben, damit ich wiederum zurechtkomme*.

Auch bat Perlheffter um einen Arzt. *Ich empfinde grausame Kopfschmerzen*, Mattigkeit am ganzen Körper und *kann weder schlafen noch essen. Summa: Mein grausames Elend ist mir unmöglich zu beschreiben*. Eindringlich bat er um ein reinliches Bett, *denn es ist unmöglich auszudauern. Ich kann nicht Schlafen noch Ruhen, wegen der vielen Ungeziefer*. Um keinen Ansehensverlust zu erleiden, erinnerte er an die Möglichkeit, abends vor seine hohe Exzellenz gelassen zu werden *und nicht bei Tag, auf das ich nicht öffentlich beschämt werde*. Das Mitleid erheischende Gnadengesuch gehörte zur Handhabe eines Inhaftierten, sich Gehör zu verschaffen. Ein Gefangener verfügte nur über wenige rechtliche Mittel und Möglichkeiten zu seiner Verteidigung. Eine gewisse Dramatisierung war der Petition eigen. Zum Monatsende November gestattete man dem Arzt Johann Andreas Mahler einen Besuch bei Perlheffter. Mahler bezeichnete ihn als *einen Mann von 30 Jahren mit sehr zärtlicher Konstitution*.

Das ungleiche Paar, auf der einen Seite die resolute Reichsgräfin und Exzellenz, auf der anderen der schwächliche Jude, scheint sich in gewisser Weise gegenseitig bedingt zu haben. Die Histrionikerin Cosel bedurfte seiner unterwürfigen Dienstwilligkeit und seiner beharrlichen Aufmerksamkeit. Er wiederum profitierte von ihrem Vermögen, das ihm ein gewisses Auskommen sicherte. Einen Taler pro Tag machte der Faktor gegenüber seiner Auftraggeberin für seine Verpflegung seit Sommer 1717 geltend. Auch die 30 Taler jährlicher Miete für sein Zimmer in Dresden stellte er ihr in Rechnung. Im rauen Geschäftsleben wäre ein solch beständiges Auskommen für ihn wohl nicht oder nur unter viel härteren Bedingungen zu erzielen gewesen.

Nach einem ersten Verhör vor dem Oberamtmann Vockel am 8. November, bei dem ihn der Amtmann ermahnte, er habe doch die beste Kenntnis von den in Berlin vorgefallenen Dingen, entschloss sich Perlheffter am 13. November zu einer umfassenden Aussage und machte sich damit zum Kronzeugen der kurfürstlichen Behörden gegen die Gräfin Cosel. Ausführlich berichtete er von den Ereignissen. Sein bisheriges Schweigen begründete er *aus unterwürfiger Ergebenheit gegen die Frau Gräfin und da er ihr sein Stillschweigen mittelst eines Eides angeloben müssen*. Er habe so oft schwören müssen, *dass ich will verschwiegen bleiben*, was er nun eine Dummheit und Verblendung nannte. Drei Tage später ließ er wissen, er wolle seine Aussagen ergänzen. Am 17. November begründete er seine bisherige Verweigerung als eine Folge *eines beständigen und genauen Silentii halber*. Die Gräfin Cosel habe ihn *mit so grausamen Eidschwüren belegt gehabt*. Nun aber sehe er eine höhere Gewalt über sich, befürchtete seinen gänzlichen Ruin und wolle unter vielen Tränen sein jetziges Unglück beklagend *sein Herz vollends ausschütten*.

Perlheffter gestand, dass er in der Zeit, in der er nicht mehr nach Stolpen gelassen wurde, durch Helfer in Stolpen mit der Gräfin korrespondiert habe und äußerte sich ausführlich. Er berichtete von den Geschäftspapieren der Gräfin Cosel, die sie mit der gewöhnlichen Post von Berlin nach Halle vorausgeschickt und die sie in Halle in ihrem Bett unter der Matratze aufbewahrt hatte. Darunter befand sich auch das Schuldbuch der Gräfin. Als der Oberrechnungsrat Jentzsch bei ihr weilte, um sich mit ihr *zu vergleichen*, sei das Paket wieder geöffnet worden. An einem Dienstag war Jentzsch nach Halle gekommen und am nächsten Tag nutzte Perlheffter die Mitfahrgelegenheit, um mit dem Rechnungsrat in dessen Kutsche nach Leipzig zur Messe zu gelangen. Dort habe er auch durch einen anderen Juden von der Verhaftung der Gräfin Cosel erfahren, worüber er sehr erschrocken sei. Befürchtete er doch seine eigene Arretierung. Unbehelligt konnte er jedoch nach Töplitz reisen, wo er den ganzen Winter verbrachte. Als im Frühjahr 1717 August der Starke nach Töplitz zum Kuren kam, habe der König ihm einen Reisepass nach Sachsen ausstellen lassen. So gelangte er ab Juli wieder in die Dienste bei der Gräfin Cosel. Er versorgte sie in dieser Zeit mit kostbaren Stoffen wie weißem Taft zu einem

Taler die Elle, extra feinem karminroten Damast für 47 Groschen und *Inkarnat-Damast*. Aber auch feines Kammertuch, Leinen oder Wachstuch beschaffte er. Die Leinwand musste *etwas dichter sein, weil sie so gar dünne zu Bettzeug nicht hält*. Die Gräfin schickte ihm dazu Stoffproben und ermahnte Perlheffter, er soll sich in Acht nehmen, denn es sei der Kaufleute Art, dass sie gute Proben vorzeigten und schlechte Stücke aushändigten.

Für die Küche der Gräfin Cosel in Stolpen besorgte der Hofjude frische Heringe, das Stück für 21 Pfennige, drei Pfund frische Feigen á 6 Groschen, drei Pfund große Rosinen, drei Pfund griechische Oliven in der Büchse á 20 Groschen, drei Pfund olivenkleine Kapern, ebenso viele Trüffel in Öl, Walnüsse aus Jena, Zitronen und Pomeranzen, Esskastanien, Zucker und zwei Pfund spanischen Tabak á 2½ Taler. Besonders die getrockneten Feigen beglückten die Gräfin, sie seien *sehr gut und frisch*. Die Wünsche der herrschaftlichen Gefangenen waren ausgefallen und vielseitig. Selbst Streusand, wohl zum Ablöschen der Tinte, lieferte Perlheffter einmal der Arretierten auf die Festung Stolpen. Für ein Mietpferd von Pillnitz nach Stolpen musste Perlheffter einen halben Taler zahlen, ebenso viel für das Futter in Stolpen. Am Schlagbaum vor den Toren der Stadt Dresden berechnete man ihm 2 Groschen Torgeld für den Einlass.

Perlheffter musste eingestehen, dass er entgegen seinen bisherigen Aussagen dabei gewesen war, als die Gräfin am Abend vor ihrer Abreise nach Halle einen Koffer mit ihren wichtigsten Papieren und Wertgegenständen packte. *Was die Einpackung der gräfllich-coselschen Juwelen anbelangt, so habe er gesehen, dass die Frau Gräfin selbige gemeiniglich in zweien blechernen länglichen Schächtelchen verwahrt gehabt. Wohin aber selbige mit den übrigen Sachen gekommen sind, wisse er nicht*. Die Schachteln oder Kästchen seien etwa eine halbe Elle, zirka 28 Zentimeter, lang gewesen. Mit Servietten eingepackt lagen darin ihre sämtlichen Juwelen und Pretiosen. Die Magd Maria Katharina Rost, die beim Einpacken nicht dabei war, hatte als Polstermaterial ein Bundlein Heu beschaffen müssen und Baumwolle war zum Einsatz gekommen. Jede Schachtel wurde mit Wachsleinwand eingeschlagen und von der Gräfin versiegelt. In den Koffer kamen noch *verschiedene geheime Briefe* und die Korrespondenz mit seiner Majestät dem König. Der Koffer selbst wurde mit einer Packleinwand und Strick eingewickelt und auch hier etliche große Siegel draufgesetzt. Auf die äußere Leinwand ließ die Gräfin die zwei Anfangsbuchstaben A. und C. ihres Namens schreiben. Noch am selben Abend nach neun oder zehn Uhr habe Perlheffter mit der Majorin Habersack den Koffer zur Neugebauerin, einer *Weibes-Person*, getragen, *welche schon zu der Zeit im Bette gelegen*. Doch habe sie das Packstück angenommen *und in einem mit starken Blech beschlagenen Kasten hinter dem Ofen in ihrer Wohn-Stube gesetzt*. Frau Neugebauer quittierte den Empfang mit ihrer Unterschrift auf einem durch die Gräfin Cosel veranlassten und vom Berliner Hofrat Cöper aufgesetzten sowie mitunterschiedenen Schein. Diesen Schein habe die Gräfin in einen Schlafrock eingenäht, *welchen sie mutmaßlich bei ihrer hällischen Reise in einen Bettsack eingepackt verwahrte*. Die Majorin Habersack wird sich später über das Bringen des Koffers zur Frau Neugebauer äußern, es *wäre ihr dieses schmerzlich genug angekommen, dass sie sich als eine von Adel zu einem so vulgären Dienste in Begleitung eines Juden habe gebrauchen lassen müssen*.

Die Leibmagd der Gräfin Cosel, Maria Katharina Rost, hatte in einem ihrer Verhöre im März 1717 diejenigen Schmuckgegenstände beschrieben, die ihre Herrin in Berlin täglich getragen hatte und die nun im gesuchten Koffer lagen. An einer Kette von großen Perlen um den Hals der Gräfin hing ein diamantenes Kreuz mit großen Steinen. Jedes Handgelenk zierte fünf Schnüre Perlen, die Schließen waren diamantbesetzt. Außerdem trug sie eine diamantbesetzte Gürtelschnalle um den Leib, verwendete zwei diamantene Hemdknöpfe und benutzte einen Pelz mit 10 oder 14 von ganz kleinen Diamanten gefertigten Schnallen. Perlheffter ergänzte den Inhalt der beiden Kästchen um ein Paket mit Brillanten und großen länglichen Perlen, fünf oder sechs Haarnadeln mit großen Brillanten ungleicher Größe, einen großen gelben Brillanten (sie selbst gab in den Trennungsauseinandersetzungen gegenüber Flemming dessen Wert mit 20.000 Talern an), ein Paar große brillantene Ohrringe, ein Papier mit einzelnen Diamanten, einige goldene Uhren und Tabakdosen, einige goldene Galanterien, so ein Nadelbüschchen und unterschiedliche Goldstücke, womit wohl Medaillen gemeint waren. Perlheffter relativierte seine Angaben mit dem Hinweis, dass die Ereignisse bereits fünf Jahre her seien. Auf dem Nachttisch der Gräfin in

Berlin hatte ein Kästchen gestanden, *da man Ringe und andere Sachen (Schmuck) einlegen kann, innwendig mit einem Spiegel und mit Bernstein umlegt*. Oben (auf dem Deckel?) befand sich ein Hund mit Kette aus Messing und das Kästchen stand auf Löwenfüßen.

Über den Verbleib des Koffers entstanden jahrelange Nachforschungen. Auch in Berlin entwickelte die Gräfin Cosel mit der Weitergabe ihres Besitzes ein Geflecht von Beziehungen und Abhängigkeiten, zu dem der Kommandant Berlins Generalmajor Forcade, der Oberst Wangersheim und die Frau Majorin Habersack gehörten. Den Koffer bei Frau Neugebauer ließ die Gräfin, bereits in Halle befindlich, vom Leutnant Hautcharmois, einem in einem fürstlich-dessauer Regiment dienenden und in kurfürstlich-brandenburgischen Diensten zu Halle stehenden Franzosen, aus Berlin abholen. Der Leutnant gehörte zur Wachmannschaft, als sie zu Halle unter preußischen Hausarrest gestellt wurde. Er durfte wohl recht bald zu ihren Verehrern gezählt werden. Perlheffter berichtete schließlich, dass er die Gräfin in Stolpen auf den Koffer angesprochen habe. Sie hatte geantwortet, *dass er sich hierum nicht bekümmern sollte*, dann aber zugestand, dass sie den Leutnant zur Abholung des Koffers und zum Wegschaffen beauftragt habe. Perlheffter erhielt auf seine Frage nach dem wohin keine Antwort. Die Cosel verbot ihm, jemals etwas davon zu erzählen. Worauf er einen Eid schwören musste. Man vermutete, dass die Vorgesetzten des Leutnants (Oberst Winterfeld) vom Koffer Kenntnis hatten, was ihm (Perlheffter) die Gräfin selbst erzählt habe. Zum Ende des Verhörs bat Perlheffter *um Erleichterung seines Arrests, damit er zu der Frau Gräfin von Cosel ein paarmal gelassen werde. Er wolle sie schon dahin bringen, dass er nähere Umstände von dem Koffer erlange*. Damit man an seiner Treue keinen Zweifel habe, bot er sich zur Hinterlegung einer juristischen Kautio an. Er zweifle nicht daran, dass der Resident Lehmann und der Hoffaktor Meyer für ihn bürgen würden. Doch Lehmann nahm seinen Brief gar nicht erst an und auch Meyer verweigerte eine Kautio. Er wolle sich in dieser Sache *nicht einmischen*.

Weitere zwei Tage darauf offerierte Perlheffter schriftlich ausführliche Gedanken, durch welche Argumentation und Vorgehensweisen er die Gräfin Cosel zu Auskünften bringen könne. Vor allem wollte er den geheimen Postweg weiter nutzen und *unter allerhand scheinbaren Vorstellungen* den Versuch unternehmen, die Gräfin Cosel arglistig zu täuschen, ohne dass sie die Gefahr spüre, *denn ich Sorge mich, dass man durch Zwang bei der Gräfin nichts ausrichtet*. Man müsse Geduld haben, die Gräfin sei *nicht einfältig*. Auch glaubte er, die Gefangene zum Mitleid gegenüber *seinem so hart darüber erlittenen Arrest* bewegen zu können, um sie *zu gänzlicher Veroffenbarung ihrer Effekten zu disponieren*. Eine naive Vorstellung, denn bei aller Vertraulichkeit hätte sich die Reichsgräfin von Cosel niemals mit einem Hofjuden gemein gemacht. Perlheffters Gedanken offenbaren seine innere Not und seinen Überlebenswillen, wenn er nun auf einer Flucht nach vorn seine Stellung zwischen den Fronten ins Positive zu verkehren suchte. Die Minister und der König gingen auf sein Anerbieten nicht ein. Man entschied sich für den direkten Weg, ohne *alle dergleichen zu bedenkenden und weitläufigen Umstände*.

Generaluntersuchung auf Stolpen

Die Festung Stolpen befand sich bereits seit Anfang November 1721 im Ausnahmezustand. Am 5. November waren Schreiben des Oberkommandierenden aus Dresden an den Kommandanten Wehlen und Hauptmann Holm eingegangen. Die Gräfin habe eine Gelegenheit zur geheimen Korrespondenz gefunden. Holm zeigte sich bestürzt. Es habe an Aufsicht niemals gemangelt. Die Erfüllung seiner Pflicht sei stets seine größte Sorge, *welches mir viele Plagen und Not gemacht hat, dass ich gar darüber alt und lebenssatt geworden bin*.⁷⁶ Er wolle mit Gut und Blut bis in sein Grab seinem allergnädigsten König dienen und habe ein gutes Gewissen. Wehlen reagierte nicht ganz so pathetisch und hoffte, *dieses Faktum baldigst ausfindig zu machen*. Dazu erbat er sich Anweisungen zum weiteren Vorgehen und zu seiner Ehrenrettung. Sehr schnell standen die Bediensteten der Gräfin Cosel, die permanent in die Stadt gehen durften, unter Generalverdacht. Zunächst hieß es aus Dresden, man solle behutsam vorgehen. Der Fall wurde am Regierungstisch

zur Sprache gebracht. Das Geheime Konsilium gestattete es zum Ende des Monats, dass die Kammerfrau der Gräfin weiterhin in die Stadt zu ihrem Kind gehen dürfe, um ein jegliches Aufsehen zu vermeiden.

Am 2. Dezember befahl Wackerbarth seinen Festungskommandanten umgehend nach Dresden. Dort schwor er einen Tag später mit dem Major Allembeck von der Garnison Dresden eine spezielle Eidesformel. Ein wesentlicher Punkt des Eides bestand in der zeitlebens zu haltenden Verschwiegenheit. Niemandem, wer es auch sei, sollten sich die Beauftragten offenbaren. Man stellte eine vom König befohlene Untersuchungskommission zusammen. Der *starke Kommission* gehörten neben den Militärs der Dresdner Oberamtmann Vockel, die Kuratoren der Gräfin Vizekanzler Ritter und Hof- und Justizrat Exß sowie der *Kammerkommissar* Fleüter an.⁷⁷ Ihre auf Perlheffters Aussagen basierenden Anweisungen besagten, dass 1. in Stolpen die Hauptmänner Holm und Marschall ebenso verpflichtet werden sollen, 2. der vor Tagesanbruch ankommenden Kommission der Einlass in die Festung zu gewähren sei, 3. man sich unverzüglich zur Gräfin begeben solle, um die Kammerfrau und den Lakaien zu verhaften und deren Sachen sicherzustellen, 4. man umgehend den Leutnant Helm verhaften und seine Briefschaften sichern müsse, 5. wurde die Befehlsgewalt der Kommissare herausgestellt, 6. die Pflicht zur Folgeleistung ihrer Anordnungen betont sowie 7. die Aufgabe von Wehlen und Holm zur fleißigen Beobachtung nach vollendeter Kommission niedergeschrieben. Am 3. Dezember erging der königliche Spezialbefehl zur Untersuchung des Falls, *wegen einer verdächtigen Korrespondenz und Wegschaffung der bei sich habenden Pretiosen und Briefschaften* der Gräfin. Der Befehl trug die eigenhändige Unterschrift Augusts des Starken. Ziel der Untersuchung war es ebenso, eventuelle Mitwisser aufzuspüren. Einen Tag später reisten die Herren Kommissare und der Rat Fleüter mit dem inhaftierten Juden, der von den Unteroffizieren Georg Friedrich Adolph von Keubnitz und Carl Heinrich von Traubisch bewacht wurde, nach Stolpen. Man wollte den Hofjuden zwecks einer Gegenüberstellung zur Gräfin Cosel bringen. Perlheffter hatte bereits alles gestanden, Namen genannt und trat als Kronzeuge der Anklage auf.

Am Donnerstag, dem 4. Dezember, *morgens früh nach vier Uhr* reiste der Tross in Dresden ab. Ursprünglich hatten die Herren nachts 2 Uhr in Dresden aufbrechen wollen, um sehr früh am Morgen in Stolpen zu sein. Der Kommandant Wehlen war bereits voraus nach Stolpen abgefahren. Perlheffter wurde in der Wache auf der Festung in Gewahrsam gegeben. Die Untersuchung auf der Veste, *zu einer gewissen geheimen Erledigung auf der Berg-Festung Stolpen, bei der allda in Arrest sitzenden Frau Gräfin von Cosel*, begann unmittelbar nach der Ankunft in den Morgenstunden. Den Leutnant Helm verhafteten der Major Allembeck und die beiden aus Dresden angekommenen Leutnante daheim in einem Bürgerhaus der Stadt, wo er sein Quartier hatte. Es war sicherzustellen, dass eine Alarmierung der Gräfin verhindert würde, damit sie keine Möglichkeit habe, gesuchte Dokumente zu verstecken. Sämtliche Schriften und auch Helms Kleider wurden konfisziert. Den unter Verdacht stehenden Apotheker Johann Gottfried Hoffmann setzte man mit zwei Mann Wache fest, beschlagnahmte auch seine Papiere und begann die Verhöre. Zur Mittagszeit begaben sich die Kommissare dann laut Befehl unangemeldet zur Gräfin Cosel *und zwar eben zu der Zeit, da sie in ihrem Zimmer das Mittags-Mahl genossen*. Der Lakai Gäbler wurde von Hauptmann Marschall *unbemerkt und in aller Stille* in Gewahrsam genommen. Die Gefangennahme geschah gerade in dem Augenblick, als Gäbler die Zimmer der Gräfin verließ. Man schloss ihn zunächst in seiner Stube *unten im Hofe* ein. Auch die Kammerfrau Engelschall wurde abgeführt, *damit durch selbige zur Gefährdung der Aktion nichts unternommen werden möchte*.

Nach den üblichen Komplimenten fragte die Gräfin Cosel sofort, ob die Herren als Kuratoren oder als Inquisitoren kämen. Ausführlich eröffneten nun der Vizekanzler Ritter der Gräfin die bisher entdeckten Geheimnisse und die Geständnisse des Juden. Eine Stunde redete Ritter mit ihr. War ihm doch, bevor man die ernsthaften Befehle zeige, *zu allem Überflus* befohlen, *nochmals eine gütliche Vorstellung zu tun*. Man möge sie auf *alle Weise zu einem freiwilligen Bekenntnis bringen*. Doch sei trotz *fleißigem Anmahnen* seine *nachdrückliche Gegenvorstellung bei der Frau Gräfin ohne allen Effekt gewesen*. Sie stellte *sich ganz fremde*, meinten die Kuratoren. Man zeigte ihr nun den

königlichen Befehl, in dem der Zweck der Untersuchung stand: *Rettung und Bewahrung der Frau Gräfin von Cosel ihrer so gar gefährlich stehenden Pretiosen und wichtigen Briefschaften*, einzig und allein *zu ihrem und ihrer Kinder Besten*. Es sei nicht das Ziel der Untersuchung, der Gräfin ihren Besitz zu nehmen, *sondern dass ihr ferner alles verbleiben solle*. Ritter riet ihr zu einem *beständigen und aufrichtigen Bekenntnis*. So könne sie sich Hoffnung auf Gnade machen. Mit beharrlichem Leugnen und Widersetzlichkeit aber würde sie sich noch schwerere Ungnade *über den Hals ziehen*. Es drohe der Verlust ihrer Pretiosen, Briefschaften, ausstehender Schulden und des gesamten Vermögens. Ritter meinte, die Gräfin habe sich bis hierher auf nichts Positives eingelassen und gänzlich gelehnet. Man habe sie gebeten, ermahnt und gewarnt.

Als sie die Unterschrift von der *lieben Hand* des Königs sah, zeigte sie sich herzlich erfreut und schloss daraus, dass es dem König gut gehe. Erstmals, seit sie in Arrest sei, begegne ihr wieder seine *höchste Hand*. Dabei dürfte es sich um eine inszenierte Gemütsregung gehandelt haben. Meinte sie es womöglich zynisch? Entsprechend ihrem Charakter agierte die Gräfin Cosel zumeist, bezogen in ihrer Wirkung auf andere, dramatisch-theatralisch. Die Kommissare fühlten sich provoziert, als die Gräfin meinte, nun müssten auch deren Briefe und Siegel konfisziert werden. Jedoch bewahrte die Gräfin Cosel die ganze Zeit ihre Beherrschung und fiel *bei weitem in keine solche Heftigkeit, wie sonst vormals geschehen*. In Erwartung ihres Temperaments hatte man bestimmt, einen von den königlichen *Leibmedici als Chirurgis mit nach Stolpen* zu nehmen. Seine Instruktionen besagten, dass bei einem sich ereignenden Anfall die Durchsuchung der Sachen und was sich sonst erledigen lasse, nicht ausgesetzt werden solle. Offensichtlich wollte man einer erwarteten theatralischen Einflussnahme durch die Gräfin Cosel vorbeugen. Die Anweisung an die Kommissare sprach von ihrer *Renitenz*, derer ungeachtet man fortfahren solle, so *derer Herren Kuratoren ernstliches Zureden nichts fruchte*.

Die Gräfin Cosel verlangte, ihr vorzulesen, was denn Perlheffter ausgesagt habe. Sie hörte mit besonderer Aufmerksamkeit zu und räumte den Umgang mit Perlheffter als einem Vertrauten ein. Jedoch seien viele seiner Aussagen *durchgehend falsch und erdichtet*. Außerdem wisse sie nicht, wieso sie überhaupt zu Dingen, die vor ihrem Arrest gelegen hätten, Rede und Antwort geben solle. *Was sie getan habe, wäre alles nach der Ehrbarkeit zu verantworten*. Der angebliche Schein, den sie dem preußischen Leutnant Hautcharmois für die Übergabe eines Koffers mit wertvollem Inhalt abverlangte, konnte Perlheffter gar nicht in Stolpen gesehen haben. Das sei *ganz und gar falsch*. Der Jude sei durch *eine gewaltsame Art* wie Marter oder Geld zu solchen Aussagen gebracht worden. Was Perlheffter sah, waren lediglich einige französische Verse, die der preußische Leutnant für die Gräfin verfasste, als er zu Halle über sie wachte. Die Gräfin Cosel bezeichnete die Aussagen des Juden als *Gewäsch* und warf ihm vor, *sich ohne ihr Geheiß in solche Händel gemengt und eine solche Kauperei angefangen zu haben, wovor sie ihn mit allem Nachdruck gewarnt hatte*.

Ritter bemerkte nun, dass die Gräfin auch bis hierhin zu keinem *aufrichtigen Geständnis in Güte* zu bewegen war. Weshalb er nun Perlheffter zur Gegenüberstellung persönlich zur Gräfin bringen ließ. Der König hatte gehofft, sie werde sich den allergnädigsten Befehlen unterwerfen und müsse nicht durch die Konfrontation mit dem Juden *mit schlechtem Leumund überzeugt* werden. Perlheffter blieb unter Tränen bei seinen Aussagen und flehte die Gräfin an, doch dem allergnädigsten königlichen Willen nachzuleben. Er habe den Schein doch selbst bei ihr gesehen. Die Gräfin blieb davon unbeeindruckt und bestritt *mit nochmaligen großen Betenerungen*, jemals einen solchen Schein bekommen zu haben. Wenn der König ihr den Arrest erließe und sie auf freien Fuß setze, so wolle sie alles tun, um ihre Briefe, Juwelen und Effekten herbeizuschaffen. Auch schwöre sie, nicht außer Landes zu gehen.

Wie sich herausstellte, hatte die Gräfin Cosel dem Hofjuden bei einem seiner Besuche in Stolpen selbst einmal bedeutungsvoll suggeriert, sie besitze einen solchen Depositschein über ihre Juwelen und wichtigen Papiere. Wer den in den Händen hielte und überbringe, könnte *die Sache* bekommen, meinte sie damals zu ihm und hatte dabei vielsagend auf ein Papier in einem aufgeschlagenen Buch gedeutet. Es zeigte sich aber, dass der Jude kein Französisch konnte und auch keine Unterschrift gesehen hatte. Ein solcher Schein sei nicht bei ihr, meinte die Gräfin

jetzt gegenüber den *Inquisitoren*. Gott solle sie strafen, wenn sie jemals einen solchen Schein bekommen hätte. Dem Protokollführer diktierte die Gräfin einen französischen Vers, der auf dem Blatt stand, auf das sich Perlheffter berief, aus dem Kopf in die Feder: *Um ihnen neue Lobpreisungen zu bringen, hat die Liebe keine Ausdrücke, die süß genug wären. Man muss die Sprache der Engel sprechen, um Worte zu finden, die ihrer würdig sind.* Die Verse stammten vom Leutnant Hautcharmois und er hätte eine sehr saubere und reinliche Schrift gehabt. Sie habe *dem Juden dieses Zettelchen einmal gewiesen* und sich verlauten lassen, *dass sie sonst eben auch so schöne schreiben können.* Die Gräfin Cosel entschuldigte sich, sie wisse nicht, wo das Billett geblieben sei. Auch diese kleine Szene wirft einen Blick auf das selbstinszenierende Wesen der Gräfin Cosel, die auch hier in der Stolpener Isolation um Aufmerksamkeit, Beachtung und Bestätigung rang.

Der Übergabeschein, über den gestritten wurde, hatte die Gräfin Cosel tatsächlich in Halle jenem preußischen Leutnant Hautcharmois abverlangt, als er ihren Koffer mit wertvollem Inhalt übernahm. In ihren Aufträgen an den Hofjuden oder Leutnant Helm nannte sie ihn den Salzfaktor von Halle, als sie um Erkundigungen über ihre Sachen bat. Die Gräfin hatte den Leutnant mit 800 Talern, die ihr in Halle durch den Rechnungsrat Jentzsch, bereitgestellt von Jonas Meyer, ausgezahlt worden waren, an sich gebunden. Nach Perlheffters Aussage lag im Koffer auch *ein Hamburger Banco-Schein bei den Juwelen*. Auf Nachfrage bei der Gräfin *bat sie es zugestanden und eingeräumt*, schrieb Fleüter. Weitere zwei Packstücke übergab der Leutnant im Januar 1717 an sächsische Beamte, die ihn im Dessauer Posthaus aufgesucht hatten. Der Koffer mit den Juwelen war damals von Hautcharmois verschwiegen worden.

August der Starke hatte durch einen abgefangenen Brief der Gräfin Cosel, den sie als Gefangene in Leipzig an Hautcharmois geschrieben hatte, erfahren, dass Gepäckstücke in Halle verblieben waren. August schrieb daraufhin an den preußischen König, man möge *den Leutnant über Zahl, Inhalt und Verbleib des gräflichen Gepäcks* befragen. Friedrich Wilhelm beauftragte am 22. Februar 1717 den Fürsten Leopold zu Anhalt-Dessau diese Befragung durchzuführen, *mit angehängter nachdrücklicher Verwarnung, dass, wenn Hautcharmois es nicht gestehen würde und solches über kurz oder lang herauskommen möchte, ich scharf an ihm solches abnden und er sich dadurch nur selbst unglücklich machen würde.* Vermutlich war der Koffer mit den Juwelen der Gräfin Cosel und dem darin befindlichen Schein der Bank in Hamburg sowie den persönlichen Briefen Augusts des Starken an die Gräfin Cosel bereits da in den Besitz des Fürsten Leopold gekommen. Laut einer Aussage Flemmings gegenüber den Vermögensverwaltern der Gräfin Cosel vom September 1724 konnten die Kommissare hier nichts tun. Es werde *hoben Orts in dieser Sache selbst fleißig darüber gewacht.*

Fast vier Wochen lang hatte der Kommissionsrat Fleüter, aus Holstein kommend, intensiv in Berlin recherchiert und die beteiligten Personen aufgesucht. Dazu gehörte auch die Geheimrätin Luise Ammon, deren Ehemann beim Generalfeldmarschall Flemming in Diensten stand. Man hatte ihren Mann *vor zwei oder drei Jahren* in Sachen Gräfin Cosel nach Berlin geschickt. Das Gesicht der Geheimrätin *verfärbte sich gar merklich*, als das Gespräch auf die Gräfin kam. Sie wisse davon wenig. Ihr Mann habe mit der Habersack gesprochen.

Insbesondere mit der Majorin Habersack, man bezeichnete sie als *verschmitztes Weib*, hatte es Schwierigkeiten gegeben. Sie habe verabredete Zusammenkünfte vermieden, sich *unwissend gestellt* und *den Juden Perlheffter mit großer Heftigkeit angefahren*, er solle *das Maul halten*, ja schließlich gedroht, sich beim König von Preußen zu beschweren, *wenn man weiter in sie dränge*. Es müsse doch einmal Ruhe geben, in dieser Angelegenheit. Es habe sich um einen *zornigen Affekt* gehandelt, in dem sie den Juden *anfänglich mit allerhand böhnischen Worten und Minen, auch endlich mit mancherlei verbalen Beleidigungen angegriffen*, worüber Perlheffter ebenfalls aufgebracht wurde, *dass er ihr Gleiches mit Gleichem vergolte*. Der Kriegsrat Suhm, sein Haus war die zentrale Anlaufstelle der Sachsen, nannte sie *eine schlimme Frau*, die man *ihrer gebrauchten Redensart nach in einen Harnisch jagen* sollte. Schließlich bestätigte sie jedoch, dass der Leutnant Hautcharmois mit dem damaligen Pagen der Gräfin Cosel, von Unruh, er stammte aus Schlesien und sei *von keinem gar sonderlichen Geschicke gewesen*, einen Koffer im November 1716 bei Frau Neugebauer nach wenigen Wochen bei ihr wieder abgeholt habe. Die Neugebauer erhielt vom Leutnant ihre Quittung für den Koffer, den

vom der Gräfin Cosel ausgestellten und vom Hofrat Cöper mitunterschiedenen *harten Depositen-Schein*, zurück. Mittlerweile war die Neugebauer die verheiratete Frau Hofrat Brand, die die Quittung ihrerseits an Cöper zurückgab. Er habe den Schein gesucht, aber nicht gefunden, sagte Cöper gegenüber Suhm. Der sächsische Kriegsrat hatte dem preußischen Hofrat versichert, man *sei bedacht, alles mit guter Manier zu erledigen, da die Frau Gräfin von Cosel wieder zur Raison käme*. Als die Frau Hofrat Brand dem sächsischen Minister Flemming ihre Not klagte, stellte Flemming ihr im Februar 1724 eine Leibrente von 50 Talern auf Lebenszeit in Aussicht, wenn sie den Koffer herbeibringe. Bei einer ersten Befragung beim Kriegsrat Suhm erhielt sie von Fleüter 3 Dukaten (8 Taler und 6 Groschen) als Abschlag auf die in Aussicht gestellte jährliche Pension gezahlt.

Die Kontakte der Frau Neugebauer in Berlin zur Gräfin Cosel waren durch persönliche Bekanntschaften zustande gekommen, stand doch ein Offizier der Familie in Diensten beim sächsischen Minister Flemming. Frau Neugebauer hatte den Ruf, ein hervorragendes Stockfisch-Gericht kochen zu können, welches sie *vor allen anderen recht wohl zuzubereiten wüsste*.⁷⁸ Sie sei deshalb *bereits mit der Gnade gewürdigt worden, dergleichen Gericht auf der Tafel der höchstseligen* (verstorbenen) *Kurfürstin aufsetzen zu lassen*. Die Gräfin Cosel bat die Frau Neugebauer, auch für sie zu kochen *und zwar wollte sie dieses Essen in einem Garten vor dem Tore allhier genießen*. Die Köchin hatte diesem Wunsch entsprochen und als Tischgesellschaft den Hofrat Cöper vermittelt, dem sie die Gräfin *als eine sehr kluge und verständige Dame* vorstellte.

Im weiteren Verlauf musste Fleüter feststellen, dass die Majorin Habersack *ihre versprochene Verschwiegenheit aufgegeben* und am Hof in Dessau Beistand gesucht habe. Die Hofrätin Brand berichtete an den Kriegsrat Suhm, dass ihre sehr spät gekommene Haushaltshilfe angab, sie habe *gestanden und zugeesehen* wie die *Habersacken* in Begleitung eines *jungen Menschen mit einem Bündel unterm Arm* bei einem Bäcker in der *Jüden-Straße*, der auch Wagen und Pferde vermietet, *sich zur Eile treibend* zur Stadtgrenze hat fahren lassen. Frau Brand befragte den Knecht des Bäckers, wohin er sie gebracht habe. Bis zum Schlagbaum vor der Friedrichstadt sei bezahlt worden und nur so weit habe er sie auch gefahren. Mit der Vermutung, die Majorin Habersack wolle nach Dessau, lag die Hofrätin Brandt richtig. Fleüter reiste ihr nach. Ihm war befohlen, wichtige (originale) Papiere versiegelt in *einem genugsam sicheren sächsischen Ort* zurückzulassen, wenn er sich auf preußischem Territorium befand.

Völlig unerwartet und scheinbar *zufällig* übergab die Habersack dem Bediensteten Fleüters auf dessen Weg nach Halle vor der Stube des Posthauses in Dessau, in dem der Kommissionsrat Fleüter saß, einen Brief. Fleüter wollte sich beim Postmeister und dessen Gesinde nach der *Weibsperson* erkundigen, doch spürte er *plötzlich eine auf ihn gerichtete Aufmerksamkeit*. Er bekam nicht die geringste Antwort. Die Majorin Habersack lief anschließend in Richtung Stadtschloss. Der Fürst selbst befand sich zu dieser Zeit in Oranienbaum. Die Postkutsche stand zur Abfahrt bereit, sodass Fleüter seinen Bediensteten zurückließ, der sich wegen des *seltsamen Bezeigens* der Majorin, Fleüter wurde *nicht schlau aus ihr*, erkundigen sollte. Der Bedienstete entdeckte die Habersack im fürstlichen Kellermeisterhaus nahe beim Schloss. Sie warf dem Bediensteten Fleüters, Abraham Walther, ein zusammengewickelter Tüchlein mit einer darin liegenden Nachricht aus dem Fenster vor die Füße, was von Umstehenden beobachtet und beargwöhnt wurde. Kurz darauf erschien der Kellermeister persönlich bei Walther und stellte ihn zur Rede. Er müsse wissen, was in seinem Haus geschehe. Walther zeigte ihm die Nachricht, die er laß, aber nicht an sich nahm. Worauf zweimal Post per Reiterstafette zum Fürsten nach Oranienbaum und schließlich auch eine nach Halle abgeschickt wurde. Dort erschien einen Tag später Fürst Leopold unter dem Vorgeben, sein in Halle *daselbst in Garnison liegendes Regiment revue passieren zu lassen*. Den Bediensteten Walther stellte man in Dessau unter Militäraufsicht. Zwei Soldaten folgten ihm auf Schritt und Tritt, ließen ihn aber unbehelligt.

Fleüter kehrte von der nächsten Poststation in Klöbritz zurück nach Dessau und fuhr dann mit Walther nach Leipzig, wo sie den in Berlin angetroffenen tauben Bruder des gesuchten Heinrich Hautcharmois zurückgelassen hatten. Anton Hautcharmois hatte sich am 1. Mai 1724 im Hause des Kriegsrats Suhm in Berlin *willig finden lassen, seinen Bruder zu einer rationalen Aufführung zu bringen* und dazu einen Eid zur Verschwiegenheit unterzeichnet. Man hatte ihm ein

Handschriften des Geheimen Kabinettsministers, wirklichen Geheimen Rats, Generals und Gouverneurs der Festung Dresden Graf Wackerbarth überreicht, in dessen Diensten Anton noch stand. In Leipzig befanden sich die sächsischen Minister Flemming und Watzdorf, mit denen das weitere Vorgehen besprochen wurde. Der gehörlose Geschützleutnant wurde allein zu seinem Bruder nach Halle geschickt, wozu er schriftliche Instruktionen erhielt. Er konnte ihn in einem Militärlager vor Halle auch sprechen, doch zeigte der sich reserviert und riet ihm, er solle sich nicht einmischen. Er will selbst an Generalfeldmarschall Flemming schreiben, sobald das Manöver beendet sei, und versicherte, dass er keine eigenen Interessen am coselschen Koffer verfolge. Doch müsse er darauf bedacht sein, seine einstmals gegebene Parole und seine Ehre nicht zu verletzen.

Vermutlich hatte die Majorin Habersack den Leutnant Hautcharmois vor den sächsischen Nachforschungen gewarnt. Der gesuchte Koffer der Gräfin Cosel mit den Juwelen, Pretiosen, dem Schein der Bank in Hamburg und dem Schein des Hofjuden Meyer für das goldene Service sowie königlichen Papieren (man sprach von *einem ganzen Paket zusammengehefteter Briefe* des Königs an die Gräfin Cosel, *welche wohl zwei Bücher oder Bände ausmachen möchten*) war in die Hände des Fürsten von Anhalt gelangt. In einem Zwischenbericht erwähnte Fleüter, dass er bereits 1722 von der Majorin Habersack zwei im Unterrock der Frau eingenähte Schreiben des Leutnants Hautcharmois erhalten hatte, in dem der Leutnant der Gräfin Cosel versprach, ihr *bis auf den letzten Blutstropfen getreu sein* zu wollen. Er habe damals die Majorin aufgefordert, es ihm gleich zu tun. Die Weiterreise nach Halle und eine Vernehmung des Hautcharmois durch Fleüter fand nicht statt, da der König ihn nach Prag und Wien *wegen des nunmehr zur Haft gebrachten Franzosen St. Hilaire*, einem in russischen Diensten stehenden Vizeadmirals, schickte. Als Fleüter zurückkehrte, musste er feststellen, dass in der Zwischenzeit nichts weiter in der Sache Gräfin Cosel geschehen war.

Der Kriegsrat von Suhm übernahm im Jahr darauf das weitere Vorgehen. Dem Fürsten zu Anhalt-Dessau wurde Anfang April 1725 Suhms Besuch angekündigt und ihm die königliche Legitimation ausgesprochen. Der Fürst wolle belieben, *ihm nicht allein in allem völligen Glauben beizumessen*, sondern dem König auch die Gefälligkeit zu erweisen, seinem Anliegen Raum zu geben und *durch dero Beitritt und Vorschub uns ein abermaliges Kennzeichen dero gegen uns tragenden Freundschaft an den Tag legend, widerfahren zu lassen*.

Der Fürst von Anhalt-Dessau, Leopold I. (der *Alte Dessauer*), verknüpfte die Aushändigung des Koffers, *darin der Frau Gräfin von Cosel sämtliches Geschmeide* und der Schein der Hamburger Bank, an die von ihm so lange nachgesuchte Vertauschung der Gräfenhainicher Heide auf sächsischem Territorium gegen die Salegaster Aue, südlich von Jeßnitz an der Mulde gelegen, und anderer seiner Grundstücke. Von 1698 bis 1723 war das sächsische Amt Gräfenhainichen in dessauischen Pfandbesitz gewesen. Leopold wollte offensichtlich das Jagdgebiet nicht missen. Im Juli 1726 entschied August der Starke, sich mit dem Fürsten in keine weiteren Traktate einzulassen. Er werde weder einem Gebietstausch zustimmen noch *eine verbindliche Überlassung der Jagdgerechtigkeit* erlauben. Der Fürst habe kein Recht dazu, fremdes Eigentum zurückzuhalten. Um die Erlangung des Koffers jedoch nicht gänzlich zu gefährden, räumte er dem Fürsten und seinem ältesten Sohn, Erbprinz Wilhelm Gustav, auf Lebenszeit ein, in der Gräfenhainicher Heide *zu ihrem Plaisir* zu jagen. Das geschehe jedoch ohne zukünftigen Rechtsanspruch *aus bloßer Gutwilligkeit*. Im Dezember 1726 schrieb man, dass nun auch zur Erlangung und Herbeischaffung des im Koffer befindlichen *Original-Banco-Scheines gute Hoffnung* vorhanden sei.

August der Starke war bereit gewesen, zur Erlangung der Juwelen und der Hamburger Wertgegenstände bedeutende Summen Geld einzusetzen, das aus dem Vermögen der Gräfin genommen wurde. Man dachte zunächst an etwa 20.000 Taler. Dazu kam eine Summe von 6 bis 8 % als Belohnung, gerechnet auf den Wert der zu erlangenden Güter. Der König gab dem Geheimen Konsilium freie Hand, *man könne es machen wie man wollte*. Über den Wert der Juwelen konnte nur spekuliert werden. Der König hielt eine Summe von 120.000 bis 200.000 Taler für realistisch. Das Hamburger Deposit schätzte der Hofjude Perlheffter auf bis zu 300.000 Taler,

eine Summe, die die Gräfin Cosel ihm gegenüber genannt hatte. In einer anderen Akte schrieb man von 800.000 Talern, was ein Schreibfehler sein könnte. Der sächsische Minister und Kriegsrat am preußischen Hof, Ulrich Friedrich von Suhm, der jetzt maßgeblich als Beauftragter agierte, erhielt schließlich fast 50.000 Taler zu seiner Verfügung. Suhm hatte gefordert, man möge ihm Geld als Vorschuss zahlen, damit er schneller und unmittelbarer reagieren könne. Seine Ziele seien nur auf außergewöhnlichen Wegen zu erreichen.

Das Geld für eine erste Zahlung musste teilweise zu 7 % Zinsen aufgenommen werden, da nur 6.000 Taler Bargeld vorhanden waren. Auf 13.700 Taler Kapital entstanden 959 Taler Zinskosten. Für die Überstellung einer Summe von 10.000 Talern nach Berlin im Januar 1725 benötigte man die Hilfe der Kaufleute Gebrüder Richter aus Leipzig, die einen Wechselbrief mit 280 Talern Zinsen und Provision bis zur Ostermesse akzeptierten. Man verpfändete dazu der Gräfin Cosel zustehende Kammerscheine. Die Gebrüder überstellten das Bargeld per Fuhrmann nach Preußen. Den Wechselbrief überbrachte der beim Kreisamt Meißen angestellte Johann Adolph Bucher zum Kriegsrat Suhm, da der Bedienstete Fleüters, Abraham Walther, *krank darnieder lag*. Der König hatte befohlen, eine *sichere Person solle mit hiesigem Rats-Pass versehen werden und sonder das mindeste Aufsehen zu verursachen* den Wechselbrief gegen Quittung an Suhm zu übergeben. Die strikte Geheimhaltung hatte es bedingt, dass zwischen Berlin und Dresden auch zahlenverschlüsselte Nachrichten ausgetauscht wurden.

Der König befand sich Ende Dezember 1726 tief im Osten seines Königreiches Polen. In Bialystok erkrankte August der Starke, sodass er bestimmte, man solle ihn mit Vorträgen, so nicht von besonderer Bedeutung und Notwendigkeit seien, verschonen. Das Ministerium in Sachsen möchte *mit Zulassung des königlichen Prinzen die zwischenzeitlich vorfallenden Sachen* erledigen. Der leitende Kabinettsminister Flemming nutzte die Situation für sich. Der König hatte in Sachen Cosel eine strikte Geheimhaltung befohlen, sowohl über die beteiligten Personen, als auch über den Verlauf der Sache selbst. Auch bestimmte er, dass er darüber *gar keine Berechnung zum Vorschein gebracht wissen wolle*. An die Kuratoren der Gräfin und die Oberrechnungskammer in Dresden erging der Befehl Flemmings, weder von Suhm noch andere Beteiligte *wegen der sämtlichen 50.000 Taler niemals in einigen Anspruch zu nehmen, noch deren Berechnung von ihm noch von sonst jemanden zu fordern, noch sonst jemand zur Verantwortung zu ziehen*. Am 30. Januar 1727 bestätigte August der Starke das Dekret.

Zweieinhalb Jahre darauf fragten die Kuratoren beim König nach, ob es dabei bleibe, dass für den enormen Betrag von fast 50.000 Talern an Suhm keine Abrechnung erfolgen solle? Der König antwortete: Er sei niemals der Meinung gewesen, die Gräfin Cosel mit dieser Verordnung in ihren Rechten beschneiden zu wollen. Im Namen des Königs und des Geheimen Rates solle dem wirklichen Geheimrat Freiherr von Zech, der Hof- und Justizrat von Ütterodt und der Oberrechnungsrat Tauber der Auftrag erteilt werden, den Kriegsrat Suhm mit Nachdruck zu einer Abrechnung über die empfangenen 47.500 Taler aufzufordern. Suhm hatte gemäß dem Befehl zur Geheimhaltung alle seine Papiere verbrannt und musste nun aus dem Gedächtnis agieren. Der König hatte befohlen, Suhm habe auf alles deutlicher, ausführlicher und schriftlich Punkt für Punkt zu antworten.

Aus Suhms Abrechnung geht hervor, dass der preußische Offizier Hautcharmois, er war mittlerweile zum Hauptmann befördert worden, mit 4.000 Talern profitierte. Einst hatte ihm die Gräfin Cosel für seine Dienste ein *Recompens*, eine Entschädigung und Belohnung, versprochen. Auch sein *ältester und liebster Bruder* Anton, ein Geschützleutnant in Magdeburg, den man aufgesucht hatte, um den Hauptmann zu finden, erhielt 300 Taler. Der Leutnant lebte von einer kleinen sächsischen Pension von 30 Talern, seit er *wegen verlorenen Gehörs zum Kriegsdienst nunmehr ganz untüchtig* sei. Suhm selbst erhielt 8.000 Taler für *Gratifikationen, Auslagen und seine Reisekosten*. Für ihn persönlich waren darin 2.666 Taler enthalten. Weitere zwei Offiziere seiner Familie profitierten mit je 666 Talern. Auch der Graf Manteuffel, Hofkommissar Sander und Hofrat Günther erhielten Zahlungen.

Der Kriegsrat rechnete insgesamt 22.500 Taler Ausgaben ab. Man stellte fest, *den Überrest aber an 27.200 Taler habe der verstorbene Generalfeldmarschall Graf von Flemming an sich behalten*. Suhm

hatte ausgeführt, dass er selbst *die Wechsel und die Gelder in seinen Händen gehabt* hatte, dennoch musste er *auf Flemmings Ordre ihm selbst solche teils aushändigen, teils auch selbige auf seinen Befehl an andere, die ich nicht kenne*, weiterreichen. Der Kriegsrat begründete sein Handeln mit der *großen Subordination* gegenüber Flemming und dessen *Autorität*, die Nachfragen nicht erlaubten. Suhm glaubte zudem, Flemming habe besondere Order des Königs gehabt. Die ganze Angelegenheit, *vom Anfang bis zum Ende*, stand unter der Direktion des Feldmarschalls. Auch wenn er, Suhm, der Handelnde gewesen war, der über die 49.700 Taler quittiert hatte, er konnte von Flemming weder eine Gegenquittung noch eine Rechnung fordern. Bei seiner Frau und den fünf Kindern: Er habe sich nicht bereichert. Er besäße keine 1.000 Taler Vermögen.

Es erging nun der königliche Befehl Augusts II., Flemmings Erben zur Rechenschaft zu ziehen und das Geld mit Zinsen *einzutreiben*. Die Auseinandersetzungen um die Abrechnung des Kriegsrats Suhm reichten noch bis ins Jahr 1735. König August III. befand am 8. August, das *Entlastungs-Dekret* seines verstorbenen Vaters vom 30. Januar 1727, kraft dessen der von Suhm mit der Berechnung zu verschonen sei und das *zur Geheimhaltung des Zusammenhangs der über ermittelten Koffer* mit den Pretiosen der Gräfin Cosel *gepflogener Handlung* erstellt wurde, sei *aus besonderen Ursachen* verbindlich eingerichtet und damit auch so zu akzeptieren.

Am 28. Dezember 1726 hatte Suhm in Dessau die nun endlich erlangten Juwelen und Pretiosen der Gräfin Cosel in über 90 Positionen aufgelistet, Gegenstände aus Gold und Silber, mit edlen Steinen und Materialien wie Elfenbein, Schildpatt, Kristall oder Perlen. Sehr häufig sind es Diamanten, die zu Schmuck verarbeitet wurden, wie beispielsweise bei einem Halsband von 21 großen Brillanten, zwischen denen jeweils zwei kleine Diamanten platziert waren, oder eine Ringschachtel mit einem extra großen Brillantring und 13 weiteren Ringen. Der königliche Befehl vom 30. Januar 1727 aus Bialystok sagte, die Schriften seien nicht zu öffnen, nicht auseinanderzunehmen oder aufzuschlagen! Und doch geschah es, dass dem Kriegsrat Suhm beim Öffnen einer blechernen Schachtel unbeabsichtigt ein Papier heraus auf den Tisch fiel. Es war der seit Jahren gesuchte Einlieferungsschein der Hamburger Bank. Dass dieses Papier hier im Koffer sein müsse, wusste Fleüter, seit ihm der Jude Perlheffter in Berlin davon erzählt hatte. War Perlheffter doch beim Einpacken des *nicht allzu großen, jedoch ziemlich schweren* und an den Ecken abgerundeten sowie mit *schwarzen Leder* überzogenen Koffers dabei gewesen, wo er den Zettel gesehen hatte. Suhm entschuldigte sich beim König, dass er das Papier an sich genommen habe, damit man nun unverzüglich in der Hansestadt agieren könne. Der Geheime Kämmerer Gottfried Stark holte die Juwelen, Pretiosen und Schriften bei Suhm in Berlin ab. Die Juwelen gelangten ins Grüne Gewölbe nach Dresden, die Papiere gingen zum König nach Polen.

Am 21. April 1727 konnte der Kammerkommissar und nunmehr Kreishauptmann Johann Friedrich Fleüter in Begleitung des Hauptmanns von Braun und zweier Unteroffiziere in Hamburg den Schein bei der Bank einlösen und 31 Kisten mit wertvollem Inhalt nach Sachsen zurückführen. Dazu benötigte man den aus England stammenden Kaufmann Freé, der vor fast 16 Jahren mit seinem Geschäftspartner Stradford das Deposit entgegengenommen hatte. Wegen einer *erlittenen Fatalität* (einem Bankrott) mit seinem Geschäftspartner habe Frank Stradford Hamburg bereits 1713 nach England verlassen und sei nun als Agent der englischen Südseekompanie in Madrid. Freé arbeitete jetzt als Makler an der Hamburger Börse. Er erhielt für seine Bemühungen zur Auslieferung 200 Taler. Zumindest seine Anwesenheit war unerlässlich, hatte die Gräfin Cosel doch einst mit diesen beiden Kaufleuten vereinbart, dass das Deposit bei der Bank als Besitz und auf den Namen der beiden Kaufleute eingestellt werden würde. Offensichtlich hatte die Gräfin im Jahre 1711 ihren Namen als Eigentümerin der wertvollen Sachen verschwiegen halten wollen. Beide Kaufleute waren *hiesige Bürger* gewesen, sie *eine ausländische Dame*. Sie hatten der Gräfin als der eigentlich Einliefernden eine diesbezügliche Bestätigung schriftlich gegeben. Freé äußerte, *man hätte sich damals nicht engagiert, wenn nicht des Herrn Oberhofmarschalls Freiherrn von Löwendal Exzellenz die Frau Gräfin von Cosel an sie empfohlen hätte*. Freé war im Januar 1724, als Fleüter sich noch vergeblich um eine Auslieferung bemühte, zur Bank gegangen und hatte sich von *einem guten Freund im Vertrauen* den originalen Einlieferungsschein zeigen lassen. *Man möchte aber noch zurzeit nicht viel Redens davon machen*, war damals die Bedingung gewesen.

Die Kisten mussten teilweise neu umhüllt werden. Die Mäuse hatten die Emballagen zerfressen. Doch durften sie laut Befehl des Königs nicht geöffnet oder umgepackt werden. Der Rücktransport erfolgte über Lüneburg, wo man auf der Elbe anlangte und zwei Nürnberger Frachtfuhrleute anheuerte. Auf zwei schweren Frachtwagen mit 14 Pferden ging es weiter nach Braunschweig. Die Fracht schätzte Fleüter auf mehr als 106 sächsische Zentner Gewicht, fast 5,5 Tonnen. Unter strikter Vermeidung brandenburgischen Territoriums ging die Fahrt auf der Mühlhausener Route über Seesen und Osterode nach Nordhausen und Leipzig. Stets hatten die Reisenden die Sicherheit der Fracht im Auge. Man bezeichnete den Inhalt der Kisten als *Silberwerk und Mobilien*.

Kommissionsrat Fleüter fand am 13. April 1724 beim Rechnungsführer Pohle, als der Kurator Ritter bei ihm originale Dokumente von den aus Depenau zurückgekommenen Sachen der Gräfin abholen wollte, im Inventarbuch der Gräfin Cosel die Liste der 31 Packstücke, die 1711 nach Hamburg verschifft worden waren. Jahre später, am 3. April 1730 fand man bei genauer Durchsuchung eines ebenfalls 1724 aus Holstein zurückgekommenen Koffers Papiere, darunter eine *Spezifikation und Inventarium über das goldene Eckzimmer in dem gräflich-coselschen Hause auf dem Taschenberg zu Dresden, von dem Herrn Ober-Land-Baumeister Pöppelmann*, das er am 15. Juni 1712 erstellt hatte. Ein anderes Buch enthielt ein Inventar ihres Hauses auf der Kleinen Brüdergasse aus dem Jahre 1709. In beiden Schriften vermutete man ebenfalls eine Aufstellung der vormals nach Hamburg verschifften wertvollen Gegenstände. Als man im April 1720 den Kammerdiener der Gräfin Cosel, Friedrich Ernst Böttger, im Amt Dresden zum Inhalt der Kisten aus dem Grünen Gewölbe befragen wollte, hatte er zu Protokoll gegeben, die Gräfin habe ihn angewiesen, *ohne allergnädigsten Spezialbefehl niemandem etwas zu eröffnen*.

19 Kisten waren mit Gegenständen aus den Häusern der Gräfin Cosel bestückt worden. In den Akten des Geheimen Kabinetts sind die Listen der im Mai verpackten und mit Befehl des Königs aus dem Grünen Gewölbe am 1. und 4. Juni 1711 an die Gräfin übergebenen 12 Kisten mit überaus prächtigen Gegenständen noch heute zu finden. Es handelte sich um einen königlichen Hausstand, von repräsentativen Einrichtungsgegenständen wie Möbeln und Tapisserien, Spiegeln, Uhren, allen erdenklichen Arten von Leuchtern, Kunstgegenständen bis zu Tafelzeug. Man sprach von einer Garnitur Augsburger Silber, doppelt vergoldet. Bei einigen der Silbermöbel findet sich der Zusatz *massivsilbern*. Viele der Tapisserien stammten aus Brüssel. Der größte *türkische Teppich* (Gobeline) war fast 7 Meter lang und 5,60 Meter breit. Insgesamt waren es deutlich mehr als 200 Einzelgegenstände, jedes ein Kunstwerk für sich.

Einst waren die Packstücke aus dem Grünen Gewölbe auf Befehl der Gräfin Cosel und mit freiem Geleit des Königs durch den Obersteuereassierer und Pächter des Gutes Pillnitz, Johann Gottfried Bucher, am 5. Juni 1711 auf der Elbe nach Hamburg auf die Reise geschickt worden. Der Pirnaer Schiffer Matthias Günther transportierte damals die Fracht, die in Dresden mit Möbeln und Inventarien aus dem Palais der Gräfin Cosel auf dem Taschenberg eingeschifft wurde. Bucher hatte den Transport auf Anordnung der Gräfin begleitet. Er und sein Gehilfe waren fünf Wochen unterwegs gewesen, wofür Bucher später mit seiner Pachtabrechnung eine Auslösung berechnete. Schließlich musste er auch für die Zeit seiner Abwesenheit einen Aufseher für Pillnitz, Herrn Lotter auf Siebeneichen, beschäftigen.

Für die Auslösung der Kisten im Bankhaus *François Stradford und Compagnie* mussten nun Tausende Taler bezahlt werden. Man hatte Fleüter vorsorglich 3.500 Taler mitgegeben. 1711 hatte die Gräfin Cosel ein Darlehn über 3.000 Lübecker Mark, 1.000 Taler, aufgenommen, um die Kisten in der Bank als Sicherheitsleistung, als ein Pfand, unterstellen zu können. Mehr als 15 Jahre später war die Summe durch Zins und Zinseszins deutlich gestiegen. Die wertvolle Fracht deponierten die Hofräte auf Befehl des Königs nach ihrer Rückkehr im Mai 1727 auf *ausdrücklichen hohen Befehl* schließlich wieder in der Schatzkammer des Dresdner Schlosses, der *Geheimen Verwahrung* (Grüne Gewölbe).

Die Gräfin Cosel ließ sich auf Stolpen zu keiner Zusammenarbeit und Selbstoffenbarung bewegen. Den Anweisungen gemäß, *da ferner aber alles dieses von mehr besagter Frau Gräfin ausgeschlagen und sie auf ihrer Renitenz beharre*, folgte auf Stolpen der nächste anbefohlene Akt. Die Kommissare

kündigten ihr nun die Durchsuchung ihrer Räume und eine Leibesvisitation an. Provokant drehte die Gräfin sogleich ihre *Schubsäcke*, die Kleidertaschen, um und hob vor den Herren einen nach dem anderen Rock auf. Die Amtsträger meinten, *dass nämlich sich dieses allhier nicht tun ließe*. Unter Gegenwart der Frau Oberstleutnant von Wehlen und Frau Hauptmann Marschall musste sie die Kleidung im Nachbarzimmer wechseln. Ihre neue Garderobe war zuvor durchsucht worden. Man brachte die Gräfin, *und zwar ohne die geringste Widersetzlichkeit*, eine Etage nach oben, wo für sie eingeeizt war. Dahin sei sie *entweder in Güte oder auch bei erwiesener Renitenz mit moderatem Zwang zu bringen*, hatte es dazu in den vom König unterzeichneten Anweisungen geheißen. Die Kammerfrau Engelschall, die die ganze Zeit im Wohnzimmer des Kommandanten eingesessen hatte, wurde nun zur Bedienung der Gräfin wieder zugelassen. Sie musste neuerlich per Eid geloben, sich in nichts einzumischen, nichts wegzuschaffen *und alles was sie sehen und hören würde, Zeit ihres Lebens verschwiegen zu halten*. Auch sie hatte sich eine Durchsuchung ihrer Sachen und Kleidung gefallen lassen müssen.

Sechs Stunden dauerte nun schon die Untersuchung bei der Gräfin Cosel. Mit der Versiegelung der Wohnräume der Gräfin gegen 20 Uhr erbat sie sich ihr Teezeug und die Zuckerschachtel, die offen auf dem Fensterbrett stand. Die misstrauischen Kommissare untersuchten die Gegenstände daraufhin und fanden unter dem zerschlagenen Zucker auf dem Gefäßboden ein kleines Päckchen mit 47 holländischen Dukaten. Zunächst ließ man ihr das Geld. Doch als der Festungskommandant am darauffolgenden Tag von den Instruktionen berichtete, forderten die Kommissare ihr das Geld ab. Bargeld durfte der Gräfin nicht in die Hände gegeben werden! Wie hatte sie an das Geld gelangen können? Die Gräfin Cosel meinte, sie habe die Münzen von Nossen mitgebracht *und sollte man daraus kein Werk, kein Aufheben, machen*. Sie übergab es nun versiegelt in einem Papier an Oberstleutnant Wehlen. Der unvermutete Fund des Geldes verlängerte die Untersuchung um einen weiteren Tag, an dem vor allem die Frage nach der Herkunft der Münzen im Mittelpunkt des Verhörs stand.

Am Morgen des 5. Dezember nahm sich die Kommission zunächst die beschlagnahmten Briefschaften der drei Inhaftierten vor. Doch fanden sie nichts Beweiskräftiges. Nun begann das Verhör der Beschuldigten Helm, Gäbler und Hoffmann. Diese Untersuchung führten die Amtsverwalter und Offiziere. Die Kuratoren der Gräfin waren zwischenzeitlich wieder zur Arrestantin gegangen, *wegen zweier unterm 29. Oktober und 12. November des Monats an sie absonderlich ergangenen allergnädigsten Befehle, ihre anderen Angelegenheiten betreffend*, um sich mit der Gräfin Cosel zu unterreden.

Die Beschuldigten konfrontierte man untereinander und ebenfalls mit dem Hofjuden. Die Beamten stellten fest, besonders diese Gegenüberstellungen hätten *auch so viel gefruchtet*. Nach Helms anfänglichem Leugnen, er hätte nichts mit heimlichen Briefen zu tun, wer würde sich schon mit dem Juden einlassen, wie hätte er denn zur Gräfin gelangen können, er sei in dieser Sache *ganz und gar unschuldig* und die Aussagen Perlheffters wären falsch und *erdichtet*, offenbarte besonders der Leutnant offenherzig und ausführlich sein Geständnis. Er musste *kläglich* zugeben, *es wäre freilich an dem, dass dasjenige was der Jude angegeben habe, die Wahrheit sei*. Unter Tränen und vielen Lamentieren bat er um königliche Gnade, die vor Recht ergehen solle. Helm meinte zu seiner Entschuldigung, wenn die Frau Gräfin *wohl verwahrt bliebe, dass sie nicht entkäme, so möchte sie schreiben und tun was sie wollte, zumal der Jude Perlheffter einen freien Zutritt zu ihr gehabt hatte und tags wie nachts bei ihr sein durfte*.

Auch der Lakai gestand, ebenso nach anfänglichem Leugnen. Der Apotheker meinte, er habe nur einmal eigenhändige Instruktionen von der Gräfin, eingelegt in ein Buch, erhalten. Er sollte sich bei Perlheffter nach ihren Kindern, deren Zustand und ob sie schon aus Holstein in Sachsen angekommen seien, erkundigen. Auch sollte er wegen der Frau Gräfin *Dienerin* Maria Katharina Rost Arrestbefreiung nachfragen und bezüglich ihrer Sachen in Halle und Berlin Nachrichten einziehen. Der Jude Perlheffter hatte in seinen Verhören noch angegeben, die Gräfin Cosel habe auch gefragt, *ob es wahr wäre, dass sie, die Frau Gräfin, ihres Arrests erlassen werden sollte?* Als Erkennungszeichen überschickte die Gräfin durch den Lakaien Gäbler dem Apotheker einen goldenen Rubinring mit zwei Brillanten, den er dem Hofjuden zeigen solle. Im Rubin war

eine 3 eingeschnitten. In der christlichen Zahlensymbolik steht sie für die Heilige Dreifaltigkeit (Vollkommenheit), aber auch als „Schicksalszahl“ für Treue. Hoffmann sprach mit Perlheffter in Dresden, dem er den Ring und das Buch vorzeigte. Der Hofjude ließ als Antwort ausrichten, dem preußischen Leutnant aus Halle gehe es wohl, auch den in Dresden angekommenen Komtessen der Gräfin Cosel, *jedoch noch zurzeit käme niemand zu ihnen*. Über ein Ende des Arrests könne er nichts sagen. Diese Nachrichten gingen zusammen mit Ring und Buch mündlich über den Apotheker und Gäbler zurück an die Gefangene. Perlheffter musste im Verhör eingestehen, dass er keinerlei Nachrichten über den hallenser Leutnant Hautcharmois hatte und seine Antworten an die Gräfin *erdichtet gewesen* seien. Es war bei diesem einen Auftrag für Hoffmann geblieben, dem der Apotheker keine große Bedeutung beimaß. Eine Gegenleistung hatte er nicht erhalten. *Gegen gar scharfe juratorische Kaution* setzte der Vizekanzler Ritter am Abend den Apotheker *auf sein geziemendes Ansuchen* wieder auf freien Fuß, *weil er zum Besten der Stadt nicht wohl aus seiner Dienstleistung bleiben könne*. Per Eid musste er schwören, sich zur Verfügung zu halten, Rede und Antwort zu stehen und das ihm Auferlegte zu dulden und zu erleiden. Einer Korrespondenz mit der Gräfin habe er sich gänzlich zu enthalten. Er hafte mit seinem gesamten Vermögen.

Nun erfolgte die Durchsuchung der coselschen Mobilien und Effekten, Schränke, Betten, Kleider und Bücher, sowie der Habseligkeiten des Kammermädchens und des Lakaien. Die Gräfin verlangte, bei der Durchsuchung dabei zu sein, *solches aber sei ihr abgeschlagen worden*. Zum Ende der mehrstündigen Aktion war der Hofjude zugegen, der besonders auf die Bibeln hinwies. Doch fand man weder den gesuchten Depositschein für den Koffer noch anderweitige verdächtige Anhaltspunkte. Mittlerweile war es wieder später Abend geworden und die Gräfin Cosel durfte zurück in ihre Zimmer. Man ermahnte die Gräfin nochmals, dass sie sich nicht durch ihr beständiges Verneinen *der königlichen Gnade vollends verlustig machen* möge. So räumte sie ein, den Leutnant Helm *durch vieles Bitten endlich empfänglich*, die Beteiligten *durch viele Durchdringungen dazu verleitet* zu haben und übernahm die Verantwortung. Ihre Leute haben es nicht aus Eigennutz oder *schelmischen Herzens* getan, sondern durch ihre Überredung, die Länge der Zeit und durch ihre *Qual*, die sie mit ansehen mussten. Ihr Schweigen rechtfertigte sie mit der Entschuldigung, sie wollte *diese armen Leute* nicht gern als Erste verraten. Was an ihnen strafbar ist, müsse sie vergelten und büßen.

Auch die Gräfin Cosel hoffte nun auf die Milde des Königs, Gnade vor Recht ergehen zu lassen. Ihre Aufträge betrafen weder die Person des Königs, noch seine Ministerien oder Landesinteressen. Es waren lediglich Aufträge in persönlichen Angelegenheiten. Vom Juden habe sie verlangt, *bei den Herren Ministern ihrer Loslassung halber nachzusuchen*. Sie könne bei Gott versichern, dass sie durch den Briefwechsel nicht auf die geringste *Gefährdung* abgezielt habe *sondern bloß auf ihre Arrest-Befreiung bedacht gewesen* sei.⁷⁹ Zu Aussagen über den Verbleib ihrer wichtigen Dokumente und kostbaren Effekten war sie auch jetzt nicht bereit. Auf ihr beim Hofjuden Jonas Meyer vor knapp zwei Wochen aufgefundenenes *kleines goldenes Reise-Service* angesprochen, antwortete sie, dass sie es nicht nötig gehabt habe, es anzugeben, *weil es ja im Lande gewesen und sie nicht darüber befragt worden* sei. Die Empfangsbestätigung Meyers für das goldene Service sei in Berlin zurückgeblieben.

Der Hoffaktor Meyer hatte sich am 21. November Besuch von den Kuratoren und dem Oberamtmann gefallen lassen müssen. Willig führte Meyer die Herren in seinem Wohnhaus auf der Pirnaschen Gasse auf den Dachboden. In einer Kammer *und zwar hinter der Feuer-Esse unterm Dache* standen zwei *mit Leinwand und untergelegtem Stoff sorgfältig verpackte viereckige hölzerne Verschlüge*, die mit einer Petschaft, die die des ehemaligen gräflich-coselschen Kammerdieners Böttger sein soll, versiegelt waren. Die Gräfin habe die Behältnisse in der Zeit, als sie in Pillnitz lebte, *nebst einem Wagen-Kissen gegen Meyers Übernahmequittung bei ihm deponiert*. Der Kammerdiener Böttger brachte sie mit schriftlicher Empfangsbestätigung im Februar 1715 zum Hofjuden. Meyer gab zu bedenken, dass er das *Staats-Wagen-Kissen* bei den letzten großen *königlichen Festivitäten an den Herren Oberstallmeister von Thielau gegen kommissarischen Schein verabfolgen* lassen musste. Die Kommissare öffneten die Behältnisse und fanden ein mit schwarzen Leder überzogenes Futteral und einen größeren, mit gelbem oder goldenem Leder ummantelten Kasten. Diesmal hatte die Gräfin persönlich ihr

eigenes Siegel auf den Verschluss gesetzt. Das goldene Service der Gräfin Cosel bewerteten die Herren als unbenutzt, es wies keine Gebrauchsspuren auf. Man packte es wieder ein und verschloss es nun mit dem Amtssiegel des Oberamtmanns. Beide Packstücke blieben vorerst beim Hofjuden stehen. Über die weitere Verwendung der aufgefundenen Pretiosen hatte allein der König zu befinden.

Die Nachforschungen über die Juwelen der Gräfin Cosel hatten dem Buchhalter Wesseli des Hofjuden Meyer bereits im Sommer einen Besuch der Kommissare Fleüter und Pohle beschert. Der Buchhalter wisse nichts über die Juwelen und Pretiosen der Gräfin, sagte er damals aus. Doch berichtete er von zwei diamantenen Hemdknöpfen, die die Gräfin ihm am Tag vor ihrer Arretierung in Halle angeboten hatte und die er auf ungefähr 20.000 Taler schätzte. Doch habe er sie nicht angenommen. Er befürchtete steuerrechtliche Verwicklungen, die ihm hätten an den Stadttoren von Halle *Ungelegenheiten* bereiten können.

Beim Abschied von den Kommissaren am 6. Dezember auf Stolpen zeigte sich Anna Constantia von Cosel *mit vielen Flehen und Tränen lamentabel und von großer Trauer überfallen*. Sie schlug die Hände zusammen und ersuchte um ein behutsames Verfahren, *um der Wunden Christi willen*. Die vom Leutnant Helm angegebenen Umstände räumte sie *unter heftigem Erschrecken* ein. Sie bitte nur noch um einen einzigen Besuch des Generalfeldmarschalls Flemming. Den Kuratoren rief sie die Warnung nach, dass sie sich in der Hauptsache nicht weiter einmischen sollten. Das ganze *Werk* würde verderben, wenn es nicht nach ihren Vorschlägen ginge! Dass sie längst keinen aktiven Einfluss mehr auf den Verlauf der Dinge hatte, scheint sie bei einer solch eigenwilligen Feststellung vollständig ausgeblendet zu haben. Wenn die Gräfin Cosel in ihrer Egozentrik von etwas überzeugt war, so vor allem von sich selbst. Sie musste das letzte Wort behalten.

Am 8. Dezember schrieb sie im vollen Mut ihres ganzen Temperaments über ihre Kuratoren an Flemming und Wackerbarth: Wenn das geschehe, wonach sie verlange und man ihr darin zustimme (sie meinte dabei ihre Freilassung) werde sie sich ohne Zweifel entgegenkommend verhalten. *Wenn man aber das Widerspiel ergreift, sage ich mich von allen los, werde mich auch nie zur Zusammenarbeit bewegen lassen*, und wenn für sie noch so viele Widerwärtigkeiten daraus entstünden! Gefangen in ihrem Wesen und in festgefügtten Verhaltensmustern, machte die Gräfin Cosel neuerlich Forderungen auf, die in ihrer Situation und mit der vorgetragenen Starre nur bedingt an ein kluges Agieren erinnern. Rasch wechselnde und zu Extremen neigende Gefühlsausdrücke gehörten zu ihrem Temperament. Sie wollte mit ihrem gesteigerten Geltungsbedürfnis das Maß der Dinge sein und deren Lauf diktieren. Man beschrieb diesen Charakterzug später mit Adjektiven wie herrschsüchtig und stolz. Lieber Auftrumpfen als sich etwas eingestehen müssen! Mit ihrer selbstbezogenen Sicht nahm sie die realen Gegebenheiten nur bedingt wahr bzw. blendete unangenehme Aspekte aus. Eine Lösung der psychosozialen Konflikte rückte mit diesem Ansatz in weite Ferne. In der nachfolgenden Kostenabrechnung der Kommissare sprach Johann Paul Vockel von einer *sehr mühsamen und sehr weitläufigen Expedition auf besagter Festung*. Auch der Gräfin Cosel hatte die Aufregung der letzten Tage nicht gutgetan. *Zu der Frau Gräfin aber, da sie dem äußerlichen Ansehen nach, sich nicht gar zu wohl befunden*, ließ man den nachgereisten Hofrat und Leibarzt Dr. Troppanneger, *wie bereits gestrigen Morgen geschehen, wieder zu ihr*. Laut Befehl des Königs hatten die Untersuchungsbeauftragten *bei der bekannten Heftigkeit* der Gräfin Cosel einen königlichen Leibarzt oder einen anderen Mediziner mitzunehmen gehabt.

Das Ergebnis der Untersuchung war eindeutig und bestätigte Perlheffters Aussagen: Der Leutnant Helm und der Lakai Gäbler hatten heimlich Briefe befördert. Der Bedienstete hatte sie versteckt in der Serviette aus den Räumen der Gräfin Cosel gebracht und der Leutnant sie dann weitertransportiert. In der dunklen Jahreszeit waren sie gelegentlich an einem Faden vom Fenster herabgelassen worden. Besonders diese Aussage bezweifelten die Kommissare. Stand doch wenige Schritte entfernt ein Wachposten im Hof, der *solchenfalls dieses Unternehmen notwendig observiert haben müsste*? War der Wachposten also ein Helfer? Helm antwortete, er hätte darauf geachtet, dass es geschah, wenn die Wache sich bei seinem Auf- und Abgehen entfernte. Außerdem erfolgte es zur Abendzeit, *und da hätte die Schild-Wacht den Bindfaden nicht beobachten können*. Die Festungsoffiziere widersprachen dieser Darstellung, *denn die Schild-Wache pflegte bei*

Ankunft eines Offiziers zu paradien und könnte solchergestalt nicht hin und her gehen. Helm zuckte darauf mit den Achseln und blieb bei seiner Aussage.

Perlheffter hatte auch einen Postweg versteckt in einem Buch beschrieben, den Helm leugnete. Vermutlich wollte er den Lakaien schützen. Zumindest einmal übergab Gäbler dem Leutnant ein Buch (mit eingelegtem Schriftstück?) mit der Bemerkung von der Gräfin, er solle sich damit die Zeit vertreiben. Etwa zehnmal brachte Helm Briefe Perlheffters über die Kammerfrau Fahrenholtz, nach deren Abschied über den Lakaien Gäbler, zur Arrestantin. Zwei- bis dreimal schickte er Post von ihr zum Hofjuden. Der Lakai Christoph habe ihm die Briefe, eingewickelt in ein Schnupftuch, ausgehändigt. Gelegentlich schrieb Helm selbst im Auftrag der Gräfin Cosel Nachrichten an Perlheffter. Die Aufforderungen dazu bekam der Leutnant von der Gräfin über den Lakaien als Vermittler.

Auch hatte Helm der Gräfin Cosel bei einer Reise nach Pillnitz verbotenerweise Geld mitgebracht. Der erste Versuch dazu vom April 1718 war noch gescheitert. Der Verwalter Klug akzeptierte die ungesiegelte Quittung der Gräfin nicht. Damals warf die Gräfin das Papier, beschwert mit einigen Steinchen, dem Leutnant aus dem Fenster in den Hof. Die Gräfin konnte die Wachposten im Hof ungehindert beobachten, außer *wenn die Schildwache bei dem Eingange zur Treppe gestanden* habe. Die nicht eingelöste Quittung ging nun über das Kammermädchen, übergeben in der Küche, zurück an die Gräfin. Der Lakai Gäbler gab später zu Protokoll, wenn Leutnant Helm die Wache gehalten habe, sei der Offizier *meistenteils abends in der Küche gewesen und habe mit dem Mägdchen, der Fahrenholtzin, gespeist*. Um Helm eine neue Quittung übergeben zu können, ließ die Gräfin sechs Wochen später ein Taschentuch im geeigneten Augenblick vom Fenster aus in den Hof fallen, um den Kavalier Helm zum Aufheben aufzufordern. Auf der Treppe konnte sie ihm unbeobachtet das Papier zustecken. Die strikte Anweisung, niemand von den Offizieren solle jemals mit der Gräfin allein sprechen, war für einen kurzen Augenblick galant ausgehebelt. Auch konnte sie ausnahmsweise dem Leutnant direkt begegnen, war Helm doch der persönliche Kontakt zur Arrestantin nicht erlaubt.

Der Verwalter Christian Klug übergab Melchior Johann Helm, nicht ohne seine Bedenken zu äußern, das Geld. *Dass es nur kein Unglück bringt, Herr Leutnant!*, meinte Klug, worauf Helm antwortete: *Ich habe es einmal angefangen, so muss ich es auch vollbringen. Nun, so muss er (Klug) es geheim halten*. Da der Verwalter nicht genügend Bargeld in Pillnitz hatte, gingen beide zusammen nach Dresden, wo die Geldübergabe im Gasthof *Pelikan* auf der Töpfergasse erfolgte. Auch waren nicht genügend Goldstücke verfügbar, sodass der Leutnant zum *Coffé-Schenken* Zimmermann ging, um die fehlenden 16 Dukaten einzuwechseln. Die Münzen, 100 holländische Dukaten und Silbergeld im Gesamtwert von 533 Talern, überbrachte der Offizier in seiner Tabakdose und in Papier gewickelt über das Kammermädchen Fahrenholtz zur Gräfin. In der Untersuchung vermutete man, Helm habe nur 295 Taler zugestellt und damit 237 Taler unterschlagen. Oder sie wurden der Gräfin nachträglich zugesteckt, denn man fand bei der Gräfin auch Goldmünzen der Prägejahre 1718 bis 1720. Dazu befragt äußerte die Gräfin, das Geld sei mit ihr aus Berlin über Halle und Nossen gekommen. Oberst Diemar habe die in Nossen auf dem Tisch liegenden Münzen gesehen und ihr gelassen, *und wäre dieses nichts Befremdliches, denn eine Dame pflegte ja im Allgemeinen etwas Gold bei sich zu führen*. Das war im Jahre 1716 gewesen. Auf die Münzjahrgänge ab 1718 angesprochen, meinte sie, dass es wohl falsche Prägungen sein könnten und nannte *diese ganze Sache eine Bagatelle*. Man möge sie mit weiteren Anfragen verschonen, sie bliebe ein für alle Mal bei ihren Aussagen. In die Enge getrieben, blockte die Gräfin ab, reagierte verärgert und blendete die Realität aus. Die Gräfin Cosel trug nichts zur weiteren Aufklärung bei, entschuldigte sich jedoch für Helm und Gäbler und nahm alles auf sich. Die Verantwortung läge bei ihr und sie wolle sie auch gern übernehmen. Auskunft über die zwischenzeitliche Verwendung des Geldes gab sie nicht.

In den Geldtransfer war das Kammermädchen nicht eingeweiht. Die Gräfin füllte die silberne Tabakdose mit Erde, um den Gewichtsverlust auszugleichen. Die Fahrenholtz sollte den Unterschied bei der Rückgabe der Dose an den Leutnant nicht bemerken. Die Übergabe erfolgte auch hier in der coselschen Küche. Nach Abschluss der Untersuchung stand eine Summe von

12 Dukaten Bestechungsgeld zu Buche, das in einem zusammengefalteten Papier durch das Kammermädchen nach einigen Tagen an Helm gelangte. Auch hatte die Gräfin Cosel ihm 300 Taler versprochen. Sie erinnerte einmal den im Hof stehenden Helm an das in Aussicht gestellte Geld, indem sie ihn vom Fenster aus provokant anrief: *Er heiße Helm, es fehlt ihm aber noch der Harnisch!*

Offensichtlich war es der Gräfin gelungen, den in Holstein geborenen Leutnant als einen Landsmann anzusprechen und in ihm ein mitleidiges Empfinden zu wecken. Die Kontaktaufnahme erfolgte über ein an Helm gerichtetes Billett, das die Gräfin bei Dunkelheit aus ihrer Stube an einem Faden in den Hof herabließ. Ein kleiner Stein am Fadenende beschwerte das Papier und verhinderte ein auffälliges Flattern. Die Gräfin Cosel wusste, welcher Offizier Wache hielt. Auf seinem Weg in die Küche entdeckte Helm das Papier. Einige Tage darauf ließ die Arrestantin über die Fahrenholtz nachfragen, ob er denn nicht antworten wolle und *dass er jederzeit abends nach dem Bindfaden sehen sollte*. Worauf er sein *Ja*wort an den bereithängenden Bindfaden heftete. Die Gräfin hatte den Köder ausgelegt und der seit 1717 auf der Veste dienende Leutnant war ihr sprichwörtlich an die Angel gegangen. Auch versprach die Gräfin dem Offizier eine Protektion und Fürsprache beim König und dem Oberkommandierenden, sollte sie erst wieder frei sein. Der Kommandant *Wehlen und Kapitän Holm haben selbst gesagt, als ob die Frau Gräfin gewiss freikommen solle*, gab Helm zu Protokoll. Die geheime Korrespondenz bestand seit der Vorweihnachtszeit 1718, lief also schon unbemerkt drei Jahre. Auch hatte Helm unter Umgehung und ohne Wissen des Kommandanten aus seinem Garten Früchte in die Cosel-Küche geliefert und auch dafür Geld durch den Lakaien erhalten, insgesamt etwa 13 oder 14 Taler. Der Leutnant widersprach, es seien 7 Taler und 8 Groschen gewesen. Am Anfang der Untersuchung hatte Gäbler eine Summe nicht mehr als 5 bis 6 Taler genannt, die er von Zeit zu Zeit in Guldenstücken ($\frac{2}{3}$ Taler) dem Leutnant überbrachte. Auch wäre es sein Privatgeld gewesen, meinte Gäbler. Er hätte es nicht von der Gräfin ersetzt bekommen.

Die Bekanntschaft Perlheffters hatte Helm im Stolpener Gasthaus *Weißer Hirsch* gemacht, wo der Leutnant speiste. Dort war Gäbler in Begleitung Perlheffters erschienen und man trat in den Hof hinaus. Der Hofjude meinte, *die Gräfin hielte so viel auf ihn*, er sollte doch Briefe bestellen, *sie würde schon, wenn sie loskomme, vorsorgen*. Endlich habe ihm der Jude *unter Drückung der Hände so viele Schmeichel-Worte gegeben, dass er sich zu der zugestanden Korrespondenz verleiten ließ*. Einen dieser Briefe habe er einmal gelesen. Die Gräfin bat den Juden darin, ihr beizustehen, sie nicht zu verlassen und ihrer bei den Ministern zu gedenken. Sie erkundigte sich nach dem *Salzfaktor* von Halle sowie den Dingen im Norden, womit Berlin und Depenau und ihre dort verbliebenen Effekten gemeint waren. Perlheffter sagte bei seinen Verhören aus, eine erste Kontaktaufnahme zwischen ihm und Helm sei per Brief erfolgt. Und er habe die Gräfin vor Helm gewarnt. Er sei *zu dieser Sache nicht genugsam geschickt*, meinte Perlheffter, und bezeichnete Helm als einfältig.

Der Jude Perlheffter rettete seine Existenz, indem er sich mit seiner Inhaftierung zur bedingungslosen Zusammenarbeit mit den kurfürstlichen Behörden anbot. Ende Dezember reichte Perlheffters Schwager Enoch Hirschel ein Gnadengesuch ein. Der kurfürstliche Rat Johann Friedrich Günther schrieb im Auftrag Flemmings Anfang Januar 1722 an den Oberamtmann: *Er möchte Perlhefftern noch auf einige Tage zur Geduld weisen*. Schließlich brachte man ihn auf seine Kosten aus dem Gefängnis in seine Wohnung, wo er unter Hausarrest gestellt wurde. Die Bewachung übernahmen *zwei Rats-Wächter*. Im Auftrag der kurfürstlichen Beamten reiste Perlheffter schließlich im Frühjahr 1722 nach Berlin, um die Sachen der Gräfin Cosel und entsprechende Papiere aufzuspüren. Seine Bemühungen blieben weitgehend erfolglos.

Helm meinte später zu seiner Verteidigung, er wollte die Gräfin in ihrer Not nicht verlassen. Sie lebe so miserabel und brauche das Geld zu ihrer *Notdurft*. Auch sei der Jude doch ein Agent der Gräfin gewesen und habe freien Zugang gehabt, da habe er doch auch seine Briefe bestellen können. Auch behauptete er, die ersten $1\frac{1}{2}$ Jahre habe sie, *wenn sie auf dem Platze* (Schlosshof) *gewesen, oder sonst zum Fenster heruntergerufen, mit denen Offizieren zu reden Freiheit gehabt*. *Erst nachgebends aber hätte man es scharf verboten*. Der Festungskommandant Wehlen widersprach dieser Darstellung entschieden, *die Frau Gräfin sei immer allein auf den Platz runtergekommen, noch war*

ihr ein Gespräch mit der untenstehenden Schildwache gestattet. Außer wenn auf vorhergegangenes Anmelden, sie etwa von mir und dem Kapitän Holm bisweilen in den Garten hinunter spazieren geführt und begleitet worden sei.

Wackerbarth bestellte Hauptmann Holm am 15. Dezember 1721 nach Dresden ein. Holm fühlte sich nach seiner Rückkehr, wohl noch ganz unter dem Eindruck des Gesprächs mit dem Oberkommandierenden, zwei Tage später *ohnmaßgeblich untertänig* veranlasst, in zwölf Punkten aufzuführen, *wie die Frau Gräfin von Coselin auf der Festung Stolpen sicher behalten, auch alle Kommunikation und Korrespondenz derselben benommen werden könnte.* Der wachhabende Offizier solle, spezialverpflichtet, morgens und abends die Gräfin kontrollieren, ohne sich mit ihr in ein Gespräch einzulassen, sondern, sobald er sie gesehen habe, *ohne Aufenthalt sogleich seinen Abtritt nehmen.* Wackerbarth reagiert am 23. Dezember verärgert und unwillig: Es sei ausdrücklich in Holms bestehender Instruktion enthalten, *selbst zu observieren, so wohl des morgens als abends, wie auch in andern ungewissen Stunden eine Visite zu geben* zu seinen Pflichten gehöre. Die gesamte Garnison speziell auf die Gräfin Cosel einen besonderen Eid schwören zu lassen, sei unsinnig. Habe doch die Festungsbesatzung auf den König ihren Eid auf Treue und Gehorsam geleistet. Die Bedienstetenregelungen und Haushaltssachen wie die Beschaffung der Lebensmittel oder das Holzmachen für die Gräfin müsse mit den Kuratoren besprochen werden. Warum komme er erst jetzt damit, wenn er glaube, dass durch bestehende Regelungen Sicherheitslücken entstanden seien? Auch habe Holm selbst geschrieben, gegen die Bediensteten des Gefangenen Haxthausen, dessen Koch, Lakai, Küchen- und Waschweib mit deren Kindern, die unter den Fenstern der Gräfin vorbeigehen müssen, bestehe kein Verdacht. Also werde man doch Vorsorge treffen können, damit keine Gelegenheit zum Kontakt mit der Gräfin geschehe. Schließlich stehe dort eine Schildwache. Auch wenn die Kirchgänger kämen, so könne Holm doch notfalls eine zweite Wache im Hof aufstellen. Warum habe er nicht längst für die unten ständig vor der Tür stehende Schildwache ein Schilderhaus fertigen lassen, damit die bei Regen oder *garstigen Wetter* nicht ins Haus trete? Es wäre doch ein leichtes gewesen, von den Baureparaturgeldern, die er jährlich nach Stolpen schicke, eine solch geringe Summe zu erübrigen. Und wenn der Brunnensteiger, der Maurer-, Zimmer- oder Kunstmeister käme, so solle er selbst dabei sein, besonders *da es keine regelmäßig niederkehrende Arbeit* sei. Wackerbarth fasste noch einmal den *Endzweck* der Gefangenschaft der Gräfin zusammen, *dass die Frau Gräfin von Cosel wohlbewacht werde und ihr alle Gelegenheit zur Korrespondenz und Kommunikation, außer mit denjenigen Personen, welchen es durch Verordnung erlaubt sei, bis auf anderweite königliche allergnädigste Disposition benommen werden solle.* Indirekt lässt sich aus dieser Aussage die königliche Intention, der Grund ihres Arrestes, ableiten: Es ging August dem Starken um den Entzug jeglicher Einflussnahme und die strikte Begrenzung ihrer Außenwirkung. Ermahnend und fordernd ist Wackerbarths Schlusssatz: *Wenn man endlich auch die Patronillen fleißiger gehen lässt und darauf sieht, dass sie dieses was ihnen anbefohlen wird, fleißig nachkommen, so kann auch dadurch vielen Besorgnissen vorgebaut werden.*

Von Stolpen zurückgekehrt, erstellte der Amtsbedienstete Fleüter ein 106 Seiten umfassendes Protokoll, das der Oberamtmann zu einem ausführlichen Bericht an den König zusammenfasste. Vockel machte allein dafür 4 Taler Kosten für sich und einen Taler, um *selbigen in die Welt zu bringen* (zu schreiben), sowie über 6 Taler für protokollarische Arbeiten Fleüters geltend. August der Starke ließ sich die Untersuchungsergebnisse vortragen und entschied zwei Tage vor Silvester: Besonders die Prägejahre der Dukaten offenbarten, dass noch nicht alle Tatumstände völlig aufgedeckt wurden und noch nicht alles von den Mitschuldigen ausgesagt ist. Die Untersuchung sei daher fortzusetzen *und alles aufs Genaueste an den Tag zu bringen.* Darauf ist *aller möglicher Fleiß* anzuwenden. Auch der Hausverwalter zu Pillnitz, Christian Klug, sei zu befragen. Am 31. Dezember befahl Kabinettsminister Flemming dem Grafen Wackerbarth die Überstellung der beiden Übeltäter nach Dresden, *zu weiterer Verwahrung und Untersuchung sowie Prüfung vor dem allhiesigen Amte.*

Zwei Strafprozesse als Exempel Leutnant Helm

Mit zwei Korbwagen, die die Gemeinde Löbtau als Lohnfahren zu stellen hatte, transportierten am 22. Januar 1722 je zwei Unteroffiziere, die tags zuvor und früh bei Toraufschluss in Dresden abzuholen waren, Helm und Gäbler nach Dresden. Strikt sollte darauf geachtet werden, dass sich die beiden Delinquenten nicht sehen oder gar miteinander sprechen konnten. Der Leutnant durfte seine persönliche Habe mitnehmen. Nachmittags gegen 16.30 Uhr erreichte der Tross wieder Dresden.

Das Amts-Stockhaus befand der Oberamtmann Vockel für den Leutnant als ungeeignetes Gefängnis. Es sei zu unsicher und überfüllt, sodass nicht ausgeschlossen werden kann, der *Oberoffizier* könne heimlich kommunizieren. Die Gefängniszellen seien *allerseits von gar schlechter Sicherheit*. Außerdem müsse immer ein Gerichtskommando von der Miliz den Gefangenen zum Verhör ins Amt und wieder zurück in den Arrest bringen. Helm fand im *Wilschdorfer Tor*, in einem Gewölbe, *worin sonst die Deserteure gesessen*, seine Unterkunft. Es mussten zur Bewachung monatlich 5 Klafter Feuerholz und 10 Pfund Lichtwachs geordert werden. Die Militärs ließen ihm sein Bettzeug, bestehend aus Betttuch, Unter- und Oberbett sowie Kopfkissen. Auch die Kleidung und Wäsche durfte er behalten, neben der Tabatiere, dem Spiegel, einem Kamm, einem blechnen Löffel und zwei Gebetsbüchern mit einem geistlichen Lied. Bittgesuche seiner Ehefrau Johanna Christiana Helm an den König und an den Grafen von Wackerbarth, Gnade solle vor Recht ergehen, blieben ungehört.

Am 26. Januar befahl in Stolpen der Kommandant Wehlen die Verhaftung seines Garnisons-Büchsenmeisters David Heinrich Kreße. Er war beobachtet worden, wie er in der Wachstube mit dem inhaftierten Lakaien heimlich und verdächtig geredet hatte. Wie sich herausstellte, hatte es den Büchsenmeister interessiert, warum zwei Kutschen mit Offizieren am 21. Januar in Stolpen angekommen waren, weswegen er im Gasthaus auch mit dem Wirt gesprochen hatte. Seine Beobachtung teilte er Gäbler vertraulich mit, der sich darauf für andere vernehmbar und sichtlich erschrocken äußerte: *Ach, nun bringen sie uns fort*. Am 15. Februar fragte Wehlen in Dresden an, was mit dem Büchsenmeister geschehen solle. Wackerbarth hatte daraufhin Gäbler vernehmen lassen. Ein Verdacht schändlichen Verhaltens erhärtete sich gegen Kreße nicht. Am 12. März ordnete der Oberkommandierende die Entlassung des Büchsenmeisters aus dem Stolpener Arrest an. David Kreße erhielt einen Verweis.

Ende Januar gelangte der gesamte Vorgang über Flemming zum Vortrag beim König. Der Fall des Offiziers solle vor ein Militärgericht gebracht werden. Die eine Hälfte seiner finanziellen Zuwendung ließ man Helm zu seinem Unterhalt, die andere Hälfte sprach man seiner mittellosen Frau und seinen beiden Kindern zu. Auf Anfrage des Platzmajors Schröder, jenes, der die Gräfin Cosel von Nossen nach Stolpen überführt hatte, entschieden die Militärs, Messer und Gabel seien dem Arrestanten zu geben, wenn er in Gegenwart eines Unteroffiziers esse. Habe er abgegessen, sei ihm das Besteck wieder wegzunehmen. Ein Barbier oder ein Geistlicher durften nicht zu ihm kommen. Bereits die äußere Verwahrlosung sollte auf das Schändliche seiner Taten hinweisen. Für geistlichen Trost und Beistand gab es aus Sicht der Untersuchungsbehörden derzeit keinen Anlass.

Das feuchte Gewölbe in der Festung Dresden setzte der Gesundheit des Leutnants Helm schnell zu. Der Arzt Dr. Johann Gottfried Trütscher sah seine Krankheit *mit böser Einbildung behaftet, wozu noch viele andere gefährlichere Zufälle möchten und könnten kommen*. Helm, der weder Feder noch Tinte oder Papier erhielt, schrieb mit einem Span und mit Hilfe von in Bier verriebener Holzkohle ein Bittgesuch auf einem herausgerissenen Blatt seiner Gebetsbücher. Seit fünf Monaten sei er ohne Verhör, es solle doch Gnade vor Recht ergehen. Das Regenwasser dringe durch die Steine in sein Gefängnis, *dass er sich nirgend recht trocken aufhalten kann, wie denn die Kleider und Schuhe ganz vermodert und verfault sind, auch das Bette mit dergleichen Moder und Dunst durchgehends angefüllt* sei. Die ihm verabreichte Medizin half nicht. Major Schröder schlug ein anderes Behältnis vor: oben auf der Hauptwache, neben der *Stockwacht*. Das Fenster ging auf den Kirchhof, sodass

kein unkontrolliertes Gespräch mit zufälligen Passanten möglich war. Dorthin brachte man ihn. Nun quälte ihn im Sommer die Hitze, sodass er bat, für einige Stunden am Tag die Türe zu öffnen, damit etwas Durchzug entstehe. Wackerbarth gestattete es nach anfänglichem Zögern.

Das Verfahren schleppte sich hin. Die Situation der Familie Helm verschlechterte sich dramatisch, als der Stolpener Stadtbrand vom März 1723 alles Hab und Gut vernichtete. Helms Schwiegervater, der ebenso in der Brandnacht alles verloren hatte, starb kurz darauf, wodurch die Familie fortan ohne jegliche Unterstützung war. Johanna Helm kam mit den beiden Kindern nach Dresden. Sie erbat sich den gesamten Sold ihres Mannes, denn sie habe nichts weiter als die Lumpen mitleidiger Menschen auf dem Leib. Ihren Mann wolle sie selbst mit beköstigen. Flemming gestattete es ihr Mitte Juni und ordnete nun die Untersuchung des Falles an. Der Oberamtmann Vockel fragte, was mit Gäbler geschehen soll. In einem Kabinettsbeschluss vom 6. August 1723 an den Oberamtmann Vockel heißt es, bei der Untersuchung gegen die Beschuldigten sei nach Recht und Gesetz zu verfahren.

Ein Jahr später ergeht aus Warschau der Wille des Königs: Helm habe kein Pardon zu erwarten! Auch entstand ein gewisser Unmut über das schleppende Verfahren, als Appellationsrat Johann Friedrich Günther aus Warschau schrieb: *Der Herr Kommissions-Rat Vockel, welcher von Anfang an dieser Inquisition die wenigste Lust bezeigt*, sei dafür verantwortlich. Am 10. Mai 1724 war die Untersuchung abgeschlossen. Günther bekräftigte von Warschau aus den Befehl des Königs: Das Verfahren sei vor einem Kriegsgericht zu entscheiden. Die Akten gingen nun an die Militärs. Bestürzt schrieb die Frau Helms am 20. Mai ein Gesuch um Gnade und Barmherzigkeit, um es kurz darauf noch einmal eigenhändig zu bekräftigen: Sie erbat sich den Reichsgrafen Wackerbarth zum Fürsprecher.

Das Urteil unterschrieben am 13. Juni 1724 *in der Gouvernement-Gerichts-Stube auf der Hauptwache zu Neudresden* 14 Offiziere und Amtsträger: Melchior Johann Helm ist mit dem Schwert vom Leben zum Tode zu befördern. Zuvor sollten ihm zwei Finger der rechten Hand, *welche er zu Gott erhoben*, abgeschlagen werden. Er hatte einen militärischen Eidesschwur gebrochen. Sein Schicksal wurde als Exempel statuiert, den Lebenden zur Warnung. Die Botschaft war eindeutig: Die Gräfin Cosel war eine Gefangene des Staates, und mit dem Staat war kein *Händel* möglich. Das Urteil ging an die Landesregierung und wurde Anfang September dem König vorgetragen. August der Starke entschied aus seiner *angeborenen Milde* heraus, der Delinquent sei zur Hinrichtung zu präparieren und auf den öffentlichen Richtplatz zu führen. Dort solle ihm das Leben geschenkt und die Begnadigung zu sechs Jahren Festungsbau verkündet werden, damit er sein Verbrechen büße. In einer Entscheidungsvorlage für den König wies man auf den Gegensatz einer öffentlichen Hinrichtung zu dem als Geheimverfahren betriebenen Prozess hin.

Johanna Christina Helm ließ am 26. Oktober von einem geübten Schreiber ein neuerliches Gnadengesuch verfassen. *Ob zwar mehr gedachter mein Mann und unser Vater eine Rechtfertigung seiner gänzlichen Unschuld schlechterdings nicht beizubringen vermag, sondern gern gestehen müssen, dass er behutsamer gehen und diesen Fehltritt vermeiden können, so muss derselbe aber dennoch auch nach dem innersten seiner Seele mit Wahrheit bekennen, wie er nicht boshafter noch frevelhafter Weise, sondern durch eine zielgerichtet heiße und eiskalte Überredung und Beischläferung*, einer emotionalen Manipulation mit Einschläferung des Verstandes, *zu diesem Fehltritt gebracht worden sei*. In einer Zeit ohne rechtsstaatliche Verfahren ist das sieben Seiten umfassende und vor schmeichelnder Unterwürfigkeit überquellende Dokument ein eindrucksvolles Beispiel für die wenigen Einflussmöglichkeiten, die Beschuldigten oder deren Angehörigen auf ein laufendes Verfahren blieben.

In indirekter Weise ist aus diesem Gnadengesuch ein Rückschluss auf den Frauentypus der *Femme fatale*, der verhängnisvollen Frau, möglich, dem die Gräfin Cosel in gewisser Weise entsprach. Ein besonders attraktives und verführerisches Wesen, möglicherweise mit magisch-dämonischen Zügen, bindet Männer durch erotische Manipulation, untergräbt ihre Moral, macht sie gefügig und stürzt sie dann auf fatale Art ins Unglück. Zu diesen Männern, die der Aura der Gräfin Cosel auf mehr oder weniger fataler Art erlagen, gehörten ihr Ehemann, der Leutnant Hautcharmois, der Oberst von Thien, Leutnant Helm und der Lakai Gäbler, den diese Verbindung zur Gräfin Cosel sogar das Leben kosten wird.

An den Generalmajor Schmidt erging ein Jahr später der Befehl vom 7. Mai 1725: Helm sei auf freien Fuß zu setzen. Zuvor musste er Urfehde schwören und dabei bekennen, dass er bis ins Grab über die Ereignisse schweigen werde. Im März hatte Johanna Christiana nochmals ein Gnadengesuch eingereicht. Ihr Mann sei nur noch *ein Schatten der menschlichen Gestalt*, sie erwähnte die Ketten und seine Todesangst während der Exekutionstage. Als die Gräfin Cosel von seiner Freilassung erfuhr, wies sie ihren Rechnungsführer Pohle am 18. Juni an, dem mittellosen Helm die versprochenen 300 Taler anzuweisen. *Mache er dass sie ausgezahlt werden und keine Verzögerung vorgehe, denn derjenige so nackend und bloß muss man mit geschwinder Hilfe unterstützen, so ferne man es tun kann und will.* Am 17. Mai war Pohle in Stolpen gewesen und hatte der Gräfin von Helms *Loslassung* berichtet. Sie zeigte *darüber eine besondere Freude, wie sie denn auch, wovon er lebe und was sein Tun sei*, fragte und Pohle vom *erbarmungswürdigen Zustand seines armen Weibes und Kindes* berichtete. Worauf die Gräfin erwiderte, *sie wisse, dass der Mensch um ibretwillen gelitten habe* und sie es ihm nun schuldig sei, *ihm sein erduldetes Unglück zu vergelten.* Doch solle es eine Einmalzahlung sein, sie wolle *keinen Pensionär haben.* Helm solle *mit Hand und Siegel bezeugen, dass er nun und zu ewigen Zeiten weder von Ihr noch von denen Ihrigen weiter einige Vergeltung fordern wollte.* Schon Ende des Monats Juni erbat sich Helm bei Graf Wackerbarth unter Flehen um Gnade und Barmherzigkeit eine finanzielle Zuwendung oder Pension, bzw. hoffte auf einen ehrlichen Abschied. Seine Papiere mit dem Austritt aus holsteinischen Diensten waren in Stolpen verbrannt. Ein regelmäßiges Einkommen hatte er nicht. Helm war die einzige unter etwa einem halben Dutzend nachweisbarer Personen, dem die Gräfin Cosel von sich aus eine versprochene Zuwendung auch tatsächlich zahlte.

Helm versuchte im September 1725, wieder in sächsische Dienste zu kommen. Als er erfuhr, der Gouverneur werde ein neues Haus für die adlige Kadettenkompanie, eine Ausbildungsanstalt für adlige Offiziersanwärter, bauen lassen, bot er sich als Oberaufseher und Bettenmeister an, *weil ich das Bauwerk verstehe.* Im holsteinischen Rendsburg habe er in der Reitschule sechs Jahre *die Ökonomie geübt* und sieben Jahre lang im Zivil- und Fortifikationsbau gearbeitet. Seine Frau versuchte es Mitte Dezember ebenso mit einem neuerlichen Bittgesuch um eine Anstellung, *damit wir rechtschaffen unser Brot haben können.* Ihr gegenüber mochte Graf Wackerbarth nicht unhöflich sein und antwortete, ihr Ehemann brauche sich um eine Anstellung in königlichen Diensten keine Hoffnung mehr zu machen, *weil ibro königliche Majestät davon nichts hören wolle.* Ende März 1726 bewarb Helm sich dennoch um eine freigewordene Adjutantenstelle, vergeblich. Im April bat er den Grafen Wackerbarth um einen Reisepass nach Hamburg. Er wolle von dort nach Danzig, um in Polen sein Glück zu suchen. Der Gouverneur schickte ihn zu Graf Flemming, den Helm persönlich aufsuchte. Flemming verwies ihn zurück an Wackerbarth. Helm solle sich einzig und allein an ihn halten. Noch einmal flehte Helm, noch immer in Dresden, im Januar 1727 um Erbarmen und Versorgung, oder, *jedoch äußersten Falls, auf einige Pension.* Dann verlor sich seine Spur für viele Jahre.

Helms Offiziersstelle in Stolpen war jahrelang unbesetzt geblieben. Zuweilen führten die anderen beiden Leutnante der Festung Beschwerde, besonders wenn einer erkrankte, denn nun musste der andere jeden Nachtdienst übernehmen. Wackerbarth hatte Helms Stelle nicht neu besetzen wollen, solange keine Verurteilung erfolgt war. Es hätte die königliche Kriegskasse zusätzlich belastet, bezog doch Helm seinen Sold weiter. Wackerbarth habe die Leutnante in Stolpen *immer noch auf Geduld vertröstet.*⁸⁰ Am 21. Januar 1724 schlug der Oberkommandierende den Leutnant Christoph Gottfried Schlitzki vom 2. Garderegiment zu Fuß als Nachfolger auf Helms Stelle in Stolpen vor. Schlitzki hatte sich einen Tag zuvor *mit treumütiger Bitte* beworben und darauf verwiesen, dass er bereits im Regiment Jahnus von Eberstedt *von unten auf* bis zum Fähnrich gedient habe. Wackerbarth fand *an diesem Offizier nichts auszusetzen* und wollte verhindern, dass in Stolpen bei der Bewachung der *Staatsgefangenen* ein *Mangel* entstehe. Doch musste er einschränken, dass er *seiner Besoldung halber* keinen anderen Vorschlag machen könne, *als dass Schlitzki sich in solange bis Leutnant Helms Prozess seine Endschaft erreicht, oder sich sonst eine Vakanz ereignet, ohne Traktament sich werde behelfen müssen.* August der Starke entsprach einen Tag später dem Vorschlag seines Generals.

Lakai Gäbler

Für Christoph Gäbler, der in der Amtsfronfeste Stolpens *in einem Behältnis unter der Erde* einsaß, musste man bei seiner Überführung nach Dresden an den Stolpener Gefängnisverwalter Hans Christoph Schultze Schließgebühr bezahlen. Um ihn *mit den Ketten an- und abzuschließen* waren pro Schließvorgang jeweils 5 Groschen und 3 Pfennige fällig. Gäbler sperrte man in das Dresdner Stockhaus, ein Gefängnis des Amtes in der Breiten Gasse, und legte ihm eine eiserne Fußfessel an. Bereits Anfang Februar ging ihm das Geld aus. Amtskommissar Fleüter bat *um die Reichung der benötigten Kostgelder*.

Die Untersuchung im Strafprozess gegen den Lakaien Gäbler erfolgte im Sommer 1723. Zweimal war er am Tag seiner Vernehmung, unterbrochen von der Mittagspause, vom Gefängnis in die Amtsverwaltung gebracht worden. Sein Verhör im Amt Dresden leitete der Amtsrichter Christian Flade, der Gerichtsschöffe Adam Göttler und der Bedienstete Fleüter waren zugegen. Bis zum Mittag wurden 103 Fragen protokolliert, es folgten noch weitere 57 *Fragstücke* am Nachmittag. Er wäre 46 Jahre alt und ein *Herren-Diener von Jugend auf gewesen*. Anderthalb Jahre zuvor hatte er sein Alter mit 42 Jahren angegeben. Einen Beruf habe er nicht erlernt. Geboren und aufgewachsen war er in Reibersdorf, das zur Herrschaft Seidenberg gehörte, eine Stunde (reichlich 4,5 Kilometer) östlich von Zittau entfernt. Der Vater war Maurer, die Mutter sei *in seinem gegenwärtigen Elend verstorben*. Sein Lohn bei der Gräfin Cosel betrug 16 Taler im Jahr und einen Taler Kostgeld die Woche. Er habe das Geld immer richtig erhalten.

Auf die Frage, ob die Gräfin Cosel ihm den geheimen Brieftransport befahl, antwortete Gäbler: Er habe das unter der Serviette im Tischkorb versteckte Billett unten in der Küche entdeckt. Als er es bemerkte, brachte er es sofort der Gräfin wieder zurück, worauf sie ihn *übel angelassen habe und befahl, dass er es dem Leutnant Helm geben sollen*. Auch hier erfolgte die Übergabe in der Küche. Die Geldgaben an Helm seien ebenso von der Frau Gräfin befohlen worden, *also hätte er sich auch dessen nicht verweigern wollen*. Gäbler profitierte nach eigenen Angaben von seinen verbotenen Handlungen nicht. Lediglich zu Weihnachten 1719, *im teuren Jahre*, habe er einen Dukaten, eine Goldmünze, von der Gräfin Cosel bekommen. Geldzahlungen im Auftrag der Gräfin Cosel an Helm, den er als *einen armen Schelm* bezeichnete, räumte er ein.

Auf die letzte Frage, was er zu seiner Entschuldigung vorbringen könne, erbat er sich jemanden, der die Rechte verstünde. Mitte September 1723 formuliert eine juristisch geübte Hand seine Bitte um Gnade und Barmherzigkeit. Er habe unwissend gesündigt, aus menschlicher Schwachheit. Er sei bisher unbescholten, habe bereits zwei Jahre Gefängnis erlitten, sei um all sein Vermögen gebracht und sah sich seiner *völligen Gesundheit* beraubt. Er handelte *auf der Gräfin ausdrücklichem Gebeiß* und habe sich bemüht abzulehnen. Gäbler glaubte, *recht getan zu haben, wenn er Helm als einen zur Bewachung der Gräfin kommandierten Offizier* etwas zustellte. Sein Alter gab er nun mit 52 Jahren an, verwies auf Weib und Kind und erinnerte an die 12 Groschen, die man dem Mittellosen zu seiner Erhaltung wöchentlich reichte. Sie wurden aus dem Vermögen der Gräfin Cosel entnommen. Die Familie sei nach dem Stadtbrand von Stolpen *völlig ausgezehrt*.

Mitte April 1724 befahl August der Starke die Einholung des Urteils. Die Urteilsfindung erfolgte vier Wochen später am Schöffengericht Leipzig. Sein Strafmaß erging auf zehn Jahre Landesverweis. Gäbler habe seinen Meineid in Güte gestanden und seine Taten bekannt. Die Prozesskosten in Höhe von 15 Talern und acht Groschen musste er bezahlen. Das Leipziger Urteil fiel dabei mit 2 Talern und 18 Groschen zu Buche.

Der Lakai Gäbler ersuchte im vierten Jahr seiner Haft um Gnade und Milderung. Man möge ihm doch zumindest die beschwerlichen Ketten, er lag an Händen und Füßen in Eisen und war innerhalb des Kerkers angekettet, abnehmen. Der König gestattete im Juni 1725 die Abnahme der eisernen Fesseln. Doch solle er noch einige Zeit in sicherer Verwahrung bleiben, damit nicht zu befürchten bliebe, er würde neuerlich für die Gräfin Cosel Korrespondenzen erledigen wollen. Nur an zwei Tagen hatte der Gefangene in den vier Jahren seiner Haft das Stockhaus verlassen, zu seinem eigenen Verhör und als er zu einer Gegenüberstellung im Prozess gegen den Leutnant Helm zur Hauptwache gebracht worden war.

Eine Vollstreckung des Urteils gegen ihn, eine Ausweisung aus sächsischen Landen, erfolgte nicht. Die Haftbedingungen setzten seiner Gesundheit zu. Christoph Gäbler starb am 2. Mai 1726 im Gefängnis. Am 31. Dezember 1716 war er als erster Lakai der Gräfin Cosel auf Stolpen im Zimmer des Kommandanten der Festung vereidigt worden. Der Kommandant Wehlen, Hauptmann Heineke und der Stolpener Notar Johann Benjamin Gosse hatten ihm damals *mit abgegebenem Handschlag* den Eidesschwur abgenommen. Nach fünf Jahren Dienst bei der Gräfin und mehr als vier Jahren Gefängnis ging sein Leben zu Ende. Die Gräfin Cosel bemühte sich um ein *ehrliches* Begräbnis und bezahlte die Beerdigungskosten in Höhe von 11 Talern und 16 Groschen. Das Geld ging der *Grabbetterin*, der Heimbürgin Frau Margarethe Hemper, zu.

Der Gefängnisverwalter des Amts-Stockhauses in Dresden, Hans (Johann) Adam Feilhauer, machte zwei Tage nach Gäblers Tod seine Rechnung wegen *Sitze-Gebühren* auf, die er noch zu fordern habe.⁸¹ Dabei erwähnte er auch die Todesumstände Gäblers: Der gräflich-coselsche Lakai starb an Mangelernährung und Verwahrlosung. Feilhauer bemerkte in seiner Rechnung, dass er seinen Pflichten immer nachgekommen sei, den Gefangenen jederzeit sicher verwahrte und er *seinetwegen allen Gestank und Ungemach erdulden und darüber hinaus wegen seiner langwierigen Krankheit warten, sich um ihn bemühen, und ihn bedienen müssen, da er geraume Zeit vorher an dem Scharbock*, so nannte man Skorbut, *und Wassersucht höchst miserabel krank gelegen* habe.

Auch wenn man die Ursache der Erkrankung, einen Mangel an Vitamin C, nicht kannte, ein Arzt hätte ihm zumindest Linderung verschaffen können. Auf 14 Seiten beschrieb Johann Heinrich Zedler wenige Jahre später die seit der Antike bekannte Erkrankung und fasste in seinem Universallexikon das Wissen der Zeit zusammen. Ein Zusammenhang mit der Ernährung war unseren Vorfahren schon damals offensichtlich. Zu den zahlreichen Mitteln, die Linderung bringen sollten, gehörte auch die Empfehlung, aus Säften zubereitete Wasser zu reichen. Wenige Zitronen von der Tafel der Gräfin Cosel, die dort zum Teil nur Dekorationszwecke erfüllten, hätten Gäbler das Leben erhalten können. Möglicherweise haben die Gefängnisbediensteten von den 12 Groschen wöchentlich, die Gäbler für seine Ernährung zugestanden wurden, noch einen gewissen Teil einbehalten und ihm nur das Allerbilligste gereicht. Früchte waren ganz sicher nicht darunter. Einen Arztbesuch konnte sich der ehemalige Lakai nicht leisten. Physisch und psychisch erschöpft, fand er nicht mehr die Kraft zu einem Gnadengesuch, und sei es auch nur die Gnade nach einer ärztlichen Versorgung gewesen.

Skorbut ist eine längerwährende Krankheit, die schleichend zum Tode führt. Besonders das Endstadium bedeutet schwere Leiden. Am ganzen Körper treten Blutungen auf. Am sichtbarsten sind die *Anfressung und Zernagung des Zahnfleisches, die stets bluten*, und der Ausfall der Zähne. Schleimhautentzündungen führen zu einem stinkenden Atem und üblen Geruch des Mundes, *daher es hernachmals kein Wunder, wenn es dergleichen Patienten aus dem Munde stinkt, sodass kein Mensch um und neben ihnen vor üblen Geruche bleiben kann*. Unter der Haut bilden sich Einblutungen, die zu Flecken, Ausschlag und Geschwüren führen. Die Erkrankten empfinden *ziemlich starke und auf eine ganz subtile Art durchdringende und brennende Schmerzen, von welchen sie ganz ermattet, abgemergelt und zu allen Verrichtungen recht sehr lax und träge gemacht werden*.⁸² Die Patienten klagten über *stechende und schneidende Schmerzen in Händen und Füßen, welche sie so auszudrücken pflegen, dass sie sagen: Es sei ihnen nicht anders, als wenn sie unter der Haut mit tausend kleinen Nadeln gestochen würden*. Bei fortschreitender Krankheit werden die Gefäße zunehmend porös, wodurch es zur Einlagerung von Flüssigkeit ins Gewebe kommt. Innere Blutungen, wie beispielsweise zwischen dem Knochen und der Knochenhaut, bereiten große Beschwerden. Beschrieben wurden dann auch Lähmungserscheinungen und das Anschwellen der Füße. Die sogenannte Wassersucht kennzeichnet ein fortgeschrittenes Stadium der Krankheit, bei der Muskelschwund, Durchfall, hohes Fieber und Gelenkentzündungen auftreten. Das Endstadium geht häufig mit einer Depression einher. Der Tod tritt gewöhnlich durch Herzversagen ein.

Der Gefängnisverwalter berechnete eine Summe von 60 Talern 6 Groschen und 9 Pfennigen. Sie resultierte neben den Schließgebühren vor allem aus einem Groschen *Sitze-Geld* pro Tag. Feilhauer sah es als seinen *sauer verdienten Lohn* an, schließlich musste er auch zur

Bedienung und Bewirtung der Gefängnisinsassen Gesinde halten. Während des ganzen Arrests von Gäbler war nichts gezahlt worden. Anfang September 1726 erinnerte Feilhauer die Vermögenskommissare an seine Forderung. Die Herren von Eckstedt und Schilling meldeten einen Monat später ihre Bedenken gegen die Rechnung an. Die Kalkulation widerspräche der jetzigen Taxordnung. Man gestand dem Gefängnisverwalter schließlich 50 Taler zu. Diesen Posten entrichtete man auf königlichen Befehl aus dem Vermögen der Gräfin Cosel.

Christoph Gäbler hinterließ eine mittellose Frau und ein minderjähriges Kind. Drei Kinder waren vor 1723 gestorben. Der verheerende Stadtbrand in Stolpen vom März 1723 hatte auch die Existenz der Familie in schwere Mitleidenschaft gezogen. Die Gräfin Cosel setzte der Witwe Maria Rosine Gäbler eine kleine Pension auf ein Jahr aus. Im Mai 1727 erbat sich die Witwe eine Verlängerung der Zahlung, was die Gräfin brüsk ablehnte. Wie könne sie behaupten, *sie müsse krepieren*, wo sie doch einen Taler pro Woche bekommen und sie, die Gräfin, das Begräbnis bezahlt habe! An den Rechnungsführer Pohle schrieb die Gräfin Cosel im Sommer 1727, dass die Gäblern darum nachgesucht habe, *die Pension auf ein weiteres Jahr zu behalten*. Die Gräfin gestand der Frau ihres ehemaligen Bediensteten jetzt einmalig den Betrag von 4 Talern zu, *mit dem Zusatz, sie möchte nachsuchen wie viel sie wollte*, es wäre keine andere Entscheidung mehr zu bekommen. Die Pension sei einzuziehen.

Leibmagd Rost

Erinnert sei an dieser Stelle an die in Zerbst geborene Maria Katharina Rost, die mit 13 Jahren nach Berlin kam. Seit Ostern 1716 war sie nach einigen kurzen Anstellungen bei anderer Herrschaft von der Gräfin Cosel als *Leib-Mägdchen* angenommen worden. Am 5. Februar 1717 brachte ein Unteroffizier die 25-Jährige aus ihrem Hausarrest in der Rampischen Gasse in Dresden auf Anordnung der Minister Löwendal und Watzdorf *bis auf weiteren Befehl* in das *Amts-Stockhaus* auf der Breiten Gasse ins Gefängnis. Die Anweisung an den *Amtsfron* Reimann sagte, er habe für die Gefangene ein *besonderes Behältnis* auszuräumen. Maria kam in den dritten Stock in eine *Arrestanten-Stube* mit dem Fenster zum Hof hinaus. Über die Einzelhaft erschrak das Mädchen sehr und bat, sie nicht alleine zu lassen. Einen Tag später äußerte sie gegenüber dem Amtsangestellten Fleüter den Wunsch, man möge ihr einen Geistlichen schicken, um das heilige Abendmahl zu erhalten. Am 8. Februar besuchte sie der Pfarrer Hahn von der Kirche zum Heiligen Kreuz. Auch danach sei sie zu keinem weiteren Geständnis zu bewegen gewesen, meinte Fleüter.

Von Maria erhoffte man sich Aussagen zu verschwundenen Effekten und Briefschaften der Gräfin Cosel. Bereits am 21., 23. und 26. Dezember 1716 war sie ausführlich befragt worden. Offensichtlich begründete damals auch der Weihnachtsfriede keinen Aufschub. In einer Kostenabrechnung des kurfürstlichen Amtes Dresden in den gräflich-coselschen Angelegenheiten nannte der Amtsangestellte Fleüter fünf weitere Verhörtermine vom 8. Februar bis 16. Juni 1717, wo er durch seinen *Besuch* im Amts-Stockhaus und dabei gehabter *Unterredung* mit der Gefangenen je 8 Groschen Gebühren berechnete. Am 10. Februar war das Mädchen auf Befehl Löwendals und Watzdorfs zwecks einer Gegenüberstellung und Befragung mit den Amtsleuten nach Stolpen zur Gräfin Cosel gereist. Dabei bat die Leibmagd Maria die Gräfin Cosel um eine Entlassung aus ihren Diensten. Doch die Gräfin lehnte ab, *weil sie sich auf ihr Mädchen verlassen könnte*. Das Verhör am 26. Februar ging ebenfalls auf einen direkten Befehl des Oberhofmarschalls Löwendal zurück. Einen Taler berechnete Fleüter für seine *dabei gehaltenen Gänge, Versäumnis und Aufwartung bei deren hochherrschaftlichen Ministris*. Zum Abschluss ihrer Verhöre hatte Maria einen Eid geleistet. Sie habe alles, was sie wisse, gesagt. Ein gewisser Verdacht blieb jedoch unausgeräumt.

Maria berichtete in ihrem ersten Verhör, dass die Gräfin Cosel *unter denen Damen in Berlin viele gute Freunde hätte*. Eine gab ihr den Auftrag an die Gräfin *zu hinterbringen, dass sie doch ihren Sinn brechen, ihre Kinder bedenken und die Schriften und (Edel-)Steine, die ihre Majestät der König in Polen*

verlangte, aushändigen möchte, um dadurch wieder zu ihrer Freiheit zu gelangen, weil sie sonst die unglücklichste Dame von der Welt werden könnte. Der König in Preußen soll selbst gesagt haben, er bedaure, dass der Gräfin dieses Malheur in seinem Lande begegnet. Jedoch wäre sie selbst schuld daran, weil sie ihre Trauer nicht änderte. Die Gräfin habe unlängst einen sehr lamentablen Brief an eine gewisse Dame in Berlin geschrieben, um zu bitten, ihre Frau Mutter auf andere Gedanken zu bringen, und damit sie nur ihre Freiheit wiedererlangen möchte. Unter den Hofleuten in Berlin ging das Gerücht, die Gräfin Cosel sei arretiert worden, weil sie 3 Steine, die in die polnische Krone gehörten, und diejenigen Briefschaften, die der König an sie geschrieben habe, nicht hergeben wolle.

Am 22. Februar 1717 meldete die Frau des Amtsfroners Reimann, Margaretha Elisabeth, dass die Gefangene Leibmagd an einer gefährlichen Erkrankung *im Schoße* laboriere. Dr. Schmelz hatte sie bereits besucht, nun wurde der Amtsarzt Dr. Tittmann zu ihr geschickt. Maria litt an einem hühnereigroßen Geschwür *an der linken Seite der Geburts-Glieder*. Die Entzündung bereitete ihr große Schmerzen, die ihr weder tags noch nachts Ruhe gaben, und die sich ausbreiteten, sodass sie *am linken Schenkel, wie auch den übrigen Teilen des Leibes fast wie getötet würde und solche nicht recht gebrauchen könne*. Im Geschwür verspürte sie heftige Stiche. Der Arzt verordnete Medizin zur inneren und äußeren Anwendung, die aus der Hofapotheke geliefert wurde.

Als das Kammermädchen in Gefangenschaft geriet, war sie schwanger. Im Dezember 1716 hatte sie sich in Berlin mit dem gräflich-coselschen Lakaien Christian Sattler verlobt. In einem Brief an seinen Vater in Wolkenstein gab Sattler sein *Eheverlöbniß* mit der Tochter des verstorbenen Fleischhauermeisters Adam Rost aus dem preußischen Zerbst bekannt und berichtete: *Wir haben uns vorgenommen, den zweiten Weihnachtsfeiertag das erste Mal in der St. Petri-Kirchgemeinde aufbieten zu lassen*. Doch der Brief war abgefangen und für die Akten der kurfürstlich-sächsischen Verwaltung kopiert worden. Das Original sei ihr *gelassen worden*. Als die Schwangerschaft im März 1717 offensichtlich wurde, drang Fleüter in sie, um den Vater zu ermitteln, *wer also mit ihr fleischlich zugehalten habe*. Sie erwiderte, Christian Sattler sei ihr *ehrllich versprochen*. Er habe zu Michaelis 1716 bei der Gräfin Cosel gekündigt, um die Hochzeit vorzubereiten, doch bedrängte sie ihn noch zu bleiben und mit ihr nach Halle zu gehen. Von dort sei er von der Gräfin nach Berlin geschickt worden. Als er nach Halle zurückkam, sei die Gräfin Cosel bereits weg gewesen. Christian habe Maria *beredet, dass sie aus der Gräfin von Cosel Diensten gehen solle, unter dem Vorgeben, dass es ihr das Leben kostete, wenn sie bei der Gräfin bliebe*. Sie wüsste aber nicht, was er damit gemeint habe. Die Mutter der Schwangeren in Berlin reagierte auf die Ereignisse geschockt, sie wolle sich *das Leben nehmen vor allem Gram, besonders wie die Rede hier geht, dass sie vom Christian soll schwanger sein*.

Neue gesundheitliche Probleme machten im Juni 1717 wiederum einen Arztbesuch nötig. Beim Aufstehen habe sie ein *heftiger Schwindel* befallen, die Zunge sei ihr ganz schwer und der rechte Arm ganz steif und gelähmt. Der Arzt bemängelte das sehr *ungesunde, kleine und dürftige Zimmer* ohne Sonnenlicht, ein *Logament*, das sich bei ihrem jetzigen Zustand nicht schicke. Man ermöglichte es, die Arrestantenstube zu weißen. Den Kalkanstrich besorgte der Maurermeister Georg Haase. Den *Stockhausfröner* Reimann hatte mittlerweile Hans Adam Feilhauer abgelöst. Marias bisherige Aussagen ließ sich Fleüter im Juni durch einen Eid bekräftigen. Man holte die Gefangene in die Amtskommissionsstube im Amt Dresden, wo sie *mit Auflegen der drei vorderen Finger der rechten Hand auf die linke Brust, stehend von Wort zu Wort* den Eidestext nachsprach. Anschließend wurde sie zurück ins Gefängnis gebracht.

Im August 1717 entließ man die Hochschwangere aus dem Amts-Stockhaus und bezahlten ihr im Wert von 14 Talern aus dem Vermögen der Gräfin diverse Anschaffungen für die bevorstehende Niederkunft. Im September brachte sie ihr Kind zur Welt. Doch das Neugeborene starb schnell. Am 20. September finanzierten die Kuratoren die Beerdigung des Kindes mit 8 Talern und 3 Groschen. Offensichtlich in dieser Zeit hatte die Trauernde an Frau von Brockdorff geschrieben, um sich nach dem Verbleib ihres Verlobten zu erkundigen. Einst war sie etwa eine Woche im Hause Brockdorff geblieben, als sie die Kleider der Tochter aus Berlin gebracht hatte. Doch Frau von Brockdorff wusste nichts von Christian Sattler und hatte

die Magd ohne Antwort gelassen. Das geschwächte Mädchen blieb noch einige Wochen in Freiheit, doch spätestens ab Januar 1718 befand sie sich wieder in Gewahrsam.

Margaretha Matthäi erbat sich vom Amt Dresden im März 1718 ausstehende Gelder. Frau Matthäi hatte Maria einst für einen Taler Miete pro Monat ein Bett und Bettzeug gebracht, das monatlich frisch weiß bezogen wurde. Die Gefangene konnte ihr Versprechen nicht einhalten und hatte nicht bezahlt. Nach 17 Monaten wollte die Frau ihr Bettzeug, bestehend aus zwei Unter- und ein Oberbett, ein großes Kissen, Tuch und *Spanbett* (Bettgestell ohne Himmel), zurückhaben. Die Gefangene kaufte sich nun ein eigenes Bett. In drei Raten erhielt Frau Matthäi bis Februar 1719 ihr Geld.

Im Sommer 1719 verwendete sich die Gräfin Cosel für ihre Leibmagd und forderte ihre Freilassung. Schließlich habe sich das Mädchen durch ihren Ungehorsam nur an ihr versündigt. Und das sei nicht aus Bosheit, sondern aus Kühnheit und *aus gern gehörten und schmeichelnden Worten* heraus geschehen. Man würde *das wilde fremde Mensch so unehrlich machen* und in ihrem guten Ruf schädigen, *dass es ihr für alle ihre Lebtag schaden wird. Eine solche Prozedur möchte einen Menschen ganz in Verzweiflung bringen und an der Gnade Gottes verzagt machen.* Sie müsse *das Mensch mit so großen Kosten erhalten und niemand weiß warum und wozu.* Kein Mensch wisse, warum *das arme Mensch* seit zwei Jahren sitze und sie an die 200 Taler Unkosten habe, was alles erspart werden könnte, *wenn man nicht Freude hätte, mich um alles zu bringen.* Was ihr von ihrer Pension bliebe, *werde alles zu Wasser.* Man ließ der Gräfin nach Stolpen ausrichten, die Haft der Rost geschehe zu der Gräfin eigenem Besten. Schließlich sei es die Bedienstete gewesen, die ihre Sachen ohne ihren Befehl dem Oberst Wangersheim ausgehändigt hätte. Das Mädchen berief sich auf einen angeblichen Befehl ihrer Herrin an Wangersheim, den die *Majorin Habersack selbst gelesen haben* wollte. Durch sie selbst seien keine Sachen ihrer Herrschaft weggekommen noch veruntreut worden. Der König entschied, die *Rostin* sei nicht freizulassen. Obwohl sie *gute Nachricht* von der Gräfin Sachen habe, verweigere sie sich *ungehorsamlich*.

Im Oktober 1719 berichtete der Oberamtmann Vockel an den König, die Zahlung der monatlichen 8 Taler Unterhalt für die Gefangene durch den Kammerschreiber Rüger habe *aufgehört*, ohne dass er sagen konnte, warum. Dadurch gerate *die Arrestantin in die äußerste Dürftigkeit, und wenn nicht selbige bald mit dem benötigten Unterhalt versorgt werden sollte, sie gar krepieren dürfte.* Die Kuratoren der Gräfin Cosel boten sich an, 20 Taler vorzuschießen. Durch die Anstellung des Rechnungsführers Pohle war die coselsche Kassenverwaltung der königlichen Kammer entzogen worden. Die laufenden Zahlungsvorgänge wurden dabei nicht übergeben, weshalb für das Mädchen Rost ihre Unterhaltszahlungen ausgeblieben waren. Anfang Juli 1719 hatte die Gräfin ihrer eingesperrten Bediensteten die monatliche Unterstützung kürzen wollen. Es sei *ja zu viel, sie müsste mit weniger zufrieden sein.* Eine Kürzung erfolgte nicht.

Mitte März 1720 formulierte man für die Bedienstete der Gräfin ein Gnadengesuch. Im Gefängnis gingen ihre Gesundheit und ihr Wohlergehen dahin. Gar leicht ver falle sie *durch Zusetzung des Satans in melancholische oder andere üble ihrer Seligkeit schädliche Gedanken.* Mit ihrem Unglück sei niemandem gedient. *Also bitte sie nochmals um Gottes willen mit Tränen, sie geruben an mir als eine Ausländerin, Gnade vor Recht ergehen zu lassen.* Ohne Anklage oder weitere Untersuchung blieb Maria Katharina weitere drei Jahre in Gefangenschaft. Der Oberhofmarschall Löwendal schlug ihre Freilassung vor. Die Fortsetzung des Arrests würde *keinen weiteren Effekt bringen.* Die Bedienstete habe sich angeboten, *nach äußerstem Vermögen den Ort auszuforschen, wo die Gräfin Cosel ihre Effekten und Pretiosen habe.* Sie wolle darauf einen Eid schwören und sich dazu umgehend zu ihrem Verlobten Christian begeben, *welcher die beste Wissenschaft davon haben müsste.* Die Anweisung des Königs besagte jedoch, das Mädchen sei *nicht loszulassen, bis die von ihr weggeschafften Sachen wieder herbeigebracht* seien. Es ging um den Verbleib von insgesamt 9 bis 10 Gepäckstücken, die die Gräfin Cosel in Berlin zurückgelassen hatte.

Das Mädchen meinte nach dreieinhalb Jahren im Gefängnis bei einer von ihr angeregten Aussage in der *Amts-Kommissions-Stube*, der Graf Rantzau könne etwas wissen. Dem Oberhofmarschall Löwendal waren die angekündigten Ausführungen der Rost so wichtig, dass er persönlich am Verhör teilnahm. Als die Gräfin Cosel in Berlin Nachricht erhalten hatte, Rantzau

werde von der Festung Spandau nach *Boitzenburg transportiert*, habe die Gräfin ganz todunglücklich reagiert. Eine *Weibs-Person* brachte Rantzaus Brief zur Gräfin Cosel, die ihn, noch im Bett liegend, las. Es sei mit den Worten aus ihr herausgebrochen: *Herr Jesus! Was fange ich jetzt an? Ich bin eine ruinierte Frau! Wie sie sich dann selbigen ganzen Tag über wehmütig gestellt habe und gar nicht bei der Luft gewesen wäre.* Das Mädchen Rost meinte, Rantzau habe mit den Juwelen der Gräfin nichts zu tun. Aber der Jude Perlheffter und ihr Verlobter Christian *müssten ebenfalls von den weggeschafften Sachen und wo sie anzutreffen wären, wissen.* Maria Katharina bot sich an, *alles, was nur immer möglich sei, zur Auffindung der Sachen beizutragen, genaue Erkundigung einzuziehen* und sie wolle ihren Verlobten, *zu dem sie sich aller Treue gewiss zu versichern hätte, ausforschen.*

Im Mai 1720 bot sich das Mädchen neuerlich zu einer Aussage an. Sie sei ihres *Arrests satt und müde, und die Gräfin weiß mir keinen Dank.* Als die Gräfin Cosel in Halle in Arrest kam, habe sie nach Berlin geschrieben, dass ihre Sachen und Effekten durch den Lakaien Christian und sie zu ihrer Mutter nach Depenau gebracht werden sollen, *die es in gute Verwahrung nehmen möchte. Und hätten sie hierüber den Obristen Wangersheim zu Rate zu ziehen.* Wenn sie nun freikomme, werde sie alles tun, um die Sachen ihrer Herrschaft zu erlangen. Als Bedingung meinte sie, *es müsste aber dieses ganze Unternehmen heimlich und ohne der Frau Gräfin Wissen durchgeführt werden.* Vockels Bericht von Anfang Juli 1720 wurde dem König sechs Wochen später vorgetragen. Er bestimmte, das Mädchen sei nicht freizulassen, *weil sie bei Wegschaffung der coselschen Sachen zugegen gewesen war, also von dieser Affäre genugsame Nachricht haben muss und weil die Rostin über der Gräfin von Cosel ungebührliches Unternehmen, da sie selbiger Gräfin in Wegschaffung ihrer Sachen hilfreiche Hand geboten habe, zur Haft gebracht werden müsse.* Die rückständigen *Alimente* seien aus der coselschen Kasse zu zahlen. Auch der Oberamtmann Vockel hatte Geld vorgeschossen, das er ersetzt bekam.

Die Recherchen des Akzistrats Götsche, der den nach Holstein verbrachten Gepäckstücken der Gräfin Cosel nachgeforscht hatte und dabei auch in Depenau bei Frau von Brockdorff gewesen war, ergab, dass das Mädchen Rost zweimal versucht habe, bei Frau von Dellwig in Boitzenburg zwischengelagerte Effekten zu erlangen. Sie waren vom schwedischen Oberst Wangersheim, der sie sich in Berlin angeeignet hatte, dahin gebracht worden. Der Schwede habe *alle ihre Behältnisse in Berlin erbrochen und ihre besten Sachen weggeführt.* Gegenüber der Frau von Dellwig gab sich das Mädchen *als Dame* aus, einmal wohl in Begleitung eines Dieners des Oberst und beim zweiten Mal dürfte es sich um den Lakaien Christian gehandelt haben. Beim zweiten Versuch gab sie Christian als ihren Ehemann aus. Sie selbst hatte sich eine samtene Kappe und einen Damastumhang, gefüttert mit Hermelinpelz, angelegt. Frau von Dellwig ließ sich jedoch nicht täuschen. Man habe *an der Untermontur wahrnehmen können, dass der Vogel nicht mit seinen eigenen Federn geziert gewesen war.* Sie hielt die beiden für Leute, die ihrer Herrschaft entlaufen waren. Wie Götsche bereits Anfang Januar geschrieben hatte, soll das Mädchen auch verkleidet in der Garderobe der Gräfin Cosel *als eine fremde Dame* diverse Sachen der Gräfin in Lübeck deponiert haben. Das in Dresden bekanntgewordene Täuschungsmanöver dürfte dazu beigetragen haben, dass die Untersuchungsbeamten Maria Katharina für verschlagen und nicht vertrauenswürdig hielten.

Das Mädchen Rost wollte die Sachen ihrer Herrschaft vor Wangersheim sichern, der mit Hauptmann Dellwig, Bruder des Oberamtmanns, befreundet war. Maria beschrieb Wangersheim als einen blassen Mann von großer, starker Statur, der eine weiße Perücke sowie ein bräunliches Kleid trug und *viel Schnupftabak zu gebrauchen pflegte.* Er sei ein Herr *bei Jahren, der wohl auf der Kante spiele, womit der sich auch bei der Gräfin verdächtig gab: Er habe sich allfalls für einen Freund und Diener von ihr ausgegeben.* Offensichtlich war er ein guter Lautenspieler gewesen, *womit er sich auch bei der Gräfin insinuiert* hatte. Als Wangersheim erfuhr, dass der Lakai Christian und das Mädchen selbstständig Sachen der Gräfin Cosel nach Depenau geschafft hatten, habe er es ihnen *mit dem Teufel zu danken gewünscht* und Anweisung gegeben, in Boitzenburg nichts herauszugeben. Wangersheim wolle die Sachen schon dorthin bringen, wo sie hingehören. *Er habe selbige gerne zu sich nehmen wollen,* meinte das Mädchen. Der kursächsische Minister Baron von Manteuffel schrieb im Auftrag des Königs an den Herzog von Schwerin, der Fürst möge die in Boitzenburg lagernden Koffer der Gräfin Cosel nur an sächsische Beauftragte aushändigen lassen. Doch hatte das Schreiben keine Wirkung

mehr. Hauptmann Dellwig und Oberst Wangersheim kamen am 23. Dezember 1716 in Boitzenburg an. In den Abendstunden des 24. Dezembers zog Wangersheim inkognito ins Haus des Traiteurs Gobert auf dem sogenannten Deiwall, in dem auch ein livländischer Oberst logierte. Von dort ging Wangersheim mit den Sachen bei Lüneburg über die Elbe nach Hamburg.

Der Bruder der Gefangenen, der königlich-preußische Grenadier Alexander Rost, ließ sich auf Bitten seiner Mutter im Frühjahr 1721 von seinem Regiment Urlaub geben und reiste nach Dresden, um für seine *unschuldig notleidende Schwester* um Erbarmen zu bitten.⁸³ Auch ein Jahr zuvor war er bei ihr gewesen und hatte überschüssige Kleidung mit nach Berlin genommen. Im Sommer 1721 verfasste eine geübte Hand für das Kammermädchen ein neues Gnadengesuch. Seit vier Jahren und sieben Monaten leide sie im Arrest. Ihre alte Mutter sei über ihr Unglück in Melancholie gefallen. Sie appelliere an seine Exzellenz Christoph Heinrich Reichsgraf von Watzdorf, Geheimer Kabinettsminister, Geheimer Rat, Obersteuer- und Generalakzisdirektor, auch Dompropst zu Bautzen und Meißen, mit seinem *Gnade und Milde triefenden Herzen*, sie auf freien Fuß zu stellen. Die Gräfin Cosel in Stolpen ließ wissen, man möge sie mit dieser *unnötigen Ausgabe*, den Unterhaltsgeldern für die Gefangene, verschonen. Wenn sich ihre Magd schuldig gemacht habe, solle man ihr die verdiente Strafe geben, *damit nur ihre Ausgaben verringert würden*.⁸⁴

Ein weiteres Jahr später, im Juli 1722, bat der preußische Korporal Carl Friedrich Sohr aus dem Regiment der Königin um Freiheit für das Mädchen Rost und gab seine Absicht zu erkennen, sie zu heiraten. Er sei in seiner königlichen Majestät *Kriegsdiensten engagiert* und sprach von seiner seit zwölf Jahren *gegen selbige Person getragenen Liebe*. Offensichtlich handelte es sich um eine alte Bekanntschaft, die von dem jungen Mädchen lange Jahre nicht erwidert wurde. Möglicherweise verknüpfte sie nun mit dieser Verbindung in ihrer verzweifelten Lage eine gewisse Hoffnung auf Freiheit. Ihr Verlobter hatte sich nicht um seine Braut bemüht. Allerdings war auch jeglicher Briefverkehr überwacht worden. Maria hatte am 20. April 1720 in einem verzweifelten Liebesbrief an ihren Verlobten formuliert: *Herzallerliebstes Herz, mein Herzenswunsch ist nichts mehr als dass Gott es zulasse, dich hier nur einmal zu sehen*. Es vergehe keine Nacht, wo sie nicht mit Christian rede. *Ich befehle dich in den Schutz der heiligen Dreifaltigkeit und verbleibe dir getreu bis in den Tod*. Eine Antwort oder einen Besuch von ihm konnte sie nicht erhalten. Den Brief hatte sie nach Berlin an die einstige Haushälterin der Cosel, die Majorin Habersack, geschickt. Doch wusste auch sie nicht, wo Sattler sich aufhalte. Schließlich öffnete die ehemalige Haushälterin Habersack den Brief und übergab ihn dann Ende März 1724 an den sächsischen Kommissionsrat Fleüter. Sattler bemühte sich offensichtlich nicht um seine Verlobte und blieb verschwunden.

Ende Oktober 1722 schlug der Oberamtmann Vockel die Freilassung der Rost vor, wenn sie Urfehde schwöre, nicht außer Landes gehe und sich zur strikten Verschwiegenheit verpflichte. Es lägen keine weiteren hinreichenden Verdachtsmomente gegen sie vor. Vockel meinte im darauffolgenden Frühjahr, *die Rostin will sich zu keiner Ruhe weisen lassen*. Man fürchtete, die Verzweifelte könnte *nider ihre eigene Person gefährliche Extrema vornehmen*. Die Bedienstete Rost kam erst am 7. April 1723 in Freiheit. Sie musste schwören, niemandem auch nur ein Sterbenswörtchen zu erzählen, nicht zu *eifern* oder sich *rächen* zu wollen. Das Mädchen beteuerte, *nichts Strafbares verübt noch verbrochen zu haben*. Alexander Rost, der in Preußen im Low'schen (Löwen'schen) Regiment diente, gab in seinem Dankesschreiben *aus schuldiger brüderlicher Liebe* zu erkennen, dass die Freilassung der *ganz trostlosen Schwester* zur *Festigung unserer alt-verlebten und schmerzlich betäubten Mutter* dienen werde. Am 10. Juni 1723 bedankte sich Maria für 50 Taler, die sie *auf Abschlag* bezahlt bekam. Zwei Wochen später bat sie um ihre Pension von acht Talern, die sie seit ihrer Entlassung nicht mehr erhalte. Dresden sei teuer. Sie sähe sich sonst genötigt, in ihre Heimat nach Berlin zu gehen. Im Juli gestattete der König die vormals gezahlten acht Taler wieder zu reichen. Ein *Weggehen außer Landes falle bedenklich*. Worauf die Kuratoren meinten, vier Taler wären ausreichend. Das Vermögen der Gräfin sei mit so vielen Ausgaben zu ihrer und ihrer Kinder Unterhalt belastet, dass die auf ihr Vermögen erzielten Zinsen *davon weiter nicht zulangten*.

Die Forderung der Leibmagd an die Gräfin belief sich auf insgesamt 505 Taler und

15 Groschen, die sie noch von ihrer Herrschaft zu bekommen hätte, was die Gräfin Cosel ablehnte. Im Gefängnis hatte das Mädchen 55 Taler und 12 Groschen Schulden gemacht, davon 18 Taler für Medikamente. Dazu gehörten Pulver, Trunke, Tinkturen, Tee, Essenzen und 60 Tropfen *Liqueur*. Der Amtmann Vockel hatte ihr 20 Taler vorgeschossen und auch von Frau Lehmann aus ihrem Heimatort Zerbst und Frau Lange aus Dresden, *welche mir bisher Speise und Trank gereicht*, hatte sie Zuwendungen erhalten. Auch die Witwe Anna Köhler hatte ihr in der Anfangszeit für 8 bzw. 6 Groschen täglich Essen bereitet. Diese Vernetzung dürfte der Magd geholfen haben, im Gefängnis besser ernährt zu sein und damit nicht das Schicksal des Lakaien Gäbler erleiden zu müssen, der zudem auch mit dem absoluten Mindestsatz von 2 Talern pro Monat, täglich weniger als 2 Groschen, auskommen musste. Der Amtmann Vockel ließ eine gewisse Zuneigung zu Maria erkennen, indem er im Juni 1723 die acht Taler Pension befürwortete und dieses Geld als eine gewisse Kompensation zu den *vielen Bebelligungen und Anläufen der hohen königlichen Minister* ansah, denen damit ein Ende zu machen sei. Im November erneuerte der Oberamtmann Vockel seinen Vorschlag, das Mädchen völlig zu begnadigen.

Im April 1724 stimmte der König dem Vorschlag seiner gräflich-coselschen Vermögenskommissare zu, die mittlerweile mit Carl Friedrich Sohr verheiratete Bedienstete neuerlich einer zunächst *glimpflichen* Vernehmung statt *durch die Schärfe* zu unterziehen und dann gegebenenfalls *die Sobrin abermals zum Arrest zu bringen*, um der Wahrheit ans Licht zu verhelfen. Der königliche Befehl ließ keinen Zweifel daran, wer Inhaber der Wahrheit war. Aussagen der Frau Habersack in Berlin *und andere Umstände mehr* hatten neue Verdachtsmomente ergeben. Auch ihr nunmehriger Ehemann Carl Friedrich solle gegebenenfalls unter Eid befragt werden. Dabei habe er die Sache verschwiegen zu halten. Sohr bekannte, *dass seines Eheweibes Vorgeben in der Wahrheit nicht gegründet sei*. Entgegen dem Wissen seiner Frau offenbarte Sohr *auf fleißiges Zureden* am 7. August 1724 in Berlin dem sächsischen Beauftragten Suhm in seinem Besitz befindliche gräflich-coselsche Medaillen, Spitzen und andere kleinere Gegenstände wie eine vergoldete Schere mit Futteral, eine Tabakdose mit Etui, einen vergoldeten Fingerhut, ein goldenes Zahnstocherfutteral und ein Schächtelchen mit Kronengold, die Suhm im Pfandhaus, wo Sohr sie versetzt hatte, einlöste. Über den Bediensteten Fleüters, Abraham Walther, gelangten die Sachen nach Sachsen.

Diese Gegenstände waren zuvor von der Mutter der Magd, Anna Regina Rost, aus Berlin mit nach Dresden gebracht worden, als sie ihrem Kind im Frühjahr 1724 in ihrer neuerlichen *Leibesbeschwerlichkeit* beistehen wollte. Maria Katharina beteuerte, ihr Ehemann habe es ihr verboten, sich zu offenbaren. Sie habe alle Zeit die Absicht gehabt, die Stücke der Eigentümerin zurückzugeben. Der lange Arrest habe es verhindert und ihr Mann *stand ihr immer auf dem Halse* und untersagte es ihr. Auch wusste sie nicht, ob ihre Mutter die Sachen noch habe.

In Berlin hatte sie im Herbst 1716 die Stücke mit Wissen der Majorin Habersack, die es der Gräfin schreiben sollte, an sich genommen, als der Schwede Wangersheim sich der Sachen der Gräfin Cosel bemächtigte. Als sie des Arrests entlassen worden war, wäre sie dreimal zum Hause des Ministers Watzdorf gegangen, um sich zu offenbaren, doch sei er nicht anzutreffen gewesen. Dann wurde sie *lange Zeit so miserabel krank* und konnte das Haus nicht verlassen, gab sie vor. Allgemein glaubte man, sie sei wieder schwanger, eine Entbindung stehe bevor. Doch handelte es sich offensichtlich *um ein anderes Gebrechen in ihrem Körper*, dass sie *davon so aufgeschwollen* war. Die Krankheit hielt viele Monate an. Sohr hatte die Stücke der Gräfin wieder mit nach Berlin genommen, wo er die *Partie gold- und silberner Medaillen wie auch eine Schachtel Spitzen* aus dem Besitz der Gräfin Cosel Mitte April 1724 gegen ein Darlehn von 200 Talern bei seinem Vetter Nicolai versetzte. Der Pfandleiher behielt 12 Taler Zinsen ein und zahlte 188 Taler aus. Mit diesem Geld finanzierte Sohr Anschaffungen im Haushalt seiner Frau in Dresden, 30 Taler nahm er wieder mit nach Berlin, wo er sich um eine Anstellung in preußische Dienste bemühte. Auf die Frage Fleüters, ob ihr Mann zurückkäme, antwortete das Kammermädchen, sie wisse es nicht, sie hätte sich *nur neulich mit ihm gar sehr überworfen, und wollte sie wünschen, dass sie ihn nimmermehr* sehen würde. *Worauf die Sobrin ihr begangenes Unrecht, Diebstahl und Meineid, bereute, allein die ganze Schuld auf ihren Mann legte.*

Sohr hatte die Rückübergabe an die Bedingung geknüpft, dass er 100 Taler als eine *Diskretion* erhalte, die der sächsische Kriegsrat Suhm ihm auch auszahlte. Sohr glaubte den Wert der Stücke bei 2.000 Talern. Den realen Wert schätzten die Vermögensverwalter auf lediglich 364 Taler für die fünf goldenen und drei silbernen Medaillen und noch einmal etwa 300 Taler für die etwas aus der Mode gekommenen Spitzen. Bei den bezahlten Gesamtkosten von fast 328 Talern, man rechnete die Reisekosten nach Berlin zur Abholung mit ein, sei *nur ein geringer Vorteil übrig*, meinten die Kommissare.

Der ehemaligen Bediensteten legte man ihr *Verschweigen* als *beharrlichen Ungehorsam* aus und sprach von *großer Hartnäckigkeit* und *großer Arglist*. Wie sich auch herausstellte, dass die Bedienstete nicht, wie sie vorgab, zwei in Papier eingewickelte Dukaten in ihrem Schlafrockärmel eingenäht hatte, sondern zwei die Gräfin Cosel betreffende Schriftstücke. Einst hatte sie an ihren damaligen Verlobten Christian Sattler aus dem Gefängnis geschrieben, wenn sie sterben sollte, *so ist etwas in meinem braunen Schlafrock-Ärmel, das nimm an dich* und alles, was ihm von ihren Sachen gefalle, *das ist dein*. Die Schriftstücke über die Gräfin waren nun an ihren Ehemann gelangt, der sie jetzt im Original an Kabinettsminister Flemming aushändigte. Die Medaillen wurden, im September in Dresden angekommen, gegen Quittung über den Vermögenskommissar Eckstedt an den Rechnungsführer und Verwalter der coselschen Effekten Pohle übergeben.

Im September 1724 notierten die Beamten, dass die Sohr besonders, *da sie mit einer schweren Leibes-Unpässlichkeit beladen gewesen sei und von Herrn Magister Hilscher*, Pfarrer zu Alt-Dresden, am 22. Mai *das heilige Abendmahl genossen habe*, vor Gott weiterhin und entgegen ihrem vor der Entlassung aus dem Arrest geleisteten Eid beharrlich behauptete, *dass sie von denen gräflich-coselschen Sachen weiter nichts wüsste*. Der König entschied Ende September in Warschau: Sollte die Sohr trotz der vorgelegten Indizien weiterhin leugnen, so sei sie nach ihrer unmittelbar bevorstehenden Niederkunft und sechs Wochen als Wöchnerin, die Beamten gingen offensichtlich immer noch von einer Schwangerschaft aus, neuerlich ins Amtsgefängnis zu bringen und dann einer *Spezial-inquisition* zu unterziehen. Auch ihre Mutter, die ihrer Tochter in Dresden beistand, soll vor die Kommission zitiert und verhört werden. Die Zuwendung von acht Talern monatlich aus dem Vermögen der Gräfin Cosel sei wegen ihrem *boshaften Leugnen* auszusetzen. Die Kommissare schlugen vor, *dass, wenn sie ihrer jetzt tragenden Leibes-Bürde entbunden und sie sich nur in etwas an Kräften wieder erholt haben werde, mit aller Schärfe auf sie gedrungen und vielleicht noch was Mehrers und Wichtiges von ihr heraus zu bringen sei*. Da sich ihr Mann in Berlin aufhalte, wisse sie nichts von dem ganzen Unternehmen und den herbeigeschafften Sachen.

Es dauerte bis zum September 1725, bis sich der König in der Sache Sohr wieder vortragen ließ. Am 15. August hatte es ein neuerliches Verhör gegeben. Er entschied, man solle *mit derselben Arretierung noch eine Zeit lang warten*. Zur Aufbesserung ihres Unterhalts gestanden die Herren ihr jetzt einen Taler monatlich zu. Ende September 1725 reichte die ehemalige Magd *wehmütigst* ein Gesuch nach wenigstens vier Talern Unterstützung, zumindest bis Ostern kommenden Jahres, ein. Bereits vier Monate zuvor hatte sie um die allezeit gezahlten acht Taler gebeten. Sie sei von ihrem Mann verlassen worden, er zahle auch keinen Unterhalt und sie könne ihm nicht folgen. Auch ihr Mann hatte sich Anfang Juni beim polnischen König gemeldet. Vor zwei Jahren habe er Maria geheiratet und die Vertröstung erhalten, *bei erster sich ereignender Vakanz* in sächsische Dienste genommen zu werden, jedoch ohne Erfolg. Nun sah er sich *genotdrängt* sein Glück im Ausland zu suchen. Er sprach davon, der Preußenkönig habe ihn dem Stadtmajor Kramer zu Küstrin (heute Kostrzyn nad Odra), einer kleineren Festungsstadt am Zusammenfluss von Warthe und Oder, beigegeben, der wegen *Alter und Unvermögen* seine Funktion nicht mehr erfüllen könne. Dazu habe er sein *Weib zu seiner Haushaltung höchst nötig*. Solle das nicht möglich sei, erhoffe er sich eine sächsische Stelle.

Der König bat seine Vermögenskommissare um eine Stellungnahme. Sie gestanden dem Mädchen acht Taler zu, wenigstens jedoch vier Taler, von einem Taler könne man sich nicht erhalten. Es bestehe auch die Gefahr, das Mädchen würde Sachsen heimlich verlassen. Doch die Entscheidung zog sich hin, sodass die Sohr am 1. November 1725 neuerlich ein Bittgesuch an den König stellte. Noch habe ihr Mann keine Anstellung. Der König erbat sich im Januar 1726

neuerlich eine Stellungnahme seiner Kommissare. Der Zuwendungsbetrag steigerte sich dann mit Beschluss von Anfang März wieder auf acht Taler ab Jahresbeginn 1726 bis Ostern. Ende Juli flehte sie neuerlich um die acht Taler. Vier Taler reichten nicht aus, um die täglichen Konsultationen des Arztes zu bezahlen. Immer noch krank, könne sie nichts verdienen. Sie wolle sich nun *ungehindert zu ihrem Mann begeben und mit ihm behörig leben*.

Maria Katharina stand unter Eid und hatte gelobt, Sachsen nicht zu verlassen. Die Vermögensverwalter wollten das Mädchen so lange nicht gehen lassen, bis alle in Berlin liegenden Sachen der Gräfin Cosel nach Dresden zurückgekehrt sein würden, auch wenn sie anerkannten, dass es eine Pflicht und Schuldigkeit des Eheweibes sei, ihrem Mann dahin zu folgen, wohin er gehe. Über das Eheverhältnis meinten sie, die Frau würde sich *wegen seines beharrlich liederlichen Lebenswandels* mit ihm *nicht wohl vertragen*. Anfang April 1726 schrieb ihr Ehemann, nun habe er seine Anstellung als kurbrandenburgischer *Stadt- und Platzmajor* zu Küstrin erhalten und benötige seine Frau, um sein *Hauswesen* zu verbessern. Zuvor solle man es ihr ermöglichen, in Stolpen ihren Abschied zu bekommen. In Dresden sei sie durch den erlittenen Arrest um ihre Gesundheit gekommen und leide unter *Gesichte-Bruch*, unter einem Ansehensverlust, sodass sie keine Anstellung mehr bekommen könne.

Am 24. September 1726 bat die Sohr persönlich vor den Vermögenskommissare bei einer Sitzung in der *Behausung* des Herrn von Eckstedt auf der Töpfergasse im Haus des Maurermeisters Rusch darum, zu ihrem Gatten gehen zu dürfen. Ihr Mann hatte ein Gesuch eingereicht und darin ihre *Ankunft bei sich ausgebeten*. Am 19. November wendete sie sich wieder schriftlich an den König, mit einer Bitte um Antwort. Mittlerweile befürchtete das Mädchen die von ihrem Mann angedrohte Scheidung. Sie wäre so *allem Unglück unterworfen*. Sieben Monate nach dem letzten Gesuch erging der königliche Befehl vom Juni 1727: Sie habe alles, was in der Gräfin von Cosel Angelegenheiten passierte, in beständiger Verschwiegenheit zu halten und solle dazu nochmals einen Eid ablegen. Dann könne sie gehen. Die Pension von acht Talern sei ihr noch bis Ende Juni zu zahlen. Mehr als zehn Jahre waren seit ihrer ersten Inhaftierung vergangen. Das Vermögen der Gräfin Cosel und die gesuchten Dokumente konnten bis zum Zeitpunkt ihrer Abreise nach Brandenburg nahezu vollständig aufgespürt werden. Man hatte nun an der ehemaligen Leibmagd der Gräfin Cosel kein Interesse mehr.

Den Juden Perlheffter schickte man mit Instruktionen vom Februar 1722 nach Berlin. In den Anweisungen betonte man vor allem die absolute Verschwiegenheit, die er bei seiner Mission zu beachten habe. Er solle ohne Verdacht zu erwecken und in der Stille mit der verwitweten Majorin Habersack sprechen. Er reise als ein *Handelsjude* unter *eigenem Gewerkes und Handlung halber*. Er solle in Berlin bei einem seiner Glaubensgenossen sein Quartier nehmen. Wenn die Sprache auf seinen Arrest komme, so habe er anzugeben, er sei wegen ganz anderer Umstände ins Gefängnis geraten und gegen Gelöbnis und Kautions freigekommen. Seine Reise nach Berlin geschehe im Auftrag der Gräfin Cosel *als ihren Vertrauten und mit Eides-Pflicht belegten Agenten*. Die Gräfin wolle sich nach den an die Habersack übergebenen Effekten erkundigen und schauen, *ob sie noch genugsam sicher sind*. Außerdem kann er vorgeben, die Gräfin Cosel habe ihn beauftragt, der Majorin die geleisteten treuen Dienste, ihre Mühe und Dienstfälligkeit zu vergelten. Mit Behutsamkeit habe der Jude sie zur Aushändigung des Scheins zu bringen. Die Majorin Habersack sollte möglichst mit einem Pensionsversprechen nach Dresden gelockt werden. Die Witwe Habersack ließ sich nicht täuschen und blieb in Berlin. Jedoch nutzte sie den Kontakt, um ein Bittgesuch an die Gräfin Cosel zu verfassen, hatte die Gräfin ihr doch einst Geld zu ihrem Unterhalt versprochen. Die Habersack sei *in so vielen Jahren mit nichts erfreut worden*. Seit fünf Wochen sei sie krank und ihre Tochter, *die keinen Verstand* habe, müsse ebenfalls versorgt werden. Sie drückten 200 Taler Schulden ihres verstorbenen Mannes, wodurch sie bereits ihr Haus und alles was sie besaß, verloren habe. Für ein Jahr und drei Monate hätten ihre Gläubiger sie ins Gefängnis gebracht, wo sie so *erbärmlich traktiert* worden sei, dass sie glaubte, wenn sie in der Türkei gefangen gewesen wäre, hätte es sie nicht härter treffen können. Wenn sie nicht bezahle,

wolle man ihr das Leben nehmen. *Nun haben eure gräfliche Gnaden mir selbst versprochen, ein Andenken und Gnade zu erweisen, für meine Sorgfalt und Mühe wegen des Koffers.*⁸⁵ Perlheffter reichte ihr 20 Taler als Soforthilfe. Die Gräfin Cosel reagierte nicht.

Nach seiner unverzüglichen Rückreise musste Perlheffter seinen Kammerpass wieder abgeben. Der Reisepass hatte es dem Juden ermöglicht, *nebst dem bei sich habenden Diener, ohne Absonderung des gewöhnlichen Leib-Zolls und anderer Abgaben, welche die Juden vor ihre Personen schuldig und zu entrichten gehalten sind, zwei Monate lang frei, sicher und unaufgehalten unterwegs zu sein.* Er bekam 100 Taler Reisegeld aus dem Vermögen der Gräfin Cosel ausgezahlt. Am 3. März hatte er im Oberamt Dresden einen Eid abgelegt. Mit Treue, Fleiß und unverdrossener Sorgfalt verpflichtete er sich, den Instruktionen in allen Stücken und Punkten ehrlich und aufrichtig nachzukommen. Wegen seines erlittenen Arrests wolle er sich selbst nicht rächen *oder solches durch andere tun lassen.* Ohne königlichen Spezialbefehl durfte er die Stadt nicht verlassen, musste sich den Kommissaren zur Verfügung halten sowie ihnen Rede und Antwort stehen. Nichts solle ihn von seiner Pflicht abhalten, *weder Gabe-Geschenke, Verbeißung, Furcht, Liebe, Freund- oder Feindschaft.*

Nach abermaliger Krankheit mit großen Kopfschmerzen erbat sich Perlheffter Ende März die Reiseerlaubnis zu Frau und Kindern, um die Osterfeiertage in Töplitz zu verbringen. Man gewährte ihm zwei Wochen. Im April attestierte man ihm auf sein mündliches Ersuchen im Oberamt für die bevorstehende Messe in Leipzig seine völlige Rehabilitation. Der königliche *Schutz- und Hofjude* Joseph Löbel Perlheffter sei *ohne alle dabei erlittene Beschimpfung, Strafe, oder andere Abndung* entlassen worden und dürfe sich in Dresden *in königlichen Verrichtungen* aufhalten. Der Reisepass zur Messe *mit Steuer-, Zoll- und Geleits-Freiheit* wurde auf zwei Jahre ausgestellt. Doch habe er nach Ende der Messe unverzüglich nach Dresden zurückzukehren. Seine Gesundheit machte Perlheffter weiterhin Sorgen. Nachdem er *mit einer gewissen Leibes-Schwachheit einige Zeit lang befallen gewesen* sei, erbat sich der Hofjude am 10. Juni 1722 die Erlaubnis, nach Böhmen in die *gräflich-clarysche Stadt Töplitz* reisen zu dürfen. Die Genehmigung erging auf einen Monat und wurde dann am 1. September auf einen weiteren Monat verlängert. Seine Gesundheit schien noch nicht wieder hergestellt zu sein und das jüdische Laubhüttenfest stand bevor.

Der heimliche Brieftransport auf Stolpen und das daraus entstandene Untersuchungsverfahren hatten in mehrfacher Hinsicht Auswirkungen auf den weiteren Festungsarrest der Gräfin Cosel. Zum einen zementierten sich nun endgültig für die Zeit der Regentschaft Augusts des Starken die geschaffenen Verhältnisse. Zum anderen ist man ab jetzt nicht mehr bemüht, mit der Gräfin Cosel ins Gespräch zu kommen oder gar zu verhandeln. Lediglich im Frühjahr 1724 unternahm man noch einmal einen allerletzten Versuch. Bereits seit fünf Jahren befand sie sich im Arrest. Die Zeit königlicher Geduld war nun abgelaufen. Aus einer übergangsweise gedachten Zwangsmaßnahme, die den Charakter einer Beugehaft hatte, um Anna Constantia von Cosel zur Besinnung und Rason zu bringen, trat ein beständiges Faktum. Man ließ sie mehr denn je mit ihren Forderungen ins Leere laufen. Seit vielen Jahren hatte sie nichts Entscheidendes dazu beigetragen, den Befehlen des Königs zu entsprechen. Den Offizieren war drastisch vor Augen geführt worden, wozu Verletzungen der unter Eid auferlegten Pflichten bei der Bewachung der Staatsgefangenen führen konnten und die Bediensteten blieben eingeschüchtert.

1722

Nach der Aufregung des Monats Dezember begann das neue Jahr für die Gräfin Cosel eher ruhig. Erst Ende Januar kündigte sich ein erster Besuch an. Ihre Kuratoren wollten kommen. Am 26. erreichten sie um 9 Uhr Stolpen und blieben bis gegen 20 Uhr. Als sie die bereits geschlossene Festung durch den Ausfall am Ravelin, einem Sporn in den äußeren Befestigungswerken mit einer Pforte, verließen, hatten die Herren nur wenig erreicht. Der Festungskommandant schrieb seinem Vorgesetzten nach Dresden: *In der Frau Gräfin Exzellenz Wirtschaft ist nichts positiv beendet worden, sondern es wurde alles noch im vorherigen Stand gelassen.*⁸⁶ Die

Gräfin Cosel sah sich nach den Ereignissen vom Dezember in ihrer Verweigerungshaltung bestärkt.

Anfang Februar war ein neuer Lakai gefunden, Johann Martin Beier aus Stolpen. Er musste im Amt Dresden seinen Eid schwören. Jede Vereidigung verursachte einen halben Taler Gebühren. Das Ausstellen der Urkunde bedeutete nochmals einen halben Taler Kosten. Die von Beier geforderte Pflicht war ihm *deutlich erklärt* worden. Man händigte dem Lakaien eine Abschrift der von ihm nachgesprochenen Eidesformel aus. Ende März konnte er seinen Dienst, getreu den Anweisungen, auf der Festung antreten. In die Stadt zu seiner Frau ließ man ihn nicht. Sein Gesuch, er wolle sich doch *dann und wann* mit seinem Eheweib *bereden*, lehnten die Militärs ab. Zu tief saß die Aufregung um die heimliche Korrespondenz der Gräfin. Der Lakai Beier ist nur ein Jahr im Dienst bei der Gräfin geblieben.

Über viele Wochen herrschte nun eine auffällige Ruhe. Der nächste Besuch ihrer Kuratoren erreichte die Gräfin erst am 9. Juni. Wieder hatte man ein Tagesprogramm zu bewältigen, von 9 Uhr vormittags bis zum Torschluss der Festung. Einen Tag später schrieb die Gräfin Cosel einen Brief an ihren Verwalter. Auch der Hofmeister ihres Sohnes, Monsieur Tanner, erhielt in jenen Tagen von ihr Post. Laut königlichem Befehl vom März 1721 hatte der Hofmeister dafür zu sorgen, dass *der junge Graf wöchentlich an die Gräfin schreiben, als auch er selbst ihr, von Zeit zu Zeit den Zustand des Sohnes einberichten solle*. Heftig hatte die Mutter ein Jahr zuvor Beschwerde geführt, dass es nicht möglich sei, ihr wöchentlich über den Gesundheitszustand des Sohnes und seine Erziehung zu berichten. Sie könne *vor Wehmut nicht alles an den Tag legen*, wie sie durch die Trennung von ihm voller Kummer sei. Bei ihrer heimlichen Abreise von Pillnitz nach Berlin unter Zurücklassung ihres Sohnes hatte dieser kummervolle Trennungsschmerz offensichtlich keine Rolle gespielt. Ein Bericht Tanners ging im August ein. Der Kommandant händigte ihn nicht aus. Es fehlte die Anweisung des Grafen Wackerbarth. So ging der Brief des Hofmeisters noch einmal nach Dresden, um dann mit Order des Oberkommandierenden vom 30. August die Adressatin zu erreichen. Offensichtlich hatte man Tanner nicht erläutert, welchen Weg die Post an die Gräfin zu nehmen habe. Ein intensiver Briefverkehr Tanners an die Gräfin Cosel entwickelte sich nicht.

Am 17. Juni 1722 erreichte früh 7 Uhr hoher Besuch die Festung Stolpen. Der Generalfeldmarschall Reichsgraf von Flemming wollte sich noch einmal persönlich einen Eindruck von der Gräfin Cosel machen. Möglicherweise hatte er die Berichte der Untersuchungskommission von Anfang Dezember studiert und den Wunsch der Gefangenen nach einem Besuch Flemmings gelesen. Offensichtlich hatte man sich nicht mehr viel zu sagen. Bereits um 10 Uhr verließ der maßgebliche Kabinettsminister die Festung wieder. Wiederholt hatte Flemming in seinen Briefen der Gräfin Cosel versichert, er werde sich für sie verwenden. Jedoch schränkte er gleichzeitig ein, dass er sich dazu außerstande sehe, wenn sie nicht vernünftigen Vorschlägen Gehör gebe. Über das, was vernünftig sei, hatte die Gräfin Cosel nach eigenem Gefallen schon längst keine Entscheidungsfreiheit mehr. Im Jahre 1724 lief der Briefverkehr zwischen beiden aus. Es war das Jahr, in dem man letztmalig und wiederum erfolglos versuchte, mit der Gräfin Cosel konstruktiv über die Wiederbeschaffung ihrer Juwelen, Pretiosen und die den König betreffenden Schriften ins Gespräch zu kommen.

Im Herbst trat der 32-jährige Koch Christian Belitz aus Scharfenberg seine Stelle bei der Gräfin an. Auch er musste in Dresden seinen Eid Wort für Wort nachsprechen und zu befolgen geloben. Am 10. November erteilte Wackerbarth den Passierschein für die Festung Stolpen. In jenen Tagen verlangte die Gräfin Cosel von ihren Kuratoren, diejenigen 530 Ellen *Leinwand*, so *von Pillnitz herein* nach Dresden *gekommen* waren, *zu verschiedenen nötigen Bedürfnis in der Haushaltung* zu ihr nach Stolpen zu schicken. Die Erlaubnis erging am 21. November, jedoch musste der Inhalt der Sendung gemäß der Instruktionen *genau durchsehen und untersucht* werden. Es ist das Geheimnis der Gräfin geblieben, wofür sie fast 300 laufende Meter Leinwand in ihrem Haushalt auf der Festung Stolpen verwendete.

In Dresden verstarb am 21. November 1722 der Kurator der Gräfin Cosel, Hofrat Exß, nach *langwieriger Krankheit*. Der Vizekanzler Ritter meldete dessen *Absterben* an die Regierung und

nutzte, *wie vielmals geschehen*, die Gelegenheit, nochmals um seine Entlassung aus dieser *weittläufigen Vormundschaft* zu bitten. Die Geheimen Räte berichteten nach Warschau, es sei wohl an dem, *dass seine ordentlichen vielen Verrichtungen und Kommissionen ihm nicht genugsam Zeit übriglassen, dieser beschwerlichen Vormundschaft nachzukommen*. Der König entschied jedoch am 21. Dezember in Warschau: Ritter werde der Kuratel, trotz *beschwerlicher Weittläufigkeit*, nicht erlassen. Man ernannte den Hofrat Kreße zum *Konkurator*. *Er habe obnehin zurzeit nur eine halbe Hofratsbesoldung*.

Verwaltungsposse

Die Witwe des Oberforstmeisters aus dem Amt Hohenstein, Johanna Sophia von Heerdegen aus Cunnersdorf, und der Revierförster von Hinterhermsdorf, Gottfried Kühnel, reichten in den Januartagen 1723 eine Rechnung über 234 Taler an die Vermögenskommissare in Dresden ein. Die Forderung resultiere aus 1.873 Schragen 2¼ Ellen langem Holz, das von Michaelis 1707 bis Michaelis 1717 durch den Geleitsmann Hentzschel aus Schandau (die Stadtkirche in Bad Schandau bewahrt noch heute ein Porträt von ihm) per Floß auf der Elbe nach Pillnitz zur Gräfin Cosel geliefert worden war und für das noch ein Stammgeld á 3 Groschen pro Schrage zu berechnen sei. Man habe jedoch bis dato nicht einen Heller erhalten können, *weil besagter Geleits-Mann es bei denen andern Kosten mit in Ansatz zu bringen vergessen habe*.

Vermutlich hatte man sich nicht getraut, die Gebühren zu erheben. Waren doch die Lieferungen an den Kurfürsten und König von der Erhebung des Stammgeldes ausgenommen. Die Gräfin Cosel nahm für sich in Anspruch, die Kurfürstin und Königin zu sein. Durch ihre Entfernung vom Hof konnte man sich nun trauen, diesen zur Schau gestellten Anspruch zu ignorieren. Auf zweimalig *bewegtes* Ansuchen der Oberforstmeisterin bei der Gräfin Cosel in Stolpen wurde von ihr jeweils mit der Vertröstung geantwortet, sobald *sie nur wieder zu ihrer Freiheit gelangen* könne, würde sie sich unverzüglich darum kümmern. Die Verknüpfung des persönlichen Schicksals der Schuldnerin mit der Forderung aus zehnjährigen Lieferungen und Leistungen dürfte bei der Gläubigerin auf wenig Akzeptanz gestoßen sein. Die Rechnung blieb dann ein Jahr lang unbearbeitet liegen.

Die Oberforstmeisterin konnte nun nicht länger warten. Ihr mittlerweile verstorbener Mann habe ihr nichts als ein Häuflein *unerzogener Kinder* hinterlassen. Sie brauche das Geld *an tausend Ecken*. Es sei eine schwere und gefährliche Arbeit, in den Felsen und Klüften, Bergen und Tälern das Holz zu schlagen und zu bergen, sodass *öftermal Leib und Leben in der größten Gefahr sein müssen*. Sie würde statt Bargeld auch Wein oder Getreide und dergleichen nehmen, *so es ohne dies ins Geld gesetzt werden soll*. Durch die neuerliche Geltendmachung gegenüber den Vermögenskommissaren in Dresden gelangte die Forderung wiederum zur Gräfin Cosel nach Stolpen. Die Gräfin wurde um eine Erläuterung gebeten. Am 6. Februar 1723 notierte Fleüter ihre Antwort: Sie wolle ihnen nichts bezahlen, *weil sie glaubte, dass sie weiterhin nichts zu fordern hätten, indem sie zu rechter Zeit und wo das Holz geliefert worden, sich nicht gemeldet hätten*.

Was nun folgte, erfüllt alle Voraussetzungen an eine Verwaltungsposse. Die Vermögenskommissare von Eckstedt und Schilling formulierten am 17. August 1723 an die Forstmeisterin und den Förster: *Sie wollen den Grund ihrer Forderung zuförderst beibringen*. Die Grundlage ihrer Rechnung war bereits hinlänglich erklärt: Stammgeld á 3 Groschen pro Schragen für zehnjährige Holzlieferungen nach Pillnitz. Geduldig erläuterten nun elf Tage später die verwitwete Oberforstmeisterin und der Revierförster ausführlich ihre Rechnung und das *Stamm- und Anweisegeld* als einen Teil der Entlohnung der Forstbediensteten, zu deren Aufbesserung des Unterhalts *in unseren Landen, sonderlich im Gebirge*. Der König möge geruhen, sich vortragen zu lassen, dass dieses Geld *von alten Zeiten her gegönnt und allergnädigst angeordnet, mithin rechtens und also wohl fundiert* sei. Nur der König und seine Häuser seien von dieser Abgabe befreit. Sie legten ihren Ausführungen Abschriften der kurfürstlichen Spezialbefehle Johann Georgs III. von 1691 für das Amt Hohenstein und Augusts des Starken von 1695 bei, Dokumente, die sich selbstverständlich auch in der Dresdner Kanzlei befanden und die von den Herren Vermögenskommissaren selbst

hätten herangezogen werden können. Auf diesen Hinweis verzichtete die Gläubigerin. Frau von Heerdegen appellierte *allerdemütigst und untertänigst* an das besondere Mitleid des Königs *gegen Witwen und Waisen* und seine *weltgepriesene Huld und Gnade, weil ich auch als eine Witwe solche coselsche Gelder nunmehr ganze 17 Jahre lang zu meinem großen Schaden entbehren und inmittelst die Aufnahme des Geldes verzinsen müssen*. Auch der königliche Holzhofverwalter Christoph Neuber bestätigte mit Unterschrift und Siegel die angewandte Praxis der Erhebung von 3 Groschen Gebühren für alle *Forst-Bedienten dasiger Reviere*.

Das Bürokratendenken ging in eine neue Runde. In ihrem Bericht an den König bemängelten die Vermögenskommissare am 2. Januar 1725 nun das Fehlen einer Spezifikation. Wann seien welche Mengen geliefert worden? Auch diese Angaben hätten die Rechnungsprüfer leicht aus den eigenen Unterlagen der Kammer und des Holzhofes erheben und mit der Rechnung vergleichen können. Der König wollte wohl seinen Kommissaren nicht widersprechen und entschied am 10. Januar, das Geld sei nach Eingang der geforderten Verifizierung auszuzahlen. Offensichtlich mochte er sich mit derlei Lappalien nicht nochmals befassen. Eine Woche später ging das Schreiben mit der Aufforderung zur Spezifizierung der Rechnung nach Cunnersdorf. Darüber hinaus verlangte man von den Gläubigern, sie mögen doch die richtige Spezifikation persönlich früh um 8 Uhr im Hause des Vermögenskommissars Herrn von Eckstedt auf der Töpfergasse in Dresden zu den Akten geben und ihre Forderung mit einem Eid bestärken!

Der *wohlbestallte Flößermeister* Johann Christian Hentzschel aus Schandau fertigte nun aus seinen Aufzeichnungen die geforderte Übersicht, welche Mengen weiches und hartes Holz in welchen Jahren nach Pillnitz geliefert worden waren.⁸⁷ Eine Beeidung lehnten alle Forstleute ab. Als kurfürstlich-sächsische Forstbedienstete waren sie bereits vereidigt! Die Kommissare hatten nun ein Einsehen und zweifelten nicht länger an der Rechtmäßigkeit der Forderung oder an den gemachten Angaben aus den *bei dem hochlöblichen Kammer-Kollegio autorisierten Floßmanuali*. Eine eidliche Bekräftigung sei nun wohl nicht mehr nötig. Aber man erwartete nochmals eine königliche Resolution darüber, *um den Rechnungsführern künftighin nicht etwa einen Defekt zu verursachen*. Verantwortung zu übernehmen, war und ist in allen Bürokratien ein schwieriges Unterfangen.

Wiederum verging ein halbes Jahr ohne weitere Bewegung in der Sache, bis der neu ernannte Oberforstmeister zu Cunnersdorf, Johann Gotthold von Körbitz, und der Lieferant Hentzschel aus Schandau 1725 die Beamten aufschreckten. Durch neuerliche Lieferungen hatte sich die Holzmenge zwischenzeitlich um 332 Einheiten auf 2.205 Schragen Holz erhöht. Die Herren Vermögenskommissare schrieben wieder ihren Bericht an den König, der im März 1726 die offene Rechnung der Witwe des Oberforstmeisters *und Konsorten* (Beteiligte) zur Auszahlung nochmals freigab. Die Forderung wurde nun, drei Jahre nach ihrer Einreichung in Dresden, *aus der gräflich-coselschen Kasse* bezahlt. Die zwischenzeitliche Mengenmehrung von 332 Schragen Holz mit einem Gegenwert von 41½ Talern Stammgeld blieb dabei unberücksichtigt. Man ignorierte sie einfach. Unberührt von dieser Auseinandersetzung blieben diejenigen 30 Schragen Hartholz, die einst der Gräfin Cosel durch die Weißeritz-Flößer für ihr Haus auf dem Taschenberg geliefert worden waren.

Hoym's Abrechnung

Offensichtlich war zum Jahresende 1722 ein Gerücht zu Graf Hoym bis in die Standesherrschaft Slawentzitz an der oberschlesischen Oder gedrungen, dem er sich entschieden entgegenstellen wollte. Er sei mit seinen derzeitigen *privaten und einsiedlerischen Bedingungen* ziemlich zufrieden. Jedoch sei ihm *glaubwürdig berichtet worden, dass seine königliche Majestät sich habe verlauten lassen, dass er von mir mit der Cosel betrogen worden wäre*, als wenn es sinngemäß Hoym's Rache am König gewesen sei, als er diese Frau nach Sachsen brachte und sie mit dem König bekannt wurde. An den Oberhofmarschall Löwendal schrieb Hoym am 25. Dezember, er könne gar nicht genug beschreiben, wie ihn dieser Gedanke schmerze und *auf dem Herzen läge*, ihn bedrücke. Selbst

wenn es im Scherz geäußert sein sollte, so wäre es Hoym *doch sehr nachteilig*. *Ich habe mein Lebtage keine so hinterhältige Aktion gesehen, geschweige denn dergleichen getan, meinen Herrn mit einer nichtswürdigen Frau zu betrügen*. Wenn dem so wäre, *so verlange ich nicht mehr in der Welt zu leben*.

Hoym's nachhaltige Abneigung gegen seine von ihm seit fast 17 Jahren geschiedene Frau hatte er bereits in der Einleitung seiner Ausführungen zum Ausdruck gebracht. Der Graf habe vernommen, *dass die abgelaufene Cosel ihres bösen Gemüts halber ihren verdienten Lohn bekommen habe*. Eine solch *boshafte und undankbare Kreatur* verdiene nichts Anderes *in der Welt*. *Sie hat sich zuletzt* (in Dresden) *öfters mit mir zu Reden genötigt* gefühlt, doch er habe das *zu vermeiden gesucht*. Der Oberhofmarschall sei nicht der erste, gegenüber dem sie sich trotz erwiesener Gefälligkeiten undankbar bezeige. Nun mag sie die *Züchtigung von Gott zu ihrer Bekehrung annehmen*. Auch dem König erweise sie keine Dankbarkeit, obwohl er ihr *ein so erschreckliches Vermögen und Geld zugeteilt* hat.

Ich habe dieses Monstrum und ihren entschiedenen Widerspruch mehr als den Abgrund der Hölle gebasst, meinte Hoym gegenüber Löwendal über seine damalige Frau. Doch was blieb ihm denn als Privatmann gegenüber seinem Landesherren übrig, *welchen diese Tüffe*, eine aus dem Niederdeutschen stammende Bezeichnung für ein gewöhnliches (Hohl-)Gefäß aus Holz, wie es in jedem Haushalt anzutreffen war, *völlig bezaubert hatte*. Im Apel'schen Haus zu Leipzig, wohl zur Neujahrsmesse 1704/05, sprach ihn der König an und gab ihm zu verstehen, es hänge sein *Leben und seine Ruhe vom Besitz dieser Schöpfung* ab, und es sei ihm, *als wenn er bezaubert* wäre. Auch die Freifrau habe ihren Mann gewarnt, er *solle nur nicht widerstreben*. Sie habe ihn bereits einen Tag zuvor um ihr Leben gebeten, *wobei sie noch meldete, sie wäre nicht mehr rein*. Mit diesem Geständnis würde er sie *doch nicht behalten wollen*. *Bei diesen Umständen müsste ich ja alle gesunde Vernunft verloren haben, wenn ich versucht hätte, eine dergleichen Kreatur zu behalten*. Alles, was ihm jetzt noch übriggeblieben wäre, war es, *seiner Majestät ihre bösen Qualitäten, ihre höllische Bosheit und in punkto ihres Trunks*, hier meinte Hoym wohl ihren Dünkel, ihr Anspruchsdenken und ihren Eigensinn, *vorzustellen, welches ich auch redlich wie wohl ohne Effekt getan habe*. Hoym habe sich *sofort gänzlich von ihr losgemacht* und sich *ordentlich scheiden lassen*. Wodurch sie nun *freilich seiner Majestät zur Last geblieben ist*. Die Länge der Zeit müsse dem König die *vorgefallenen Umstände aus dem Gedächtnis gebracht haben*, oder er redete mehr *im Scherz als im Ernst*.

Hoym verzichtete nicht darauf, ausführlich den ihm durch diese *Affäre* entstandenen Schaden und Anschensverlust zu beklagen. Nicht der *geringste Vorteil* sei ihm *zugewachsen*, denn er verlor nicht nur das Ehegeld, er bezifferte es auf 12.000 Taler, das er in des Schwiegervaters Händen gegen Verzinsung gelassen hatte, sondern auch *vieles Silber sei weg und Juwelen, so ich ihr gegeben habe, nebst vielen andern auf sie angewendete Unkosten*, die er vergeblich ausgab. Ganz zu schweigen, *dass sie meines Vaters Haus auf der Kreuzgasse bei ihrem Aufputz, als sie ihre Liebeserobung bei königlicher Majestät fortsetzen und zu derselben gehen wollen, völlig abgebrannt hat*. Hoym sah sich wegen aller dieser Umstände mit Recht befugt, sich vom König ein Äquivalent auszubitten. Der Monarch in seiner bekannten Generosität hätte es ihm wohl auch gegeben. *So werden sich doch seine königliche Majestät erinnern, dass ich dieservegen mein Lebtage keinen Groschen von ihm gefordert habe*. Obschon der König der Cosel zuliebe, *mich zu Unrecht anklagend, ausgesprengt hat*, dass diejenigen 50.000 Taler, die Hoym zu seiner Notdurft erhielt, *mir ibretwegen gegeben wurden*. Wichtig war es Graf Hoym gewesen, *dass es mein Vater vieler Konsequenzen halber nicht erfahren möchte*.

Unmittelbar nach dem Tod des Vaters hatte Hoym dessen Gut Schkölen, nachdem es zuvor von der königlichen Kammer besichtigt und auf 55.000 Taler taxiert worden war, an den König abgetreten. August der Starke benötigte es als Geschenk zur Ausstattung des Grafen Moritz von Sachsen, als der auf Betreiben seiner Mutter mit der reichen Gräfin von Löben verheiratet wurde. Hermann Moritz Maréchal de Saxe war ein illegitimer Sohn Augusts des Starken, den er mit seiner ersten Mätresse, Maria Aurora von Königsmarck, gezeugt hatte und der später als unbesiegter Marschall in französischen Diensten zu militärischem Ruhm gelangte.

Hoym betonte gegenüber dem Oberhofmarschall seine Verdienste für Sachsen. So sei er maßgeblich an der Beschaffung der *bekannten Million Gulden* beteiligt gewesen, obwohl *alles wider die Landesverlosung gelaufen* war. Die königliche Anweisung von 50.000 Talern an ihn wäre eine Anerkennung seiner *großen Gefahr und Mühen*, die er letztlich auch *wegen so nützlicher Einführung des*

Akziswesens gehabt habe. *Wie nun jederzeit die Ehre und Redlichkeit in allen Sachen sein Hauptabsehen gewesen wäre. Bei diesen Umständen kann ich nicht finden, wie und warum ich seine Majestät sollte betrogen haben.* Der Oberhofmarschall möge nun entscheiden, ob Hoym sich zu Recht in seinem *Gemüt bekränkt* befinde. Graf Hoym schloss seinen Brief mit den Worten: *Und würde Eure Exzellenz mich unendlich zu Dank verpflichten, wenn sie bei Einlangung meines Memorials seiner königlichen Majestät diesen meinen Schmerz vorstellen wollten.* Im Nachsatz bat er darum, ihn auch beim Generalfeldmarschall Flemming *allezeit in beständiger Gnade zu erhalten*, und klagte: *Mit meinen verbrannten Schenkeln kann ich zur Stunde nicht zurechtkommen.* Noch ein knappes Jahr Lebenszeit war ihm vergönnt.

1723

Der Festungskommandant Major von Wehlen schrieb dem Oberkommandierenden Neujaursgrüße nach Dresden, wünschte ihm Glück, Heil und Segen, ein langes Leben und beständige Gesundheit. Er tat es wohl auch eingedenk seines eigenen angegriffenen Zustandes. Wackerbarth schickte ihm wegen seiner *sehr barten Maladie* einige Flaschen ungarischen Burgunderweins, wofür Wehlen seinen *untertänigst devotesten Dank* übermittelte.⁸⁸ Auch konnte Wehlen berichten, dass die am 28. Dezember von Oberst Hildebrand und Oberstleutnant Ludwig durchgeführte Musterung der Garnison Stolpen alles *im Stande vorgefunden* habe.

Der Besuch der Kuratoren vom 28. Januar in Stolpen hatte wiederum ein umfangreiches Arbeitsprogramm. Von früh 8 Uhr bis abends 22 Uhr weilten die Herren bei der Gräfin Cosel. Die Gräfin begegnete dem neu ernannten Konkurator höflich, doch machte sie klar, *dass die ihnen aufgetragene Vormundschaft nicht allein ungültig, sondern auch pur und glatt unnötig sei.* All sein Tun sei null und nichtig, *soweit sie sich mit meiner Hand und Einwilligung nicht sattsam legitimieren können.* Ohne ihre Einwilligung könne die Redlichkeit und der gute Wille des Kurators ihr *keine glückliche Stunde, noch weniger einen guten Tag, wünschen oder verschaffen.* Es würde ihm die Schwierigkeit seines Amtes unerträglich machen und ihr viel Leid antun. Sie versicherte, sie habe an seiner Person und Gelehrsamkeit nichts auszusetzen, nicht ohne den Verstorbenen Hofrat Exß im gleichen Atemzug als einen *Priester und Levit* zu bezeichnen, der ohne Barmherzigkeit vorübergehe und *ich in meiner Qual schier ersticke.* Die Kuratoren verließen am Abend die bereits geschlossene Festung wiederum *durchs Ravelin oder Auslass hinunter* in die Stadt.

Das Dienstjahr des Lakaiei Beier ging zu Ende und er bat erwartungsgemäß um seine Entlassung. Bereits Mitte Januar hatte man im Amt Dresden einen neuen Koch verpflichtet: Christian Friedrich Georgi. Der Kommandant erhielt eine Abschrift seines Eidestextes.

Als die Kuratoren im Sommer nach Stolpen kamen, erneuerte die Gräfin ihre Ablehnung gegenüber Kreße, weil er, ohne dass mit ihr gesprochen worden sei, bestellt wurde. *Es solle ihm hierdurch nichts als Verdruss, Mühe und Verantwortung zuwachsen.* Sie könne ihrem Vermögen, das durch das *langwierige Gefängnis* sehr klein geworden wäre, *selbst vorstehen.* Die Gräfin bezweifelte, dass Kreße derjenige sein würde, *der aus der toten Asche etwas Lebendiges und Fruchtbare, den von ihr so lange gewünschten Phönix, hervorbringen sollte,* der ihr die Freiheit bei ihren *zunehmenden Leibesbeschwerden* bringen könnte. Sie würde Sachsen niemals verlassen, ein stilles Leben führen und nicht ohne Erlaubnis den König sehen wollen.

Flammeninferno

Am 4. März 1723, einem Donnerstag, verwüstete ein verheerender Stadtbrand Stolpen.⁸⁹ Abends halb 7 Uhr, die Stolpener steckten gerade die Lichter auf und setzten sich an die Abendbrottische, ging das von Kinderhand ausgelöste Unglück vom Hause des Kantors unweit der Stadtkirche aus. Ein neunjähriges Mädchen wollte mit Hilfe von Kerzenlicht drei neue Besen in eine Kammer bringen und kam dabei einem Gefäß mit Flachs zu nahe. Rasend schnell breitete sich das Feuer aus. Der Funkenflug erfasste in kürzester Zeit die Kirche, weshalb man bald das

Sturmläuten im Glockenturm einstellen musste, und auch entfernt liegende und mit Holzschindeln gedeckte Häuser. Nicht ein Gebäude innerhalb der Stadtmauer blieb in der Brandnacht verschont. Der wie ein *Orkan* wütende Feuersturm trug einen rundum angebrannten Brief des in Pirna ansässigen Landarztes Dr. Jacobi aus dem an das Rathaus angrenzenden Gebäude des Stadtrichters Gottlob Benjamin Hoffmann bis nach Lichtenberg bei Pulsnitz. Nach Mitternacht wagte sich Hoffmann, teilweise über heruntergebrochene und noch brennende Dachsparren steigend, in die Stadt. *Der Anblick auf dem Markte war erbärmlich anzusehen. Hin und wieder lag Vieh so teils verbrannt, teils noch etwas lebend.* Eine Kuh hatte unweit seines Hauses ein Kalb geboren. Der herabstürzende Rathausturm hatte Hoffmann den Kellerabgang seines Hauses zerschlagen, wodurch ihm die in aller Eile in den vermeintlich feuerfesten Keller gebrachten Habseligkeiten ebenso verbrannten. Dem Stadtrichter war nur geblieben, was er am Leib trug. Er schrieb später: *Unser Zustand war erbarmungswürdig und vermuteten wenige, dass die Stadt wieder erbaut werden dürfte.*⁹⁰ Im Hofkalender von Dresden notierte man am 4. März: *Gegen Abend sah man ein großes Feuer am Himmel, so zu Stolpen gewesen, und ist die ganze Stadt abgebrannt.*⁹¹

Auch die Festung war in Mitleidenschaft gezogen worden, aber ein Überspringen der Glut auf die gesamte Veste konnte verhindert werden. Das Dach auf dem Wendelstein des von der Gräfin bewohnten Fürstenhauses hatte Feuer gefangen. Das beherzte Eingreifen der Garnitionssoldaten verhinderte ein Ausbreiten der Flammen. In den Stunden der größten Gefahr hatte man die herrschaftliche Gefangene zur Sicherheit in den Tiergarten auf der der brennenden Stadt abgewandten Seite des Burgberges hinuntergebracht.

Hauptmann Holm war es gelungen, das Feuer auf dem Wendelstein des Seigerturms der Veste zu löschen. Seine Magd half ihm, Wasser zuzutragen. Die Haube des Schösserturms konnte nicht gerettet werden. Aus einer der geladenen Kanonen im Obergeschoss des Schösserturms löste sich durch das Feuer ein Böller. Wie durch ein Wunder waren 1¾ Zentner Pulvermischungen, die im Erdgeschoss bereitet wurden, und etwa 50 gefüllte Handgranaten nicht explodiert, obwohl die hölzerne Eingangstüre Feuer fing und verbrannte. Auch die Treppe auf dem Ravelin, Zugang in die vom Festungskommandanten bewohnten Kaminzimmer, wurde größtenteils zerstört.

Die in Dresden einlaufenden Nachrichten vom grausigen Spiel der Flammen schreckten auch die Kuratoren der Gräfin auf. Am 5. März baten die Herren Georg Gottlieb Ritter und Alfred Benedict Kreße um Erlaubnis, den Rechnungsführer Pohle nach Stolpen entsenden zu dürfen, um über *der Frau Gräfin von Cosel Zustand Nachricht einzuziehen*. War doch zu vernehmen, dass der große Brand auch die Festung mit ergriffen hatte. Da man nicht wisse, ob die Zimmer der Gräfin Cosel betroffen wären, erwog man in Dresden, sie zur Festung Sonnenstein bei Pirna zu bringen, wenn sie nicht *sicher und bequem* in Stolpen bleiben könne. Auch der Generalfeldmarschall Flemming erkundigte sich. Ein Brief von ihm wurde der Gräfin vom Festungskommandanten *richtig behändigt*.

Der Stadtbrand verschärfte das Unterbringungsproblem für die Tochter der Kammerfrau Engelschall. Bereits nach der Verhaftung des Lakaien Christoph Gäbler konnte ihre Tochter nicht in dessen Familie bleiben und musste neu untergebracht werden. Das *hochpreisliche Geheime Konsilio* hatte am 1. Februar der Bediensteten die Reise nach Dresden erlaubt, jedoch mit zusätzlichen Auflagen: Vor der Reise sei sie neuerlich unter Eid zu nehmen, auf dass sie mit niemandem verdächtige Gespräche führe oder heimlich Briefe besorge. Der von der Kammerfrau bereits bei Dienstantritt geleistete Haupteid bliebe davon unberührt. Es war der Wille des Königs, dass die *Engelschallin* *annoch zu allem Überflusse sowohl bei der Abreise als bei ihrer Ankunft, wie in dergleichen Fällen wohl sonst gewöhnlich*, sich kontrollieren lassen müsse. In Stolpen sollte das der Amtmann Johann Andreas Hagenmüller übernehmen. In Dresden lag die Visitation in der Hand des Grafen Wackerbarth. Hagenmüller hatte jedoch die Stadt wegen des Brandes nach Bischofswerda verlassen. Am 12. März, nachts halb 12 Uhr, erhielt der Kommandant per Ordonnanz eine weitere Anweisung aus Dresden. Sobald Hagenmüller zurück sei, solle Maria Salome nach Dresden geschickt werden. *Weil aber inzwischen die Frau Gräfin jemand zu dero Aufmunterung bei sich im Zimmer bedürftig, auch nachts nicht allein bleiben will*, solle eine ältere Frau aus Stolpen mit Namen

Maria Elisabeth Hirsch, *welche obnedies bereits* seit Ankunft der Gräfin Cosel auf Stolpen *der Frau Gräfin Wäsche zu waschen unter Händen gehabt*, verpflichtet werden.

Bis zur Abreise des Kammermädchens vergingen jedoch noch etliche Monate. Maria Salome hatte eine neuerliche Vereidigung entschieden abgelehnt. Schließlich sei sie bereits zweimal vereidigt und habe sich nichts zu Schulden kommen lassen! Sollte sie sich der neuerlichen Vereidigung unterwerfen müssen, so würde sie nicht mehr von Dresden zurückkehren. Der Amtmann musste nun in Dresden anfragen, wie er sich zu verhalten habe. Der königliche Befehl wurde nicht verändert. Nach insgesamt vier Monaten des Wartens konnte die Kammerfrau am 4. Juni ihren Urlaub auf sechs Tage antreten. Der Amtmann und der Amtsschreiber reisten wegen der Vereidigung des Kammermädchens extra aus Bischofswerda an. Die Leibwäscherin der Gräfin Cosel, Weib eines bekannten Stolpener Bürgers, war nun erkrankt und konnte nicht als Gesellschafterin zur Gräfin kommen. Die Gefangene behalf sich *so gut wie möglich* mit der Küchenmagd und *wolle sie auch des Nachts bei sich bleiben lassen*. Die Gräfin hatte das Bedürfnis, zu keiner Zeit allein zu sein. Sie war dazu bereit, selbst eine niedere Bedienstete zu sich zu nehmen. Bei der avisierten Rückkehr Maria Salomes kam der Amtsschreiber in Begleitung des Landrichters Georg Lehmann nach Stolpen. Man habe nichts Verdächtiges bei deren Visitation gefunden.

Ende März war ein neuer Lakai bestellt worden. Johann Gottlieb Müller war 36 Jahre alt und stammte aus Wittenberg. Man versprach ihm jährlich 30 Taler Lohn, freie Kost und eine Livree. Auch er beschwor seinen Eid in Dresden und besiegelte ihn per Handschlag. Der Festungskommandant berichtete, der alte Lakai Martin Bein habe schon längst gekündigt und erwarte ungeduldig seine Entlassung. Auch die Frau Gräfin habe nicht auf ihn bestanden, meinte der Kommandant. Es wäre seine *allerschuldigst ganz gehorsame, mit dem größten Respekt, zeitlebens verbleibende Pflicht*, darauf zu verweisen und zu berichten.

Der neue Lakai Müller fiel bei der Gräfin durch. Er sei *wider rechten Verstandes*, weiß nicht was er tut, begreift nicht, was zu tun oder zu lassen sei. Über das alles ist er nun auch noch krank und bettlägerig geworden. Er lag im Vorzimmer der Gräfin, *wo auch sie selbst stets zugange war*. Er hätte diese *drehende Krankheit* (Schwindelgefühl) schon seit zwei Jahren. Weder Medikamente noch ein zweimaliges Badekuren in Radeberg hätten geholfen. *Es habe also, wie leicht zu erachten, die Frau Gräfin eine große Aversion gegen diesen Menschen*. Es dauerte dann wiederum sechs Wochen, bis der Lakai Paul Gottfried Stein aus Torgau seine Stelle in Stolpen bei der Gräfin antrat. Der Oberamtman von Dresden Johann Paul Vockel hatte ihm seinen Eid *an gewöhnlicher Amts-Gerichts-Stelle wirklich* abgenommen.

Ende März war auch wieder Post von Tanner eingegangen und der Rechnungsführer Pohle hatte zwei Briefe der Cosel-Töchter direkt nach Stolpen an die Mutter weitergeleitet. Hauptmann Holm übergab sie dem Kommandanten, der sie, getreu den Instruktionen, postwendend nach Dresden an die Kanzlei des Oberkommandierenden zurückschickte. Nachts 3 Uhr ging die Post dann vom Oberkommandierenden per Ordonnanz wieder in Stolpen ein. Wehlen dürfte die nächtliche Ruhestörung vom 1. April nicht als Scherz aufgefasst haben. Verärgert bescheinigte er dem Boten auf der Empfangsquittung die Ankunftszeit und bemerkte: *Doch nachdem er bei der hochlöblichen Gouvernemen-Kanzlei 6 Uhr gestern nachmittage abgefertigt worden, habe er allen Aufsehen nach sehr langsam seinen Weg gehalten; geht hier ab ¼11 Uhr vormittags*.

Am 8. April weilte der Vizekanzler Ritter bei der Gräfin in Stolpen. Ihrer Bitte, sie möchte mit ihm allein sprechen, entsprach man. Auch am 6. Mai waren die Herren Kuratoren und Pohle ab 11 Uhr bei der Gräfin. Dabei dürfte der vom König beabsichtigte Verkauf gräflich-coselscher Möbel und Effekten thematisiert worden sein. Sie habe *gegen uns gar sehr ihre Missbilligung ausgesprochen*, notierten die Kuratoren. Und weil der Verkauf *nicht ohne ihre größte Beschimpfung geschehen könnte*, möge man doch noch mit der Veräußerung warten, baten die Hofräte inständig den König.

Der Briefverkehr intensivierte sich im Mai. Möglicherweise war auch ein Wiedersehen mit ihrem Sohn thematisiert worden. In einem Register über Schriften der Gräfin Cosel steht zu lesen: *verlangt den jungen Grafen zu sehen*. Bereits im Frühsommer 1720 hatte die Gräfin in einem

Brief beklagt, dass sie ihn nicht zu sehen bekommen könne. Man möge ihr doch ein lebensgroßes Bildnis anfertigen. Ende des Monats gestattete August der Starke, dass sein Sohn Friedrich August Graf von Cosel die Mutter in Stolpen besuchen dürfe. Die Kuratoren und Tanner könnten ihn mitnehmen. Am 31. Mai 1723, mehr als sieben Jahre nachdem die Gräfin Cosel ihren Sohn in Pillnitz zurückgelassen hatte, sah sie ihn wieder. Damals war er drei, nun ist er zehn Jahre alt. Vormittags 9 Uhr kamen die Herren in Stolpen an. Sie speisten gemeinsam, und um 18 Uhr hatte das Wiedersehen ein Ende. Stets waren die Kuratoren zugegen gewesen. Einen unbeobachteten Augenblick zwischen Mutter und Kind hatte es nicht gegeben. Am 3. Juni schickte die Gräfin mit der Post an die Kuratoren eine versiegelte blecherne Schachtel. Der Inhalt blieb unbekannt. Vielleicht war es ein Geschenk an den Sohn.

Im Juni 1723 fühlte sich der Hauptmann Georg Rudolph Marschall veranlasst, Beschwerde gegenüber dem Generalfeldmarschall zu führen. Seit nunmehr sieben Jahren, so lange, wie sich ihre Exzellenz die Gräfin von Cosel auf der Festung befinde, müsse er *eine Nacht um die andere* Wache auf der Festung halten. Nicht einmal habe er, *gleich den anderen Offizieren und Gemeinen*, zwei Nächte von der Wache frei gehabt. Dazu kam der Umstand, dass sie nun nach dem Stadtbrand auf dem Dorf untergebracht waren, was einen täglichen Fußweg von einer $\frac{3}{4}$ Stunde bedeutete. Im Sommer, wenn Gewitter aufziehen, wäre der Weg mehrfach nötig. Und wenn andere Offiziere verreisen würden oder krank wären, sei er *etliche Nächte nacheinander auf der Wache stehen zu bleiben genötigt worden*. Er leiste also mehr Dienste als üblich *und also an Kleidern ein vieles durch die vielen Wachen zugrunde geht*. Er bat *in Ansehung seiner schweren Dienste* um eine Erhöhung seiner Besoldung von jetzt 20 Gulden *auf 25 Gulden gleich dem Hauptmann Wacker auf dem Königstein oder doch gleich den Hauptmännern der Feldregimenter auf 24 Gulden*. Ob sein Gesuch Beachtung fand, ist nicht ersichtlich.

Anfang August zelebrierte die Dresdner Hofgesellschaft den Namenstag des Königs. Und da auch Graf Christoph August von Wackerbarth diesen Namen trug, erlaubte sich Oberstleutnant von Wehlen, ihm seine *untertänigst-schuldige* Gratulation und Glückwünsche zu einem langen und gesunden Leben *und allem, jederzeit ihnen selbst beliebigen, hohen Wohlergehen* zu übermitteln. Neben Schreiben der Kuratoren kamen mit Wackerbarths Post vom 16. August auch Briefe aller drei Cosel-Kinder in Stolpen an.

Der Sommer verging in ruhigen Bahnen. Wehlen schrieb im September: *Bei der Festung allhier passiert sonst nichts Veränderliches*, was zu berichten wäre. Am 1. Oktober waren die Kuratoren wieder in Stolpen, diesmal währte ihr Aufenthalt sieben Stunden. Am 3. Oktober schickte die Gräfin, neben ihren Briefen, ein *wohlversiegeltes* zusammengerolltes, langes Paket *an den Herrn Vize-Kanzler Rittern*. Sie bat darum, dass der Jagdbarbier sie wieder zur Ader lasse. Das stockende und dicke Blut musste nach der seit der Antike bestehenden Viersäftelehre abgeleitet und das Gleichgewicht der vier Körpersäfte (Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle) wieder hergestellt werden. Mitte Oktober war der Barbier ohne ärztliche Begleitung da und vollführte sein Handwerk an der Patientin.

Im Herbst plante man in Dresden auf der Suche nach den Briefschaften, Dokumenten, Juwelen und Effekten der Gräfin Cosel eine Reise der Bevollmächtigten Broizem und Fleüter zur Mutter der Gräfin Cosel nach Holstein. Der Befehl zur Abreise kam für Fleüter plötzlich. Am 11. Oktober war er abends nach 5 Uhr zu Graf Flemming gerufen worden, wo er seinen Auftrag zu einer *gewissen Erledigung in gräflich-coselschen Angelegenheiten* erhielt. Es wäre *periculum in mora* (Gefahr im Verzug).⁹² Um 20 Uhr reiste Fleüter nach Leipzig ab, wo er mittags 12 Uhr ankam und Broizem traf. Vershen mit königlichen Instruktionen weilte Fleüter am 25. und 26. Oktober 1723 bei Frau von Brockdorff in Depenau. Er fand sie verunsichert, *als wenn sie keine oder doch wenig gründliche Nachricht hätte*, hatte sie doch auf ihre Briefe nach Dresden, die an den Oberhofmarschall Löwendal adressiert gewesen waren, keine Antwort erhalten. Sie war der Meinung, *es möchte eine Ungnade wider sie geschöpft* worden sein und hatte es unterlassen, weitere Briefe zu schreiben.⁹³ Frau von Brockdorff glaubte, man habe ihrer Tochter Briefe und einen Ring mit einem großen gelben Diamanten unter der Drohung abgenommen, dass man sie sonst auf die Festung Königstein bringen würde. Die Tochter habe dafür kein Äquivalent bekommen, wie

auch für Pillnitz nicht, das *doch die Frau Gräfin von Cosel von ihrem eigenen Geld erkaufte hätte*. So sei es auch mit dem goldenen Service bei Jonas Meyer geschehen. Das Vermögen ihrer Tochter stünde unrechtmäßig in *privaten Händen*. Laut einer von einem *vornehmen Mann* in Holstein angeregten Meinung sei zu befürchten, dass ihre Tochter *in ihrem jetzigen Arrest Hungers zu sterben* erleiden könnte. Sie hätte zum Sterben zu viel und um angemessen zu leben zu wenig. Offensichtlich reflektierte Frau von Brockdorff hier auch die von ihrer Tochter an sie gekommenen Aussagen, in denen sich die Tochter als Opfer darstellte. Von der Existenz der Kuratoren und der Vermögenskommission wusste Frau von Brockdorff *nicht das Geringste*. Fleüter habe nun *mit gehöriger Behutsamkeit* ihr *das beängstigende Szenario aus dem Wege geräumt*. Worauf Frau von Brockdorff sich *willfährig erwiesen habe* und schließlich bereit war, unter drei ihr schriftlich zu gebenden Bedingungen die bei ihr befindlichen Sachen der Tochter auszuhändigen. Ihre Tochter sei aus dem ehrverletzenden Arrest zu entlassen, das sämtliche Vermögen zu ihrer und ihrer Kinder Besten anzuwenden und keine königliche Ungnade darf auf Personen fallen, die mit der Beiseiteschaffung der Sachen zu tun hatten oder davon wussten.

Frau von Brockdorff gab auch zu erkennen, dass sie versucht hatte, die Tochter zu beeinflussen. Sie könne nicht verbergen, dass sie *mit der Frau Gräfin Benehmen nicht zufrieden gewesen war, sondern sie noch in ihrer Freiheit und bei ihrem vermeinten guten Stande, durch Briefe besseres angemahnt habe*. Doch sei die Tochter *ihr nicht gefolgt, so möchte sie zusehen, wie sie aus dem Unglück käme*. Es ginge ihr *aber freilich sehr zu Gemüte, dass ihre Familie so prostituiert (unwürdig) sein sollte*. Frau von Brockdorff fasste die Hand Fleüters und bat, *man solle es mit ihr redlich meinen*. Und die Tochter soll es nicht erfahren, dass die Mutter ihre Sachen aushändigte, sonst *würde sie vielen Verdruss* (einige Tage darauf sprach sie von *tausenderlei Verdruss*) *davon haben*. Im Gedankenspiel über den Grund des Arrests traute sie es ihrer Tochter nicht zu, dass sie dem König nach dem Leben trachte, *und möchte sie der allerhöchste Gott weiterhin vor dergleichen Gedanken bewahren*.

Fleüters Bericht vom 9. November, er war wegen *allzu bösen Wetters* zehn Tage aufgehalten worden und erst am 8. November aus Holstein zurückgekommen, wurde knapp zwei Wochen darauf ausführlich am Regierungstisch in Dresden besprochen, um dem König eine Vorlage unterbreiten zu können. Der Oberhofmarschall Löwendal plädierte nicht für eine gänzliche Befreiung. Man möge sie *observieren*, damit sie *außer Stand gesetzt würde, etwas Nachteiliges vorzunehmen*. Eine Freilassung beruhe auf des Königs Entscheidung. Graf Wackerbarth stellte die Frage nach dem Grund der Haft und meinte, es müsse wohl an der *Beiseiteschaffung* der Dokumente und Pretiosen liegen. Wären sie wieder beisammen, würde der Grund der Inhaftierung wegfallen, *folglich könnte unter gewissen Einschränkungen wohl gelockert werden*. Ähnlich äußerte sich der Geheimrat von Seebach und brachte den Kurator und Vizekanzler Ritter ins Spiel, der zur Erlangung der Sachen aus Holstein *auch am besten im Stande wäre, der Obristin von Brockdorff die Zweifel zu nehmen und sie in völliges Vertrauen zu setzen*. Dem Grafen Watzdorf war *die eigentliche Ursache* der Haft *auch nicht so genau bekannt*, doch vermutete er, dass es noch andere Gründe als das Wegschaffen der Dokumente und Effekten gegeben habe. Im Falle ihrer Freilassung könne man es ja wie beim Großkanzler Beichling machen, der den Ort, wo sich der König aufhalte, meiden müsse. Er bekräftigte den bereits geäußerten Vorschlag nach einem Landgut für die Gräfin und äußerte Restriktionen, falls sie *Eskapaden* machen würde. Dem Grafen Manteuffel waren die *eigentlichen Ursachen* der Arretierung gleichfalls unbekannt. Sie *könne nicht so etwas Enormes begangen haben, wodurch sie mit ewigem Gefängnis belegt zu werden verdiene*. Außerdem *neige der König in aufrührerischen Verbrechen mehr zur Gnade als zu großer Schärfe*. Der Geheimrat von Büнау gab zu erkennen, dass sich auch *aus den Akten bei der Reichskanzlei nichts über die Ursachen* der Haft der Gräfin Cosel *erhelle*. Er brachte das zuweilen *sehr rachgierige Gemüt* der Gräfin zur Überlegung und schlug einen Eid vor, den sie vor ihrer Entlassung leisten müsse. Doch liege das in des Königs Entscheidung und hänge von seiner *Huld und Gnade* ab. Der Geheimrat von Ponickau sprach sich für Fleüter aus, der nochmals nach Holstein geschickt werden sollte. Baron von Gersdorf bekräftigte den Weg der *Güte*, der gegenüber der Frau von Brockdorff anzuwenden sei. Der Geheimrat von Zanthier schloss sich hier an und glaubte, der Vizekanzler Ritter *wäre der Sache am meisten gewachsen*.

Zum Abschluss äußerte sich der *dirigierende Kabinettsminister* Graf Flemming: *Man hätte sich, seitdem die Gräfin von Cosel arretiert sei, viel Mühe gegeben, die ermangelnden Dokumente und Effekten herbeizuschaffen, um das Vermögen der Gräfin in Richtigkeit zu setzen und zu konservieren. Es erfordere solches der Gräfin Bestes und hänge das Wohl der Kinder gutenteils davon ab. Mit der Gräfin hätte man, um zu diesem Zweck zu gelangen, alles Mögliche versucht, aber vergebens. Nun käme man bei der Obristin von Brockdorff auf den rechten Weg.* Da der Weg der Gewalt oder eines langwierigen Prozesses vor Gericht nicht in Frage kämen, bliebe nur die *gütliche Handlung*. Es wäre nun zu beachten, ob die dabei nötigen Konditionen zu bewilligen wären oder nicht. Die Ursachen des Arrests seien *ihrer Eigentümlichkeit nach* nicht bekannt, *doch wären sie nicht kriminell*, noch sei die Gräfin *wie eine Inquisitin traktiert worden, sondern man habe ihr vermutlich einen Zaum anlegen wollen, wegen ihres boshaften Bezeigens gegen viele Leute und anderer dergleichen Ursachen willen*. Diese Absicht bliebe erhalten, wenn man sie *unter genügender Einschränkung aus dem Arrest entlassen* und ihr den Aufenthalt auf einem Gut zuweisen würde. Frau von Brockdorff habe lediglich die Befreiung aus dem Arrest verlangt und sonst keine weiteren Bedingungen gestellt. Diese Bedingung wäre, *wenn sie von der Festung heruntergelassen sei*, erfüllt. Die damit verbundenen Einschränkungen sollten nicht mit der Frau von Brockdorff kommuniziert werden, um *Unangenehmes* zu vermeiden und *Weitläufigkeit* zu verhindern. Graf Flemming war sich sicher, dass der König unter diesen Einschränkungen einer Entlassung zustimmen würde und der *Hauptendzweck*, die Erlangung der Dokumente und Effekten bei Frau von Brockdorff, wäre auch erreicht. Der König bestimmte: Über die Freilassung der Gräfin Cosel wolle er nach der Herbeischaffung der Dokumente entscheiden. Aber man müsse der Frau von Brockdorff mehr Hoffnung machen, um ihr allen Argwohn zu nehmen.

Am 14. November schrieb Fleüter an Frau von Brockdorff unter Entschuldigung des Zeitverzugs (*einige Minister belustigten sich zur Weinlese*) und konnte berichten, dass er *unter der Hand* erfahren habe, ihre Vorschläge seien angenommen worden. Die Briefe an die Enkel und deren Erzieher habe er zugestellt oder mit ihnen selbst gesprochen. *Graf Cosel und Hofrat Tanner bezeigten eine große Freude über das gute Andenken euer Gnaden gegen sie.* Die Enkelinnen hatte er noch nicht sprechen können. Immer wenn er es versuchte, gaben oder empfangen sie gerade selbst Besuch.

Im November geschah Unerwartetes. Der König hatte, wohl als eine Folge der sich abzeichnenden Entspannung bei der Herbeischaffung der fehlenden Dokumente und Wertgegenstände, *allernädigst vergönnt*, dass an einem kommenden Montag die beiden Töchter der Gräfin Cosel ihre Mutter in Stolpen besuchen und auch eine Nacht dort bleiben durften. Seit zwei Jahren weilten die jungen Komtessen wieder in Dresden. Wackerbarth meinte, Wehlen solle der Frau Gräfin von Cosel sein Kompliment machen und ihr die freudige Nachricht mitteilen. Die Gräfin glaubte es allein Wackerbarth zu verdanken und zeigte sich *besonders sehr erfreut, den Tag zu erleben, ihre beiden Fräulein Töchter hier zusehen*. Wehlen solle sich auch um die Übernachtung der Komtessen und ihrer Gouvernante, der verwitweten Obristin Bernhard, kümmern, befahl Wackerbarth. Die königlichen Kinder würden *ein besonderes Zimmer nötig haben*. Notfalls solle der Kommandant sein eigenes Zimmer zur Verfügung stellen und für die Kürze der Zeit bei den anderen Offizieren der Festung schlafen.

Am 29. November 1723 war es so weit. Um 10 Uhr erreichten die Kuratoren Stolpen, eine Stunde später kamen die 14- und 15-jährigen Töchter mit der Gouvernante auf der Bergfestung an. Man logierte sie in den Räumen über den Gemächern der Gräfin im Fürstenhaus ein. Um 13 Uhr dann wurden sie heruntergeführt und gemeinsam speiste man. Der Tag endete um 21 Uhr, *in steter Anwesenheit der Herren Kuratoren mittels aller möglicher Sicherheiten*. Auch hier gab es, wie schon beim Besuch des Sohnes im Mai, keinen intimen Moment zwischen den Kindern und ihrer Mutter. Nie waren Mutter und Töchter unter sich, immer wurden sie beobachtet und die Gespräche verfolgt. Beide Komtessen hatten ihre Kindheit bei den Großeltern in Holstein verbracht. Als Säugling bzw. im Kleinstkindalter hatte die Großmutter Anna Margarethe von Brockdorff die königlichen Töchter mit nach Holstein genommen. Nur einmal, 1711, da waren die Kinder knapp zwei und dreieinhalb Jahre alt, hatte die Gräfin Cosel ihre Töchter für einige Tage besucht. Erst hier in Stolpen, im jugendlichen Alter, werden sie die Mutter erstmals bewusst wahrgenommen haben. Ein ernsthaftes Gespräch über die Vergangenheit und die gegenwärtigen

Lebensumstände der Mutter dürfte nicht stattgefunden haben. Das Unausgesprochene war ein steter Begleiter. Am darauffolgenden Tag verbrachte man noch einmal sieben gemeinsame Stunden.

Im November entschied August der Starke, das Ansuchen der Gräfin Cosel vom Ende Mai, *die Erkaufung eines an der Elbe gelegenen Ritter-Guts betreffend*, abzulehnen. Die Einkünfte aus dem Gut lägen geringer als die zu 6 % verzinste Kaufsumme. Auch die Herrschaft Muskau war, resultierend aus der Schuldforderung Callenberg, in die Überlegungen einbezogen worden. Die Kuratoren hatten das Begehren der Gräfin dem Herrscher vorgetragen. In Dresden besprach man vor dem König die Reise Fleüters nach Holstein und formulierte, dass *die Gräfin von Cosel sich durch ihr eigenes Verschulden in gegenwärtigen Arrest gebracht habe*. Der König entschied am 6. Dezember, dass diejenigen, die an der Verbergung und Beiseiteschaffung der coselschen Wertgegenstände beteiligt waren, nicht in Ungnade fallen sollen. Er entsprach damit einer Forderung der Frau von Brockdorff, die darüber hinaus die Sicherung des Eigentums und die Befreiung der Tochter verlangte. August der Starke legte fest: *Was die Entlassung der Gräfin von Cosel aus dem Arrest betrifft, so wollen wir uns hiermit dergestalt erklären, dass wir uns hierüber sodann, wenn die gräflich-coselsche Dokumenta, Pretiosa und Sachen herbeigeschafft sind, festlegen wollen*. Mitte Dezember sprach der König gegenüber seinen Kommissaren von Eckstedt und Schilling davon, wenn sämtliche Briefschaften, Pretiosen und Effekten herbeigebracht werden können, er *die Gräfin von Cosel des Arrests zu entlassen* bewilligen werde. Bevor das geschieht, sei jedoch dem König nochmals vorzutragen. Er allein behielt sich die letzte Entscheidung über das weitere Leben der Gräfin Cosel vor.

Kurz vor Weihnachten stellte man Fleüter seine Papiere aus. Darunter befand sich ein eigenhändiges Schreiben des Königs an die Obristin von Brockdorff. Man wolle sich mit ihr in Güte einigen und habe alles Mögliche versucht, um der *noch immer erwiesenen Renitenz* der Gräfin Cosel beizukommen.⁹⁴ Am 26. Dezember nahm Fleüter Briefe aller drei Enkel an die Großmutter in Holstein entgegen, *nebst einem mit vergoldeten sächsischen Porzellan angefüllten Kasten*, ein Geschenk der Enkelinnen für die Großmutter, das ihr am 6. Januar 1724 mit den Briefen ausgehändigt wurde. Der Kommissionsrat Andreas Ulrich von Broizem, ehemals fürstlich-lüneburgischer Rittmeister *und als solcher der Brockdorff bekannt*, begleitete Fleüter wiederum. Broizem ersetzte den verstorbenen Akzisrat Götsche. Er musste schwören, niemandem, wer es auch sei, etwas zu erzählen, *vielmehr alles und jedes, bis in seinen Tod, geheimzuhalten*. Broizem wartete fünf Wochen auf seine Instruktionen, wofür er eine Auslösung beantragte. Sie wurde ihm gewährt. Am 27. Dezember reiste Fleüter nach Hamburg ab, wo er am 3. Januar eintraf.

Das Jahr ging in Stolpen mit Briefen zwischen der Gräfin und dem Vizekanzler Ritter zu Ende. Der Kommandant übermittelte dem Oberkommandierenden zur hohen Festzeit und anlässlich des Jahreswechsels seine untergebensten Glückwünsche.

1724

Wieder begann ein Jahr mit Briefen der Kuratoren. Am 17. Januar sprach der Rechnungsführer in Gegenwart von Holm zwei Stunden mit der Gräfin. Ende Januar *wurde die coselsche Angelegenheit im Geheimen Konsilio vorgenommen*.⁹⁵ Man plante eine geradezu kommandostabsmäßig anmutende geheime Militäraktion nach Hamburg. Noch immer war man auf der Suche nach Effekten, Pretiosen und Briefschaften der Gräfin Cosel. Durch Vermittlung der Hamburger Kaufleute Derrez und Trugard und unter notarieller Begleitung des Magistratsnotars Ahrend lagerten 31 Kisten, in denen die Gräfin vor fast 13 Jahren einen fürstlichen Hausstand verpackt hatte, im Kornhaus der Stadt Hamburg auf dem *Wand-Rahm*, einer Insel im Hamburger Stadtgebiet, die heute zur östlichen Speicherstadt gehört. Im Gewölbe des Bankhauses *Stradford und Freé* unter der *Banco-Stube* befand sich das bare Silber und Gold. Für die Kisten war dort kein Platz gewesen. Den Wert der Gegenstände in den Kisten hatte die Gräfin gegenüber den Bankern mit 40.000 Talern angegeben. In zwei der Kisten hatte man hineingeschaut. Ihrer Mutter

hatte sie einen Wert von 80.000 Talern genannt. Die Gräfin wünsche, *dass sie* (die Mutter) *dieses Silberwerk nur einmal sehen sollte, es wären überaus schöne Stücke, mit welchen man Zimmer, Wände und Tische auszieren könne*. Das Bankhaus nahm die Kisten als ein Deposit und Sicherheitsleistung für einen Kredit über 3.000 Lübeck'sche Mark, 1.000 Taler, zu 5 % Zinsen jeweils auf sechs Monate gerechnet, entgegen. Von einer *alten nunmehr abgelebten* (verstorbenen) *Jungfer* in Hamburg, *die Sperling genannt* (Frau von Brockdorff hatte sie extra von Hamburg nach Depenau holen lassen, um sie zu befragen), war zu erfahren gewesen, dass der Jude Weißweiler im Auftrag der Gräfin die jährlichen 300 Lübeck'sche Mark Miete, 100 Taler, für das Einstellen im Kornhaus und die Bedienung der Zinsen entrichtet hatte. Doch war diese Mutmaßung falsch gewesen. Die Zahlung erfolgte nicht durch ihn, sondern der in Altona ansässige königlich-dänische Schutzjude Wesseli beauftragte einen Mittelsmann namens Gobert damit. Die Gräfin Cosel habe *durch selbigen die Banco-Gelder jederzeit bezahlen lassen*. Der in Dresden ansässige Hofjude Meyer war ein Schwager Wesselis, der einen Sohn von ihm bei sich als Buchhalter beschäftigte. Den genauen Inhalt der Kisten kannten die Dresdner Vermögenskommissare der Gräfin nicht. Man sprach von Silberwerk und kostbaren Tapeten und meinte damit Stücke aus dem Grünen Gewölbe und auch kostbare Einrichtungsgegenstände, die einst zur Ausstattung ihres Taschenbergpalais gehört hatten. Im Januar 1710 war beispielsweise ein prächtiger Gobelin aus Brabant eingetroffen. Die Bildwerkerei zeigte *die Freuden der Götter*. Nach einer eigenhändigen Aufstellung der Gräfin Cosel hatten die vergoldeten Möbel im Taschenbergpalais einen Wert von 28.000 Talern. Die Kaufleute Derrez und Trugard, sie waren als Vermittler aufgetreten, konnten nicht befragt werden. Sie hielten sich auf ihren Gütern in Jütland auf.

Getarnt war die geheime Kommandoaktion als Pferdeeinkauf. 400 holsteinische Tiere sollten für die königlich-polnische und kurfürstlich-sächsische Kavallerie-Kommission geordert werden, *zu einem wohlfeilen Preis*. Die Pferde seien für die bevorstehende Frühlingsmusterung der Kavallerie zu beschaffen, die eine Hälfte für die Kürassiere, die andere für die Dragoner. *Dieses aber ist nur der bloße Vorwand zu ihrer Absendung*. Die einzige Aufgabe der Offiziere Jasmund und Wobeser bestand in der geheimen und unverzüglichen Rückholung der bei Frau von Brockdorff erlangten Papiere der Gräfin Cosel. Die von Kabinettsminister Flemming benannten Offiziere Oberstleutnant von Jasmund (er wurde 1746 zum General der Infanterie ernannt) und Major Wobeser reisten auf *Eid und Gewissen* mit *zuverlässigen, handfesten und tüchtigen Dienern* und ausgestattet mit offiziellen Papieren auf geradem Weg mit der Postkutsche nach Hamburg. Ihren Rückweg jedoch sollten sie eine andere Strecke wählen, keinesfalls durch preußisches Territorium! Es galt die höchste Geheimhaltung, jedes *Aufsehen* sei zu vermeiden. Die Offiziere sollten *mit eben der Sorgfalt agieren, die sie für ihr eigenes Leben nehmen könnten*.

Mit der Mutter der Gräfin Cosel, Anna Margarethe von Brockdorff, standen die Unterhändler im Auftrag Augusts des Starken, Fleüter und Broizem, seit dem 6. Januar für zunächst drei Tage wieder in persönlichem Kontakt. Man wollte sich mit ihr in Hinblick auf ihr hohes Alter, Zeit und Kosten in *gütlicher Handlung* auseinandersetzen. Fleüter überreichte das eigenhändige Schreiben Augusts des Starken und zeigte ihr beglaubigte Abschriften der königlichen Befehle zum Schutz des Eigentums der Gräfin Cosel, in denen versichert war, dass der König *alle Wege richtige Bezahlung leisten* werde und *auch sonst an der Gräfin Interesse kein Verabkürzen* zulasse. Fleüter erklärte ihr, dass durch das Fehlen mehrerer originaler Schulddokumente bereits viele tausend Taler verloren gegangen seien. Der Verlust weiterer *zwei Tonnen Goldes* (ca. 200.000 Taler) drohe in Kürze. Er durfte die Dokumente einsehen.

Frau von Brockdorff wollte in diesen Tagen zum Kieler Umschlag abreisen. Sie nahm sich den Rechtsbeistand Dr. Franz Ernst Voigt, Professor der juristischen Fakultät der Universität zu Kiel, zu Hilfe, der sie jetzt auch in den Angelegenheiten ihrer Tochter beriet. Ausgehändigt wurde nun auch das königliche Versicherungsdekret vom 16. Dezember 1723, in dem August der Starke *bei unserem königlichen Wort* die Bedingungen der Frau von Brockdorff akzeptierte und erklärte, nach der Zusammenführung *sämtlicher* noch fehlender *Briefschaften, Pretiosen und Effekten* die Gräfin Cosel aus dem Arrest zu entlassen, das Vermögen ihr beizubehalten und keine Ungnade gegenüber beteiligten Personen auszusprechen. Professor

Voigt schätzte nach Durchsicht aller Papiere ein, *dass seine königliche Majestät in Polen, als ein in der Welt bekannter sehr gnädiger und glorioser Monarch, sich allenthalben in dieser Sache so herausgelassen habe, dass an eine Privatperson so gar keine bessere Erklärung erwartet werden könnte. Es hätte die Frau Obristin solchermach hohe Ursache, diese allergnädigste Deklaration mit allem demütigsten Dank zu akzeptieren.* An den polnischen König schrieb Frau von Brockdorff von Kiel aus am 12. Januar 1724: Sie habe die gegen sie und ihre Familie *noch immer hegende sonderbare allerhöchste Gnade* verspürt. Sie sei aus *wahrer Devotion* hoffend, dass der Monarch nichts, das gegen *meine Tochter, absonderlich aber ihrer Kinder Interesse*, läuft, *verhängen lassen werde*. Sie beteuerte, weitere noch fehlende Schriften und Kleinodien nicht bekommen zu können und versicherte, sie zu übergeben, so sie diese erlange. Alle ihr bekannten Umstände habe sie Fleüter *im Vertrauen* eröffnet. Der König möge eine *betrühte Witwe* bei ihrem *sehr hohen Alter dergestalt erfreuen, dass meine Tochter zeitberige unglückliche Fata* (Verhängnis, Schicksal) *zu ihrer und ihrer unschuldigen Kinder Konservation* (Erhaltung) *ein baldiges gutes Ende erlange.*

Die Geschäftspapiere der Gräfin Cosel waren bereits im Jahre 1717 durch den preußischen Leutnant Hautcharmois aus dem fürstlich-dessauer Regiment über die in Hamburg ansässigen Kaufleute Derrez und Trugard nach Depenau gekommen. Anfang Februar händigte Frau von Brockdorff die Dokumente aus, darunter das *sogenannte Kapital- oder Schuldenbuch* der Gräfin Cosel. Fleüter schrieb eine ausführliche Liste. Er fand nahezu alle *so sehr benötigte Dokumente und Urkunden*, um die ausstehenden Schulden eintreiben zu können, aber keine Hinweise auf die fehlenden Juwelen der Gräfin. Fleüter beschrieb auch die Leinensäckchen und die Versiegelungen, in denen die Papiere verwahrt lagen, um gegebenenfalls die Gräfin in Stolpen befragen lassen zu können, ob Veränderungen an den Packstücken vorgegangen waren.

Fleüter hatte es mit Vermittlung des Magistrats erreicht, dass sich die beiden Kaufleute Pierre Derrez (70 Jahre alt) und Samuel Trugard (40), die Notare Gotthard Ahrend (46) und Paul Wilhelm Weiß (42) mit dem Kaufmann Andreas Leser (66) am 5. Februar 1724 unter Eid mit 57 von Fleüter vorgefertigten Fragen verhören lassen mussten. Fleüter hatte erfahren, dass im Sommer 1721 unter notarieller Aufsicht und den nun aufgerufenen Zeugen eine 1717 aus Halle an der Saale von einem Alexander le Clere abgeschicktes und an Madam Liliencron, wohnhaft auf dem Wandrahm in Hamburg, adressiertes Kästchen im Haus des Kaufmanns Leser geöffnet worden war, das die der Gräfin von Cosel gehörenden Schriften und kleinere Dinge enthalten hatte. Fleüter wollte nun wissen, ob die Beteiligten etwas von einem Leutnant Hautcharmois wüssten oder gar mit ihm noch in Kontakt ständen und versuchte, die Verbindung nach Depenau herzustellen. Die Befragung erbrachte keine für Fleüter nützlichen Ergebnisse. Neben Schriften der Gräfin lagen in dem Kästchen diverse Schreibutensilien wie eine in Gold gefasste Petschaft aus Achat und einige wenige Schmuckgegenstände wie 19 kleine braune Bernsteinknöpfe, auf denen je ein kleiner Diamant saß, oder einige Ringe mit Koralle.

Die Offiziere Jasmund und Wobeser erreichten am 10. Februar 1724 Hamburg. Sie erhielten zwei Tage darauf vom Sekretär Lehmann weitere Instruktionen. Nachmittags um 16 Uhr erfolgte ein erstes Treffen mit Fleüter in der Kirche zu St. Nicolai, um sich dann 18 Uhr im Quartier Fleüters zu treffen. Am Sonntag, den 13. Februar abends nach 6 Uhr übergab Fleüter in seiner Unterkunft die in Depenau erlangten Papiere der Gräfin Cosel an Jasmund und Wobeser, insgesamt 12 Pakete mit Dokumenten und Schriftsätzen. Am darauffolgenden Donnerstag reisten die Offiziere über Harburg und Braunschweig zurück nach Sachsen. Die Karenzzeit von einigen Tagen war ihnen angeordnet worden, um jedes Aufsehen zu vermeiden. Die Übergabe sollte *geheim und ohne ausgekundschaftet* werden zu können, erfolgen. Fleüter blieb noch bis zum 4. März 1724 in Hamburg und Holstein, um dann in den gräflich-coselschen Angelegenheiten nach Berlin zu fahren.

Nach einer Woche erreichten die Offiziere Dresden, wo sie die Dokumente an den Oberkommandierenden Graf Wackerbarth aushändigten. Er übergab sie umgehend an das Geheime Konsilium, wo sie im Vorzimmer sortiert wurden. Die Vermögenspapiere gingen an die Kuratoren, die sie den Vermögenskommissaren übergaben. Das andere Paket wurde mit *sicherem Transport* zum König nach Warschau geschickt, *weil uns bedenklich fällt, es auf die Post zu geben*. Der Geheime Referendar von Gersdorf ließ das umwickelte, verschnürte und mit dem Geheimen

Reichskanzleisiegel versehene Kästchen durch den Schreiber Johann David Behringer und den Boten Matthes Nitsche zu Graf Watzdorf in seine Wohnung auf der Moritzstraße bringen. Der Graf hatte Besuch von *verschiedenen Fremden* und befand sich bereits zur Tafel. Der Kammerdiener des Hauses fragte nach, was der Herr Graf befehle, worauf das Kästchen durch den Diener in *des Herrn Grafens von Watzdorf Exzellenz Schlafzimmer* gebracht wurde. Offensichtlich wollte der Hausherr die Dokumente wohlbehalten an den König bringen und sie auch des nachts nicht einen Moment aus den Augen lassen.

Wie genau man sich in Warschau die Sachen ansah, zeigt der Umstand, dass der König nachfragen ließ, wo die Positionen 17 und 18 der *diesfalls gefertigten Spezifikation*, zwei rote Pulver betreffend, geblieben wären.⁹⁶ Graf Manteuffel schrieb nach Dresden an den Geheimrat Seebach, der nun den Referendar Gersdorf erläutern ließ, man habe die *Paketchen* neu verpackt. Bei dem einen war bereits etwas von dem dunkelbraun-rötlichen Pulver, das einen *stark üblen Geruch* hatte, durch das Papier durchgerieben. Man habe *dessen Größe* durch das Papier fühlen können und auch die *Schwere des Pulvers* sei *wohl zu merken* gewesen. Das andere Pulver, von hochroter bis karminroter Farbe, lag mit zwei *Nägeln* (Nadeln?), die eine versilberte und eine vergoldete Spitze hatten, in einem Papier am Boden eingedrückt in einer *ziemlich zerbrechlichen Schachtel*. Man habe hier das Papier nicht berührt und die Schachtel in blauem Papier neu verpackt und versiegelt.

Die Aktion der Dokumentenrückholung kostete insgesamt 501 Taler und 13 Groschen. Die Summe entnahm man aus dem Vermögen der Gräfin Cosel. Schließlich war sie es, die keine Auskunft gab und nichts Konstruktives zur Vermögenszusammenführung beitrug. So sollte sie auch die Konsequenzen daraus tragen. Die Kisten waren durch die schlechten winterlichen Wege infolge eines *extraordinären schlimmen Wetters* nicht unmittelbar nach Sachsen zu transportieren und auch der Sekretär Lehmann in Hamburg hatte keinen Platz. Fleüter berichtete, sollte die Frau von Brockdorff zwischenzeitlich versterben, so würde der Bruder der Gräfin Cosel *diese Effekten gern vorlängst fort und an gehörigen Ort geschafft heißen wollen*. Diese Haltung würde auch aus einer *mit der Mutter immerfort daheim gebliebenen großen Zwißigkeit* und aus einem *nicht geringen Misstrauen* herfließen.

Der Kommissar Fleüter hatte sich in Hamburg mit dem Bruder der Gräfin Cosel, Christian Dethloff von Brockdorff, getroffen. Brockdorff sei klar, dass er für verdächtig gehalten werde und *wolle sich von allem Verdacht und Argwohn entledigt wissen*, berichtete Fleüter. Christian Dethloff sei auch *über die Maßen sehr gegen die Gräfin von Cosel erbittert*. Er habe *das Benehmen seiner Schwester zu Dresden in den letzten Jahren niemals befürwortet* (er sprach von einer *üblen Aufführung*), *noch weniger an ihren Unternehmungen einigen Anteil genommen*. Christian beschuldigte seine Mutter und deren Bedienstete, sich bei der *Wegschaffung* der Sachen seiner Schwester *allerhand Intrigen gebraucht* zu haben. Die Mutter entgegnete einige Tage später gegenüber Fleüter, Christian habe keine *richtige Nachricht* darüber, es ginge ihn auch nichts an. Er gebärde sich auf eine *gewaltige Art* und habe sich bereits *beim Besuch Götsches vor Jahren wider sie mit Worten vergangen, daher sie sich mit ihm weiter nicht einließe*.

Der Oberst Brockdorff hatte sein königlich-polnisches und kurfürstlich-sächsisches Leibregiment Dragoner verloren, wofür er wohl seine Schwester verantwortlich machte. Der Offizier reichte bei diesem Gespräch in Hamburg eine in Taucha erstellte Abrechnung der Regimentsgelder vom Sommer 1715 über fast 37.000 Taler an Fleüter, die er noch von Sachsen zu bekommen habe. Der Kommissar schickte die Abrechnung an den Militäretat nach Dresden. Fleüter holte die drei Packstücke mit den Kleidern, Spitzen und Pelzen der Gräfin Cosel am 19. Februar für sechs Taler Fuhrlohn nach Hamburg, wo sie noch bis Anfang März im Haus der Witwe Schulze auf der Deichstraße blieben, wo auch Fleüter logierte. Man hatte die Kleider in Depenau vor dem Einpacken nochmals durch das *älteste Kammermädchen* Anna Elisabeth Blambeck *fleißig warten und säubern lassen* sowie eine genaue Spezifikation aufgesetzt. Es handelte sich um 51 Positionen Kleider und Wäsche, 41 Positionen *Silberwerk* und 36 Positionen im kleineren *Spitzenkasten*. Der Transport sollte als *Frei-Fürsten-Gut* deklariert ohne Zoll *ungehindert und unaufgehalten* nach Sachsen *passieren*. Doch entschied Fleüter, den sächsischen Pass nicht zu nutzen und die drei Kisten als Kaufmannsgut durch den aus Zittau stammenden Fuhrmann Gottfried

Schönfeld nach Dresden transportieren zu lassen. Es würde weniger Aufsehen machen. Zoll und Geleite (Wegegeld) waren im Fuhrlohn (25 Taler) enthalten.

Der Depositenschein der Hamburger Bank befand sich nicht unter den Papieren. Einzig eine Abschrift des königlichen Diploms für die coselschen Kinder von 1711 behielt Frau von Brockdorff. Die Großmutter hatte die beglaubigte Kopie beim nun verstorbenen Notar Schulze in Kiel *zur Konservation ihrer Familie* anfertigen lassen. Sie versicherte *bei ihrem adligen Wort, Honneurs und an Eides statt*, niemals die fehlenden Juwelen und Pretiosen noch den *Zettel* der Bank erhalten zu haben. Ihr wäre auch nicht bekannt, wo die Sachen hingekommen seien. Frau von Brockdorff hatte einen alten Brief des Leutnants Hautcharmois mit aufschlussreichen Hinweisen überreicht, wodurch nun die sächsischen Ermittler neuerlich auf die Spur des in preußischen Diensten zu Halle und Dessau stehenden Offiziers gekommen waren.

Ohne den Einlieferungsschein würden die selbstbewussten Hamburger nichts aushändigen. Sie akzeptierten nur das originale Einlieferungspapier. Auf eine Diskussion ließen sich die Herren der Bank gar nicht erst ein. Auf eine Erwiderung hätten sie nicht einmal geantwortet. Die Banker wandten sich ab und ließen die Sachsen einfach stehen. Man stand auch in Kontakt mit dem Hamburger Bürgermeister Garlieb Sillem und dem obersten Ratsherrn (*Prætor*) Boetefeuer. Dort konnte man auch nichts Schriftliches erlangen, doch gab der Rat die Zusicherung, das Deposit vorläufig nicht auszuliefern (was ins Depositenbuch eingetragen wurde), und man stellte *nachtsüber von nun an noch eine Wache* an das Kornhaus. Der Beauftragte Broizem beklagte, dass die Bankherren nicht einmal die Räte der Stadt als ihre *Oberen* anerkennen würden. Die Banker seien nur auf zwei Jahre gewählt und hafteten jedoch mit ihrem gesamten Vermögen auf Lebenszeit und darüber hinaus mit ihren Erben für ihre in der gewählten Zeit getätigten Geschäfte. Sie würden von ihren Statuten niemals abweichen. Eventuell könnte sich eine Möglichkeit eröffnen, wenn man versicherte, dass der Schein durch eine Feuersbrunst vernichtet worden wäre und *niemals wieder ans Tageslicht kommen würde*, meinten Broizem und Fleüter.

Der königlich-polnische und kurfürstlich-sächsische *Legations-Sekretarium* Peter Ambrosius Lehmann war die zentrale Anlaufstelle der sächsischen Gesandten in Hamburg. Zur Erkennung und als Parole war ausgegeben worden, Carl Andreas von Jasmund und Ewald Reimar von Wobeser überbrächten einen Brief der Frau Fleüters an ihren Mann, *in dem etwas eingeschlossen sei*, das eine persönliche Überbringung erforderlich mache. Dem Sekretär stellte man 200 bis 300 Taler in Aussicht, *auch wohl nach Befinden etwas zum Voraus* zu zahlen. Wenigstens erhoffte man sich von der Bank eine Benachrichtigung, falls die Kisten zwischenzeitlich abgeholt werden sollten. Auch mit *etwas Geld, und äußersten Falls bis tausend Taler*, glaubte man gegenüber den Hamburgern agieren zu können. Im August ließ der König in weiteren Verhandlungspapieren gegenüber den Kaufleuten die Formulierung aufnehmen, *es wäre nämlich die Gräfin von Cosel eine Person, welche sich wider ihren Herrn und Souverän aussprach und die sich dessen großer besessener Gnade durch eine intolerable Laune unwürdig gemacht habe*. Ursprünglich hatte der Kriegsrat Suhm diese Begründung formuliert, um dem König ein Gesuch an den Kaiser vorzuschlagen. Die Gräfin habe *auf alle jetzt neu angebotene Gnade, worunter vornehmlich ihre Freilassung begriffen sei*, erkennbar schlecht gehandelt. Sie wolle *lieber in solchem Arrest ihre Lebenszeit beschließen, als in dem allergeringsten Stück ihrem Souverän und allergnädigsten Herrn, ihrer alleruntertänigsten Schuldigkeit nach, sich anzupassen*. Auch der Kaiser würde als allerhöchste Autorität *einer kapriziösen Person in ihrer intolerablen Härteigkeit einen Querstrich* machen. Den Kaiser wollte August der Starke in dieser Sache dann doch nicht bemühen. Womöglich hätte man sich näher erklären müssen.

Zentrale Forderung der Mutter war die Freilassung von Anna Constantia. Nach Verhandlungen hatte bereits im Dezember des letzten Jahres der König eigenhändig, bei seinem königlichen Wort, einen Kontrakt unterzeichnet. Daraus geht hervor, dass nach der Zusammenführung aller Dokumente und Briefschaften, der Kapitalien und des sonstigen Vermögens aus dem Erlös in Sachsen ein Rittergut für die Gräfin Cosel mit einem bequemen Wohnhaus erworben werden solle. Die Vermögensverwaltung bliebe in den Händen der Kuratoren. In wichtigen Angelegenheiten behielt sich der König die letzte Entscheidung vor. Einkünfte sollten

nach und nach den gemeinsamen Kindern zufließen. Die Gräfin habe bei ihrer Entlassung Urfehde, einen eidlichen Friedensschwur mit Verzicht auf Rache, zu leisten und darüber hinaus zu schwören, auf dem ihr angewiesenen Wohnort und Distrikt zu bleiben, keinesfalls außer Landes zu gehen oder sich in die Nähe des Königs zu begeben, ohne königliche Erlaubnis ihr Vermögen nicht zu verkaufen, verpfänden oder verschenken, nichts zu unternehmen, woraus dem Staat, dem König oder seinen Beauftragten *Verdruss, Nachteil oder Schaden* entstehe, insbesondere sich in nichts einzumischen. Die beständige Einflussnahme der Gräfin Cosel aus ihrer aktiven Zeit an der Seite des Königs auf alle Arten der Geschäfte wirkte nachhaltig. Eine neuerliche Verlobung oder Heirat bedürfe der Zustimmung des Königs. Daraus gegebenenfalls entstehende Nachkommen dürften die gemeinsamen Kinder nicht schlechter stellen. Verstöße sie auch nur gegen einen dieser Punkte, verliere die Gräfin ihr ganzes Vermögen zugunsten ihrer Kinder.

Die königlichen Beamten hatten den Monarchen darauf aufmerksam gemacht, dass man der Frau von Brockdorff nichts zusichern könne, ohne zu wissen, was die Gegenleistung sein würde. Bereits am 15. Dezember des vorangegangenen Jahres entschied dazu August der Starke, dass das Versicherungsdekret der Obristin ausgehändigt werden könne. Es sei *auf die Bedingung gestellt, dass die fehlenden Dokumente, Pretiosen und Effekten herbeigebracht werden sollen und ehe solches nicht geschehen, wir uns durch das Dekret zu nichts verbindlich machen. So kann auch dieses Dekret der Frau von Brockdorff, um sie von unserer finalen Absicht zu überzeugen, ohne sonderbare Schwierigkeit, zugestellt werden.*

Anna Margarethe von Brockdorff konnte nicht ahnen, dass unter den bei ihr untergestellten Sachen der Tochter nicht alle entscheidenden Dokumente oder die Wertgegenstände zutage kamen. Sehr wahrscheinlich hatte man sie zunächst im Unklaren darüber gelassen, was man konkret suche. Dem König lag an einer gewissen Geheimhaltung. Er schrieb bereits im Januar 1717 von Sachen, die in den Angelegenheiten, welche die Gräfin Cosel betreffen, vorkommen, *von denen ich nicht will, dass sie in die Öffentlichkeit kommen.* Doch dann waren alle gesuchten Pretiosen und vor allem die fehlenden Juwelen mit der Frau von Brockdorff diskutiert worden, die sich erinnerte, welchen kostbaren Schmuck ihre Tochter bei ihren Besuchen in Holstein (1709 und 1711) getragen hatte. An die doppelte Schnüre mit den großen Perlen erinnerte sie sich sehr lebendig und beteuerte, nicht zu wissen, wo sie geblieben war. Fleüter stellte ihr 1.000 Taler in Aussicht, wenn sie die Juwelen herbeibrächte, oder zumindest *wirklich vermitteln.*

August der Starke ignorierte seine *Deklaration* gegenüber der Frau von Brockdorff, sah er sich doch in seinen Erwartungen enttäuscht. Die herbeigeschafften Sachen brachten nur teilweise zutage, was er suchte. Anfang Dezember 1724 erkundigte sich Professor Voigt im Auftrag der Frau von Brockdorff, was denn in Berlin erreicht worden sei und sonst für Hoffnung bestehe. Bereits zuvor hatte er per Brief eröffnet, Frau von Brockdorff habe ihm niemals etwas von Juwelen erzählt und er erwähnte die Majorin Habersack in Berlin. Seine Mandantin wünsche nichts sehnlicher, als dass alles herbeigeschafft werde, damit *der Frau Gräfin ihre so langwierige Arretierung endlich aufgehoben werden möchte.*

Zwei Monate darauf schrieb Frau von Brockdorff selbst an den Kammerkommissar Fleüter, da sie wegen der Befreiung ihrer Tochter aus dem Arrest immer noch *in der vorigen Ungewissheit stecke.* Es sei ihr in ihrem hohen Alter (*als eine in der Grube stehenden Dame*) schmerzlich, *dergleichen harte Schicksale in meiner Familie zu erleben, wovon man nicht einmal das Ende absehen kann.* Sie richte ein Memorial an den König, um die *Liberation meiner Tochter* bittend. Der Kammerkommissar möge ihr die Freundschaft und Liebe erweisen und baldige Nachricht senden, *von allem, was meine Tochter betrifft und ich davon wissen darf.* Fleüter reichte den Brief an den König. Einen Antwortbrief an Professor Voigt hatte er da bereits mit dem König abgestimmt. Fleüter versicherte ihr die anhaltende Gnade des Königs und berichtete, dass sich die Tochter noch immer nicht *herauslassen wolle.* Noch immer fehlen die Pretiosen und einige wenige aber entscheidend wichtige Dokumente. Durch die Anwesenheit des Königs in Polen sei die *gänzliche Beendigung aufgehalten.* Die von ihr übergebenen Sachen der Tochter habe er *treulich* an die Kuratoren ausgehändigt. Bei

den Schulddokumenten sei es höchste Zeit gewesen, dass sie wieder herbeikamen. Er kann versichern, dass zur *Herbeitreibung* der Frau Tochter Schuldforderungen *alle nur ersinnliche Mühe angewendet* werde. *Die völlige Ausmachung des Werks* werde aber noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Da die Gräfin Cosel nicht kooperiere, wird sie sich schließlich selbst zuzuschreiben haben, *wenn die Sache nicht mehr in den vormaligen Zustand gesetzt werden könne. Und dieses Bezeigen mag auch endlich wohl die Ursache sein, warum allerhöchstgedachte königliche Majestät dero allergnädigstes Versprechen wegen der verlangten Befreiung noch zurzeit nicht bewerkstelligen werde*, was die Frau Obristin nach ihrer guten Einsicht von selbst vernünftig ermessen werden. Fleüter versicherte der Frau von Brockdorff, dass es den drei Enkeln gut gehe und sie bei Hofe *ein hohes Ansehen und Rang* genießen. Der König habe seinen beiden Töchtern *unlängst ein ansehnliches Präsent* im Wert von 20.000 Talern gemacht. *Ich zweifle auch nicht, es werde diese ganze Sache mit der Zeit zu allseits Interessenten Befriedigung zu Ende gebracht werden können.*

Fleüter überschickte laut königlichem Befehl vom 3. Januar 1725 der Frau Obristin von Brockdorff auf deren Wunsch ein Porträt des Königs. Für das Leinwandgemälde sollten 20 bis 30 Taler bereitgestellt werden. Es dürfte sich um eine Kopie gehandelt haben. Kommissionsrat Fleüter solle das Bild unter seinem Namen der Obristin überreichen. So weit wollte der König sich nicht gering machen, dass er der Mutter seiner ehemaligen Mätresse ein persönliches Geschenk machte. Seinem Kammerkommissar Fleüter ließ der König im April *zu erkennen geben, dass er seinen angewendeten Fleiß und die dabei gebrauchte Vorsicht in Gnaden verspürt habe.*

Die Gräfin Cosel auf Stolpen hielt man nun, soweit es ging, aus den Vorgängen heraus. Alle Bemühungen der königlichen Verwalter um ein konstruktives Agieren mit ihr waren erfolglos geblieben. Derweil bereitete sich der neue Koch Johann Gottlob Thomae auf seinen Dienst in der Veste vor. Man versicherte ihm, *dass er auf eben die Maße und Qualität, wie der zeitherige Koch gestanden, im Traktament gehalten werden sollte.* Am 11. Februar traf er auf der Bergfestung ein. Mit ihren vom König bestellten Verwaltern Ritter und Kreße wechselte die Gräfin einige Briefe. Als Pohle am 7. April auf die Festung kam, vertrat Holm den kranken Wehlen, *weil dessen ihn wieder ziemlich hart betretene Maladie* den Kommandanten ans Bett fesselte. Doch den Bericht an den Oberkommandierenden mit Ostergrüßen und Glückwünschen zum Fest schrieb Wehlen selbst.

Mitte April kündigte sich der Vizekanzler persönlich in Stolpen an. Der Befehl des Königs lautete, Ritter solle in Begleitung Fleüters *sofort* zur Gräfin reisen. Noch einmal, und nun zum letzten Mal, unternahm man einen Versuch, die Gräfin Cosel zu einem *offenherzigen Herausgeben* zu bewegen. Dabei sei *ihr zu Gemüte zu führen*, dass, wenn sie *zum nicht geringen Missfallen seiner Majestät* auf ihren bisherigen *Ausflüchten und Widersetzlichkeiten* bestehe, sie ihre Befreiung verhindere, auf die sie hoffen könne. Ihre Bewacher befürchteten, die Gräfin könnte neuerlich einen Weg zur geheimen Korrespondenz gefunden haben. Um die Sache *gänzlich hemmen zu können*, befahl Graf Wackerbarth dem Festungskommandanten, alle Bediensteten der Gräfin ab dem Besuch Ritters für *5 bis 6 Tage nicht vom Schloss herunter ins Städtchen gehen* zu lassen, sondern auch die Bediensteten *aufs Genaueste jederzeit durch die tüchtigsten Leute zu bewachen und alle Veranstaltung zu treffen*, damit der Gefangenen die Gelegenheit *gänzlich benommen werden möchte, heimlicherweise Briefe von der Bergfestung herunter zu bringen.* Man erhoffte sich einen Zeitvorsprung, um Erfolg versprechender agieren zu können.

Am 18. April um 16 Uhr war Ritter abgereist. Zwei Tage lang hatte er mit der Gräfin Cosel konferiert, den einen Tag 14 Stunden, den anderen 8 Stunden, doch ohne greifbares Ergebnis. Ausführlich waren ihre Angelegenheiten in Hamburg, Depenau und Berlin zur Sprache gekommen. Die Arretierte habe sich ziemlich erregt und behauptet, sie habe dem Leutnant Hautcharmois nichts gegeben. Ritter möge sie damit verschonen. Der Kurator müsse doch für sie und nicht gegen sie sein. Worauf Ritter antwortete, er wäre dazu angehalten und es erfordere seine Schuldigkeit, ihr Vermögen herbeizuschaffen, zu ihrem und ihrer Kinder Besten, *da sie es selbst nicht erkennen wollte*, und nicht, *um mit ihr zu ihrem eigenen Verderben zu konkurrieren.* Der Vizekanzler erinnerte die Gräfin Cosel, dass sie sich durch ihre Verweigerung *selbst an ihrer Freiheit hindere* und man dennoch zu ihrem noch fehlenden Vermögen gelangen werde. Es würde ihr aber dann wenig oder nichts mehr helfen. *Es ist aber alles ohne Effekt gewesen.*

Die Gräfin meinte in Bezug auf ihre Briefschaften, die Papiere hätten in Halle auf dem Tisch gelegen. Es wären so viele sächsische und brandenburgische Offiziere im Haus gewesen. Als sie in das Zimmer zurückgekommen sei, wären die Papiere weg gewesen. Der hinzugezogene Fleüter eröffnete ihr nun *unter vieler Mühe und im Verlauf einiger Stunden* nähere Umstände, zeigte die Leinenbeutel, in denen die Schriften verwahrt waren, und las *unter guter Behutsamkeit* aus Briefen vor bzw. gab ihr diese selbst in die Hand, die nur den einen Schluss zuließen: Sie selbst muss ihre Papiere zu Halle dem Leutnant Hautcharmois gegeben haben, *welches sie endlich nicht weiter negieren können*. Doch beharrte sie weiter bei der Behauptung, dass einer der preußischen Offiziere sie genommen haben muss. Man möchte sie in der Sache alleine, allenfalls mit dem Vizekanzler, agieren lassen. Zuvor verlangte sie ihre Freiheit, die freie Disposition über ihr Vermögen und eine königliche Deklaration, um sich von den Beschuldigungen und der Schmach des Arrests zu befreien. Man könne sie ja unter dem Anschein, dass sie in Freiheit wäre, an die sächsische Grenze bringen, damit sie den Koffer mit ihrem Schmuck selbst in Augenschein nehmen könne. Sie befürchtete, *dass er nicht mehr im vorherigen Stand sein würde*. Die Gräfin meinte, ihr sei schon mehrfach viel versprochen worden. Entweder es wäre nicht gehalten worden oder *die Sache wäre nicht so beschaffen, wie sie es wohl wünschte*. Trotz eines *guten Zuredens und immerwährenden Bittens* ließ sich die Gräfin zu keiner *näheren Entwirrung* bringen. Ritter führte ihr vor Augen, sie müsse in Vorleistung gehen! *Es würde doch die Frau Gräfin von Cosel wohl selbst begreifen, dass sie ihres Teils zuerst etwas tun und dasjenige präsentieren müsse, was seine königliche Majestät verlangten*.

Einen Tag nach der Abreise von Ritter, Fleüter und Pohle schickte die Gräfin Cosel den Entwurf zu einem Brief an ihre Mutter nach Dresden. *Unter den vielfältigen Kränkungen* ihrer Seele sei es ihr *unerträglich*, dass die Frau Mutter *notwendigerweise* auf den Gedanken geraten sein müsse, als *wenn ich närsch oder gar rasend im Kopf geworden bin*. Man habe sicherlich der Frau Mutter *glauben machen wollen*, als wenn sie *starrsinnig-ungehorsam alles hintertriebe, was zu meiner Freiheit wahren Besten und der Familie jetzigen und künftigen Wohlsein ersprießlich sein könnte*. Sie werde sich wie bisher und auch künftig *mit aller ersinnlich-ebrenhafter und reiflicher Überlegung sowie gesunden menschlichen Verstand vorstehen*. Man möge die Mutter zu ihr nach Stolpen reisen lassen, wofür sie 500 Taler in Hamburg bereitstellen lassen würde.

Ihre Sachen aus Depenau verlangte sie zu sich nach Stolpen. Zu einem Schreiben an den Generalmajor Forcade oder die Majorin Habersack in Berlin sowie an den Offizier Hautcharmois hatte sich die Gefangene erst nach längerer Diskussion über Fragen der Formulierung und dreimaliger Änderung des Schriftsatzes bewegen lassen. Das unkonkrete Ergebnis bezeichnete Minister Watzdorf in Dresden schließlich als nutzlos. Frau von Brockdorff war dazu unkompliziert bereit gewesen. Die Gräfin fühlte sich *sehr geplagt, nicht um der Wahrheit willen, noch um dasjenige, was man von mir zu wissen verlangt, sondern man ängstigt mich zu sagen, was ich nicht weiß, noch wissen kann*. In Dresden ging man auf keine der Forderungen der Gräfin ein. Wehlen meldete mit Ritters Abreise den gegenüber dem Gesinde ausgesprochenen Befehl und versicherte seine und seiner Offiziere Treue und Wachsamkeit. Der König sprach von ihrer *immerfort währenden Widersetzlichkeit und verdächtiger Aufführung*. Einen Besuch der Mutter in Stolpen oder eine Reise der Gräfin Cosel an die sächsische Grenze untersagte er. Sie werde die Unterredung nur zur weiteren Verbergung der Sachen nutzen. Als Hofrat Ritter in diplomatischer Mission nach Ostfriesland verreiste, durfte Hofrat Kreße als Konkurator *diese Zeit über* allein in Sachen Gräfin Cosel handeln.

Der Kontakt der Arrestantin zu ihrem Kurator beschränkte sich für die folgenden Monate auf ein unbedingt notwendiges Maß. Anfang Mai 1721 unterzeichnete die Gräfin Cosel eine Vollmacht, die ihren Kurator zum Handeln in der Schuldsache Dünnewaldt ermächtigte. August der Starke hatte verfügt, dass *wir auch derselben gerne geholfen sehen möchten*.⁹⁷ Der Gräfin Cosel möge Gerechtigkeit widerfahren und ihre Ansprüche vor denen aller anderen Kreditgebern behandelt werden. Die bisher angesetzten Termine wurden von den Erben Dünnewaldts *beständig vernachlässigt und dadurch nichts als Verzögerung und Weitläufigkeit verursacht*.

Erst im August lässt sich wieder ein Treffen des Kurators Kreße auf Stolpen vermuten. Im Auftrag des Königs hatten die Juristen ein Schreiben an den Kaiser in Wien aufgesetzt, das man der Gräfin Cosel zur Unterschrift vorlegte. Die ehrwürdige kaiserliche Majestät möge doch

aus seiner *angestammten Gnade* heraus und als König von Böhmen und oberster Herzog in Schlesien *allermildest geruhen*, ihr widerfahren zu lassen, an das Amt Glogau in Schlesien *allergnädigst zu verfügen*, dass das *Obspezifizierte, meine Forderungen von des Grafens von Dünnewaldt hinterlassenen Gütern, mir bezahlt* werde.⁹⁸ Auch solle der Kaiser verfügen, dass weitere Besitzerwechsel bis zur Klärung ihrer Ansprüche ausgesetzt blieben. Das von der kaiserlichen Kammer ausgereichte und nach dem Tod Ludwig von Dünnewaldts ohne leibliche Erben dorthin zurückgefallene Lehen Sabor lag derzeit beim Grafen Philipp Ludwig Wenzel von Sinzendorf, kaiserlicher Oberhofkanzler und zentrale Figur der Habsburger Außenpolitik sowie Geheimer Konferenzminister. Graf von Zech, der sächsische Gesandte am kaiserlichen Hof, hatte am 7. Mai 1723 aus Wien an Minister Flemming berichtet, die Herrschaft sei weit mehr als die von der Hofkammer veranschlagten 200.000 Gulden wert, und schlug einen Handel vor, wie er dann auch zwei Jahrzehnte später mit der Übernahme von Sabor vollzogen wurde.⁹⁹ Ein Jahr später schrieb man auch an den *Obristen böhmischen Kanzler* Graf von Schlick nach Prag, der allerdings keine Informationen aus Wien bekommen hatte. Bis zur endgültigen Regelung der dünnwaldtschen Schuldforderung mit den als Sicherheit gegebenen Herrschaften *Sabor, Loos, Zabn, Milzig, Droskau und Dammerau* mussten noch zwanzig weitere Jahre vergehen. Der verstorbene Graf Dünnewaldt hinterließ Gesamtschulden in Höhe von 174.730 Talern. Allein das Begräbnis stand mit 10.000 Talern zu Buche. Mit den Krediten der Gräfin Cosel aus den Jahren 1708 und 1709 hatte er vor allem väterliche Altschulden und ausstehende *königliche Steuern und Gefälle* finanziert. Die Gräfin Cosel musste sich hier nun nicht nur mit dem Kaiser als Lehnsherren, sondern auch mit anderen Gläubigern und einer Erbgemeinschaft auseinandersetzen.

Mitte September entschied der König über die aus Depenau nach Dresden gekommenen Sachen. Ein Herr von Tiefenau hatte sie abgeliefert. Nach einer kurzen Zwischenlagerung beim Kaufmann Körner in Alt-Dresden, der dafür keine Einlagerungsgebühr erhob, kamen die Kisten in das von Pohle angemietete Haus auf der Jahngasse. Im vor wenigen Jahren neuerbauten Gebäude des Amtsschreibers Schneider belegte der Rechnungsführer die Etage im ersten Stock, *worin die sämtlichen gräflich-coselschen Effekten sicher und wohl beibehalten werden können*, und ein feuerfestes und trockenes Gewölbe im Hof für jährlich 200 Taler auf drei Jahre. Der Mietzins fiel dann auf 150 Taler pro Jahr. Die Vermögenskommissare hatten die Immobilie selbst in Augenschein genommen und sie *sehr wohl angelegt gefunden*. Auch Pohle zog in das Haus und erhielt einen Mietzuschuss von einem Drittel. So konnte er als treuer Sachwalter stets ein Auge auf die Effekten der Gräfin Cosel haben. Eine Wache sei nun unnötig. Ein *eiserner Kasten* (Truhe) nahm die besonderen Verschlussachen auf. Da Pohle außer der Frist sein bisheriges Domizil beim Kaufmann Lippoldt kündigte, wurden noch 50 Taler fällig, die der bisherige Vermieter bis Ostern forderte. Sie wurden ihm ersetzt.

Die Kisten aus Holstein stellte man zunächst unausgepackt in das Gewölbe. Zwei Gepäckstücke waren jedoch zu groß für die schmale Tür, sie mussten sofort ausgepackt werden. Ein hinzugezogener Schneider und Kürschner betreute die sehr kostbaren Kleider und Zobelpelze. Er habe sie *ausgeklöpft und in Ordnung gebracht*. Das lange Liegen in den Kisten hatte den Stücken sichtlich geschadet. In einer Zobeldecke fand man eingenistete Motten. Nach *vorübergehender sorgfältiger und genauer Visitation, ob nicht an Briefschaften oder Juwelen und Pretiosis etwas darinnen verborgen sein möge*, solle die Kleidung der Gräfin laut dem Befehl des Königs nach Stolpen gegeben werden. *Bei dieser Gelegenheit* solle sie überzeugt werden, *ein Paar kostbare Ohren-Boucles, so sie noch bei sich hat, von sich zu geben und veräußern zu lassen, mit guter Art und unter der Begründung, wie sie mit dem Gelde sich und ihren Kindern besseren Nutzen schaffen könne*.

Die Vermögenskommissare gaben dem König im September 1724 zu verstehen, dass durch die *zeitherigen Vorfälle genugsam bekannt* geworden sei, dass die Gräfin *selbst bei ganz unbedeutenden Dingen immer in sonderbaren Ansichten beharre* und diejenigen, die ihr vortragen, *gar mit kurzen Worten abgefertigt* werden. Es sei zu erwarten, dass die Gräfin *nur desto mehr infrage* stellen werde und ein *harter Wortwechsel oder andere Anzüglichkeiten* (bissige Bemerkungen) entstehen. Den Ohrschmuck würde sie nicht einmal vorweisen, *am allerwenigsten aber selbigen aushändigen*. Der Kommissionsführer, Kammerherr und Oberrechnungsrat Vitzthum von Eckstedt, der mit Pohle nach Stolpen

reisen sollte, vermied die Fahrt durch den Vorschlag, man möge der Gräfin eine Liste der aus Depenau gekommenen Kleidungsstücke schicken. Sie könne auswählen, was sie davon haben wolle. So entging von Eckstedt der Anweisung Augusts des Starken, sich in Stolpen bei der Erörterung von Sachen, die in den die Gräfin von Cosel betreffenden Angelegenheiten vorgefallen wären, *in keinen Diskurs einzulassen* und der Gräfin, womöglich vom Körper, die diamantenen Ohrstecker abnehmen zu müssen. In den Besuchsanweisungen an die Hofräte hatte es geheißen, die Herren sollten sich behutsam äußern und bewegen, als ob sie instruiert wären, der Gräfin etwas zu verschweigen. Vermutlich wollte man Anna Constantia herausfordern, um sie zu unbedachten Reaktionen oder Äußerungen zu provozieren. Der König stimmte letztlich zu, dass Pohle die Liste der Gräfin Cosel überbringe.

Der Hofrat und Geheime Referendar Georg Rudolph von Gersdorf gab den mündlichen Befehl an Pohle zur Reise nach Stolpen. Mit Order des Grafen Wackerbarth, deren Ausstellung sich ein wenig verzögerte, erreichte Pohle am 21. November 1724 erst zur Mittagszeit Stolpen. Die Gräfin Cosel befand sich gerade zur Tafel, sodass Pohle zuerst beim Kommandanten Wehlen vorstellig wurde. Als die Tafel aufgehoben war, ließ Pohle sich durch Holm bei der Gräfin Cosel melden. Die Arrestantin ließ ausrichten, *wenn er in Frieden käme, wäre ihr seine Ankunft lieb, wenn er aber Krieg im Sinn hätte, könne er wegbleiben*.¹⁰⁰ Die Gräfin stellte diese Frage sofort nach seinem Eintritt in ihre Gemächer nochmals und Pohle versicherte ihr seine friedlichen Absichten. Umgehend lag die Gesprächsführung bei der Gräfin Cosel, die sich ausführlich über *allerhand vorgefallene Angelegenheiten* und *nach und nach* überschickte Viktualien erkundigte. *Nachher aber, als sie mich endlich selbst fragte*, was Pohle *denn eigentlich brächte und weshalb er gekommen* sei, übergab der Rechnungsführer die Liste mit den aus Depenau zurückgekommenen Spitzen, Kleidern und Pelzen. Sie könne daraus nach Belieben dasjenige, was sie benötige und ihr *anständig* sei, *auslesen*. Pohle erhielt mit *ziemlicher Entrüstung* zur Antwort: Wenn ihr nicht alles gegeben werde, so möchte man auch alles behalten. Es sei das Ihrige, so werde sie auch nichts auslesen. Es wären *alte Lumpen*, an denen sich die Mühe nicht lohne. Das Verzeichnis gab sie Pohle zurück, es sei nur *ein Wisch*, nichts Halbes und nichts Ganzes. Pohle entgegnete, in Dresden wären die Sachen wohl auch besser als in Stolpen aufbewahrt, man habe mehr Platz, einen Schneider und Kürschner zur Hand, um Motten und Staub zu begegnen. Mit noch *größerer Vehemenz* fuhr es aus ihr heraus: Um die Verwahrung hätte sich niemand zu kümmern, man möge *Schneider, Schuster, Kürschner oder den Teufel und seine Mutter haben*. Sie wäre selber *Schneider, Schuster und alles jetzt*, um sich um die Aufbewahrung zu kümmern. Man solle ihr alles geben oder alles behalten! Denn ob sie es benötige, aufhebe oder verschenken wolle, stünde bei ihr. Gleichzeitig protestierte sie *auf's Feierlichste* gegen alles *Verschenken, Verkaufen und Verauktionieren*. Pohle antwortete in aller Bescheidenheit, er werde *alles gehörigen Ortes melden* und um Erlaubnis ersuchen. Es würde ihrer Exzellenz nichts abgeschlagen werden.

Die Frage nach der Herausgabe der diamantenen Ohrstecker hielt Pohle in diesem Augenblick für *nicht ratsam* zu stellen. Er versuchte *mit guter Art* vom *vorangegangenen Diskurs* abzukommen. Die Gräfin sprach von der Kindererziehung, vom Fortgang ihrer Wirtschaft und dergleichen und *wurde dadurch nach einer Weile wieder ganz traktabel*. Pohle sprach jetzt von den Kapitalien, die sich nicht wie von ihm gewünscht vermehren wollten, und erwähnte das goldene Kaffeeservice der Gräfin, das nun Zinsen brachte. Der Rechnungsführer glaubte den Zeitpunkt für gekommen, den diamantenen Ohrschmuck der Gräfin anzusprechen, man schätzte ihn auf 2.000 Taler, der zu *Kapital* gemacht ebenso Zinsen bringen würde, zumal sie den Schmuck *nicht einmal getragen hätte*. *Allein ich war damit kaum zu Ende*, so fuhr sie *mir mit der größten Entrüstung auf den Hals*. Unter *Ausstoßung allerhand harter Expressionum* sagte sie: *Sie wollte, dass mich der Teufel holte! Welcher Teufel habe ihm diesen närrischen Einfall in den Kopf gesetzt?* Pohle beteuerte, es wäre sein *aus guten Herzen herrührender Einfall* gewesen, um zu verbergen, dass er für diese Reise Instruktionen bekommen hatte. Die Anweisungen besagten, er solle nur *wie für sich* und *nur zufälliger Weise* sprechen, *ohne das Mindeste merken zu lassen, dass er hierzu instruiert sei*. Pohle bemerkte jedoch gleich, dass die Gräfin Cosel sich nicht täuschen ließ. Sie sagte *ein für alle Mal, was sie hätte, gäbe sie dem Teufel und seiner Großmutter nicht*. Und was bei Pohle in Dresden wäre, *wollte sie haben*. Sie behauptete

zu wissen, dass es der König nicht zu sich verlange und doch verweigere man ihr das Ihrige, *welches nichts anderes als ein gewaltsames Entreißen wäre.*

Den beteiligten Personen drohte die Gräfin Vergeltung an. *Was zwischenzeitlich mit ihr geschehen sei, werde sie an allen denjenigen, so damit zu tun gehabt haben oder die es anordneten, zu seiner Zeit abnden. Wenn aber der König sage, dass er dieses oder jenes haben wollte oder benötige, sie auch darum auf gehörige Art angesprochen würde, so wäre alles, ja auch ihr Leben, zu ihrer Majestät Diensten.* Sie wolle ihr Hemd ausziehen und hergeben, *aber die andern sollten den Teufel haben.* Sie gäbe jetzt und *nimmermehr nichts her.* Offensichtlich war es ihr unmöglich zu erkennen, dass alle Beteiligten ausschließlich im Auftrag des Königs handelten und sie soeben auch den König bedroht hatte.

Nach einer Weile des Schweigens erkundigte sich die Gräfin, wer Pohle beauftragt habe. Er antwortete, der Hofrat Kreße habe ihm aus Weißenfels geschrieben. Die Gräfin Cosel wollte das Papier sehen, doch hatte es Pohle in Dresden gelassen. Worauf sie sich zum Narren gehalten fühlte, *noch zurzeit habe sie ihren Verstand,* Pohle solle zukünftig eine *bessere Legitimation mitbringen.* Sie trat ans Fenster und fragte nach einer Weile, ob der Graf von Watzdorf ihn beauftragt habe. Der Rechnungsführer versicherte, er habe den Minister außer in der Kirche niemals gesehen, *geschweige mit ihm gesprochen.* Die Gräfin warnte ihn, er solle sich zu solchen Aufträgen auch nicht gebrauchen lassen, *denn ein für alle Mal kriege niemand im Guten von ihr etwas heraus, auch niemand zu etwas ihre Einwilligung. Und wollte man es nicht machen, wie sie es wollte, so möchte man es bleiben lassen.* Alles was sie habe, käme einmal an ihre Kinder, *allein nicht eher als nach ihrem Tode. Bei ihrem Leben aber, gäbe sie ihren Kindern das Brot keineswegs.* Ausdrücklich befahl die Gräfin dem Rechnungsführer alles, was sie gesagt habe, *wohl aufzuschreiben* und demjenigen, der ihn abschickte, es zuzustellen. In seinem Bericht an den König stellte Pohle fest, die Gräfin wolle weder etwas aus der Liste auswählen noch herausgeben, habe ihn deswegen *übel angelassen* und ihm jegliches Handeln in dieser Angelegenheit ausdrücklich untersagt.

Als dann doch eine Liste mit den Kleidungsstücken an die Gräfin kam, schrieb sie mit roter Tinte an jede(!) der von 1 bis 50 nummerierten Positionen: *das gebrauche, dieses auch.* Und darunter: *jedes und alles habe höchst vonnöten.* Am 24. Dezember 1724 reichte Pohle seinen Bericht mit angehangenen drei handschriftlichen Seiten der Gräfin Cosel vom 20. Dezember an den König. Ausführlich beklagte die Gräfin Cosel darin ihr Leid sowie die fehlende Solidarität und Unterstützung mit ihr. Die *täglich empfangenen Wunden* würden *jede Minute neu aufreißen.* Sie bekenne *ohne Scheu,* dass es sie grausam erschrecke, wenn sie ihren *so hart gefangenen Zustand betrachte, dass sie alt, mürbe und arm werden soll.* Die Last verdopple sich, da sie keinen Verwandten oder Freund habe, der nachdenklich und mit Gründlichkeit ihre Angelegenheiten handhabe. Mit ihrem Vermögen werde schlecht gewirtschaftet. Man gewähre ihr keine Möglichkeit in die *Abrechnungen oder andere Notwendigkeiten* Einblick zu nehmen. *Ein jeglicher mache sich Besoldung* und nehme sich *Auslösung.* Sie sei gänzlich von ihrem Vermögen *ausgestoßen.* Es sei jedoch allein ihr zu verdanken, dass sie und ihre drei Kinder erhalten werden können, daher sei es auch angemessen, *dass der Ruhm und Dank allein auf mich komme.* Der König, von dem all ihr Vermögen kam, dürfte nicht nur hier anderer Meinung gewesen sein.

Die kostbare Kleidung verblieb noch drei Jahre in Dresden. Im März 1727 wurde Hauptmann Holm beauftragt die Gräfin zu fragen, was an Kleidern und Pelzen sie benötige, was an die Kinder gehen könne, oder *was dieselbe sonst damit für ein Absehen führe.* Sie antwortete Holm, es wäre das Ihre, sie wolle alles haben und *sie hätte damit kein anderes Absehen, als dass sie es notwendig brauche, indem sie hier als eine Bettelfrau gehen müsse.*¹⁰¹ Am 30. August 1727 erneuerte der König seinen Befehl vom 11. Februar, nun an den Kurator Hofrat von Wichmannshausen, der Gräfin die Kleider, die *sie zur besseren Bekleidung benötige,* nach Stolpen zu schicken, jedoch nicht ohne *Vorwissen* des Königs! Der Rechnungsführer Pohle solle sie nochmals befragen, *was sie davon zu sich verlange.*

Mitte November 1724 erachtete es das Geheime Konsilium wieder für notwendig, Pohle nach Stolpen zu entsenden. An Holm erging die Ermahnung, *dasjenige, was er von der Gräfin oder dem Rechnungsführer etwa hören möchte, geheim zu halten.* Zwei Wochen später war er noch einmal da. Eine Unterschrift der Gräfin im dünnwaldtschen Schuldforderungsprozess musste unumgänglich beigebracht werden. Ende November bestellte Anna Constantia von Cosel Tafelsilber beim

Goldschmied Georg Samoggwar, einem Bruder des Hoffouriers, in Dresden. Wehlen bestätigte, das 1716 mitgebrachte Silber sei *meistenteils gänzlich ruiniert und unbrauchbar* geworden. Damit standen die Militärs in Stolpen vor einer neuen handfesten Herausforderung. Laut den Instruktionen vom 23. Dezember 1716 war ihr alles zu lassen, was sie zu ihrem Unterhalt benötigte, andererseits aber durfte ihr kein Geld gegeben werden. Und in Zeiten einer Edelmetallwährung war Silber gleich Geld! Die Regierungsbehörde Augusts des Starken sah Ende des Monats keine Bedenken, *das spezifizierte Silber-Werk* an die Gräfin *auszuantworten*. So lieferte man zwei große Schalen zum Spülen, 16 kleine Leuchter, einen Kaffeetopf zu zwei Kannen Inhalt (1,87 Liter), einen kleinen Milchtopf, ein Dutzend Teller, sechs große und sechs kleine Schüsseln und zwei Lichtputzen mit Kästchen. August Christoph Wackerbarth, laut der Adressaufschrift der an ihn gerichteten Briefe des Heiligen Römischen Reiches Graf, seiner königlichen Majestät in Polen und kurfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen hochbestallter Kabinettsminister, wirklicher Geheimer Rat, General der Infanterie, Generalkommandant der adligen Kadettenkompanie und sämtlicher Ritterpferdregimenter, Gouverneur und Oberkommandant der königlichen Residenzfestungen Neu- und Altdresden, auch über Königstein, Sonnenstein und Stolpen, Generalintendant der Zivil- und Militärgebäude, Oberster Haus- und Landzeugmeister, Generalkommissar der baltischen Meergarben und Ritter des Ordens vom polnischen Weißen Adler, dieser vielbeschäftigte Mann versicherte seinem Kommandanten auf Stolpen im Zusammenhang mit dem Silber der Gräfin Cosel: *Inmittelst hat derselbe von der hierbei gebrauchten Vorsichtigkeit gar wohl getan. Wenn aber der Frau Gräfin künftig ein Mehrers bestellen sollte, so hat der Herr Obristleutnant wiederum bei mir anzufragen und neue Ordre darauf zu erwarten.*

Vermutlich dachte Wackerbarth selbst nicht daran, dass er Mitte Dezember neuerlich damit behelligt werden würde. Das gelieferte Silber gefiel der Gräfin so gut, dass sie gleich noch zwei weitere große polierte Silberschalen bestellte und sechs kleinere *Saladies*, in der Art der gelieferten großen Schalen, jedoch ohne die Löwenköpfe, die Ringe in ihren Mäulern hielten, zwei Teebüchsen und eine Teekanne zu 21½ Lot Silber und einen Leuchter, der zum Auseinanderschrauben sein soll. Außerdem war ein abgebrochener Griff zu reparieren und eine vom Schwefel angelaufene Schale nachzuputzen. Für silberne Becher verlangte die Gräfin vom Goldschmied eine Entwurfszeichnung. Auch hier beschied die Regierungsbehörde, dass man keine Bedenken habe, der Gräfin das Silber zukommen zu lassen. Jedoch sollte man, wie doch üblich, zuvor die Kuratoren wegen der Bezahlung kontaktieren.

In Warschau erwies der polnische König August der Starke am 22. Dezember 1724 den gemeinsamen Kindern mit der Gräfin Cosel, aber auch weiteren seiner Kinder, eine besondere Ehre.¹⁰² Sie erhielten polnische Grafendiplome, die in lateinischer Sprache auf Pergament verfasst und in rotem Samt gebunden mit angehängtem Siegel in einer großen silbernen Kapsel ausgereicht wurden. Je ein Exemplar verblieb im Warschauer Archiv.

1725

Mit dem Frühjahr begannen zwei neue Diener bei der Gräfin Cosel zu arbeiten: Johann Jacob Felgenträger aus Wittenberg als Tafeldecker (Lakai) und David Christian Rößner als Stubenheizer. Sie gelobten im April, getreu und dienstfertig in ihrer Aufwartung der Gräfin zu dienen.

Am 30. April, einem Montag, morgens in der sechsten Stunde, verstarb *plötzlich* der 74-jährige Oberstleutnant Hans (Johann) Friedrich von Wehlen. Seit 1714 war er Kommandant auf der Bergfestung Stolpen gewesen. Er wurde am darauffolgenden Freitag mit einer Prozession von drei Geistlichen, Offizieren, Verwandten, Ratsherren und den Musketieren der Garnison in der Stolpener Begräbniskirche (Hospitalkirche) beigesetzt. Auf der Festung löste man die Kanonen zum Ehrensalue. Die Verantwortung zur Bewachung der Gräfin Cosel lag nun bis zur Bestallung eines neuen Kommandanten allein bei Hauptmann Holm.

Anfang Mai verlangte die Gräfin Cosel, vom Garnisonsfeldscher zur Ader gelassen zu werden. Das Prozedere über den Jagdbarbarier aus Dresden dauerte ihr wohl zu lang. Doch Wackerbarth musste das Geheime Konsilium anfragen. Neun Tage später kam die Antwort: Man habe keine Bedenken gegen den Aderlass, doch müsse ein Offizier dabei sein. Mitte des Monats besuchte Christian Gottlob Pohle die Gräfin und sprach unter Gegenwart von Hauptmann Holm *von der Ökonomie und anderen dieselbe betreffenden Angelegenheiten*.¹⁰³ Pohle brachte Briefe des Grafen von Friese und von ihrer jüngeren Tochter Friederike Alexandra mit, *welche Briefe ihre Majestät der König bereits gesehen* hatte. Zwischen dem Grafen von Friese und ihrer älteren Tochter Augusta Constantia bahnte sich eine Hochzeit an. Auch ein Brief ihres Sohnes Friedrich August und Monsieur Tanners überreichte Pohle. Fünf Tage danach kam der Rechnungsführer in Begleitung von Hofrat Kreße. Wieder einmal beköstigte die Gräfin ihren Kurator. Dem Rechnungsführer allein gestand ihre Exzellenz die Gräfin von Cosel eine solche Aufmerksamkeit nicht zu.

Vom Oberkommandierenden Graf Wackerbarth erhielt Hauptmann Holm am 23. Mai neuerlich den Befehl, den Bediensteten der Gräfin Cosel den Gang hinunter in die Stadt zu verbieten. Wieder einmal befürchtete man einen geheimen Brieftransport. Holm versprach seinem Vorgesetzten alles Menschenmögliche zu tun, *als ein treuer Diener seines Königs*. Die Gräfin Cosel bestellte Holm zu sich, um ihn zur Rede zu stellen. Wer kümmere sich denn um ihre Bedürfnisse? Wie lange solle denn das so weitergehen? Holm antwortete, er kenne die Gründe nicht und handle auf Befehl, bis auf weitere Anordnung. *Worauf sie ganz unwillig herausfuhr*, dass sich Holm immer etwas Neues ausdächte, um sie zu quälen. Sie müsse es sich zwar gefallen lassen, doch was habe ihr Gesinde damit zu tun? Holm solle sich erinnern, als vor einem Jahr *dergleichen Donnerschlag vorging* und in was für einen *elenden Zustand* sie dadurch geraten sei. Wenigstens hatte Ritter da sagen können, dass es auf wenige Tage begrenzt sei und *hat sie damals das Unglück geduldig ausgestanden*. Doch nun ist Ritter nicht zugegen. Sie fühlte sich gequält, ja gar *gemartert*, man trüge mit ihr gar kein Mitleid, *sondern einem Hund oder einer Bettelfrau werden besser begegnet*. Das Unglück wäre gar zu groß und mannigfaltig, dass sie die Last nicht länger tragen könne, sie wisse keinen Ausweg, noch wo *Hilfe oder Konsultation* herkommen solle. Sie forderte Holm auf, darüber seinen Bericht im Gouvernement zu erstatten, und begann bitterlich zu weinen. Als sie einen Tag später Holm fragte, ob er geschrieben habe, antwortete er wahrheitsgemäß mit nein. Nun griff sie selbst zu Feder, um ihren *elenden Zustand* zu melden, Beschwerde zu führen und Änderung zu verlangen. Sie glaubte, die Maßregeln hingen mit dem Versuch zusammen, ihre Juwelen zu finden. Sie bleibe dabei, sich nicht einzumischen, sie widersetze sich lediglich ihrer *Plünderung*. Ihr jammervolles Klagen wollte auch an diesem Tag kein Ende nehmen.

Ein heftiges Unwetter hatte Stolpen am 24. Mai 1725, freitags nach Pfingsten, mit Blitz und Donner heimgesucht. Die *extraordinär großen* Hagelkörner richteten einen großen Schaden an, *dass auch daran die Vögel in der Luft getötet und zur Erde gefallen waren*.

Am 3. Juni ließ die Frau des Kochs der Gräfin, Dorothea Salome Thomae aus Stolpen, ein Bittgesuch erstellen. Sie erwarte stündlich ihre Niederkunft und brauche ihren Mann, der auf dem Schloss festgehalten wird. Am 9. Juni übermittelte Pohle an Wackerbarth die Forderung der Cosel: Freiheit für ihre Bediensteten! Außerdem gehen ihr die Lebensmittel aus. Die Gräfin Cosel verlange, Viktualien aus Dresden zu schicken. Mit dem 9. Juni erging aus Pillnitz die Anweisung Flemmings, Watzdorfs und Manteuffels, dass der Koch, der Stubenheizer und das *Küchenmensch* wieder hinunter vom Schloss dürfen. Sie sollen sich aber nicht *gelüsten lassen*, heimlich Nachrichten zu bestellen, *sondern das Exempel des Leutnant Helms und anderer sich vor Augen stellen und sich daran spiegeln*. Die heitere Atmosphäre während des Hochzeitsfestes in Pillnitz dürften den Monarchen in seiner Entscheidung milder gestimmt haben.

Ein Indiz der Tatsache, dass Constantia von Cosel in ihrer Beständigkeit den ehemaligen Besitz Pillnitz weiterhin als den ihren betrachtete, findet sich auf der Zahlungsanweisung an den begnadigten Helm. Sie unterschrieb mit ihrem vollen Namenszug und als Besitzerin des *Erblehns und der Gerichts-Herrschaft zu Pillnitz, Hosternitz und sämtlicher Zubehörung*. An Pohle gerichtet verlangte sie, ihr einen vollständigen und akkuraten Riss *von der jetzigen Situation des königlichen Lust-Schlusses Pillnitz* zu schicken. Die Kunde von den neuen königlichen Bauten Pöppelmanns im

fernöstlichen Stil müssen auch zu ihr gedrungen sein. Gleichzeitig bat sie, Holm solle doch direkt an Pohle schreiben dürfen, ohne den Umweg über das Gouvernement, denn *es ist der Penelope ihre Arbeit, welche nimmer fertig wird*. Wozu es führt, wenn die Wege lang sind, sehe man an der mitgeschickten Gans: Sie sei schön, *weil sie aber längstens eingekauft* wurde, sei sie *ganz matschig*.

Hochzeit

Zur Vorbereitung der Vermählung seiner Tochter beauftragte August der Starke am 8. März die Vermögenskommissare der Gräfin Cosel mündlich, Auskunft über *sichere und ohne große Mühe zu erhebende* Vermögenspositionen zur *Abfindung* seiner Töchter aus dem Vermögen der Mutter zu geben und dazu mit den Kuratoren *fleißig zu kommunizieren*. Jede der beiden Töchter solle 100.000 Taler erhalten. Eine Woche darauf befahl er der Landesregierung, der Braut Kuratoren zuzuordnen, und bei der *Eheberedung* ihr *mit gutem Rat zu assistieren* und *an Hand zu gehen*.¹⁰⁴ Die Vorschläge seien zur *Entschließung* dem König einzureichen. Die Wahl der Kuratoren fiel auf die Hof- und Justizräte Carl August Rex und Dr. Matthias Heinrich Allium. Den Bräutigam vertrat als friesischer Bevollmächtigter der Kanzleisekretär Lingke. Ihre Aufgabe war das Erstellen des *Ehepackts*. Zu klären waren beispielsweise der künftige Name und das Wappen der Braut. Graf Friese hoffe, der König würde seiner Braut *das Prädikat einer natürlichen Tochter beilegen lassen*. August der Starke bekannte sich zu seiner Vaterschaft. Einstweilen solle sie den Namen *von Cosel* behalten.

Die Hofräte gaben zu bedenken, dass für eine Entnahme von 2 x 100.000 Talern aus dem (Privat-)Vermögen der Mutter deren Zustimmung notwendig sei. Doch sei diese Zustimmung *aus erheblichen Ursachen bedenklich* und nicht zu erwarten. Die Minister der Landesregierung (Flemming, Wackerbarth, Watzdorf, Manteuffel, Ponickau, Gersdorf, Leipziger, Zech und Loß) schrieben gemeinschaftlich am 23. Mai: Zur Absicherung seiner Majestät und deren Nachfolger in der Kur *gegen künftige Ansprüche wisse man kein anderes Mittel vorzuschlagen, als dass seine königliche Majestät ohne längeren Anstand eine Kommission niedersetze, welche der Frau Gräfin von Cosel Verbrechen gehörig untersuchte, und man mithin wissen könnte, ob die ehrenhafte Beschlagnahme statt habe. Weil aber die Umstände, worauf diese Untersuchung und ein Kriminal-Prozess gegründet werden müssten, niemandem besser als seiner königlichen Majestät bekannt waren, so würden auch dieselbe die schwerviegenden Indizien selbst vorzubringen, und wie weit man darunter zu gehen habe, allergnädigst an Hand zu geben gerufen*. Geschickt hatten die Minister den Ball zum König gespielt, um ihn zu erinnern, dass eine juristische Aufarbeitung des Arrests der Gräfin Cosel geboten sei. Drei Tage darauf bekräftigte das Ministerium, nun ein wenig versöhnlicher, seinen Vorschlag zur Absicherung des Königs: *Da doch die Frau Gräfin von Cosel zweifellos aus erheblichen und rechtmäßigen Ursachen zum Arrest gebracht und darin bis dato behalten worden, sei eine Kommission niederzusetzen, welche der Frau Gräfin Aufführung und Verbrechen untersuche, und sich ergeben würde, ob die ehrenhafte Beschlagnahme oder eine willkürliche (beliebige) Geldstrafe zurecht erfolgte. Auf den Fall, dass sie früher oder später freikommen sollte, könne man von ihr zuvor eine Erklärung verlangen, in der sie alles, was mit ihrem Vermögen vorgenommen und disponiert worden sei, für genehm hielte*.

August der Starke ging darauf nicht ein. Die Lösung fand sich in einer Umschreibung von Wertpapieren aus dem Besitz der Brautmutter auf den Namen der Brauttochter. Es sollten die *sichersten und ohne großen Aufwand zu erhebenden Papiere* sein. Auch Graf Friese legte großen Wert darauf, *in Sicherheit gegen der Frau Gräfin von Cosel etwa machende Ansprüche gesetzt zu sein*. Die Kuratoren der Gräfin lehnten die Umschreibung ab. Ihre Aufgabe sei nur eine beratende, keine administrative! Mit einem Dekret des Königs vom 6. Juli 1725 stellte der Monarch die ausführenden Vermögenskommissare unter seinen Schutz. Weder die Gräfin Cosel noch sonst jemand sollten sie zur Verantwortung ziehen. Es soll ihnen weder *schädlich noch nachteilig sein*. Eines dieser Wertpapiere über 30.000 Taler, fast ein Drittel der Mitgift, erwies sich als nicht zahlungskräftig, was eine jahrelange Auseinandersetzung zur Folge hatte.

Die Hochzeit der älteren Tochter Augusta Constantia von Cosel mit dem mehr als doppelt so alten Oberfalkner, dann ab 1726 Generalleutnant und am 9. Juni 1727 in Pillnitz zum Oberkammerherrn und auch Kabinettsminister ernannten späteren Gouverneur von Dresden, Heinrich Friedrich Graf von Friese, fand am 3. Juni 1725, einem Sonntag, im *Garten-Palais*, dem heutigen Bergpalais, des Schosses Pillnitz statt.¹⁰⁵ Der evangelische Oberhofprediger Dr. Bernhard Walther Marperger vollzog die Trauung des 43-jährigen Generalmajors mit dem 17-jährigen Mädchen. Nach der Lesart des geheimen Eheversprechens Augusts des Starken für Anna Constantia heiratete der im Hofdienst stehende General eine Prinzessin. Hinsichtlich des Hochzeitsarrangements ließ der König keinen Zweifel daran. Der Brautvater war mit dem gesamten Hofstaat anwesend. Nur die Königin und die Mutter der Braut waren nicht dabei. Zwei Tage vor der Trauung brachte man die Krone für den Festakt nach Pillnitz.

August der Starke hatte die Vorbereitungen des bis zum 23. Juni andauernden glanzvollen Festes persönlich beaufsichtigt und war dazu am 24. Mai nach Pillnitz gereist. Unter anderem ließ er umgehend das alte Schloss äußerlich renovieren. Wesentlicher Bestandteil der Feierlichkeiten waren militärische Übungen und Schaukämpfe, die auf der dem Schloss gegenüberliegenden Elbseite unter Einbeziehung der Elbinsel aufgeführt wurden. Auf den Uferwiesen war zu diesem Zweck ein Fort und eine Schanze mit Brückenschlag über die Elbe unter Einbeziehung der Insel errichtet worden. Auf dem noch weitgehend unbewaldeten Eiland stand am südlichen Ende ein königliches Zelt und auf der Elbe fuhr eine Flotte auf. Bei solchen Anlässen dürfte sich entwickelt haben, was 1730 mit dem Zeithainer Lustlager, einem von außergewöhnlichen Festlichkeiten begleiteten vierwöchigen Heerlager von europäischer Ausstrahlung, seine Vollendung fand. Die Schaukämpfe wechselten mit Komödien und den beliebten Bauernwirtschaften. Dazu war ein *französisches Dorf* errichtet worden, zudem etwa 30 Bauernhäuschen mit Scharfrichterhaus gehörten. Jedes Haus zierte eine gemalte Tafel, die ein Handwerk vorstellte. Das Thema der Bauernwirtschaft bildete in ähnlicher Form zum Karneval 1730 nochmals den Rahmen eines großen Hoffestes in Dresden.

Die logistischen Vorbereitungen stellten das Oberhofmarschallamt vor große Herausforderungen. Allein die Anreise und Unterbringung der fast 90 hochherrschaftlichen Gäste mit ihren Bediensteten und deren Verteilung auf die Pillnitzer Schlossräume stieß an die Grenze des Machbaren. Das Hochzeitspaar mit ihrem Gefolge logierte im neugebauten *Gartenpalais* (Bergpalais). Zum Gefolge gehörten der Bruder und die Schwester der Braut mit ihrer Gouvernante, der Frau Oberstleutnant Bernhard. Das Kurprinzenpaar residierte im Wasserpalais und der König mit dem Hof im alten Schloss. August den Starken selbst begleiteten sein Beichtvater (der päpstliche Nuntius Santini), ein Leibmedikus, ein Akzisrat und ein Geheimer Kämmerer, 5 Kammerdiener, der Leibschneider, der Perückenmacher, drei Stubenheizer, ein Kammerjunge und eine Person von der Hofapotheke. Der Oberlandbaumeister Pöppelmann gehörte ebenso zum Hofstaat, wie ein Hofpoet, Sekretäre und Fouriere, der Hoftapezierer und die Jagdpagen sowie 27 Lakaien, neun Heiducken und sechs Botenläufer. Unter den 17 Silberpagen des Königs findet sich der Name Brühl.

Die Küche stand unter Leitung zweier Küchenmeister, die drei Küchenschreiber, vier Mundköche und acht Hofköche beaufsichtigten. Insgesamt unterstanden ihnen 145 Personen, darunter 39 weitere Köche. Auch der Hofkoch Gutkäse, der die Gräfin Cosel in Nossen und bei ihrer Ankunft auf Stolpen zu Weihnachten 1716 beköstigt hatte, war darunter. Auf der untersten Stufe der Hierarchie wurden nach den 23 Küchenmägden und sechs weiteren für den Einkauf, 12 Bratenwenderjungen geführt. Der Oberküchenmeister Adolph Freiherr von Seyferitz beklagte am vierten Tag des Festes gegenüber dem Obermarschallamt die stockende Versorgung mit Lebensmitteln, *wie wir denn diesen Mittag fast gar nichts gehabt* haben. Das Wildbret solle wie es verlangt sei, zur rechten Zeit geliefert werden. Zum Küchentross zählte man 24 Personen für die Getränkeversorgung, die Konditoreibesetzten und 56 Personen für das Tafelsilber, vom Silberkämmerer bis zum Silberdiener und den Silberwäscherinnen. Alle diese Personen brauchten einen Schlafplatz. In der Silberkammer nächtigten beispielsweise 17 Personen gleichzeitig. Nur die hohe Herrschaft hatte Anspruch auf ein eigenes Zimmer.

Die polnische Musikkapelle bestand aus acht Musikern, die zwei Instrumentendiener mitbrachten. Außerdem befanden sich die Jagdmusiker des Hofes in Pillnitz und 11 Trompeter mit zwei Paukern. Die Schweizer Garde, die beschützte vor allem den König selbst, bestand aus 55 Personen. Sie war erst neun Tage vor dem Fest durch ein Reskript des Königs gegründet worden. Weitere 76 Militärpersonen stellten die allgemeine Wache. Zusätzlich zu den 24 Chaisenträgern des Hofes hatte man 22 Träger von der Stadt Dresden angefordert. Sie kosteten 345 Taler. Von dort kamen auch Maurer und Zimmerleute, die die Feuerwache stellten. Sie unterstanden dem Baumeister Pöppelmann. Für die Elbquerung wurde eine zusätzliche Fähre von der Stadt Pirna bestellt. Am Anreisetag sollte auch die Loschwitzer Fähre in Laubegast aushelfen.

Die Anweisungen des Königs lassen erkennen, dass August der Starke seinen Sohn und dessen Frau besonders ehren wollte. Bei ihrer Ankunft feuerten die Kanonen drei Böller. Den ersten, als das Paar aus dem Pillnitz gegenüberliegenden Wald sichtbar wurde, den zweiten als es die Kutsche verließ und der dritten Böller war befohlen, *wenn solche* nach der Elbquerung auf der schwimmenden Brücke *vom Wasser herauf kommend*.¹⁰⁶ Die Elbbrücke stand nur den Gästen des Hoffestes mit Einladung zur Verfügung, Personen mit *Billett*. Der König empfing seinen Sohn und die Kaisertochter dort persönlich mit Pauken und Trompeten gegen 17 Uhr. Braut und Bräutigam gelangten mit dem königlichen Wagen und des Königs Pferden nach Pillnitz. Seit 14 Uhr war ihre Ankunft erwartet worden. Das Oberhofmarschallpaar von Löwendal, unter deren Obhut die Braut in Dresden aufgewachsen war, übernahm die Rolle des Brautführers.

Die Trauung begann um 19 Uhr mit Kanonenböller, Pauken und Trompeten und einem Musikstück der polnischen Musiker aus dem Nachbarraum. Sie spielten ein *Konzert*. Das Brautpaar stand links und rechts vom Trautisch, der mit einer roten Samtdecke mit goldenen Tressen bedeckt war, dahinter der Geistliche. Die Hochzeitgesellschaft stellte sich im Karree auf, in der Mitte der König. Nach Predigt und Eheschließung spielte wieder Musik. Man begab sich nun zum Wasserpalais, bis die abendliche Tafel im Venussaal gerichtet war. An der runden Haupttafel saßen 43 Personen. In der Mitte plätscherte ein Springbrunnen. In den angrenzenden Pavillons standen zwei Tafeln zu 24 Personen und über dem Brauhaus beköstigte man an der Marschalltafel 16 Personen, überwiegend Offiziere. Nach dem Essen verließen die Hochzeitsgäste vorübergehend den Venussaal, damit Soldaten die Tafel aufheben konnten. Nun begann der Ball bis in die Nacht.

Am nächsten Morgen überbrachte man mit Musik dem Brautpaar die traditionelle Brautsuppe. Der frisch vermählte Ehemann machte seiner jungen Frau nach vollzogener Eheschließung in der Hochzeitsnacht Geschenke *an Gold und Spitzen* im Wert von 1.600 Talern (*Morgengabe*). Die Mittagstafel wurde individuell gehalten. Der König speiste in der unteren Tafelstube des alten Schlosses, Prinz und Prinzessin im Wasserpalais und das Hochzeitspaar im Bergpalais. In der oberen Tafelstube des Schlosses wurde eine Damentafel gehalten und auch auf der Marschalltafel im Brauhaus wurde serviert. Genau war zuvor festgelegt, wer und wie viele Personen an welcher Tafel auftragen und als Bedienung bereitstehen. Der Nachmittag verging mit Geselligkeiten und Spielen im Garten. Schließlich begab man sich ins französische Dorf. Es hieß wohl so, weil dort die französischen Komödianten logierten. Anschließend spazierte die Gesellschaft ins Dorf Pillnitz, wo der Dorfschulze mit seinen Bauern und Bäuerinnen die Hochzeitgesellschaft mit allerhand *bauerischen Zeit-Vertreib* unterhielt. Als es zu regnen begann, ging man in die Dorfschänke. Spiele im Wasserpalais überbrückten die Zeit bis zur Abendtafel.

Der Braut wurde vor dem Abendessen der Strohkranz überbracht. Er symbolisierte auf heitere Weise den unwiederbringlichen Abschied des Mädchens, das nun unter die Frauenhaube gebracht war. Der Kranz, *der mit allerhand lächerlichen Sachen ausgeziert* war, wurde mit einer kleinen Prozession und Musik, ein Trompeter mit zwei Geigen- und einem Dudelsackspieler, vom Oberhofmarschall und zwei Kammerjunkern sowie dem jungen Grafen Cosel hereingetragen. Der Bruder der Braut, der 12-jährige Friedrich August (er stand zu dieser Zeit unter Vormundschaft des Hofrats Leubnitz), war vom Vater beauftragt worden, eine *Ovation*, eine Beifallsrede, zu halten. Er tat es auf Französisch. Tanz bis nach Mitternacht beendete den Abend.

Mit dem 5. Juni begannen nachmittags die militärischen *Exerzitien*. Den Auftakt bildete ein dreistündiges Kanonen- und Infanteriegefecht. Die Militärmanöver fanden nun fast täglich zumeist am späten Nachmittag statt. Mehrfach ging August der Starke persönlich in das Militärlager, um auf die Übungen Einfluss zu nehmen. Zuweilen begleiteten ihn der Kurprinz und die Kurprinzessin. Man errichtete ein Magazin, steckte ein Feld für eine Attacke ab und stellte eine Belagerung nach. Die Belagerten versuchten einen Ausfall mit *Vernageln der Kanonen*, dem Unbrauchbarmachen durch Einschlagen eines Nagels in das Zündloch. Die Angegriffenen *erholten* sich und der Ausfall wurde zurückgeschlagen. Doch konnten die Verteidiger einen Graben zuschütten. Ein sehr stürmischer Tag brachte das Ablaufprogramm etwas durcheinander. Eine nächste Aufgabe lautete, Munitionsnachschub ins Fort zu bringen und eine Truppenverstärkung, was die Angreifer verhinderten. Die Belagerer errichteten eine Batterie, von der aus sie die Kanonen des Forts attackierten. Auch eine Eroberung der Insel wurde als Manöver thematisiert. Unter Feuer flohen die Insulaner auf die Schiffe. Gelegentlich wurde scharf geschossen. So als die Kanoniere eine Bresche ins Fort schießen wollten. Am Abend des 8. Juni führte man dem König während der Tafel einen Gefangen aus dem Fort vor. Er wurde *examiniert*, befragt, überlieferte der Hofschreiber. Schließlich gab es den Sturmangriff auf den Ravelin des Forts. Später griffen die mit Kanonen bestückten Schiffe, sie hatten Namen wie Adler, Krone oder Engel, hießen Einhorn, Elefant oder Sonne, Rose, Perle und Stern, in die Kampfhandlungen ein. Ein Grundrissplan aus jenen Tagen zeigt eine Flotte von 50 Schiffen, begleitet von zahlreichen kleineren Booten, die bei Pillnitz aufgezo-gen war. Beim großen Sturm auf das Fort *ließen die Belagerten eine Mine springen, wobei unterschiedene ausgestopfte Soldaten in die Luft gesprengt wurden*.

Das Ausmaß der mehrtägigen Kampfhandlungen lässt sich am ehesten an den Munitionslisten erahnen, die im Gouvernement Dresden zur Vorbereitung angelegt wurden. Allein für die mit drei bis fünf Kanonen bestückten Schiffe kalkultierten die Militärs mehr als 1.500 Schuss und stellten insgesamt 295 Zentner Pulver (rund 15 Tonnen!) bereit.¹⁰⁷ Allerdings beinhalteten die Kalkulationen auch die Salutschüsse und feuerwerksbegleitenden Böller. Kanonenfeuer und Gewehr-salven waren ein fester Bestandteil des Feuerwerks. Alle militärischen Manöver wurden durch Zeichner wie den Oberstleutnant Johann Georg Maximilian von Fürstenhoff auf Papier festgehalten. Der König schien nach Abschluss aller Kampfhandlungen zufrieden gewesen zu sein. Am 22. Juni wurde *Victorie*, Sieg und Frieden, *geschlossen*. Der König ließ den Regimentern 600 Taler anweisen und gab 100 Taler aus seiner Privatschatulle dazu.

Am 6. Juni lud der Dorfschulze nochmals zum Maienfest nach Pillnitz ein. Bereits am Vortag hatte er die Hochzeitsgesellschaft im Namen der Pillnitzer Untertanen begrüßt und Glückwünsche ausgesprochen. Die Bauernschaft begleitete die hohen Gäste nach deren Besuch im Dorf Pillnitz zurück zum Wasserpalais und gab dort noch *allerhand Bauer-Spiele*. Die Tafel wurde nun immer mittags um 11.30 Uhr gehalten und abends um 18.30 Uhr. Wer an welcher Tafel speiste, beim König, dem Prinzenpaar, den Brautleuten oder den Nebentafeln, wurde täglich neu ausgelost. Nahezu an jedem Abend spielten die Musiker zum Tanz.

Am 7. Juni beging man das katholische Fronleichnamfest mit einer kleinen Prozession durch zwei Zimmer. Am frühen Nachmittag erfreute ein Vogelschießen die Teilnehmer. Der 9. Juni brachte eine Hasenjagd, wobei die Tiere in einem mit Tüchern abgespannten Karree durch Hunde zu Tode gehetzt wurden. Dabei hatten der königliche Kammerzwerg Salaski, der Zwerg des Oberschenken Baron von Seyferitz und eine Zwergin ihren Auftritt auf drei kleinen Pferden, wohl Ponys. Der 10. Juni brachte den zweiten Auftritt der französischen Komödianten. Sie gaben das *Vergnügen der Zigeuner-Bande*. Das Stück bestand überwiegend aus Tanz und Gesang. Die Aufführung dauerte 90 Minuten. Ihr erstes Stück, zwei Tage zuvor im Venussaal aufgeführt, hieß *Bauernschule*. Es bot die Möglichkeit, das eigene kultivierte Leben der Hofgesellschaft dem Dasein des ungebildeten und unbeholfenen Landvolkes gegenüberzustellen. Dabei belustigte man sich und gelangte als überzeugte Standespersion zu einer überlegenen Selbstbestätigung. Ein anderes Stück hieß *Vergnügen des Dreschens* mit Tanz und Singen. Ein weiteres zeigte, *wie es des nachts in den Schänken zuzugehen pflegt*. Einmal musste wegen Regen eine Aufführung um einen Tag

verschoben werden. Man hatte vor dem Wasserpalais spielen wollen und dazu extra einen *türkischen Schirm* aufgespannt. Möglicherweise handelte es sich dabei um das große türkische Zelt, wie es nun wieder im Dresdner Schloss zu besichtigen ist.

Zu den sportlichen Wettkämpfen zählte ein BüchSENSchießen, an dem drei Frauen, darunter die Kurprinzessin, teilnahmen. Mehrere Ringrennen, die der Prinz ausrichtete und von denen er auch eines gewann, ein Armbrustschießen, an dem in 12 Durchgängen 24 Schützen teilnahmen, ein Tauben-, ein Enten- und mehrere Vogelschießen wurden veranstaltet. Beim Ringrennen am 17. Juni nahm auch der König teil. Der beleibte 55-Jährige, dessen Diabeteserkrankung bereits bestanden haben dürfte, erreichte nur die Hälfte der Punktzahl des Siegers. Den zuschauenden Damen hatte der König Stühle bringen lassen. Stets hielt man attraktive Preise bereit. Es waren überwiegend kunstvolle Silbergegenstände wie eine Konfektschale, silbervergoldete Becher oder Leuchter. Auch ein Ring mit Rubin und Diamanten im Wert von 72 Talern war darunter. Sieger des BüchSENSchießens auf die Scheibe am 11. Juni mit sechs Durchgängen und damit Gewinner des Hauptpreises, eines silbernen Gießbeckens mit Kanne, wurde der spätere Schwiegersohn Augusts des Starken, der Kammerherr Graf Moszynski. Insgesamt vergab man an diesem Tag sieben Preise. Die Finanzbuchhalter registrierten nach Abschluss der Feierlichkeiten 620 Taler Geldausgaben für die zum großen Hoffest in Pillnitz vergebenen Preise.

Am 14. Juni entzündete man nach der Abendtafel ein Johannisfeuer. Mit Musik, zwei Trompeter bliesen einen Marsch, und mit den Komödianten zog man aus dem Venussaal. Das Vergnügen dauerte eine Stunde. Zwei Tage darauf wurde ein neuerlicher Bauernaufzug veranstaltet. Dazu waren die Untertanen des Amtes Dresden verpflichtet worden. Mit ihren geschmückten Pferden, mit vier Musikanten zu Pferd und zwölf Tanzpaaren, 18 Bauern zu Pferd, einem Pflugführer sowie Fußvolk zog man in das französische Dorf ein. Ein Marktmeister, der Bauernkommandant mit Marschallstab und vier Dorfrichter, alle zu Pferd, bildeten den Auftakt des Festzuges. Die Bauern und Tänzer kamen aus 19 verschiedenen Dörfern, die heute alle in die Stadt Dresden eingemeindet sind. Man errichtete eine Vogel- und eine *Hahnenstange*. Am nächsten Tag gab es dort ein ländliches Vogelschießen und die Hahnenstange wurde *bestiegen*, wobei es Hans Friedrich, ein Untertan aus Maxen, als erster schaffte. Er konnte sich den besten Preis sichern. August der Starke erwies sich als aufmerksamer Gastgeber und ließ jedem Bauern und jeder Bäuerin ein Geschenk reichen. Die Herren erhielten praktische Dinge, ein Ferkel, einen Pferdesattel, eine Laterne oder dergleichen, die Bäuerinnen erhielten Stümpfe, einen kleinen Spiegel oder einen schönen Kamm. Auch mehrere Ellen schwarz-gelbe Bänder wurden für alle ausgereicht.

Als einen Höhepunkt zum Ende des Festes machte die Hochzeitsgesellschaft auf Wunsch des Königs einen Ausflug auf den Königstein. Die zur Reise und Küchenversorgung nötigen Wagen und Pferde sollten die Ämter Pirna und Stolpen bereitstellen. Der Stolpener Amtmann Johann Andreas Hagenmüller versuchte am 15. Juni mit Hinweis auf die vielen Baufahrten im Amt, die die Untertanen zum Wiederaufbau der vor zwei Jahren beim verheerenden Stadtbrand zerstörten Amtsgebäude leisten mussten, die geforderten Spanndienste abzuwenden, und verwies auf die Ämter Hohnstein und Lohmen. Auch wäre es hilfreich, wenn künftig mit *gemeldet* würde, auf wie viele Tage die Pferde benötigt würden. Es nützte nichts. 60 Pferde und fünf Korbwagen, die vor allem für die Kellerei, die Getränkeversorgung der Reisenden, für die Konditorkalesche und einen Silberrüstwagen eingesetzt wurden, waren zu stellen.

Die untertanenfreundliche Haltung des Stolpener Amtmanns Hagenmüller wurde ihm zum Verhängnis. Noch im laufenden Jahr degradierte man den 39-Jährigen zum Amtsinspektor. Der sieben Jahre jüngere bisherige *Amts-Aktuar* Johann Christian Conradi wurde ihm *vorgesetzt*. Auch die Ämter Pirna (66 Pferde, fünf Korb- und zwei Erntewagen) sowie Dresden (32 Pferde und fünf Korbwagen) wurden nicht geschont und lassen das Ausmaß des Trosses, der zum Königstein zog, erkennen. Selbst Eis zum Kühlen wurde von der Dresdner Hofkellerei auf die Festung Königstein gebracht. Für die Rückfahrt beauftragte man den Amtmann von Pirna,

36 tüchtige Hemmschuhe zu der Herunterfahrt vom Königstein zu organisieren, die aus umliegenden Dörfern einen Tag vorher auf der Festung bereitliegen sollten. Im Wirtshaus des Städtchens könnten die Untertanen die Bremsschuhe dann wieder abholen.

Am 21. Juni war es so weit. Der König brach als erster früh 5 Uhr mit der Kutsche auf, die adlige Gesellschaft von 19 Damen und 34 Herren folgte gegen 7 Uhr. Zur Ankunft auf der Festung Königstein feuerten die Kanonen dreimal Salut. August der Starke ließ es sich nicht nehmen, selbst seine Gäste *um die Festung herum* zu führen, *wobei alles Sehenswürdigste, ingeleichen das neue große Fass von 3601 Eimern Inhalt (≈ 238.000 Liter!) in Augenschein genommen wurde.* Das dritte und größte Riesenfass war erst kurz zuvor unter Leitung des Baumeisters Pöppelmann fertiggestellt worden. Auch der König sah es nun zu ersten Mal. Es hatte Abmessungen von fast 9,5 Metern Länge und war prächtig geschmückt. Mit dem Fassfuß und einer auf dem Fass errichteten Galerie, die durch eine separate Tür in der Raumwand und über eine kleine Brücke zu betreten war, ragte das Fass über 10 Meter auf. Am Fassboden saß der Weingott Bacchus, ein Glas erhebend. Links und rechts flankierten zwei Satyre mit Horn und Panflöte den gewaltigen Eichenholzbau. Sie standen als Sinnbild für die Fruchtbarkeit und wohl auch des Rausches und der Verführung. Als lüsterne Halbgötter versinnbildlichten sie die barocke Lebensfreude. Zwei Pilaster trugen Büsten. Unter dem gekrönten sächsisch-polnischen Wappen hatte sich der königliche Auftraggeber mit seinem Monogramm AR (Augustus Rex bzw. Auguste Roy) verewigen lassen. An beiden Seiten des liegenden Fasses standen auf Gesimsen je 15 große Glaspokale zur Dekoration. Zur Weinlese im Herbst füllte man das Riesenfass erstmalig mit Landwein.

Die Mittagstafel *im Langen- oder sogenannten Helden-Saal* wurde für 45 Personen gehalten. An der *Marschalltafel* im Zimmer nebenan, *wo der Herr Kommandant logiert*, speiste auch der Festungskommandant Generalleutnant Friedrich Wilhelm Freiherr von Kyaw. Er war schon zu früheren Festen als lebenslustiger und schlagfertiger Mann mit deftigen Späßen in Erscheinung getreten und genoss das Wohlwollen des Königs. Beim *Gesundheitstrinken* feuerten die Kanonen der Festung. Nach der Tafel wurde getanzt und dann recht bald die Rückreise angetreten, die auf der Elbe per Schiff erfolgte. Beim Ablegen feuerten abermals die Kanonen. In Pillnitz angekommen, hielt man kurz entschlossen noch ein Enten- und Gänseschießen ab. Da nichts vorbereitet war, wurden die Tiere *vom Gange des Palais an der Elbe, so oben bei der prinziplichen Küche, hinein in die Elbe geworfen* und dann geschossen.

Der letzte Pillnitzer Festtag endete abends mit einem großen Feuerwerk, das auf dem Gelände der militärischen Übungen abgebrannt wurde. Auf das Zeichen des Königs erhoben sich Pauken und Trompeten, die von Trommeln und Trompeten auf der gegenüberliegenden Elbseite beantwortet wurden. Der erste Durchgang begann mit 24 Kanonenschüssen, die dann das beginnende Feuerwerk im ersten Durchlauf mit weiteren 24 Böllern begleiteten. Vier horizontale Feuerräder wurden entzündet, 100 Raketen stiegen auf, *Lustkugeln* explodierten und die Soldaten feuerten Gewehrsalven ab. In mehreren Durchgängen kamen etwa 1.350 Zündkörper, Schüsse und Böller zum Einsatz, darunter drei *Toten-Köpfe*, einfache sowie doppelte *Bienenschwärme* und auf der Elbe ein *Wasser-Fass* sowie zwanzig *Wasser-Kegel*.

Am 23. Juni erfolgte nach der Mittagstafel die Abreise nach Dresden per Schiff auf der Elbe. Die Festungen Alt- und Neudresden feuerten dreimal zur Begrüßung, das dritte Mal beim Anlanden am Holländischen Palais, dem späteren Japanischen Palais. Auch die Brigantinen, die großen mit Kanonen bestückten Schiffe, hatten Salut gefeuert. Nach der Tafel entzündete man an drei Stellen Johannisfeuer. August der Starke besuchte am darauffolgenden Tag mit seinem Sohn und dessen Gemahlin noch den Generalfeldmarschall Flemming in seinem *Lust-Palais in Übigau* und nach 11 Uhr kamen die hohen Herrschaften wieder zurück nach Dresden, womit die Feierlichkeiten endgültig zu Ende waren.

Zu den Nachbereitungen des Festes gehörte es, die Lobreden und poetischen Hymnen beim Hofbuchdrucker Johann Conrad Stöbel setzen zu lassen. Neben dem Hofpoeten Ulrich König waren es drei andere Dichter, die sich in Erinnerung bringen wollten. Rechnungen waren zu bezahlen, so für das aus Böhmen gelieferte Holz, und Kostgeld für die Trabanten-Leib-Garde zu Fuß auszureichen. Die Garde war lediglich mit Bier und Brot abends zwischen 18 und 22 Uhr

aus der Hofküche versorgt worden und hatte sich darüber hinaus selbst kümmern müssen. Die aufgeworfene Schanze in Pillnitz blieb ohne Rückbau liegen. Ein Jahr später erbat sich der Hege-reiter Christoph Weidlich das verbaute Holz. Es verfaule nur und sei ohnehin schon teilweise gestohlen. Man ließ es ihm. Der Amtmann Christian Schubart aus Pirna erinnerte im Mai 1727, fast zwei Jahre nach den Feierlichkeiten, den Oberkommandierenden Graf Wackerbarth an eine noch offene Rechnung der Pirnaer Untertanen für gelieferte Faschinen und Pfähle. Mit den ausstehenden Handwerkerlöhnen, Fuhr- und Schifferlöhnen belief sich die Forderung auf 736 Taler und 15 Groschen.

Im Ehekontrakt zwischen Friese und seiner jungen Frau, in dem sich beide eine aufrichtige und ehrliche Liebe und Treue bis in den Tod versprochen, waren klare finanzielle Regelungen getroffen, was der Braut zukünftig zustehen würde.¹⁰⁸ Abgesehen von der einge-brachten Mitgift, die zur Hälfte bei der Braut blieb, handelte es sich um das Ehegeld (4.000 Taler), die *weibliche Gerechtigkeit an Gerade* (3.000 Taler), Morgengabe (1.500 Taler, ein Geschenk an die Braut nach Vollzug der Ehe am Morgen nach der Hochzeitsnacht), Pflichtteil und der-gleichen, Witwensitz oder Hausgelder (jährlich 300 Taler) sowie Handgelder und Kleidergeld (2.000 Taler). Die aus dem Vermögen der Brautmutter gezahlten Unterhaltsgelder für Augusta Constantia, 1.500 Taler, waren ihr für das ganze Jahr 1725 im Voraus bis Weihnachten gereicht worden, auch um die Aufwendungen der Hochzeit zu finanzieren. Die Oberrechnungskammer mahnte im März 1733 hierzu einen königlichen Spezialbefehl an, wären doch ab der Verheiratung keine Gelder mehr zu zahlen gewesen. August III. gewährte seiner Halbschwester diese Freiheit. Die Schwester der Braut Friederike Alexandra überzog ihr Budget im zweiten Halbjahr des Hochzeitsjahres 1725 um 170 Taler. Der König bestätigte die Überziehung im Dezember 1727 und gewährte *in Gnaden* auch zukünftig den zusätzlichen Betrag. Das jungvermählte Brautpaar begab sich im Herbst 1725 auf eine Reise zur Großmutter der Braut nach Holstein.

Am 20. Juni 1725 richtete die Gräfin Cosel ein Schreiben an den König und dankte für die erwiesene Gnade der Vermählung ihrer Tochter. Gleichzeitig ergriff sie die Gelegenheit, den König in seiner Güte und Milde um Erbarmen mit ihr zu ersuchen und bat um Beendigung der Gefangenschaft. Nach neun Jahren, die sie hier *verfaule*, wünschte sie sich ihre Freiheit zurück, *Brot, Frieden und Vergebung*. Ob sie eine Antwort von Friedrich August erhielt, ist nicht ersichtlich.

Mitte Juli 1725 richtete die Gräfin Cosel ein längeres Schreiben an ihren Rechnungsführer Pohle, in dem eine gewisse Enttäuschung ihrer Hoffnungen auf Gnade zu Ausdruck kommt. Er solle dem Vizekanzler ihren dienstlichen Gruß ausrichten, seine reisebedingte Abwesenheit sei für ihre Angelegenheiten sehr schädlich gewesen. Niemand käme, um sie zu sprechen. Mit *der Gefangenschaft* gehe es *den alten Schlunder* (Schlendrian), *jedoch in anderen Stücken* sei es *weit arger geworden*. Sie bedankte sich bei Pohle, der ihr Burgunderwein geschickt hatte, und bat um Informationen. In der Stolpener Isolation konnte sie die aktuellen Entwicklungen nicht mehr verfolgen. Einst war sie an der Seite des Königs eine der am besten informierten Personen des Landes. Ein Umstand, der ihrem Temperament entgegen kam. Auch forderte sie Pohle auf, *dass ihre Kleider und Effekten heraufgeschickt werden. Es sei ja wahrlich unerhört, dass man so hart anhält, auch die Lumpen ihr vorzuentshalten. Habe ich das an jemand verdient, dass sie sich so an mir versündigen?! Der König hatte die aus Depenau zurückgekommenen prächtigen Hofkleider und Pelze in einer ersten Reaktion nach Stolpen schicken wollen. Zuvor seien sie genau zu durchsuchen. Die Kuratoren waren jedoch der Meinung, dass die Gräfin Cosel bei ihrer jetzigen Einrichtung in Stolpen die äußerst wertvollen Sachen gar nicht benötige. Es wäre nicht abzusehen, warum die Frau Gräfin dergleichen kostbare Kleider und Rauchwerke zu sich verlangen könne.*¹⁰⁹ Es sei besser, die vorsichtig taxiert auf 9.000 Taler Wert geschätzten Sachen zu verkaufen oder den Kindern zu geben. *Bei ihrem bisherigen Betragen sei auch nicht zu vermuten, dass sie jemals wieder etwas herausgebe oder sich angemessen bezeigen würde. Der Gräfin könne man eine Spezifikation zuschicken, um das Benötigte auszulösen.*

An ihre Kinder ließ die Gräfin ihren *freundlichen mütterlichen Gruß* ausrichten *und weil sie nichts zu ihrer Genugtuung als gute Wünsche beibringen könne*, so solle es sie erfreuen, wenn die Kinder vergnügt seien. Endlich habe sich ein *Müßiggänger zum Stubenbeizer* gefunden, der vorige habe Bier

und Branntweinschulden hinterlassen und behauptet, er habe keinen Lohn erhalten. Doch das sei nicht wahr. Allerdings gab die Gräfin Cosel ihm zwei Leinenhemden, statt des Mietgeldes für die Livree. Das Geld wäre ihm sicher lieber gewesen, und wählen konnte der Heizer auch nicht. Das bestellte Weißkraut und *die Schachtel schöner Kirschen* seien angekommen. Nun bat sie noch um Zuckerschoten, aber bitte die richtigen und *nicht wie die vorigen, das sind nur Bastard gewesen!* Sie meinte, Schuld an ihrer Misere sei nicht der König, der zwar auch nicht nach ihrer Bettelei frage. *Es komme von andern ihr übel gesinnten Freundschaften her*, bei Gott! Für ihre Bestellungen solle Pohle sich bei Larisch und Simon Rudolph erkundigen, *die hätten bessere dergleichen Waren, denn die Dresdner Waren sind gut fürs Bauernvolk*. Nur das Beste war für die Gräfin Cosel gut genug. Sie bestellte eine *gute Gans* und zwei Kapaune. Zuvor hatte sie *zwei gemästete junge Hühner* gefordert.

In einem der folgenden Briefe an Pohle bat sie ihn, sich bei Wackerbarth melden zu lassen. Sie *ließe ihre Exzellenz bitten, sie sollten für sie ersuchen, dass sie aus dem Kerker herauskäme, wo nun schier 9 Jahr drein gesessen*. Wenn man ihr Vermögen behalten wolle, so müsse sie es geschehen lassen. Es würde ihr genügen, wenn sie das für ihren Unterhalt Nötige behielte, auch wenn es ihr schwerfallen würde. Sie habe so viele Jahre in der Sklaverei zugebracht, sich elendiglich behelfen müssen, leide vielerlei Mangel und sei krank. *Das Übrige mir leicht scheinen dürfte, wenn ich nur in meine honorable Freiheit gesetzt würde*. Nicht auszudenken, wenn die Gräfin Cosel zu diesem Zeitpunkt gewusst hätte, dass ihr Arrestaufenthalt im Schloss der Bergfestung Stolpen noch nicht einmal zu einem Fünftel seiner Gesamtdauer verstrichen war.

Mit dem 28. Mai 1725 stellte man dem neuen Festungskommandanten, Oberst der Kavallerie Johann Heinrich von Boblick, seine Instruktionen aus. Am 30. Juli begann der 69-Jährige seinen nun lebenslang währenden Dienst auf der Bergfestung Stolpen. Am 9. August schrieb er seinen ersten Bericht über die Spezialgefangene an seinen Vorgesetzten und berichtete von der Ankunft des Rechnungsführers. Drei Stunden weilte er bei ihr, wie immer unter Aufsicht eines Offiziers.

Der Sommer verlief in ruhigen Bahnen. Briefe der Gräfin an ihre Kinder und an ihre Mutter mochte Wackerbarth nicht zustellen. Er leitete sie an das Geheime Konsilium weiter. Die Herren der Regierung getrauten sich nicht, die private Post an die königlichen Kinder zu öffnen. So gingen sie weiter nach Polen und gelangten in Warschau durch Graf Flemming an August den Starken. Mitte Dezember 1725 verfügte der König eine neue Briefpostregelung: Alle Post der Gräfin an die Kinder, den Schwiegersohn und ihre Mutter, auch derer an die Gräfin Cosel, seien nun direkt dem König vorzulegen!

Dienstaufsichtsbeschwerde

Unter den maßgeblichen Offizieren auf Stolpen entstand mit Herbstbeginn 1725 Unruhe und Misstrauen. Hauptmann Holm sah sich veranlasst, seinem Oberkommandierenden einen Beschwerdebrief über seinen neuen Vorgesetzten, Oberst Boblick, zukommen zu lassen. Dabei ließ Holm keinen Zweifel an seiner Loyalität dem König gegenüber und seiner *treuflüssigen* Pflichterfüllung bei der Bewachung der Gräfin. Was gab den Anlass?

Die Frau des neuen Kommandanten, Charlotta Eleonora geborene von Dyherrn, hatte Besuch empfangen. Die Geheimrätin Imhoff und ein Fräulein von Rechenberg, die sich in Harthau bei Frau von Flemming aufhielten, nutzten die Gelegenheit, um von einem Fenster der von den Boblicks bewohnten Kaminzimmer über den Schlosshof mit der Gräfin Cosel *fast die ganze Zeit* über ein Gespräch zu führen. Bei der Abreise gingen die Damen dann über den Hof und ließen sich mit der am Fenster stehenden Gräfin nochmals in ein Gespräch ein. Auch hatte der Kommandant bestehende Sicherheitsregeln beim dreitägigen Bierbrauen in der Schlossküche missachtet und seine Frau wiederum *oft und zu langer Zeit* mit der Gräfin Cosel zum Fenster hinauf gesprochen. Auf Holms Einwände hin meinte Boblick, man habe sich lediglich über Wirtschaftssachen unterhalten.

Der Hauptschlüssel der Festung verblieb nun ausschließlich bei den Boblicks. Üblicherweise erhielt Holm bei Abwesenheit des Kommandanten den Schlüssel. Da dieser Schlüssel auch die Verbindungstüre zwischen Fürstenhaus und Kapelle öffnete, war es mit ihm möglich, allein und unbeobachtet zur Gräfin zu gelangen. Dazu habe es Boblick abgeschafft, dass immer ein Offizier auf der Festung sei, wenn beide am Sonntag in die Kirche gingen. Des Weiteren habe sich die Frau Kommandantin die *Mandel* (Wäscherolle) in die Kaminzimmer bringen lassen. Nun war es schwierig, die Leute der Gräfin Cosel beim Wäscherollen zu kontrollieren. Bisher war immer ein Soldat dabei.

Auch das Kontrollieren der an die Gräfin gehenden Dinge mache Boblick nun allein. Holm erfuhr nicht mehr, wem der Kommandant die Passage in die Festung gestattete. Laut den Dienstanweisungen durften jedoch beide Offiziere in Sachen der Gräfin nur gemeinsam handeln. Als Holm die Abholung von Büchern durch den Stubenheizer in Dresden bei Geheimrat Kreße untersagte, *hat die Frau Gräfin ihm und denen Seinigen dafür alles Unglück auf den Hals gewünscht und geflucht*. Boblick gestattete es. Obendrein entzog Boblick seinem Hauptmann eine Zahlungsliste, die der als Mitunterschreibender bei den Kompanieabrechnungen zu seiner Information führte. Holm meinte, der Oberst habe geäußert, bei Oberstleutnant Wehlen *hätte man machen können, was man gewollt, bei ihm aber sollte man es schon anders finden!* Nochmals versicherte Holm gegenüber Wackerbarth, dass sein Schreiben keine auf den Herrn Oberst abzielende Klage, sondern ein gehorsamer Bericht sei.

Am 1. November verfasste der Kommandant seine vom Oberkommandierenden in Dresden geforderte Stellungnahme: *Es ist zwar an dem, dass die meisten der im obangezogenen untätigsten Bericht enthaltenen Punkte von großer Konsequenz zu sein scheinen, jedoch wird sich veroffenbaren, dass keinesweges von ihm etwas, das der ehrwürdigen königlichen Majestät abgelegten teuren Pflicht und der erhaltenen Instruktion zuwiderlaufe, verhängt worden wäre*. Boblick war zum Zeitpunkt des Besuchs krank gewesen und hatte das Bett hüten müssen. Es habe ihn im vergangenen Monat eine gefährliche Krankheit niedergestreckt, *dass man an meinem Aufkommen gezweifelt hat*. Dass das Fräulein von Rechenberg, seine Frau war ihre *Gevatterin*, Frau von Imhoff mitbrachte, sei ihm nicht gemeldet worden, worüber er erschrocken sei. Hätte er es gewusst, so hätte er ihnen nicht erlaubt, die Festung zu betreten. *Meine Frau führte sie beide in ein Nebenzimmer, darin eben die Fenster aufgestanden haben*. Auch die Gräfin Cosel hatte die Fenster geöffnet, sodass sie die Geheimrätin Imhoff erkannte und ansprach. Die Geheimrätin sei nicht mehr als eine halbe Stunde auf der Festung geblieben.

Die Gespräche über den Schlosshof habe der Kommandant, sobald er sie bemerkte, *mit dem größten Verdruß wahrgenommen, missfällig empfunden* und sogleich untersagt. Die Abreise der Damen wollte er nicht durch sein Zimmer, wo er lag, gestatten, weshalb sie über den Hof gehen mussten, wo *ihre Exzellenz die Frau Gräfin Cosel im Fenster liegend Adieu genommen*. Die Gespräche waren alle laut geführt worden, die Schildwache im Hof habe alles hören können. Keinesfalls seien verdächtige Sachen vorgefallen. Die Gräfin sprach seine Frau an und aus Höflichkeit musste sie antworten. Die Damen unterhielten sich nur über Wirtschaftssachen. Und beim Brauen habe er selbst *fleißig visitiert*.

Den Hauptschlüssel hatte sich Holm umgehend, als der Kommandant nach Dresden abgereist war, unter dem Vorwand, er wolle den Kirchstand der Gräfin reinigen, von der Frau des Kommandanten geholt. Zurück brachte er ihn aber nicht. So blieb er in Zukunft immer in den Händen der Boblicks. Schließlich habe die Frau Oberstleutnant von Wehlen den Schlüssel auch immer bei sich gehabt und sei mit ihm verreist. Beim Kirchgang sei immer ein Leutnant auf der Festung, auch die Tore und Zugbrücken bleiben beim Gottesdienst stets geschlossen. Nichts, was zur genauen Bewachung der Gräfin Cosel erforderlich sei, ist von ihm abgeschafft worden. Der Veränderung des Standortes der *Mandel* habe Holm nicht widersprochen. Und die der gräflich-coselschen Kammerfrau übergebene Schachtel sei unversiegelt und mit Stengelschoten gefüllt gewesen, die der Rittmeister Florin aus Langenwolmsdorf der Gräfin geschickt hatte. Er habe den Inhalt kontrolliert. Auf seine Frage, was Holm da für eine Liste schreibe, hatte Hauptmann Holm recht brüsk und mit trotziger Miene geantwortet, worauf sich der Kommandant von

einem Untergebenen in seinem Respekt angegriffen fühlte. Gegenüber Wackerbarth ließ Boblick keinen Zweifel daran, dass er sich von Holm auf *verleumderische Weise verklagt* sah.¹¹⁰ Bei seiner Ankunft auf Stolpen habe er viele *Unordnungen und Konfusion* vorgefunden. Der Hauptmann habe beim selig verstorbenen Kommandanten mehr *regiert und kommandiert* als der Kommandant selbst, *welches ich wohl nicht billigen könne*. Also habe er einiges, das gegen den *Herren-Dienst* und *seinen Respekt* gelaufen wäre, geändert. Was die *Aufsicht und harte Bewachung ihrer Exzellenz der Frau Gräfin von Cosel* angehe, *so weiß ich wohl, dass ihrer königlichen Majestät, meinem allergnädigsten Herrn, daran gelegen ist und dass gedachte Frau Gräfin soll und muss wohl verwahrt werden; welches bis dato auch geschehen und ins Künftige geschehen wird*. Schließlich machte er Holm gleichfalls Vernachlässigungsvorwürfe, betonte sein Recht als Kommandant und versprach, die befohlene Kommunikation zu verbessern. Seit 38 Jahren in sächsischen Diensten, habe er, seiner Schuldigkeit nach, ehrlich und treu seinen Dienst getan. Boblick gelobte: *Ich werde mich in Zukunft besser in Acht nehmen*.

Wackerbarth antwortete bereits drei Tage später. Er erkenne, dass wohl einiges ohne Vorsatz geschah und wolle es verzeihen. *Gleichwohl hierbei, da der Sache die genaue Verwahrung der Gräfin von Cosel als eine Staatsgefangene und das dabei vormwaltende hohe königliche Interesse* zugrunde liege, sei die *genaueste Vorsicht* zu gebrauchen und das, was der Hauptmann Holm berichtete, anzuerkennen. Er sehe den Instruktionen zuwiderlaufende Handlungen und drohte dem Kommandanten mit dem Verlust von Leib, Leben und Ehre. Er solle auf das *Exakteste* den bekannten Punkten und Klauseln nachkommen und über alle die Gräfin von Cosel berührenden Sachen mit Holm sprechen. Die Sache sei von größter Wichtigkeit. Die bereits schwierige Kommunikation der beiden Offiziere auf Stolpen dürfte sich nun auf ein unterkühltes Mindestmaß reduziert haben. Der neue Festungskommandant hatte die Brisanz, die in der Bewachung der Gräfin Cosel lag, unterschätzt. Wackerbarth brachte den Vorfall bei den Ministern zur Kenntnis, die den Bericht dem König vortrugen. Graf Wackerbarth meinte am 20. November gegenüber Boblick, der Obrister könne *sich leicht einbilden, wie ungerne* er sich *über dergleichen Dinge auseinanderzusetzen genötigt sehe*. Nach diesem Ereignis kann man verstehen, dass der Kommandant Boblick nunmehr gelegentlich überreagierte und Befehle zuweilen äußerst kleinlich befolgte.

In der Abwägung, ob man dem König den Vorfall berichten solle, erwog man: Es sei *zu befürchten, dass es leicht geschehe, dass seiner königlichen Majestät von dieser unerlaubten Unterredung etwas hinterbracht und damit vielleicht ärger gemacht werden dürfte, als es nur gewesen sei*. So wäre es besser, den König über den Vorfall zu berichten. Die Auseinandersetzung hatte keine direkte Auswirkung auf die Gräfin Cosel. Ihrem Sohn schickte die Gräfin im Oktober über Boblick und Tanner einige französische Bücher und ließ ihren Töchtern Grüße ausrichten. Sollten die Bücher unnötig sein oder ihm nicht *anstehen*, so bitte sie um Rücksendung. Erst am 26. November quittierte Carl Christoph Tanner den Empfang der Bücher. Am 1. Dezember versuchte der Hofmeister, die Gräfin Cosel zu einer *mildtätigen Gabe* für den Lehrer des Sohnes, Zanter, zu bewegen, *welcher kürzlich zu einem Pfarr-Dienst befördert wurde*. Tanner sprach von dessen Fleiß, den er in den zurückliegenden sieben Jahren bewiesen habe. Mit *unermüdlicher Sorgfalt und Treue* unterrichtete er *gründlich und treusorgend* die Kinder in *Christentum und Gottesfurcht*, den Grafen in Latein, *Universalhistorie* und Geografie. Auch in vielen anderen Dingen habe er ihm *den Verstand zu öffnen gewünscht* und von anderen Personen ein sehr gutes Zeugnis erhalten.

Die Gräfin Cosel meinte, seine Mühe sei anzuerkennen, doch erhalte Zanter eine Besoldung, *dass vier andere sich glücklich achten würden*. Sie wolle ihm dennoch etwas geben und dachte gegenüber Pohle an 50 Taler. Pohle solle sich darum kümmern und berichten. Sie wolle Tanner *gerne im Guten erhalten, jedoch nicht wie ein Tor oder wie jemand, der das Seinige verschleudert*. Sie fürchte, dass daraus Klatsch und Tratsch entstünden, und bitte darum, dass die Antwort von Wackerbarth versiegelt transportiert werde. So könne sie unterwegs von keinem gelesen werden. Aus dem Brief an Pohle spricht ihre Klage über die Zurücksetzung, den Aufmerksamkeitsentzug und den Verlust ihrer wirtschaftlichen Selbstständigkeit, *dass man mich in solchen Stand gesetzt hat, dass ich weder Haus noch Hof mehr habe, auch so eingeschränkt bin, dass nicht zugelassen wird, dass zur höchsten Notdurft etwas Silber darf machen lassen, auch was ich sonst bedarf, mit vielen Komplimenten, Zeremonien und Reverenzen herausbringen muss*. Sie und ihre Kinder müssten mit dem auskommen,

was sie hätten, während andere *in Gunst und großer Wollust leben*. Es waren die Klagen einer Gefangenen auf höchstem Niveau. Die unbegründete Beschwerde, sie dürfe sich kein Tafelsilber anfertigen lassen, ist als ein Protest gegen ihre Fremdbestimmung und als Ausdruck ihrer verletzten Psyche zu verstehen. Der König stimmte im Februar 1726 dem Vorschlag Tanners nach einer Zuwendung von 300 Talern zu. Auch der Nachfolger Zanters, der Lehrer Magister Georg Christian Wagner, erhielt am 9. April 1729 vom König zum Abschied 300 Taler als *eine Gnade für seine bisherige Arbeit* zugesprochen.

Das Jahr klang mit einigem Briefverkehr zwischen den Kuratoren und der Gräfin aus. Am 20. Dezember weilte der Rechnungsführer nachmittags zwischen 13 und 16 Uhr bei der Gräfin auf Stolpen und am darauffolgenden Tag noch einmal zwischen 9 und 11 Uhr. Nach dem Streit vom Herbst waren jetzt beide Offiziere zugegen.

Eine falsche Gräfin?

Im Mai 1725 besprach man vor dem König neuerlich die gräflich-coselschen Angelegenheiten, wobei das vom Kaiser erteilte Reichsgrafendiplom der Gräfin benötigt wurde. Die unmittelbar bevorstehende Eheschließung der älteren Cosel-Tochter bildete den Anlass. Jedoch ließen sich über die Standeserhöhung in Dresden keine Nachrichten finden. Im Auftrag des Königs schrieb der kursächsische Minister Ernst Christoph von Manteuffel am 23. Mai nach Wien und beauftragte den Hofrat von Lautensack, *dass derselbe davon eine beglaubigte Abschrift bei der dortigen Geheimen Reichs-Kanzlei unter der Hand gegen eine Belohnung, schnell zu erlangen sich bemühe*.¹¹¹ Die Antwort solle, wie der Auftrag zur Recherche, mit einer Reiterstafette übersandt werden. Es eilte sehr. An den Grafen von Promnitz ging ein eigenhändig vom König unterzeichnetes Schreiben in Sachen Cosel *betreffend Fürsprache an den Kaiser Karl VI.* nach Wien.

Bereits am 28. Mai begab sich gleich früh der Beauftragte in Wien zur Registratur der Geheimen Reichskanzlei. In seinem Beisein wurden die Bücher mit den von Kaiser Joseph I. erteilten Standeserhöhungen ausgehoben und darin nachgeschlagen. Auch Lautensack selbst schaute nach. Gefunden habe man jedoch nichts. Der sächsische Gesandte musste nun an seine Exzellenz den Reichsgrafen Manteuffel berichten, *dass weder unter dem Namen von Brockdorff, noch von Cosel, weder ein Diplomat noch sonst die geringste Spur oder Nachricht sich finden wollen*. Es fand sich auch kein Hinweis darauf, dass diese Standeserhöhung auch nur nachgesucht, geschweige denn, dass sie auch wirklich erteilt worden wäre. *Es war überall nichts zu finden*.

Man schaute nun in den Akten des Hofrats Terras nach, in denen man die Schriftsätze des Residenten Veseneck durchsuchte. Dort fand sich ein Faszikel mit verschiedenen von der Gräfin Cosel geschriebener Briefe, *betreffend das Vorhaben, da die Frau Gräfin A^o. 1712 in den Reichs-Fürsten-Stand erhoben zu werden verlangt*. Dabei hatte sie dem mittlerweile verstorbenen Veseneck auch einen vorformulierten Fürstenbrief zugeschickt, mit dem der 1711 zum Kaiser gewählte Karl VI. sie und ihre Nachkommen zu Reichsfürsten von Görlitz erheben sollte. Lautensack schickte eine Kopie davon wieder nach Dresden. Doch eine erhoffte Abschrift des Reichsgrafen-diploms von Cosel fand sich auch hier nicht. Auch in den vorangehenden Akten sei dazu nichts zu finden, versicherte der Legationsrat Anacker, der die Akten des Beamten Bauerfeind und seiner Vorgänger durchgesehen hatte.

Den sächsischen Gesandten in Wien erstaunte seine Erfolglosigkeit selbst. Er meinte, zumindest die Unterhandlung der fraglichen Standeserhöhung müsse sich doch nachweisen lassen. Wenn den königlichen Ministern der Vorgang aufgetragen war, *oder doch wenigstens solche unter der Hand befördern zu helfen, die Zusage gegeben worden sei*, so müsse sich doch etwas finden. Er habe nun in der lateinischen Geheimen Reichskanzlei-Registratur nachsuchen lassen, *aber ebenfalls vergeblich*. Einen Tag später begab er sich in das Reichskanzlei-Taxamt, wo alle Urkunden *ausgefertigt, bezahlt und eingetragen werden*. Trotz aller *mühsamen Nachsuchung*, auch hier war nicht das Geringste zu finden. Der Taxator Herr von Gudenus meinte, *es könne gar wohl sein, dass von weiland Kaisers Josephi Majestät die Erhöhung in den Grafen-Stand zwar entweder mündlich oder schriftlich beschlossen*,

das gehörige Diploma aber hernach nicht nachgesucht wurde. Wenn es ausgestellt wäre, so müsste es notwendigerweise unfehlbar beim Taxamt in den ordentlich solventen Büchern und Registraturen eingetragen sein. Das schriftliche Konzept könnte unter Umständen in der Registratur verlegt worden sein, wie es endlich wohl möglich wäre.

Somit bleibt festzustellen: Eine kaiserliche Standeserhöhung der Anna Constantia zur Reichsgräfin von Cosel war bereits knapp 20 Jahre nach dem vermeintlichen Vollzug nicht nachweisbar, weder in Dresden noch in Wien. Offensichtlich wurde in Wien nie ein entsprechendes kaiserliches Reichsgrafendiplom ausgestellt. Auch in den im Zuge der coselschen Vermögenszusammenführung erstellten Inventaren, in denen auch ihre persönlichen Schriftstücke und Dokumente erfasst sind, ist nirgends von einem kaiserlichen Grafendiplom Josephs I. die Rede. Das Fehlen des Diploms erschwert die eindeutige geografische Namenszuordnung *von Cosel*. In den Akten über die Gräfin findet man heute noch ein Dossier über die schlesische Herrschaft Cosel, das eine Namensherleitung von der Stadt Cosel an der oberschlesischen Oder im Herzogtum Oppeln möglich macht. Jedoch befand sich diese Herrschaft in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter böhmischer Krone, die die Habsburger innehatten, und wurde dann preußisch. Der polnische König konnte darüber nicht verfügen. Die Gräfin von Cosel hat eine Herrschaft Cosel nie besessen.

Ohne Zweifel hatte August der Starke diese Standeserhöhung angestrebt. Bereits im Konzept zum Eheversprechen vom Dezember 1705 nannte er Anna von Hoym *Frau Constantia Gräfin von Kosel*. Zu diesem Zeitpunkt ist es undenkbar, dass eine Standeserhöhung bereits vollzogen war. Der dann beauftragte Graf Wackerbarth, mehrfach sächsischer Gesandter am kaiserlichen Hof, schrieb im Juni 1707 aus Leipzig von der ihm anvertrauten, doch erfolglosen Standeserhebung. *Und diesem nach lebe in des alleruntertänigsten zuversichtlichen Vertrauens, ehrwürdige königliche Majestät werden nach dero penetrantesten und hochgerechtsamsten Urteil meine in dieser Affäre treueiferigst angewendete Mühe und Sorgfalt, ungeachtet selbige leider den erwünschten Vollzug diesmal nicht gehabt hat, in hohen königlichen Gnaden auf- und annehmen.*¹¹² Er sehe sich ebenfalls außer Stande, gegebenenfalls die an das kaiserliche Reichstaxamt zu zahlenden Gebühren zu begleichen. Selbst wenn die Hälfte erlassen würde (2.000 statt 4.000 Gulden), so benannte er die vom kaiserlichen Taxamt schriftlich und mit Papiersiegel bescheinigte Summe inklusive aller Nebenkosten immer noch auf 3.867 Gulden und 30 Kronen. Er erhalte derzeit sein *geordnetes Traktament* nicht, habe an die 50.000 Gulden Außenstände und musste all sein *weniges Vermögen* vorschießen, um sich, sein Regiment und das ihm von seiner königlichen Majestät anvertraute Kommando marschfertig zu machen. Er sei *also nicht in dem Stande, meinen alleruntertänigst begenden Eifer, dergestalt wie ich wohl wünsche, hierin an den Tag zu legen, sondern bei solchem Unvermögen selbigen bloß in die Schranken eines treuherzigen guten Willens einzuschließen genötigt lebe*. Möglicherweise reagierte in Dresden niemand auf die schlechte Nachricht Wackerbarths, und ein weiteres Betreiben der Angelegenheit erfolgte nicht. blieb so der Wunsch Augusts des Starken nach einer Standeserhöhung seiner heimlichen Gattin viele Jahre der Vater des Gedankens? Der Misserfolg Wackerbarths ist ihm angesichts seiner späteren außerordentlichen Karriere nicht anhaltend nachteilig geworden.

Die Gräfin von Cosel hat die königliche Intention der Standeserhöhung mit dem Eheversprechen nicht in Frage gestellt und sie offensiv angenommen. Anna Constantia hatte mit dem schriftlichen Versprechen das Wort des Königs, auf dem sie ihr Verhältnis zu Friedrich August aufbaute und ihre gesellschaftliche Stellung an der Seite des Königs definierte. Die Ausfertigung eines Reichsgrafendiploms durch den Kurfürsten hätte sie nach dem gescheiterten Antrag 1707 erst in Friedrich Augusts Reichsvikariatsjahr 1711 erlangen können. Mitte April war Kaiser Joseph I. nach zehntägiger Krankheit in Wien mit 32 Jahren einer Pockenepidemie zum Opfer gefallen, wodurch August der Starke als Kurfürst bis zur Neuwahl zum Reichsverweser wurde. Der Kurfürst nutzte das Vikariat, um Günstlinge wie die vier Brüder Freiherrn Hoym in den Reichsgrafenstand zu erheben. Es ist sonderbar, dass die Gräfin auch jetzt nicht von sich aus die Ausfertigung eines entsprechenden Grafendiploms verlangte, um damit ihren Stand zu legitimieren. Vermutlich wollte sie nicht auf einer Stufe mit ihrem geschiedenen Gatten stehen (glaubte sie sich doch längst als Gräfin) und begehrte deshalb die Erhebung zur Fürstin.

In Bezug auf die gemeinsamen Kinder ist August der Starke aktiv geworden. Das nun in Dresden *wegen der gräflich-coselschen Kinder beim Reichsvikariat ausgefertigte Diplom*, in dem der Reichsgrafenstand der unmündigen Kinder auf das gesamte Reich übertragen wurde und das gewissermaßen voraussetzte, dass auch die Mutter eine erbadlige Gräfin sei, war mit festem Einband in roten Samt gebunden worden. An beiden Seiten trug es ein gelbes und schwarzes Band. An der goldenen Schnur am Rücken hing das große königlich-polnische und kurfürstlich-sächsische Siegel. Das Dokument fand sich unter den in Depenau von Frau von Brockdorff an die königlichen Beauftragten übergebenen Schriften der Gräfin Cosel. Der beauftragte Broizem schickte eine 63 Positionen umfassende Aufstellung der Papiere von Kiel aus im Januar 1724 an Minister Watzdorf nach Dresden und erwähnte besonders das als letzten Punkt genannte Diplom, da der König, als Broizem zu Pillnitz das Dokument gegenüber August dem Starken angesprochen habe, *sich nicht zu entsinnen gewusst* hatte.

Alle Papiere aus Depenau gingen nach Warschau, wo sie auf Befehl Augusts des Starken abends am 23. August im königlichen Palais durch den Geheimen Kriegsrat Freiherrn von Gauthier und durch Johann Friedrich Günther durchgesehen wurden. Die Herren öffneten die beiden in Servietten eingenähten und versiegelten Pakete. Ein drittes versiegeltes Säckchen trug einen Zettel: *Briefschaften von weniger Bedeutung, so gehören an A[nn]a von C[osel]*. Der König war *in höchst eigener Person* dazugekommen, hatte sich einige Stücke selbst angesehen und Befehle erteilt. Schriften, die den König betrafen, wurden *zurückgelegt* und blieben in Warschau. Günther schrieb eine 77 Positionen umfassende Liste. Dazu gehörte auch das auf die beiden gemeinsamen Töchter bezogene coselsche Grafendiplom vom 22. Juni 1711.

In den kaiserlichen Hofämtern in Wien wurde das (für die Kinder) in Dresden ausgestellte Reichsgrafendiplom *Cosel* von 1711 nicht aktenkundig. Für August den Starken war Anna Constantia auch die Jahre bis 1711 immer die Reichsgräfin von Cosel gewesen. Ein Unrechtsbewusstsein für den jahrelang fälschlich geführten Grafentitel entwickelten weder Friedrich August noch Anna Constantia. Der König gestand ihr darüber hinaus zu, den Titel *Exzellenz* zu führen. Diese Anrede blieb hochadligen Persönlichkeiten in hervorragender Stellung vorbehalten. Auch in der Zeit ihrer Gefangenschaft hielten die Subalternen des Königs an dieser Anrede fest. Es war zu keinem Zeitpunkt die Absicht des Königs, die Gräfin Cosel durch einen Standesverlust öffentlich zu demütigen, bloßzustellen oder herabzuwürdigen.

Ohne die vorausgesetzte Standeserhebung zur Reichsgräfin wären auch die Bemühungen Augusts des Starken für eine Erhebung der Gräfin von Cosel zur Reichsfürstin von Görlitz nicht erfolgversprechend gewesen. Die angestrebte Standeserhebung der vermeintlichen Reichsgräfin von Cosel und ihrer Töchter zu Fürstinnen konnte nur ein gewählter Kaiser vollziehen. Im Juni 1711 hatte sich der König an den jüngeren Bruder Karl des verstorbenen Kaisers gewandt, um *für die hoch- und wohlgeborene, unsere besonders liebe Frau Anna Constantia, des Heiligen Römischen Reiches Gräfin von Cosel zu Pillnitz, mit geziemender Bitte* die Standeserhebung zu ersuchen.¹¹³ Nach einer *am 12. Dezember 1705 aufgerichteten Kapitulation, einer auf Lebenszeit geschlossenen Vereinigung*, seien auch *die erzeugten Kinder sofort nach ihrer Geburt* von ihm legitimiert worden. Unter Bezug auf die *aus landesfürstlicher Macht und Gewalt erteilten Reskripte*, die August der Starke in seinem kaiserlichen Vikariat von 1711 auf das gesamte Heilige Römische Reich ausgedehnt und für gültig erklärt habe, waren die beiden Töchter *ehrlieh geborene Gräfinnen*.¹¹⁴ Der Legitimationsbrief hatte die Kinder für aus einem *honetten Konsortio* hervorgegangen erklärt und *erhoben gesetzt*. Die *ehrbare, rechtschaffende* und so *jedermann wohlgefällige sowie Achtung abnötigende Vereinigung* befreite die Kinder vom Vorwurf einer *tadelhaften Geburt*. Für die Mutter geschah die Legitimation der Kinder in *Ansehung der treuen Zuneigung und Dienste*, welche sie dem König geleistet habe. Auch für die Töchter sollte nun zu ihrer *mehreren Ehre, Würde und Reputation* die Erhebung in den Fürstenstand gelten.

Der Auftrag zur Betreibung der Standeserhebung war dem Geheimen Rat und Kanzler Otto Heinrich Freiherr von Friese auf Rötha, der die sächsische Gesandtschaft zur Kaiserwahl in Frankfurt anführte, erteilt worden. Kurfürst Friedrich August war nicht selbst nach Frankfurt gereist, da es *unser dermaliger Zustand nicht verstaten will*.¹¹⁵ Die Gräfin Cosel begehrte zunächst eine Fürstin *von Sachsen* zu werden. Per Brief ließ August der Starke, der sich im Nordischen Krieg im

Feldlager in Lissau vor Stralsund befand, seine Ablehnung wissen. Der Titel sei *allzu generahter*, auch eine und die andere Kontradiktion (Widerspruch) dabei erfolgen dürfte. Die Gräfin Cosel brachte nun von Dresden aus einen Fürstentitel *von Thüringen* oder *zur Lausitz* ins Gespräch, wobei sie die sächsische Raute im Wappen führen wollte. Beim Titel *von Thüringen* sah man *fast eben das Bedenken wie bei dem Titel von Sachsen*. Friese gab von Frankfurt aus zu erkennen, dass *das Markgrafentum Lausitz dem Hause Sachsen-Merseburg zuständig sei* und *das große Ehehaus Albertinische Linie eine Mitlehnschaft daran habe*. Es sei also ein *Mischlehn* und auch der Kaiser führe diesen Titel. Friese erinnerte an die Kosten der Standeserhebung und brachte einen Fürstentitel *von Brockdorff* ins Gespräch. Auch der Titel *von Cosel* oder *von Pillnitz* wurde vorgeschlagen. Die Gräfin Cosel verlangte nun *Fürstin von Sachsen-Görlitz* genannt zu werden. Graf Werther brachte vor, dass ihm *die Sache sehr schwer scheine*. Man erbat sich einen Befehl des Königs. Schließlich einigte man sich auf *Fürstin von Görlitz*. Der König ließ sich diese *Beredung unter allen anderen am besten gefallen*.

Die Gräfin drängte Friese in einem Schreiben vom 18. Dezember 1711 dazu, ihre *bewusste Angelegenheit* voranzutreiben und kündigte ihre Abreise nach Pommern an. Gleichzeitig ging ihr Entwurf eines kaiserlichen Fürstenbriefes auf die Reise nach Frankfurt. Darin heißt es: *So sind wir (der Kaiser) doch immer mehr begierig uralte, edle und wohlgeborene Geschlechter und diejenigen, welche das Glück und die Gnade von der Natur haben, uns hohen Stämmen zu entsprossen und ihrer Meriten wegen einige Wohltaten von unserem kaiserlichen Thron zu gewarten haben, ihren Tugenden und Verdiensten nach in unsern Glanz und Schein, Würde und Würdigkeit zu setzen*. Ihrem Selbstverständnis nach traf dieser Ansatz vollumfänglich auf sie selbst zu. Friese versicherte, dass er fleißig nichts versäumen oder unterlassen werde, was er *zu mehrberührter Euer Exzellenz Angelegenheit gewünschten Endigung diensam erachte*. Bei den sich abzeichnenden Schwierigkeiten hoffe er, der König werde ihn nicht mit Unnade überziehen, sollte das Vorhaben *nider Vermuten nicht gänzlich Erfolg haben*. Die Abreise des Kaisers aus Frankfurt stand bevor, Friese lief die Zeit davon. Die Gräfin Cosel wollte sich nicht allein auf die Gesandten verlassen und hatte persönlich an den neugewählten Kaiser geschrieben.

Der kaiserliche Oberhofkanzler Graf von Sinzendorf versicherte nach Neujahr, man werde beim Kaiser vortragen, was erst im zweiten Anlauf gelang. Doch der Kaiser erinnere sich nicht an ein Versprechen. Noch habe man keine Regierung. Mehr als eine *Vertröstung* war nicht zu bekommen. Am 10. Januar reiste der Kaiser in seine Residenz nach Wien ab. Im Februar 1712 erinnerte König August II. den neu gewählten Kaiser Karl VI. per Brief an seine Bemühungen zur Standeserhebung der Gräfin Cosel, die dem damaligen designierten König von Spanien bereits in Barcelona von Graf Lecheraine vorgetragen worden war. König August schrieb diesbezüglich vom *versprochenen Fürstenbrief*. Im März brachte August sich durch ein Schreiben an den Reichsvizekanzler Graf Friedrich Carl von Schönborn-Buchheim in Erinnerung und der sächsische Resident in Wien, Wolf Heinrich Veseneck, war eingeschaltet worden.

Von der Gräfin Cosel war neben der Standeserhöhung zur Fürstin gleichzeitig die Verleihung des kaiserlichen Prädikats *Durchlauchtigst* angestrebt worden, auf das sie auch bei den sich abzeichnenden Schwierigkeiten keinesfalls verzichten wollte. Friese hatte zu bedenken gegeben, dass dieses *Ehrenwort* nur *hochgeborenen*, nicht *erhobenen* Adligen zustand. Alteingesessene Fürstenhäuser des Reiches hatten ihren Unmut über die angestrebte Erhebung geäußert. Der Reichsfürstenstand würde mit einer solchen Standeserhebung eine *Verkleinerung* erfahren und beschädigt werden. Auch sei damit eine Signalwirkung verbunden. Von anderen Orten, wie beispielsweise Berlin, seien dann ebenso Anträge zu erwarten. Der neu gewählte Kaiser wollte eine solche Erhebung auch nicht als erste Amtshandlung vollziehen. Mehrfach äußerte er sich undeutlich, ausweichend oder vertröstend, sowohl nach seiner Wahl in Frankfurt am Main als auch dann in Wien. Letztmalig war die Angelegenheit ohne Ergebnis im April 1713 zur Sprache gekommen. Der Kaiser ließ mit wenigen Worten wissen, es wäre ihm der *patriotische Eifer* seiner königlichen Majestät von Polen *durch vielfältige Proben bekannt*. Er zweifle nicht im Geringsten, der König werde damit fortfahren. Das überreichte Schreiben wolle er lesen und überdenken, was in der Sache zu tun sei. Mit der allgemein üblichen Höflichkeitsfloskel, es sei dem Kaiser angenehm gewesen und er wäre ganz willig, seiner königlichen Majestät Gefälligkeiten zu erweisen, endete damals der Briefverkehr.

Das neue Jahr begann, wie das alte endete. Briefe mit ihren Kuratoren wechselten zwischen Stolpen und Dresden. Boblick schickte *ihro hochreichsgräflichen Exzellenz der Frau Gräfin von Cosel* Post wie immer an Wackerbarth, *in tiefster Submission allstets verharrender, euer hochreichsgräflichen Exzellenz als meines hochgebietenden Herrn Generals und Gouverneurs untertänigster Knecht*.¹¹⁶ Drei Briefe an die Gräfin wurden vom Konsilium nach Warschau zum König gesandt und durften dann, nachdem der König sie gesehen hatte, zurück nach Sachsen geschickt und zugestellt werden. Am 15. Dezember des vergangenen Jahres hatte der König von Warschau aus über Flemming daran erinnert, dass alle die Familie der Gräfin Cosel betreffenden Briefe und die Korrespondenz mit den Kuratoren dem König vorgelegt werden müssten. Auch der Rechnungsführer Pohle sollte informiert werden, *mit dem Bedeuten, solches alles möglichst geheim zu halten*.

Ende Januar geschah es, dass sich der angestaute Unmut der Gräfin Cosel in einem Schreiben an den Rechnungsführer Pohle Bahn brach. Wackerbarth kopierte das Schriftstück, für den Fall, dass er sich hätte rechtfertigen müssen. Die Gräfin fühlte sich schlecht behandelt und in ihrem Respekt verletzt. Pohle verwende *Redensarten, derer man sich gegen Diebe und Bessermisser gebraucht, nicht aber gegen eine Person wie sie, derer man auf so mancherlei Art Gewalt und Unrecht antut*, um ihr gesamtes wohlerworbenes Vermögen zu erlangen. Niemand erfahre von dieser *Infamie*. Besonders ihre Angelegenheit sei *in creti und pleti Diskretion*, in eine bunt zusammengewürfelte Verschwiegenheit, *gefallen*. So sei es auch möglich geworden, unanständige Mittel zu gebrauchen, ihren Stand und ihre Person in Verachtung zu bringen und die Schuld auf sie abzuwälzen. Sie bezog sich auf eine Stuben- oder Küchenmagd und allerlei *Geschmeiß*, die mit Zettelchen herumlaufen müssten, *die mich und meine Kinder auf das Unehrbarste schänden und lästern*. Gemeint war hier das Prozedere zur Bestellung ihres Dienstpersonals und wohl auch die Briefpostregelungen.

Ihr Kammermädchen Engelschall wollte nach acht Jahren ihren Dienst bei der Gräfin quittieren. *Wenn er (Pohle) eine neue Kammerfrau oder Jungfer ausgefunden hat, so schaffe er sie mit einem Schlitten oder Wagen anhero, dass ich sie zuerst sehe und spreche*. Auch solle sich seine Frau nach vorangegangenen Stellungen erkundigen und danach, wie sie sich aufgeführt habe. Bedienstete, die ein Weib oder Kind zu versorgen hätten, nutzen ihr nichts, sie täte *es nicht mehr*, sich *mit dergleichen zu belästigen*. Als Lohn bot sie 20 Taler pro Jahr und 11 Taler Biergeld. Das Mädchen müsse alle Arbeit verrichten, die zu ihrer Person gehöre: waschen, betten, helfen, das Zimmer auszufegen. Pohle soll danach trachten, dass es nicht ein gar zu altes *Mensch* sei, *denn dieselben sind so eigenwillig wie die alten Müller-Esel, die ihre schlaudichte Ohren nachschlendern und keinen anderen Weg wissen als den gewohnten, auch nicht lernen wollen*. Seine Frau werde schon wissen, was ihr diene. Nicht gar zu galant und hochtrabend, *auch nicht von der kanailleschen Art*. Das *mittelharte Wesen* suche sie, ein Mädchen, das bei ehrlichen Leuten gedient habe und gut nähen, plätten und waschen könne.

Mit dem bestellten Samt gab es Verwirrung. Pohle solle ihren vorherigen Brief nachlesen, bisher habe sie darauf keine Antwort. Auch fordert sie ihn auf zu berichten, warum es in der Angelegenheit um den Herrn Grafen von Callenberg nicht so gehe, wie sie es vorgeschlagen habe. *Indes kassiere er die Gelder ein, so ehrlicherweise habhaft zu werden sind*. Wegen der Tresse folgt die Quittung unterschrieben zurück. 30 Groschen für das Lot waren zu viel. Hätte der Preis auf dem Zettel gestanden, *so hätte sie es nicht abschneiden lassen, denn es ist schlecht Gold und noch leichtere Arbeit*. An ihre *sämtlichen Kinder* ihren *mütterlichen und guten Gruß*, ließ sie bestellen und forderte Pohle auf, nach der Niederkunft ihrer Tochter umgehend nach Stolpen zu kommen. Auch die Namen der Kindespaten wolle sie erfahren. Und melden solle er, wenn Bücher aus Leipzig ankommen. Manchmal ergebe sich eine Gelegenheit, sie herauf nach Stolpen zu bringen.

Ihr Brief an den Rechnungsführer Christian Gottlob Pohle kann als ein Beispiel für die Gedankenwelt der Anna Constantia Gräfin von Cosel in ihrer Gefangenschaft gelten. Zentrale Schwerpunkte waren der immerwährende Kampf um Stand, Ehre und Ansehen, um ihren Besitz sowie ihre Haushaltung mit dem sie umgebenden Dienstpersonal. Entsprechend ihrem Temperament versuchte sie beständig, Einfluss zu nehmen. Das Fehlen von Informationen, denen sie glaubte vertrauen zu könnte, die Isolation und Abgeschiedenheit und ihr Anspruchs-

denken führten sie in Verbindung mit ihrem ausgeprägten Geltungsbedürfnis immer tiefer in die Abgeschlossenheit. August der Starke hatte ihrem mit hoher Energie versehenen Charakter zielgerichtet die Isolation zuerkannt, als er bestimmte, ihr letztlich jegliche Form der Einflussnahme, der öffentlichen Bühne, zu entziehen. Immer wieder hatte sie schwerwiegende Konflikte ausgelöst. Der König wollte sich, den Hof und mit ihm das Staatswesen verlässlich davor schützen. Es war für ihn nicht erkennbar, dass sie ihr Verhalten ändern würde. Weder durch persönlichen Kontakt noch durch Schriften sollten sich je wieder ihre Wirkungen entfalten und sie seine Geschäfte stören können. August selbst nannte es einmal einen unternehmenden und kühnen Geist, der zu allem fähig sei, um ihre Leidenschaften und ihre Wut zu befriedigen. Er sprach von einer schlimmen und gefährlichen Sprache, Undankbarkeit und Unzivilisiertheit. In einem streng zeremoniell und etikettiert organisierten Hofstaat, zu dem neben Takt besonders Selbstbeherrschung gehörte, hatte sie die Welt der Diplomatie zuweilen gehörig durcheinandergebracht. Was anfangs liebenswürdig-unschuldig anmutete, wurde im Lauf der Jahre zum gefährlichen Ärgernis und hatte ihr letztlich den Vorwurf der Einmischung in die Staatsgeschäfte eingebracht. Das Wesen der Gräfin Cosel änderte sich auch in Stolpen nicht. So beließ es August der Starke bei den geschaffenen Verhältnissen und ging auf keine Gnadengesuche mehr ein.

Ein Brief des Hofrats Kreße an die Gräfin Cosel ging Ende Januar 1726 ungeöffnet von Stolpen zurück nach Dresden. Das Begleitschreiben des Oberkommandierenden hatte gefehlt. Auch für den bestellten Kurator der Gräfin bestand keine Ausnahme von den Briefpostregelungen. Mit dem Begleitschreiben versehen, durfte der Brief Tage später zugestellt werden. Als Nachfolgerin für die Kammerfrau Engelschall standen mehrere Mädchen zur Auswahl. Anna Elisabeth Butter erhielt Mitte Februar die Erlaubnis, sich zu *präsentieren*. Anfang März bewarb sich Barbara Sabina Beuth. Zu dieser Zeit wurde in Dresden der neue Tafeldecker Johann Georg Böhland vereidigt, der seinen Schwur *mit Mund und Herzen* leistete. Das Geheime Konsilium beriet am 24. März über den Vorschlag Pohles, Christiana Dorothea Büchel, aus Lauchstädt gebürtig und Tochter eines Barbiers, zur Kammerfrau der Gräfin zu bestellen. Die Regierungsbehörde bestimmte, dass Graf Wackerbarth mit seiner Exzellenz dem Herrn Kabinettsminister, wirklichen Geheimen Rat, Obersteuer- und Generalakzisdirektor Graf Christoph Heinrich von Watzdorf reden und gegebenenfalls dem König vortragen solle. Es hatten sich *einige Bedenklichkeiten ereignet, ob dieselbe die dabei erforderliche Verschwiegenheit besitze*. Am 29. März schwor die Büchel in Dresden ihren Eid, *mit scharfer Verwarnung vor schwerer Strafe infolge Meineides*. Zwölf Tage später erreichte sie Stolpen.

Hofrat Gottfried Benedict Kreße informierte als Kurator der Gräfin am 26. März 1726 den Oberkommandierenden, dass an jenem Tag, morgens 3 Uhr die gemeinsame Tochter des Königs und der Gräfin Cosel, Augusta Constantia Gräfin von Friese, einen Sohn zur Welt gebracht hatte. Er bat entsprechend dem Willen der Großmutter um Besuchserlaubnis für den Rechnungsführer. Einen Tag später sprach Pohle auf Stolpen unter Aufsicht beider Offiziere eine Stunde lang mit der Gräfin, die ihrer Tochter ein Geschenk von 2.000 Kaisergulden (1.333 Taler 8 Groschen) machte. Graf Friese hatte die Mutter seiner Frau um ihre Patenschaft ersucht. Die Gräfin Cosel bat die Frau Oberhofmarschall Löwendal, die Löwendals hatten die Aufsicht über die beiden königlichen Töchter nach ihrer Rückkehr aus Holstein gehabt, die Großmutter bei der Taufe zu vertreten. Die Eltern taufte ihren erstgeborenen Sohn auf den Namen des königlichen Großvaters Friedrich August. Auch die *Wehmutter* (Hebamme) und die Amme, die das Neugeborene säugte, erhielten zur Taufe je 10 Taler von der Großmutter gereicht.

Ein leidenschaftlicher Streit entbrannte im April um die Frage der Amtsübergabe an die neue Kammerfrau Büchel. Maria Salome Engelschall solle nach dem Willen der Gräfin noch einige Wochen, möglichst bis nach der Leipziger Messe, bleiben, um *das neue Mensch einzurichten*. Nichts sei vorbereitet, kein Inventar geschrieben, die Wäsche bei der Wäscherin und *ich selbst bin ohne Unterstützung*. *Oben in meinem Revier komme ich zu nichts*, meinte die Gräfin Cosel. Es gehe doch *auf ihren Beutel und wird weiter keine Gefährlichkeit weder zu Wasser noch zu Lande daraus entstehen, auch nicht alle Mühen der Erlernung auf ihr beruhen*. Sie habe einen fremden Lakaien, *der nichts wisse*. Sie *hatte dieswegen selber an den Herrn Gouverneur geschrieben, schäme sich aber wegen solcher Bettelei und*

nichtswürdiger Sachen zu belästigen. Warum plagt, martert und quält man mich also, fragte sie Pohle. Beide Mädchen seien doch vereidigt und in der Pflicht. Jeder vernünftige Mensch könne erkennen, dass dadurch die Sicherheit nicht berührt werde. Eine Flut von Schriftverkehr wechselte nun zwischen den Beteiligten, dem Gouverneur, dem Amt Dresden, den Kuratoren und dem Rechnungsführer sowie der Regierungsbehörde. Es galt die Frage zu klären: Darf die Gräfin Cosel zwei Kammerfrauen gleichzeitig bei sich haben? Der Festungskommandant Boblick sprach sich *sonder aller geziemender untätigster Maßgebung* dagegen aus. Die Gräfin habe *große Verwunderung empfunden, dass so hart verfahren werden müsse, um so viel mehr in Dresden und absonderlich eurer Exzellenz bekannt, wie eingeschränkt, arm und drangselig sie ihr Leben zubringen müsse*, schrieb sie an Wackerbarth. Boblick gab nach und erlaubte vorerst den beiden Mädchen, bei ihr zu sein, bis Verordnung vom Oberkommandierenden einginge. Bei Pohle beschwerte sich die Gräfin über das *gewaltsame Verfahren*, nannte es eine *pure Unmöglichkeit*, eine *unerhörte Sache* und erbat sich Wackerbarth zum Vermittler. Letztendlich gestattete das Geheime Konsilium zwei Kammermädchen bis zum Ende der Messe. Die Gesellschaft der beiden Frauen dürfte der Gräfin Cosel gefallen haben. Aus etlichen Wochen wurden viele Monate. Erst Mitte Februar 1727, zehn Monate nach Ankunft ihrer Nachfolgerin, verließ das Kammermädchen Engelschall das Schloss Stolpen. Als sie ihren Rückweg nach Dresden ins dortige Amt antrat, musste sie sich die Begleitung eines *guten* Unteroffiziers gefallen lassen. In Dresden durchsuchte man ihre Sachen. Sie wurde zur weiteren Geheimhaltung und Verschwiegenheit verpflichtet.

Die alleinerziehende Mutter Engelschall mit ihrem Kind mag unter Umständen ein Grund dafür gewesen sein, weshalb man die Familie des Hofpredigers mit einem Makel behaftet und als nicht moralisch gefestigt ansah. Obwohl der 2. Hofprediger dreißig Jahre im Dresdner Hofdienst gestanden hatte, wurde er nicht zum 1. Hofprediger oder zum Oberhofprediger ernannt. Ein Bruder der Engelschall, er konnte Offizier in sächsischen Diensten werden, begann ein Verhältnis zur Frau des Plauener Hegereiters Fickler. Als der Forstbedienstete den ertappten Liebhaber zur Rede stellte, kam es zum Streit. Die Auseinandersetzung eskalierte. Der Offizier erstach den betrogenen Ehemann. Der flüchtende Mörder wurde kurz darauf gefasst und bereits zehn Tage später, am 4. Juli 1740, auf dem Dresdner Neumarkt hingerichtet. Der Vater, Hofprediger Engelschall, musste die öffentliche Schande nicht mehr erleben. Er war zwei Jahre zuvor verstorben. Die von zwei Männern begehrte Frau aus Plauen hatte sowohl ihren Ehemann als auch den Liebhaber verloren.

Mitte April 1726 liefen aus Holstein bedrohliche Nachrichten ein. Die Obristin von Brockdorff, die Mutter der Gräfin Cosel, sei von einer gefährlichen Krankheit befallen. Die Nachricht habe sie sehr demütig gemacht, meinte die Tochter, *denn ich weiß, dass ich eine sehr starke Betsäule an derselben verliere*. Die Kuratoren dachten voraus und brachten eine Vollmacht ins Gespräch, die die Gräfin Cosel ihren Verwaltern in der Regelung ihrer Erbschaftsangelegenheiten erteilen müsse. Minister Watzdorf, *welcher diesfalls in allen gleichen Gedanken gewesen*, erließ eine Verordnung an Kreße. Am 15. April hielten sich die Herren sechs Stunden bei der Gräfin in Stolpen auf. In einem Handschreiben hatte die Gräfin Cosel niedergelegt, was nach dem Ableben ihrer Mutter zu tun sei. Der Advokat Voigt in Kiel sei anzuschreiben, Kopien vom väterlichen und mütterlichen Testament anzufordern, der Zustand der Herrschaft Depenau und welche Schulden auf dem Gut liegen, zu berichten. Sie wolle nach dem Willen der Verstorbenen handeln und *auch meinem Bruder im Geringsten keinen Anlass geben, seine zu mir tragende Verbitterung zu vermehren oder zu verstärken*. Ihre Ehestiftungs- und Darlehnsfelder erwarte sie zurück. Und es sei an den dänischen König zu schreiben, dass der Bruder ohne ihre Einwilligung Depenau nicht verkaufen, verpfänden oder neue Schulden darauf aufnehmen dürfe. *Ich verlange keineswegs durch eine Inbesitznahme oder durch Schikanen meinen Bruder zu beunruhigen, noch Kosten darauf zu verwenden*. Vier Tage später ersuchte die Gräfin Cosel ihre Kuratoren um einen neuerlichen Besuch. Diesmal brauchte es zehn Tage, bis alle Reisevorbereitungen und Formalitäten erledigt waren. Der Rechnungsführer kam diesmal allein. Am 29. April sprach er vormittags zwischen 9 und 11 Uhr mit der Gräfin Cosel. Die Festung verließ Pohle um 15 Uhr.

Auf den Tag genau einen Monat später gestatteten es die Herren Exzellenzen des Geheimen Konsiliums, einen Brief der Gräfin von Friese an ihre Mutter zuzustellen. Das am 24. Juni 1726 auf der Herrschaft Königsbrück aufgesetzte Schreiben bestehe *in einem puren Kompliment*, sodass man keine Bedenken finde, *dasselbe an die Frau Gräfin von Cosel abgehen zu lassen*. Augusta Constantia befand sich wieder in anderen Umständen. Auch ein Brief ihrer Schwester vom 8. Juli darf mit einer ganz ähnlich lautenden Begründung zugestellt werden. Die immer gleichen Abläufe führten auch zu einer gewissen Standardisierung der Formulierungen.

Für die zweite Jahreshälfte 1726 sind in der Akte des Gouvernements nahezu keine Aktivitäten verzeichnet. Hier wurde wohl der Schriftverkehr nicht konsequent abgelegt oder eine Akte ging verloren. Ende September meldete sich der Festungskommandant bei Wackerbarth. *Das Küchenmensch* der Gräfin war erkrankt und ihre Exzellenz verlangte übergangsweise eine andere Köchin. Für Anfang November lässt sich ein Brief der Gräfin Cosel an Pohle nachweisen, der mit dem nötigen Begleitschreiben des Kommandanten Boblick nach Dresden an den Oberkommandierenden Graf Wackerbarth ging. Es scheint, als ob sich eine zunächst unterschwellige neuerliche Unzufriedenheit und Verärgerung anbahnte.

1727

Das neue Jahr begann mit einer Korrespondenz der Gräfin von Friese an ihre Mutter. Den Brief vom 31. Dezember hatte das Geheime Konsilium *durchsehen*.¹¹⁷ Die Exzellenzen konnten keine Bedenken gegen eine Zustellung finden. Post ihres Mannes Graf von Friese an die Schwiegermutter legte man dem König vor, der sich weit im Osten Polens aufhielt. Der Brief von Mitte Januar war etwa einen Monat unterwegs, bis er in die Hände der Gräfin Cosel gelangte. Am 14. Februar verließ das Kammermädchen Engelschall nun endgültig die Bergfestung. Es dürfte wieder etwas ruhiger um die Gräfin geworden sein. Eine Geselligkeit unter drei Personen ist zuweilen schneller gegeben als zwischen zwei Menschen, die zudem ein deutlicher Standesunterschied trennte.

Am 27. März reichte das Mädchen Engelschall in Dresden ein Gesuch ein. Sie habe noch 10 Taler Lohn zu fordern. Man entschied sich, eine *Erklärung* der Gräfin Cosel einzuholen. Im September wollte sie von Pohle wissen, ob das ehemalige Kammermädchen Engelschall versucht habe zu betteln und ob sie etwas aus ihrer Kasse bekommen habe. *Wie sie von mir ihren Abschied genommen hat, habe sie sich vergnügt gestellt. Allein es abnt mich, als wenn sie die Gelegenheit gebraucht, von meinem preisgegebenen Vermögen etwas zu erlangen, da es an nichtswürdige Leute verwendet werde. Denn doch niemand mit mehr Ernst und Ordnung dem Meinigen vorstehen wird, als ich mir selber*, war die Gräfin Cosel von sich überzeugt.

Seit drei Jahren hatte sich die Gräfin immer zur Weinlese im Herbst ein Fass Most aus Pillnitz kommen lassen. Mit Erlaubnis des Königs sei das auch geschehen. Doch nun mahnte der Verwalter Klug eine Bezahlung an, die die Gräfin Cosel *niemals zugestanden* hatte. Sah sie sich doch noch immer als die Besitzerin der Herrschaft Pillnitz. Sechseinhalb Jahre nachdem sie das Gut gegen Bezahlung wieder an den König abtreten musste, schrieb sie wörtlich (ohne die zur Betonung gesetzten Unterstreichungen): *Mein Verwalter Christian Kluge hat auf mein Begehren von meinem Rittergut Pillnitz ein Fass guten Most anhero geliefert. Da er sich nun der Bezahlung halber gemeldet habe, so will ich durch diese Quittung ihm der 25 Taler halber an diejenigen gewiesen haben, die mein Rittergut Pillnitz ohne mein Vorbewusst, auch ohne Beisein der sogenannten Herren Vormünder übernehmen und es mir schmerzlich entzogen haben. Wenn die Rechnung nicht passieren würde, so will ich ersucht und gebeten haben, sich persönlich bei mir einzufinden, damit mich das Glück überkomme, sie kennenzulernen*. Sie unterschrieb demonstrativ als *Erblehn- und Gerichtsherrin zu Pillnitz, Hosternitz und sämtlicher Zubehörungen*. Das festgefügte Wesen der Gräfin Cosel negierte die unabänderliche Realität beharrlich. Auch nach vielen Jahren war es ihr nicht möglich geworden, sich auf Tatsachen einzustellen.

Mit dem Frühjahr zeigte sich ein gewisser Unmut über die Arbeit des Rechnungsführers, dessen unmittelbare Vorgeschichte wohl bereits im letzten Jahr seinen Anfang genommen hatte.

Hatte doch Pohle im April 1726 einen Brief in Erbschaftsangelegenheiten der Gräfin Cosel, *welcher nicht durch den ordentlichen Weg, sondern durch den Hauptmann Holm an ihn kam, angenommen.*¹¹⁸ Pohle habe sein Verhalten damals *auf allerhand Art zu entschuldigen gesucht*. Nun war wieder ein Brief der Ausgangspunkt gewesen, der nach den geltenden Briefpostregeln so hätte nicht laufen dürfen. Gleich von zwei Seiten geriet Pohle in Bedrängnis. Ein von Flemming an Wackerbarth verfasster Brief aus Warschau vom 12. März ließ die Unzufriedenheit des Königs erkennen, dass Pohle die Gräfin Cosel über alles, was vorgehe, unterrichte. Sie ziehe ihm alles wie Würmer aus der Nase. Ziel ihres Arrests war jedoch, der Cosel jede Möglichkeit der Einflussnahme zu entziehen. Je weniger aktuelle Kenntnisse sie habe, desto eher könne das erreicht werden. Laut einer Aktennotiz des Geheimen Konsiliums vom 29. März hatte der Kabinettsminister Graf Wackerbarth *ohnlängst mündlich eröffnet*, dass Pohle *ferner nicht mehr zu der Frau Gräfin gelassen werden würde*. Ihr Rechnungsführer blieb er jedoch.

Aber auch die Gräfin Cosel beschwerte sich heftig über Pohle. Er sei der *unbedingte Herr* über ihr Vermögen. Der Akzisinspektor betrüge sie aber, antworte nicht auf ihre Briefe und schicke ihr nicht das, wessen sie bedürfe. Die Gräfin sah sich getäuscht durch *Piraten*, die dazu noch von der *Schirmherrschaft des Imaginären* gedeckt wären. Auch Hauptmann Holm wurde in den Rundumschlag einbezogen. Vor allem die Isolation hinterließ ihre Spuren. Seit 11 Jahren lebe sie in Ungewissheit. Es ist noch heute spürbar, wie sie die Jahre einzeln zählte. Ihr aktives und impulsives Wesen, gepaart mit einer fehlenden Informationssicherheit, führten in Verbindung mit ihrem drängenden Temperament zu fiktiven Vorstellungen, die sie nicht an der Realität überprüfen konnte. Einen konkreten Vorwurf oder gar Beweis, wie Pohle sie betrog, blieb sie schuldig.

Ende Mai forderte sie den Rechnungsführer auf, von den Messeverrichtungen zu berichten. Sie sei um ihre Vermögensangelegenheiten *in großem Kummer*, seit sie keine Details mehr erfahren soll und man *so hart* gegen sie verfährt. Ihr Wille werde für *unnötig und ungültig* gehalten. Viele Leute würden von ihrem Vermögen profitieren. Es schien ihr absichtlich zu geschehen, dass der Vizekanzler so lange verreist ist, *bis alles im Grunde verderbt*, da kein Mensch frei sei, der über ihre Angelegenheiten ein wachsames Auge habe, und sie *mit ihrem Sohn ohne Trost um Brot betteln müsse*.

An der Rechnungsführung des Kassenverwalters gab es nichts auszusetzen. Der 1723 von der Gräfin Cosel erhobenen Forderung, der Rechnungsführer möge doch eine Kautions stellen, hatte man seinerzeit nicht entsprochen. Es wäre Pohle, der ohne Vermögen war, auch nicht möglich gewesen. Die Kuratoren stellten Pohle 1724 ein gutes Zeugnis aus. Er lege die Rechnungen stets pünktlich vor und man habe *keine Unrichtigkeit bei seiner bisherigen Administration verspürt*. Die Gräfin von Cosel habe sich *keines Nachteils zu besorgen*. Überschüssiges Geld liefere er sofort zur Obersteuereinnahme, müsse die halbjährlichen Rechnungen zur Oberrechnungskammer geben und könne nichts ohne Wissen der Kuratoren auszahlen. Jedoch hatte ein gewisses Misstrauen den König seinen Kommissaren Mitte Juni 1724 befehlen lassen, dass, auch zur Sicherheit der Hofräte, *dann und wann durch den Kommissions-Aktuarium, den Kammer-Kommissarium Fleüter, der Kassen-Bestand bei Pohlen in Augenschein genommen werde*. Im heutigen Sprachgebrauch der öffentlichen Verwaltung nennt man das eine unvermutete Kassenprüfung. Pohle hatte nun auf Befehl des Königs viermal im Monat eine Wochenrechnung zu erstellen. Es sei Aufgabe der Hofräte, *mit Fleiß dahin besorgt zu sein, dass jederzeit von Poble in der Rechnung gute Ordnung und Richtigkeit gehalten und der Gräfin in keiner Weise etwas vorbestimmt werden möge*.

Unregelmäßigkeiten in der Rechnungsführung oder gar Veruntreuungen der vereidigten Amtsangestellten sind nicht aktenkundig geworden. Der erhöhte Aufwand veranlasste Pohle zu einer Bitte um eine Besoldungserhöhung von bisher 200 Gulden auf 400. Die Kuratoren bescheinigten ihm den zusätzlichen Aufwand, besonders durch die *aufgefundenen Dokumente, dass solche einen ganzen Menschen erfordern* und ihm keine Zeit für andere Erledigungen bliebe. Auch sollte man Pohle einen angemessenen Beitrag zu seinen Aufwendungen zur Messe in Leipzig zahlen.

Anfang Juni 1727 wandte sich der Stolpener Amtsschreiber Friedrich Conradi an die Gräfin Cosel. Der Pächter des Vorwerks Stolpen und Lieferant für Lebensmittel an die Gräfin,

die nun aus Pillnitz keine Lieferungen mehr erhielt, hatte Schulden bei ihr. Er bat um Zahlungsaufschub. 1.000 Taler hatte er sich im Sommer 1721 bei der Gräfin Cosel geliehen. Der König selbst hatte zugestimmt. Den Wechselbrief unterschrieb die Gräfin damals als Erb-, Lehn- und Gerichtsherrin zu Pillnitz, obwohl sie das Gut zu dieser Zeit hatte bereits wieder an den König abtreten müssen. Das erste Jahr war für Conradi zinsfrei gewesen, *damit er um desto mehr zu fernerer billigen Viktualien-Lieferung aktiv ermutigt werden möchte*. Danach wurden 6 % Zinsen fällig. Die Gläubigerin senkte den Zinssatz im September 1722 auf 5 %. Sie könne *ohne des Amtsschreibers Viktualien-Lieferung zu einem zivilen Preis unmöglich fortbestehen*.

Die Oberrechnungskammer forderte das Darlehn zurück. Laut königlichem Befehl waren freie Gelder bei der Obersteuereinnahme auf Zins anzulegen. Der Rechnungsführer Pohle meinte, der Gräfin sei die gänzliche Disposition ihres Vermögens nirgends benommen. Wenn man ihr vollständig die Verfügung über ihr Vermögen nehme, so *würde sie nur noch mehr verhärtet werden*. Die Kuratoren wären *noch übler dran* und könnten *vollends gar nicht mit ihr auskommen*. Die ohnehin ganz mühsame Funktion der Kuratoren sollte durch die Oberrechnungskammer *nicht noch beschwerlicher* gemacht werde.

Der Amtsschreiber Conradi scheint ein geschäftstüchtiger Mann gewesen zu sein. Als im Jahre 1716 ein neues Brunnenseil gefertigt worden war, hatte sich auch der Stolpener Seiler Christian Stenzel um den durch Conradi und die Landbauverwaltung vergebenen Großauftrag beworben. Stenzel fand im Dresdner Jagdseiler Julemann und dem Seiler Kühlmann eine harte Konkurrenz, die den Preis drückte. Leidenschaftlich wandte sich Stenzel mit einer Petition an den König. Bereits sein Vater und dessen Vorfahren hätten stets die Brunnenseile verfertigt und es sei ihnen der Auftrag gegönnt worden. Hier in Stolpen ist mit einem solchen Auftrag erst in vielen Jahren wieder zu rechnen, während *in Dresden bei Hofe fast täglich von allerhand Arbeit zu liefern und anzubringen* sei. Der Dresdner Landbauschreiber berichtete Conradi per Brief von einem Besuch Stenzels in Dresden. Dabei habe sich der Stolpener Seiler geäußert, *er müsste von dem Seile was Gewisses dem Herrn Amt-Schreiber geben*, ohne dem wollte er es wohl billiger machen.¹¹⁹ Unheil wegen Korruption war für den Stolpener Amtsschreiber nicht zu befürchten. Man verkehrte auch privat miteinander. Der Landbauschreiber empfahl Conradi *einen solchen ‚super‘ klugen Handwerks-Mann mit Ernst* anzugehen. Auch ließ er ausrichten, er habe mit der Frau Major von Wehlen, der Gemahlin des Stolpener Festungskommandanten, in Dresden gesprochen. Sie habe ihm gesagt, *das Fässchen Weiß-Bier wäre gefüllt und läge in ihrem Keller*. Der Amtsschreiber möge es doch bei Gelegenheit mit nach Dresden schicken.

Vom Gesamtschuldenbetrag Conradis bei der Gräfin Cosel war bis Juli 1724 die Summe von 400 Talern zurückgezahlt. Die unvermutete Widerwärtigkeit und Verzögerung bei Übergabe des gepachteten Vorwerks an den neuen Pächter Johann Friedrich von Erdmannsdorff habe ihn verhindert, sich wegen der bestellten Barkaution an den Kammerherren von Erdmannsdorff zu wenden. *Es werde seine äußerste Sorge sein, sich aus solcher Schuld zu setzen und er werde die so lange gegebene Nachsicht und erzeugte Gnade mit untertänigem Dank erkennen*, versprach der Schuldner. Drei Tage später schrieb die Gräfin an Pohle und legte ihm ihre Antwort vom 6. Juni an Conradi dazu. Pohle hatte berichtet, dass Conradi vom ersten Februar 1726 bis Mai des laufenden Jahres 40 Taler gezahlt habe. Die Kuratoren erwähnten den Vorgang in ihrem Finanzbericht 1728, als sie schrieben: *Weil aber Conradi die Gräfin von Cosel mit Viktualien versehen; So hat dieselbe unter ihrer eigenen Hand angeordnet, dass ihm berührte 700 Gulden annoch ein Jahr gegen 5 Prozent Interesse gestundet werden sollen*.¹²⁰ Der Amtsschreiber sei für ihren Unterhalt *sehr behilflich und vernünftig-freigebig*. Conradi blieb der Gräfin Cosel nichts schuldig. Die Gräfin ermahnte Pohle, in allen ihren Geldangelegenheiten die Schuldner zur Zahlung anzuhalten. *Denn ich habe gelernt durch Gottes Zulassung, wie man das Seinige endlicher Weise vermehren, auch wie es angestellt werden muss, wenn man zu Ruin spielt. Wollte Gott, dass man mich agieren liesse, wie es rechtens, so würden meine Kinder so wohl bei meinem Leben als auch nach meinem Hintritt besseren Vorteil haben*. Sie bat um Zusendung der Originalrechnungen, wenn Lieferungen an sie hereinkämen, damit weder auf der einen noch auf der anderen Seite Argwohn oder Verdacht entstehe und Streitigkeiten aufkämen.

Anna Constantia von Cosel ermahnte Pohle, alle ihre Angelegenheiten ernst und wichtig zu nehmen. Niemand habe das Recht, ohne ihre Kenntnis und Zustimmung mit ihrem Eigentum und Vermögen zu agieren. *Wenn man auch die hohen königlichen schriftlichen Befehle anmahnen wollte, würden sich noch glaubwürdigere Befehle finden, welche mich in rechtmäßige Konzession meines Vermögens setzen, um so viel mehr, da ich mich dessen nicht unwürdig und bis dato auch keines blöden noch schwachen Verstandes beschuldigen lassen kann, das Meinige nach wie vor ordentlich und vernünftig zu bestimmen.* Diese Aussage zeigt das ganze Dilemma, in dem sich der Rechnungsführer Christian Gottlob Pohle befand: königlichen Befehlen Folge leisten zu müssen, die von der betroffenen Person beharrlich und mit Nachdruck nicht anerkannt wurden. Über deren Rechtmäßigkeit hatte er nicht zu befinden. Auch die Gräfin Cosel war sich ihrer Situation bewusst. Sie wisse, dass das alles wenig fruchte, *allein ich muss es tun, um mich zu bestätigen.* Es ging ihr, getragen von einem überaus starken Ego, um Selbstbestätigung, Wahrung ihrer Ehre, Aufrechterhaltung ihres Standes und Beibehaltung des dazu nötigen Unterhalts.

Im gleichen Schreiben bestellte sie bei Pohle zwölf große Kaffeeschälchen mit den dazugehörigen Koppchen *von gutem Porzellan*, aber kein Porzellan aus Dresden. Er solle es zum Versand gut einpacken und den Preis angeben. Und berichten, wenn der Vizekanzler zurückkomme. Sie werde wohl nicht umhin kommen, im Ministerium um einen Vertreter in ihren Angelegenheiten nachzusuchen, der ihre Interessen beim König vertrete. Mit Hofrat Kreße war sie *nicht wohl zufrieden gewesen*. So muss ein anderer Modus vorgenommen werden, *damit ich weiß, an wen ich mich zu halten habe*. Pohle solle es dem Ministerium vortragen und Antwort verschaffen. *Befehle ihm den lieben Gott und bin seine gute Freundin. Stolpen den 8^{ten} Junii 1727. La Comtesse de Cossel.* Der Kurator der Gräfin, Hofrat Kreße, sei *vor wenigen Tagen Todes verblichen*, notierten die Vermögenskommissare am 4. Juli in Dresden. Sein Leben war am 12. Juni *zur Nacht* mit 62 Jahren zu Ende gegangen. Die Gräfin Cosel schien ihm keine Träne nachzuweinen. Zwei Tage darauf erbat man sich beim König eine Neubesetzung der Kuratorenstelle. Die Wahl fiel auf den Hof-, Justiz- und Appellationsrat Christoph Heinrich Berger, den man für besonders geschickt zur *Beobachtung der in- und ausländischen Prozesssachen* hielt. Am 25. Juli 1727 erteilte der König ihm seine Ernennung zum Konkurator.

August der Starke in Stolpen

Für Juli 1727 kündigte sich hoher Besuch an, August der Starke würde kommen. Es war sein vierter und letzter Besuch auf Stolpen. Ob die Gräfin Cosel vorab davon erfuhr, ist nicht zu ermitteln. Friedrich August wollte mit Kanonen die Widerstandsfähigkeit des Härtesten, das er kannte, des Basalts, probieren lassen. Mit *kleiner Suite* hatte sich August am 22. Juli abends nach Pillnitz begeben. Tags darauf *früh morgens* *fuhr* seine Majestät der König *von Pillnitz nach Stolpen. Also langten ihro Majestät der König den 23. Juli frühmorgens halb 6 Uhr von Pillnitz allhier an, stiegen vor dem Nieder-Tore vom Wagen, setzten sich zu Pferd und ritten durch die Stadt sogleich nach der unter der Festung im Hanenwalde erbauten Batterie*, wo auch ein *königliches Zelt aufgeschlagen* stand. Der Gouverneur und Oberkommandierende der sächsischen Hauptfestungen, Graf Wackerbarth, traf an jenem Mittwoch ebenfalls ein. Der König inspizierte den Ort und ließ dann von der zweiten Batterie im Tiergarten viermal auf die Grillenburg feuern. In die gemauerte Wand ließ sich ein Loch schießen. Am gewachsenen Felsen aber zersplitterte die Kugel. Ein größerer Splitter des Geschosses flog im hohen Bogen über die Veste und schlug als Querschläger im Malzhaus der Stadt durch das Schindeldach, den oberen Boden und blieb im unteren Boden liegen. Der Kommandant der Festung von Boblick brachte das Stück zum König und erstattete Bericht. Auch eines der Handpferde des Königs war durch einen Steinsplitter leicht am Schenkel verletzt worden. Dem geologisch anstehenden Basalt tat der Kugelaufprall keinen sonderlichen Schaden. *Ihro Majestät ließen sodann mit Feuern aufhören, da sie dero Absicht erreicht hatten, und begaben sich, ohne einiges Frühstück, welches der Herr Kommandant offerierte, einzunehmen, sogleich wieder (gegen 10 Uhr und sehr vergnügt) zurück nach Pillnitz* und von dort weiter nach Dresden. Ob August der Starke in die

Festung eingeritten war und die Gräfin Cosel begrüßt hat, wie spätere Druckschriften beschrieben, lässt sich nicht belegen. Völlig in das Reich der Legenden gehört die Behauptung, die enttäuschte Gräfin habe auf den davonreitenden König geschossen.

Der Beschuss *des stolpischen harten Felsen-Steins* war durch Generalmajor Franz Carl Obmaus vorbereitet worden. Bereits am 1. Juli befahl man den Ingenieur-Hauptmann Erndt nach Stolpen, um eine Profilzeichnung von den Festungswerken zu erstellen. Am 3. Juli hatte sich Obmaus vor Ort umgesehen und drei Tage später dem Oberkommandierenden Wackerbarth vorgetragen. Bei der Auswahl der zu beschießenden Flächen kamen mehrere Stellen des als Grillenburg bezeichneten Hornwerkes im Hanewald in Betracht. Ein möglicher Fehlschuss und *verflogene Kugeln* wurden, *wie wohl schwerlich geschehen sollte*, ebenso bedacht. Die 72 Quadratellen, etwa 23 Quadratmeter, große Zielfläche sei *auf ungefähr 90 Schritte davon* wohl nicht zu verfehlen. Bei einer Batterie im Tiergarten läge die Stadt tief, der Fehlschuss würde Stolpen nicht treffen. Aber die Wassermühlen an der Wesenitz oder die Orte Rennersdorf und Neudörfel lägen im Schusssektor. Sollte man eine weitere Batterie im Landsknechtsgarten errichten, befände sich die Stadtkirche in der Fehlschusslinie.

Der Aufwand für den Transport der Materialien, der Geschütze, des Pulvers und der Munition sowie zum Aufbau der Batterien kalkulierte Obmaus mit 194 Talern. Sollte man Holz aus den königlichen Wäldern bei Stolpen und Spanndienste der Untertanen befehlen, könne die Summe auf 96 Taler halbiert werden. Zwanzig Pferde sollten den Sattelwagen mit der halben Kartaune, einem Geschütz von ca. 3,60 Metern Länge und etwas über drei Tonnen Gewicht, aus dem Zeughaus Dresden nach Stolpen ziehen. Der Weg sei beschwerlich, sandig, steinig und hügelig. Sechs Pferde waren für den Wagen mit der Lafette, den Hebezeugen, einem Ersatzrad und Gerätschaften zum Batteriebau vorgesehen. Vier Pferde müssten dem Kugelwagen und zwei Pferde dem Munitionskarren vorgespannt werden. Eine halbe Kartaune verschoss 24-pfündige Kugeln, reichlich 11 Kilogramm schwer. In einer ersten Überlegung schrieb Obmaus von 60 gegossenen Kugeln und zehn geschmiedeten, neben acht Zentner Pulver, die nach Stolpen zu bringen seien. Der General erwog zwei Fahrten, zuerst das Material zur Errichtung der Batterie, dann der Kanonentransport.

General Obmaus kalkulierte für die Kanonenstände 12 Stück Ripphölzer, jedes 22 Schuh lang (6,23 Meter) und 8 Zoll ins Quadrat (etwa 19 x 19 Zentimeter) sowie 36 Batteriebreter mit einer Dicke von 3 Zoll (zirka 7 Zentimeter). Auch 160 Stück halbe Batterieägel und 200 Stück Sandsäcke nebst einem Pfund Bindfaden zum Zubinden, so man zur Verankerung im Erdreich nicht genug Halt finden werde, wurden bedacht. Das Zurichten der Hölzer würde einige Tage in Anspruch nehmen und mit dem Aufbau der Batterie *wäre alsdenn ein sehr vieles zuzugeben, indem sodann die Batterie unter 3 Wochen nicht fertig zu liefern wäre. Da ihro königliche Majestät bei solcher Probe nicht selbst mit zugegen sein wollen*, reduzierte man den Aufwand schließlich auf eine Kanone und griff auf den Pulvervorrat der Festung zurück. August der Starke überlegte es sich anders und kam dann doch nach Stolpen.

Eine Folge seines Besuchs auf der Bergfestung war die Tatsache, dass August der Starke zahlreiche stattliche Geweihe aus den herrschaftlichen Räumen des Schlosses Stolpen nach Moritzburg bringen ließ. Am 18. August holte sie der Gehörn- und Jagdpagse Monsieur Heerdegen in Stolpen ab. In der Früh war er angekommen *und nachmittags wieder von hier nach Moritzburg repassiert*, schrieb der Festungskommandant Boblick seinem Oberkommandierenden Wackerbarth nach Dresden.

Den Besuchstag des Königs in Stolpen nutzten die Vertreter der Kirche zu einer neuerlichen schriftlichen Petition. August der Starke hatte der Stolpener Stadtkirche nach dem Stadtbrand von 1723 zwei unbrauchbare Kanonen der Festung zum Umschmelzen in Glockenmetall überlassen. Nun baten der Pastor Magister Carl Samuel Senff, der Archidiakon Carl Friedrich Degenkolb und der Diakon Johann Christoph Stöge den König um eine weitere *krumm gelaufene* drei Zentner schwere Kanone, um mit dem Metall den Glockengießer bezahlen zu können. Vier Jahre nach dem verheerenden Stadtbrand war die Stadt von einer wirtschaftlichen Erholung noch weit entfernt. Doch stand zumindest die wieder aufgebaute Kirche vor der

Vollendung. Für einen Kirchturm fehlte das Geld. Das Kirchengeläut hatte man behelfsmäßig neben der Kirche in einem ebenerdigen Glockenstuhl (*Glockenhaus*) aus Holz untergebracht.

Im August bestellte die Gräfin Cosel Leinwand aus Schlesien. Diesmal lief die Bestellung über Hauptmann Holm und General Wackerbarth. Um die Qualität festzulegen, gab sie dem Offizier ein Vergleichsstück. Die Probe solle mit zurückgeschickt werden, wohl damit sie die Lieferung selbst kontrollieren konnte. Sollte die Leinwand nicht vorrätig sein, so wolle sie bis nach der Messe warten. Der Stoff müsse *auch die $\frac{5}{4}$ Ellen akkurat die Breite halten*, denn es sei bekannt, dass sie nur $\frac{4}{4}$ zu liegen pflegt und doch als $\frac{5}{4}$ Ellen breit angegeben wird. Auch möchte sie Proben von recht gutem holländischem schwarzem Samt, mit Angabe des Preises und der Stoffbreite. Seit dem Tode ihres Vaters wäre das wieder die erste Lieferung. Sie wolle sich ein Kleid schneiden lassen, schrieb Holm. Eine beigefügte Quittung über 500 Taler für ihren Stolpener Unterhalt wurde durch den Vizekanzler Ritter am 27. August aus ihrer Dresdner Kasse ausgezahlt. Wieder unterschrieb die Gräfin Cosel als Gerichtsherrin zu Pillnitz, Hosterwitz und sämtlicher dazugehöriger Besitzungen. Erst knapp vier Wochen später kam das Geld in Stolpen an. Hauptmann Holm schrieb am 24. August, die Gräfin beklage sich, dass alles liegen bleibe und sie keine Antwort erhalte. Wenn sie *die Ehre gehabt* hätte, den Herrn Gouverneur Grafen von Wackerbarth, *als er jüngst hier oben* gewesen war, zu sprechen, so hätte sie sich *hierüber auf das Höchste würden beschwert haben*.

Im September bestätigte sie den Erhalt des Geldes und bat darum, es nicht mit dem Boten zu schicken. Er sei *ein pures Kind, daher der Hasard*, das Risiko, *zu groß*. Die Gräfin bestellte bei Pohle *zwei Pfund gewöhnlichen Tabak, eine gemästete Gans und ein Kalbs-Viertel*, das der Bote mitnehmen könne, wenn sonst keine zufällige Gelegenheit gegeben sei. Außerdem sollen 50 bis 60 Kannen Butter, *sobald es möglich sei*, nach Stolpen kommen, *denn die Hungersnot stark einreißt*. Zu dieser Zeit erreichten auch wieder zwanzig neue Bücher Stolpen, darunter einige Lexika.

Am 4. September 1727 starb *morgens 2 Uhr* im Schloss Pretzsch an der Elbe die sächsische Kurfürstin und polnische Königin Christiane Eberhardine von Brandenburg-Bayreuth mit 55 Jahren. Mit ihrem strikten Bekenntnis zum Protestantismus hatte sie das katholisch-polnische Land nie betreten. August der Starke hatte ihr keine Zusicherung der freien Glaubensausübung vom Sejm, der polnischen Nationalversammlung, beibringen können. Als der König auf Schloss Moritzburg vom kritischen Zustand und dem befürchteten nahen Ende seiner Gemahlin erfuhr, hatte er sich auf den Weg nach Dresden begeben. Unterwegs erreichte ihn die Todesnachricht. Er kehrte umgehend nach Moritzburg zurück. Zur Beerdigung reisten weder August noch der gemeinsame Sohn nach Pretzsch. Zeitlebens hatte es August der Starke vermieden, Beerdigungen zu besuchen. Die Verstorbene hatte auch ausdrücklich auf ein Staatsbegräbnis verzichtet, was August der Starke respektierte. Nach der Lesart des am 12. Dezember 1705 aufgesetzten geheimen Eheversprechens wäre nun die Gräfin Cosel zur Kurfürstin und Königin aufgerückt. Es mag ein Grund dafür sein, weshalb August der Starke nachfolgend die die Familie betreffenden Briefe der Gräfin weiterhin persönlich kontrollierte.

In Stolpen entließ die Gräfin Cosel im Oktober ihren Stubenheizer Matthes Hartmann aus Wischdorf. Er hatte des Nachts im Garten des Amtsschreibers Conradi vor dem Obertor Obst gestohlen. Der 30jährige Johann Rodig aus Neukirch nahm seine Stelle ein.

Graf Wackerbarth hatte am 25. November eine erfreuliche Mitteilung zu machen. In der vergangenen Nacht war die Gräfin von Friese von einem *gesunden und wohlgestalteten* Sohn entbunden worden. Man taufte den zweitgeborenen Sohn auf den Namen August Heinrich. Der zum Kabinettsminister aufgestiegene und zum Ordensfest in der Friedrichsburg in Sedlitz am 3. August vom König mit dem polnischen Orden vom Weißen Adler ausgezeichnete Vater Graf Heinrich Friedrich von Friese schickte seinen Pagen Baron von Braun mit Erlaubnis des Königs nach Stolpen, um die frohe Botschaft der Großmutter zu überbringen. Er durfte unter den gewöhnlichen Sicherheiten die Nachricht persönlich übergeben. Am 26. November um 15 Uhr erreichte er die Bergfestung. Doch er musste warten. Die Gräfin Cosel hatte sich hingelegt und schlief. Um 18 Uhr verließ von Braun die Festung wieder.

Erste Aktivitäten, die die bewachenden Offiziere in diesem Winter zur schriftlichen Dokumentation zwangen, ereigneten sich Anfang Februar. Ein *Läufer* des Grafen von Friesen erreichte am 1. Februar um 15 Uhr Stolpen.¹²¹ Die Nachricht war beunruhigend. Die ältere Tochter der Gräfin Cosel lag wenige Wochen nach der Geburt ihres zweiten Kindes schwer erkrankt und befand sich in einem kritischen Zustand. Der Gräfin Cosel ihr Antwortschreiben ging mit dem Begleitbrief Boblicks wie üblich nach Dresden. Der Kabinettsminister Graf Friesen hatte am 31. Januar an den Pastor in seiner Standesherrschaft Königsbrück melden lassen, seine Frau befände sich seit fünf Tagen *ziemlich schwach und unpass, und weiset sich itzo, dass es die Blattern werden*. Der Pastor möge vor und nach der Amtspredigt und in der Nachmittagspredigt für *hochgedachte seine Frau Gräfin Patientin* eine christliche Fürbitte halten, *damit der Allerhöchste selbige in ihrer großen Schwachheit stärken und mit baldiger und vollkommener Genesung kontinuiere*.¹²²

Als am 5. Februar der Sekretär des Grafen von Friesen auf der Veste ankam, war der Brief mit schwarzem Siegelack verschlossen. Der Bote übergab das Schreiben an die Gräfin Cosel und verließ die Festung ohne Aufenthalt. Anna Constantia von Cosels Tochter Augusta Constantia war Tags zuvor *an der Blatterkrankheit*, den Pocken, gestorben.

Die Gräfin Cosel schrieb noch am selben Tag an ihren Schwiegersohn. Nach dem Eintrag im Kirchenbuch der Kirchgemeinde Schönfeld verstarb Augusta Constantia bereits *den 3. Februar nachts nach 10 Uhr zu Dresden*.¹²³ Ihre Gebeine wurden in einem Metallsarg *am 5. desselben Monats früh zwischen 8 und 9 Uhr zur Einsendung in die hochgräfliche Gruft* der Familie von Friesen nach Schönfeld gebracht. Dort ruhen sie noch heute in dem mittlerweile verschlossenen Gewölbe unter dem Altarraum der Kirche. Die Aufschrift auf dem Sarg soll als ihren Geburtstag entgegen dem Hofkalender (24. Januar) den 2. Februar nennen. Ihre Taufe hatte seinerzeit der evangelische 1. Hofprediger Magister Johann Andreas Gleich noch am Abend ihrer Geburt vollzogen. Die Kindersterblichkeit war hoch und das Seelenheil musste gerettet werden. Augusta Constantia wurde 20 Jahre alt.¹²⁴ Für die immer wieder kolportierte Aussage, Augusta Constantia wäre scheinot begraben worden, finden sich in den durchgesehenen Dokumenten keine Anhaltspunkte. Am 21. April 1728 bestellte der Vater der Verstorbenen den Hof- und Justizrat Carl August Rex zum Kurator für seine beiden kleinen Enkel Friedrich August und August Heinrich, *damit er sich über das hinterlassene ausschließlich der Ehefrau gehörende Vermögen und vorhandene Erb-Stücke mit ihnen teilen könne*. Der fast einjährige Friedrich August folgte seiner Mutter wenig später, ebenfalls an den Pocken erkrankt, ins Grab.

Der Witwer sah sich nun auch mit unerfreulichen Erbschaftsangelegenheiten konfrontiert. Zum Heiratsgut seiner Frau gehörten 30.000 Taler, die bei dem Juden Marx Assur als Obligation der Grafen von Schönburg lagen und die nicht bedient wurden. Das Geld war 1714 *auf Befehl* der Gräfin Cosel an den Grafen von Schönburg auf das schönburgische Rittergut Callenberg *ausgeliehen* worden und als Forderung in die 100.000 Taler Mitgift eingeflossen. Ausgestellt waren die Papiere auf den Rechnungsrat Jentzsch, dessen Erben man nun haftbar zu machen versuchte. Die Erbvertreter der Frau von Friesen schlugen eine Abfindung durch kurfürstliche Steuerscheine vor, was der König ablehnte. Auch ein persönliches Gespräch des Königs mit dem Schwiegersohn brachte keinen Konsens. *So wäre die Sache annoch ausgesetzt worden*.

Als die Frau des Rechnungsrates verstarb, versuchte man sich an seine Tochter als Erbin zu halten. Doch die verwitwete Vizesteuerbuchhalterin Johanna Sophia Springsfeld erwies sich als ebenso unzugänglich, eine Abtretungserklärung zu unterzeichnen. Im Oktober 1728 befahl der König dem Oberamtmann Vockel, der Springsfeld ein Schadloshaltungsdekret auszustellen, um sie hier gegen zukünftige Ansprüche abzusichern. Doch blieb sie unzugänglich, sodass man auch Zwangsmaßnahmen erwog. Weitläufig berichtete Vockel einen Monat später von seinen erfolglosen schriftlichen und persönlichen Versuchen, die Springsfeld zum Unterzeichnen der Abtretung zu bringen. Einen gesetzten Termin habe sie mit einer *zugestoßenen Unpässlichkeit entschuldigt* und 14 Tage Aufschub verlangt. Nun musste Vockel *vernehmen*, dass sie am 24. November verstorben war. Jetzt wollte man sich an deren Alleinerben halten, laut Testament

Andreas Adam Jahn. Dessen wohl mit juristischer Hilfe formulierte Einwände befand der König für *unerheblich* und sprach von einer *Anmaßung*, dass sich Jahn an ihn persönlich gewandt hatte. Der Amtmann solle weiter dem Beitreiben der Erklärung nachgehen und sich von allem Protestieren und Appellieren nicht irremachen lassen. Doch Jahn weigerte sich beständig. Im April 1732 ist die Angelegenheit immer noch ungeregt. Die Kuratoren der Gräfin Cosel baten den König, er möge den Geheimrat Rex zur Ruhe weisen und reichten eine Vermögensaufstellung ein. Das Vermögen der Gräfin Cosel *stehe in meistens ungewissen, strittigen oder nicht einklagbaren Posten* und sei durch die Reise des Sohnes und dem damit verbundenen großen Aufwand stark belastet.

Der Graf Friese hatte in Dresden das Bürgerrecht erlangt. Nach den Statuten der Stadt war Friese nun auch Erbe der weiblichen Gerade. Ausgenommen davon war die *Mittel-Gerade*, die der Mutter *gebühre*.¹²⁵ Sie bestand aus den besten zwei Kleidern der Frau mit allen dazugehörigen Stücken wie der *Schaube*, ein weiter Überrock, oder Schürze und ein mit *dem Besten* bezogenes Unter- und Oberbett, zwei Kissen und ein Paar Laken. Doch stellten die Juristen klar: Nicht die besten zwei Kleider sind heranzuziehen, sondern die besten zwei Kleiderstücke, also entweder zwei Röcke oder ein Rock und eine Schaub (Umhang) etc.! Der Graf gab zu bedenken, dass seine verstorbene Frau nichts mitgebracht hatte. Alles sei von ihm angeschafft worden, *wie sonst bei dergleichen Standespersonen gewöhnlich*.

Am 6. Februar 1728 richtete Anna Constantia einen Brief an Graf Wackerbarth. Dieses Schreiben beließ der Gouverneur im Original bei seinen Unterlagen. Den Tod ihrer Tochter reflektierte sie darin nicht. Es war eine breit angelegte Klage über ihr Dasein, die Missachtung ihrer Person und die Verschlechterung ihrer Angelegenheiten. Sie leide wahrlich auf jede Art und Weise. Vor zwei Jahren habe sie den König flehend um die Erfüllung dreier Punkte gebeten. Ihre Exzellenz habe die Güte gehabt, ihr *sehr ehrlich zu antworten. Seitdem hat sich ihr Geschick zunehmend verschlechtert*. Pohle sei der uneingeschränkte Beherrscher ihres Vermögens und er *lässt sich nicht dazu herab, ihr eine Antwort zu geben oder ihr zu schicken, wessen sie bedarf*. Hauptmann Holm sei mürrisch, eigennützig und amüsiere sich an diesen Spielchen. Er nutze das Unglück, das sie niederdrücke, aus, *in dem Wissen, dass es einfach ist, den in einem Käfig gefangenen Vogel zu rufen*. Sie fühlte sich als *Betrogene von diesen Korsaren, die sich hinter erfundenen oder auf deren Interessen abgestimmte Befehle verstecken*. Sie wisse, *dass es nicht gut ist, sich über Leute zu beschweren, die die Ellenbogenfreiheit haben, die Sache so zu drehen, wie es ihnen passt*. Diese *Teufelsseelen* seien ihr *in Bosheit* gesandt. In ihrem ganzen Leben hätte sie nicht in schlechtere Hände fallen können. Warum kümmert sich der Vizekanzler Ritter nicht mehr um ihre Angelegenheiten? Niemand nehme sich die *Schmerzen*, die sie erdulde, zu Herzen. Man beachte ihre Bedürfnisse nicht und wiederhole dennoch wie ein Papagei, *dass alles zu meinem Wohle getan wird. Gegenüber dem Herrn Pohle hätte sie viel zur Sprache zu bringen*. Doch beließ sie es bei dieser Andeutung, ohne konkret zu werden, wohl wissend, dass ein solcher Vorwurf von selbst eine viel größere Wirkung erzielen könne, als sie es je erreichen kann. Pohle sei ein Mann mit wenig Erfahrung und unfähig, sich *um ein so großes Vermögen wie ihres zu kümmern*. Ihre *Feinde* hätten die Absicht, ihr das Messer an die Kehle zu setzen. Schließlich empfahl sie Wackerbarth noch ihren Sohn. *Haben sie die Gutherzigkeit, ihn aus dem Staub rauszuholen, da sein Alter und die Mühe, die man sich für seine Erziehung gegeben hat, sie hoffen lasse, dass er einmal nützlich sein kann*.

Ihr Brief löste den Konflikt um den Rechnungsführer Pohle neuerlich aus. Der König ließ nun Erkundigungen einziehen. Pohle rechtfertigte sich. Es seien vor Jahresfrist keine Briefe eingegangen, auch keine von ihm an die Gräfin geschrieben worden. Er habe nach dem Besuchsverbot keine neueren Resolutionen erhalten, wie er sich verhalten solle. Davor sei alles, was verlangt wurde, auch zugestellt und erledigt worden. Minister Watzdorf forderte die Ablösung Pohles. Wichmannshausen stellte Pohle wegen seiner erwiesenen Kenntnisse, seiner Geschicklichkeit, Treue und Fleiß *ein gutes Zeugnis* aus, sodass der vorgeschlagene Kreissteuereinsammler Hofmann den Rechnungsführer Pohle nicht ablöste. Auch eine verminderte Besoldung durch die reduzierte Vermögenssumme wegen der ausgezahlten Mitgift kam nicht zum Tragen.

Am 8. April schrieb die Gräfin wieder an Pohle. Aus dem Brief sprechen die ganzen durch das familiäre Unglück neuerlich aufgebrochen Verletzungen und Unzufriedenheiten: *Wenn er unter der Zahl derer lebendig sich noch befindet, so hat er hierbei eine Quittung auf 500 Taler zu meinem Unterhalt zu empfangen. Schicke er das Geld vor der Messe mit sicherer Gelegenheit. Ich brauche auch Tabak und Tee aus Leipzig. Da ich aber nichts aus seinen Händen bekommen kann, so erhoffe, dass der Herr Gouverneur die Gnade haben wird, mir zu erklären, wer für meinen Unterhalt sorgen soll.* Sie sei es leid, mit Bitten und Betteln zu belästigen, *allein ihr Zustand müsse doch ändern so wohl gefallen, dass sie durch die höchste Not gezwungen werde, ein Lebenszeichen zu geben. Wenn er darf, so verfüge er sich zu dem Graf Friesen und meine übrigen Kinder und berichte mir ihren Zustand.* Mit der zuvor gelegentlich verwendeten Höflichkeitsgeste, als „seine gute Freundin“, unterschrieb die Gräfin diesen Brief nicht. Auch an Graf Wackerbarth richtete sie Briefe.

Der General verkündete schließlich den königlichen Befehl vom 9. April. Zukünftig solle sie sich in der Regelung aller ihrer Bedürfnisse an ihren seit letztem Jahr bestellten Kurator Hofrat Rudolph Albrecht von Wichmannshausen wenden. Seine Aufgabe war es, *das zu ihrem Unterhalt an Viktualien und Kleidung benötigte zur Genüge und dergestalt zu beschaffen, dass sich hieran nirgends kein Mangel ereigne. Die Korrespondenz aber, wie bisher, unter allen ersinnlichen Sicherheiten fortgeführt werde.* Der Hofrat Wichmannshausen hatte den zur Nacht am 12. Juni 1727 das Zeitliche mit dem Enigen verwechselnden Hofrat Kreße abgelöst. Seine Wahl erfolgte nach dem Willen des Königs *aus unseren Hof- und Justizräten auf der Gelehrten-Bank, welcher zur Beobachtung der in- und ausländischen Prozesssachen besonders geschickt sei.*¹²⁶ Wichmannshausen nahm sein Amt ernst und schrieb der Gräfin Cosel am 13. Mai erstmalig persönlich. Er schickte ihr den bestellten Tee und *Schnupf-Tobak*, nicht ohne sich zuvor beim Geheimen Konsilio rückzuversichern. Gleichzeitig informierte er sie über eine offene Rechnung, die die Kinder des verstorbenen Hofsteinmetzen Jonas Friedrich Jentzsch einforderten. Für die vom Vater geleistete Arbeit und *hergegebener Steine zum Bau bei der Gräfin von Cosel Häusern in Dresden* standen 785 Taler und 17 Groschen *vom Oberbauamt* *annoch zu fordern* aus. Das Oberbauamt erkannte die Rechnung an, wobei der Oberlandbaumeister Pöppelmann die ursprüngliche Forderung mit roter Tinte um 126 Taler zusammengestrichen hatte. Der Sohn des Hofsteinmetzen führte an, dass man einst beim gräflich-coselschen Hausbau *oder dem jetzigen königlichen Prinzen-Palais zu solcher Arbeit sehr forciert und angetrieben* worden war. Der König bestimmte, die Rechnung sei aus dem Vermögen der Gräfin Cosel zu bezahlen, da das Haus zum Zeitpunkt des Baus ihr Eigentum war. Das Geheime Kabinett stimmte zu, der Graf Wackerbarth könne die Zahlung veranlassen. Der Kurator Wichmannshausen hielt es für nötig, den Sachverhalt der Gräfin zu kommunizieren. Der König ließ den Kurator ausrichten, er habe sich bei der Gräfin *widriger und ungebührlicher Aufführung keineswegs danach zu achten, was die Cosel ihm andeuten würde.* Es sei seine Pflicht, *vielmehr unseren gnädigsten Befehlen und Verordnungen nachzugeben.* Eine Forderung der Witwe Eva Rosina Minetti, die für Stuckateurarbeiten ihres verstorbenen Mannes im Haus auf dem Taschenberg mehr als 35 Jahre später noch eine Rechnung stellte, wurde abgewiesen. Sie sei ohne hinreichende Belege und verjährt, beschieden die Kuratoren in ihrer Vorlage an den König.

Hofrat Wichmannshausen sollte mehr als 25 Jahre lang der Kurator und damit wichtigster Ansprechpartner der Gräfin Cosel bleiben. Von den Erben seines Vorgängers Dr. Gottfried Benedict Kreße forderte man im Januar 1734 die Herausgabe aller die Gräfin Cosel betreffenden Akten und der *Wissenschaft* darüber. Es handelte sich um ein Konvolut von 85 Positionen Papiere, das die für den 15. Februar einbestellte Witwe aushändigte. Neun Tage später quittierten und siegelten die ehemaligen Vermögenskommissare Eckstedt und Schilling die Papiere und übergaben sie an Hofrat Wichmannshausen.

Vom Tod des mächtigen Ministers Reichsgraf Jacob Heinrich von Flemming, der auf einer diplomatischen Reise Ende April in Wien 61-jährig verstarb, wird die Gräfin Cosel ohne Zweifel erfahren haben. Lange Jahre hatte sie ihn als Autorität anerkannt. Ihre Hoffnung, er würde sich für sie einsetzen und ihre Befreiung erwirken, erfüllte sich nicht. Der Briefverkehr mit ihm war vor vier Jahren zum Erliegen gekommen. Eine Reaktion der Arrestantin auf seinen Tod ist nicht überliefert.

Ende Mai und Anfang Juni wechselte sie Briefe. Wichmannshausen schickte ihr ein Paket mit den bestellten *Garten-Sachen*, wohl Viktualien für die Küche, nach Stolpen. Gelegentlich ist in jüngeren Druckschriften zu lesen, die Gräfin Cosel habe auf Stolpen einen kleinen Garten bewirtschaftet.¹²⁷ Dazu gibt es jedoch erst im Jahre 1758 einen Anhaltspunkt. Entsprechend ihrem Herrschafts- und Standesverständnis erscheint es als unwahrscheinlich, dass sie selbst ihre Hände zu erdiger Arbeit verwendete. Die Gräfin bat Wichmannshausen zu einem persönlichen Gespräch auf die Festung und nannte ihn *Land-Kammer und Assistenz-Rat*. Sie verlangte, er möge ihr seine Instruktionen vorlegen, *wenn nicht, so wäre seine Reise unnötig und unnützlich*. Er wolle kommen, antwortete er, doch müsse er auf die entsprechende Resolution des Königs warten. Bedauernd hatte die Gräfin Cosel in einem Brief vom 5. Juni angefügt, *der Hofrat möchte ihre schlechte Schreiberei entschuldigen*, denn wenn sie auch nicht *dumm* geworden sei, *so hat doch die Länge der Zeit und die Entfernung der Menschen diejenigen Talente stumpf und mürbe gemacht*, welcher sie sich *habe vormals mittelmäßiger Weise gebrauchen können*.

Der Hof-, Justiz- und Appellationsrat Christoph Heinrich von Berger war als Kurator nur kurz für die Gräfin Cosel im Amt, dann schickte man ihn in diplomatischer Mission nach Aurich in Ostfriesland. Dort ersetzte er den am 3. August 1727 verstorbenen Vizekanzler Ritter. Hof- und Justizrat Rudolph Albrecht von Wichmannshausen erhielt das Kuratorenamt als *Kuratori Principali* Ende August. Als Konkurator stellte man Wichmannshausen im März 1728 Dr. Jacob Martin Lobeck zur Seite, *so lange bis der Hofrat von Berger aus Ostfriesland zurück sei*. Lobeck starb nach wenigen Wochen Anfang Mai, sodass im Juli mit königlichem Befehl Dr. Johann Daniel Schade zum Mitkurator hinzugefügt wurde. Alle Ernennungen wurden in das *bei der Kanzlei allhier befindlichen Vormundschafts-Buch* eingetragen. Die häufigen Wechsel waren auch ein Grund dafür, dass sich die Gräfin Cosel vernachlässigt fühlte. Im Februar hatte sie Beschwerde geführt, dass sie *am nötigen Unterhalt und Bedürfnis Gebruch leiden müsste. Weder auf ihre Briefe werde geantwortet, noch die verlangten Viktualien, Kleider und dergleichen überschickt*. Der König ließ Erkundigungen einziehen.

Am 19. Juli 1728 erhielt Wichmannshausen mit der Post ein kleines Päckchen von der Gräfin. Der Inhalt blieb beider Geheimnis. Hofrat von Wichmannshausen wurde nun auch die Vormundschaft für die Tochter Friederike Alexandra übertragen. In dieser Zeit bemühte sich der Kurator um das Binden der von der Gräfin Cosel bestellten Schriften und fragte sie nach der Farbe für den Buchschnitt des Titels an. Gleichzeitig entschuldigte er sich. Es sei ihm *von Herzen leid*, dass, *wegen der verlangten persönlichen Aufwartung, er noch weiter keine gewisse Nachricht zu melden vermag*. Wie intensiv er die Besuchserlaubnis einforderte, ist nicht zu erkennen. Mehrfach wechselten Briefe und Pakete. Am 22. August 1728 schickte der Hofrat die bestellte Leinwand aus dem 'Tobisch'en Gewölbe, *richtig an Ellen-Maß, an den andern Maßen aber wird, wie gar oft zu geschehen pflegt*, der exakte Zuschnitt nicht zu bekommen sein. Doch entspricht die Leinwand ganz dem Probestück. Bei Bräuers war es nicht möglich, Ansichtsstücke zu versenden oder auf Probe zu bekommen. Der Hofrat hatte sich bemüht. Auch Ende Oktober und im November gingen in Stolpen Pakete ein. Diesmal waren es die mittlerweile gebundenen Büchersendungen.

Im Herbst befahl der General Obmaus eine neuerliche Schießprobe in Stolpen. Möglicherweise handelte es sich um eine Fortsetzung der königlichen Versuche vom letzten Jahr. Die Gräfin Cosel ließ auf einem Zettel dem General über Holm folgende Nachricht übermitteln: *Der Herr Hauptmann Holm beliebe dem Herren General Obmaus zu sagen, dass er mein dienstfreundliches Kompliment an den Herren Gouverneur Wackerbarth sollte machen. Und ich ließe fragen, warum er nicht näher gekommen wäre. Auch stünde es nicht wohl Damen erst mit Kanonen-Schüssen zu wecken und nachmalen stillschweigens davon zu ziehen*. Eine Herrschaft, als die die Gräfin Cosel sich sah, konnte erwarten, dass man ihr seine Aufwartung machte. Dass man ihr konfliktträchtiges Wesen zunehmend mied, wurde ihr offensichtlich nicht bewusst.

Eine ausführliche Klage der Gräfin Cosel auf großem Bogen mit vier Seiten erreichte Wichmannshausen Anfang Dezember. Was seine Ankunft in Stolpen betrifft, falle es ihr *schwer zu glauben*, dass ihre *königliche Majestät direkt es nicht erlauben würde, da es ja vormals wenig Schwierigkeit gegeben habe*. Sie beklagte lauter *verdrießliche Kommissionen* um ihr Geld, mit ihrem Vermögen geschehe Missbrauch, sie wolle selbst darüber *disponieren*. Sie klagte, dass sie beim König kein Gehör finde

und niemand *mit Ernst* ihren Zustand beherzige. Wichmannshausen solle ihr mitteilen, welchem Minister ihre Angelegenheiten aufgetragen wurden, damit sie an ihn schreiben könne. Sie fühlte sich nicht respektiert, *ja blamiert* und nicht gebührend beachtet. Ihre Post wünschte die Gräfin verschlossen übersandt zu bekommen, damit *wenigstens in Stolpen der Inhalt besagter Briefe verborgen gehalten* werden könne. Dass die Kuratoren seit zehn Jahren mit der Regelung ihrer Angelegenheiten beauftragt waren, schien die Gräfin Cosel nach wie vor nicht zu akzeptieren. Ihrem Eigenverständnis nach konnte es nur ein Minister sein, der sich um sie zu kümmern hatte.

Noch zweimal erhielten die Kuratoren im Dezember Post von der Gräfin. Es ist bemerkenswert, dass im abgelaufenen Jahr keiner ihrer Bediensteten die Stellung wechselte und auch kein offensichtlicher Konflikt um das Personal der Gräfin entstanden war.

1729

In der dritten Januarwoche ging ein Brief des Hofrats von Wichmannshausen ein. Gleichzeitig schickte er ein in graue Leinwand eingewickeltes Paket an die Gräfin Cosel. Auch am 31. des Monats kam Post an. Seine Briefe reichte der Kurator offen an das Geheime Konsilium, das die Schriftstücke nach Genehmigung an Wackerbarth zur Beförderung nach Stolpen freigab. Mit Jahresbeginn verlangte die Gräfin Cosel von Wichmannshausen, nicht zum ersten Mal, alle Post an sie verschlossen zu befördern. Der Hofrat fragte beim König an, wie er sich verhalten solle. Am 4. März ging, neben einem Paket, eine Flasche Wein per Boten in Stolpen ein. Der Kommandant quittierte den Empfang. Mehrfach verschickte die Gräfin Cosel im März Briefe an ihre Kuratoren.

Im Februar hatte die Gräfin Cosel eine Unterredung mit den Kuratoren verlangt. Als Grund nannte sie Erziehungsfragen ihres Sohnes, Schuldforstellungsangelegenheiten, ihre elterlichen Erbschaftsangelegenheiten, *und überhaupt ihres sämtlichen Vermögens halber. Sie hätte ausdrücklich begehrt, diese Erlaubnis vom König mit Ernst zu suchen und, im Fall sie abgeschlagen würde, mögen die Kuratoren lieber ihr Amt niederlegen.* Die Herren der Regierung gaben zu bedenken, *ob davon einiger Nutzen zu hoffen sei?* Oder, wie man befürchtete, ob die Gräfin nur Informationen einziehen möchte, um selbst in den Ablauf einzugreifen.

Mitte des Monats Februar schwor der neue Tafeldecker Christian Hentschel, 32 Jahre alt, aus Bischofswerda *allernädigst vorgeschriebenermaßen* in Dresden seinen Eid und begann im März seinen Dienst bei der Gräfin Cosel. Anfang April kam wieder ein Paket für die Gräfin an. Es scheint, dass der neu bestellte Kurator Hofrat von Wichmannshausen sein Amt ernst nahm und die Gräfin die gewonnene Aufmerksamkeit mit zahlreichen Wünschen bedachte.

Mitte April 1729 gestattete der König seinem Sohn Graf Friedrich August von Cosel eine Reise zur Mutter nach Stolpen. Den Anlass bildete der Wechsel des Hofmeisters für den Grafen Cosel, der in Vorbereitung einer längeren Reise vorgenommen wurde. Der Franzose Oberstleutnant von Martin, dem der König 1.000 Taler Entlohnung jährlich zugestand, löste die einjährige Arbeit des Legationsrats Biber ab, der Hofrat Tanner drei Tage nach dessen Tod abgelöst hatte. Der langjährige Erzieher des Grafen Cosel, Hofrat Carl Christoph Tanner, war am 15. Februar 1728 verstorben. Die Besucher durften in Stolpen nur in Anwesenheit von Oberst Boblick und Hauptmann Holm mit der Gefangenen sprechen. Die Offiziere verpflichtete man zum schriftlichen Rapport. Am 14. April um 12.30 Uhr erreichten die Herren die Bergfestung und blieben fünf Stunden. Zum zweiten Mal in den vergangenen 13 ½ Jahren und sechs Jahre nach seinem ersten Besuch in Stolpen sah Anna Constantia ihren Sohn Friedrich August wieder. Er ist nun ein junger Mann von 16 Jahren. Worüber gesprochen wurde, konnte Boblick nicht berichten. Die Herrschaften der Hofgesellschaft sprachen französisch. Die äußere Form der höfischen Etikette war der Gräfin Cosel wichtig, sie unterstrich so ihrem Selbstverständnis entsprechend ihre gesellschaftliche Stellung. Eine vertraute Stimmung zwischen Mutter und Sohn dürfte ohne die Muttersprache, in der Kürze der Zeit und in Anwesenheit so vieler Offiziere nicht entstanden sein.

Oberst Boblick musste sich in diesen Tagen gegenüber dem Grafen Wackerbarth wegen eines angeblich vertrödelten Briefes erklären. Doch hatte die Gräfin Cosel das Schreiben vom 4. April erst am 11. mittags an Holm übergeben, der ihn unverzüglich *¾ auf 13 Uhr* per Ordonnanz abschickte. Boblick suchte die Empfangsbestätigung heraus und konnte melden, abends um 19 Uhr habe ihn der Sekretär Abel im Gouvernement Dresden angenommen. Es sei dem wohl ein *Error in datis*, ein Datumsfehler der Gräfin Cosel, vorausgegangen.¹²⁸

Am 4. Juli 1729, einem Montag, nachmittags um 2 Uhr, erfolgte das feierliche Aufsetzen des Turmknopfes auf den Schösserturm der Festung Stolpen durch den Land-Schieferdecker Keller aus Dresden und den Amts-Zimmermeister Martin Hubmann aus Stolpen. Sechs Jahre nach dem großen Stadtbrand war der Neubau einer nunmehr welschen Turmhaube möglich geworden. Die Einweihung erfolgte mit einem *Gesundheitsstrinken auf der höchsten Spitze* und drei Pistolenschüssen *bei großen Winden*. Der Tag war marketingstrategisch gut gewählt, in Stolpen wurde gerade Jahrmarkt gehalten, sodass eine *unbeschreibliche Menge an Zuschauern* zugegen war. Alles *ging glücklich vonstatten*.¹²⁹

Der Briefverkehr der Gräfin Cosel war über den Sommer zum Erliegen gekommen. Erst am 24. August schickte die Gräfin wieder eine versiegelte Schachtel an Wichmannshausen. Am 12. September kam das Behältnis zurück, um drei Tage später wieder die Reise nach Dresden anzutreten. Zwei Wochen darauf ging Post des *jungen Herrn Grafen von Cosel und dessen Hofmeister* in Dresden ab. Der König hatte den Brief gesehen. Die Empfangsbestätigung des Kommandanten trägt das Datum vom 23. September 1729.

Für einige Aufregung sorgte die Ankunft des straffälligen Johann Melchior Helm, der Stolpen am 5. September erreichte. Er ließ sich vom Ratsherren Johann Georg Göde bei Boblick melden und *inständigst* um Gewogenheit bitten, sich bei der Gräfin Cosel für ihn um *einigen Zuschuss bei seiner jetzigen Armut* zu verwenden. Oberst Boblick empfing ihn nicht, schlug ihm den Wunsch ab und ließ ihm ausrichten: Hätte er seine Pflicht besser im Auge gehabt, so wäre er nicht in seine missliche Lage gekommen. Der ehemalige Leutnant lief jetzt zu Hauptmann Holm, der in Ansehung seines *miserablen Zustandes* zum Kommandanten ging. Boblick gestattete es nun Hauptmann Holm, für Helm bei der Cosel vorstellig zu werden. Die Gräfin *beliebte* ihm 12 Reichstaler durch Holm auszahlen zu lassen, mit dem *Bedeutenden*, nunmehr zu gehen und nicht wiederzukommen. Der Festungskommandant erlaubte es seinem Hauptmann, das Geld persönlich zu überbringen. Oberst Boblick glaubte, damit sei die Angelegenheit erledigt und Helm habe Stolpen verlassen.

Bereits im August hatte Helm ein Gesuch um weiterhin 5 Taler pro Monat an Wackerbarth als Vermittler, der das Schreiben zur Gräfin Cosel leiten sollte, gestellt. Im letzten Winter seien den *Kindern in Ermangelung von Feuerholz die Füße in der Stube ausgefroren*. *Elend und kümmerlich* müssten die fünf Seelen, es war noch ein drittes Kind zur Welt gekommen, *krepieren*. Die Gräfin möge sich doch erbarmen und noch zwei Taler zulegen und sieben Taler pro Monat ausreichen. In seinem Gnadengesuch an den König hatte Helm formuliert, er sei in die äußerste *Kalamität* und *Verarmung* gefallen. Dazu war der Brand in Stolpen gekommen, der sein Haus mit Hab und Gut zerstörte. Die *wütenden Flammen* hätten alles *verzehrt* und *alles ist in Rauch aufgegangen*. Im Haus steckte eine Erbschaft, die ihm der Geheimrat von Fuchs aus Holstein vor seiner Heirat verschrieben hatte. Außerdem waren zwischenzeitlich drei Todesfälle zu beklagen. Eine Großmutter der Frau, eine Tante und die Schwester, wo seine Frau *mit den kleinen Kindern hätten Zuflucht und Trost haben sollen*, waren zu beklagen. Er erinnerte an ausgestandene Krankheiten und sein Gefängnis, wo er *von Gott und aller Welt verlassen* sein Leben fristen musste. Seit Juli bliebe die Pension aus, er lebe in *bedrängten Zeiten in größter Armut* und müsse sich bei Kommissbrot elendiglich erhalten. Auch an den Staatsminister von Leipziger hatte Helm im August geschrieben.

Als Boblick am 9. Oktober morgens in die Stadtkirche zum Gottesdienst ging, sah er seinen ehemaligen Leutnant, der Stolpen nicht verlassen hatte. Mehr als vier Wochen waren nach seiner Ankunft in Stolpen vergangen. Der Kommandant ließ ihm unmittelbar nach Verlassen der Kirche durch den Feldwebel Beßer ausrichten, *er sollte sich von hier schleunigst fort machen, sonst*

wollte er ihm die Wege weisen lassen. Ob es ihm nicht bekannt sei, dass er nicht ohne Wissen und Einverständnis des Oberkommandierenden nach Stolpen kommen solle. Helm erwiderte, es sei ihm unbekannt, dass er sich zuvor bei seiner Exzellenz Graf Wackerbarth oder im Gouvernement Dresden zu melden habe. Er habe schon so viel Benehmen, doch müsse er erst seine Angelegenheiten mit dem Amtsschreiber Conradi erledigen. Er zeigte ein Schriftstück Conrads vor und meinte, er könne nichts dafür, dass ihm der Amtsschreiber so viele Schwierigkeiten mache. Er erwarte seinen Befehl und müsse solange bleiben.

Wackerbarth ließ sich neuerlich berichten. Boblick befragte Mitte Oktober nochmals den Hauptmann Holm. Wie sich zeigte, waren diejenigen 300 Reichstaler, die die Gräfin Cosel seit 1725 an Helm ausreichte und die er *zu seinem Unterhalt mit 5 Reichstalern monatlich von dem Inspektor Poble bezahlt bekommen* hatte, *nunmehr alle*. Helm versuchte *diese Gnade, weil er mit Weib und Kinder sehr krepieren müsste*, weiterhin zu bekommen. Die Gräfin habe sich gewundert, dass er heraus nach Stolpen käme, um sie *zu überfallen*. Helm hätte auch schreiben können. Warum habe er nicht ihren Rat angenommen und sei mit dem Geld abgereist, dahin, wo ihn niemand kenne? Er solle nicht wiederkommen, *sie würde es sonst nach Dresden berichten müssen*. Wie sich zeigte, hatte Helm mehrfach an Hauptmann Holm geschrieben, der allerdings auf seine Briefe nie antwortete. Boblick hielt seine schützende Hand über Holm und meinte, der Hauptmann habe mit diesem pflichtvergessenen Menschen seit seinem Abgang von Stolpen nichts mehr zu tun gehabt. Er wäre auch nicht zu ihm in die Stadt gegangen, wenn ihn nicht die Gräfin ausdrücklich darum ersucht hätte. Über den weiteren Lebensweg Helms schweigen nun die Akten. Einmal noch, Jahre später, gelangte die Nachricht seines Todes nach Stolpen.

Im September 1729 entbrannte ein Steuerstreit. Johann Friedrich Baudi, Steuerinspektor aus Stolpen, hatte sich bereits im September 1725 und Oktober 1727 gemeldet und eine Steuerschuld der Gräfin Cosel wegen ihren durch die Stadt und die Vorstadt aufs Schloss gelieferten Lebensmitteln angemahnt. Grundlage des Streits war die am 6. März 1724, nach einem Jahr als eine königliche Gnade nach dem Stadtbrand gewährte Steuerfreiheit, wieder in Kraft gesetzte Generalkonsumtionsakzise. Die Kuratoren machten geltend, es sei sehr wenig, was die Gräfin konsumiere, *überdies führe kein anderer Weg zum Schloss als durch die Stadt*. Die Gräfin hatte den Kuratoren mitgeteilt, *nur auf etwa 30 Schritte werde die Vorstadt berührt*. Stolpen als ein königliches Haus sei von dieser Abgabe immer befreit gewesen. Der König verlangte, man möge eine Auflistung aller gelieferten Lebensmittel erstellen, worauf die Kuratoren die Unmöglichkeit der rückwirkenden Aufstellung anführten, *auch wegen vielfältiger Veränderung derer Domestiken hier und da Konfusion entstanden* sei. In einer Stellungnahme der Generalakzisträte erläuterten die Herren, dass die Gräfin die Abgabe seit der Wiedereinführung verweigert habe, mit dem Hinweis, dass es auf allen Schlössern des Königs, die Städte berührten, so gehalten werde. Vor dem Stadtbrand sei die Steuer von der Gräfin Cosel *jederzeit gehörig vergeben* worden, erläuterten die Akzisträte. Der fällige Zins betrug 3 Pfennige auf einen Taler, wenn die Waren schon in einer anderen Stadt laut Passierzettel versteuert worden wären. Der Streit endete im März 1730, als August der Starke seine Entscheidung vom Oktober 1729 bekräftigte: Er entsprach dem Antrag der Kuratoren, die Gräfin mit Steuerfreiheit zu *begnadigen*.

Im Oktober trat *die für die Frau Gräfin von Cosel gemietete neue Köchin* Maria Elisabeth Tanneberger auf ein Jahr ihren Dienst bei der Gräfin an. Bereits vier Wochen zuvor hatte sie ihren Eid geleistet. Der Koch Johann Gottlob Thomae verließ die Festung.

Noch mehrfach wechselten im Herbst Briefe zwischen der Gräfin Cosel und ihren Kuratoren. In einem Fall nahm Wackerbarth sie persönlich mit an den Kabinettsstisch. Die Gräfin beklagte sich im Oktober darüber, dass ihre Lieferungen an Lebensmitteln so lange unterwegs seien. Wenn sie nicht gänzlich verdürben, so würden sie zumindest den Geschmack verlieren. Es war oft keine unmittelbare Transportgelegenheit im Gouvernement Dresden nach Stolpen vorhanden. Die Kuratoren schlugen eine Lieferung über den gewöhnlichen Amtsboten Stolpens vor. Hauptmann Holm müsse vor der Zustellung sowieso kontrollieren. Doch scheint es nicht zu einer solchen Regelung gekommen zu sein. Die Gräfin wollte gleichzeitig die Vereidigung ihrer Bediensteten vereinfachen. Die Passagen, *wenn die Gräfin wegen der heimlich weggeschafften Sachen*

halber an die Domestiken *Auftrag geschehen möchte und solches sofort anzuzeigen* wäre, könnten fallen gelassen werden, meinten die Kuratoren. Es sei doch nahezu alles herbeigebracht. Die Eidesformel würde den Bediensteten *sehr nachteilige und schimpfliche Impression verursachen*. Doch August der Starke wollte keine Veränderung zulassen.

Mitte des Monats November schrieb die Gräfin Cosel direkt an den König und bat ihn, einen Brief von ihr an ihre Mutter zuzustellen. Sie wisse sich keinen anderen Rat mehr und nutzte die Gelegenheit, sich beim König mitleidig in Erinnerung zu bringen. Sie gab vor, alle anderen Mittel seien fruchtlos geblieben, um der Mutter Briefe zukommen zu lassen. Man habe sie ihr zurückgeschickt. Sie sei doch ihrer Mutter einzige Tochter. Es werde die Mutter verjüngen wie den alten Aison. Die Gräfin Cosel erwies sich hier als belebte Kennerin der griechischen Mythologie. Aison hatte mit Alkimedee zahlreiche Kinder, dessen bekanntester Jason war. Der machtbesessene Herrscher Pelias wurde vom Orakel in Delphi vor einem Mann mit nur einer Sandale gewarnt. Als viele Jahre später Pelias die Olympiade abhielt, erschien Jason mit nur einer Sandale. Die andere hatte er bei einer Flussdurchquerung verloren, als er einem Reisenden half. Pelias, der seinem Bruder gewaltsam den Thron entrissen hatte, erkannte in seinem Neffen Jason den rechtmäßigen Thronanwärter. Pelias schickte Jason auf die Suche nach dem goldenen Vlies, eine absehbar gefährliche Reise mit dem Schiff „Argo“ ans Ende der bekannten Welt, eine Reise ohne Wiederkehr. Pelias glaubte schließlich an den Untergang der Argo und berichtete den Eltern von Jasons vermeintlichem Tod, worauf sie Gift nahmen. Nach Jasons Rückkehr sei es seiner Frau Medea gelungen, dem Leichnam des Vaters durch ein Zerteilen und Kochen neues Leben einzuhauchen. Aison wurde wieder lebendig und war verjüngt.

Die ihr auferlegten Briefpostregelungen betrachtete die Gräfin Cosel als Farce. Manchmal blieb sie auf einem Brief wochenlang ohne Antwort. Angesichts ihres ungeduldigen Temperaments eine schwere Prüfung. Sie glaubte dann, ihre Briefe seien verschwunden oder würden nicht weitergeleitet. Es mag auch vorgekommen sein, dass man einen Brief beanstandete und ihn der Gräfin zurückschickte. Die Feststellung, alle Briefe an die Mutter seien ihr zurückgesandt worden, ist schlicht falsch. Das theatralische Wesen der Gräfin neigte nicht nur hier zur Übertreibung. Im Schlusssatz ihres Briefes an den König erklärte sie sich ihre Gefangenensituation mit einem Zusammentreffen von *Zufall, Irrtum und übler Nachrede*. Eine kritische Reflexion ihres eigenen Naturells ist über lange Phasen nicht erkennbar. Überliefert ist von ihr die wohl in einem nachdenklichen Moment getroffene Aussage, wenn man ihr etwas vorwerfen könne, dann ein gewisses unhöfliches Benehmen. Womit sie wohl ihre wiederkehrenden Temperamentsausbrüche meinte, die in einem nach festgelegten Zeremonien und strenger Etikette organisierten Hofstaat stets zu einem erheblichen Aufsehen geführt und Irritationen hinterlassen hatten. Immer wieder war es in ihrem Umfeld zu schweren Konflikten gekommen. Einigen Personen hatten die damit verbundenen Auseinandersetzungen das Leben gekostet.

Am 4. Dezember fühlte sich Hauptmann Johann Holm wieder einmal übergangen und schrieb an den Grafen Wackerbarth, seinen Oberkommandierenden. Ein königlicher Reitknecht hatte am vorangegangenen Dienstag, es war der 29. November 1729, Briefe an die Gräfin überbracht. Der Kommandant stellte sie, ohne Holm einzubeziehen oder auch nur zu informieren, augenblicklich zu. Die unmittelbare Antwort schickte Boblick per Express zurück nach Dresden. Laut Holms Anweisungen § 5 und § 6 hätte der Kommandant ohne sein Dabeisein *ganz und gar nicht* mit ihrer Exzellenz der Frau Gräfin von Cosel sprechen dürfen! Es waren wohl Dokumente von höchster Stelle, die für Boblick über jedem Zweifel standen. Einen eigenhändigen Brief des Königs übergab der Monarch direkt dem Grafen Wackerbarth zur Bestellung. Ein unmittelbar folgendes Schreiben des Königs lief über den Akzisrat von Lange und Wackerbarth zur Gräfin Cosel. Die Briefe dürften sich auf die Hochzeitsvorbereitungen der gemeinsamen Tochter Friederike Alexandra bezogen haben. Auf Holms Beschwerde reagierte niemand.

1730 – Hochzeit

Ende Januar gelangte ein Brief des Königs durch die Grafen Brühl und Wackerbarth nach Stolpen. Am 27. Januar bestätigte Kommandant Boblick den Empfang und händigte ihn der Gräfin Cosel aus. Für ihre Antwort nahm sie sich bis zum 9. Februar Zeit. Am Sonnabend, dem 18. Februar 1730, heiratete ihre gemeinsame Tochter Friederike Alexandra von Cosel den polnischen Kron-Großschatzmeister, Kammerherrn und Starost in Gostyń und Inowlódz Johann Xantius Anton Graf von Moszynski. Die Hochzeit fand in Dresden im königlichen Palais auf der Pirnaschen Gasse statt. Man hatte auch überlegt, die Zeremonie und Feier im Hause Flemming zu halten. Nachmittags um 15 Uhr führte die Oberhofmarschallin Baronin von Löwendal die Braut zum Ankleiden ins Hochzeitshaus. Der Oberhofmarschall begleitete den Bräutigam um 18 Uhr ins Palais, wie es der König angeordnet hatte. Die Trauung begann um 19 Uhr im Eckzimmer neben dem großen Saal und wurde *ritu Romano verrichtet*, nach der römisch-katholischen Zeremonie.¹³⁰ Die Trauung vollzog der Priester und polnische Kron-Vizekanzler Jan Alexander Lipski, der bald Bischof von Krakau und vier Jahre später Kardinal wurde. Der königliche Brautvater verlieh seinem Schwiegersohn den Orden vom Weißen Adler.

Beim anschließenden Festessen nahmen an der Haupttafel 50 Personen Platz. An zwei beigestellten Tafeln waren es 30 bzw. 10 Personen. 90 Grenadiere des königlichen Leibregiments trugen die Speisen für die Haupttafel auf, Diener in Livree und Heiducken servierten an den Nebentafeln. König August hatte befohlen, dass *das Essen um 8 Uhr auf der Tafel stehen* solle. Pagen und Lakaien mussten *aufwarten*, für die Bedienung zur Verfügung stehen. Die Sitzordnung war nach dem Rang aufgestellt worden. Neben dem König saß die Fürstin von Teschen, die einst von der Gräfin Cosel verdrängt worden war und sich mit Friedrich August ausgesöhnt hatte.

Als fast *abgespeist worden* war, erschien gegen 23 Uhr der preußische König *en Domino*, als Herr, *maskiert* im Hochzeitshaus.¹³¹ Er war eine halbe Stunde zuvor, an anderer Stelle heißt es *unvermutet* 22 Uhr, mit einer Entourage von 46 Personen, alles Männer, in Dresden eingetroffen. Friedrich Wilhelm I. stieg im Hause seines Gesandten am sächsischen Hof, des Grafen von Truchsess, im Schönberg'schen Haus auf der Weißen Gasse ab. Er konnte unerkannt ins Hochzeitshaus gelangen, da August der Starke verfügt hatte, dass Besucher aus der Stadt zum Zuschauen beim Essen eingelassen werden dürfen. Aber erst, wenn die *Herrschaften* Platz genommen haben. Friedrich Wilhelm blieb unerkannt einen Augenblick hinter dem Stuhl des polnischen Königs stehen, um dann die Maske abzulegen. Die beiden Könige umarmten sich zur Begrüßung *auf das Vertrauteste*. Der preußische König setzte sich zur Rechten des polnischen Königs an die Tafel und die Monarchen sahen dem beginnenden Ball zu. Beide *blieben hernach bis zum Ende des Balls* gegen 2 Uhr. Zum Tanz spielten die Kadetten- und die Jagd-Musiker. Pagen boten den Tanzenden Erfrischungen an. Man hatte dem preußischen König im Hochzeitshaus eine Suite eingerichtet. Wäre er nicht gekommen, so hätte man das Zimmer dem Brautpaar überlassen. Da er nun angekommen war, begleitete man das frisch vermählte Paar in das ihnen vorsorglich eingerichtete ehemalige Prebendowski'sche Haus auf der Scheffelgasse. Der preußische König schlief aber noch für eine Nacht im Haus seines Gesandten. Am Portal des Hochzeitshauses hatte August eine Wache von der Garnison vorgesehen, oben vor den Räumen stand die Leibgarde des Königs.

Am nächsten Morgen brachte man dem Hochzeitspaar die traditionelle Brautsuppe. August der Starke bemühte sich um seinen königlichen Gast. Er holte den preußischen König ab und beide besuchten den evangelischen Sonntagsgottesdienst in der Schlosskapelle. Sie verfolgten ihn gemeinsam von der herrschaftlichen Loge aus. Anschließend begab man sich ins *sogenannte Preußische Zimmer*, wo *Kriegs-Bewaffnung* aufgestellt war. Mittags speisten die Könige an der runden Tafel. Friedrich Wilhelm bezog nun das königliche Palais auf der Pirnaschen Gasse, um nachmittags mit Friedrich August den Oberkommandierenden Graf Wackerbarth zu besuchen und in der Stadt zu *promenieren*.

Die festliche Abendtafel wurde mit dem Brautpaar im *Maschinen-Tafel-Zimmer* des Schlosses gehalten. Hier befand sich ein mechanisch zu hebender Tisch, der gleich einem

Tischlein-deck-dich aus dem Fußboden nach oben gefahren werden konnte. Der Ehrengast aus Preußen erhielt den Platz neben der Braut. 20 Personen saßen an der ersten Tafel, 16 Personen, alles Herren, an einer zweiten. Unter ihnen befand sich auch der Kammerjunker Brühl. Die Kadetten-Pfeifer spielten ein *Lamento*, ein Klagelied, und mit einer kleinen Prozession trug man den Strohkrantz für die Braut herein. Die Prozession von sieben Personen unter Führung des Hofmarschalls Johann Adolph von Haugwitz umrundete den Tisch zweimal. Dann wurde aus dem ebenfalls hereingetragenen Weinpokal, der mit einem Deckel, auf dem *allerhand Kinder-Zeug* zu sehen, bedeckt war, auf die Gesundheit des Brautpaares getrunken. Zwei Kammerherren hielten dabei den Strohkrantz über den Kopf der Braut und die Musik spielte das bekannte Stück *Sollte meine Braut eine Jungfer sein*. In seiner Strohwischrede lobte der Redner Kurt von Einsiedel *das unschätzbare, allersorgfältigst bewahrte* und schließlich doch *heute Nacht geraubte Kleinod* der Jungfernschaft, eines *entwendeten Schatzes*. Die Braut ist jetzt *unvermeidlich verdammt*, die Frauenhaube zu tragen. Der Raub solle nun fruchtbar sein und *alle Jahr ein anderer Schatz in die Wiege gelegt* werden. Der Hofpoet König verfasste ein Gedicht, mit dem er *solche Vermählung besungen*. Es wurde später beim Hofbuchdrucker verlegt.

Nach der Tafel begab man sich zur *Redoute*, zum Ballvergnügen bis spät in die Nacht. Die Braut Friederike Alexandra von Moszynska fühlte sich an diesem Abend nicht wohl, *und ist diese Unpässlichkeit zu den Blättern ausgeschlagen*.¹³² Menschenpocken sind eine hochansteckende und lebensgefährliche Erkrankung. Friederikes Schwester war vor zwei Jahren daran gestorben. Angesichts des Trinkens aus einem gemeinsamen Pokal und einer Hochzeitsnacht mit der einen oder anderen liebevollen Zuwendung ist es verwunderlich, dass keine weiteren Erkrankungen auftraten. Oder sie sind nicht überliefert. Man stelle sich vor, der neben der infizierten Braut sitzende preußische König hätte sich angesteckt und wäre lebensgefährlich erkrankt oder gar gestorben. Die Geschichte zwischen Sachsen und Preußen hätte im 18. Jahrhundert einen ganz anderen Verlauf nehmen können. Friedrich Wilhelm blieb noch bis zum 25. Februar in Dresden.

Auch Friederike Alexandra erhielt, wie schon ihre Schwester 1725, eine Mitgift in Höhe von 100.000 Talern. Nach heutigem Wert handelte es sich um einen einstelligen Millionenbetrag. Das Geld wurde pro forma aus dem Vermögen der Mutter entnommen und mit ihren Ansprüchen an den König von 200.000 Talern für die Juwelen, Pretiosen, Silbergegenstände, Häuser etc. verrechnet. Am 2. Februar 1729 hatte man festgestellt, dass von den auf dem letzten Landtag bewilligten 1.251.250 Talern noch über 201.250 *extraordinär bewilligter* Taler nicht *disponiert* waren. Der königlichen Tochter seien nun Steuerscheine von der Obersteuereinnahme, zinsbar zu 5 % auf 100.000 Taler, auszustellen. Bereits am 21. April 1729 war darüber quittiert worden. Der König erklärte sich bereit, entstandene Zinsausfälle in Höhe von 1.316 Talern und 9 Groschen aus seiner eigenen Tasche zu übernehmen. Sie entstanden, da die Steuerscheine erst von der in der Landesbewilligung gesetzten Zahlungszeit an zinsbar waren. Zur Begleichung der anderen 100.000 Taler Schuld für die Wertgegenstände der Gräfin Cosel sah sich August der Starke weiterhin nicht veranlasst. Seine durch andere *brisante Ausgaben stark überwiesenen Kassen* erlaubten es nicht, beschied der König die Vermögensverwalter im August 1730. *So finden wir uns gemüßigt, solche nebst Begleichung der Zinsen annoch bis zu anderer Gelegenheit auszustellen*.

Im Sommer 1728 hatte August der Starke verfügt, man möge die Akten über die Erhebung der Mitgift der verstorbenen Tochter an den Hof- und Justizrat Hans Bastian von Zehmen übergeben, damit auch bei der jüngeren Tochter *alles in Konformität dessen anbefohlenermaßen eingerichtet werde*. Mit einem Dekret hatte der König am 17. März 1729 seine Tochter für volljährig erklärt. Sie durfte ab diesen Tag über ihre beweglichen und unbeweglichen Güter selbst entscheiden und selbständig Rechtsgeschäfte tätigen. Die Heiraterlaubnis erteilte der König. Der Ehekontrakt verpflichtete die Brautleute zur *ehrliehen Liebe, aufrichtigen Treue und Hochachtung bis in den Tod*. In *Freud und Leid* sollen sich die Eheleute nicht verlassen und mit aller möglichen Hilfe einander beistehen. Die Hälfte der Mitgift ging an den Bräutigam, über die andere Hälfte durfte die Braut verfügen. Sollte der Graf Moszynski zuerst versterben, so würde seine Frau die Universalerbin sein. Den Passus über die religiöse Erziehung der Kinder, die männlichen

Nachfahren katholisch, die weiblichen evangelisch, hatte man im Entwurf zum Ehevertrag wieder gestrichen. Alle Punkte des Ehekontraktes versprach man sich *auf das Kräftigste*.

Einen Tag vor der Hochzeit in Dresden erschrak ein Feuer die Gräfin Cosel auf der Festung Stolpen. Boblick berichtete, dass am Vormittag *gleich 9 Uhr* bei der Frau Gräfin von Cosel im Schornstein ein Brand ausbrach. Die Esse sei gänzlich ausgebrannt. Trotz des großen Windes und mit göttlicher Hilfe habe man den Schornstein löschen können. Die Gefahr war groß, da die Flammen aus den Schieberlöchern bereits an die Dachsparren schlugen. Auch sei die Esse voller Risse, sodass es leicht hätte geschehen können, dass das ganze Schloss abgebrannt wäre. Zum Glück geschah es nicht in der Nacht. Neun Tage danach brannte wieder ein Schornstein *bei der Frau Gräfin Cosel* aus, wodurch nun kurz hintereinander der am Fürstenhaus gelegene Pulverturm schon *zweimal in Gefahr* gewesen war.

Am 26. März meldete Boblick nach Dresden, dass die Gräfin Cosel erkrankt sei. Sie klagte über den Kopf *und anderer Maladie des Leibes*, Doktor Neid solle kommen.¹³³ Boblicks Brief ging an den König. Eigenhändig vermerkte er darauf, dass Dr. Neid nicht da sei; welchen Arzt möchte sie? Beim Arztbesuch solle es nur um die Krankheit gehen, keinesfalls dürfe sich der Mediziner in einen *Diskurs oder Gespräch* einlassen. Als Nachsatz fügte August der Starke eigenhändig an, der *Zustand von der Gräfin Moszynska* sei *ihr zu melden*, und signierte mit seinem Monogramm AR (Augustus Rex). Vermutlich meinte der König hier den Zustand der glücklichen Genesung von den Pocken, die am Tag nach ihrer Hochzeit vor fünf Wochen begonnen hatte.

Dr. Johann Christoph Neid war zur erkrankten Fürstin von Lichtenstein gerufen worden, seine Rückkehr ungewiss. Die Gräfin Cosel habe von Dr. Neid *so viel Gutes und Rühmenswertes* gehört, sodass *dero Vertrauen auf ihn* gefallen sei, schrieb Holm nach Dresden. Doch die Gräfin stellte es dem Grafen Wackerbarth frei, welchen Arzt man entsende, *in dem die hohe Not da wäre. Sie befinde sich nicht zum besten und klagt beständig über Kälte im Kopf, welche eine unlöschliche Magen-Säume verursacht. Sie kann auch wenig was essen, oder was sie sonst genießt, bei sich behalten, sondern so gleich wieder von sich geben muss.* Die Gräfin nahm etwas Medizin, worauf es einige Tage etwas besser war, doch sei die Krankheit nun wieder da *und sie klagt beständig darüber, dass der Kopf eiskalt ist. Sie muss immer eine Hand um die andere auf den Kopf legen.* Zu diesen Empfindungsstörungen stellten sich Funktionsstörungen des linken Armes ein.

Zwei Tage darauf war Dr. Neid zurück und man schickte ihn umgehend nach Stolpen. Am 29. März, früh ab 8.30 Uhr weilte er unter *Präsenz* von Boblick und Holm für zwei Stunden bei der Patientin. Sie klagte über einen aufgeblähten Leib, Magendrücken mit Aufstoßen und erbrach eine dicke *schaumig-weiße* und *scharf-saure Materie*. Allein in der Gegenwart des Arztes übergab sich die Gräfin dreimal innerhalb einer Stunde, begleitet von *Herzpochen, Beklemmung in der Brust* und *Versetzen des Atems*. Auf der rechten Seite hatte sie Kopfschmerzen, *so durchdringend, als ob mit einem spitzen Eisen der Hirn-Schädel gebohrt würde, worüber alles schwarz vor den Augen wird und es ihr öfters vorkommt, als wenn Feuer-Funken vor denen Augen herumflögen.* Es vergingen ihr dabei alle Gedanken. Die linke Seite des Kopfes, des Gesichts und der ganze Arm wurden kalt, unempfindlich und unbeweglich. Öfters entstand auch ein schmerzhaftes Ziehen im Genick und den Schultern, sodass der Hals ganz steif wurde. Die gesundheitlichen Beschwerden der Gräfin mit anscheinend neurologischen Symptomen wie Taubheit, Blindheit, Lähmung und ungewollter Muskelkontraktion waren bezeichnend für die Konstitution der Gräfin. Getreu ihrer Persönlichkeit und der damit verbundenen Störung stellte sich das Geschehen hochdramatisch dar. Doktor Neid sah die Ursache dieser Leiden im *Zurückbleiben der monatlichen Reinigung*, wozu der entsetzliche Schrecken eines Feuers die Hauptursache sei. Womit der Arzt intuitiv eine somatische Störung erkannte, ohne sie als solche diagnostizieren zu können. Der von Stolpen zurückkehrende Dr. Neid berichtete an den Wackerbarth vertretenden General Fitzner, er habe die Gräfin in einem *weit schwächeren und schlechteren Zustand angetroffen*, als er sie zuvor verlassen habe, *also dass er besorge, es möchte damit endlich nicht gar zum Besten ablaufen.*¹³⁴

Der Brand an der Wasserkunst vom 31. Januar war rechtzeitig gelöscht worden, bevor er das am Endpunkt der Wasserkunst im Pulverturm neben dem Fürstenhaus gelagerte Pulver

erreichte. Unglücklicherweise waren die Löschwasserbehälter am Brunnenhaus einen Tag zuvor durch den Brunnensteiger Johann Georg Dietrich geleert worden, um sie auf Befehl des Kommandanten zu versetzen. Was den Oberst Boblick nicht daran hinderte, den Brunnensteiger inhaftieren zu lassen. Da es dem Steiger wie so oft an Frönern zum Betrieb des Wasserrades gemangelt hatte (zu seinen Aufgaben gehörte es, ein- bis zweimal pro Woche Wasser aus dem Brunnen zu ziehen), waren die Löschwasserfässer nicht sofort wieder mit Brunnenwasser gefüllt worden. Nach drei Tagen und seiner Aussage im Amt kam Dietrich wieder frei.

Den Kunstmeister Georg Schüller, der für die Wasserförderanlage verantwortlich war, hatte der Kommandant ebenso umgehend in Gewahrsam nehmen lassen, obwohl die Brandursache noch nicht einmal untersucht worden war. Die Gräfin Cosel schrieb direkt an den König, berichtete von der Gefahr, in der sie sich sah, und darüber, dass alles Nötige zum Löschen gefehlt habe. Am meisten fehlte es am *vernünftigen Anstellen*, meinte sie. Man möge doch das Pulver im Barbaratum, den man zu dieser Zeit Pulverturm nannte, anderweitig unterbringen. Der König werde doch nicht die Absicht haben, sie als *General der Artillerie* sterben zu lassen. August der Starke befahl daraufhin am 20. Februar, dass von den in Stolpen befindlichen 14 Zentnern Pulvervorrat 13 Zentner nach Dresden gebracht werden sollen. Umgehend sei ein Oberzeugwärter mit dem Hauptzeughausbüttner nach Stolpen zu schicken, um mit kräftigen Artilleriepferden die explosive Ladung abzuholen.

Der König ordnete ebenso eine Untersuchung der Brandursache an. Am Tag vor dem Feuer hatte der Kunstmeister, Inhaber der Schlüsselgewalt über die Wasserkunst, mit seinem Sohn und vier Hofleuten an der Kunst gearbeitet. Am oberen Wasserbecken war dazu beim Aushängen des Gestänges von einem der Gehilfen, Hans Hentzsche aus Lauterbach, mit einem Kienspan geleuchtet worden. Auch habe der Kunstmeister sich dabei eine Tabakspfeife angezündet. Doch gab Schüller zu erkennen, dass er stets den Deckel auf der Pfeife gehabt habe, was die Hofleute bestätigten. Auch der Gehilfe mit dem *Spanlicht* gab an, er habe *das Licht sehr wohl in Acht genommen und so oft er solches abgeputzt, die Schnuppe mit den Füßen ausgetreten*.¹³⁵ Am darauffolgenden Tag morgens gegen 4 Uhr war der Brand ausgebrochen und hatte sich dann die Wasserkunst hinabgefressen. Auf der Festung geriet die Küche der Gräfin in Mitleidenschaft und die Türe zur Kapelle sei *wirklich ganz verbrannt*. Die Festung habe *in nicht geringer Gefahr gestanden*. Die angegebene Brandursache *Verwahrlosung* konnte dem Kunstmeister nicht nachgewiesen werden. Der Amtmann Johann Christian Conradi berichtete dem König am 8. März, dass *die Schuld noch nicht herauszubringen gewesen sei*. Der Kunstmeister und die Hofleute hätten *allen Verdacht von sich abzulehnen gesucht*.

Die Aufrechterhaltung der Funktionsfähigkeit der Wasserkunst erforderte jedes Jahr das Auswechseln vieler Kiefernholzröhren, die seit 1627 zumeist aus der *Lausitzer Heide* stammten und z. B. in Ockrilla abgeholt wurden. Denn nur diese Hölzer hatten ein starkes Kernholz, das sich für die Wasserleitungsbohrungen eignete. Gelegentlich stockten die Lieferungen, was die Amtsleute aus Stolpen zu dringlichen Schreiben beispielsweise an den Oberforstmeister von Bünau veranlasste. *Wie denn der Herr Kommandant auf die beständige Gangbarkeit der Wasser-Kunst beftig dringt und die Frau Gräfin von Cosel auch, welche allhier subsistieren (ihren Lebensunterhalt haben) muss, an keiner Bequemlichkeit den geringsten Mangel nicht leiden soll*. Die Stadt Stolpen bekam seit 1572 überschüssiges Wasser von der Veste abgeleitet. Fror die Wasserkunst im Winter *wegen der heftigen Kälte* ein, mussten die Fröner aus Lauterbach täglich Schöpfwasser liefern. Es war *allerdings solches doch zum Gebrauch nicht reine genug*.

Der Brunnen sollte 1735 neuerlich ausgesumpft werden, was erst 1743 geschah.¹³⁶ Die bereitgestellten Gelder wurden zunächst für Reparaturen/Erneuerungen am Brunnenhaus und den Bau einer neuen Bühne verwendet (1737 und 1742), da sich niemand mehr traute, auf die verrotteten Bretter zu treten. Gleichzeitig wurde für sieben Taler und acht Groschen ein Fässchen Salz angeschafft, das man nach dem Aussumpfen zur *Reinigung und Leuterung* (Klären) des Wassers in den Brunnen schüttete, *damit sich die Klüfte und Gänge ergeben*. Seit der letzten Reinigung 1714 sei das nicht mehr geschehen. Und man bitte um einen neuen Schöpfeimer als Reserve, seien doch immer zwei Eimer gleichzeitig notwendig. Gehe einer kaputt, käme das

Wasserschöpfen zum Erliegen. Ein dritter Eimer war schon vor vielen Jahren *eingegangen*. 1753 wurde wieder einmal ein neues Brunnenseil für 58 Taler angeschafft. Es war 116 Klafter lang (197 Meter), 136 Fäden stark und wog 348 Pfund (162,62 kg).

Mit Zustimmung ihres Kurators Hofrat Rudolph Albrecht von Wichmannshausen und unter Schwören eines *lieblichen Eides* zu Gott dem Allmächtigen in Dresden beim Oberamtmann Johann Paul Vockel trat die neue Köchin Anna Katharina Reich aus Neustadt bei Stolpen im April ihren Dienst bei *ihro Exzellenz der Frau Gräfin von Cosel* an. Sie gelobte, treu und dienstfertig zu sein. Vor allem aber solle sie sich in keine sonstigen Dinge und Angelegenheiten einmischen, vor allem keine Briefe befördern, keine mündlichen Nachrichten überbringen noch andere Aufträge annehmen. *Daferne mir diesfalls etwas aufgetragen und angesonnen würden, ich solches jederzeit getreulich anzeigen will.* Der Eid wurde ihr deutlich erklärt und schließlich vorgelesen. Sie musste versichern, dem Versprechen nachzukommen, darauf schwören und den Schwur per Handschlag besiegeln. Ihr Dienstbeginn verzögerte sich. Zwar weilte sie bereits in Stolpen, doch war sie ohne Passierschein gekommen. Boblick meinte, die alte Köchin der Gräfin, Maria Elisabeth Tanneberger, sei sehr krank und lahm. Und da es auch der Gräfin schlecht gehe, sei eine gute Versorgung der Tafel umso wichtiger. Die Gräfin sei derzeit schlecht versorgt.

Am 6. Mai berichtete Boblick nach Dresden, die Gräfin Cosel habe ihre neue Köchin entlassen. Sie sei *unanständig, weil sie kein Essen machen kann*. Boblick übersende sie zurück. *Die alte Köchin will die Frau Gräfin solange behalten, bis sie entweder stirbt oder gesund wird.* Diesmal fand man recht schnell eine weitere Köchin, Maria Katharina Gerstenberger. In Dresden übergab Mitte Mai Graf Wackerbarth das Oberkommando an den Kommandanten der Festung von Alt-Dresden, Generalmajor Fitzner. Wackerbarth nahm am großen *Campement*, dem von außergewöhnlichen Feierlichkeiten begleiteten Zeithainer Militärlager, teil. Zu Fitzners Aufgaben gehörten nun auch die *Arrestanten angehenden Sachen*.

Ende Mai verschlechterte sich der Gesundheitszustand der Gräfin neuerlich. Sie verlangte nach Hofrat Dr. Neid, *weil es mit ihrer Krankheit immer schlimmer* werde. Der König befahl seinen *Leibmedikus* nach Stolpen. Nur Gespräche über die Krankheit waren erlaubt! Am 6. Juni schrieb der Festungskommandant, nun sei auch der rechte Oberschenkel befallen, sodass sie kaum laufen und das Bein nur noch nachziehen könne. Er nannte es einen *Schlagfluss*. Mitte Juli berichtete Oberst Boblick, dass der Gesundheitszustand der Gräfin sehr unbeständig sei. Sie sei aber nicht permanent bettlägerig. Ginge es ihr besser, dann stehe sie auf und *gehen bei Tage herum*. Einige Zeit ging es ihr *leidlich*, dann aber bald fiel sie wieder plötzlich in eine Schwachheit, *dass man nicht weiß, wie selbiger zu raten sei*. Der Kommandant bat nun darum, die Gräfin *mit ein paar Weibern als Wächter zu versorgen, weil ihre Leute, so wegen beständiger Wachen und Arbeit* sich nicht mehr genügend erholen könnten. Graf Wackerbarth übermittelte den Vorschlag dem Geheimen Konsilium und der König stimmte zu. Die beiden Krankenwärterinnen, Sophie Marville und Johanne Elisabeth Schubert, mussten den üblichen Eid in Dresden leisten. Insbesondere war die Verschwiegenheit zu beachten!

Am 19. Juli brachte Hauptmann Holm die beiden Frauen zur Gräfin Cosel. Deren Reaktion überraschte alle: Nach einer Viertelstunde entließ sie die beiden Krankenschwestern. Sie waren ihr zu anspruchsvoll, wollten ein eigenes Zimmer und seien *auch ein wenig kostbar*, also zu teuer in ihren Lohnforderungen mit je drei Talern die Woche. Eigentlich dachte sie doch nur an *ein paar Weiber die Ab- und Zugehen* (Kommen und Gehen) *könnten, aus Stolpen*. An Wackerbarth gerichtet, meinte sie, man werde sie vielleicht des Geizes beschuldigen, aber *ein jeder küsst seine Frau auf seine Weise*. Sie spielte damit auf das Eheversprechen Augusts des Starken an, ihre persönliche Zurücksetzung und empfundene Erniedrigung. Sie schlug vor, man solle doch billigere Frauen aus Stolpen nehmen. Es wäre gleich, wo die Krankenwärterinnen herkommen. Sie sei hier in der Stadt Stolpen genauso unbekannt wie in Madrid. Seit 15 Jahren komme keiner an sie heran. Gleichzeitig bat sie Wackerbarth, sich für ihre Befreiung einzusetzen. Doch bedingungslos wollte sie sich nicht der königlichen Gnade unterwerfen. Voller Stolz verlangte sie eine ehrenvolle Entlassung, sonst würde sie es vorziehen, Gift zu schlucken. Die dienstbeflissenen Verwaltungsbeamten in Dresden legten ihr Begehren nüchtern unter dem Buchstaben C. wie Cosel in die

Registratur: ¹⁸ ... *verlangt die Freiheit oder den Tod.*¹³⁷ Ihren unveränderten Arrest erklärte sich Anna Constantia mit den Worten: Die Sucht nach Rache muss die Überlegung ausgelöscht haben.

Wackerbarth antwortete, er könne der Bitte um Frauen aus Stolpen nicht nachkommen. In Hinblick auf ihre Freiheit bemerkte er ausweichend, der König sei noch nicht so weit, dem Gesuch zu entsprechen. Seine Antwort lässt offen, ob er das Gnadengesuch dem König angetragen hatte. Seit Jahren betrieb August der Starke den Arrest der Gräfin Cosel nun ohne Aussicht auf Veränderung. Der Gouverneur Dresdens und Oberkommandant der sächsischen Hauptfestungen hatte im laufenden Jahr die königliche Gnade einer Beförderung zum Generalfeldmarschall erfahren. Es ist nicht davon auszugehen, dass Wackerbarth das Gesuch der Gräfin Cosel vor dem König mit parteilicher Vehemenz oder im Sinne der Gräfin nachdrücklich vertreten hat.

Die Gesundheit der Gräfin kehrte nicht zurück. *Ihre Exzellenz der Frau Gräfin jetzigen Zustand belangend, so ist solche zwar ein paar Tage her, ziemlich leidlich gewesen, allein von keinem Bestand. Die Frau Gräfin von Cosel haben diese Nacht wenig geruht, sondern dero Kammer-Mädchen, unter stetigen Brechen, ihnen den Kopf beständig halten müssen.* Mitte August fragte Boblick nach Dresden, wie soll er sich verhalten, wenn bei dieser *so gar sehr öfters veränderlichen Beschaffenheit* plötzlich der Tod eintrete? Die am 23. August erteilte Handlungsanweisung des Geheimen Konsiliums war sehr kurz: Er solle umgehend die Räume und alle ihre Sachen versiegeln, damit nichts abhanden komme, *auf das Schleunigste Bericht tun* und Verschwiegenheit über diese Verordnung bewahren.

Im Oktober 1730 wurde die Gräfin Cosel 50 Jahre alt. Seit längerer Zeit sah es mit Ihrer Exzellenz nicht zum Besten aus, berichtete Holm Anfang November. Auf Geheiß der Gräfin schrieb er nach Dresden an einen Hofrat, wohl ihren Kurator. Es begannen Schmerzen und ein Stechen am Herzen, die ihr große Qual bereiteten und Angst machten. Sie bat um ärztliche Konsultation, *damit was mit der grausamen Schärfe und grausamen Säume im Magen geschieht, welche vom beständigen Auslauf der Galle in den Magen herzurufen ihre Exzellenz vermeinen.* Boblick bekräftigte den schlechten Gesundheitszustand am 12. November und bat um Dr. Neid. Seit einigen Tagen war sie bettlägerig und befand sich sehr schwach, *also das man auch stündlich vermutet, der Geist werde von ihr abfahren.* Einen Tag später reagierte man in Dresden sehr schnell. Kanzler Büнау genehmigte den Arztbesuch und Dr. Neid machte sich auf die Reise zur *tödlich darniederliegenden Frau Gräfin von Cosel.* Boblick erneuerte den Vorschlag nach helfenden Weibern, denn die Domestiken waren sehr eingespannt. Sie mussten Tag und Nacht um die Gräfin sein. Gegen Wärterinnen aus Dresden protestierte die Gräfin *auf das Heftigste*, solche aus dem hiesigen Städtchen sollten genommen werden! Und wie sei es mit einem Geistlichen zu halten, fragten die Offiziere.

Doktor Neid notierte in jenen Tagen über die Kranke: *Frau Gräfin Cosel Exzellenz, welche bisher viel Saures und Galle gebrochen, auch am rechten Fuß eine halbe Lähmung bekommen, liegt nunmehr schon etliche Tage dergestalt entkräftet darnieder*, dass sie im wachen Zustand nicht aus dem Bette zu bringen gewesen sei. *Wenn dem ordentlichen Lauf der Natur nicht etwa ein innerlicher Brand oder Schlag zuvorkommt, wird es auf eine völlige Verzebrung hinauslaufen, wozu es schon ziemlich gekommen ist, zumal ich sie seit meinem letzten Besuch viel eingefallener gefunden habe.* Das Geheime Konsilium gestattete zusätzliche *Weiber* und ließ einen Geistlichen zu, *wobei jedoch alle dienlichen Sicherheiten zu gebrauchen wären.* Damit nicht der Hauch einer Pflichtverletzung aufkommen konnte, gehörte der Sicherheitshinweis grundsätzlich zur Anweisung.

Bereits Anfang November 1730 befahl der König, dass sich der Pastor aus Stolpen um das Seelenheil der Gräfin kümmern solle. Jedoch seien nichts anderes als geistliche Dinge zu besprechen und der Pastor mit einem persönlichen Eid zu verpflichten. Von Warschau aus bekräftigte der König seinen Befehl Mitte Dezember. Es solle der Pastor aus Stolpen oder ein in der Nähe befindlicher und dazu geschickter Geistlicher *nach der Gräfin Willkür, ihr zum Beichtvater zugeordnet* werden. Der Oberhofprediger Dr. Marperger dürfe ohne gesonderte Vereidigung jederzeit zu ihr gelassen werden.

Graf Wackerbarth bekräftigte noch einmal, dass nur Weiber aus Dresden, gegebenenfalls die beiden vom Sommer, keine aus Stolpen, genommen werden sollten, wogegen die Patientin wiederum *auf das Heftigste protestierte.* Einheimisches Personal beargwöhnte man besonders. Die

strengen Umgangsregeln durften keinesfalls gelockert werden. Dazu gehörte auch der Informationstransfer, den hiesige Einwohner fast zwangsläufig auslösten, wenn sie daheim von ihren Tageserlebnissen erzählten. Jedes nähere Vertrauensverhältnis bedeutete in den Augen ihrer Bewacher automatisch auch ein erhöhtes Sicherheitsrisiko. Der persönliche Kontakt zur Gräfin Cosel war auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Der Hauptzweck des Arrests bestand in der lückenlosen Kontrolle und Abschirmung ihrer Außenwirkung. Am 13. November besuchte Dr. Neid zwischen 10 und *ein Viertel auf 12 Uhr* die Kranke. Boblick berichtete, dass *sich die Maladie auch in die Länge herausziehen möchte*. Ende November 1730 konnte der Festungskommandant eine erste gesundheitliche Erholung berichten, *da es mit der Frau Gräfin in etwas wiederum besser geworden sei*.

Erhalten hat sich in den Akten des Gouverneurs in Dresden ein Brief der Frau von Brockdorff an ihre Enkelin, die Gräfin Moszynska. Darin erkundigt sie sich nach ihrer Tochter, von deren Krankheit sie erfahren hatte. Frau von Brockdorff machte sich große Sorgen, *vielen tausend Vorstellungen über alle diese betrübte Sachen mir ins Gemüt und Sinne vorkommen*. Sie möchte den *wahren Zustand*, ohne Rücksicht auf ihr betagtes Alter, erfahren. Die immerwährende Kontrolle, die jeden Satz der Gräfin und deren Familienmitglieder, auch die innigsten Regungen untereinander, mitlasen, beeinträchtigte einen direkten und vertraulichen Kontakt, auch wenn man in voraufklärerischer Zeit ein Postgeheimnis nach heutigem Maßstab nicht kannte und ein Potentat weitgehend allmächtig war.

1731

Das neue Jahr begann Ende Januar mit einer Erörterung des Seelenheils der Gräfin, die der Festungskommandant Boblick gegenüber seinem militärischen Vorgesetzten anstieß. Boblick stellte fest, dass ihre Exzellenz die Frau Gräfin von Cosel weder in ihren gesunden Tagen noch während der letzten schweren Krankheit, von der sie nun völlig genesen sei, *niemals* an einen Geistlichen gedacht oder nach einem verlangt habe. Daraufhin angesprochen, sagte die Gräfin, sie hätte schon längst deswegen *Ansuchung* getan. Aber ihr sei bewusst, *dass die Geistlichen mit persönlichen Rechtsinstrumentarien belegt würden*, und sie habe Bedenken, so etwas jemandem zuzumuten.¹³⁸ Sie wolle die durch ihr Amt und ihr Gewissen gebundenen ehrwürdigen Geistlichen nicht durch juristische Verpflichtungen in Gewissenskrupel bringen. *Sollte aber ein Geistlicher sich finden, der von selbst solche Bürde über sich zu nehmen bereit ist, wäre sie zufrieden, dass ein Geistlicher beigegeben würde*. Aber durch ihre Überredung geschehe es nicht, *weil sie* (die Gräfin Cosel) *zu gewissenhaft* (ihrem Gewissen verhaftet) *dazu wäre und überhaupt nichts vom Eide hielte*. Sie schien vergessen zu haben, dass sie einst nicht nur ihren Faktor Perlheffter einen Eid auf sich ablegen ließ. Sie hatte selbst sehr wohl mit dem Mittel der persönlichen Verpflichtung agiert.

Im März wurde in Dresden der 48-jährige neu berufene Pastor in Stolpen, Magister Carl Friedrich Degenkolb, er ersetzte den 1729 verstorbenen Pastor Magister Carl Samuel Senff, auf die Gräfin Cosel vereidigt. Die Eidesleistung erfolgte im Konsistorium in Gegenwart des Oberhofpredigers Dr. Bernhard Walther Marperger und der Geistlichen Valentin Ernst Löscher, Christian vom Loß, Oberkonsistorialrat Dr. Jacob Friedrich Schilling und Johann Michael Wißlau. Wenn die Gräfin es verlange, solle Degenkolb ihr *mit seinem Amt assistieren*. Nur *ihr Christentum, ihr Seelenheil und ihre Wohlfahrt* seien zu besprechen. Verbotene Korrespondenz sei an das Geheime Kabinett in einem verschlossenen Umschlag zu berichten. Degenkolb war zuvor gefragt worden, ob er die Funktion des Geistlichen der Gräfin Cosel übernehmen wolle.

Im Januar legte man der Gräfin Cosel eine Abrechnung des Pillnitzer Verwalters Klug über die zwischen Walpurgis 1720 und Michaelis 1721 nach Stolpen gelieferten Waren zur Prüfung vor. Sie habe die Abrechnung genau durchgesehen, schrieb sie Mitte Januar an Hofrat Wichmannshausen. Sie könne sich nicht erinnern, Bier genossen zu haben. Da jeden Monat mindestens ein Fass Bier nach Stolpen geliefert worden war, verwundert diese Haltung. Auch wenn sie persönlich keines getrunken habe, so dürfte ihr die Lieferung, von der auch ihre Bediensteten sich ernährten, gegenwärtig gewesen sein. Die Gräfin stellte fest, es seien auch

Lieferungen an Tanner dabei. So mag Klug sich von denen quittieren lassen, *die es auch verzehrt haben*, meldete die Gräfin. Sie warf dem Amtsverwalter Klug vor, dass er gegen ihren Willen und ohne sie einzuschalten Pillnitz vor 10 Jahren an den König übergeben hatte und als Verwalter blieb. Die Sonderbefehle des Königs zur Übernahme ihrer Herrschaft Pillnitz von 1720 verglich die Gräfin Cosel mit der Beliebigkeit gewöhnlicher Krabben in Hamburg. Das seien eine Art Krebse, *so die gemeinen Fischersleute und anderes Pöbelvolk dort überall für fast nichts kaufen können*. Für die Herren der Regierung bedeutete das einen Affront gegen den Herrscher. Zusammen mit einem Brief an ihre Tochter vom gleichen Tag entschied Graf Brühl Ende März, die Briefe wegen *einiger bedenklicher Passagen* nicht dem König vorzulegen. Sie verblieben in den Akten.

In jenen Tagen wechselte sie einige Briefe mit ihrem Schwiegersohn, dem Grafen Moszynski. Eine erste Niederkunft ihrer Tochter Friederike Alexandra war zu erwarten. Am 25. Januar kam August Konstantin Paul auf die Welt. Sehr schnell wollte die Großmutter der Tochter anlässlich der Geburt des Enkels ein Geschenk machen. Als ihre Briefe nicht so schnell beantwortet wurden, wie sie es sich erhoffte, beschwerte sie sich am 8. Februar bei ihrem Kurator Hofrat Wichmannshausen. Sie schrieb: *Bin ich nun verpflichtet, mich daran zu gewöhnen, dass Sie meine Briefe nicht beantworten oder ist meine Kasse bankrott gegangen?* Sie würde gern der Pflicht ihrer Tochter gegenüber nachkommen. Bei ihrem Rechnungsführer bestellte sie *zwei fette Kapaune, denn neben dem gewöhnlichen Elend stirbt einer vor Hunger oder durch die große Kälte und den Schnee, der die Wege unpassierbar macht*.¹³⁹ Zu keiner Zeit war die Gräfin Cosel durch Hunger oder Kälte bedroht.

Am 13. April gestattete das Geheime Konsilium das Geschenk der Gräfin an ihre Tochter. Anlässlich der glücklichen Niederkunft hatte die Großmutter zwei silberne Kredenzschalen fertigen lassen. Am 26. April kam die versiegelte Schachtel auf Stolpen an und die Gräfin konnte ihre Bestellung begutachten. Die Großmutter hatte ihr Geschenk an die Tochter zum Anlass genommen, *zuvor eine Nachricht vom Zustand ihres Vermögens zu bekommen*.¹⁴⁰ Der Wert des Präsents betrug 4.000 Kaiser-Gulden, 2.666 Taler und 16 Groschen. Der König und Großvater hatte dazu sein Einverständnis erklärt. Etwas Verwirrung hatte es gegeben, als Hofrat Wichmannshausen am 30. Januar an den König berichtet und erwähnt hatte, dass die Schwester einst zum gleichen Anlass ein Geschenk von 2.000 Kaiser-Gulden, 1.333 Taler und 8 Groschen Wert erhalten habe. Worauf der König am 20. Februar entschieden hatte, das Präsent solle im gleichen Wert erfolgen. Die erwartete Rückkehr des Königs aus Polen Anfang März verzögerte die endgültige Entscheidung über das von der Großmutter verlangte doppelt so teure Geschenk. Man begründete es schließlich unter Berücksichtigung eines *ehemals der Gräfin Moszynska eingebundenen ansehnlichen Patengeldes*.

Erwachsen geworden, stieg der Enkel in Polen zum königlichen Verwaltungsbeamten (Starost) von Inowlódz auf und wurde Ritter des polnischen Ordens vom Weißen Adler. Den Orden verlieh ihm König August III, der Halbbruder seiner Mutter. Mit 24 Jahren heiratete er im Februar 1755 Maria Theophila Potocka, die Tochter eines Woiwoden. Aus dieser Verbindung ging am 16. Mai 1761 der erste Urenkel der zu dieser Zeit 80-jährigen Gräfin Cosel hervor. Die Eltern taufte ihn auf den Namen Johann Nepomuk.

Auch ihr Kurator Wichmannshausen erhielt Post von der Gräfin Cosel. Am 10. Januar 1731 bedankte sie sich für seine Neujahrswünsche und erwiderte sie. *Ich, die in den Armen des Todes war, glaubte mich von den Menschen vergessen*.¹⁴¹ Sie bat Wichmannshausen zu einer Unterredung nach Stolpen. *Ich verstehe nicht, warum man so streng ist, sie mir nicht zu gewähren: Ich bin weder ein Basilisk, ein mythisches Tier, König der Schlangen, noch eine neue Circe, eine Zauberin der griechischen Mythologie mit Verführungskünsten. Die Gräfin Cosel stellte sich gedanklich dem König direkt an die Seite und meinte: Man sollte den Verkehr mit solchen Personen erleichtern, die doch durch Eid, Ehre und Interesse dem Dienst des Königs verbunden sind. Wenn ich zu betrügen verstünde, würde ich eine Hintertür benutzen. Aber ich besitze solche ehrlose Fähigkeit nicht.* Dabei blendete sie aus, dass sie bereits seit 17 Jahren nicht mehr im „Dienst“ des Königs stand. Leider habe sie auch keinen Schatz zu offenbaren, noch besitze sie genug Kenntnisse, *um dem öffentlichen Wohl zu nützen*. Angesichts ihrer allseits demonstrativen Selbstsicherheit handelt es sich hierbei um eine der wenigen anscheinend selbstkritischen Aussagen, die von ihr erhalten geblieben sind.

Sie fragte Wichmannshausen, ob ihre Sachen versteigert worden seien und klagte: *Was mir gehört, geht durch die Hände anderer*. So verständlich ihr Protest gegen die königlichen Eingriffe in ihre Persönlichkeitsbelange waren, er negierte den Umstand, dass die Erlöse der Versteigerung, nach Abzug der Kosten, allein ihr zufließen. Vielleicht brauche sie ja anlässlich der glücklichen Niederkunft ihrer Tochter etwas Geld, schrieb sie. Niemand ist gehalten, etwas zu geben, das er nicht besitze. Damit suggerierte sie ihre vermeintlich ärmliche Situation. Angesichts ihres immensen Vermögens eine unverständliche, jedoch zu ihrem Charaktertyp gehörende Haltung. Egal wie viel sie besaß, es wäre immer zu wenig gewesen. Spätere Generationen leiteten aus diesem Gebaren eine grenzenlose Raffgier ab. Suggestiv-mitleidig wollte sie in ihren Briefen auf sich aufmerksam machen. Dabei verdrängte sie unliebsame Gegebenheiten. Vermutlich war es diese Attitüde, die es auch den Kuratoren schwer machte, mit ihr zu kommunizieren. Sie vermieden wohl jede nicht unbedingt nötige Reise nach Stolpen. Offen ansprechen konnten die Kuratoren den psychosozialen Konflikt nicht. Sie handelten als treue Diener des Staates allein im Auftrag des Königs, der die Charaktereigenschaften der Gräfin Cosel zur Genüge kannte.

Am 21. Februar 1731 bedankte sich die Gräfin bei Graf Wackerbarth für die Übersendung der Kapaune, kastrierte und gemästete Hähne, und die damit verbundene Güte. *Ich habe mich daran ergötzt*. Es sei hier ein sehr miserables Leben, *und die Mittel, welche ein besseres Leben vorschlagen möchten, sein mit so vielen Kyrieleison* (Herr, erbarme dich!) *umgeben, dass einem davor graut, sich unterwürfig zu machen*. Ihr demonstratives Selbstwertgefühl war auch durch die überstandene Krankheit nicht geringer oder gar demütiger geworden.

Große Aufregung entstand im März. Unter den Bediensteten der Gräfin herrschte ein *stets währender Zank* und Streit, der Mitte des Monats eskalierte. Die Gräfin entließ daraufhin ihren Tafeldecker Christian Hentschel, der zwei Jahre bei der Gräfin gedient hatte. Zuvor verlangte die Gräfin Cosel vom Festungskommandanten, den Tafeldecker zwei Stunden lang auf den Esel zu setzen, was Boblick auch tat. Bereits der Vater der Gräfin Cosel hatte diese Form der Bestrafung auf seinem Gut in Depenau praktiziert, als Anna Constantia noch ein Kind war. Das hölzerne Reittier mit spitzem Sattel diente der öffentlichen Bloßstellung, Verspottung und Strafe. Joachim von Brockdorff ließ damals seinen Untertanen noch Gewichte an die Beine binden. Der Esel galt seit dem Mittelalter als ein dummes Tier, das Tier der Schande, das zum Vollzug von Ehrenstrafen herhalten musste.

Anschließend habe Boblick den Lakaien zu sich in sein Zimmer rufen lassen und ihm eine *gute Strafpredigt* gegeben, *dass er sich so übel aufgeführt hätte*. Es sei noch keiner so schlecht der Gräfin unter die Augen gekommen wie er. Zu seiner Verteidigung antwortete der Lakai, die niederen Bediensteten hätten das üble Gerede angerichtet. Unter anderem habe die Köchin zu ihm geäußert, *dass ihre Exzellenz die Frau Gräfin von Cosel gesagt hätte, sie wünschten, dass sie lieber mit einem Schwein-Hirten zu tun gehabt, als mit ihrer königlichen Majestät und mit ihm* (dem Hirten) *im Lande herumgezogen wären*. Boblick ließ umgehend Hauptmann Holm kommen, der sich dann die Köchin vornahm. Die aber bestritt alles. *Die Köchin ist ohnedem ein boshafte böses Mensch, die sehr übel von ihrer Exzellenz der Frau Gräfin spricht*, urteilte Holm. Der Lakai Hentschel unterzeichnete ein Papier, worin er bezeugte, dass er *wegen der angegebenen Klatschereien niemals solange er lebe einen Anteil* hatte und haben will. Wenn er dem nicht nachkomme, so will er sich allen Strafen unterwerfen. Entlassen wurde er trotzdem. Ein neuer Tafeldecker war schnell gefunden. Friedrich Benjamin Willam war 28 Jahre alt und stammte aus Klein Döbern bei Cottbus. Bei Nichtbefolgen seiner Dienstanweisung, die er per Eid in Dresden mit *So wahr mir Gott helfe – Amen!* zu befolgen schwor, drohte man ihm schwere Strafen an, die er sich auf den Hals ziehen würde. Eine neue Köchin wurde erst im Mai vereidigt.

Der Oberkommandierende reagierte Ende des Monats März. Er fand, dass die *Klatschereien* nicht von einer solchen Beschaffenheit zu sein scheinen, dass er eine offizielle Untersuchung anstrengen möchte. Groß war die Gefahr, dass die darin lauernde Majestätsbeleidigung auch sein eigenes Ansehen beim König untergraben konnte. Wenn solche schlechten und geringen Leute in Rage gerieten, würden sie ihre Vernunft vergessen, meinte Wackerbarth. Der Oberst solle im Beisein des Hauptmanns das Gesinde ermahnen, die Zungen im Zaum zu

halten. Der General forderte, die Domestiken mögen sich von Klatsch und Tratsch enthalten und nach den beedeten Pflichten ihren Dienst bei der Gräfin verrichten.

Anfang April ersuchte der Festungskommandant Oberst Johann Heinrich von Boblick den General Wackerbarth um drei Wochen Urlaub. Er wolle sein Gut Sorau besuchen. Am 11. April erlaubte August der Starke, dass die Gräfin Cosel die Briefe an ihre Kuratoren Hofrat Rudolph Albrecht von Wichmannshausen und Dr. Johann Daniel Schade sowie an den Leibarzt Dr. Neid versiegelt und direkt zuschicken dürfe. Als Dr. Neid für eine Arztkonsultation nicht zur Verfügung stand, gestattete der König Dr. Meuder den Besuch bei der Gräfin. Er durfte unter vier Augen mit ihr sprechen, aber nur ihre Gesundheit betreffend! Am 9. April hatte die Gräfin ihm einen Brief geschrieben und ihre Leiden geschildert. Ein Kanzleischreiber in Dresden kopierte das Schreiben.¹⁴² *Ich bin in ein großes Unglück gekommen*, begann sie und beschrieb Empfindungsstörung *oben auf dem Kopf*, wo sie eine *große entsetzliche Kälte* verspüre, *auch dabei ein Geblitzel* vor den Augen erlebe und ein *Sausen, Brausen* und *Gezisch* in den Ohren habe, als wenn ein *Bienenschwarm*, *starkes Geläut* oder ein *Schwarm großer Mücken anhoben*. Durch hohe seelische Erregung ausgelöste körperliche Fehlfunktionen und Empfindungsstörungen verfolgten die Gräfin Cosel immer wieder. Ein beständiges Erbrechen von Saurem sei *so scharf wie Spaltäxte*. Dabei überfalle sie eine *so große Hitze*, dass *durch alle Poraden* der Schweiß durchbreche und das Gebrause im Kopf sei so stark, dass sie fast nichts hören könne. Sie habe einen beständigen Appetit, sodass sie *wider ihrem Naturell viel* und häufig *essen müsse*. Doch könne sie es nicht bei sich behalten. Sogleich *mit Vermischung dicken Schleims und Saurem* erbrach sie sich. Schoss ihr die *dicke Galle* aus dem Mund, wurden die Augäpfel ganz gelb und waren mit Blutadern überzogen. Salzige oder starke Sachen dürfe sie nicht zu sich nehmen, denn sie verursachen eine so starke Reaktion, dass sie zweimal in Lebensgefahr gekommen sei. Balsamica würde ihr wohl an dienlichsten sein, meinte sie, *denn ich darf keinen Wein noch Brantwein nehmen*, sonst töne es ihr im Kopf, als wenn in einer Feueresse die Zugschieber brennen. Sie habe sehr viele Arzneien genommen, *allein es haben gar keine geholfen*. Lediglich die *Magnesia alba*, Magnesiumcarbonat, eine Substanz, die noch heute zur Regulierung der Magensäure Verwendung findet, half ihr etwas.

Der Urin ist von Blut meinte sie wohl an einer dunklen Färbung zu erkennen. Musste sie Erbrechen, häufiger trat es nachmittags in der dritten Stunde auf, dann fand sie *morgens keinen Schmerz* und war *ganz gesund*. Auch der Appetit blieb und sie konnte schlafen. Dennoch flehte sie: *Ich bitt' sie um Gotteswillen, stehen sie mir bei und gönnen mir ihre Klugheit, Erfahrungs- und Nahsein. Lieber Mann, helfen sie*, fuhr sie an anderer Stelle fort und bemerkte: *Der Geist ist frisch und ich habe auch noch ziemlich Kraft, nur der Leib liegt auf der Marterbank*. Sie bat um seinen Besuch, auch wenn sie wisse, dass es eine große Last sei, *weil ihr Zustand erbarmenswert wäre, da sie nicht sterben noch leben kann. Allein in 4 Wochen habe sie nicht eine richtige Viertelstunde gehabt*. Dr. Meuder solle auch nach ernsthafter Überlegung Arznei schicken. Doch bitte mit einer deutlichen Beschreibung oder Erklärung, die sie lesen könne, *denn sie habe alles vergessen. Oder es muss mir sehr klar dargetan werden, wenn ich es verstehen soll*, schrieb sie. Dieser Brief ist die einzig überlieferte Krankheitsbeschreibung aus der Feder der Gräfin Cosel. Das Schreiben offenbart das zu Extremen neigende und schnellen Gefühlsschwankungen unterliegende Temperament der Patientin. Einerseits fühlt sie sich sterbenskrank, um kurz darauf ganz gesund zu sein.

Am Donnerstag, dem 12. April, weilte der Arzt zwischen 12 und 14 Uhr bei der Gräfin auf Stolpen. Die schmerzhaften Krankheitserscheinungen hielt Dr. Meuder für mehr *beschwerlich* als *gefährlich*. Doch sei ein *Verderben in die Leber* oder ein *plötzlicher Schlagfluss* möglich. Die *gallige Missbildung* und das *Wehleid* hielten täglich noch heftig an, sie habe Sodbrennen bis in den Hals hinauf, *welches von einer ganz verdorbenen scharfen Galle und heißen Aufwallen entsteht*. Die Ursache dafür sah der Mediziner als Folge eines großen Schreckens oder einer anderen Gemütsbewegung. Der aufgewühlte psychische Zustand der Patientin war wohl unverkennbar. Er verordnete etwas gegen die scharfe Galle, *welche in einer statt Bier zu gebrauchenden Tibane* (Flüssigkeit?) bestehe. Er werde sich mit Dr. Neid besprechen und versprach, zur Besserung ihres Zustandes bestmöglich beizutragen.

Medizinisch-philosophischer Diskurs

Die der Gräfin Cosel verabreichte Medizin schien nicht angeschlagen zu haben. In ihrer bekannt-drastischen Art schrieb die Gräfin einige Zeit später an Dr. Neid: Weder der Patient noch der Mediziner werden ohne göttliche Hilfe ihren Zweck erreichen können. Sie meinte, dass *die Blödigkeit menschlicher Wissenschaften weder durch die Anatomie noch durch Vergrößerungs-Gläser die Ränke der Natur genugsam begucken und erkennen konnte. Daher gebühre den Ärzten dieses Kennzeichen: Euer Wissen ist nichts! Und eure Kunst ist Schattenwerk.* Das ging Dr. Neid nun doch zu weit. Er antwortete am 14. März mit einer philosophischen Betrachtung, die eine weit verbreitete Sicht auf die Heilkunst der Zeit widerspiegelt. Er habe gehört, dass die ganze Welt sich darin einig sei, dass das Wissen der Ärzte unvollkommen, jedoch kein Schattenwerk sei. Ein Stück zu wissen sei besser als nichts zu wissen. *Bei unserer krassen Finsternis* könne ein durch die Erfahrung erlangtes Zipfelchen Vernunft nützlicher sein als eine eingebildete Sonne. Dr. Neid gestand zu, dass die Anatomie und *Glase-Gauklerei* tote Medizin seien, um *das darin verursachte Verderben zu bewundern.* Die wahre Medizin habe den lebendigen Menschen zum Subjekt, zum Objekt die Gesundheit und ihre Wiederherstellung, durch die von der täglichen Erfahrung bestätigten Mittel.

Warum aber sind so viele Verzweifelte und unheilbare Kranke, ja der Tod selbst in der Welt? Dr. Neid sah drei Akteure: den allmächtigen Schöpfer, den Patienten und den Arzt. Gott ist gerecht. Wer seine Gebote übertritt, werde krank, wer seinem Schöpfer sündigt, fällt dem Arzt in die Hände. Es sei bekannt, der Patient sei öfters ein gesetzloser Übeltäter, der mit seinem Leben und seiner Gesundheit *hauset*. Der wahre Grund der Ungesundheit seien die unbändigen und unvernünftigen Gelüste des Fleisches, der wütende Geist des Menschen selbst. Durch die Beschaffenheit seines Leibes sei äußerlich zu erkennen, wie er hausgehalten habe. *Welcher Mediziner ist diesen unsauberen Geist zu bändigen und zur Raison zu bringen fähig?* Himmel und Hölle, wie Feuer und Licht, lägen im Grunde beisammen. Die Hölle offenbare sich durch die drei Furien: Wollust, Hochmut und Geiz. Deren Waffen sind Zorn, Gewalttätigkeit, List und dergleichen. So entstehe Kummer und Gram. Das Prinzip des Lichts zeige sich in Mäßigkeit, Demut, Barmherzigkeit etc. Doch höre man sie nicht gern, *weil sie wenige Profession machen.* Was wundere es, wenn so beschaffene Sachen weder Kräuter noch Pflaster heilen können? Jedoch besitze die göttliche Liebe ein vortreffliches Hausmittelchen, das bei bußfertigen Menschen ziemlich anschlage, nämlich das *liebe Kreuz*. Sind die Gesundheit und das Leben des Leibes auf unwiederbringliche Weise *verbunzt*, so könne der geängstigte und geplagte Geist vor dem Ableben den Weg des Heils und damit das ewige Leben für die Seele erkennen.

Um einen wahren von einem falschen Arzt zu unterscheiden, riet Dr. Neid: Sei jemand krank, so versöhne er sich mit Gott. Besser wäre es, mit der Buße nicht erst bis zum Krankenbett zu warten. Der Kranke solle aufhören, im Zornfeuer der genannten drei Furien zu brennen und böse zu sein. Er solle fromm werden und bei ruhiger Zufriedenheit den Weg des Lichts wählen. *Als denn werden der Skrupel, ob die Medizin eine leere Wissenschaft und schattenhafte Kunst sei, sich gar leicht verlieren.* Womit Dr. Neid die Fragestellung nach einem guten Arzt letztlich nicht beantwortete. Er machte sie allein von der Einstellung des Patienten zu Gott sowie seinen individuellen Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen abhängig.

Eine Reaktion auf die in diesen Betrachtungen abzuleitenden Anspielungen auf den Lebenswandel der Gräfin Cosel sind nur indirekt überliefert. Wohlgefallen dürften die Vorhaltungen und Ermahnungen sicher nicht ausgelöst haben. Mitte Mai schickte die Gräfin Cosel sechs Speziesdukaten nebst einem Brief an Dr. Neid. Man habe einen Tag später die *goldenen geharnischten Münzen dem Mann gebracht und mit ihrer lakonischen Ordre ihm das lose Maul gestopft.* Nach dieser Zurechtweisung und Auszahlung konferierte die Gräfin nicht mehr mit Dr. Neid. Belehrungen, noch dazu von Personen, die nicht gleichen Standes waren, konnte die Gräfin Cosel in keinem Fall ertragen. Nun wurde Hofrat Dr. Meuder ihr Leibarzt. Der Gouverneur von Dresden vergewisserte sich 1738 bei der Regierung, wie es mit Dr. Meuder zu halten sei. Schließlich war Dr. Neid Leibarzt beim König. Dr. Meuder aber nicht, *folglich sich ein merklicher Unterschied zu Tage legt.* Dr. Neid musste alles, *was außer der Gräfin von Cosel Krankheiten an ihn gebracht*

werden würde, sofort anzeigen. August III. entschied in Moritzburg, die Korrespondenz zwischen der Gräfin Cosel und Dr. Meuder sei gleich allen anderen Angelegenheiten durch das Geheime Konsilium zu veranstalten.

Anfang Mai schrieb die Gräfin Cosel ihrem Arzt Dr. Meuder und an Wackerbarth. Es sei höchste Notwendigkeit, dass Abhilfe geschehe. Der Gebäudeteil unter ihrem Wohnraum, das sogenannte *Zeughaus*, hatte im Fundament große Risse bekommen, wodurch der Fußboden in ihrem Gemach *an etlichen Orten schier ein Viertel Ellen* (fast 15 cm) *gesunken, auch durch Altertum die Bretter so auseinandergegangen waren, dass man die Hände hineinlegen kann*. Ohne große Mühe könne man ins Zeughaus hinabsteigen und die Luft zog von unten herauf. Die Dielung war *durch die Länge der Zeit dermaßen ausgebreitert, dass fast alle Spunde und Zapfen weggebrochen seien und kein sicherer Schritt getan werden könne*. Die Gräfin Cosel bat Wackerbarth, die Bauanschläge mit seiner Empfehlung an den Kammerpräsidenten einhändigen zu lassen, damit die sichtliche Gefahr beseitigt werde. Es seien in den 15 Jahren, *so sie hier gewesen sei, schon viele Hunger-Leider zum Teil schlafen gegangen* (gestorben), *zum Teil abgesetzt worden, die ihre Lebens-Zeit mit Besichtigung, Anschläge erstellen und Einnehmung der Auslösung zu gebracht hätten, aber nichts Effektives erfolgt*. Es sei nun auf das Äußerste gekommen, es müsse gehandelt werden. Der Amtsschreiber Conradi hatte vorgeschlagen, die Risse im Mauerwerk auszuzwickern und die Dielenbretter an den gefährlichsten Stellen abzustützen. Die Gräfin schrieb: *Ich habe nicht umsonst so oft ersucht, dass man erlauben möge, das jemand zuverlässiges herauf gelassen würde*, aber alle Wahrheiten werden nicht angenommen. Sie bat mit Nachdruck um Erledigung und den General um Antwort, ob er ihre *verlangte Kommission über sich nehmen wolle oder wie sie sich weiter verhalten soll, dass es ihm angenehm sei und Hilfe geschehe*.

Der Zimmermann gab die zu belegende Fußbodenfläche mit insgesamt 14 x 28 Ellen, rund 125 m², an. Den Fußboden hatten die Handwerker bei der Errichtung des Hauses als Felderdielung verlegt. Die Fensterrahmen waren in den Fugen und Kreuzen *ganz ausgefault, dass man durchsehen kann, dahero denn die Luft stark durchstreicht und kein Licht auf der Tafel brennen lässt*. Die alte Verglasung könne zumindest teilweise in die neuen Rahmen wieder eingebaut werden.

Ende des Monats wies Graf Wackerbarth das Geld zum erforderlichen Bau an und befahl seinem Kommandanten, die Bauleute in die Festung einzulassen. Die beiden Kostenvoranschläge weisen eine Bausumme von 21 Talern 18 Groschen und von 49 Talern aus. Der König selbst hatte dem Landbauschreiber Simon und den Beamten in Stolpen die Reparatur befohlen. Boblick fragte an, wo er die Gräfin zwischenzeitlich unterbringen solle. Sie selbst schlug den 2. Stock im Fürstenhaus vor, wo sich ein identisches Gemach befand. So geschah es dann auch.

Am 24. Mai kam die neue Köchin der Gräfin auf der Bergfestung an. Maria Katharina Heyn war eine Witwe aus Ansbach, die 34 oder 35 Jahre alt *sein will*. Nach dem Gerede vom Frühjahr wies man sie ausdrücklich darauf hin, auch keine mündlichen Aufträge von der Gräfin anzunehmen. Bereits im September entließ die Gräfin ihre Köchin wieder. Die Gründe sind nicht überliefert. Ihr Nachfolger wurde im Oktober Johann Georg Jüngling. Geboren in Zittau, wuchs er in Reichenbach bei Görlitz auf. Es dürfte dem 20-Jährigen geholfen haben, dass auch sein Vater dort Koch und Glöckner war. So stand zu hoffen, dass der junge Mann tatsächlich kochen konnte und unbescholten war.

Häufiger wechselte die Gräfin Cosel im Herbst Briefe mit ihren Kuratoren oder schrieb selbst an das Konsilium. Am 25. Oktober lag eine Quittung über 500 Taler bei, die nach Stolpen geschickt werden sollten. Auch mit ihrer Tochter wechselte sie Briefe oder mit deren Mann, dessen Abreise nach Polen Ende November bevorstand. Und mit ihren Ärzten konferierte sie. Am 19. Oktober schilderte sie Dr. Meuder ihre Beschwerden, vier Tage später kamen Arznei und entsprechende Verordnungen an. Auch am 15. November erhielt sie Medikamente von ihm.

Im Gemenge der täglichen Briefflut geschah Ende 1731 ein Missgeschick. Ein Umschlag an die Gräfin Cosel erreichte sie unversiegelt. An den kurfürstlichen Sekretär schrieb sie daraufhin am 17. Dezember: *Ich ersuche den Herrn Sekretarius Abel so gut zu sein und zu veranstalten, dass die blinden Kuverts mit meinen Briefen versiegelt mögen werden, denn so wie es in Dresden ist, dass alle Pagen und was weiß ich welche Art von Menschen hineingucken können, so ist es auch allhier, dass im Hin- und Hertragen*

die Musketiere sie zuerst lesen können, wie wohl sie mir zuletzt durch den Herrn Hauptmann Holm ausgeantwortet werden. Sarkastisch fügte sie hinzu, ihr Begehren würde der höchst nötigen Sicherheit und Weisheit nicht zuwiderlaufen. Wackerbarth weilte nicht in Dresden, als das Missgeschick passierte. Vertraulich schrieb er nach seiner Rückkehr an Boblick: *Sie wissen wohl, wie wehe es einem ehrlichen Mann tut, der unverschuldet bei seinem Vorgesetzten verkleinert wird.* Der Stolpener Kommandant möge seinen Brief niemandem, auch nicht Hauptmann Holm, zeigen.

1732

Wieder waren es Briefe, die den Kontakt der Gefangenen zur Außenwelt aufrecht erhielten. Sie betrafen im Wesentlichen drei große Gruppen: die Familie, ihre Verwalter sowie Dinge, die zu ihrem Unterhalt und ihrer Versorgung notwendig waren. Wenn gesundheitliche Probleme auftraten, so korrespondierte sie auch mit ihren Ärzten. Den ersten Brief des Jahres schrieb sie am 18. Februar an Wackerbarth, nachdem sie bereits am 10. Januar Post von ihrem Kurator Wichmannshausen erhalten hatte. Am 6. April gedachte sie ihres Enkels Graf August Constantin Paul Moszynski, der nun ein Jahr alt wurde.

Anfang April erreichte eine neuerliche Lieferung Tafelsilber Stolpen. Prunkstück war eine innen vergoldete Suppenschüssel mit Deckel und dazugehörigem Untersetzer. Innen vergoldet war auch ein Becher mit Deckel. Ein Besteckteller diente ebenso zum Aufstellen der viereckigen Salzmeste, die ebenfalls mit Deckel gefertigt war. Ein silberner Löffel, ein Messer- und ein Gabelheft waren wohl als Musterstücke zu verstehen. Zwei Leuchter und eine Lichtputzschere mit Kästchen ergänzten das Tafelsilber. Zur Lieferung vom 8. April gehörten auch zwei ABC-Bücher mit rotem Einband und eine Flitterrute, wohl für die Enkel gedacht.

Ende Mai ging Post der Frau von Brockdorff ein. Das Geheime Konsilium als Kontrollbehörde gestattete die Zustellung des Briefes der Mutter an ihre arretierte Tochter. Im Sommer ließ sich die Gräfin Cosel wieder einmal 500 Taler aus Dresden kommen. Die Quittung richtete sie an Hofrat Wichmannshausen.

Erst für den Spätherbst sind in diesem Jahr 1732 neuerliche Aktivitäten verzeichnet. Der Kommandant Boblick berichtete am 22. November nach Dresden, die Gräfin habe *sich einige Tage unpässlich befunden* und nach dem Bader von Stolpen verlangt.¹⁴³ Er solle ihr ein Klistier verabreichen. Bereits Anfang November hatte Boblick in gleicher Sache berichtet. In Dresden war man überfragt und zog die Ereignisse von 1721 zurate, als die Gräfin seinerzeit nach dem Apotheker in Stolpen verlangt hatte. Analog den damaligen Festlegungen glaubt man nun eine gute Handlungsgrundlage gefunden zu haben und beschied durch das Geheime Konsilium etliche Tage später folgendes: Die Meinung der Herren Exzellenzen gehe dahin, dass es besser sei, die Verabreichung des Einlaufes der Kammerfrau oder einer anderen geschickten Weibsperson aus dem Gefolge der Gräfin Cosel zu überlassen. Es seien aber die gleichen Sicherheitsvorkehrungen wie 1721 zu treffen. Also müsse der Bader zuvor verpflichtet werden. Er dürfe dann in einer Küche des Schlosses das Mittel präparieren und die Bedienstete entsprechend anleiten. Alles habe unter genauer Aufsicht zu erfolgen, *damit weder von der Bedientin dem Bader, noch von diesem jener nichts hinterbracht, zugesteckt, oder heimliche und verdächtige Kommunikation gepflogen werde.* Ob die Gräfin Cosel das Klistier nach Tagen des Berichtens, Beratens und Kommunizierens der Entschließung noch benötigte und verabreicht bekam, ist aus der Akte nicht ersichtlich.

Auch der Oberkommandierende Graf Wackerbarth in Dresden war nicht glücklich mit dieser Prozedur. An Boblick schrieb er: Der Frau Gräfin und dem Obersten selbst werde bekannt sein, dass ihm in den die Gräfin Cosel betreffenden Angelegenheiten die Hände gebunden seien. Von sich aus könne er nichts tun. Alles unterläge dem Willen des Königs. Auch der Oberkommandierende musste sich dieser Tatsache unterwerfen. Schon vor Jahren hatte Wackerbarth zu seiner Absicherung erklärt, dass er nur eigenhändig vom König unterschriebene Befehle in Bezug auf die Gräfin Cosel annehmen werde. Der Inhalt eines Briefes Augusts des Starken an die Gräfin, der über den königlichen Kammerdiener Graf Heinrich von Brühl am 22. November zur

Bestellung an Wackerbarth geschickt wurde, ist nicht überliefert. Drei Tage später händigte Oberst Boblick auf Stolpen das Schreiben des Königs der Gräfin aus. Möglicherweise informierte Friedrich August die Mutter über die Rückkehr des gemeinsamen Sohnes aus Lausanne, wo Graf Cosel sich zwecks einer beabsichtigten Bildungsreise drei Jahre aufgehalten hatte. Weitere zwei Tage darauf (27. November) beauftragte die Gefangene Boblick, er möchte ihrem Sohn Nachricht von ihrer Krankheit zukommen lassen. Der Kommandant tat ihr den Gefallen.

Neuerliche Untersuchung

Ende Oktober 1732 war ein junger Mann, Stubenheizer der Gräfin Cosel, mittags beim Amtsverwalter Christian Klug in Pillnitz erschienen und hatte einen versiegelten Brief von Hauptmann Holm mit einliegenden und unversiegelten Schreiben der Gräfin an Klug überbracht. Darin glaube sich die Gräfin Cosel zu erinnern, *dass vormals anbefohlen worden war*, ihr vier Fass Landwein zurückzubehalten. Davon bestellte sie jetzt zwei Kannen (1,87 Liter) nach Stolpen. Auch Zwillich, ein doppelfädiger derber Leinenstoff, und junge Tauben solle er liefern. Der Verwalter antwortete, der Most gehe sogleich nach der Presse vollständig zur königlichen Kellerei. Wegen des Stoffes müsse er sich mit seiner Frau bereden und sehen, was möglich und erlaubt sei. Die Tauben seien wegen der neuen königlichen Gebäude abgeschafft worden.

Die Art und Weise, wie die Gräfin Cosel über ihren ehemaligen Verwalter bestimmte, ließ Klug misstrauisch werden. Er schickte die Briefe zu seiner Absicherung am selben Tag nach Dresden. Am 26. November gelangte der Vorfall, *inhalts dessen erwähnte Frau Gräfin sich der Disposition über den Verwalter völlig angemäßt* habe, beim König zum Vortrag.¹⁴⁴ Der Regent befahl eine Untersuchung durch Graf Wackerbarth. War der Stubenheizer verpflichtet? Wer hat ihn abgeschickt? Durfte Holm auf direktem Wege dem Verwalter Klug überhaupt schreiben? Wusste der Kommandant Boblick von dem Brief? Oberst Boblick sollte nach Dresden einbestellt werden, Hauptmann Holm war in Stolpen zu vernehmen.

Holms Begleitschreiben an Klug war sehr persönlicher Natur. Er schrieb darin vom Gesundheitszustand der Gräfin, erkundigte sich nach dem Wohlergehen der Familie des Verwalters und berichtete voller Stolz über einen glücklichen Kauf. Um die Weihnachtszeit 1731 hatte er das Erblehngut Heinersdorf bei Sebnitz erworben. Ungeachtet der Jahreszeit, *wo man so was nicht kauft*, war er bei einer Schlittenfahrt mit seiner Frau dort gewesen, hatte sich vom guten Boden, *hübsch Holz*, Wiesen und einem schönen Wasser zum Fischen, überzeugt. Zum Gut gehörte die niedere Gerichtsbarkeit und die niedere Jagd. Er konnte 12 Milchkühe halten, besaß jetzt eine Schäferei mit 300 Tieren und hatte Anrecht auf ein königliches Deputat Wildbret. Nur das schön gemauerte Herrenhaus mit 14 Fenstern in der Front und steinernen Treppen bis auf den Hausboden sei völlig eingegangen und würde ihn 2.000 Taler kosten. Man spürt noch heute den Besitzerstolz Holms und wohl auch sein Bestreben, sich gegenüber dem Pillnitzer Beamten als gleichwertig anzuerkennender Eigner und Verwalter zu präsentieren. Klug beglückwünschte ihn und bot, so es seine Zeit erlaube, gutachterliche Hilfe an. Die persönlichen Ausführungen Holms hielten die Ministeriellen in ihrem Vortrag beim König als vom *Zaune gebrochen*, beurteilten den Brief als verdächtig und benannten *das dabei getroffene Glück* als *ziemlich von Weitem hergeholt*.

Interessant ist Holms Kaufbegründung: Er habe immer vermutet, dass es hier in Stolpen nicht mehr lange gehen und er also nicht ewig hier bleiben würde. Auch unter den Bewachern der Gräfin Cosel, die seit 16 Jahren ihre Funktion ausübten, herrschte offenbar eine tiefe Unwissenheit und Verunsicherung über die Dauer des Arrests der Gräfin Cosel auf Stolpen. Bereits im Frühjahr 1719 hatte der Oberkommandierende Graf Wackerbarth in einer Diskussion über Dienstanweisungen für die Festung Stolpen gegenüber dem Kommandanten geäußert, dass es sich in Bezug auf die Frau Gräfin von Cosel und die anderen Arrestanten um *keine beständige, sondern nur eine gelegentliche Sache* handle.¹⁴⁵ In seinem Verhör begründete Holm das möglicherweise bevorstehende Ende seiner Funktion auf Stolpen mit dem schlechten Gesundheitszustand der Gräfin Cosel und ihrem drohenden Ableben. Holm irrte sich mit einem unter Umständen

bevorstehenden Ende des Arrests. Sein gesamtes weiteres Leben, noch 28 Jahre bis zu seinem Tod, verbrachte er mit der Bewachung der Spezialgefangenen auf der Bergfestung Stolpen. Die Gräfin Cosel überlebte auch ihn um einige Jahre. Mit einem Sold von 32 Talern erhielt Holm ein beachtliches Einkommen, das ihm wohl auch den Kauf des Gutes Heinersdorf ermöglichte. Nur der Festungskommandant bekam mit 40 Talern monatlich höhere Bezüge. Der einfache Soldat hatte 2 Taler 16 Groschen zu erwarten und wurde damit wie ein Knecht oder eine Magd bezahlt.

Am 5. Dezember beorderte der Oberkommandierende seinen Stolpener Kommandanten nach Dresden. Boblick musste sich einen Tag später vom Oberamtmann Vockel mit 19 Fragen verhören lassen. Eine Korrespondenz zur Beschaffung von Viktualien hielt der Stolpener Kommandant nicht für verdächtig. *So müsse er gestehen, dass er hierunter einen Fehler begangen* habe, als er einen solchen Briefverkehr zuließ, ohne ihn streng zu kontrollieren. Nicht in jedem Fall hatte er sich die Post Holms vorlegen lassen und sich zuweilen lediglich mündlich über die von der Gräfin verlangten Sachen informiert.

Wer als Stubenheizer bei der Gräfin diene und den strittigen Brief nach Pillnitz trug, wusste Boblick nicht zu sagen. Es sei *ein Bauer-Kerl von Langenwolmsdorf*, dessen Namen er nicht kenne. *Wie er glaube*, habe ihn der Hauptmann Holm *angeschafft*. Der Stubenheizer und die Küchenmagd, die erst seit Michaelis (29. September) ihren Dienst angetreten hatten, waren im Amt Stolpen vereidigt worden. Die Kammerfrau und der Koch erfuhren ihre Vereidigung im Oberamt Dresden.

Auf die Frage, was Boblick zu seiner Entlastung *vorschützen* könne, antwortete der Oberst: Es täte ihm leid, dass solches geschehen sei. Er wünschte sich, *dass der Frau Gräfin die ganze Korrespondenz verboten würde*. Ihre Bediensteten seien von der Gräfin dazu instruiert worden, *dass sie niemandem ein gutes Wort geben* sollten und keinen ihre Angelegenheiten etwas angehe. Die Domestiken wüssten, dass sie ohne Einverständnis des Kommandanten keine Aufträge annehmen oder etwas holen dürften, *allein es geschehe nicht, und liefen die Leute nach eigenem Willen herum und brächten neue Zeitungen, sodass die Frau Gräfin öfters mehr wisse, als er, der Herr Obriste, und der Hauptmann*. Seit 47 Jahren in sächsischen Diensten müsse sich Boblick das erste Mal verhören lassen. Sein Fehler würde lediglich daher rühren, dass er glaubte, es beträfe nur Lebensmittel für die Gräfin, *so nichts zu bedeuten haben würde* und keine unzulässige Sache sei. Holm habe ihm nicht gesagt, dass im Brief nach Pillnitz etwas Handschriftliches von der Gräfin Cosel mitgeschickt würde. Wirtschaftsbesorgungen seien doch dem Hauptmann Holm aufgetragen. Der König möge seinen Fehler in Ansehung seiner langen und treuen Dienste *in Gnaden übersehen und verzeihen*. Man verpflichtete Oberst Boblick zur absoluten Verschwiegenheit.

Der Oberamtmann Vockel fügte seinem Bericht einen Tag später noch hinzu, dass Boblick äußerte, Holm habe handschriftliche Zettel von der Gräfin Cosel empfangen. Der Hauptmann schrieb sie ab, um sie zu versenden. Hatte sich Holm einer verdächtigen Korrespondenz schuldig gemacht? Der Amtmann Vockel bemerkte über den Kommandanten: Er handelte wohl allem Ansehen nach *mehr aus einer mit seinem hohen Alter verknüpften Nachlässigkeit und Vergessenheit als aus Bosheit*.

Der König befahl den Oberamtmann Vockel nach Stolpen. Als ein *Generalauditeur*, ein Rechtsgelehrter ohne richterliche Gewalt, solle er sich mit Major von Metzsch *ohne Verzug und so viel tunlich mit Vermeidung allen Aufsehens* auf die Reise machen. Insbesondere Holms Briefe waren von Interesse. Würden sich im Verhör Widersprüche ergeben, so erhielt Vockel die Anweisung, den Hauptmann und seine verdächtigen Briefe nach Dresden zu bringen. Der König hatte die Vermutung geäußert, die Cosel korrespondiere gar bis in die Schweiz zum Hofmeister ihres gemeinsamen Sohnes.

Am 9. Dezember schrieb Wackerbarth an Hauptmann Marschall nach Stolpen, dass vorerst der Major des 1. Königlichen Garderegiments Johann Heinrich Metzsch das Kommando auf der Bergfestung Stolpen übernehmen werde. Metzsch erhielt spezielle Instruktionen. Man befahl ihm ein wachsames Auge. Insbesondere sei der (geheime) Briefverkehr zu unterbinden.

Am 11. Dezember um 8 Uhr in der Früh erreichten die Herren Stolpen. Sofort begab man sich zu Holms Unterkunft. Der Befehl Wackerbarths wurde ihm ausgehändigt und die

Briefschaften wurden beschlagnahmt. Der Hauptmann habe sich *willig finden lassen und sowohl die in seinem Zimmer, als auch die in dem Johannis-Turm befindlichen Gewölbe stehenden Schränke und Koffres, worin Skripturen befindlich*, zum Durchsehen eröffnet. Relevante Schriften versiegelte Vockel zu einem großen Paket und nahm es an sich. Auch ein gerade eingelaufenes Paket an den Koch der Gräfin mit Namen Jüngling behielt Vockel ein, um es mit nach Dresden zu nehmen.

Vockel verhörte nun Holm ebenso mit 19 Fragen. Der Hauptmann meinte, er habe in Sachen Gräfin Cosel seine eigene Order. Von der Anweisung, dem Kommandanten alle ankommenden und abgehenden Briefe ohne Unterschied vorzuzeigen, wisse er nichts. Alle die Gräfin betreffenden Briefe habe er dem Kommandanten selbst gezeigt oder vorzeigen lassen! Schrieb die Gräfin persönlich, so zeige er ihre Post immer dem Kommandanten. Antwortbriefe an ihn habe er jedes Mal dem Kommandanten gezeigt, *und könne dieser das Gegenteil keineswegs behaupten*. Nur wenn es um die Bediensteten oder um ihre Versorgung ginge, zeige er das nicht dem Oberst, *weil er dazu niemals durch eine Ordre angewiesen worden wäre*. Er sei ein vereidigter Offizier, dem die Versorgung der Gräfin Cosel anvertraut war! Es sei aber richtig, dass die Frau Gräfin auf den Herrn Hauptmann *nicht wohl zu sprechen gewesen, welches zum öftern seiner Akkuratess im Dienst geschuldet sei*. Die Gräfin wandte sich dann direkt an den Oberst, der wiederum dem Hauptmann keine Nachricht davon gab. Überhaupt müsse sich Holm beklagen, *dass der Herr Obriste die Kommunikation mit ihm seines öftern Bittens und Vorstellens ungeachtet, oftmals unterlassen habe*. Das hätte dazu geführt, dass der Gräfin Dinge eingeräumt wurden, die Arrestanten nicht zustanden. Ihre Bediensteten gingen ständig ein und aus. Auf die Fragen der Schildwachen nach den Verrichtungen in der Stadt antworteten die Domestiken mit *losen Reden*. Eine Kontrolle der Bediensteten sei schlichtweg unmöglich. Das Hin- und Herlaufen sei *allzuviel*. Alle Augenblicke habe die Frau Gräfin etwas in der Stadt zu holen. Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass man die Boten leibesvisitieren müsste. Niemand würde sich unter solchen Umständen zur Versorgung der Gräfin finden lassen, *folglich die Frau Gräfin Mangel an ihren Bedienten, bei dererselben obnedem schlechten Jahrlohn, leiden würde*.

Zum konkreten Brief nach Pillnitz behauptete Holm, er wisse nichts vom Stubenheizer, der als Bote abgeschickt wurde. Er habe auch niemals Briefe durch den Heizer bestellen lassen. Und den besagten Brief an den Verwalter Klug schrieb er wohl, doch betraf er Lebensmittel und hatte *also nichts zu bedeuten*. Holm beteuerte vor Gott, dass er sein Schreiben durch einen Gefreiten dem Kommandanten zeigen ließ. An den Namen des Gefreiten konnte er sich nicht erinnern.

Auch Holms Briefverkehr mit dem Rechnungsführer Pohle wurde erörtert. Holm wisse doch, dass sich die Gräfin Cosel seit 1728 in Fragen ihrer Versorgung allein an Hofrat Wichmannshausen zu wenden hatte. Ja, er kenne diese Anweisung, antwortete er. Aber gezeigt habe Boblick ihm diese Order nicht. Und die Gräfin hielt sich auch nicht an solche Reglementierungen. Es waren doch nur Kleinigkeiten und er wusste, dass Pohle mit Wichmannshausen in Verbindung stehe. Wie sich zeigte, hatte der Rechnungsführer den Offizier vor der aufziehenden Untersuchung gewarnt. Diesen Brief hatte Holm vernichtet. Ein Umstand, den er nun bedauerte. So konnte er die Harmlosigkeit des Schreibens nicht belegen. Schließlich brachte der Amtsbote Stolpens einen drei Tage alten Brief des *Küchen-Mensch* der Gräfin an seine Frau, den Holm nicht gesehen haben will. Um 13 Uhr reiste Vockel nach Dresden ab. Hauptmann Holm nahm er mit sich, *wozu sich auch derselbe sogleich willig finden lassen*. Um 18 Uhr erreichte man Dresden. Vockel gab Wackerbarth umgehend mündlichen Rapport und übergab die Briefe. Holm solle sich in Dresden still und geheim aufhalten und auf keinerlei Art weiter verdächtig machen.

Am 12. Dezember schrieb der Stolpener Übergangskommandant Metzsch seinen ersten Bericht nach Dresden. Der befand, dass die ihm befohlene Verhinderung geheimer Korrespondenz nicht mit ausreichenden Maßnahmen durchgesetzt würde. Die Bediensteten der Gräfin Cosel stellte Metzsch unter Generalverdacht. Sie weigerten sich, Auskunft über ihre Verrichtungen zu geben und gingen allein vom Schloss. Er wolle, dass sie von einem Soldaten begleitet würden. *Dieses ist gewiss*, dass jene Domestiken, denen so ein freier Aus- und Eingang gestattet ist, *jederzeit gefährliche Dinge zu unternehmen imstande sein werden*. Metzsch fragte bei Wackerbarth an, wie

er sich zu verhalten habe, wenn die Gräfin ihn sprechen wolle. Wen solle er sich als zweite Person mitnehmen, um den Instruktionen gemäß zu handeln? Hauptmann Marschall?

In Dresden stellten die Bevollmächtigten einen Tag später die Stolpener Offiziere Oberst Boblick und Hauptmann Holm einander gegenüber. Bei der Konfrontation stand häufiger Aussage gegen Aussage. Zuweilen wurden die Argumente kleinlich und erinnern an das sprichwörtliche Waschen dreckiger Wäsche. Holm hätte gern die Domestiken der Gräfin *ein wenig kürzer gehalten* und betrachtete den Kommandanten als zu nachsichtig. Niemals hätte Holm zugelassen, dass die Wäsche der Gräfin, statt sie wie bisher in der Stadt zu waschen, nun oben auf der Festung gereinigt werden dürfe. Zum Trocknen hängten die Bediensteten die Wäsche im Tiergarten auf, *welches viel Hin- und Herlaufen verursacht und man auf ihre Domestiken nicht genau Aufsicht halten könne*. Boblick konterte: Alles was möglich gewesen sei, sei getan worden, die Domestiken an ihre Pflicht zu erinnern, *allein es wäre nicht möglich, sie dergestalt im Zaum zu halten, dass, wenn sie selbst pflichtvergessen sein wollten, alle Möglichkeiten auszuschließen wären*.

Auf den Vorwurf Holms, seine Frau rede zuweilen zu viel mit der Gräfin, fuhr Boblick gereizt auf: Seine Frau könne nicht unter den Fenstern der Gräfin vorbeigehen, ohne dass sie angerufen werde. *Und wenn selbige (Frau Oberst Boblick) nicht stille stehen und ihr (der Gräfin Cosel) Antwort geben wolle, so rufe sie ihr die schimpflichsten Worte nach und nenne sie wohl gar, dass es die Schuld-Wacht höre, ein grobe Keila*, die keinen Anstand besitze. Die Gräfin habe seiner Frau *die größten Injurien* (Beleidigungen) *nachgeschrien*. Das Gefühl, nicht gebührend beachtet oder gar ignoriert zu werden, konnte die Gräfin Cosel in keinem Fall ertragen. Sie sah sich als die Patronin. Sie wollte und musste möglichst immer im Zentrum einer generellen Aufmerksamkeit stehen. Die Gräfin Cosel war nicht geltungsbedürftig, sie war zuweilen geltungssüchtig.

Die Konfliktparteien einigten sich auf einen gemeinschaftlichen Vorschlag: Jederzeit solle ein Gefreiter der Festung den Bediensteten bei ihren Besorgungen mitgegeben werden. Es bliebe aber zu bedenken, dass *die Frau Gräfin kontinuierlich etwas verlange, und sie das Bier, Schnupf-Tobak und andere Kleinigkeiten reihenweise hohlen ließe, auch das Fleisch, wenn es ihr nicht anstünde, öftermalen zurück schickte und anderes holen ließe, zugeschwören, dass Stolpen an und für sich selbst ein schlechter Ort wäre, wo man das Erforderliche zum Lebensunterhalt nicht haben könne, welches dann eben die Frau Gräfin veranlasse, dass sie den Stubenheizer aufs Land schicke, welcher sodann hin und wieder herumlaufe und Hühner, Gänse finden, Kälber, Ziegen und dergleichen aufkaufe, wie sie denn ohnlängst das Kalb-Fleisch in Pirna holen lassen*. Also würde der ständige Einsatz von Soldaten *eine Erschöpfung für die Garnison* bedeuten und wäre wohl *nicht auszustehen*.

Boblick und Holm gaben zu erkennen, dass sie alles Menschenmögliche zur Verhinderung unerlaubter Korrespondenz tun wollten. Sie hofften aber auch, der König werde nichts Unmögliches von ihnen verlangen. Sollten verdächtige Briefe Stolpen verlassen haben, so müsse es durch eine Frau aus Stolpen, die *Lob-Schmidt* (Frau eines Lohgerbers?), geschehen sein. Der Amtsbote habe noch gestern zum Kommandanten gesagt, sie gehe jede Woche zweimal nach Dresden. Bedienstete der Gräfin seien zuweilen bei ihr gesehen worden.

Im Geheimen Konsilium kam die Angelegenheit ebenfalls zur Sprache. Der König hatte das Gremium aufgefordert, ihre Gedanken über eine sichere Erledigung der Korrespondenz der Gräfin Cosel zu äußern. Die Herren machten den Vorschlag, zukünftig eine besondere Person zur Beschaffung der coselschen Viktualien und dergleichen zu bestellen, *wie es denn jeden Tags zum öftern zu geschehen pflegt*. Auch die Post der Gräfin solle nur noch diese eine Person besorgen. Als einen weiteren Punkt schlug man eine bessere Entlohnung der Cosel-Bediensteten vor, wenn sie nicht mehr von der Festung herunter gelassen werden. Andere Punkte beschäftigten sich mit den Briefpostregelungen. Inspektor Pohle will man den direkten Briefkontakt nach Stolpen ganz verbieten.

Am 14. Dezember gelangte die Angelegenheit zum Vortrag beim König. Man stellte fest, sowohl Boblick als auch Holm hätten ihren Instruktionen und Obliegenheiten gemäß nicht mit der erforderlichen Exaktheit gehandelt. Doch sei der Fehler nicht aus Boshaftigkeit geschehen, sondern laufe auf ein Versehen hinaus. Dem Kommandanten hielt man sein hohes Alter zugute. Dem Hauptmann kam zustatten, dass seine Instruktionen mit den Vorschriften des Komman-

danten *nicht durchgängig harmonierten*. Mit einem eigenhändigen *Billet* hatte die Gräfin Cosel deutlich gemacht, dass sie die Begleitung ihrer Leute durch einen Soldaten als große *Bekränkung* ansähe. Die Herren Exzellenzen und Geheimräte schlugen einen *nachdrücklichen Verweis* als Bestrafung für Oberst Boblick und Hauptmann Holm vor. Grund sei *ihre zeithero erwiesene Fabrlässigkeit*, wie es im königlichen Befehl vom 30. Dezember heißt.

In der Zwischenzeit konnte der Interimskommandant Stolpens, Major Metzsch, von der Festung *nichts Veränderliches* melden. *Und befinden sich ihre Exzellenz die Frau Gräfin in erleidlichem Zustand. Selbe haben mich zu unterschiedlichen Malen zu sprechen verlangt.* Doch er entschuldigte sich mit Rückenschmerzen. Noch wartete er auf eine Besuchsanweisung. Die Besorgungen für die Gräfin hatte Metzsch ihren widerborstigen Bediensteten entzogen und ließ sie von anderen Leuten erledigen. Er berichtete, dass es die Domentiken der Gräfin sehr *ungnädig empfinden, dergestalt, dass sie nicht aus der Stelle gehen wollen und dadurch vermeinen, die Freiheit in der Stadt ungehindert herumzustreichen, allerhand neue Zeitungen aufzusuchen, heraufzuschleppen und Briefe ihres Gefallens zu bestellen, wieder erzwingen könnten.*

Johann Heinrich Metzsch nutzte den bevorstehenden Jahreswechsel zu einem Glückwunsch an seinen Oberkommandierenden. *Der Allmächtige wolle zu ihre königlichen Majestät allerhöchsten Vergnügen, durchlauchtigste hochreichsgräfliche Exzellenz aller preiswürdigst zurückgelegten Jahren in so lange gnädigst vermehren, bis ich und alle dero treu devoten Diener von guten Wünschen ganz erschöpft bin.* Von der ihm anvertrauten Veste wusste er zu berichten: *Übrigens ist allhier noch alles richtig. Ihre Exzellenz die Frau Gräfin befinden sich in ganz erleidlichem Gesundheits-Zustand und sind ganz rubig.* Die Tatsache, dass ein Außenstehender wie Metzsch einen ruhigen Zustand der Gräfin Cosel als berichtenswert ansah, lässt darauf schließen, wie man in Dresden die gelegentlichen Temperamentsausbrüche der Gräfin reflektierte. Wackerbarth erwiderte die Wünsche an ihn am 31. Dezember mit *Glück, Heil und Segen* für Metzsch.

Nach den Weihnachtstagen kam zum Jahreswechsel Bewegung in die Angelegenheit. An Wackerbarth erging der königliche Befehl, beiden Offizieren ihre *erwiesene Fabrlässigkeit* mit einem nachdrücklichen Verweis zu ahnden. Der König habe gegenüber Boblick genugsam Ursache gefunden, gemäß dem Kriegerrecht gegen ihn zu verfahren. Diesmal solle aber in *Ansehung der versprochenen exaktesten Befolgung* der Instruktionen Gnade vor Recht ergehen. Die Instruktionen beider Offiziere seien aufeinander abzustimmen, neu auszufertigen und beide wiederum zur Verrichtung ihres Dienstes nach Stolpen zu schicken.

Laut den in den neuerlichen Instruktionen enthaltenen Briefpostregelungen war es den Bediensteten der Gräfin Cosel erlaubt, private Korrespondenzen zu führen. Man wolle es ihnen *nicht gänzlich versagen*. Jedoch durften die Verfasser *nicht das Mindeste von der Frau Gräfin, oder was dieselbe betrifft, erwähnen*. Briefe des Dienstpersonals seien ausnahmslos offen dem Hauptmann Holm vorzulegen. Derselbe müsse sie nun in Gegenwart des Kommandanten Oberst Boblick versiegeln. Einlaufende Briefpost an die Domestiken solle durch den Kommandanten im Beisein des Hauptmanns geöffnet und kontrolliert werden. Seien sie verdächtig, so müsse die Post ans Gouvernement nach Dresden geschickt werden. Es spielte bei den königlichen Überlegungen keine Rolle, dass es sich bei den Bediensteten um Privatpersonen handelte. Die Beaufsichtigung und Versorgung der Gräfin Cosel berührte Staatsinteressen. Der König untersagte es seinen Offizieren in Stolpen ausdrücklich, mit dem Rechnungsführer Pohle zu korrespondieren. Alles solle über das Gouvernement Wackerbarths laufen. Den Bediensteten sei bei Dienstantritt ihre *Pflicht auf das Schärfste zu verweisen und ihnen dabei zu Gemüte zu führen, dass, wenn sie dem zuwider lebten, sie sich unausbleiblich harter Strafe aussetzen würden.*

Angesichts bisheriger Entwicklungen und Ereignisse erscheint es als ungerechtfertigt, den Kommandanten Johann Heinrich von Boblick als einen prinzipiell *beschränkten Kopf* und *Pedanten* zu bezeichnen, wie es Archivrat Karl von Weber 1871 tat. Hauptmann Johann Holm als ein dienstbeflissener Offizier hat sich weit kleingeistiger verhalten als Oberst Boblick. Angegriffen wurde Johann Heinrich von zwei Seiten: Von den militärischen Vorgesetzten in Dresden ebenso wie von seinem subalternen Offizier vor Ort. Als Kommandant stand er auf der Festung Stolpen in der Verantwortung. Die Umstände und Handlungszwänge gaben ihm nur einen sehr

begrenzten Entscheidungsspielraum. Alle Befehle im Zusammenhang mit der Gräfin Cosel erhielt er aus Dresden. Das *genaueste und exakteste Befolgen der Verordnungen* sei das einzige Mittel, die *jetzige Scharte* wieder *auszuwetzen* und weitere königliche Ungnade zu vermeiden, gab man ihm aus Dresden mit auf den Weg. Er solle Obacht auf die königliche *Willensmeinung* haben. Gelegentlich hat es nun Boblick im Angesicht der überstandenen Untersuchung und angedrohter Bestrafungen mit der auf das Höchste gesteigerten Exaktheit übertrieben und Befehle allzu wörtlich ausgelegt.

Der ausgesprochene Generalverdacht gegen die Bediensteten der Gräfin Cosel zeigte in Dresden Wirkung. Am 30. Dezember erging neuerlich das Verbot, die Domestiken vom Schloss zu lassen. Deren Besoldungserhöhung stellte der König den Geheimräten des Konsiliums frei, *eurem kollegialischen Befinden nach*. Jedoch müsse es aus dem Vermögen der Gräfin geschehen.

Die befohlene Untersuchung vom Dezember 1732 ist auch heute noch ein Beispiel für eine etablierte Verwaltungsbürokratie, die sich mit immensem Aufwand und Papier um selbst hervorgerufene, systemimmanente Fehlvorgänge bemühen muss. Die ministeriellen Vorschriften und damit verbundenen Aufwendungen zur Durchsetzung komplizierter Briefpostregelungen kollidierten zuweilen mit der praktischen Umsetzbarkeit und führten zwangsläufig zu einer Grauzone. Mit der Länge der Zeit schlichen sich sinnvolle Gewohnheiten ein, die aber nicht zwangsläufig mit den Intentionen der Regierenden übereinstimmten. Das funktionierte so lange, bis ein Amtsträger seine Position gefährdet sah und den Stein ins Rollen brachte. Einfache, klare Prinzipien erlauben ein intelligentes, komplexes Verhalten. Komplizierte Regelungen führen zu einfachem und dummem Verhalten.¹⁴⁶

1733

Das neue Jahr begann am 8. Januar mit dem Befehl des Königs an die Kuratoren, einen speziellen Bediensteten für die Gräfin Cosel anzunehmen. Johann Ufer, unweit Stolpens geboren, solle sich nunmehr um die zu ihrer Selbstversorgung nötigen Bedürfnisse kümmern.¹⁴⁷ Dabei ging es um *allerhand Kleinigkeiten, welche nicht von der Erheblichkeit sind, darüber an ihre Vormünder zu schreiben*, und die in und um Stolpen zu erlangen seien. *So wollen ihre königliche Majestät geschehen lassen*, dass die Frau Gräfin zum Zeitgewinn dasjenige, was sie brauche, auf einem Zettel an Holm reiche. Der Hauptmann zeige diesen Zettel Boblick. Habe der keine Bedenken, könne die Erledigung *an eine expresse Person, die sich außerhalb des Schlosses zu Stolpen aufhalte*, beauftragt werden. Johann Ufer, 40 Jahre alt und *beweibt*, war vom Festungskommandanten Boblick vorgeschlagen worden, der ihn seiner sozialen Stellung nach *Kerl* nannte. Ufer erhielt wöchentlich 30 Groschen Lohn aus dem Budget des Hauptmanns Holm. Die permanenten Wünsche der Gräfin, die für die Stolpener Verhältnisse ausgefallenen und zuweilen beharrlichen Forderungen zogen im Verbund mit den Sicherheitsbestimmungen ein erhebliches Arbeitsaufkommen nach sich, das nun auf eine Person konzentriert werden sollte. Nunmehr konnte man die Besorgungsgänge der Bediensteten in die Stadt unterbinden. Ufer dürfe niemals direkt mit der Gefangenen in Kontakt kommen. Alle Aufträge und Lieferungen sollten allein über Holm laufen. Im März wurde Ufer unter Eid genommen. Doch war er nicht lange für die Gräfin tätig. Nach wenigen Wochen ließ sich Ufer zum Militärdienst als Musketier anwerben.

Zwei dieser Zettel, die die Gräfin Cosel handschriftlich zum Zwecke der Bestellung von Lebensmitteln und Besorgungen schrieb, haben sich aus jenen Tagen erhalten. Major Metzsch gab sie in seiner kurzen Sonderstellung als Kommandant auf Stolpen zu den Akten: *Sie (Major Metzsch) belieben, wenn ihnen Geld abgefordert wird, erstlich den Koch halten zu lassen und ihm zu fragen, was es für eine Bewandnis damit hat, denn er führt die Ausgaben von der Küche und anderer Kleinigkeiten. Zudem sind die Menschen allhier sehr vorteilhaftig und fordern mehr als ihnen gebührt, wie es mir heute mit dem groben Mehl ergangen, da ich sonst für ein Viertel nur 4 Groschen gebe und für das andere, welches Shall-Mehl genennet wird, 3 Groschen 5 Pfennige die Metze (≈ 6,5 Liter). Sie werden so gut sein und es sich gefallen lassen, muss ich doch die Raserei und das Wesen vieler böser Menschen und Angeber mit Verstand erdulden*. Im zweiten Zettel

schrieb sie an den Übergangskommandanten gerichtet: *Guten Morgen Herr Major, sein sie so gut und schicken sie von ihren Leuten nach Gerste aus, entweder hier in der Stadt oder sonsten auf dem Dorf, dass sie auch Brote holen und den Preis dazu nennen. Nach Rennersdorf aber dürfen sie nicht schicken, denn sie wollen dort 2 Reichstaler 17 Groschen für den Scheffel haben, und dieses ist zu teures Futter für die Hühner. Wenn die Gerste gut genug und für einen billigen Preis zu haben ist, so nehme er einen halben Malter (623,5 Liter), wenn aber nicht, verlange er vorerst nur einen Scheffel (knapp 104 Liter).* Gemischtes Futter begehrte die Gräfin Cosel nicht, denn sie verlangten dafür genauso viel wie für Gerste.

Die nach Dresden einbestellten Stolpener Offiziere gaben in ihrem Bemühen um die lückenlose Verhinderung von verdächtiger Korrespondenz zu bedenken, dass die Bediensteten der Gräfin ja auch während des Gottesdienstes in der Schlosskapelle, der immer dienstags abgehalten wurde, Kontakte zu außenstehenden Personen haben könnten. Die Leute aus der Stadt hätten doch ihren Gottesdienst in der Stadtkirche und kämen *mehr aus Neugier* aufs Schloss. Könne man das nicht verbieten? Die Kapelle sei nur für die Leute auf dem Schloss, *samt der Garnison gewidmet*. Boblick und Holm baten um Anweisung. Der Oberkommandierende reichte die Anfrage an das Geheime Konsilium weiter. Die Herren der Regierung gaben das große Aufsehen zu bedenken, dass ein Verbot auslösen würde, und stellten eine Entscheidung dem Generalfeldmarschall frei. Von Schloss Zabeltitz aus schrieb Wackerbarth: Bereits in den Anweisungen an den Festungskommandanten aus dem Jahre 1725 stehe, dass die Besucher des Gottesdienstes in die Festung gelassen werden dürfen. Den Bediensteten der Gräfin seien in der Kapelle gesonderte Plätze anzuweisen und sie somit von den anderen Gottesdienstbesuchern zu trennen. Er zweifle nicht daran, dass auch die Offiziere den Gottesdienst besuchten. So könnten sie Obacht haben, *dass diese mit jenen und jene mit diesen keine Kommunikation zu erlangen vermögen*. Wären dazu bauliche Veränderungen nötig, so solle ein Kostenvoranschlag eingereicht werden.

Die *Herren Geheimen-Räte-Exzellenzen* des Konsiliums waren am 10. Januar auch der Meinung, dass der König den Domestiken der Gräfin das Verlassen des Schlosses verbieten sollte. Der Befehl, die Bediensteten wie Gefangene zu behandeln, löste großen Unmut bei der Gräfin Cosel aus. Sie habe *sich über die Einsperrung ihrer Bedienten sehr unwillig gezeigt*. Die Betroffenen waren sich schnell einig: Sowohl Holm als auch Boblick berichteten übereinstimmend, dass das Kammermädchen, der Koch, der Stubenheizer und die Küchenmagd erklärten, auf Ostern ihren Dienst quittieren zu wollen. Bereits am 14. Januar hatte die Gräfin Beschwerde geführt. Die mit Wackerbarths Kompliment gemeldete Antwort an sie brachte keine Veränderung und *mein und der Meinigen unglückseliger Zustand* blieb bestehen. Graf Wackerbarth hatte den Brief von der Gräfin Cosel persönlich dem König gezeigt. Der Souverän ließ sich verlauten, *also dass es schon gut so sei, wie es war*.

Mitte Januar erreichte die Gräfin Cosel ein vorweihnachtlicher Brief ihrer Tochter Gräfin Moszynska vom 23. Dezember. Über die Weihnachtsfeiertage war er wohl in den Kontrollinstanzen liegen geblieben. Am 15. Januar schrieb Kommandant Metzsch seinen Abschiedsbericht. Boblick und Holm waren zwei Tage zuvor nach Stolpen zurückgekehrt. Metzsch hatte die Gräfin Cosel in den zurückliegenden Wochen nicht persönlich getroffen. Dem Bericht ihrer Leute nach befand sie sich *in zwar erleidlichem Gesundheitszustand*. Doch wegen der Sache mit ihren Domestiken habe er sie *in etwas ungeduldig hinterlassen*. Auch berichtete er, die Gräfin und ihre Bediensteten müssten einen Vorrat an Geld besitzen. In den ganzen fünf Wochen seines Aufenthalts habe man nur einen Reichstaler und acht Groschen zum sämtlichen Unterhalt von ihm abgefordert, obwohl alle Einkäufe und Besorgungen bar bezahlt werden müssen.

Noch einmal äußerte Metzsch gegenüber ihren Bediensteten seinen Generalverdacht. Es sei durch das sparsame und eingeschränkte Leben wenig Geld ausgegeben worden, wodurch sich größere Summen bei den Dienern ansammelten. Man habe nur Wasser getrunken, denn das Bierholen aus der Stadt sei nicht möglich. Johann Heinrich Metzsch sah in Bezug auf das angehäuften Biergeld die Gefahr eines Missbrauchs gegeben, *zumal vielgedachte Domestiken ihrer Exzellenz ganz ergeben* sind. Die Gräfin Cosel hatte durch ihr bestimmendes Wesen ihr Personal im Griff. Um ein erträgliches Auskommen zu haben, mussten sich die Bediensteten mit ihrer resoluten und zur Egozentrik neigenden Herrschaft einigermaßen arrangieren. Major Metzsch

hielt die Bediensteten für fähig, alles für die Gräfin zu unternehmen. Auch habe Metzsch die untere Tür nach dem Tiergarten, die durch fehlende Schlösser stets offen stand, vernageln lassen. Die obere Tür nach dem Tiergarten versah er mit einem Schloss. Sie musste nachts wegen der Patrouillen aller Viertelstunden geöffnet werden. Und eine Tür auf den Lederboden über dem Hochschloss ließ er ebenso verschließen, damit die Bediensteten der Gräfin nicht etwa eine Nachricht an einem Faden aus einem der Dachfenster hinablassen konnten.

Am 4. Februar griff die Gräfin Cosel wieder zur Feder und ließ ihrem Verdruss freien Lauf. Was hat man ihr vorzuwerfen, fragte sie Wackerbarth. Alle Augenblicke müsse sie, ohne zu wissen warum, damit rechnen, kriminalisiert zu werden. *Also bitte ich um Gotteswillen, seien sie doch derjenige, der meine Seele der Hölle entreiße.* Sie ersuchte, die harten Befehle gegen ihre Bediensteten aufzuheben. *Weil der Oberst Boblick mit seinem blöden Verstand, teils lächerlich teils niederträchtig, den man nichts als Ketten, Haspen-Riegel und Schlösser schleppen sieht, auch ihren Bediensteten begegne, als seien sie von Spitzbuben-Bande.* Solle man ihnen doch ihre Missetat offenbaren und sie gehörig bestrafen. *Oder sie wiederum in die schon so eng gesteckte Freiheit setzen.* Es ist schon schwer genug, überhaupt jemandes habhaft zu werden. Nicht jedes Pöbelvolk sei geeignet. Weder diejenigen, die nur mit großem Sonnenschein und Versprechungen noch mit Geschenken gehalten werden können. Auch keine unkeuschen Fäuste-Spieler (Angeber/Kraftprotze) noch ständig Maulende oder Großmäuler gehörten hierher. *Sondern es müssen solche Kreaturen sein, die aus Dummheit das Kleinod der Freiheit nicht kennen und überhaupt von allen fünf Sinnen nur ein Viertel besitzen und absonderlich ohne Empfindlichkeit der Welt ihre Tage hinbringen.* Sie habe nun ziemlichmaßen ein solches Sortiment zusammengebracht, denn der Stubenheizer gleicht mehr einem Schäferhunde als einem Menschen. *Der Koch ist so ein einfältiger Tropf und unverständlich boshaft, wie man einen antreffen kann, hat aber dabei die moralische Tugend, dass er nicht säuft oder spielt und er ist das menschliche Geschlecht zu vermehren auch gar keinen Wollüsten ergeben.*

Ihr Kammermädchen hielt die Gräfin für ganz vernünftig, sie habe sich die sieben Jahre stattlich aufgeführt und ließe sich die Einsamkeit gefallen. Doch machten die anderen Menschen um ihre Bediensteten einen Bogen, *als wenn sie pestifizierte Leute wären oder zur Infamie verurteilte Kreaturen, die das Ansehen und Grüßen nicht würdig wären.* Über ihre Küchenmagd könne sie nicht viel sagen, sie sei erst seit kurzer Zeit hier, habe sich aber ganz tugendsam und ehrbar verhalten. Sie bat Graf Wackerbarth um Milde, sein kräftiges Wort und nachdrückliche Hilfe. Ihre Leute seien unschuldig. Oder man solle ihnen ihre Schuld nachweisen und sie mit rechtmäßiger Strafe belegen. Es sollte ihr Wohlgefallen finden. Schon von Anfang an sei das ihr Vorwurf auch zum Umgang mit ihr. Es bliebe seit 17 Jahren ihr Marterknochen, *woran ich mit leerer Hoffnung nagen muss.* Auch in diesem Brief an Wackerbarth zeigt sich, bei allem Verständnis für ihre Ausführungen, ihr Wesen zu einer gewissen Selbstdramatisierung. Sie neigte zum theatralischen Extrem der Opferrolle und blendete die Umstände, die sie nach Stolpen brachten, aus. Aufgrund ihrer Wesensart, ihres Naturells, war sie nur sehr bedingt in der Lage, die wahren Hintergründe ihrer psychosozialen Konflikte zu erkennen. Zwei Briefe der Gräfin Cosel vom 19. Januar an ihre Tochter und an den Kurator Wichmannshausen behielten die Geheimräte ein, um sie dem König vorzulegen. Ende März entschied der Sohn Augusts des Starken, die Briefe nicht zuzustellen und befahl, auch in Zukunft Briefe mit *bedenklichen Passagen* an ihn einzuliefern.

Wackerbarth antwortete auf den Brief vom 4. Februar ausweichend. Der König sei in Polen und ohne sein Vorwissen dürfe keine Änderung der Bestimmungen vorgenommen werden. Unter den gegebenen Umständen sei es das Beste, *dass eure Exzellenz sich hierüber in Geduld fassen.* Zumal er in der Hoffnung lebe, bald Nachrichten erteilen zu können, *womit dieselben zufrieden zu sein Ursache finden werden.* Diese Antwort stachelte die Erregung der Gräfin Cosel eher an, als dass sie beruhigend wirkte. Verunsichert, wohl in einer Mischung aus Rücksicht und Furcht vor ihrem seelischen Erregungszustand und Temperament, fragte der Festungskommandant am 9. Februar beim Oberkommandierenden in Dresden an, ob er der Gräfin Cosel den Tod des Königs und Kurfürsten mitteilen solle oder nicht. Sie habe ihm und Holm nach dem Aushändigen seines Schreibens *stark zugesetzt und zu wissen begehrt, warum und um wen die Glocken geläutet werden.* Man habe *so viel möglich* ausweichend geantwortet und gesagt, dass man es nicht wisse. Es müsste jemand im Städtchen gestorben sein. Auch fragte Boblick an, ob der Gräfin

weiter wie bisher die Leipziger Zeitung zugestellt werden soll, denn dort würde unausweichlich die Todesnachricht verbreiten werden.

Kabinettsminister Wackerbarth nahm die Angelegenheit mit an den Regierungstisch. Am 7. Februar erging der Befehl des neuen Kurfürsten und designierten Königs: Die Bediensteten der Gräfin dürften wieder in die Stadt gehen, seien aber vor Ort vom Stolpener Amtmann neuerlich per Eid zu verpflichten. Auch die Leipziger Zeitungen solle sie weiterhin bekommen. In Bezug auf die Gräfin Cosel heißt es durch Kurfürst Friedrich August II.: *Und übrigens der Gräfin von Cosel halber, denen von unsers in Gott ruhenden Herrn Vaters königlicher Majestät euch zugekommenen Befehle sollt ihr weiter gebührend nachgeben. Daran geschieht unser Wille und Meinung.* Zur Beurteilung der coselschen Angelegenheiten ließ sich der Kurfürst im März eine Vermögensaufstellung anfertigen. Von den ausgewiesenen 415.420 Talern Gesamtbesitz waren es nur knapp 170.000 Taler, die Zinsen abwarfen. Fast 60 % der Gesamtsumme lag *ungeniss* bei offenen Schuldforderungen oder gebunden in langwierigen Rechtsstreitigkeiten mit unklarem Ausgang.

Tod Augusts des Starken

Die Nachricht vom Tod Augusts des Starken, des Vaters ihrer Kinder, der am Sonntag, den 1. Februar 1733 in Warschau verstorben war, erreichte die Gräfin Cosel durch einen am 16. Februar verfassten Brief, der sie wenige Tage später erreichte. Am 19. Februar schrieb sie zurück, dass sie sich, gemessen an der Verzögerung, *lächerlich zum Narren gehalten* fühle. *Trotz der Kränkung meines Schicksals ist mein Herz voller Schmerz, weil er, der verstorbene König, es sich selbst verdient hat, dass alle, die die Ehre hatten ihn zu kennen, unendlich um ihn trauern.* Aus dem Brief, wohl vom Oberkommandierenden Wackerbarth in Dresden verfasst, könne die Gräfin Cosel ersehen, dass der Sohn und Nachfolger des verstorbenen Königs *seine Regentschaft über Sachsen mit einem gnädigen Tun mir gegenüber, mit dem Besänftigen der Anordnungen gegenüber meiner Person, begonnen hat.* Hier reflektierte sie wohl die Erlaubnis, dass ihre Bediensteten wieder freiere Bewegung haben dürfen. Ihrer selbstbezogenen Interpretation nach begann also der Sohn Augusts des Starken seine Regentschaft über das Kurfürstentum Sachsen zuallererst mit einem Entgegenkommen ihr gegenüber. Sie erbat sich den Herrn Grafen Wackerbarth zum Fürsprecher, der seiner kurfürstlichen und königlichen Hoheit eine Vielzahl von friedlichen und glücklichen Jahren wünschen solle. Die Gräfin sprach von einer *großzügigen Gutherzigkeit, die er, der neue Regent, mir ausgedrückt hat* und empfahl sich, ganz der höfischen Etikette entsprechend, *respektvoll zu Diensten seiner königlichen und kurfürstlichen Hoheit.* Die Gräfin Cosel erhoffte sich vom Adressaten die Rolle eines *Beschützers, um mich aus den Wirren der Knechtschaft herauszuholen.* Etwas unsicher fragte sie ihn, *wie ich denn Trauer tragen soll, um eine Übertreibung oder Untertreibung zu vermeiden.*

Diese *Ungewissheit*, ihre Verunsicherung, kommt auch in einem weiteren Schreiben zum Ausdruck, das sie am gleichen Tag an den Grafen Wackerbarth richtete, den sie mit Exzellenz und *mein lieber Jonathan* ansprach. *Man hat mich so schüchtern gemacht, dass ich kaum erkennen kann, was gut oder schlecht für mich ist.* In dem Fall, *dass meine Briefe nicht so sind, wie man es sich wünscht, oder man sie falsch interpretieren könnte,* soll er sie ins Feuer werfen. Anfang März wiederholte sie diese Aufforderung bei Übersendung eines Briefes an ihre Tochter, *wenn der Inhalt nicht gefällt.* Sie schrieb: *Wie ich über alles, was mich betrifft, verängstigt bin.* Die Gräfin Cosel bat um Schutz, *da man mich ohne Sachkenntnis bestraft und so habe ich die schönsten Jahre meines Lebens damit verbracht, sittsam und vernünftig zu sein.* Sie bat seine Exzellenz, *mich über das zu informieren, was ich gemacht habe, was dem verstorbenen König missfallen hätte können und wer diese Leute sind, die sich in meinen Weg gestellt haben.* Voller Selbstgewissheit stellte sie fest, *man wird nichts in meinen Handlungen finden, das diese Konsequenzen verdiene.* *Trotz des Schmerzes, der mir angetan worden ist, werde sie immer den Verlust eines tapferen Prinzen, der der Menschheit die Glückseligkeit brachte, bereuen.*

Der Oberkommandierende Graf Wackerbarth antwortete der Gräfin Cosel am 7. März. Einleitend stellte er klar, dass die Gräfin nicht ihm danken solle, sondern der Kurfürst habe ihr die Gnade erwiesen. *Ich habe lediglich seine Anordnungen ausgeführt.* Die Fragen der Gräfin an

Wackerbarth nach dem Grund ihrer Inhaftierung und den Personen, die sich ihr in den Weg gestellt hätten, konnte er nicht beantworten. Er sei erst mit der Regierung der Residenz Dresden beauftragt worden, als sie sich bereits in Stolpen befand. In den Archiven der Regierungskanzlei habe er nur die Instruktionen an den Kommandanten von Stolpen und den speziell für sie nach Stolpen kommandierten Offizier gefunden. Er kenne niemanden, der ein Interesse oder einen Grund gehabt hätte, sich ihr in den Weg zu stellen. *Ich habe aber manchmal beiläufig gehört*, dass man meinte, *sie habe sich selbst* im Wege gestanden. Für die immer wieder aufgestellte Behauptung, die Gräfin Cosel sei das Opfer von Intrigen geworden, finden sich in den zahlreichen Schriften des Sächsischen Hauptstaatsarchivs keine Anhaltspunkte oder Hinweise. Wackerbarth legte seinem Brief die verlangte Trauerordnung bei.

Erhalten hat sich ein Brief der Gräfin an ihren Kurator Hofrat von Wichmannshausen vom 8. März 1733. Am schwarz umrandeten Briefpapier könne er ersehen, dass das bestellte Trauerpapier angekommen sei. Das Tuch, in dem die Lebensmittel eingewickelt waren, sei wieder zurückgeschickt worden, wie man ihr berichtete. Sie bedankte sich für die Bemühungen *ein tüchtiges Küchenmensch zu verschaffen*.¹⁴⁸ Es sei ihr gelungen, *die alte Küchenkraft nach vielen Durchdringungen und einer Zulage* zu überreden, noch ein Jahr zu bleiben. Sie gab ihrer Freude Ausdruck, dass beiden nun eine *gewisse Plage* genommen sei, und hoffte, ihn niemals wieder mit dergleichen Kleinigkeiten *noch verdrießlichen Aufträgen fernerhin* belästigen zu müssen. *Habe ihn ersucht, meinem Sohn, wenn es sein dürfte, Nachricht zu geben*. Zwischenzeitlich sei ein Brief von ihm eingegangen. Er schrieb jedoch nur, er sei in Dresden und gesund, *weiter aber nichts*. Sie müsse sich damit begnügen, es sei nun mal so. Über den Winter auf dem Basaltberg berichtete sie: *Es ist hier oben eine starke Kälte und auch viel Schnee und Wind, wodurch die rheumatisch-bösen Hüfte und andere Zufälle*, gemeint sind hier Erkältungskrankheiten, *auch mein Gesinde anstoßen* haben. Mit ihr selbst sei es einerlei, ein Tag sei kaum besser als der andere. *Verzehre mich also innerlich bis der große Gott die Stunde ihres Todes bestimmen wird*. Denen, die Gott vertrauen, werde er Vollkommenheit schenken. Sie unterschrieb als seine *dienstwilligste Freundin La Comtesse de Cossell*.

Der Stolpener Festungskommandant Boblick und Hauptmann Holm waren beide in diesen kalten Wintertagen erkrankt. Der Oberst bat Wackerbarth um Verordnung, wie er sich verhalten solle, wenn einer der beiden Offiziere bettlägerig werden würde. Darf dann ein Offizier der Garnison mit zur Gräfin genommen werden, um den Instruktionen gemäß zu handeln? Wackerbarth meinte, sollte dieser Fall eintreten, so habe Boblick zu berichten und gesonderte Anweisung zu erwarten.

Für die Gräfin Cosel begann ein Frühjahr und Sommer voller Hoffen und Bangen auf eine Veränderung ihrer Lage. Sie suchte nach Gründen für das ihrer Meinung nach an ihr verübte *Unrecht* und verteidigte sich, *da mein Gewissen mir nichts vorwirft*. An ihren Kurator schrieb sie, es fehle ihr *nicht an Respekt und Dankbarkeit gegenüber denjenigen, denen ich mich fügen muss*. Sie habe sich aber im vorhergehenden Brief *nicht ausreichend gerechtfertigt*. Der Feldmarschall Flemming besaß die *Großzügigkeit, sich bei den Herren zu erkundigen*. Er hat mir eine Antwort gegeben, die ich mit Fug und Recht nicht weitergeben darf, weil sie *lächerlich und anstößig* sei. Am 19. März appellierte sie flehentlich an Wackerbarth, er solle ihr seine großzügige *Gutherzigkeit* bis zum Ende ihres *Schicksals* gewähren. Die Tochter der Gräfin Cosel, Gräfin Moszynska, hatte auch an Wackerbarth geschrieben. Anna Constantia leitete daraus ab, *dass man sich überlegt, mich von hier rauszuholen*.

Welchen Tenor Flemmings Antwort an die Gräfin gehabt haben muss, lässt sich aus einer Notiz ableiten, die der leitende Kabinettsminister bei den Auseinandersetzungen um Pillnitz 1720 auf eine Vorlage seiner Beamten geschrieben hatte und in der es vor allem um ihre Entlassung aus dem Arrest ging. Eigenhändig schrieb Flemming zu diesem *vornehmsten Punkt, ihre honorable Loslassung zu befördern*, seine Einschätzung: Dieser Punkt berühre weder seine noch eines anderen Kräfte, *sondern liege einzig und allein in des Königs Willen*. Und dem sollte sie sich anpassen. Denn wenn sie den König zu Dank verpflichtet, so werde er sich wiederum erkenntlich zeigen. *Tut sie dieses nicht, so kann es sie nicht befremden, dass es beim König ebenfalls so gehalten wird*. Und wenn sie kein Vertrauen in den König hat, so ist zu vermuten, dass selbiger auch in sie solches nicht haben kann. Deutlich spricht aus Flemmings Worten das absolutistische Herrschaftsverständnis: Der Souverän ist nicht erster

Diener des Staates, sondern die Untertanen müssen in Vorleistung gehen und bemüht sein, sich dem Herrscher dienstbar zu machen, damit der König die Freiheit hat, in Gnaden auf sie herabzuschauen. Dieses Prinzip begann bereits in unmittelbarer Nähe zum König. Es galt auch für erste Minister und selbst für Familienmitglieder. Die von Carl Ludwig von Pöllnitz 1734 aufgestellte Behauptung, Graf Flemming habe die Gräfin Cosel *zeitlebens zu stürzen gesucht*, lässt sich in keiner Weise bestätigen.

Im Juni 1733 richtete die Gräfin Cosel einen *demutsvollen Brief an ihre königliche Hoheit die Kurfürstin* und rechtfertigte sich im Anschreiben. Bereits am 19. April hatte sie sich Wackerbarth als Vermittler dazu erbeten. *Wenn ihre Exzellenz denkt, dass man ihr den Brief geben könne, ohne die Gefahr, dass es noch schlimmer werde, bitte ich sie zuzustimmen, den Brief der Königin zu übermitteln und sich für einen guten Ausgang einzusetzen.* Die Gräfin Cosel schrieb, sie habe einst bei Hofe das gemacht, *was ich glaubte am besten zu können und ich würde es zweifellos wieder so machen.* Gott werde über den Ausgang entscheiden. Sie resümierte, *wenn meine Erinnerungen mich nicht täuschen, wage ich zu glauben, dass nur noch eine lebendige Person verbleibt, die die Möglichkeit dazu hätte, sich positiv an mich und an die vergangene Zeit zu erinnern.* Beim Namen nennen wollte die Gräfin diese Person jedoch nicht. Sie sei nach reiflicher Überlegung zu der Erkenntnis gelangt, *dass alles was sterblich ist, in sich sein Nonplusultra trägt.* Sie meinte wohl eine gewisse Grenze, die andere nicht überschreiten würden. Was ihr versagt blieb, erlaubte man der Dienstmagd der Gräfin. Ihr Gesuch nach einigen Tagen Urlaub nach Dresden wurde unter den gewöhnlichen Sicherheitsvorkehrungen gestattet.

Am 2. Juli brachte sich die Gräfin Cosel bei ihrem Kurator Wichmannshausen in Erinnerung: *Sollte es denn keine Möglichkeit sein, seine königliche Hoheit dahin zu disponieren, dass sie in Gnaden die edle Freiheit mir zustünden? Denn was ist ihnen mit der längeren Qual einer alten ungesunden Frau gedient, die so viele trübselige Gewitter ausgestanden habe.*¹⁴⁹ Immer noch müsse sie Vorwürfe erdulden und ertragen. Sie wolle ihr elterliches Gut aufsuchen, damit zur Freude ihrer über 80-jährigen Mutter *der Joseph zum Jacob käme.* Man möge *human* mit ihr umgehen, *allein es geht über die Maßen scharf und fast unerträglich zu.* Der täglich spürbare empfindliche Schmerz sei *wie eine unmöglich zu kurierende Krankheit.* Um der *Wahrheit und Billigkeit* willen, der gerechten und angemessenen Anwendung des Rechts in ihrem Fall, solle er das Seinige dazu beitragen, sie zu entlasten und zu befreien. An ihrer Lage änderte sich zunächst nichts. Doch gestattet der König am 19. Juli die Reise der Eheleute Moszynski und des Grafen Cosel nach Stolpen. Ihre Besuche am 23. (Sohn) und 28. Juli (Graf Moszynski und Gemahlin) bei der Gräfin Cosel erfolgten nun ohne Aufsicht eines Offiziers. Sie überreichten einen Brief aus Depenau, der im Geheimen Konsilium kontrolliert worden war. Kurz darauf brachte ein *Läufer* des Grafen Moszynski der Gräfin etwas spanischen Schnupftabak.

Im Sommer waren wiederum Bücher für die Gefangene auf Stolpen angekommen. Am 26. Juni schrieb die Gräfin Cosel an Wichmannshausen, es sei damit ein Fehler vorgegangen. Eigentlich wollte sie sich doch nur nach den Preisen erkundigen, da die Gräfin sich sicher war, dass die Preise in Dresden von den Leipziger Handelszetteln abwichen. Die Schriften waren ihr aber *angenehm* und blieben in Stolpen. Doch beklagte die Gräfin, dass sie dem Boten einen halben Taler Lohn zahlen musste. *Derjenige, der nicht vermögend sei, könne das Geld besser verwenden.* Wenn sie es vorher gewusst hätte, wären ihr die 12 Groschen *erspart* geblieben, da hätte die Frau Hauptmann Holm oder ein anderer *Getreuer* die Bücher mitbringen können.

Am 24. Juli verfasste sie ein Schreiben an Generalfeldmarschall Wackerbarth, in dem sich die Gräfin Cosel für ihren Sohn verwendete. Sie glaubte, dem Grafen Cosel sei ein kürzlicher Aufenthalt in der Schweiz hinsichtlich seiner Fremdsprachen und Studien nicht so zugute gekommen, wie es sein sollte. Man habe ihn machen lassen, was er wollte. *Ich bitte respektvoll seine königliche Hoheit, ihn mit einem Militärberuf zu ehren.* Sie sah Anzeichen für einen bevorstehenden Winterfeldzug, der eine solche Möglichkeit eröffne. Die Mutter ließ ihrem Sohn 500 Taler *aus meinem Ersparnis* anweisen. *Wenn er damit zurechtkommt, sei es ausreichend, ansonsten ist es ihm selbst freigestellt, mehr zu verdienen.*

Fünf Tage darauf ist es ein geradezu überschwänglicher Brief, den sie an Graf Wackerbarth schickte. *Ich flebe ihre Exzellenz an, die sensibelsten und respektvollsten Begriffe zu benutzen,*

um seine königliche Hoheit vernünftig für die großzügige Erlaubnis, die er mir bewilligt hat, zu danken. Ich wünsche nichts Besseres als das alles, was mich betrifft, für immer gehorsam, notwendig und würdig ist, den Schutz eines so edlen Herrschers zu verdienen. Vermutlich handelte es sich um die Einwilligung zu einer Offizierslaufbahn für Friedrich August von Cosel. Oder sie reflektierte die königliche Besuchserlaubnis für ihre Angehörigen, die sie der Initiative ihrer Tochter und ihrem Mann verdankte, denn sie äußerte sich auch hoch zufrieden über Friederike Alexandra und ihren Schwiegersohn, den Grafen Moszynski. Die Gräfin Cosel bedachte Wackerbarth mit den Worten: *Ich sollte meinen Geist erschöpfen, um würdig zu erklären, wie tief das großzügige Handeln ihrer Exzellenz mir gegenüber mich berührt hat. Aber da es unmöglich ist, die Perfektion zu erreichen, die ich wünsche, übergebe ich Gott die Aufgabe, ihn zu belohnen und sein treuer Führer im Dies- und Jenseits zu sein.*

Anfang August war ihre gute Stimmung ins Gegenteil umgeschlagen. Eine erhöhte Emotionalität und schnell wechselnde Gefühle, die zum Teil durch ihr Umfeld als unangemessen oder zumindest als unverhältnismäßig wahrgenommen wurden, waren ein Kennzeichen ihres Temperaments. Wieder schrieb sie einen flehentlichen Brief an Wackerbarth, in dem sie ihn beschwor, *sich für mich bei seiner königlichen und kurfürstlichen Hoheit einzusetzen, damit meine Befreiung vor die großen europäischen Angelegenheiten gesetzt wird. Ich verlange so wenig, dass seine Hoheit in seiner Milde zustimmen wird.* Unbewusst gab die Gräfin Cosel hier ein besonders deutliches Beispiel ihrer ausgeprägten Selbstbezogenheit, indem sie sich vor alle außenpolitischen Interessen Kursachsens und des Königreiches Polen im europäischen Kontext setzte. Sie selbst sah sich gefangen in einem Labyrinth, *wo ich nicht weiß, wie ich rechtens herauskommen kann* und sprach von grausamer Not. *Hinterlassen sie nicht eine Frau, die von beinahe unglaublichen Ereignissen überlastet ist.* Die Umstände ihres Hausarrests im goldenen Käfig von Stolpen, die sie als Überlastung empfand, relativieren sich angesichts des grausigen Todes, den ihr Lakai Christoph Gäbler vor sieben Jahren im dumpfen Gefängnis von Dresden erleiden musste.

Am 9. August bat sie um eine generelle Besuchserlaubnis für ihre Kinder. Sie sollen aber nicht alle gleichzeitig kommen, *weil es zu aufwendig wäre, da ich wenig Komfort habe und noch weniger Diener.* Sie werde die *kleinen Gnaden und Freiheiten, die man ihr zugesteht*, nicht missbrauchen. Am 18. August empfing die Gräfin Cosel zwei Briefe von Graf Wackerbarth, in denen er seine Bemühungen beim König um eine Besuchserlaubnis für *Graf Friesen in Begleitung seines Sohnes* und über die Zukunft der Gräfin Moszynska berichtete. Am 27. August bedankte sich die Gräfin bei Wackerbarth für den Besuch des Grafen Friese, der den Enkel mitgebracht hatte. *Das Treffen war sehr angenehm, von der Seite meines Schwiegersohnes aus gesehen, und ich wünsche meinerseits nichts anderes als inbrünstig Zeugnis meiner Ehrlichkeit gezeigt zu haben, deren Anwendung seit Jahren verboten wurde.* Sie küsse seiner kurfürstlichen Hoheit die Füße, wenn er es erlaube, *und frage demütig nach der vollständigen Begnadigung.* Ob Graf Friese seinen Besuch in Stolpen tatsächlich als angenehm empfunden hatte, hinterfragte die Gräfin Cosel wohl eher nicht. Selbst die Möglichkeit zog sie nicht in Betracht. Es konnte nur so sein, wie sie sich das vorstellte. Die Gräfin erkannte den mit ihrem Agieren, ihrer Vereinnahmung ausgelösten Konflikt nicht.

Am 17. und 27. August richtete die Gräfin Cosel Schreiben an ihren Kurator Hofrat Wichmannshausen in Dresden. Mitte August waren Soldaten durch das Städtchen gezogen *und sie hatten ihren Stubenheizer gewöhnlicher Höflichkeit gemäß gezwungen, mit ihnen zu schlendern.*¹⁵⁰ Sie mache sich nichts daraus und wäre bereit, noch mehr Bedienstete herzugeben, wenn sie denn noch welche hätte. Nun jedoch *ist daran gelegen, wiederum einen anderen zu übernehmen.* Die Offiziere berichteten ihr, ein neuer Stubenheizer müsse zur Verpflichtung ins Amt nach Dresden in Begleitung eines Musketiers überstellt werden. Und das kann sich *verziehen*, die Ämter seien gemeinhin überlastet. Wie denn der Musketier und der *Bauernlummel* auf ihre *Unkosten erhalten werden müssten.* Sie könne aber nicht lange ohne die Verrichtungen des Stubenheizers bleiben. Einen Koch oder Köchin könne sie kurze Zeit entbehren, kochen kann sie selbst. Aber das Holzspalten, Wassertragen und Schiebebockfahren könne sie nicht. Der Oberst Boblick sei auch so *entsetzlich widernützig.* Er erlaubte es selbst gegen Bezahlung nicht, dass ein *Kerl* von der Garnison für sie *Holz machen sollte.* Letzte Nacht habe sie dem Oberst gesagt, *sie könne es nicht tun* und wenn er niemanden stellt, *so entlaufe* sie. Die Gräfin sprach von *Verdrießlichkeit und Sturheit*, die

Offiziere seien *öfters so ungelenk und grob* wie die *unzugelernten alten Zottelbären in Polen*, der Oberst sei *toll und töricht*. Hauptmann Holm befand sich in jenen Tagen auf seinem Gut und stand der Gräfin nicht zur Verfügung. Wichmannshausen soll *nachdrücklich und baldigst* erwirken, dass an den Kommandanten Order ergehe, um neue Knechte und Mägde in die Pflicht zu nehmen. Das Kammermädchen und die Küchenmagd werden bald *auf eine Zeit in Dresden erscheinen*. Offensichtlich dachten beide Frauen an Heirat. Die Gräfin befand, dass *Liebesverrichtungen keinen Aufschub leiden*, die Mägde seien *auch überreif, dass man nicht hinderlich an derer Versorgung sein soll*.

Unstimmigkeiten gab es mit einer Rechnung aus der Hofapotheke. Da müsse ein *Irrtum vorgegangen* sein. Es sei mehr abgerechnet worden, als sie empfangen habe. Ein Magenpflaster habe sie noch nie bestellt. Die Gräfin Cosel hatte sich von ihrer Bestellung aus der Hofapotheke *abgewandt* und sich durch die Offiziere in Stolpen alles aus der Marienapotheke kommen zu lassen, um *Schaden und Querelen zu verhüten*. Offensichtlich war das Gegenteil eingetreten. Ärgerlich waren auch die Lebensmittellieferungen. Die Heringe kamen verdorben an und mussten weggeschmissen werden. Ihre *lieben Gäste* könnten ein Zeugnis davon geben. Was im Hochsommer bei so leicht verderblichen Lebensmitteln kaum verwunderlich sein kann. Bei Pohle bestellte sie ein gutes Stück geräuchertes Hamburger Fleisch, *es mag so schwer wiegen als es will, wenn es nur tüchtig und kein Brustkern ist, wie auch zwei halbe geräucherte Pommersche Gänse und zwei Pfund Parmesankäse*. Das geräucherte Fleisch und die geräucherte Gans kamen von Milben und Maden *garnisoniert* (besetzt) an. Durch *Weichen und Scheuern* konnte man einiges retten, andere Lebensmittel schickte die Gräfin Cosel zurück. Ihr Verdruss gipfelte in der Bemerkung: *nichts wird, nur Kerker!*

Im August korrespondierte die Gräfin Cosel in Erbschaftsangelegenheiten mit ihrer Mutter, die zu dieser Zeit ein Testament aufrichtete. Deren Briefe und jene vom hochfürstlich schleswig-holsteinischen Sekretär und Anwalt am Landgericht Friedrich Nicolaus Prange, den Frau von Brockdorff zum Testamentsvollstrecker eingesetzt hatte, verlangte sie im Original vorgelegt zu bekommen. Ihrem Kurator schrieb sie, *dass ich von Madame von Brockdorff verlange(!), dass sie ihren gesamten letzten Willen an mich richtet*. Die in patriarchalischen Zeit bevorzugten oder doch zumindest formal gleichwertigen Erbschaftsansprüche ihres Bruders Christian Dethloff schien sie mit dieser Forderung völlig zu ignorieren. Anna Constantia von Cosel wollte das Gut Depenau, *das aus einer solch sicheren Quelle kommt, nicht verlieren*. Sie betrachtete die Erbschaft allein an sie als rechtmäßig. Den zwischengeschalteten Juristen misstraute sie. Von Hofrat Wichmannshausen glaubte die Gräfin, er sei ihr gewogen. Doch *er ist aber in sich nur der nacherzählende Papagei der anderen*. Über das elterliche Erbe meinte sie: *Das Vermögen meiner Mutter ist unendlich gering im Vergleich zu den erheblichen Verlusten, die mir widerfahren sind*. Doch wolle sie mit genauso vielen Bemühungen und Vorsicht agieren, *dieses Kleinste zu bewahren, wie ein Krieger, der bereits ein Auge verloren hat und das andere zu behalten versucht*. Immer noch glaubte sie an ihre Befreiung und erbat sich bis dahin den Schutz des Gouverneurs, *denn ohne diese Gnade sind meine Familie und ich den anhaltenden Beschwerlichkeiten und unwiederbringlichen Verlusten ausgesetzt*.

Das am 25. März 1733 aufgesetzte Testament der Frau von Brockdorff hatte besagt, dass niemand bei angedrohten 2.000 Talern Strafe die Herrschaft Depenau in Besitz nehmen soll, ohne dass zuvor das beim Bürgermeister und dem Rat zu Kiel deponierte Testament eröffnet worden sei. Der Notar Vinceli solle gleich nach dem Tod der Erblasserin im Gut ein Inventar aufnehmen, es sicher verwahren und die Papiere versiegeln. Der Sohn Christian Dethloff erhalte *aus gewissen erheblichen Ursachen* nur das Haus in Kiel. Anna Constantia wurde zur *Universalerbin in allen meinen übrigen Gütern* eingesetzt.

Offensichtlich veränderte Frau von Brockdorff dieses Testament ein Jahr später. Nun wurden die beiden Enkel und der Urenkel die gemeinsamen Universalerben. Die Gräfin Cosel sollte lediglich 10.000 Taler zugesprochen bekommen, woraus aus Sicht der Kuratoren *Differenzen* erwachsen und sie damit *lädiert* würde. Hatte sie doch erheblich höhere Forderungen an das elterliche Gut. Christian Dethloff sprach die Erblasserin 20.000 Taler zu und er erhielt das Nießbrauchsrecht am Grundbesitz, der ungeteilt erhalten bleiben sollte.

Ende August schickte die Gräfin wiederum einen Brief an ihre Mutter und bat auch hier um einen schnellen Transport, möglichst mit Reiterstafette bis Hamburg. Sie befürchtete eine

Verschlechterung der Gesundheit ihrer Mutter und bedankte sich bei Wichmannshausen für die Übersendung der Briefe ihrer Mutter an sie. Auch Anfang September schrieb die Gräfin ihrer Mutter Frau von Brockdorff einen Brief nach Holstein. Sie meinte, trotz ihrer Vorsicht konnte sie es nicht vermeiden, *ein wenig von der Wahrheit des Falls zu berichten*. Es dürfte sich vor allem um ihre Sicht auf die Dinge, um ihre Wahrheit, gehandelt haben.

Im September begann sich eine gewisse Ernüchterung durchzusetzen. Sollte seine königliche und kurfürstliche Hoheit nicht die Milde haben, *mir die generelle Freiheit zu geben*, wolle sie *alles dem Zufall überlassen, wohl wissend, dass die reinste Wahrheit mir zu jeder Zeit verhängnisvoll werden könnte, da sie keiner glauben würde. Und da ich von Natur aus immer die Wahrheit sage, entscheide ich mich, mich in meinen Panzer zurückzuziehen und einzuhalten*. Wackerbarth möge dennoch *mir die Erlösung meiner hoffnungslosen Verfassung ermöglichen*. Sie glaubte, *es hängt von den guten Diensten ihrer Exzellenz ab*. Womit sie den Einfluss des Gouverneurs von Dresden auf den Verlauf der Dinge überschätzte.

Die Kündigung ihrer langjährigen Kammerfrau zu Michaelis, sie wollte sich in ihrer Heimat verheiraten, veranlasste die Gräfin Cosel an Pohle zu schreiben. Da es der Gräfin untersagt worden war, mit Pohle direkt zu kommunizieren, ging die Post an die Kuratoren. Die Gräfin bat um die Beschaffung eines neuen Kammermädchens, egal, ob Witwe oder *sogenannte Jungfer*, und bot 20 Taler Lohn und 11 Taler Biergeld. Die beiden neuen Kandidatinnen, Christine Elisabeth Adolph und Johanna Magdalena Alther, begehrte die Gräfin zu sehen. Die Regierung in Dresden hatte keine Bedenken und erlaubte, *dass sie solche sehen möge*. Die Stolpener Offiziere legten den Befehl wörtlich aus und ließen die Mädchen nicht zur Arrestantin hinauf in ihre Zimmer. Die Gräfin schickte sie umgehend zurück und verlangte, *auch mit ihnen das Benötigte zu besprechen und zu erfahren, wie weit ihre Geschicklichkeit gehe und ob hiesige Umstände den Menschen anstehen möchten, damit nachmals auf beiden Seiten kein Vorwurf noch Missverständnis vorgehe*. Die Mädchen nur von weitem im Schlosshof stehend zu sehen, sei eine *pure Unmöglichkeit*! Mitte September schrieb Wackerbarth an Boblick, es folge von selbst, *auch das diesfalls Nötige mit ihnen sprechen zu dürfen*. Mit der Anwendung der üblichen Sicherheiten habe auch das Geheime Konsilium dabei keine Bedenken. Zwei Tage darauf entschied sich die Gräfin für Johanna Magdalena. Am 15. September erging die Erlaubnis, dass die Kinder des Kommandanten, des Hauptmanns Marschall und des Magisters Degenkolb der Gräfin Cosel *Verse präsentieren* dürfen. Auch die Leipziger Zeitung erhält sie nun wieder regelmäßig. Am 30. September besuchte neuerlich mit königlicher Erlaubnis die Tochter Gräfin Moszynska mit dem Enkel ihre Mutter auf Stolpen.

Der Herbst 1733 ist für die Gräfin Cosel eine besonders aktive Zeit. Zahlreiche Briefe wechselte sie mit ihrer Familie, den Kuratoren und Militärs.¹⁵¹ Auch zwei Briefe an den König und die Königin vom 18. Oktober waren darunter, die Wackerbarth persönlich zum Herrscherpaar mitnahm. Ein Brief an die Tochter vom 21. Oktober wurde ins Haus Teschen zugestellt, da die Moszynskis dort am 25. Oktober, einem Sonntag, bei der Fürstin Teschen zu Abend speisten. Ein Brief an ihren Schwiegersohn Graf Moszynski vom 18. November beinhaltete ein *Memorial*, *die gänzliche Befreiung oder wenigstens eine Moderation ihres Arrestes betreffend*.

Neben dem Kammermädchen verlangte auch der Koch Johann Georg Jüngling und die Küchenmagd ihre Entlassung zu Michaelis. Ihr altes Kammermädchen wollte die Gräfin noch zwei bis drei Wochen behalten, um die neue Kammerfrau *zu unterrichten*.¹⁵² Am 22. Oktober verließ die Kammerfrau Büchel die Festung. Mehr als sieben Jahre hatte sie bei der Gräfin Cosel gedient. Das entlassene Kammermädchen Christiana Dorothea wurde in Begleitung des Feldwebels Hase, *welcher sie beständig in Obacht hält*, nach Dresden gebracht. Die Gräfin schrieb, man möge sie nicht aus ihrer Eidespflicht entlassen, da sie binnen 7 bis 8 Wochen ihre 14-jährige Schwester zu ihr nach Stolpen bringen wolle. Sie sei willens, das Mädchen zu sich zu nehmen und *abzurichten*. In der Zwischenzeit sollte das entlassene Kammermädchen beim Rechnungsführer Pohle unterkommen. Doch ließ man sie nicht zu ihm, sodass der Sekretär Abel sie aufnahm. Außerdem beauftragte die Gräfin ihr entlassenes Mädchen mit der Erledigung von Besorgungen in Dresden. Zwei Sorten Kandiszucker, Kakao und Vanille erreichten Stolpen. Doch die Vanille schickte die Gräfin wieder zurück. Sie sei gänzlich unbrauchbar, habe weder Geschmack noch

Geruch und sei völlig verdorrt. Vanille müsse einen *recht aromatischen und lieblichen Geruch* haben und im *Geschmack bitter-säuerlich, jedoch angenehm sein*. Die übersandte Vanille sei wie *verdorrtes Schilf ohne Kraft und Saft*. Wenn keine bessere da sei, so solle sie sich das Geld zurückgeben lassen. Außerdem solle Pohle das Paket sorgfältiger verschließen. Das Siegelwachs sei nur mit dem Daumen - ohne sichtbare Petschaft - verdrückt und ganz lose angehängt gewesen. Die Gräfin erhielt acht Zitronen, Wurzelwerk (wobei sie bedauerte, dass nur eine Meerrettichwurzel dabei gewesen sei) und bestellte zwei gute Kapaune. Gleichzeitig sollte sich das ehemalige Kammermädchen nach einem guten Koch umschauen und auch eine Metze weißen Streusand, gemeint ist hier besonders feinkörniger Schreibsand zum Ablöschen der Tinte, mit dem Boten schicken. Eine Schachtel, die die Gräfin im November an ihre Tochter schickte, wurde wie die Briefe im Geheimen Konsilium kontrolliert. Die Schachtel enthielt Schokolade. Im Juni 1734 waren es Kakaobohnen, die, aus Leipzig kommend, im Leinensäckchen nass und *unnütz* geworden waren.

Die Mutter der Gräfin Cosel in Holstein antwortete auf die Briefe ihrer Tochter gelegentlich nicht umgehend, da sie ihr *hohes Alter in den Zustand versetze, dass nicht geschickt bin, wegen öfters mich überkommender schwächlicher Zufälle, schreiben zu können*. Der Hamburger Beauftragte der Lith wurde von Wackerbarth angehalten, weiterhin alle Sorgfalt bei der Überbringung der Briefe anzuwenden und sich immer quittieren zu lassen. Frau von Brockdorff sorgte sich, ihre Briefe könnten *in Konfusion geraten*, da Wackerbarth *bei der Armee*, im Manöver, sei. Doch Generalleutnant Castell vertrat ihn gewissenhaft.

Am 18. Oktober 1733 beschäftigten die Gräfin wiederum ihre Bediensteten. Aus dem Schreiben an Hauptmann Holm habe sie ersehen, es bestehe Hoffnung, dass *wegen des neuen Gesindes alles zur baldigen Richtigkeit kommen wird*.¹⁵³ Sie wollte einen Wagen nach Dresden schicken, doch es fehlte an Pferden und es war unmöglich, *einer Karete*, einem Karren, *habhaft zu werden*. Zudem sei der Oberst Boblick zur Kirmes geritten und nicht vor Mittwoch, dem 30. Oktober, zurück, *welches hindert, dass das alte Küchenmensch nicht vor dem 1. November aus der Pflicht gelassen werden kann*. Die neue Bedienstete solle sich am Donnerstag *bei guter früher Zeit allhier* einfinden. So könne die eine aus der Pflicht entlassen und die andere *wiederum unter das Joch gesteckt* werden. *Es hat nicht anders sein sollen, so muss es mir auch gefallen*, war das Resümee der Gräfin.

Sie bestellte ein Stück Damast und 20 Ellen Taft, wenn Wichmannshausen oder Pohle zur Messe nach Leipzig fahren würden, und legte dem Brief eine Farbprobe bei. Die Stoffqualität durfte bei beiden besser sein als die Probe. Hier habe sie für den Damast 26 Groschen bezahlt und für Taft 18 Groschen. Ist der Preis in Leipzig *wohl feiler*, sei es desto besser. *Der Preis aber solle nicht überstiegen werden, denn es ist keine Mode mehr. Ich bleibe aber bei der alten Leier*. Der Einkauf solle mit der *Landkutsche auf das Schleunigste nach Dresden und ferner hierher* geschafft werden. Das alte Kammermädchen müsse den Stoff noch vor ihrem Weggang verarbeiten. Sie bestellte noch 12 Pfund weißen Kandiszucker und 6 Pfund braunen. Und die bestellten Bücher solle er nicht vergessen.

Einen neuen Koch habe sie noch nicht. Nach Zittau sei schon im August geschrieben worden, nachdem der alte Stadtkoch an den Pocken *eingegangen wäre*. Die Hofräte mögen doch in Leipzig schauen. Freiwillige habe sie dort seinerzeit genug angetroffen, die sich anboten. Die Bediensteten sollten *bei hübscher Herrschaft gedient* haben und der Koch sei *sonsten von der Kapazität, dass er hierher taugt*. Der Lohn und das Biergeld seien bekannt. Sie wolle es nicht gern erhöhen, *weil es die Arbeit nicht belohnt*. Des alten Kochs Jahr ende am 22. Oktober. Er werde sich aber noch 14 Tage aufhalten lassen, da er nicht wieder in eine Anstellung gehen wolle. Zum Schluss bat sie, man möge ihr, so viel möglich, *aus so mancherlei Lumpereien* verhelfen und einen guten Menschen, *wenn noch welche in der Welt vorhanden sind*, verschaffen. *Befehle ihnen Gottes Schutz und mich in ihre beständige Freundschaft*. Der entlassene Koch konnte Anfang November die Festung verlassen.

Dieser Brief wurde von einer Dresdner Tageszeitung anlässlich ihres 250. Geburtstages zum Anlass genommen, um auf das vermeintlich schlechte Deutsch der Gräfin aufmerksam zu machen. Man druckte das Schreiben in vollem Wortlaut ab. In einer Zeit ohne einheitliche Rechtschreibung dürfte sich ihre Schriftsprache nur unwesentlich von der anderer Adliger ihrer Zeit unterscheiden haben. Offensichtlich schrieben viele Personen so, wie sie die Worte hörten

und sprachen. Ein Leipziger Angestellter der Amtsverwaltung hat tatsächlich einmal die Gräfin Cosel in einem Befragungsprotokoll über den Aufenthalt der Gräfin vor den Toren der Stadt während ihres Transportes von Halle nach Leipzig und Nossen, ganz der etwas breiten und gelegentlich kehligen Mundart folgend, mit dem weichen Anfangslaut „G“ (*Gosel*) geschrieben. Bei der Betrachtung vieler der eigenhändig verfassten Briefe der Gräfin scheint bei ihr eine häufigere Verwendung des Dehnungslautes „h“ und eine gewisse Zergliederung von zusammengesetzten Worten im Schriftbild auffällig zu sein. Es könnte sich um einen Hinweis auf ihr sich selbst dramatisierendes Wesen handeln, das auch in ihrer Sprache, Stimmlage, Intonation, Mimik und Gestik zum Ausdruck kam. Die Großschreibung folgte offensichtlich auch einer inhaltlichen Logik. Je bedeutender die benannte oder angesprochene Person, desto eher wurde ihre Anrede auch groß geschrieben. Je wichtiger die getroffene Aussage, desto eher setzte man zur Hervorhebung großgeschriebene Worte. Oder man notierte sie als Fremdwort, das zumeist mit lateinischen Buchstaben geschrieben wurde.

Am 4. Dezember 1733 erging *auf die uns von unserm Kron-Hof-Schatzmeister Grafen von Moszynski geschebene untertänigste Vorstellung* der königliche Befehl, der der Gräfin Cosel einige Erleichterungen ihres Arrests bringen sollte.¹⁵⁴ Der Einleitungssatz zum königlichen Erlass ist einer der wenigen Hinweise darauf, dass sich die Kinder der Gräfin und deren Angehörige für die Gefangene verwendeten. Der König gestattete es der Arrestantin, *etliche Mal des Jahres* ihre Kinder auf dem Schloss Stolpen bei sich zu haben. Sie müssen in der Stadt logieren, *weilen selbige auf dem Schloss nicht füglich unterzubringen sind*, dürfen keinesfalls Briefe annehmen oder bestellen, noch ihre Flucht betreiben. Der König werde sich bei Zuwiderhandlung an ihre Kinder *und diejenigen, so Anteil haben*, zu halten wissen. Der Briefverkehr mit der Mutter, der Obristin von Brockdorff nach Holstein, wurde freigegeben, mit der Bedingung, dass die Gräfin Cosel nichts von ihrer Familie in hiesigen Landen betreffende Angelegenheiten berichte. In Gegenwart einiger Offiziere der Garnison blieb ihr das Promenieren im Park des Schlosses erlaubt. Auch die Frauen der Offiziere, die Obristin Boblick, die Hauptmännin Marschall und Frau Holm, durften jetzt *zu ihrer Unterhaltung und zum Zeitvertreib* zur Gräfin Cosel gelassen werden, *wenn es verlangt wird*. Doch waren dabei keinerlei Aufträge anzunehmen, Korrespondenzen zu bestellen oder ihre Flucht anzustrengen. Auch hier drohten Strafen für die Offiziere, die der König bei Zuwiderhandlungen zur Rechenschaft ziehen werde. Es ist nicht zu erkennen, ob sich unter diesen Konstellationen ein herzliches und wiederholtes Besuchsverhalten der Offiziersfrauen eingestellt hat.

Die neue Besuchsfreiheit nutzte die Tochter der Gräfin Cosel umgehend. Mitte Dezember besuchte sie ihre Mutter und weilte fünf Stunden auf Stolpen. Am 17. Dezember berichtete der Kommandant Boblick nach Dresden auch vom schlechten Zustand der Festung. Immer wieder musste er auf Baumängel aufmerksam machen. Als die Gräfin Moszynska in ihrer Kutsche in die Festung einfuhr, seien *auf der einen Brücke im Überfahren 2 Pferde durchgetreten, dass man alle Mühe gehabt* hatte, die Tiere wieder aus dem Loch zu ziehen.

Zwei Briefe der Gräfin Cosel vom Dezember an Graf Moszynski, *darinnen sie hauptsächlich über die ihr mit gewissen Bedingungen erteilte größere Freiheit in ihrem Arreste in gar bedenklichen Expressionibus* (Ausdrücken) *sich beschwert*, erregten wegen einiger bedenklicher Passagen besonders die Aufmerksamkeit der Zensoren. Die Briefe sollten dem König vorgelegt werden. Wackerbarth nahm sie mit, erkrankte aber auf der Reise nach Polen und musste einige Tage das Bett hüten, sodass die Briefe erst zu Weihnachten den Regenten in Oppeln (heute Opole) erreichten. Der König hatte keine Bedenken zur Zustellung der Briefe, befand aber, dass *es nicht scheine, als ob der Frau Gräfin Cosel ihr Zustand sich durch die ihr zugestandenen größeren Freiheiten verbessert haben dürfte*.

Glanzvolle Mätresse am sächsisch-polnischen Hof

Durch den Tod seines Vaters war die weitere Bestimmung über die Gefangenschaft der Gräfin Cosel auf König August III. übergegangen. Der Herrscher sah sich veranlasst, das bereits

von seinem Vater am 1. März 1730 befohlene nunmehr vollständige Inventar über das Vermögen und die bewegliche Habe der Gräfin abschließen zu lassen. Seit vielen Jahren, besonders 1719 und 1727/1728, führte man dazu Inventare.¹⁵⁵ Anlässe waren damals der Beginn der Arbeit der Vermögenskommission sowie die nunmehr vollständige Zusammenführung des coselschen Besitzes. Immer wieder waren Ergänzungen notwendig geworden. Die Kammerherren, Oberrechnungs- und Oberkonsistorialräte Georg Qvirin Vitzthum von Eckstedt und Georg Friedrich Schilling, legten der Oberrechnungskammer im Herbst 1733 ihre nun vollständige Niederschrift zur Prüfung und Abnahme vor. Am 16. Dezember bestätigte der Vizepräsident und Rat Adam Friedrich von Schönberg das Inventar durch sein Siegel. Nach einem Befehl des Königs vom 25. April 1731 wurden zwei Exemplare ausgefertigt. Ein Exemplar ging an die Kuratoren und deren Vermögenskassenverwaltung und das andere an das Geheime Konsilium. Nachfolgend entstanden weitere Abschriften. Liest man die in 27 Kapitel unterteilte Aufstellung des Vermögens der Gräfin Cosel, ihre persönlichen Wertgegenstände bis hin zu den hochwertigen Alltagsdingen, so entsteht indirekt ein luxuriös-farbenprächtiges Bild ihres Lebens am kurfürstlich-sächsischen und königlich-polnischen Hof in Dresden und Warschau an der Seite Augusts des Starken. In fast 1.500 Positionen werden Tausende Einzelstücke aufgelistet. Nahezu ihren gesamten Besitz erlangte sie durch Zuwendungen des Königs und nachfolgend durch daraus erzielte Gewinne.

Herrschaft Pillnitz

Das erste Kapitel der als Hauptinventar bezeichneten Akte nennt der Vollständigkeit halber bei den Immobilien noch das Rittergut Pillnitz. Es sei *kraft einer hierzu absonderlich allergnädigst niedergesetzten Kommission* wieder vom König übernommen worden.¹⁵⁶ Die Kommissionsmitglieder waren der Kammerrat Bodo Ludwig Saul und der Rat Vockel. Dem Landkammerrat von Lüttichau unterlag das Rechnungswesen und auch der Amtsrentverwalter Heeger aus Pirna wurde eingeschaltet. Den Kammeragenten Georg Christian Freund bestimmte man zum Gerichtsadministrator über Pillnitz. Seine Aufgabe war vor allem das Eintreiben rückständiger Getreidezinsen und anderer Naturalien wie Zinshühner oder Gänse bei den namentlich in Listen erfassten Untertanen in den zur Herrschaft Pillnitz gehörenden Dörfern. Der königliche Gerichtsverwalter setzte im Sommer 1721 drei Tage zur Verhandlung an. Besonders das Dorf Pappritz habe *mit vielen Tränen anzuführen gewusst*, dass man dort seit etlichen Jahren von einem empfindlichen *Misswuchs* betroffen war und nicht wenig mit Hofdiensten belastet sei. Bereits am 30. November 1715 hatten sich die Fronarbeiter der Dörfer Borsberg, Krieschendorf und Pappritz über zu viele *Erb-Tage* beschwert. Bauern anderer Dörfer brachten ihr Getreide gleich mit. Der Finanzverwalter schickte sie zum Gutsverwalter Klug nach Pillnitz. Naturalien anzunehmen ging für einen Finanzbeamten nun doch zu weit.

Der Pillnitzer Verwalter Klug stellte den Untertanen in Pappritz am 2. Mai 1726 ein Ultimatum: Entweder sie zahlten die in den Jahren 1716 bis 1719 schuldig gebliebenen und der Gräfin Cosel zustehenden Geld- und Getreidezinsen innerhalb einer Sächsischen Frist von 45 Tagen oder es drohe die gerichtliche Vollstreckung. Das Verfahren *verzög* sich viele Jahre. Auf Antrag der Gemeinde Pappritz vom 9. September 1730 befahl August II. am 5. Oktober in Grodno (heute Hrodna in Weißrussland), die für den gleichen Zeitraum rückständigen fast 225 Taler Steuern und Getreidezinsen zu erlassen. Die Zahlung auf einmal würde die Gemeinde *gänzlich über den Haufen werfen*. Die entstandenen Unkosten mussten jedoch von den Schuldnern beglichen werden. Gegen diese Entscheidung legten die Geheimräte der Regierung Widerspruch ein. Doch der König war bei seiner Entscheidung geblieben.

Die Dörfer Borsberg und Krieschendorf wollten nun *armuts- und unvermögenshalber*, wegen *geringer Felder* und großer Wildschäden, gleich wie Pappritz behandelt werden.¹⁵⁷ Die Beamten attestierten den Dörfern *in der Tat* ein *armseliges* Dasein. August III. revidierte auf Vorschlag der Landesregierung im April 1734 die Entscheidung seines Vaters: Die rückständigen Leistungen

seien den beiden Gemeinden nicht zu erlassen. Jedoch solle man ihnen erträgliche Fristen setzen und von ihnen weder Zinsen noch Unkosten fordern.

Mit den *Untertanen zu Pappritz, so Weinberge haben*, hatte die Gräfin Cosel über ihren Verwalter Klug 1715 einen Rechtsstreit begonnen.¹⁵⁸ Es ging um die Einführung einer bisher nicht erhobenen Steuer, des Presszinses. Pro Fass Wein (404,16 Liter) sollten zukünftig 12 Groschen, ein halber Taler, Steuern fällig werden. Die Pappritzer wehrten sich. In einer außergerichtlichen Verhandlung mit Klug am 22. Oktober wurde vom Verwalter ein Papier aufgesetzt, in dem ein Presszins von 6 Groschen festgeschrieben wurde. Diese Summe sei von den Untertanen benannt worden. Die Gräfin Cosel als Grundherrin habe zugestimmt und *tat* damit den Weinbauern *eine nachgesuchte große Güte*. Der Dorfrichter aus Pappritz Georg Voigt sowie Hans König unterschrieben das Papier. Für neun weitere Bauern, *die des Schreibens wenig geübt*, setzte der Verwalter gleich selbst ihre Namen unter den *Konsens*. Doch nun wollten die Untertanen nicht zahlen und machten geltend, der Verwalter habe sie überfahren. Niemals zuvor habe ein solcher Zins entrichtet werden müssen. Man hatte sich acht Tage Bedenkzeit ausgebeten, um sich rechtlich beraten lassen zu können. Doch der Verwalter habe sie gedrängt, eingeschüchtert und mit Arrest gedroht. Er handelte ohne Einbeziehung der Gerichte, *nach des Verwalters eigenem Gefallen*, gaben die Dörfler vor. Anfang März 1716 baten die betroffenen Bauern das Pillnitzer Gericht, den Verwalter mit seiner Forderung abzuweisen. In einer Stellungnahme vom Juni bezeichnete der Verwalter die Steuer als *eingeführte Gewohnheit*. Er klagte nun seinerseits über die Pappritzer, *die wegen ihres neu angelegten Wein-Landes abzuführen sich verweigerten. Die Herrschaft ist solches länger nachzusehen nicht gemeinet*. Die Bauern wiederum wollten lieber ihre Weinberge unbearbeitet liegen lassen, als zu zahlen.

Der Streit eskalierte im Frühjahr 1719. Der Verwalter Klug ließ die Pappritzer Weinberge aufbrechen und befahl den Schäfern, die herrschaftlichen Herden in die Weinberge der Pappritzer Weinbauern zu treiben. Teilweise waren dazu Stücke der Weinbergmauern niedrigerissen worden, um die Tiere auf das Weinbaugelände führen zu können. Die Besitzer schrieben voller Empörung an den König. Klug habe vorgegeben, *die Frau Gräfin von Cosel, als unsere hochgebietende Herrschaft, habe es ihm geheißen*. Doch geschah es *aus einer privaten Absicht zu unserer sonderbaren Bekränkung*. Man verlangte die Untersuchung des Vorfalles und Schadenersatz sowie die Begleichung der entstandenen Unkosten. Eine Anhörung vor Gericht geschah, dann jedoch blieb alles *unter dem Vorwand, dass mit der Frau Gräfin von Cosel kommuniziert werden solle*, liegen. Im Januar 1720 erinnerten die Geschädigten den König an das Verfahren und baten um eine Beschleunigung. Zumal der Verwalter sich bisher nicht legitimieren konnte, dass er auf Anordnung der Gräfin Cosel gehandelt hatte. Auch im April und Anfang Mai drängten die Pappritzer. Noch immer sei nichts geschehen. Der Verwalter Klug habe *aus einem bloßen von dem ehemals verweigerten Press-Gelde herrührenden Hass die edle Gabe Gottes, den Wein, zu ruinieren gesucht*.

Die nun anberaumte Verhandlung vor dem Pillnitzer Gericht verlief für die Winzer sehr ungünstig. Das Gericht verhandelte nur die Frage, ob die unterschriebene Einigung vom 22. Oktober 1715, man bezeichnete sie als *Vergleich*, ein rechtsgültiges Dokument sei. Da ein Dorfrichter aus Pappritz unterschrieben hatte, bewertete das Gericht nun den Einwand, Klug unterschrieb *nur für sich* und habe ja *sogar Namen von Personen mit hingesetzt, die damals gar nicht zugegen gewesen* waren, als unbedeutend. Von der *Hauptsache* der Winzer, *der geklagten Trift*, dem Schafautrieb auf die Weinberge und die damit verbundenen Schäden, sei man *ganz abgegangen* und habe *sich nur über den Press-Geldern aufgehalten*. Auch die Frage, ob der Verwalter, wie er vorgegeben hatte, beim Viehtrieb 1719 im Auftrag der Gräfin Cosel handelte oder selbst dafür verantwortlich sei, wurde nicht geklärt. Die Weinbergbesitzer blieben auf ihrem Schaden sitzen. Man stellte fest, dass die Winzer zweier neu verpachteter Weinberge 12 Groschen Zins zahlten. Das sollte jetzt für alle gelten. Von sich aus boten die Pappritzer Weinbauern nun 3 Groschen pro Fass an und erwarteten die Zusicherung, dass kein Zins fällig wäre, wenn nichts angebaut würde. Darauf ging der Verwalter nicht ein, es blieb bei 6 Groschen. Die Gerichtskosten von etwas über 2½ Talern mussten die Pappritzer bezahlen. Das der Streit weiter schwelte, zeigt sich in einem Schreiben vom Januar 1727, mehr als 11 Jahre nach Ausbruch des Konflikts, in dem die Weinbauern den

König an ihr Angebot von 3 Groschen erinnerten und darauf verwiesen, dass der Verwalter Klug erstmals 1715 den Presszins *unter allerhand Erschütterung*, mit gewaltsamer Einwirkung auf die Weinbauern, *gesucht und uns bedrohte, dass wir bei der geringsten Verweigerung ausgepfändet würden, unsere Wein-Berge eingerissen und das Vieh darin getrieben werde. Seit selbiger Zeit sind verschiedene Winzer unter uns, die, ehe sie von dem Verwalter Klugen sich solche Angelegenheit auf den Hals laden lassen wollen, ihre Weinberge gänzlich ausgerottet haben und dergleichen vielleicht noch von weiteren Winzern geschehen möchte.* Eine Antwort auf ihr Schreiben erhielten sie nicht mehr.

Das Gesuch des Bauern Georg Schletter aus Pappritz vom März 1727 an den König lässt ein individuelles Schicksal sichtbar werden. Als *armer und erbarmungswürdiger Untertaner* habe ihm das große Ungewitter von 1716 alle seine Früchte auf dem Feld und im Weinberg *jämmerlich zerschlagen*, sodass er nicht das Geringste einnehmen konnte. Im Jahr 1719 habe ihn die große und harte Teuerung *schmerzlich mit betroffen*. So habe auch bishero mich dieses bald jenes Haus-Krenz überfallen, bald seien ihm Kinder geboren und wieder gestorben und er musste sie begraben lassen, bald sei ihm das Rind-Vieh und Pferde umgefallen. Nur kürzlich sei er von einem Baume gefallen und habe sich das Dick-Bein entzwei gebrochen.

Als verarmter Mann schuldete er der Gräfin Cosel nach Pillnitz noch zwei Jahre die Michaeliszinsen, zusammen 14 Taler 15 Groschen und 8 Pfennige, sowie zwei Scheffel Korn (Roggen) und zwei Scheffel Hafer. Er habe bisher immer alle Schuld richtig abgetragen und sich bemüht. Nun sehe er keinen Ausweg mehr. Zwei Gerichtsschöffen aus Pappritz, Georg Praunig und Christoph Rep, attestierten dem Bauern den Verlust durch die gestorbenen Tiere. Im Jahre 1723 schlug die umgefallene Kuh mit 8½ Talern zu Buche, 1724 starben zwei Kühe für 20 Taler und 1726 brach ein Zugpferd für 10 Taler zusammen. Schletter kniete nun *vor eurer königlicher Majestät allergnädigsten Gnaden-Thron in aller Untertänigkeit nieder* und bat *fußfällig, wehmütigst* und mit heißen Tränen, dass er nicht ganz und gar ruiniert werde, aus hoher landesväterlicher Gnade und Milde um einen Schuldenerlass. Ein halbes Jahr später entschied August der Starke über den Fall Schletter und gab seinen Entschluss am 5. September 1727 den Vermögenskommissaren bekannt: Des Bauers Schuld sei ihm zur Hälfte zu erlassen.

Eine Beschwerde der Handfroner aus Pöhlberg, Krieschendorf und Pappritz vom 30. November 1715 eröffnet einen weiteren Einblick in den Umgang der Pillnitzer Patronin mit ihren Untertanen. Die Handarbeiter berichteten an den König, dass sie sich *im Geringsten nicht* gegen die Leistung der schuldigen Erbtage, Arbeitstage auf dem herrschaftlichen Gut, und bestellter Lohntage wehrten. Doch verlange die Herrschaft immer nur Lohntage, *manche haben 40 über sich*, sodass eine Ableistung der Erbtage unmöglich würde. Jeder nicht geleistete Erbtage sei aber *mit 5 Groschen zu büßen*. Für einen Lohntag zahlte man ihnen jedoch nur 1½ Groschen, wodurch sich für die Gräfin Cosel eine Einnahmequelle von 3½ Groschen pro Arbeitstag und Fröner auf Kosten der Bauern eröffnete. Die Dörfler erbaten sich den *mächtigsten* Schutz des Kurfürsten, wie er es bereits vor 12 Jahren im Streit mit dem damaligen Pächter des Gutes getan habe.

Zur Haushaltung der Gräfin Cosel gehörten einst ein Page, vier Lakaaien, ein Läufer, zwei Heiducken ([Leib-]Wächter), ein Türsteher, ein Jäger und im Stall ein Kutscher, ein Vorreiter und ein Knecht. Sicherlich gehörte auch noch Küchenpersonal dazu. Bedienstete, die eine Livree trugen, waren in rotes Tuch gekleidet. Der Rock war dunkelblau gefüttert, die Tressen dunkelblau mit Silber und die Weste ebenso dunkelblau mit schmalen glatten Silbertressen genäht. Der Befehl des Königs zur Übernahme von Pillnitz enthielt u. a. das Entlassen des Dienstpersonals. Das betraf auch den Jäger Johann Michael Philipp und seinen Jagdgehilfen Christoph Weidlich zu Pillnitz und Söbriken. Weidlich war im Jahre 1709 durch die Gräfin in Dienst gestellt worden. Sie versprach ihm seinerzeit ein Jagdbesteck und jährlich ein neues Kleid sowie Heu für das Pferd. Fünf Jahre später hatte Weidlich nichts davon erhalten. Am *dritten Pfingstfeiertag* 1714 kam es zu einem Zusammentreffen vor dem Haus des *Hegereiters*. Weidlich erinnerte die Grundherrin an *dasjenige Zeug, welches viele Jahren zuvor versprochen* worden war. Worauf die Gräfin neuerlich versprach, dass er alle fünf Livreen, so er zu fordern, (und zwar mit diesem Scherz) auf einmal tragen sollte, welches er bejaht, und sie solche zu fertigen oder derer Erfüllung zu tun baldigst veranstalten wollte.

Der bei dieser Szene anwesende Bruder der Gräfin Cosel, der königlich-polnische und kurfürstlich-sächsische Kammerherr Oberst Christian Dethloff von Brockdorff, bezeugte das Geschehen im Herbst 1716 schriftlich. Doch erst weitere vier Jahre später, als Weidlich nun mit seiner Entlassung neuerlich seine Gesamtforderung in Höhe von 377 Talern erhob, gewährte der König ihm das Versprochene. Elf Jahre hatte Weidlich, *ich armer Teufel*, auf die Erfüllung des Anstellungsversprechens der Gräfin warten und Schulden machen müssen. Am 4. Oktober 1720 lieferte ein Dresdner Schwertfeger einen feuervergoldeten Hirschfänger für 17 Taler und 8 Groschen. Auch ein *Hornfässel* und *Gebencke* wurde übergeben. Der Jagdschneider Johann Heising fertigte eine komplette Montur mit Hose, Weste, Rock, Mantel, Strümpfe und Hut zum Preis von reichlich 36 Talern. Die Handschuhe kosteten 2 Taler 8 Groschen Lohn und 8 Groschen für das Material. Der Schuhmacher Johann Gottlieb Zschuncke arbeitete ein Paar Stiefel mit Sporen für 4 Taler und 4 Groschen. Weiterhin hatte der Jagdgehilfe offene Forderungen von 6 Talern und 13 Groschen für das Fangen oder Erlegen und Liefern (*Schweiß- und Fange-Gebühren*) von zahlreichen Rebhühnern und Hasen sowie für jährlich acht Fuder Heu für das Pferd á 4 Taler. Im Herbst 1713 und 1714 hatte er je zwei Dutzend Rebhühner gefangen, um sie im Frühjahr wieder auszusetzen. Offensichtlich stand zu befürchten, die Tiere würden ohne Hege nicht überleben. Weidlich schuldete dem Vorwerk Pillnitz 135 Taler Biergeld. Die Gräfin Cosel wollte ihm lediglich 100 Taler zukommen lassen. Man einigte sich letztlich auf eine Summe von 200 Talern, die Weidlich nun im November 1721 noch bar vom Verwalter Klug ausgezahlt bekam. Der Jäger Philipp war einst mit 16 Talern jährlichem Lohn und 52 Talern Kostgeld á einen Taler pro Woche verdingt worden. Er erhielt mit dem 27. Dezember 1720 eine Beurteilung, *seines besseren Fortkommens halber* und *zu fernerm Glück und Wohlwollen*. Man erteilte ihm nach Erkundigungen beim Verwalter Klug ein insgesamt *gutes Lob*.

Wie eigenwillig die Gräfin Cosel zuweilen mit der Begleichung von Rechnungen umging, wie äußerst empfindsam und drastisch sie auf vermeintliche Bloßstellungen ihres Ansehens reagierte, zeigt ein als *spezieller Fakt* aktenkundig gewordener Vorgang. Die Frau des Unterleutnants Ferdinand Muldner hatte der Gräfin Cosel Wildbret geliefert, bis der König der Gräfin ein kostenfreies Wilddeputat ermöglichte. Es blieb jedoch eine Rechnung von 16 Talern und 16 Groschen offen. Um eine Bezahlung habe die Lieferantin *öfters angesucht*, doch sei die Begleichung der Rechnung niemals erfolgt. *Weil die Frau Gräfin sonst kein anderes Forum anerkennen* wollte, sah sich die Muldner genötigt, an den König zu schreiben. Ohne Zweifel müsse der König der Gräfin die Zahlung befohlen haben, bemerkte der Unterleutnant, wie die Reaktion der Gräfin Cosel darauf zeigte. Sie ließ die Händlerin durch den Stadtbüttel vom Markt holen und in den Karzer stecken. Die Gefangennahme bedeutete automatisch eine Verletzung des guten Leumundes der Marktfrau. Der Unterleutnant ließ sich sofort bei der Gräfin melden und bat um die Freilassung seiner Frau. Die Gräfin Cosel habe sich *sehr beleidigt* gezeigt, dass sich seine Frau *unterstanden* habe, sie beim König *zu verklagen*. Muldner versuchte das zu entschuldigen, es sei gegen seinen Willen und ohne seine Zustimmung geschehen. Worauf die Marktfrau wieder in Freiheit kam, die Bezahlung jedoch erfolgte nicht. Ein weiteres Beitreiben der offenen Forderung habe seine Frau *gescheut*, da man ihr gedroht hatte, man werde sie die Treppe hinunterwerfen. Als sie verstarb, bemühte sich der Witwer noch einige Male bei der Gräfin Cosel um die Bezahlung. Er sei aber *alle Mal abgewiesen worden*.

Zu den unmittelbaren Aufgaben der Kommission zur Übernahme von Pillnitz gehörten der Verkauf von Pferden und Wein sowie das Verbringen der coselschen Sachen und Möbel nach Dresden. Eine verschlossene Erkerstube im Rittergut Pillnitz konnte nur mit einem zuvor eingeholten Befehl des Königs geöffnet werden. Die darin aufgefundenen Schriften der Gräfin Cosel wurden erst Jahre später aufgelistet. Dazu gehörte ein Baukontrakt der Gräfin mit dem Zimmermeister Geißler *wegen des Mühlen-Baues zu Pillnitz*, der im Sommer 1714 geschlossen worden war. Für die Maurerarbeiten übernahm damals Jonas Wehner die Kostenkalkulation.

Mit der Übernahme der Herrschaft Pillnitz durch August den Starken gewährte der König der Besitzerin eine Nutzungsentschädigung. Der Monarch habe sich entschlossen, für Pillnitz *ein jährliches Äquivalent der Frau Gräfin von Cosel auszumachen*, schrieb man später. Auf Quittung gingen

dem Rechnungsführer Pohle aus der kurfürstlichen Rentkammer pro Jahr 3.206 Taler, 15 Groschen und 9½ Pfennige zu. Der Kammermeister Beddin ließ das Geld aus der königlichen Land-Akzis-Kasse an die Gräfin Cosel bezahlen. Der König bekräftigte seinen Beschluss am 11. März 1722: *Haben auch an besagte unsere Kammer, mit Auszahlung der Pillnitzer Äquivalent-Gelder jederzeit richtig innezuhalten, eine Bekräftigung erteilt.*

Das Rittergut Pillnitz war 1694 vom Kammerjunker Heinrich von Büнау durch einen Tausch gegen das Amt Lichtenwalde an den Kurfürsten Johann Georg IV., den Bruder Augusts des Starken, gelangt. Johann Georg überließ es seiner Mätresse Magdalena Sibylla von Neitschütz, die seit dem 4. Februar 1794 auf Betreiben des Kurfürsten und unter Einsatz erheblicher finanzieller Mittel vom Kaiser zur Reichsgräfin von Rochlitz erhoben worden war. Nach dem frühen Tod der Neitschütz und Johann Georgs fiel Pillnitz an Friedrich August I., der einst auch ein Interesse an Magdalena Sibylla gezeigt hatte. August überließ Pillnitz seiner Mutter Anna Sophie von Dänemark, der ältesten Tochter des dänischen Königs Frederik III. Sie verpachtete das Gut am 26. November 1700 an den Richter Abraham Alt. Es handelte sich bei der Herrschaft Pillnitz nunmehr um ein kurfürstliches Lehn.

Der König bestimmte am 21. November 1707 auf Ersuchen der Gräfin Cosel, dass *bei der Verwandlung des Lehns in Erbe und wahren Allodial-Qualität keine Bedenken obhanden seien*.¹⁵⁹ Das Rittergut Pillnitz wurde nun wieder zum Privatbesitz, *ein wahres Eigen- und Erb-Gut*, kein *Domain-Stück*.¹⁶⁰ Zum Grundbesitz der Herrschaft zählten neben Pillnitz die Dörfer Pappritz, Krieschendorf, Borsberg, Oberpoyritz, Söbrigen und Hosterwitz. Den Kaufkontrakt vom 22. November 1707 unterschrieben 11 hohe Herren, darunter der bestellte Kurator der *hochgräflichen Exzellenz von Cosel*, Johann Heinrich Exß. Der König siegelte und unterschrieb eigenhändig auf einer extra abgefassten Bestätigung.

Mit dem 1. August 1706 hatte August der Starke das Gut wieder von seiner Mutter erworben und Anna von Cosel umgehend Nutzungsrechte eingeräumt. Seiner Mutter ließ der König Lichtenburg und Zabeltitz zukommen. Juristisch handelte es sich beim Übergang von Pillnitz an die Gräfin Cosel um einen Kauf mit weitgehenden Rechten. Die Gräfin konnte über Pillnitz ausdrücklich *frei nach eigenem Gefallen und ohne lehnsherrlichen Konsens* verfügen. Bezahlen musste sie nicht. August der Starke regelte per Anweisung die buchhalterische Behandlung, die für die Gräfin auf eine Schenkung hinauslief. Am 21. November 1707 schrieb der König an den Kammerpräsidenten, die Bezahlung des Kaufgeldes geschehe von der Käuferin an den König selbst, wie *wir auch darüber unsere eigenhändige Quittung an die Frau Käuferin ausgestellt haben*. Der Kammermeister Johann Beddin stellte der Gräfin Cosel am 11. Februar 1708 die Kammerquittung *mit Verzeihung des nicht empfangenen oder bezahlten Geldes* aus, auch sei die *gewöhnliche Verzichtleistung zu Recht beständigst quittiert worden*. Der Kaufpreis betrug formal 68.571 Gulden und 9 Groschen oder 60.000 Taler.¹⁶¹

Die Übergabe des Rittergutes Pillnitz an die Gräfin Cosel erfolgte offiziell am 8. Dezember 1707, einem Donnerstag. Seine Exzellenz der Kammerherr und Bergrat Hans Heinrich Trützschler zu Berbisdorf, der Dresdner Amtmann Conradi und der Amtsschreiber Fischer ließen Abordnungen der Untertanen aus den Dörfern und die Verwalter, Diener, Knechte und Mägde des Herrengutes am frühen Morgen zusammenkommen. Nach Ankunft der Gräfin Cosel wurden ihr die Schlüssel und das Erbbuch, in dem alle Dienstpflichten und zu erbringenden Abgaben niedergeschrieben waren, übergeben. Die Gräfin sah Abrechnungen des Verwalters ein und erhielt ein im August erstelltes Inventar über das Gut. *Hierauf haben sich beide Seiten ferner auf den Saal verfügt, allwo die vorhanden gewesenen Diener, Gesinde und Untertanen der zugehörigen Dorfschaften zur Leistung des schuldigen Gehorsams, mit den Geld- und Getreide-Zinsen, Diensten und Pflichten, auch sich sonst nach ihren Ge- und Verboten zu verhalten, vermittelt eines Handschlages, welchen die Frau Gräfin durch Herrn Dr. Freistein annehmen lassen, von seiner Exzellenz ferner an hochgedachte Frau Gräfin, gewiesen worden*. Die zu Pillnitz gehörenden Gerichtsbücher und Akten lagen bereits beim Advokaten Freistein.

Die Großzügigkeit Augusts des Starken war mit der reinen Schenkung noch nicht erschöpft. Seit 1697 erhielt der in Hosterwitz ansässige Kammerfourier August Zencker auf sein

Anwesen eine Befreiung von der Grundsteuer und von zu leistenden Diensten. Da Anna von Cosel dadurch Verluste erleiden würde, zahlte man ihr nun auf Befehl des Königs jährlich 100 Gulden *als ein Äquivalent*. Der König gewährte ihr *aus besonderen Gnaden* ein freies Deputat von jährlich 150 Schragen weichen und 50 Schragen harten Holzes.¹⁶² Das bestehende Deputat für Pillnitz war zugunsten der Gräfin Cosel auf ihren Wunsch hin deutlich erhöht worden. Es steigerte sich noch auf 200 Schragen weichen und 75 Schragen harten Holzes, bis es im September 1717 wieder auf das ursprüngliche Quantum der Zeit vor der Gräfin Cosel von 50 Klafter Weich- und 25 Klafter Hartholz reduziert wurde. Dafür gewährte der König jetzt der Fürstin von Teschen, die sich seine Gnade zurückerobert konnte, wieder ein Holzdeputat durch die Weißeritz-Flößer in Höhe von 30 Schragen weichen und 10 Schragen harten Holzes für ihre Haushaltung in Dresden.

Die Gräfin Cosel wurde mit ihrer Übernahme von Pillnitz von weiteren *Beschwerden, die jetzo darauf haften*, befreit. Sie hätte ein Ritterpferd stellen, 49¹/₄ *Steuer-Schock* zahlen, 143 Gulden dem Pfarrer reichen und 27 Gulden dem Schulmeister zu Hosterwitz sowie drei Scheffel Korn abliefern müssen. Alle diese Verpflichtungen wurden ihr erlassen. August behielt sich lediglich landesfürstliche Rechte vor, wie militärische Erwägungen zur Landesverteidigung, die unter anderem Einquartierungen, Ritterdienste, Heerfahrten oder das *Defensions-Werk* betrafen. Das Recht auf die niedere Jagd lag bei der Grundherrschaft. Die Gräfin Cosel forderte auch das Recht auf die hohe Jagd. Der König gestand ihr die *völlige Jagd* zu, verlangte jedoch, dass die nachfolgenden Besitzer von Pillnitz weiter nur Anspruch auf die niedere Jagd haben würden. Auf die Landtrank- und Salzsteuer der Untertanen sowie die Fleischsteuer wollte August nicht verzichten, gewährte der Gräfin aber eine Steuerfreiheit auf den Eigenbedarf für sie und ihre Untertanen in Höhe von 300 Stück Salz jährlich. Im April 1709 erklärte der König gegenüber der Obersteuereinnahme, dass das Tranksteuerdeputat für die Gräfin Cosel in Höhe von 200 Talern auch rückwirkend gelten soll.

Die Aufgeregtheit und Ungeduld der Gräfin Cosel, die dieses außerordentliche Geschenk auslöste, kam zum Ausdruck, als sie die Ausführung des königlichen Befehls zur Ausfertigung des Kaufkontraktes innerhalb eines Tages dreimal bei der königlichen Kammer anmahnte. Der Schreiber notierte am 21. November 1707, dass sie *das Konzept zuvor zu sehen verlangt*. Vermutlich wollte die Gräfin kontrollieren, ob alle ihre Forderungen, wie mit dem König besprochen, im Kaufvertrag berücksichtigt wurden. Am Tag darauf erklärt der König gegenüber der Rentkammer den Verkauf *von uns für gültig*. Am 28. November musste die Kammer beim König nachfragen: Die Gräfin habe *zur Kammer wissen lassen*, dass Pillnitz ihr ab dem 1. August des letzten Jahres zugeschrieben werden solle. So müsse sie auch die Löhne des Gesindes tragen und Einkünfte des Gutes müssen berechnet werden. Was geschehe mit den 965 Talern Haushaltsvorschuss, der ihr 1706 gezahlt worden war und der bereits wieder erstattet sein sollte? Die Gräfin Cosel übergab den Gutshof Pillnitz zur Bewirtschaftung am 1. Dezember 1708 für ein Jahr an Daniel Christoph Bennewitz. Die Rechnungsführung lag 1708 bei Christian Hornich.

Einst versuchte sich die Gräfin Cosel auch als Schankwirtin. Auf dem zu einem Bauerngut von Hosterwitz gehörigen Gelände, *die sogenannte alte Schanze, Laubegast gegenüber an der Elbfurt*, wollte die Gräfin ein Gasthaus errichten. Dieser Platz hatte das Privileg einer freien Anfahrt von Getreide, des freien Ein- und Ausschiffens, des Getreideausschüttens, hatte Schankgerechtigkeit und besaß die Genehmigung zum Schlachten und Backen. Außerdem wäre es sinnvoll, den Zoll von Hosterwitz an diesen Platz mit der Elbfurt zu verlegen. Das Land gehörte den Herren von Minckewitz zu Niederpoyritz. Im Jahre 1708 sei der Ort durch Frau Johanna Margaretha von Minckewitz der Gräfin *ohne Entgelt abgetreten worden*.¹⁶³ Das *Wiesenstück von der sogenannten alten Schanze*, sie sei von den Schweden im Dreißigjährigen Krieg zur Sicherung des Elbübergangs errichtet worden, wäre wenig ertragreich und schlecht zu schätzen. Die Interessentin hatte sich angeboten, den wahren Wert zu bezahlen. *Die Frau Gräfin aber hat ihr Projekt eines großen Gasthauses nicht ausgeführt, sondern nur das jetzige kleine Häuschen verlorener Weise dahin setzen und Bier darinnen ausschenken lassen*, schrieb man im September 1721. Der Bau, ein Haus mit kleinem Hof

und Pferdestall, hatte der Gräfin laut Bauanschlag des Maurermeisters Johann Friedrich Wehner aus Pirna 708 Taler gekostet. Pächter war etliche Jahre lang Georg Böhme.

Erst im März letzten Jahres hatte Böhme vom Verwalter Klug einen neuen Pachtvertrag auf ein Jahr bekommen. Darin ermahnte man ihn, sich bei der Bewirtung der Gäste höflich und bescheiden aufzuführen, ein frommes und ehrbares Leben zu führen, unnötigen Zank und Streit der Gäste zu unterbinden, keine fremden oder verdächtige Leute sowie Bettler zu beherbergen und jederzeit *der Herrschaft Nutz und Wohl befördern* zu helfen. Er solle nur mit richtigem Maß und unverfälschtes Bier ausschenken, noch Wucher damit treiben. Branntwein durfte er nicht reichen und auch kein fremdes Bier einlegen. Das Backen und Schlachten war ihm erlaubt. Von jedem Schlachtvieh müsse er der Patronin die Zunge unentgeltlich abgeben. Für Schäden haftete Böhme allein. Reparaturen während der Pachtzeit sind auf seine Kosten auszuführen. Die Abrechnung *mit guter Münze* sollte erfolgen, wenn eine Tonne Bier verzapft war. Der Hauszins betrug 5 Reichstaler meißnischer Währung zu den vier Terminen Lichtmess (2. Februar), Walpurgis (30. April), Johannis (24. Juni) und Martini (11. November). Bei Pachtrückständen muss er das Haus unverzüglich räumen. Das Gebäude ist zu verlassen, wie er es vorgefunden hatte. Die umliegenden Wiesen oder das dort wachsende Holz durfte er nicht nutzen.

Jener Böhme war offensichtlich kein zuverlässiger Mensch und nahm es mit der Abrechnung nicht so genau. Er habe *in der Bezahlung des ihm überlassenen Bieres keine Richtigkeit gehalten* und schuldete im September 1721 die Summe von 8 Talern und 3 Groschen für Bier und 1 Taler und 6 Groschen Hauszins. Worauf ihm der Verwalter Klug sechs Betten und acht Kleider als Pfand wegnahm. Im März 1721 hatte sich Böhme an den König gewandt. Er habe sechs Jahre als berittener Knecht gedient und sei in Polen *um alles gekommen*, auch seine Frau habe alles verloren. Er wollte den Flecken Land zum Eigentum haben, mit allen darauf liegenden Freiheiten. Im September richtete er neuerlich ein Schreiben an den König. Darin behauptete er, das Schankhaus stehe auf einer Wiese, die *sein Vater Martin Böhme vor 8 Jahren* der Gräfin Cosel *bei Vermeidung ihrer Ungnade gegen Anweisung eines anderen Fleckens* überlassen musste. Es gehöre also gar nicht zum Gut Pillnitz, sondern unterstehe Hosterwitz. So wollte er sich vermutlich der kurfürstlichen Obrigkeit entziehen. Man schenkte ihm keinen Glauben und war in keiner Weise bereit, ihm das Häuschen per Schenkung zu überlassen.

Mit der Übernahme des Rittergutes Pillnitz durch August den Starken im Sommer 1720 mussten Abrechnungen erstellt werden. Die Rechnung des Pächters Bucher, der von der Gräfin Cosel das Vorwerk Pillnitz am 25. Februar 1710 auf sechs Jahre gepachtet hatte, prüfte der bei der Rechnungsprüfung beschäftigte Ökonom Johann Christoph Behnisch. Der dabei nötige Aufwand war beträchtlich. Behnisch forderte für seine Arbeit eine Entlohnung von 120 Talern, *von welchen Quanto er auch, aller Gegenvorstellung ohngeachtet, nicht abgegangen*. Die Abrechnung des Verwalters Klug auf sechs Jahre nahm anfangs Johann Dietrich Georgi in Auftrag. Seit einem halben Jahr sei er damit immer wieder beschäftigt gewesen, auch habe er zwei Tage nach Pillnitz reisen müssen. Für seine Mühe, Arbeit und *Versäumnis*, er konnte in dieser Zeit keine anderen Aufträge annehmen, machte er eine Rechnung von 32 Talern auf. Oder man befreie ihn von dieser Last. Die Vermögenskommission unter Leitung des Vitzthum von Eckstedt wollte ihm allenfalls 8 Taler zugestehen, *da er ihres Wissens in dieser Sache noch zurzeit, zum Wenigsten auf ihre Abordnung, nichts getan* habe. Man fragte nun den Rechnungsprüfer Behnisch. Doch auch er wolle *für die Prüfung unter 30 Taler nicht nehmen*. Schließlich prüfte der Wirtschaftsverständige Behnisch die Abrechnungen Buchers und seines Nachfolgers Klug. Er erhielt beide Aufträge mit 100 Talern vergütet.

Die Aufstellung des Pächters, des Obersteuereintnehmers Dr. Johann Gottfried Bucher, lässt gärtnerische Investitionen in Pillnitz erkennen. Aus Dresden wurden aus der *Franz-Baumschule* (Spalierobst im Formschnitt) 459 gepfropfte und okulierte Apfel-, Birnen-, Kirsch-, Pfirsich- und Aprikosenbäume *von allerbesten Früchten* geliefert und angepflanzt. Dazu kamen Johannisapfel-, Quitten und Steinobstbäume, insgesamt 564 Stück, und 165 hochstämmige Landobstwildlinge, die man für zwei bis drei Jahre in einer eigenen Baumschule *wohl gepflegt* und veredelt hatte. 87 tragbare *Franz-Bäume* (vermutlich in französischer Manier geschnitten) waren

angeschafft worden. Weitere 240 gute Landobstbäume hatte man ebenso gekauft. Hinter den Scheunen standen 80 Pflaumenbäume. Für 16 Taler entstand ein Backofen mit Drahtrosten zum Obsttrocknen, den ein Töpfer setzte. In einem aus Holstein gekommenen Koffer der Gräfin Cosel befand sich ein *Paketchen, worin Obst-Körner* gefunden wurden. Auch Nuss- und Maulbeerbäume wurden in Pillnitz neu gepflanzt oder von alten Stöcken neu aufgezogen. Aus Lichtenberg waren zwölf tragbare starke Nussbäume gekommen, *das Stück einen Dukaten würdig*. Die Kübel fanden im Schlosshof und vor dem Gartentor ihre Aufstellung. Im Jahre 1712 erscheinen auch Rechnungsposten für 55 Feldbuchenhecken, die angelegt und ausgepflanzt wurden.

Unter dem Fenster der Tafelstube hatte Bucher für die Gräfin Cosel einen neuen Ziergarten anlegen lassen. Er war mit einer Bretterwand eingezäunt. Mit blühenden Hecken wie Spinea und Lavendel eingefasste Rabatten führten zu einem Brunnen mit Fontäne, *5 Ellen hoch gespielt*. Wacholderpyramiden und tragbare Spalierobstbäume, Feigen- und Lorbeersträucher zierten die Rasenflächen. Ein Vogelhäuschen befand sich ebenso im Garten. Gepflanzt hatten die Gärtner Rosen und *auch viel anderes Frucht und Blumen tragendes Strauch-Werk, nebst einer großen Anzahl von den raresten und meist gefüllten Blumenwerke*, darunter sechserlei Sorten Clematis.

Im Garten errichtete Bucher eine Sommerlaube. Der Fußboden wurde gepflastert und die Seitenwände waren sechs Ellen hoch mit Jasmin bewachsen, der im Winter auf die Erde niedergelegt werden konnte. Auf dem Dach blühte Jelängerjelier mit zinnoberroten Blüten, sodass man am Tisch für acht Personen *den ganzen Tag im Schatten sitzen könne*. Besonders aber die *Jasmin-Laube, dergleichen hier in allen Gärten nicht zu haben, den lieblichsten Geruch zu Sommerszeit von sich gab*. Das Gärtchen verschaffe dem ganzen Hof einen *Wohlstand* und präsentiere sich vor den gräflichen Schlossfenstern als schönste Freude. Alles sei dort, wo sich zuvor eine *Schweine-Wüste* befand, *mit großer Mühe, Arbeit und Kosten angelegt* worden, meinte der Pächter. Viele hundert Fuder Schutt und Erde hätten auf eigene Kosten bewegt werden, sumpfige Orte und Gruben aufgefüllt und Gestrüpp gerodet werden müssen. Man habe *auch sonst durchgehend ganz besondere Mühe angewendet*. Obwohl man nichts dafür fordern könne und man der Gräfin zum Gefallen gearbeitet habe, so lohne es die Patronin doch mit Undank und *dafür gesuchter Beschimpfung*. Die Verbannung von Dresdner Hof im Dezember 1713 und ihre Ausweisung nach Pillnitz führten bei ihr zu einem sehr angespannten psychischen Zustand. Bucher bekam die Wucht ihrer Unzufriedenheit zu spüren und gab dabei ein Zeugnis ihrer Eigenwilligkeit: Der Pächter beklagte sich, dass sie sich nicht eine Stunde an die von ihr selbst unterschriebenen Abmachungen halte, *sondern so bald nur die Herren Kommissarien zum Tor hinaus gewesen, sie alles nach ihrem bekannten Willen vor wie nach wieder behandelt habe*.

Mit ihrem Pächter überwarf sich die Gräfin Cosel, als sie ihren ständigen Wohnsitz kurz vor Weihnachten 1713 von Dresden nach Pillnitz verlegen musste. Sie kündigte Bucher zwei Jahre vor Ablauf des Pachtvertrages im Frühjahr. Die Kündigung erfolgte Mitte Mai rückwirkend zum 1. des Monats, womit Bucher auch sein Wohnrecht im Schloss verlor. Noch am selben Tag stellte die Gräfin den Gärtner Johann Trept ein und beschäftigte den Hopfengärtner Matthes Hase. Der Ziegelmeister Valentin Hübsch war bereits im Sommer 1713 angestellt worden und im Haus sorgte sich die Magd Maria Schmid. Als die Gräfin Cosel im Juni 1714 in Pirna Kalksteine für den Betrieb der Ziegelscheune kaufte, bat sie den Kurfürsten um freies Geleit, *in Betrachtung, dass ich solch Benefizium jederzeit genossen habe*. Auf dem Vorwerk hatte der Voigt Michael Schmidt das Sagen. Bucher meinte, er sei *wider seinem Willen* aus dem Pachtvertrag gesetzt worden und habe noch bis zum 18. Mai *unter der gräflich-coselschen Gewalt zu seiner höchsten Bekränkung und Schimpf sich aufhalten müssen*.

Die Pachtabrechnung endete im Streit. Das darüber gefertigte Revers habe er *aus Zwang anstellen müssen*. Die Gräfin hielt ihm zustehende Wolle und Getreidevorräte zurück, verweigerte ihm seine am Anfang der Pacht hinterlegte Kautions in Höhe von 1.000 Talern und versagte ihm einen zustehenden Ziegelbrand vor Walpurgis, für den er bereits alle benötigten Materialien erworben hatte. Teilweise war Bucher *auf herrschaftliche Verordnung* bei Bau- und anderen Kosten in Vorleistung gegangen. Eine strittige Position Getreide sei ihr doch bereits vom Oberhofmarschall

bezahlt worden, meinte Bucher, sie ginge ihn im Geringsten nichts an. Ein Drittel des gepressten Mostes aus den Weinbergen fiel Bucher zu. Die Fässer für den gelieferten Most, die üblicherweise zurückgegeben wurden, hatte die Gräfin in allen vier Pachtjahren weiterverkauft, ohne ihn für die Gebinde auszuzahlen. Sie habe mit einer Gewinnspanne von einem Drittel veräußert, behauptete Bucher, und selbst zwei Taler je Fass kassiert. So kleinlich, wie die Gräfin abrechne, da müsse man auch die 20 Taler für die Butter, die man nach Dresden geliefert habe, gegenrechnen. Der Pächter gab eine Summe von 610 Talern 8 Groschen und 4 Pfennigen an, die er noch zu bekommen habe.

Man versuchte eine gütliche Einigung. Auch Bucher wollte auf einzelne Positionen seiner Abrechnung, insgesamt 82 Taler, *aus Liebe zum Frieden* verzichten. Da über Pillnitz niemand den Überblick hatte, gab man der Grundherrin die Abrechnungen nach Stolpen. Ihre Position war eindeutig: Sie werde Bucher nichts bezahlen und verlangte, *die Erörterung dieser Sache bis zu ihrer künftigen Arrestbefreiung ausgesetzt zu lassen*. Zur Beibringung von Originalpapieren wie der Pachtkautionsbescheinigung, sie gelangte dann 1724 aus Depenau kommend nach Dresden, trug sie nicht bei. Die Auseinandersetzung um die Pachtabrechnung zog sich über Jahre hin.¹⁶⁴ Bucher empfand die Angelegenheit als *höchste Bekränkung, fast zu jedermanns Spott*. Dabei machte er auch den Bediensteten der Gräfin Vorwürfe, die, wie ihm *wohl wissend, eben die meiste Ursache ihres Eigennutzes halber*, an seiner Misere seien. Zähneknirschend stimmte er im Mai 1725 mit *Einbuße und Drangsal* und da *die Sache bei meinem Leben zu Ende gebracht werden solle*, einem Vergleich von 250 Talern zu. Die Vermögenskommissare der Gräfin Cosel wollten ihm *allenfalls 200 Taler* geben.¹⁶⁵ Der Rechnungsverständige Johann Christoph Behnisch und der Rechenmeister Georgi hatten im November 1724 eine Summe von 504 Talern als gerechtfertigt errechnet. Doch die Kuratoren und Vermögensverwalter handelten im Auftrag des Königs als treue Sachwalter des Vermögens der Gräfin, die jeden Schaden daran abzuwenden hatten. Offensichtlich vermied der königlich bestellte Obersteuereinnahmer Bucher eine gerichtliche Auseinandersetzung.

Der Verwalter des Pillnitzer Vorwerks, Christian Klug, war von der Gräfin als Ersatz für Bucher zu Walpurgis 1714 bestellt worden. Nur einmal nach acht Monaten habe die Gräfin ihm eine Abrechnung abgenommen. Seit dieser Zeit bat Klug sie *vielmals mündlich und schriftlich*, doch konnte er die Gräfin in den folgenden Jahren zu keiner neuerlichen Rechnungsprüfung bewegen. Von Stolpen aus unterstellte sie Klug, dass er die Abrechnung *gern haben wolle, damit niemand gesprochen werden könne*, sie dachte wohl an sich selbst, *und er seinen Beutel desto voller behalten kann*, wie sie im November 1718 schrieb. Die Gräfin Cosel glaubte, auf ihrem Gut Pillnitz tue jeder, was ihm gefalle, die Einkünfte würden kontinuierlich zurückgehen. Als sie ihren Verwalter zur Rede stellen wollte, habe der *sich ausgesonnen, gar nicht mehr zu berichten*. Er *schalte und walte, wie es ihm nützlich ist* und sie müsse sich mit dem begnügen, *was meinen Bediensteten nicht gut genug ist*. Sie verlangte, Klug nicht weiter zu beschäftigen, bis sie in völliger Freiheit wäre, damit er an sie *als seine Herrin gehörig Rechenschaft ablegen muss*. Klug schrieb nun am 20. Februar 1721 dem König, um vom Oberrechnungskollegio entlastet zu werden, *damit ich armer Mann, mit meinen unersetzten* (minderjährigen) *Kindern durch weiteren Aufenthalt, nicht in Gefahr geraten möge*. Die seit sechs Jahren geführte Buchhaltung prüften die kurfürstlich-königlichen Wirtschafts- und Rechnungssachverständigen Behnisch und Georgi. Sie mussten sich am 22. Dezember 1721 eine Vereidigung im Haus des Oberrechnungsrats Schilling gefallen lassen. Beide schworen eine gewissenhafte Prüfung, die *ohne Ansehen der Person* zu erfolgen habe. Man dachte dabei wohl zuerst an die Gräfin Cosel, auf die keine Rücksicht zu nehmen sei. Als der Hausverwalter Christian Klug sein Rechnungswerk für die Jahre 1714 bis 1720 vorlegte, erging der königliche Befehl *wegen einiger von Klugen nicht eingetriebener Bierschulden: Die Herbeitreibung der noch rückständigen Bier-Posten ist auf Klugens eigene Kosten zu bewerkstelligen*.

Wie sich herausstellte, lagen auf dem Gut Pillnitz noch alte Forderungen aus der Zeit vor 1694. Sie resultierten aus einer testamentarischen Stiftung des Vitzthum von Apolda, die *der Schule zum Heiligen Kreuz* zukommen sollte. Die Sophienkirchgemeinde in Dresden beanspruchte aus dieser Stiftung 1707 die Summe von reichlich 1.153 Gulden. Die Kirchgemeinde hatte sich 1718 ihre auf über 1.554 Taler angewachsene Forderung vom Appellationsgericht bestätigen lassen.

Der Rat zu Dresden verwendete sich für die Gläubigerin mit einer Erinnerung an die kurfürstlichen Beamten im Dezember 1720. Man benötigte das Geld nun dringend, um die Geistlichen zu bezahlen. Der Gräfin Cosel war die offene Forderung spätestens seit Sommer 1715 bekannt, als sich der Hofrat Bastiquelle wegen der Schuld bei der Sophienkirche zu Dresden schriftlich an die Gräfin gewandt hatte. Offensichtlich reagierte sie damals nicht. Bei anderer Gelegenheit erhoben die Herren der Obersteuereinnahme eine Forderung von fast 1.070 Talern zurückgebliebener Land- und Pfennigsteuern, die für die Zeit zwischen dem 1. August 1707 und dem 10. Mai 1720 auf der Herrschaft Pillnitz lagen. Die Vermögenskommissare hätten *in so langer Zeit* nicht reagiert und *nicht einmal eine Antwort erteilt*. Der König bestimmte am 13. Dezember 1731 endgültig, diese Forderung als *Erlaß abzuschreiben*.

Die Aufrechnung Kluges zum Eigentumswechsel 1720 betraf auch alle Naturalien der Gutswirtschaft wie Getreide, Tiere und deren Produkte: Roggen, Weizen, Hafer, Leinsamen, Hopfen, Wein und Branntwein, über 100 Hühner, 17 Gänse, 7 Kapaune, 7 Tauben, *so erstlich von Stolpen anhero geliefert*, Pferde, Eier, Quarkkäse, Flachs, Leinwand, Honig oder getrocknetes Obst und geschlissene sowie ungeschlissene Federn. Der Hopfen sei verdorben und unbrauchbar, meinte Klug. Den Eigenverbrauch für die Hofhaltung der Gräfin, die am 22. Dezember 1713 in Pillnitz angekommen war, bezifferte Klug bis Mai 1714 auf 68 Taler und 11 Groschen Biergeld sowie 43 Taler für 21 Scheffel Getreide. Der Anfang 1722 noch vorhandene Getreidevorrat sollte ihr von Zeit zu Zeit nach Stolpen geliefert werden, schlug Klug vor. Ein Verkauf lohne sich nicht. Die Übernahme der Wirtschaft Pillnitz durch die königliche Kammer war Michaelis 1720 erfolgt. Elf Jahre später erbat sich der Verwalter Christian Klug vom König eine Verordnung, wie er die 907 Taler, die die Vorbesitzerin in der Übergangszeit zwischen Walpurgis und Michaelis 1720 in bar und als Naturalienlieferungen nach Stolpen erhalten hatte, verbuchen solle. Ohne königlichen Befehl hatten die Vermögenskommissare eine Bezahlung verweigert. Im August 1740 stand diese Frage weiterhin ungeklärt im Raum.

Einst hatte sich die Gräfin Cosel in Pillnitz einen großen Hofhund mit Namen *Sultan* gehalten. Er wurde nach der Übernahme des Schlosses durch den König abgeschafft. Der Hund sei ohne Entgelt abzugeben, *an wen er*, der Verwalter Klug, *nur wolle, weil er zu seiner Fütterung jährlich zwölf Scheffel Getreide geliefert bekommt*. Von den zehn Pfauen waren nur drei Pfauhühner übrig geblieben. Ein Tier war einst als Geschenk eines Ministers nach Pillnitz gekommen, weshalb man es besonders wertschätzte. Der Verwalter Klug meinte, die anderen Tiere seien bei den nunmehr häufigen Festen *verflogen*. Den Hund *Sultan* aus Pillnitz wollte sich die Gräfin im Sommer 1716 nach Berlin kommen lassen. An ihren Kammerdiener Böttger schrieb sie damals nach Dresden, er möge das Tier mit der verlangten Weinlieferung schicken, so die Kutsche noch nicht abgefahren sei. Doch müsse er dafür sorgen, dass der Kutscher die Haftung für das Tier übernehme, der Hund nicht wegkomme noch verhungere. Und der Kutscher müsse den Empfang quittieren. Wenn er bei ihr in Berlin nicht liefere, so seien stattdessen 100 Taler fällig.

Offene Vermögensforderungen

Das zweite Kapitel des Cosel-Inventars nennt 113 Positionen Dokumente und Briefschaften. Darunter findet man das Schuldbuch der Gräfin Cosel, in das sie ihre Geldgeschäfte notierte. Im dritten Kapitel über die Barschaft der Gräfin steht nur eine Position. *Ungefähr 3.000 Taler* will der Oberrechnungsrat Jentzsch, der bereits 1711 als Finanzverwalter der Gräfin gearbeitet hat, *seinem eigenen Geständnis nach bar bei sich gehabt* haben. Im Sommer 1723 gab der Hofjude Meyer *wegen der 1.900 Taler, so ihm damals die Frau Gräfin von Cosel aufzuheben gegeben*, zu erkennen, dass sie *noch in natura vorhanden seien*. Jederzeit sei das Geld in seiner Kasse verblieben. Wann immer die Gräfin Cosel es wieder haben wollte, wäre *es parat gewesen*. Dieses Geld sei ein für alle Mal als ein *Privatdepositum anzusehen*. Er konnte einige Briefe der Gräfin Cosel vorweisen, *darin sie sich die kurzfristige freie Verfügung solcher 1.900 Taler vorbehalten* habe. Der Hofagent Meyer händigte das Bargeld nun gegen Quittung an die Vermögenskommissare aus.

Im vierten Kapitel steht die enorme Summe von 516.260 Talern, 23 Groschen und 10½ Pfennigen offener Forderungen. Dazu dürften die im Trennungsstreit mit August dem Starken vereinbarten 170.000 Taler des Königs für die Juwelen, Pretiosen und Silbergegenstände gehören. August dachte hier pragmatisch und war sich im Klaren darüber, dass die Wertgegenstände für das weitere Leben der Gräfin Cosel ohne Nutzen sein würden. Juwelen und Pretiosen waren vor allem Gegenstände zur Repräsentation. Diese öffentliche Aufgabe hatte er der Gräfin Cosel ganz bewusst entzogen. Also sollten die Kleinodien zu Geld gemacht werden, das Zinsen bringe. Doch auf einer Auktion oder durch einen Einzelverkauf wäre der wahre Wert kaum zu erzielen gewesen, ein *merklicher Verlust und Einbuße* die Folge. Also bestimmte der König, die Juwelen und Pretiosen zu ihrem Schätzwert selbst zu übernehmen.

Zu den offenen Forderungen zählten auch 30.000 Taler für die Häuser. Die Rückgabe der Immobilien begann am Sonnabend, dem 6. Juli 1715. Der Geheime Kämmerer Stark besuchte die Gräfin Cosel in Pillnitz und erhielt ohne Schwierigkeiten ein Schreiben an ihren Kammerdiener Böttger, der ihm die Schlüssel zum Palaisneubau auf dem Taschenberg aushändigen solle. Stark musste bekennen, dass er die Gräfin *so gelassen vorgefunden* habe, wie er es nicht vermutete. Er wünschte, dass es *so fortfahren möge*. Gleich morgen werde er ein Inventar über die im Palais befindlichen und der Gräfin Cosel zustehenden Sachen anfertigen. Alles, was *nicht niet- und nagelfest ist*, sei der Gräfin zu lassen, sagte die königliche Anweisung an Stark. Gleich am nächsten Tag, sonntags früh gegen 8 Uhr, erschien die Gräfin Cosel mit ihrer Jagdchaise und sechs vorgespannten Pferden in Dresden und stieg in ihrem alten Bau gleich neben dem neuen Palais auf dem Taschenberg ab. Sie besuchte um 9 Uhr den Gottesdienst in der Schlosskirche. Stark berichtete, da es unerwartet geschah, erregte ihr Erscheinen einiges Aufsehen. Es blieb durch ihre Bemühungen nach einem anderen Haus in Dresden der Öffentlichkeit nicht verborgen, dass sie das neue Palais an den König übergeben hatte. Unter den *Neugierigen* sei dadurch *allerhand Spekulation* entstanden, was sich auch durch die *allergrößte Verschwiegenheit* nicht verhindern ließe. Stark betonte, er habe besonders das neue königliche Schlafgemach im neuen Palais und die beiden Vordereingänge verschließen lassen. Bei einem Spaziergang im *Zwinger-Garten* habe die Gräfin mit dem *hochfürstlich-kursächsischen* Statthalter Anton Egon von Fürstenberg gesprochen.

Ein Hauskauf in Dresden gestaltete sich schwierig. Weder das Imhoff'sche, noch das Schmidler'sche oder das Kühlewein'sche Haus seien ihr angemessen gewesen. Der Statthalter brachte das neu gebaute Haus des Oberhofrichters Pening auf der Moritzstraße ins Gespräch, das für 30.000 Taler zu haben sei. Die Gräfin Cosel wollte es für 25.000 Taler nehmen und der König solle es bezahlen. August der Starke reagierte in Warschau ungehalten, war man sich doch bereits über die Häuser und deren Bezahlung einig geworden. Sie solle endlich ausziehen. Noch bis Ende September vertröstete die Gräfin immer wieder den Kämmerer Stark. Die schließlich gemietete Wohnung im Kühlewein'schen Haus musste renoviert, Fenster und Türen repariert und vor allem das Dach und der Stall ausgebessert werden, da es hereinregnete. Madam Kühlewein räumte die gemieteten Zimmer auch nicht so schnell wie gehofft, obwohl die Gräfin Cosel der Frau ihre Pferde zur Verfügung stellte. Die Mieter in den anderen Häusern zogen ebenso nicht umgehend aus, wie man es wünschte.

Im neuen Palais auf dem Taschenberg begannen auf Befehl des Königs intensive Bauarbeiten, insbesondere der Ausbau des zweiten Geschosses. Bis zu 40 Handwerker arbeiteten Mitte September gleichzeitig im Palais. Als das Geld Ende August ausgegangen war und die Arbeiter zwei Wochen ohne Bezahlung blieben, hatten sie den Bau verlassen. Der König drängte auf eine rasche Fertigstellung ohne Verzögerung und ließ weitere 1.000 Taler anweisen. Glaubt man der Gräfin Cosel, so hat der Bau des neuen Palais einst 70.000 Taler gekostet, 6.000 Taler gab die Gräfin aus ihrer eigenen Tasche noch dazu. Sie fertigte *einen eigenhändigen Aufsatz, was das Haus zu bauen kostet*. Die Kamine im ersten Stockwerk seien fertig, berichtete Stark nach Warschau. Für das zweite Stockwerk habe *Monsieur Pöppelmann* die Bestellung aufgegeben. Sie seien in Arbeit. Die Gräfin Cosel hatte noch 200 Scheffel Hafer in den Räumen über dem Schlafgemach lagern, die sie in den kommenden Tagen abholen lassen wollte.

Die Neugier über die Bauarbeiten trieb die Gräfin Cosel in Begleitung des Grafen Langnasco am 27. August zur Mittagszeit aus dem Haus. Über das Ballhaus, zu dem sie einen Schlüssel besaß, und den Ballhausgarten gelangte sie durch den Hintereingang ins neue Palais. Im kleinen Vorgärtchen am Haus und unten im Gebäude befand sich sehr viel Schotter und viele Steine, *auch sonst allerhand Holz, Geröll und dergleichen in großer Menge, welches doch durch viele Hand-Werks-Leute nicht zu verhindern sei.* Der Kämmerer Stark gab zu erkennen, dass die Passage zur katholischen Kirche am Haus vorbei gehe und viele Passanten nicht wissen, was es mit dem Bau zu bedeuten habe. Die Leute erörterten *hin und wider* die Gründe und zögen ihre Schlüsse, *welches in Dresden nichts Ungewöhnliches sei.*

Den großen Saal im ersten Geschoss des Gebäudes fand die Gräfin vollständig eingerüstet vor, weshalb sie die gerade gemalte Decke nicht sehen konnte. Die anderen Räume blieben ihr verschlossen. Die Gräfin ließ den Tapezierer dreimal rufen, doch hatte Stark ihn gewarnt, sodass er nicht erschien. Sie verließ das Gebäude wieder durch das Ballhaus. Den Schlüssel zum Ballhaus behielt sie. Er tauchte acht Jahre später in den bei Frau von Brockdorff in Holstein verbliebenen Sachen der Gräfin Cosel auf. Zukünftig kontrollierte eine Wache am Eingang des Palais die Arbeiter und Künstler, damit kein Fremder ins Haus gelange. Die Gräfin ließ über Stark den König bitten, er möge ihr ein Bildnis Augusts des Starken zu Pferde, das statt eines Spiegels über einem Kamin im neuen Palais hing, überlassen. Es sei ihr doch geschenkt worden.

Mit seiner eigenhändigen Unterschrift hatte August der Starke am 14. August 1715 von Warschau aus versprochen, die fünf Häuser der Gräfin innerhalb von vier Jahren mit 33.600 Talern zu bezahlen. Die Summe war hier mit Zinsen gerechnet. Handschriftliche Notizen der Gräfin auf dieser königlichen Versicherung bestätigen, dass sie die Vereinbarung erhalten hatte. In ihrer Ungeduld stellte sie Mitte November fest, man habe versprochen, ihre Häuser zu bezahlen, *jetzt aber denkt niemand daran.* Da die Gräfin Cosel königliche Befehle missachtete, Sachsen im Dezember verließ und sich schließlich zu keiner konstruktiven Zusammenarbeit bereit fand, auch ihre Wertgegenstände beständig verborgen hielt, zahlte der König zunächst nur Zinsen für die in seiner Verfügung befindlichen Wertobjekte. Bis zur endgültigen Bezahlung flossen dem Vermögen der Gräfin jährlich 5 % Zinsen, gerechnet auf den Wert ihrer Häuser, zu. Die Gräfin Cosel hatte 6 % Zinsen gefordert, *wie es doch bei der Kammer üblich sei.* Immer wieder hatte sie getroffene Absprachen verworfen, neue und wenig realistische Forderungen eröffnet, Vorleistungen und Sicherheiten geltend gemacht oder Zusagen an weitere Bedingungen gebunden. Nach der Untersuchung auf Stolpen vom Dezember 1721 und einem letzten Versuch 1724 verhandelte man nicht mehr mit ihr. Ein zielführendes und verlässliches Agieren hatte sich mit ihr als unmöglich erwiesen. Der König bestimmte nun weitgehend allein über das Vermögen der Gräfin Cosel.

Zehn Jahre lang sollten nach einer weiterführenden Überlegung für die Begleichung der 200.000 Taler für die Wertgegenstände und Häuser, pro Jahr 20.000 Taler an die Gräfin fließen. Als ein Großteil der Pretiosen dann am 11. Juli 1725 ins Grüne Gewölbe gelangte, hatte sich die fast zehn Jahre alte Vereinbarung überholt. Die Gräfin Cosel hatte nichts zur Herbeischaffung der Kostbarkeiten beigetragen. Und doch erkannte der König die der Gräfin zustehenden Gelder an. Mit dem Auffinden ihrer kostbarsten Juwelen und der Rückkehr der prächtigen Silbermöbel aus Hamburg im Mai 1727 bestimmte der König gegenüber seinen Geheimen Räten, die 200.000 Taler in den Büchern der Gräfin Cosel als außenstehende Kapitalien zur Einnahme zu bringen und die Zinsen daraus *aus dem Fond, den wir dazu benennen werden*, bis zur endgültigen Bezahlung zu erheben.

Am 11. März 1722 hatte der Herrscher in einem Befehl an seine Oberrechnungsräte Vitzthum und Schilling in Bezug auf die Häuser bestimmt: *So haben wir dennoch, was die Haus-Kauf-Gelder betrifft, an unsere Kammer Befehl erteilt, dass über diejenigen 5 Häuser, so wir von der Gräfin von Cosel übernommen haben, euch, als Kuratoren, Kammerscheine, so auf einige Jahre hin ausgesetzt, zusammen auf 30.000 Taler hoch ausgestellt sind, zur Verfallzeit durch bare Bezahlung richtig eingelöst werden, inzwischen aber von der Zeit an, da solche Häuser an unseren Akzissrat und Geheimen Kämmerer Starke übergeben und eingeräumt worden, bis zu erfolgender Bezahlung jährlich mit 5 Prozent verzinst werden sollen.* Mehrfach lassen

sich ausgestellte Kammerscheine für die Häuser nachweisen. Der erste Schein für das Haus auf dem Taschenberg trägt das Datum vom 30. Mai 1722, dem Rechnungstag Walpurgis, über 10.000 Taler. Weitere solcher Scheine, die nach deren Verfall und Zinszahlung erneuert wurden, datieren vom 1. Juni und 29. September 1725, dem Rechnungstag Michaelis. Zwei weitere Kammer-scheine über die gleiche Summe folgten zu Michaelis 1726 und 1727. Im Jahre 1728 heißt es in Bezug auf die Dresdner Immobilien: So sind die Häuser *aber nunmehr durch die 30.000 Taler* der im *Kapitel IV. verzeichneten Kammer-Scheine vergnügt* (beglichen).

Bereits im April 1715 hatte August der Starke von Warschau aus verfügt, *die der Gräfin von Cosel ehemals überlassenen Häuser in Dresden wieder an ihn zu bringen*. In einem Zeitraum von drei bis vier Jahren sollten in einer ersten Überlegung an 12 Terminen Teilbeträge fließen. Ab Übernahmezeitpunkt der Häuser seien der Gräfin auf ihre offenen Forderungen 6 % Zinsen zu reichen, bestimmte er damals. August der Starke bezahlte die Häuser gewissermaßen doppelt. Zuerst, als er sie erwarb, um sie der Gräfin Cosel zu überlassen, und nun, um sie der Gräfin wieder abzukaufen. Der Geheimrat, Obersteuer- und Generalakzissrat von Watzdorf war vom König seinerzeit mit der Abwicklung mündlich beauftragt worden. Er schickte den Oberrechnungsrat Jentzsch nach Pillnitz zur Gräfin Cosel, um Abschriften der Kaufverträge zu bekommen. Doch die Gräfin hatte sich geweigert, ihm die Dokumente vorzulegen, denn sie gestehe gerne, *dass es ein Zwangsverkauf sei und sie mit guten Herzen nicht darin einwillige*. Die Gräfin verlangte als Gegenleistung das Wohnrecht in Dresden. Anna Constantia sperrte sich im Lauf der Verhandlungen nicht mehr prinzipiell gegen die Rückgabe der Häuser. Doch machte sie klar, dass das nur gegen einen Ausgleich auf Heller und Pfennig geschehen müsse. Nach ihrer Rechnung habe sie für die Häuser 34.500 Taler bezahlt. Dazu gehörten für die Gräfin auch die von ihr gezahlten Schlüsselgelder. Darüber hinaus verlangte sie sehr weitgehende Sicherheiten. Die Herren der Kammer erbaten sich im November 1715 den königlichen Befehl, *aus welchem Kapitel des Reglements solche Posten zur Bezahlung abgeben sollen*. Die Kassenlage war angespannt. Die Räte gaben zu bedenken, dass *dieses abermalige große Extraordinarium aus dero Rentkammer ohne Zurücksetzung der gewöhnlichen Ausgaben nicht geschehen kann*. So vergingen letztlich über zehn Jahre bis zur vollständigen Bezahlung der Häuser. Doch wurden zwischenzeitlich Zinsen gezahlt.

Cosel'sche Häuser

Einst war die Gräfin Cosel Eigentümerin von mehreren Häusern in Dresden gewesen. Noch als Freifrau von Hoym kaufte sie auf Initiative des Königs am 15. Juni 1705 vom Oberküchenmeister, Kammerherrn und Kämmerer, Hans Adolph von Haugwitz dessen Freihaus auf dem Taschenberg. Das am Ballhaus gelegene Gebäude war Haugwitz von seiner Frau *anstatt ihrer Mitgift ihm zugebracht worden*.¹⁶⁶ Im November erfolgte die Bekräftigung des Verkaufs und am 10. Oktober quittierte man über die Kaufsumme von 10.500 Talern. Genau genommen handelte es sich um einen Grundstückstausch. Haugwitz erhielt als Gegenleistung die bisher für jährlich 350 Gulden, reichlich 306 Taler, verpachtete Obermühle bei Nossen, die man nun - sehr günstig für Haugwitz - mit 3.500 Talern bewertete, auch wenn die Gebäude und Inventarien als *ganz ruiniert* bezeichnet wurden. Sechs kurfürstliche Räte gaben dem König am 18. Juli 1705 zu bedenken, dass er bei dieser Grundstücksbewertung *an die 5.000 Taler beschädigt* werden würde. Wie wichtig August die Immobilie auf dem Taschenberg war, zeigt auch der Umstand, dass der König die Differenz von 7.000 Talern aus seiner *Schatulle bar* bezahlte. Eigenhändig unterschrieb er ohne erkennbare Diskussion einen 18 Punkte umfassenden Forderungskatalog, der Haugwitz weitgehende Rechte und Garantien an der Mühle und dem dazugehörigen Grundbesitz bei Nossen zusicherte.

Ebenfalls im Sommer 1705 erwarb die Freifrau von Hoym das Einsiedel'sche Haus für 8.000 Taler. Das kanzleischriftsässige Gebäude bewohnte einst der im Jahre 1700 verstorbene Oberhofmeister Hans Haubold von Einsiedel zu Hopffgarten, kurfürstlicher Rat und Kreishauptmann. Wesentlich für den Erwerb von Grundbesitz war dann noch das Jahr 1707. Für

6.000 Taler erlangte die Gräfin Cosel das Haus des Hofarztes Dr. Wilhelm Zapff (20. Juli 1707). Hier sei die Kaufsumme nach dem königlichen Befehl *von den mannsfeldischen Geldern zu vergnügen*, ein Hinweis darauf, dass die Gräfin auch hier nicht aus ihrer eigenen Schatulle bezahlte. Im September kaufte sie noch das sogenannte Zimmermann'sche Haus für 5.000 Taler.

Johann Christoph Zimmermann quittierte zusätzlich den Erhalt eines Betrages von 200 *Gulden meißnischer Währung*, den die Gräfin durch ihren Hofmeister Otto Punsch für Zimmermanns Frau Johanna Sophia *zur Discretion* bar auszahlen ließ. Nach althergebrachter Gewohnheit nannte man diese Zahlung juristisch *Schlüssel- oder Herdgeld*. Es wurde zum Kaufpreis aus Höflichkeit mit der Schlüsselübergabe an die Frau des Verkäufers als Inhaberin des Hausrechts gereicht. Noch bis Ostern 1708 gewährte die Käuferin dem Vorbesitzer den freien Aufenthalt im Haus. Auch die Mieteinkünfte von den anderen Bewohnern des Wohnhauses durften ihm bis dahin bleiben. Die Großzügigkeit der Gräfin Cosel hatte System. Alle drei Häuser lagen nebeneinander auf der Kleinen Brüdergasse und rückseitig zum Oberküchenmeisterhaus und ermöglichten schließlich den repräsentativen Neubau des Taschenbergpalais. Das Zimmermann'sche Haus lag zwischen dem Küchenmeisterhaus und dem Haus des Hofarztes und schloss damit eine Lücke. Auch der Frau des Hofarztes hatte die Käuferin 200 Taler extra zukommen lassen. Um den Baufortschritt nicht zu gefährden, erwarb der Oberlandbaumeister Johann Friedrich Karcher im Auftrag der Gräfin am 26. Juni 1706 für 1.950 Taler das unmittelbar an die Baustelle des Taschenbergpalais angrenzende Haus des Bürgers und Täschners Bartholomäus Opitz von dessen Erben. Bereits am darauffolgenden Montag sollten dort die Abrissarbeiten beginnen. Die Übergabe des Kaufgeldes an den Baumeister hatte sich die Gräfin Cosel per Quittung bestätigen lassen. Die Hektik der Ereignisse ist auch daran abzulesen, dass der opitz'sche Hausverkauf neun Jahre später im Amt Dresden oder beim Rat der Stadt nicht nachgewiesen werden konnte. Man suchte dort den Verkaufsvorgang und die entsprechenden Dokumente vergeblich.

Johann Christoph Zimmermann war mit einer Tochter des nun verstorbenen Pfarrers der St.-Annen-Kirche, Magister Benjamin Martini, verheiratet. Erst vier Monate zuvor, am 30. Mai 1707, hatte Zimmermann das Haus von der Erbgemeinschaft nach dem Tod des Pfarrers, zu der auch seine Frau gehörte, für 4.000 Taler erworben. Die nun beim Verkauf an die Gräfin Cosel erzielte Gewinnspanne von 25 % ließen den angesehenen Kaufmann und Buchhalter wohl nicht lange überlegen. Martini war 1695 in den Besitz des Hauses gelangt. Er hatte seinerzeit 2.980 Taler bezahlt, wobei durch seine Finanzierungskosten letztlich noch fast 500 Taler zusätzlich notwendig geworden waren.

Dem Pfarrer Martini gehörte auch eine Zeit lang das ehemalige Zapff'sche Haus. Martini erwarb es am 10. Dezember 1696 von der Witwe des kurfürstlich-sächsischen Hofküchenschreibers Peter Kneuffel für 3.000 meißnische Gulden. Das Wohnhaus mit Hof und einer Wäschemangel, zu dem ein *Viertel Weiseritz-Röhr-Wasser* aus Plauen gehörte, das also eine ständige Wasserversorgung mit fließendem Frischwasser hatte, ging dann an den kurfürstlich-sächsischen Justiz- und Kanzleisekretär Johann Frost. Der Sekretär veräußerte das Haus an den Leibarzt des Königs Dr. Wilhelm Zapff, der gleichzeitig *hochfürstlich sächsisch-merseburgisch hochbestallter Rat* war. Die häufigen Verkäufe und die Verdopplung der Kaufsumme innerhalb von 10 Jahren, 1707 zahlte die Gräfin Cosel 6.000 Taler, lässt auch hier eine gewisse Grundstücksspekulation vermuten. Die wirtschaftliche Blüte Sachsens und der Ansehenszuwachs durch die Erlangung der polnischen Krone 1697 werteten die Grundstücke in unmittelbarer Nähe zum Dresdner Schloss auf. Noch im Januar 1693 hatte der Bruder Augusts des Starken, Kurfürst Johann Georg IV., seinem Kammerdiener Rousseau einen Bauplatz mit der Erlaubnis zum Bau eines Hauses auf dem Taschenberg kostenlos und erblich überlassen. Die außerordentliche Finanzausstattung der Reichsgräfin von Cosel mit dem König im Hintergrund ermöglichten ihr Grundstückskäufe zu Konditionen, die über den durchschnittlichen Marktpreisen lagen. Ende des Jahres 1707 übereignete der König ihr Pillnitz im Wert von 60.000 Talern. Die Gräfin Cosel besaß bis zur Übernahme der Häuser durch den König Grundvermögen im Wert von 89.500 Talern. Ihr Weinberg in der Löbnitz war in dieser Aufstellung nicht berücksichtigt worden.

Für ein Jahr gehörte der Gräfin Cosel auch das Haus des 1695 verstorbenen Generalquartier- und Oberlandbaumeisters Johann Georg Starcke. Nach Starckes Tod verstarb seine Witwe Johanna Charitas am 27. Dezember 1699, ohne ein Testament zu hinterlassen. Die Jungfer Maria Sophie Huhl *als leibliches Geschwister-Kind* wurde die Erbin des von der Tante hinterlassenen Gebäudes.¹⁶⁷ Das Haus kam mit Vermittlung des Königs im Januar 1700 an den Großkanzler und Oberhofmarschall Wolf Dietrich Graf von Beichling. Nach dessen Sturz und Inhaftierung auf dem Königstein 1703 übernahm August der Starke das Haus auf der Pirnaschen Gasse und vermachte es im Juli 1705 seiner damaligen Mätresse, der Fürstin von Teschen. Vermutlich hatte sie es bereits seit Oktober 1704 nutzen können. Der Generalleutnant Neitschütz durfte seit Januar 1704 mietfrei eine Etage des Hauses bewohnen und musste nun wegen der Fürstin von Teschen bereits 8 Monate später mit seiner Familie wieder ausziehen. Der König befahl, dass sein Umzug von den Amtsfuhrmännern kostenlos zu erledigen sei.

Für die häufig geäußerte Feststellung, der König habe das Starcke'sche Haus der Teschen geschenkt, finden sich keine Hinweise. Man formulierte: *Nachdem solches Haus von uns die Fürstin Teschen erkaufte, habe ernalte Fürstin zu Teschen auch die Kauf Summe der 8.000 Reichstaler uns wirklich und bar bezahlt.* Doch scheint sich August beim Kaufpreis großzügig gezeigt zu haben, war doch bereits das Ende der Fürstin als Mätresse angestrebt und ein adäquates Quartier zur weiteren Versorgung nötig. Ob das Geld in bar tatsächlich an den König geflossen ist, dürfte, wie die Übergabe von Pillnitz an die Gräfin gezeigt hat, nicht sicher sein. Wenige Jahre darauf wurde das Anwesen mit dem doppelten Wert gehandelt. Der König befreite das Haus von allen darauf liegenden Schulden und Abgaben. Die Fürstin veräußerte das viergeschossige Gebäude mit Garten nur wenige Monate später mit Zustimmung des Königs an den Kammerherrn Oberst von Koßboth. Vermutlich wollte die Teschen ihr *congé*, ein Abschiedsgeschenk, schnell versilbern. Die Freifrau von Hoym war damals bereits die umworbene Favoritin des Königs. Ende Juni 1706 schloss Oberst Koßboth dann in Krakau den Kaufvertrag mit der Gräfin Cosel, der am 9. August bekräftigt wurde. August der Starke bestätigte neuerlich die Befreiung des Hauses zulasten der Kammer von allen noch darauf liegenden Schulden (3.718 Gulden und 15 Groschen) und stellte es weiterhin frei von Steuern und Abgaben. Die Begleichung der Kaufsumme dürfte ebenso der König für die Gräfin Cosel geregelt haben. Die Landesregierung stellte der Gräfin am 12. Mai 1707 in Dresden einen Lehnschein aus.

Mit dem Bauprojekt des Hauses auf dem Taschenberg verlor das ehemals Starcke'sche Haus an Bedeutung. Die Gräfin verkaufte es am 7. Mai 1707 an den Hofrat und Oberpostmeister Johann Jacob Kees aus Leipzig, der es zum Oberposthaus machen wollte. An wen die Kaufsumme von 16.000 Talern floss, an die königliche Kammer oder die Gräfin Cosel, ist nicht ersichtlich. Angesichts der Großzügigkeit Augusts des Starken gegenüber der Gräfin ist es naheliegend, das Geld bei seiner heimlichen Gemahlin zu vermuten. Der König gab Kees eine Wiederkaufgarantie, war doch ein Posthaus in seinem Interesse. Er versprach, gegebenenfalls *das Kauf-Geld aus unserer Rentkammer dafür zahlen zu lassen.*¹⁶⁸ Alle vom König auf das Grundstück gewährten Freiheiten und Privilegien galten auch für Kees.

Im Erdgeschoss *unten im Eingange linker Hand* richtete Kees die Poststube ein, im Pferdestall kamen 10 Tiere unter. Doch ein unternehmerisches Glück war ihm nicht beschieden. Kees belasteten Veruntreuungen eines vorangegangenen Postinhabers Ludwig Daser, nach Angaben von Kees in Höhe von 40.000 Talern. Seit 1709 wohnte der *Post-Faktor* Heinrich Julius Kemrich als Pächter für 424 Taler im Posthaus und betrieb es gleichzeitig als Gasthaus. Im Jahre 1715 gab Kees das Anwesen als Eigentümer auf. Er musste August den Starken um die Einlösung seines Rücknahmeversprechens ersuchen.

Der König wollte nun meistbietend verpachten. Kemrich bat in seinem Angebot um einen wiederum sechsjährigen Pachtvertrag und machte Vorschläge zum Um- und Ausbau des Hauses, um mehr Gäste beherbergen und bewirten zu können. Wenn der Ausbau erfolge, so würde er 550 Taler bieten. Kemrich blieb Pächter des Gebäudes, letztlich für 610 Taler. Der Hofrat Döring hatte lediglich 10.000 Taler für das gesamte Anwesen geboten. Die Pacht war auf drei Raten zu 203 Talern und 8 Groschen bei den Leipziger Messen Jubilate (3. Sonntag nach

Ostern), Michaelis (29. September) und Neujahr fällig. Der Postfaktor musste mit seinem ganzen Vermögen haften, mit seinen Vorräten und selbst mit dem von der Frau eingebrachten Vermögen. Am 16. Juli 1716 unterzeichnete Kemrich den auf sechs Jahre gültigen Pachtvertrag. Der König gewährte auch ihm weiterhin die bestehenden *Freiheiten und Gerechtigkeiten*, jedoch *absonderlich der Gastung und Schankgerechtigkeit*. Im Jahre 1714 waren im Posthaus 47 Eimer fremder Wein (3.166 Liter) und 11 Fass Landwein (4.446 Liter) geflossen, neben 26 Fass Lommatzsch'er Bier (10.218 Liter) sowie 60 Fass Dorfbier (23.580 Liter). Das entsprach einem durchschnittlichen Verbrauch von 92,6 Liter Bier und 20,85 Liter Wein pro Tag.

August der Starke hielt an seinen Plänen für ein beständiges Posthaus nicht fest. Das Gebäude ging 1717 an einen neuen Nutzer. Der Hofjude und Resident Behrendt Lehmann hatte den König Ende August 1716 ersucht, *dass er sich ein eigenes Haus, wozu ein Christ zum Lehnträger genommen werden könnte, erkaufen möge*. Der König zeigte sich gewogen (*wir uns wohl ganz geneigt befinden*), ihm *derer bisher erwiesenen treuen Dienste halber eine besondere Gnade zu erzeigen*. Dem allerdings stand ein Versprechen gegenüber. Es handelte sich um die vom König *von Zeit zu Zeit und noch auf dem letzten Landtage erteilten Versicherung: Das kein Jude Immobilia im Lande an sich bringen solle*. So musste August lavieren und beschied: Für einen Kaufpreis von 13.000 Talern sei Lehmann das Haus auf 20 Jahre zu überlassen. Danach habe der König das Rückkaufrecht, es bestehen also keine erblichen Rechte für Lehmann. Die Lehmann erteilte Konzession solle für den König keine Konsequenzen haben. Friedrich August sah sich offensichtlich gerade mit Finanzierungsproblemen konfrontiert. Lehmann hatte ihm eine kostbare Lieferung *an unterschiedenen zu unseren eigenen Händen gelieferten Waren* im Wert von 4.000 Talern überbracht. Diese Summe sei nun mit dem Haus gegenzurechnen. Das Kammerkollegium erhob im Januar 1718 unter Leitung Löwendals seinen Einwand. Seine Majestät würde hier einen Verlust erleiden, das Haus sei 16.000 Taler wert.

Der König entschied sich schlussendlich im März: *Das wir dem bemelten unsern Residenten Lehmann solch Haus mit eben den Rechten und Immunitäten wie solches der Fürstin von Teschen und der Gräfin von Cosel vormals verschrieben worden war, verschreiben und einräumen zu lassen entschlossen sind, jedoch dergestalt, dass er solches nicht eigentümlich und auf einen Wiederkauf, sondern als Hypothek und Pfandweise wegen der 13.000 Taler, die sonst Kaufgelder wären, nunmehr aber als ein Darlehn zu betrachten und anzunehmen sind, auf die gesetzten 20 Jahre innehaben und besitze*. Nach den 20 Jahren seien die 13.000 Taler zu erstatten. Das Nutzungsentgelt resultiere aus den daraus erwirtschafteten Zinsen. Die Rentkammer solle *eine Verschreibung und Versicherung auf eine Pfandgerechtigkeit und nicht auf einen Wieder-Kauf-Kontrakt* einrichten. Die bereits der Teschen und der Cosel erteilten Freiheiten sollten bestehen bleiben.

Eigenmächtig bestimmten am 21. März 1718 im Kabinett zu Dresden die Exzellenzen Löwendal, Flemming, Werther, Watzdorf, Manteuffel, Zech, Alemann und Seebach: *In dem Reskript an die Kammer wegen des Posthauses soll mit bekannt gemacht werden, dass dem mit Lehmann zu errichten habenden Kontrakte ausdrücklich einverleibt werde, dass sie keine Toten in dem Garten am Posthause begraben dürfen*. Ein jüdisches Gebetshaus mit Friedhof gab es in Dresden noch nicht. Somit blieb die Ausübung der Religion auf den privaten Bereich beschränkt. Im ehemaligen Posthaus auf der Pirnaschen Gasse ist somit eine Keimzelle jüdischen Lebens in Dresden zu sehen. Offensichtlich wurde der Kontrakt auf 20 Jahre vorzeitig gelöst, denn im Februar 1730 feierte der König in diesem Palais die Hochzeit seiner Tochter Friederike Alexandra von Cosel und beherbergte dort seinen Ehrengast, den König von Preußen, nun wieder im Königlichen Palais.

In den Auseinandersetzungen über den Rückerwerb der Häuser durch den König nannte Anna Constantia von Cosel im November 1715 auch das Polenz'sche Haus, das Haus des Proviantverwalters, für 700 Taler. Der König habe es ihr geschenkt und der Oberhofjägermeister von Erdmannsdorff übergab es ihr. Auch sei das Haus *von ihr 7 bis 8 Jahre rubig besessen und genutzt worden*. Über diese Immobilie lassen sich keine weiteren Nachrichten finden. Das Haus von Dr. Zapff überließ August der Starke von Guben aus im Dezember 1715 kostenlos seinem Kammerdiener zur Nutzung. Jedoch musste er dem König jederzeit ein Stockwerk offen halten und diese Etage unbewohnt lassen. Ein anderes Haus der Gräfin bewohnte der Hofjägermeister von

Leibnitz. Der Generalleutnant von Wostromierski empfahl sich als Nachmieter. Doch August der Starke entschied Ende Januar 1716 in Posen, er wolle nicht neu vermieten.

Cosel'sche Gärten

Bei einer Inventaraufnahme im Posthaus im Dezember 1715, bei der Aufzeichnungen der Gräfin Cosel und der Stadtgerichte vom 9. Juni 1707 als Vergleich herangezogen wurden, beschrieb der Oberpostmeister Kees den zum Grundstück gehörenden Garten bei seiner Übernahme als *in gar schlechter Qualität*. Der Baum- und Lustgarten sei *ganz ein Überrest* gewesen. Gärtnerische Qualitäten besaß die Gräfin Cosel ganz offensichtlich nicht.

Glaubt man einem Pachtvertrag zwischen der Gräfin Cosel und dem Kammerpräsidenten Freiherr Woldemar von Löwendal vom 18. Februar 1710, dann war sie auch Eigentümerin des Herzogin Gartens vor dem Wilsdruffer Stadttor. Am 21. September 1705 hatte August der Starke der Freifrau von Hoym das Anwesen *zum freien Gebrauch auf ihre Lebenszeit* überlassen. Nach dem Ableben des Oberküchenmeisters Samuel von Egidy könne sie den Garten ohne Entgelt sofort in Besitz nehmen, *aufs beste nutzen und genießen*. Sie habe des Gartens *Kultivierung fleißig zu beobachten und die Gebäude in baulichen Wesen und guten Stand zu erhalten*. Mit ihrem Tod falle der Garten an die königliche Kammer zurück. Mit einer Kammerverordnung des Landbauschreibers Christian August Fischer vom 28. Januar 1706 *an mich als nunmehrige Besitzerin* ging das Grundstück, das sie *von seiner königlichen Majestät in Polen und kurfürstliche Durchlaucht zu Sachsen auf Lebenszeit geschenkt bekommen* habe, an die Gräfin Cosel. Die Nutzungsrechte *samt der Wohnung und allen andern Zugehörungen* erwarb nun auf drei Jahre der Pächter Löwendal. In einer eigenhändigen Aufstellung vom Sommer 1715 bewertete die Gräfin Cosel den *Egidy'schen Garten* mit 6.000 Talern.

Die Gräfin Cosel hatte auch diesen Garten verkommen lassen. *Und weil selbiger anitzo ganz eingegangen und gleichsam nur in einem öden und wüsten Stück Land besteht*, wurde Löwendal verpflichtet, den Küchen-, Obstbaum- und Lustgarten zu kultivieren, zu pflegen und zu erhalten. Das galt auch für eine Baumschule und das Orangeriehaus sowie den baulichen Unterhalt der Gebäude, Mauern, Tore und Türen. Die Pacht von 100 Gulden pro Jahr wurde Löwendal, mit der Bedingung, sie zu investieren, erlassen. Der Pächter hatte jederzeit über den zur Fastnacht 1710 geschlossenen Vertrag ein Kündigungsrecht auf sechs Monate.

In den späteren Vermögensauseinandersetzungen zwischen dem König und der Gräfin Cosel ist der Herzogin Garten nicht mehr erwähnt. Vermutlich hatte die Gräfin Cosel den feinen juristischen Unterschied zwischen Besitzerin und Eigentümerin im Laufe der Jahre an der Seite des Königs zu ihren Gunsten ausgelegt. Sie selbst nannte das Rechtsverhältnis *eigentümliche Besetzung*. Ein Reskript des Königs an das Kammerkollegium vom Dezember 1715 ordnete schließlich die Übernahme des Herzogin Gartens zurück an die königliche Verwaltung an.

Der besondere Stellenwert eines prächtigen Gartens vor den Toren der Stadt zeigte sich in der Zeit der Trennungsaueinandersetzungen. Am Himmelfahrtstag 1715 fuhr die Gräfin Cosel von Pillnitz aus um Dresden herum zum Türkischen Garten, einem besonders großen und stattlichen Anwesen in der Seevorstadt, um spazieren zu gehen. Sicherlich handelte es sich dabei um eine ihrem Temperament entsprechende Demonstration und gezielte Provokation. Sie wollte sich zeigen und dabei ihren Anspruch geltend machen, wieder in Dresden ansässig zu sein. Zu dieser Zeit hatte sie bereits strikte Order, Pillnitz nicht zu verlassen. Dem Kommandanten von Dresden war befohlen worden, die Gräfin Cosel nicht in die Stadt einzulassen.

Weinberge und Wein

Erstaunlich ist der ausgewiesene Weinvorrat, der einst in Pillnitz lagerte. Im Hauptgartenkeller, unterm Herrenhaus, in einem Nebenkeller und im hinteren Keller befanden sich mehr als einhundert Fass Weißwein der Jahrgänge 1713 bis 1719. Je nach Güte und Ertrag

des Jahrgangs, 1713 war beispielsweise ein geringes *Jahr-Wachstum*, lagen die Preise durchschnittlich bei etwas über 20 Talern pro Fass zu 404 Liter. Wein war damit im Durchschnitt zweieinhalb bis dreimal so teuer wie das Volksgetränk Bier. Die Gräfin hatte aber auch noch einen besonderen Wein zu 42 Talern pro Fass aus dem Pillnitzer Jahrgang 1707 im Keller liegen. Rotwein machte mit nur vier Fass einen geringen Anteil aus. Der Pillnitzer Verwalter Klug verkaufte auf Kommissionsbasis und gegen Rechnung/Quittung *von Zeit zu Zeit* Wein aus dem Besitz der Gräfin Cosel. In einer Abrechnung des Pillnitzer Pächters Bucher sind von Walpurgis 1713 bis Lichtmess 1714 Kosten von 71 Talern für Winzerlohn, Pflanzpfähle und dergleichen in *ihrer Exzellenz neu erkauften Weinberg* genannt. Die Gräfin Cosel hatte am 28. September 1711 *den ehemaligen Schönberg'schen nachher Grahl'schen und endlich Büнау'schen Weinberg* in Pillnitz erworben. Noch im selben Jahr kaufte sie 300 Schock (18.000 Stück) Weinpfähle in Böhmen. Für die zollfreie Einfuhr auf der Elbe ersuchte die Gräfin August den Starken um einen Kammerpass. 1712 erwarb sie in Schmiedeberg 120 Weinfässer, ein Jahr später kaufte sie noch einmal 50 Stück.

Bereits im Dezember 1719 war der königliche Befehl ergangen, vom Pillnitzer Wein ihr *so viel, als sie zu ihrem eigenen Gebrauch nötig hat*, die besten vier Fass, *zu überlassen*. Der Überrest aber soll so bald als möglich, *je eher je besser, so teuer als es sich tun lassen will*, verkauft werden, *weil zu besorgen steht, dass diese Weine, so ohne dem nicht sonderlich gut sind, durch Länge der Zeit noch geringer werden und eine neue Taxe nur die Unkosten häufen dürfte*. Anfang 1723 *verlangte die Frau Gräfin* neuerlich *vier Fass Weine von dem in Pillnitz noch vorhandenen Vorrat* nach Stolpen. Beachtlich war die einstige Menge des Branntweins mit über 340 Litern. Er war längst verkauft.

Die Schätzung der Pillnitzer Weine erfolgte unter Einbeziehung der Vermögenskommissare und der Gerichte in Pillnitz durch den Kellermeister Johann Christian Wilhelm aus Dresden sowie durch den Hofböttchermeister Johann Adam Beyer. Der ortsansässige Böttcher Georg Philipp musste sich, wie auch der Richter Andreas Schmidt sowie die Schöffen Christoph Barthel und Georg Nocken, eine Vereidigung gefallen lassen. Sie gelobten per Handschlag, ihre Arbeit *vollends getreulich zu verrichten und nichts davon zu verschleppen oder wegkommen zu lassen*. Sie fanden die Weine *angegangen und schlechter, zum Teil fast verdorben*. In den Rotweinfässern lag *ein ziemlicher Vorrat kleiner Rosinen und anderer Zutaten*. Die roten Weine waren dadurch *gutenteils verdorben*. Unter Aufsicht des Verwalters Klug und *hierzu erteilten Handgriffen* des Meisters Wilhelm sollten die Weine gereinigt werden. Durch das Aussieben der Verunreinigungen waren letztlich nur zwei bis drei Prozent der Weinmenge verloren gegangen. 125 Fass Wein standen nun in Pillnitz zum Verkauf.

Über die Kuratoren der Gräfin Cosel, Vizekanzler Ritter und Hofrat Exß, gelangte im Januar 1721 die Nachricht zum Oberrechnungsrat Schilling, die Gräfin habe die Kuratoren gebeten *Bemühung anzuwenden*, dass der Verkauf der Weine *hintertrieben würde*. Ginge das nicht, so sollten sie die Weine mit ihrem Geld selbst aufkaufen und so den Rebensaft ihr *zum Nutzen und Gebrauch aufheben*. Der Graf Wackerbarth solle ersucht werden, dass er es erlaube, die Weine im Zeughauskeller zu behalten. Auch wenn Wackerbarth als Oberbefehlshaber über das Zeughaus verfügen konnte, auf die Weine der Gräfin hatte er keinen Zugriff. Angesichts der Weinmengen konnte auch nicht mehr von einem sinnvollen Eigenbedarf gesprochen werden. Die Kuratoren stellten es Schilling frei, ob er etwas vom Ansinnen der Gräfin in seinen allergnädigsten Bericht an den König aufnehme. Die Äußerungen der Gräfin Cosel wurden vom Kammerherren und Akzisrat Carl Ernst von Schwan dem König berichtet. Am 5. April traf sich Fleüter zu einer Sitzung mit den Kommissaren im Haus des Rats Eckstedt auf der Töpfergasse.¹⁶⁹ Der König habe entschieden, es bleibe bei der anbefohlenen *Verlosung*, um *nicht länger ein unnutzbare Kapital in selbigen Wein stecken zu lassen*. Der Monarch hoffte, nicht nochmals damit behelligt zu werden: *Wollen auch hierunter ferner nicht mehr angegangen sein*. Der Wein sei nicht mehr lange zu erhalten und würde bald gänzlich verderben. Die Gräfin auf Stolpen behauptete, die Weine seien *durch Nachlässigkeit ihrer Bedienten etwas schadhaft geworden*.

Die Weine wurden zumeist als ganze Fässer verkauft. Sie gingen beispielsweise an den Gastwirt von Pillnitz Johann Georg Gierth (vier Fass) und den Brauer Friedrich Peschel (zwei Fass). Auch der Gastwirt in Lohmen kaufte vier Fässer. Der Schuhmacher Johann Conrad

Nutzeld erwarb für sich und den Steinmetzen Hamm 19 Fässer. Die Menge scheint nicht nur für den Eigenbedarf gewesen sein. Zwei Fässer nahm der Oberforstmeister Körbitz und auch nach Pirna zum Amtsrentverwalter Johann Heeger wurde geliefert. Die Küchenschreiber Schubert und Weißmann kauften und selbst der Hauskellner der Hofkellerei Gottfried Conrad Grahl nahm ein Fass. Bis Mitte November 1721 waren für den Pillnitzer Weinverkauf Erlöse von 406 Talern Bargeld erzielt worden. Ein leeres Fass kalkulierte man mit 1 bis $1\frac{1}{3}$ Talern Böttcherarbeit und nochmals $1\frac{1}{2}$ Talern für den Schmied, der die eisernen Reifen fertigte.

Im königlichen *Zeug-Kellerei-Hause* in Dresden, auch *Küferhaus* genannt, befanden sich nochmals über 40 Fass Weine aus dem Besitz der Gräfin Cosel, die aus Pillnitz und der Lößnitz stammten. Einst besaß die Gräfin Cosel einen Weinberg, ganz in der Nähe des kurfürstlichen Weinbergs *Haus Hoflößnitz* gelegen. Das dem Sekretär Landsberg, dann dem Generalkriegszahlmeister Cämmel und anschließend dem Oberhofmarschall von Wolframsdorf gehörende Anwesen *in der Lößnitzer Flur* hatte Graf Flemming im Jahre 1707 vom Sohn des Hofmarschalls per Schenkung an die Gräfin vermittelt. Am 9. August 1707 *hat der König auf dem Wolfram'schen Weinbergen, welche der Gräfin von Cosel übergeben worden, mittags gespeist*, meldet der Hofkalender.¹⁷⁰ Die Gräfin verschenkte das Anwesen im März 1710 *samt den dabei befindlichen Feldern, Wiesen, Gebäuden und dazugehörigen Inventarien* an August den Starken. Doch sicherte sich die Gräfin weiterhin die jährliche Heuernte an der zugehörigen Wiese bei Reichenberg. Die Heumahd sollten ihre Untertanen auf Kosten der Gräfin nach Pillnitz holen. Das Grummet, der zweite Wiesenschnitt, verblieb beim Weinberg. Der königliche Weinbergverwalter Heinrich Güldner übernahm die Aufsicht über den Berg. An den Amtsverwalter Christian August Fischer ging der Befehl, er solle die Bewirtschaftungs- und Reparaturkosten benennen. Er veranschlagte 207 Gulden für die Bestellung des Weinberges im laufenden Jahr und knapp 60 Gulden für die Reparatur einer eingestürzten Mauer. Der Weinberg selbst wurde als *an und für sich ganz eingegangen* bezeichnet.

Der Amtsverwalter wandte sich im Herbst 1710 an den König. Auf dem ehemaligen Weinberg der Gräfin Cosel *an der Hof-Lößnitz*, über dem des Herrn *Regierungssekretärs Johann Daniel Höppner* gelegenen Weinberg, lagen seit 1701 offene Steuern und Abgaben, die dem Amt und dem Rittergut Hermannsdorf zustanden.¹⁷¹ Es handelte sich um Landsteuer, Pfennigsteuer und um Einquartierungsgelder in Höhe von insgesamt 285 Gulden.¹⁷² Mit mehr als 220 Gulden trug das Amt den Löwenanteil. Fast 15 Jahre später waren die Schulden noch nicht vollständig beglichen. Das Geheime Konsilium trug das Problem im Oktober 1725 dem König vor. Auf dem *oberhalb der Lößnitz gelegenen Weinberg* lagen auch noch unbezahlte Portionsgelder. Es handelte sich um einen finanziellen Verpflegungssatz für einquartierte Militäranghörige. Die offene Forderung in Höhe von mehr als 50 Gulden stammte aus der Zeit der schwedischen Besatzung 1705/06 und der ersten Jahreshälfte 1709. Die Summe ergab sich *für unsere Leibgarde und die dabei befindlich gewesenen Proviant-Pferde und Knechte*. Auf die umliegenden Weinberge war jede Portion zu drei Talern ausgeschrieben worden, *welche auch die Besitzer dieser Weinberge teils damals so gleich abgeführt, die Reste aber zeithero auf unserem ergangenen Befehl vollends eingetrieben* worden waren. Die Gräfin Cosel schonte man offensichtlich, als sie noch an der Seite des Königs stand. So weilte sie beispielsweise im Januar 1710 nach einer Wildschweinjagd im Saugarten der Dresdner Heide mit August dem Starken zur Mittagstafel im kurfürstlichen Haus Hoflößnitz und trug sich ins *Einschreibbuch zu dem Jagd-Willkommen* mit dem französisch geschriebenen Sinnspruch ein: *Ein bisschen Wein im Kopf trägt die Liebe ins Herz*. Auch Ende Oktober 1707 hatte sie mit weiteren 22 adligen Personen im kurfürstlichen *Weinbergs-Hause Lößnitz* verweilt und aus dem Willkommen getrunken, einem silbernen Fass von $4\frac{1}{2}$ Maß Inhalt.¹⁷³ August der Starke ließ den sieben anwesenden Damen beim Eintrag in das Gästebuch den Vorrang. Die Gräfin Cosel zeichnete als zweite Frau nach Elisabeth Gräfin von Althain. Die Hofgesellschaft speiste an diesem 31. Oktober hier zu Mittag und zu Abend. Beim nächsten Besuch Augusts im Haus Hoflößnitz zur Weinlese am 4. November 1715 begleitete den König bereits die Nachfolgerin der Gräfin Cosel, die Polin Maria Magdalena Gräfin von Dönhoff, verheiratete Tochter des polnischen Oberhofmarschalls Bielinski.

Offensichtlich erwog August der Starke, den Weinberg an Graf Langnasco zu schenken. Am 21. Dezember hatte er *in selbst eigener hohen Person die Schlüssel übergeben*.¹⁷⁴ Doch untersagte die Landesverfassung eine solche Schenkung an einen Katholiken. So erwog man einen Verkauf. Doch kam es anders. Seit Juni 1722 hatte August der Starke den von der Gräfin Cosel an ihn gekommenen sogenannten *Landsberg'schen Weinberg* in der Lößnitz als Pfand an den Hauptmann Johann Caspar Conradi gegeben. Der König ließ sich als Gegenleistung von ihm zinsfrei 3.500 Taler. Die Früchte des Berges blieben Conradi, ohne dass er darüber abrechnen musste. Auch der Acker und die Wiese bei Reichenberg gehörte zum Pfand. Die Gräfin Cosel musste ihre Rechte darauf längst verloren haben. Im November bat Conradi *zur Vermeidung aller Konfusion bei künftiger Rückübertragung* um ein Inventar vor der königlichen Kammer. Bereits ein Jahr später zog der König den Grundbesitz wieder an sich. Großzügig zahlte man Conradi auf Befehl des Königs 6.000 Taler in zwei Raten zur Neujahrs- und zur Ostermesse 1724.

17 Fass Landwein, *welche der Hof-Agent und Jude Meyer allhier in seinem Keller hat*, zählten die Inventaristen ebenso zum Besitz der Gräfin Cosel. Meyer wurde aufgefordert, den Wein selbst zu bezahlen und dann auch zu behalten oder zu veräußern. Ein gleicher Befehl ging zum Juden Hirschel nach Töplitz, der 1717 fünf Fässer geliefert bekommen hatte. Der Wein wurde niemals *in natura* an den Rechnungsführer Pohle geliefert, vermerkte der Schreiber. Der Hauskellerer Gottfried Conrad Grahl hatte den Dresdner Weinvorrat der Gräfin bis 1728 vollständig veräußert. Die Erträge verbuchte der Rechnungsführer Pohle. Grahl erhielt einmalig 40 Taler aus dem Vermögen der Gräfin *als eine Diskretion für die Betreuung der gräflich-coselschen Weine*. Auch dem Büttnermeister der *Zeugkellerei* Johann Christian Wilhelm *nebst noch zweien Böttchern* reichte man auf ihre Bitte hin je 20 Taler.¹⁷⁵ Sie bedankten sich gehorsamst. Dem Hausverwalter Klug aus Pillnitz gestand der König im Sommer 1723 etwa 50 bis 60 Taler für seine bisherige Arbeit, seine Bemühungen und Auslagen, zu. Er hatte 100 Taler seit dem Jahr 1720 geltend gemacht, doch konnte er nicht alle Aufwendungen buchhalterisch belegen. Die Gräfin Cosel wollte dem einst von ihr angestellten Verwalter nichts geben, *weil derselbe wider ihre Ordre in dem Gute Pillnitz geblieben* war. Der Verwalter Klug war kein Leibeigener der Gräfin, über den sie selbstherrlich verfügen konnte. Vermutlich hatte die Gräfin versucht, wenn sie schon Pillnitz verlor, mit diesem Befehl für Unruhe zu sorgen und Verwirrung zu stiften. Es entspräche ihrem konfliktauslösenden Temperament: lieber quertreiben, als klein begeben. Christian Klug blieb Verwalter in Pillnitz bis zu seinem Tod im Jahre 1734. Sein Sohn Johann Christian folgte ihm als Gutsverwalter.

Seit September 1713 hatte die Gräfin Cosel einen Keller auf der Großen Frauengasse zur Weinflaschenlagerung genutzt. Ab Mitte des Monats brachten der coselsche Hauskellerer Trachle und ihr später in den Dienst bei seiner Exzellenz Geheimrat Watzdorf gewechselter Tafeldecker Christoph Fröhlich die Weine in das an die Dresdner Fleischbänke angrenzende und dem Nadler Schultze zugewandte Kühlewein'sche Haus. Hier betreute seit 1715 der Böttchermeister Georg Thirmitz den Wein. Für das Füllen, Reinigen und Verschließen der Flaschen sowie für Kerzen machte er 6 Taler jährliche Kosten geltend.¹⁷⁶

Die Gräfin Cosel hatte ihren Weinbesitz einst auf 8.000 Taler geschätzt. Das dürfte eine impulsive Überbewertung gewesen sein. Ein Betrag von 4.500 bis höchstens 5.000 Taler ist wohl realistischer. Auf Befehl der Kuratoren besichtigte Pohle an drei Tagen im Februar 1719 die Weine der Gräfin im Kühlewein'schen Haus auf der Frauengasse, in das die Gräfin nach ihrem Auszug aus dem Palais auf dem Taschenberg Inventarien gebracht und sich eingemietet hatte. Zugewogen war auch der Kammerdiener der Gräfin, Friedrich Ernst Böttger. Die Qualität der Weine bewertete der Böttchermeister Thirmitz als zum Teil deutlich schlechter als bei seiner Übernahme. Auch habe er auf Befehl der Gräfin manche Flaschen mit Pillnitzer Wein auffüllen müssen. Die Gräfin Cosel besaß ein *gebundenes Schreibbüchlein*, wo sie sich unter dem Titel: *Allerhand schlechte Weine zu verbessern*, Notizen machte. Ein gedrucktes Büchlein, in Magdeburg 1701 herausgegeben, handelte vom *Rhein-Wein*. Der ungarische Wein sei noch gut. Pohle nahm Proben, die er den Kuratoren übergab. Die befanden die Weine für *nicht durchgehend und völlig verdorben*. Durch den Füllwein jedoch seien viele Flaschen *um ein Großes verschlechtert worden*. Einen Teil der mit Pillnitzer Rebensaft *zugerichteten Weine* habe sich die Frau Gräfin den 28.^{ten} Juni 1719

nach Stolpen bringen lassen. Neben 11 Behältnissen mit ungarischen Wein zählte Pohle im Kellergewölbe noch 102 Flaschen Tokajer und auch 86 Flaschen Vin Sec, einen weißen bis goldfarbenen starken Süßwein von den kanarischen Inseln bzw. aus speziellen Orten der iberischen Halbinsel wie beispielsweise Málaga an der andalusischen Mittelmeerküste. Ungarischer Tokajer gehörte schon damals zu den besten Süßweinen der Welt. Die Gräfin Cosel ließ sich 88 Flaschen Wein durch ihren Kammerdiener Böttger mit zwei Wagenladungen nach Stolpen bringen.

Dass die Gräfin Cosel auch Rotwein aus Frankreich bezog, belegt eine Bestellung vom Oktober 1715. An ihren Faktor Perlheffter schrieb sie nach Leipzig, er solle ein Fass *Bourgogne-Wein, so gut wie er zu bekommen wäre*, beim *General St. Paul* bestellen. Anderen Wein könne sie *nicht wohl trinken*. Sie versprach, *ihm schon sein Geld wiederzugeben, darüber dürfte er nicht Sorge tragen*. Sie drängte Perlheffter damals zur schnellen Rückkehr und verlangte zu wissen, *wie unsere Sachen werden ablaufen, zumal viele Umstände herbei kommen, die da bedürfen, dass man mit der Zeit eilt*. Deutlich spürt man ihr drängendes Wesen. Vier Wochen später hatte sie Pillnitz verlassen und war nach Berlin abgereist.

Vermögensauseinandersetzung

Lange war auch über die Bezahlung der Wertgegenstände der Gräfin Cosel verhandelt worden. In der Schlussbetrachtung des Inventars von 1733 steht in Bezug auf die Pretiosen zu lesen: *Zuförderst ihro königliche Majestät diejenigen Juwelen und Pretiosa, welche die Frau Gräfin von Cosel nach ihrer erfolgten Arrestierung beiseite geschafft, solbergestalt einige Jahre hintereinander verborgen geblieben, nachgebends aber unter vorgängiger Unterhandlung des Herrn Geheimen Kriegs-Rats von Suhm erlangt worden, unmittelbar erhalten und gegen jetzt erwähntes Äquivalent á 200.000 Taler an sich genommen*. Die vollständige Übernahme aller Wertgegenstände der Gräfin Cosel durch den König, insbesondere der Juwelen, Pretiosen und Silbergegenstände, war bereits am 14. Mai 1727 erfolgt. In der Vereinbarung sicherte sich August der Starke das Recht an allen nun eventuell noch auftauchenden Stücken. Sollten darauf Schulden liegen, so sind die Summen gegenzurechnen. Die königliche Zahlung von 200.000 Talern sei unter den außenstehenden Kapitalien der Gräfin zur Einnahme zu bringen. *Die Zinsen davon sollen in Zukunft aus dem Fond, den wir dazu benennen werden*, erhoben und gebührend berechnet werden. Diese Summe enthielt auch den Gegenwert für die Häuser.

Zu einer endgültigen Einigung über die königliche Zahlung der 200.000 Taler kam es erst im Jahre 1744. Der nun 31-jährige Generalmajor Friedrich August Graf von Cosel erinnerte mit Vollmacht seiner Mutter den König am 1. Oktober 1743 von Torgau aus an die mit dem verstorbenen König getroffene Vereinbarung, *darauf aber bis jetzo mehr nicht als 100.000 Reichstaler, so meiner Frau Schwester die Gräfin Moszynska zur Mitgift erhalten, bezahlt worden sind*.¹⁷⁷ Auch seien in den zurückliegenden Jahren keine Zinsen geflossen. Graf Cosel machte ebenso über 64.000 Taler Aufwand geltend, die für das Herbeischaffen der Juwelen, Pretiosen und der Silbergegenstände aus dem Vermögen seiner Mutter entnommen worden waren. Er erwarte die Bezahlung und Benennung des Fonds, *wovon nach meiner Frau Mutter in Gottes Händen stehenden Ableben das Gut Pillnitz bezahlt werden solle*. Am 18. Dezember 1743 zeigte sich der König geneigt, den Grafen *mit einer gewissen Summe überhaupt abfinden zu lassen*.

Als die Kuratoren August den Starken im Sommer 1730 wegen großer Extraausgaben durch die Reise des Grafen Cosel auf die Schwächung des zinsbringenden Kapitals der Gräfin Cosel hingewiesen hatten, dem Rechnungsführer bereiteten sie damals *ein großes Bekümmernis*, entschied der Monarch in Bezug auf die noch nicht gezahlten 100.000 Taler: Durch *stark überwiesene Kassen und vorzuziehende brisante Ausgaben* sei damit bis zu einer anderen Gelegenheit zu warten. Stattdessen sei *aller ersinnlicher Fleiß vorzukehren*, andere Außenstände *beizutreiben*.

Der Sohn Augusts des Starken erwies sich vierzehn Jahre später als zugänglich und erkannte am 1. Februar 1744 die Ansprüche seines Halbbruders über die offenen 100.000 Taler an. Noch im Februar quittierte Graf Cosel über 60.000 Taler, die er für das Gut Pillnitz mit zwei

Kammerscheinen erhielt, einzulösen je zur Hälfte zur Ostermesse 1747 und 1748 ohne Verzinsung. Drei Tage vor ihm quittierte seine Schwester, die verwitwete Krongroßschatzmeisterin von Moszynska, über 40.000 Taler. August der Starke hatte einst mit Reskripten vom 15. Dezember 1725 und 27. März 1726 die weibliche Gerade auf 20.000 Taler je Tochter aus dem mütterlichen Vermögen festgelegt. Der Sohn Augusts des Starken gewährte seiner Halbschwester die Summe als Abfindung zukünftiger Erbschaftsansprüche der Geraden, die nach dem Tod der Gräfin Cosel auf den Erben Friedrich August Graf von Cosel fallen würde. Unter der Geraden verstand man diejenigen Dinge, die von einer Frau zwingend an weibliche Nachkommen zur Absicherung derer Existenz, gleich einer Aussteuer, vererbt werden mussten. Friederike Alexandra gelobte nun *ewigen Verzicht* und entsagte aller weiteren Ansprüche. Auch ihre Kammerscheine waren auf die Jahre 1747 (30.000 Taler) und 1748 (10.000 Taler) ausgestellt. Die zur Ostermesse 1748 fälligen 30.000 Taler des Grafen Cosel, die zweite Rate für Schloss Pillnitz, trat er seiner Schwester ab und übertrug seine Forderung auf sie. Auch Graf Cosel gab eine schriftliche Versicherung, keine weiteren Ansprüche zu stellen.

Die getroffene Einigung fiel für den König günstig aus, denn ursprünglich war in der Vermögenseinigung über die 200.000 Taler zwischen August dem Starken und der Gräfin Cosel das Gut Pillnitz nicht enthalten. Als diese Summe ausgehandelt wurde, befand sich die Herrschaft noch im unbestrittenen Besitz der Gräfin und sollte zu diesem Zeitpunkt ihr auch verbleiben. Der Graf Cosel, der damals ein Kind von drei Jahren war, wusste es sicher nicht besser. Doch handelte der König großzügig, indem er das jährliche Äquivalent für Pillnitz, jene 3.206 Taler, auch nach der jetzigen Einigung weiterhin an die Gräfin Cosel auf Lebenszeit zahlen ließ. Selbst nach dem Tod der Gräfin sollte es noch weitere 12 Jahre an den Grafen Cosel oder dessen Erben gezahlt werden. Somit waren jene 66.558 Taler Kosten der Vermögenszusammenführung deutlich kompensiert und ein gewisser Ausgleich für etwa fällige Zinsen geschaffen.

Friedrich August Graf von Cosel blieb in der Gunst des Königs, erhielt 1733 in Warschau den Orden vom Polnischen Weißen Adler verliehen, und wurde im Herbst 1745 zum Generalleutnant befördert. Doch bereits vier Monate später reichte der 32-Jährige *wegen seiner kränklichen Leibes-Umstände* seinen Abschied ein. Fast zwölf Jahre lang hatte er als Offizier im sächsischen Heer gedient. Er habe sich *als tapfer, getreu und redlich erwiesen*, sodass der Abschied vom König *mit Freundschaft, Gunst und Gnaden* erteilt wurde. Über seine finanzielle Zukunft musste sich Friedrich August, dank des vom Vater kommenden Vermögens seiner Mutter, keine Sorgen machen.

Im Zuge der Verhandlungen zur Anbahnung der Ehe zwischen der älteren Tochter Augusts des Starken und der Gräfin Cosel, Augusta Constantia, mit dem Oberfalknermeister und Generalmajor von Friese war im Frühjahr 1725 auch weitläufig über die Bereitstellung der Mitgift verhandelt worden. Das Geld sollte aus solchen Posten bestehen, die nicht nur sicher, sondern auch ohne große Mühe und *langen Anstand* wieder zu erheben seien.

In der mündlichen Anweisung des Königs an Kabinettsminister Watzdorf über die 100.000 Taler pro Tochter behielt sich August vor, *von denen annoch fehlenden Juwelen, wenn solche wieder herbeigeschafft werden, zu Gunsten der beiden Komtessinnen von Cosel aufzuteilen*. In einem juristischen Kontrakt, *damit künftig die Sache nicht angefochten werden könne*, musste sowohl die Braut als auch der Bräutigam erklären, dass sie nach der Mitgift aus dem Vermögen der Mutter bzw. Schwiegermutter ein für alle Mal keine weiteren Ansprüche, welcher Art auch immer, stellen würden. Selbst ein Pflichtteil wurde ausgeschlossen. Das war eine ausdrückliche Bedingung des Brautvaters, der so auch ggf. nachfolgende Ansprüche an das Fürstenhaus Wettin abwehrte. Die Brautleute hatten einen persönlichen Eid darauf geleistet. Graf Friese schwor seine Entsagung und den Verzicht *zu steifer und unverbrüchlicher Festhaltung dessen, allen Ausnahmen und Ausflüchten unbesehen, die entweder allbereit erdacht oder durch Menschen-Witz annoch erfunden und ersonnen werden könnten, insonderheit der Überredung, Übereilung, ob wäre die Sache anders abgehandelt als zu Papier gebracht, der nicht recht verstandenen Sache, ingleichen der Einrede*. Ausgenommen von nachträglichen Leistungen blieben also nach dem Willen Augusts des Starken lediglich Juwelen und Pretiosen aus dem Besitz der Mutter, zugunsten der gemeinsamen Töchter. Darüber entschied jedoch allein der König. Eine Schenkung, wenn auch nicht aus dem Besitz der Gräfin Cosel, ist überliefert. Nach

dem Tode seiner Gemahlin 1727 schenkte August der Starke seiner unverheirateten Tochter Friederike Alexandra von Cosel ein Diamantcollier aus dem Nachlass Christiane Eberhardines im Wert von 30.000 Talern, eine Gabe, die großes Aufsehen am Hofe erregte.¹⁷⁸

Hof- und Justizrat Rex als Kurator des königlichen Enkels August Heinrich Graf von Friese erinnerte den Monarchen im April 1729 an seine Aussage, er wolle doch von den Juwelen und Pretiosen der arretierten Großmutter deren Töchtern etwas zukommen lassen. Er bat um Verordnung, um das entsprechende Erbe seines minderjährigen Mandanten nach dem Tod seiner Mutter Augusta Constantia feststellen zu können. Im Juni legte man fest, August Heinrich könne als männlicher Erbe nicht auf die weibliche Gerade hoffen. Der König gab zu verstehen, er wünsche eine Gleichbehandlung seiner Nachkommen. August der Starke war zwischenzeitlich nach Polen abgereist. Rex bat in einem Schreiben nach Polen, man möge doch dem König nochmals vortragen. Er wolle zunächst nur wissen, wie viel seine Mandantschaft zu erwarten hat. Nach dem Tod Augusts des Starken hielt sein Sohn und Nachfolger August III. das Ansuchen des Kurators für rechtens, doch *wegen der außerordentlichen großen Ausgaben, womit alle Kassen jetzt beschwert sind, dero endliche Resolution zu erteilen*, habe der Monarch sich *angestanden*. August III. bestimmte am 1. Dezember 1733, die Sache bliebe *ausgesetzt*. Die Kuratoren mögen den Kammerherren, Geheimen Rat und Oberhofrichter Rex *wegen der 20.000 Taler für den unmündigen Grafen von Friesen zur Ruhe weisen, weil der Gräfin Kasse zur Bestreitung der starken Ausgaben sonst nicht zureiche*.

Bereits am 24. November 1721 hatte der Hofjude und Generalproviditeur Jonas Meyer ein goldenes Reiseservice aus dem Besitz der Gräfin übergeben. Sicherlich stand damals diese Übergabe auch unter dem Eindruck der Inhaftierung des Hofjuden Perlheffter. König August II. unterschrieb und siegelte eigenhändig das Übernahmedekret. Einen Tag später stellte der Akzisrat Gottfried Lange an die Überbringer den Empfangsschein aus. Meyer erinnerte im August 1723 die Vermögenskommissare daran, dass er bisher zu seiner Absicherung noch keine Quittung oder ein königliches Dekret für die Übergabe erhalten habe. Das Goldgewicht des 31 Einzelteile umfassenden Speiseservice war in der königlichen Münze nachgewogen worden und fand durch den Münzmeister Johann Georg Schomburg mit 9.221 Talern seine finanzielle Bewertung. Der Münzmeister bestimmte den Goldanteil auf 11,73 kg. Gerechnet auf den derzeit hohen Goldpreis mit 41 € pro Gramm am 1. September 2019 ergibt sich ohne den Silberanteil ein reiner Edelmetallwert von über 480.000 Euro. Für die Nutzung des Kaffeeservices erhielt die Gräfin Cosel von der königlichen Kammer 5 % jährliche Zinsen bis zur endgültigen Bezahlung gutgeschrieben. Die Gräfin Cosel verlangte jedoch nicht nur den reinen Edelmetallwert, sondern auch den zur Herstellung bezahlten Lohn. Ihre Forderung von 12.000 Talern für das Service beachtete der König nicht. Am 30. Januar 1722 ersuchten die Kuratoren der Gräfin, Vizekanzler Ritter und Hofrat Exß, den König um eine Bezahlung des goldenen Reiseservice.

Kommissionsrat Vockel hatte im April 1725 die im November 1721 neben dem Goldservice beim Hofjuden Jonas Meyer aufgefundenen gräflich-coselschen Pretiosen übernommen. Meyer erhielt eine königliche Erklärung mit dem Inhalt, dass der Monarch für alle Forderungen der Cosel an Meyer eintreten werde. Auf königlichen Befehl vom März solle die coselsche Vermögenskommission *Jonas Meyern die Versicherung erteilen, dass selbiger deshalb, wider allen Anspruch und Verantwortung, zu allen Zeiten gesichert sein solle*.

Durch den Kammerherrn und Oberrechnungsrat Vitzthum von Eckstedt, durch Hof- und Justizrat Kreße sowie Oberrechnungs- und Oberkonsistorialrat Schilling gelangten die Kostbarkeiten unter Anwesenheit von Johann Friedrich Fleüter, des jungen Kammersekretärs Clauder und des Inspektors Pohle ins Schatzhaus des Dresdner Schlosses, die *Gebeime Verwahrung* oder das *Grüne Gewölbe* genannt. Zuvor hatten sich die Pretiosen für einige Wochen beim Kommissionsrat von Eckstedt in Verwahrung befunden. Doch waren angesichts der hohen Werte, man schätzte insgesamt mehr als 20.000 Taler, die Haftungsrisiken beträchtlich. Der Kammerherr ersuchte den Monarchen mündlich um Übernahme in das Grüne Gewölbe beim Rechnungsführer Pohle. Der hohe Regierungsbeamte Seebach, der im Haus von Eckstedt wohnte, zog aus, wodurch auch die vor dem Haus stehende Wache von der königlichen Miliz eingezogen wurde. Hofrat Kreße bekräftigte im Namen der Kuratoren den Antrag Eckstedts mit

einem schriftlichen Gesuch. Am 6. Juli 1725 erging der Befehl. August der Starke ließ die Wertgegenstände der Gräfin Cosel in seiner Schatzkammer in *sichere Behälter* legen und durch die Kommissionsmitglieder versiegeln. Er übernahm die Pretiosen zunächst nicht in seine eigene Schatzkunstsammlung.¹⁷⁹

Der mittlerweile mit der Kreishauptmannschaft von Meißen bestellte Fleüter erhielt mit Befehl vom Januar 1725 für seine eifrigen Bemühungen, *erwiesenen Fleißes und Geschicklichkeit willen*, 1.000 Taler, zusätzlich zu seiner Auslösung und den Reisekosten, als *eine Ergötzlichkeit vergnügt*. Er hatte sich drei Monate zuvor 1.500 Taler *bei meiner Haushaltung zum Erhalt meiner Familie erbeten*. Monatelang hatte er in Berlin und Hamburg den Sachen der Gräfin Cosel nachgespürt und dazu Reisekostenvorauszahlungen erhalten. Als Amtsangestellter wurde er daheim von den anfallenden Gebühren entlohnt, an denen er auf seinen Reisen keinen Anteil gehabt hatte. Er war nicht der einzige Beamte, dem eine Sonderzuwendung aus dem Vermögen der Gräfin zuteil wurde. So erbat beispielsweise Wulf Adolph von Gersdorf für seinen verstorbenen Bruder Hofrat Christian Gottlob um eine *Ergötzlichkeit*, da der in der Oberrechnungskammer über fünf Jahre lang in Sachen Cosel *über seine normale Arbeit viele Mühe gehabt* habe. Auf dem Totenbett hatte der Bruder den Auftrag des Sterbenden angenommen. Auch Andreas Ulrich Broizem erhielt 1.000 Taler und man stellte ihm weitere Kommissionen in Aussicht. Darüber entschied jedoch allein der König. Broizem erhielt später eine Anstellung als Generalakzissrat.

Fleüters Ernennung zum Kreishauptmann erschwerte die Arbeit der Vermögenskommissare. Vitzthum von Eckstedt und Schilling baten den König im Oktober 1724, weiterhin auf Fleüter zugreifen zu dürfen. Er besitze *solche gute Nachricht*, dass sie ihn *nicht entbehren können*. Der König ließ Mitte November die Kommissare wissen, dass er *gnädigst zufrieden* sei, wenn Fleüter zur Kommissionsarbeit *beibehalten werde*.

Alle Reisekostenabrechnungen wurden durch den Rechnungsführer und die Vermögenskommissare geprüft. Eine Abrechnung des Bediensteten Fleüters, Abraham Walther, bemängelten die Kommissare im Januar 1726. Er hatte sich erheblich zu seinen Ungunsten verrechnet. Man stellte außerdem fest, ein Bediensteter, der täglich nur 8 Groschen Auslösung bekomme, könne sich *an fremden Orten nicht hinlänglich* erhalten. Die Reise von Dresden nach Berlin über die gewöhnliche Post kostete 4 Taler und 4 Groschen sowie 14 Groschen Trinkgeld für die Postillone auf sieben Stationen. Wegen des in Brandenburg etwas erhöhten bar bezahlten Postgeldes blieb nur die Feststellung, dass sich die Poststationen dort *so ordentlich wie in hiesigen kurfürstlich-sächsischen Landen nicht angelegt* finden lassen. Als der Rechnungsführer Pohle im Sommer 1727 eine Reisekostenabrechnung von Fleüter mit Botenlöhnen und Auslösungen über 32 Taler und 10 Groschen für zwölf verschiedene Reisen zwischen Meißen und Dresden vorgelegt bekam, erkannte er darin einen *Defekt*. Die Vermögenskommissare reichten die Rechnung mit der Feststellung an den König, ohne Fleüter hätten die *erheblichen extraordinären* Angelegenheiten *füglich nicht zustande gebracht werden können*. August der Starke ließ die Rechnung wie stets aus dem Vermögen der Gräfin Cosel begleichen.

Vermögensverwaltung

Der Geldverleih war einstmals ein ausgeprägter Geschäftszweig der Gräfin Cosel. So beispielsweise als sie im Jahre 1707 der Stadt Pirna 6.000 Taler lieh, damit der Rat der Stadt schwedischen Kontributionsgelder bezahlen konnte. Ganz Sachsen war von den Schweden im Nordischen Krieg besetzt worden. Am 14. September 1706 hatte das schwedische Regiment von Meyerfeld über Copitz kommend die Elbe erreicht. Der Kommandant der Festung Sonnenstein und die Stadt hatten die Fähren eingezogen, um ein Übersetzen zu verhindern. Was Meyerfeld erzürnte und zu der Drohung veranlasste, er werde Pirna *brennen*. Copitz habe das Nachtquartier der aufgebrachten Schweden *erdulden* müssen. Noch zwei weitere Einquartierungen musste das Dorf über sich ergehen lassen und neben zahlreichen Naturalien 706 Taler aufbringen.¹⁸⁰

Fünf weitere Dörfer aus dem Amt Pirna liehen sich Geld bei der Gräfin Cosel.¹⁸¹ Die Gemeinde Schöna verschuldete sich mit 600 Talern zum marktüblichen Höchstsatz von 6 % Zinsen auf zwei Jahre zur Begleichung der schwedischen *Kontributionen*, *Mundportionen* (Verpflegungsgeld) und *Fourage*. Die namentlich aufgeführten Einwohner und deren Erben hafteten ausdrücklich mit ihrem gesamten Vermögen. Nichts würde sie davon befreien! Beim Ausbleiben der Rückzahlungen wäre eine Vollstreckung ohne weitere Aufkündigung möglich geworden. Zusätzlich setzten die Schönaer den Klobtgrund zum Pfand, wozu sie den Landesherren über den Amtmann zu Pirna, Christian Liborig Schubart, und den Oberforst- und Wildmeister zu Cunnersdorf, Johann Siegmund von Heerdegen, um Zustimmung baten. Das daraus verkaufte Holz sollte zur Tilgung der Schuld eingesetzt werden können. Die Bestätigung erfolgte am 13. August 1707 vom Amt Pirna. Reinhardtsdorf verschuldete sich mit 300 Talern, Rathewalde mit 150 Talern, Leupoldishain mit 100 Talern und Gohrisch mit 50 Talern, jeder Taler zu 24 Groschen gerechnet und mit 6 % verzinst. Die harten Rückzahlungsbedingungen für Kapital, Zinsen und Unkosten galten auch hier unverändert *Mann für Mann (einer für alle, alle für einen)*. Kann einer nicht zahlen, hafteten die anderen Einwohner mit. Das Amt Pirna bestätigte die Kontrakte am 26. August 1707.

Am 30. Dezember 1710 schrieb die Gräfin Cosel nach Pirna, dass sie die noch *restierenden 3.000 Taler, welche nach Inhalt der Verschreibung bereits vor Jahresfrist abgeführt werden sollten*, nun selbst wieder benötige.¹⁸² Bis spätestens Ostern 1711 solle das Kapital mit den Zinsen gezahlt werden. *Wie ich nun dessen mich zuversichtlich versehe, damit auf unverhofften widrigen Fall der ausbleibenden Zahlung ich der in der Verschreibung mir nachgelassenen Hilfsmittel zu gebrauchen, ich nicht Ursache haben möge.* Am 5. Januar gab sie ihr Einverständnis zu einer Stundung bis zur Michaelismesse im Herbst, wenn Ostern zumindest die fälligen Zinsen gezahlt würden. Das Aufbringen der Zinsen bereitete der Stadt Pirna große Schwierigkeiten. Gerade einmal 20 Taler von den fälligen 180 waren in der Kasse. Ausdrücklich hatte die Gräfin Cosel am 8. April 1711 an die Zahlung erinnert. Man bemühte sich nun Geld der Stadt, das als eine Beteiligung an einer Mühle vorhanden war, zu erlangen. Doch der in Konkurs geratene Mühlenbetreiber Andreas Hesse, er hatte Schulden in Höhe von fast 390 Talern angehäuft, weigerte sich, die Mühle zu räumen und sie dem neuen Besitzer, Michael Schöne, zu übergeben, der seine Kaufsumme als gerichtliches Deposit hinterlegt hatte. Ende April erging die Anweisung an die städtische Kommission zur Beitreibung der Kontributionsgelder, alles was an barem Geld in der Kasse sei und einkomme, zur Begleichung der Schuld bei der Gräfin Cosel einzusetzen. Anfang Mai endlich waren neben den 70 pünktlich gezahlten Talern die fehlenden 110 Taler beisammen.

Das zur Michaelismesse 1711 fällige Geld stand nicht bereit. Im November schlug man der Bürgerschaft vor, der Gläubigerin Rechte am Dorf Copitz einzuräumen, das die Braugeerechtigkeit hätte. Der Stadt Pirna brächte das Dorf nur einen geringen Nutzen. Die Deputierten sahen *fast kein Mittel, woher die schuldigen Darlehn abgeführt werden könnten*. Doch dazu kam es nicht. Zur Michaelismesse 1712 flossen dann 2.000 Taler und 30 Taler Vorschusszinsen für die restlichen 1.000 Taler für ein halbes Jahr. Zur Ostermesse 1713 wurde die Restschuld der Stadt Pirna bei der Gräfin Cosel vollständig abgetragen.¹⁸³

Im Jahre 1733 standen noch 74 Einzelpositionen als offene Schuldforderungen zu Buche. 14 Jahre zuvor waren es 113 Positionen gewesen. 12 Positionen galten als gänzlich unsicher, 5 betrafen den König oder die Hofkasse. Hatte doch August der Starke, als die Gräfin Cosel im Dezember 1716 das Kurfürstentum Sachsen heimlich und entgegen seinem ausdrücklichen Befehl nach Preußen verließ, auch die Zahlung ihrer Bezüge einstellen lassen. Die gewissenhaften Buchhalter registrierten die scheinbar offenen Beträge, hatten sie doch nichts Schriftliches vorliegen. Die Zahlung ihrer Bezüge war per Dekret, und damit auch offiziell, erst im Sommer 1720 eingestellt worden. Hinsichtlich der offenen Forderungen von 31.926 Talern aus der Hofkasse notierten die Buchhalter 1719: *Diesfalls haben sich ihre königliche Majestät noch nicht festgelegt.* Die Rechnungsführer monierten in späterer Zeit ausstehende Beträge in Höhe von 34.323 Talern an Pensionsgeldern. Jedoch habe *ihre königliche Majestät nach der Hand, solche bezahlen zu lassen, abgeschlagen, folglich daher sei nichts zu erholen.* Bei der Geste „nach der Hand“ dürfte es sich um ein

Abwinken gehandelt haben. Im Januar 1722 bekräftigte August der Starke seine Entscheidung: *Wiewohl wir nun, da die Gräfin von Cosel sich durch ihr unanständiges Bezeigen unserer königlichen Gnade unwürdig gemacht hat, werden wir von den rückständigen Pension-Geldern ihr etwas ferner angedeihen zulassen, noch solche weiter zureichen, nicht zustimmen.*

Das Gesamtvermögen der Gräfin Cosel war 1719 mit allen Außenständen auf die beachtliche Summe von 828.582 Talern berechnet worden. Gemessen an einem heutigen Sprachverständnis war die Gräfin Cosel eine mehrfache Millionärin. Allein mit den Zahlungen von 15.000 Talern jährlicher Pension aus der Hofkasse lässt sich diese außerordentliche Summe nicht erklären. Immer wieder leistete August der Starke an seine heimliche Gemahlin nicht-offizielle Sonderzahlungen. Eine Zuwendung lässt sich noch heute nachweisen. Schriftlich versprach im September 1705 der zaristische Gesandte in Sachsen, der Livländer Johann Reinhold von Patkul, der Freifrau von Hoym 30.000 sächsische Kuranttaler von den Geldern zu zahlen, die August der Starke vom russischen Zaren im Zuge der Bündnispolitik im Nordischen Krieg zu erwarten hatte. Bedenken muss man auch außerordentlich wertvolle Geschenke wie das Rittergut Pillnitz, die Häuser in Dresden oder exklusives Geschmeide und Pretiosen. Auch zum Ausbau des Taschenbergpalais hatte der König 36.000 Taler anweisen lassen. Mehrfach war an Wackerbarth der Befehl ergangen, nicht benötigte Reparaturgelder für die Schloss- und Zivilbauten für den Hausbau auf dem Taschenberg einzusetzen.

Am Beginn der Vermögensverwaltung im Jahre 1718 war ihr Eigentum auf einen Wert von 624.934 Talern errechnet worden. Hier sind die offenen 200.000 Taler des Königs nicht mit eingerechnet gewesen. Im Sommer 1728 standen 521.899 Taler zu Buche. Von ihrem Vermögen waren als größter Posten 100.000 Taler Mitgift für die ältere Tochter abgegangen. Die Kuratoren betonten, dass die Zahlung nicht durch sie erfolgte, sondern durch eine *allergnädigst niedergesetzte Kommission*. Letztlich wurden auch insgesamt 66.558 Taler, 1 Groschen und 3 Pfennige Kosten, die im Zusammenhang mit der Vermögenszusammenführung entstanden waren, aus dem Besitz der Gräfin Cosel beglichen. August der Starke handelte hier nach dem Verursacherprinzip. Wenn sie sich zu keiner Zusammenarbeit bereit finde und sich letztlich völlig verweigere, so müsse sie auch die Konsequenzen daraus tragen.

Die Kuratoren bewerteten 1728 lediglich ein Drittel des Vermögens der Gräfin Cosel als *vermutlich sicher* oder zumindest *zinsbar*. Rund zwei Drittel bezeichneten sie als teilweise oder *gänzlich nicht einklagbar*. Besonders hier galt wohl die Einschätzung der Rechnungsführer, es sei *zurzeit noch ganz ungewiss, oder doch wie viel davon zu erhalten, in Zweifel steht*. Totalausfälle zeichneten sich bereits ab. Man habe sich beispielsweise beim mittlerweile verstorbenen Kammerrat Plötz *der Eintreibung halber alle ersinnliche Mühe gegeben, doch war keine Masse auszufinden*. Da half es auch nicht, dass Caspar Siegmund Plötz versprochen hatte, sollte sein Vater vor der Fälligkeit zu Michaelis 1717 versterben, so bezahle er die Schulden. Der Vater überlebte die Fälligkeit. Aus dem Konkurs des Kammerrats standen im Jahre 1733 noch 5.540 Taler aus. Andere Schuldner waren ebenfalls bankrott oder unauffindbar.

Wenn man vom Charakter und Naturell der Gräfin Cosel ausgeht, ist man geneigt, ihr ein eher unbedarftes und mehr von Emotionen als von kühlem Rationalismus geprägtes Finanzagieren zu unterstellen. Dieser Eindruck mag dem Befehl des Königs zur Zwangsverwaltung Vorschub geleistet haben. Doch war die Gräfin Cosel nicht naiv. Eine jährliche Hauptabrechnung durch den Rechnungsrat Johann Jacob Jentzsch, ein *Hand-Manual über Einnahme und Ausgabe Geld* oder Spezifikationen der Schuldendokumente, Schuld- und Rechnungsbücher sprechen von einer übersichtlichen und geordneten Buchführung. Offensichtlich erkannte sie die Notwendigkeit, finanztechnische Kompetenz in Anspruch nehmen zu müssen. Sie wollte sich wohl auch nicht mit den mühevollen Details beschäftigen.

In Anbetracht ihres Temperaments und Wesens ist es vorstellbar, dass die Gräfin Cosel ihre Geldgeschäfte als ein Gestaltungsmittel ihrer gesellschaftlichen Beziehungen betrieb. Geld bedeutete Ansehen und Ehre, Macht und Einfluss. Es suggerierte der Gräfin Bedeutung und verschaffte Beachtung. Man musste mit ihr in Beziehung treten, Schulden bei ihr schufen Abhängigkeitsverhältnisse und banden die Schuldner an sie. Die Geldgeschäfte unterstrichen das

Geltungsbedürfnis der Gräfin. Sie stand gern im Zentrum des Interesses. Vermutlich verband sie mit der Ausreichung von Kredit eher einen selbstbezogenen Akt der huldvollen Gnade als die Verfolgung rein ökonomischer Interessen. Eine wirtschaftliche Notwendigkeit zum Geldverdienen bestand für sie nicht. Strenge Risikokriterien wie Sicherheiten oder Bürgschaften dürften bei der Kreditvergabe eine zuweilen nachgeordnete Rolle gespielt haben. Zumindest in einem nachweisbaren Fall hat sie eine deutliche Warnung ausgeschlagen.

Die Zwangsverwalter haben das Vermögen der Gräfin Cosel seit 1718 unter der königlichen Aufsicht treulich gemehrt und ausstehende Schulden, soweit als möglich, beharrlich beigetrieben. Jährlich legten sie zweimal ihre Abrechnungen vor. Seit März 1722 gingen die Abrechnungen nicht mehr zur Prüfung an die Regierung, sondern auf Befehl des Königs an die Oberrechnungskammer. Die Finanzbeamten wurden vom Herrscher angewiesen, bei *Abnehmung der Rechnungen, bei dieser mühsamen und beschwerlichen Kuratel, ohne Not keine Schwierigkeiten zu machen*. In einem Reskript vom Juli 1723 befahl August der Starke den Finanzverwaltern, dass *der Gräfin Gelder fernerhin nicht verhasst liegen bleiben mögen*, wie es zur letzten Michaelismesse in Leipzig geschehen war. Die Kuratoren hatten zur Neujahrsmesse 4.300 Taler bei Schuldnern eingetrieben und das Geld, *unserer Instruktion gemäß, gleich damals zur Ober-Steuer-Einnahme liefern wollen*, wo das Geld aber nicht angenommen wurde. Nach vielmaligem Nachsuchen konnte es dann zur Ostermesse bei der Obersteuereinnahme mit weiteren 2.700 Talern zinsbringend untergebracht werden. Die Kuratoren baten den König um eine Verordnung, die solche Schwierigkeiten zukünftig ausschloss. August der Starke bestimmte daraufhin an die Kuratoren: *So habt ihr solche Gelder hinfüro, wenn selbige auf geschenebne Anfrage bei der Steuer nicht angenommen werden wollen, gegen Konsens im Lande auszulehnen, und dass solches mit zulänglicher Sicherheit geschehe, Sorge zu tragen*. So erhielten beispielsweise der Freiherr von Miltitz auf Siebeneichen und Batzdorf mit Zustimmung des Königs 14.000 Taler als Darlehn, der Major von Senff zu Löbnitz 24.000 Taler und der Kammerherr von Neitschütz 9.000 Taler. Veruntreuungen waren nahezu ausgeschlossen. Zu den wichtigsten Einnahmen der Gräfin Cosel zählte neben Zinsen das jährliche Äquivalent für Pillnitz, das auch August III. weiterhin ausreichen ließ. Erst im Siebenjährigen Krieg setzte man die Zahlungen, wohl aus Gründen der allgemeinen Finanznot, zeitweilig aus, um sie dann nach Kriegsende wieder aufzunehmen.

Die Vermögensverwalter schreckten nicht davor zurück, auch den König an seine ausstehenden Gelder zu erinnern. Am 28. März 1730 legten sie einen *bedrohlichen* Kassenbericht vor. Es herrsche *wahre Not und der armselige Zustand*. Die Hauptquellen der Einkünfte vermindern sich *über die Maße*. Sonderausgaben belasteten die Kasse und schafften ein *Bekümmernis, das sich von Tag zu Tag vergrößert*. Es werde bei der bevorstehenden Messe nötig, zur Bestreitung der regulären Ausgaben einen Kredit aufzunehmen. Am 9. August 1730 entschied August der Starke wegen der noch offenen 100.000 Taler von ihm an die Gräfin und der darauf liegenden Zinsen, er wolle dazu *noch keine Verordnung erteilen*. Als Graf Cosel für seine Reise in die Schweiz 6.000 Taler zusätzlich zu den regulären 8.000 Talern jährlicher Zuwendung aus der coselschen Kasse erhalten soll, gaben die Geheimen Räte am 16. Mai 1733 zu bedenken, dass diese Ausgaben nicht durch Einnahmen gedeckt seien und dadurch das zinsbringende Grundkapital geschwächt werden würde. Die Kuratoren legten dem König widrigenfalls ihre Entlassung nahe. Am 3. Juni bestätigte August III. die Hofräte in ihrem Amt. Wie bisher sollen sie *treulich ihre Aufgabe fortsetzen*. Am 12. August gab er die Reisekosten für den Grafen Cosel frei.

Der steigende Verwaltungsaufwand in der Oberrechnungskammer zur Prüfung der privaten Vormundschaftsrechnungen der Gräfin veranlassten die Subalternen Johann Heinrich Heinze, Christian Siegmund Rebentrost, Johann Andreas Toffler, Johann Georg Ankermann, Benjamin Ludwig Wagner und Christian Raschütz im Juni 1724 zu einem Gesuch an den König. Da die diesbezügliche Arbeit immer mehr anwachse und sich häufe, sei *bei der allergnädigst ausgesetzten Besoldung ohnmöglich mit jetziger Zeit auszukommen*. Sie baten darum, dass ihnen *eine kleine Beilage zuwächst*, die ja nicht aus der Kasse seiner Majestät komme. Für die zwei Jahresrechnungen von 1719 bis 1721 und die Halbjahresrechnung Mai bis September 1721 kamen nun 15 Taler für

den Sekretär, 20 Taler für die Prüfer, 8 Taler für den Kanzlisten und $1\frac{1}{3}$ Taler für den Aufwärter, der die Botengänge zu erledigen hatte, zur Auszahlung.

Die Kuratoren der Gräfin befürchteten, diese könnte, *wenn dieselbe die Rechnung über kurz oder lang zu sehen bekommen sollte, darüber allerhand Querelen machen*. Mitte Juli 1723 entschied der König, *die von der Gräfin begehrte Kommunikation der gesamten geführten Rechnungen nicht zu gestatten*, denn *solches befände er aus bewegenden Ursachen zurzeit annoch bedenklich*. Welche Ursachen den Monarchen bewegten, ist nicht dokumentiert. Ein König musste sich nicht erklären. Doch ist es naheliegend, davon auszugehen, der König wollte sich mit dem Eigensinn und der Widersprüchlichkeit der Gräfin nicht mehr auseinandersetzen und auch seine Beauftragten davor schützen.

Anfang Juli 1724 hatte auch der Rechnungsführer auf den hohen Schreibaufwand, einmal im *Amte allhier* und bei der *Oberrechnungskammer-Expedition* mit den unerlässlichen Kopien, Erinnerungen, Resolutionen, Entlastungsscheinerstellung und Quittungen verwiesen. Etliche einhundert Stück und mehr neue Dokumente kommen pro Abrechnung dazu und müssen der Anordnung gemäß zur Beglaubigung der Rechnungen in Kopie beigegeben werden, *folglich die Bestätigungs-Gebühren auf ein ziemlich hohes Quantum ansteigen würden*.¹⁸⁴ In fünf Jahren hatte man für die *Prüfungs- und Rechtfertigungs-, ingleichen Beglaubigungs-Gebühren* für den Sekretär, den Prüfer, für vier Kopisten und einen Aufwärter 73 Taler und 10 Groschen berechnet. Die durch Pohle tatsächlich ausgezahlten 44 Taler und 8 Groschen entsprachen also etwa 60 % des geleisteten Aufwandes. Diese Vergütungsmarge hatte System. Wann immer die kurfürstlichen Beamten in Sachen Gräfin Cosel tätig werden mussten, waren sie gezwungen, diese Arbeit zu etwa einem Drittel unter dem nötigen Aufwand zu verrichten. Im August 1724 versuchte der König, die Gebühren bei der Oberrechnungsprüfung um ein weiteres Drittel zu kürzen. Statt bisher 6 Groschen pro Bestätigung sollten auch künftig *nicht mehr als zwei Groschen* aus der coselschen Kasse fließen. Der Oberrechnungssekretär Johann Heinrich Heinze berichtete neuerlich vom großen Aufwand, der so sonst nicht vorkomme, *zudem auch bei allen Rechnungen die Zahl der Abschriften so häufig* sei. Die befohlene Aufgabentrennung und doch nötige Zusammenarbeit von Kuratoren, Vermögenskommissaren, Rechnungsführer und Rechnungsprüfer, die alle nur mit königlichem Konsens arbeiten konnten, der wiederum nur über den Regierungstisch zu erlangen war, trieb den Schreibaufwand in ungeahnte Höhen. Die Hofräte von Eckstedt und Schilling bestätigten den Aufwand und trugen dem König vor: Zwei Groschen seien *allzuwenig*, es sollte bei den 6 Groschen, *oder doch wenigstens* bei vier bleiben.

Als der *Kalkulator* Rebentrost im Februar 1725 die Abrechnung des Hofmeisters Tanner über die Haushaltung des Grafen Cosel prüfte, musste er feststellen, dass Tanner monatsweise hintereinander und nicht nach dem Reglement gerechnet hatte. Er machte sich also auch zusätzlich die Mühe, Tanner *das Schema zu Einrichtung künftiger Rechnungen zu entwerfen*. Seine Forderung von 75 Talern für seine Arbeit wurde durch die Vermögenskommissare im voraus-eilenden Gehorsam auf 52 bis 56 Taler heruntergesetzt. Der König bestimmte Anfang Juli *in Gnaden*, dass dem *Ober-Rechnungs-Kalkulatori Rebentrost* wegen der *bei abgelegter Rechnung über des jungen Grafen von Cosels Versorgungs-Gelder gebabter Verrichtung* 50 Taler gezahlt werden sollen.

Von Zeit zu Zeit waren es auch die Kuratoren und der Rechnungsführer, die ihre Reisekosten- und Auslösungsabrechnung für Fahrten nach Stolpen und zur Messe nach Leipzig erstellten und einreichten. Es handelte sich um die beachtliche Summe von mehr als 637 Talern, die man bis September 1722 geltend machte. Trinkgelder an den Kutscher, zumeist 6 Groschen, sind darin ebenso enthalten wie gelegentlich ein *Schmier-Geld* von 4 Groschen. Es diente zum Ankauf von Fett zum Schmieren der Wagenräder und war gewissermaßen eine Gebühr für den Unterhalt des Fahrzeugs.

Selbst ein Vizekanzler musste es sich von der Oberrechnungsprüfung gefallen lassen, wegen seiner Abrechnung gerügt zu werden. Die Buchhalter verlangten, er solle sich legitimieren, *ob diese Reisen anbefohlen und nötig gewesen* waren. Etwas gereizt antwortete der Vizekanzler Ritter, die Reisen wären in seinen königlichen Instruktionen ausdrücklich enthalten. Er brauche dafür keinen Spezialbefehl. Es liege in ihrer eigenen Entscheidung, wenn die Kuratoren es für nötig erachten. Bei den Geldgeschäften in Leipzig, wo viele Tausend Taler erhoben werden, sei eine

persönliche Anwesenheit unbedingt erforderlich. Und die Reisen nach Stolpen geschahen auf Befehl des Königs oder auf Verlangen der Gräfin Cosel. Außerdem seien die Gründe *als solche geheim und auf ihrer königlichen Majestät selbst angehenden Sachen bezogen*, deren Bekanntmachung nicht bei ihm stehe. Ohne Order Wackerbarths oder Passage des Kommandanten von Stolpen wären die Reisen unmöglich, *also sind die angesetzten Reisen jederzeit richtig geschehen*. Es wäre nicht davon auszugehen, dass sie nur verreisen würden, um 4 Taler Auslösung pro Tag zu erhalten. Zumal sie in ihrer Verrichtung mehr aufwenden müssten, so zum Beispiel wenn ihre Kleider dabei *verderben*.

Auch bei der Abrechnung des Amtsbediensteten Fleüter über 151 Taler bemängelten die Rechnungsprüfer, dass der königliche Spezialbefehl fehle. Auch habe Fleüter doch bisher nur einen Taler Auslösung pro Tag erhalten. Warum ständen nun zur Frühjahrsmesse $1\frac{1}{3}$ Taler für ihn in der Abrechnung? Das Verhalten der Rechnungsprüfung erinnert an heutige Verwaltungsvorgänge, bei denen sich die buchhalterische Behandlung vom eigentlichen Geschehen abgekoppelt hat und eigenen Regeln folgt, die wohl in sich schlüssig sind, aber nicht zwangsläufig das gesamte Spektrum der Realität abbilden. Der König entschied, die Reisekostenabrechnungen haben *jederzeit in Ausgabe gegen derer Kuratoren von ihnen selbst unterschriebene Spezifikation zu passieren*. August der Starke vertraute hier völlig seinen gräflich-coselschen Kuratoren.

Im Herbst 1722 forderte man auch die Dresdner Amtsverwaltung auf, ihre im Zusammenhang mit der Gräfin Cosel entstandenen Kosten zusammenzustellen. Der Oberamtmann Vockel bezifferte die Summe zwischen 1716 und 1722 auf reichlich 102 Taler, die sich bis 1724 auf reichlich 124 Taler erhöhte. Der Amtsangestellte Fleüter machte über 36 Taler geltend. Insbesondere die dreitägige Untersuchung auf Stolpen Anfang Dezember 1721 war mit Reisekosten, Auslösungen und Schreibaufwand verbunden gewesen. Aber auch die Gefangenenerwahrung, Verhöre und Verteidigungen erforderten Gebühren. Erstattet wurde Vockel im Oktober 1724 ein durch die Vermögenskommissare *heruntergerechneter* Betrag von 92 Talern, *wofür gedachter Herr Kommission-Rat Vockel geziemenden Dank abstattet*.

Die Abnahme der halbjährigen Abrechnungen des coselschen Vermögens bei der Oberrechnungsabordnung unterzeichneten bis zu sieben Direktoren und Räte. August III. ließ sich ab Herbst 1733 die kontrollierten Abrechnungen persönlich von Graf Brühl vorlegen und zeichnete sie dann mit eigener Hand ab. Der Gräfin Cosel solle man keine Details, sondern nur *das Generelle* mitteilen. So konnte ihre nachträgliche Einflussnahme gering gehalten werden. August III. übernahm hier die seit zehn Jahren bestehende Haltung seines verstorbenen Vaters: Die von der Gräfin begehrte Kommunikation aller geführten Rechnungen falle *zurzeit annoch bedenklich* und werde *aus bewegenden Ursachen* nicht gestattet.

Der Sohn Augusts des Starken hielt auch am väterlichen Spezialreskript vom August 1724 fest: Die *geordneten wenigen Ergötzlichkeiten und Gebühren* sollen auch weiterhin aus dem Vermögen der Gräfin Cosel gereicht werden. Er hielt die *Rechnungs-Führer* mit dem nötigen Abrechnungsaufwand *nicht über die Maße damit beschwert*. Der König bezeichnete die Abrechnungen als *coselsches Privat-Rechnungs-Werk* und akzeptierte damit, dass eine landesherrliche Behörde in Sachen einer Privatperson tätig wurde. Mit den Erleichterungen über die Arrestbedingungen verfügte der König im Dezember 1739 an seine Rechnungsdeputation und deren Direktoren auch eine Vereinfachung der coselschen Finanzverwaltung. Es sei künftig nicht mehr nötig, von den Kassendirektoren einen Entlastungsschein zu erteilen.¹⁸⁵ Die gewöhnlichen Quittungen an die Rechnungsführer würden genügen. Doch war es zu allen Zeiten schwer, eine funktionierende Verwaltungsbürokratie zu reformieren. Bis zu ihrem Tod, fast 90 Mal, wurden von den Rechnungsführern gräflich-coselsche Vermögensabrechnungen vorgelegt, geprüft und abgenommen.

Die vorausschauend bedachte Hochzeit der jüngeren Cosel-Tochter hatte 1728 die Frage aufgeworfen, woraus ihre 100.000 Taler für die Mitgift genommen werden sollen. Für die Kuratoren ergab sich klar: Sollte diese Summe von dem sicheren Drittel, den 185.693 Talern *zinsbarer Kapitalien*, genommen werden, den *besten und sichersten Kapitalia*, so würde für die Gräfin selbst und den Sohn *wenig oder nichts übrig bleiben*. Und das könne doch niemals die Intention des Königs sein. August der Starke fand *den dabei mündlich eröffneten Vorschlag des Geheimen Konsilii für gut*,

das Ehegeld aus denjenigen 200.000 Talern bezahlen zu lassen, *so der König für die der Frau Gräfin von Cosel* gehörenden *Juwelen und andere Pretiosa zu entrichten sich erklärt* habe. Doch war ausreichend Bargeld nicht zur Hand. So sollte die Sache seiner Exzellenz dem Kabinettsminister Reichsgraf Christoph Heinrich von Watzdorf überschickt werden, damit er, *wie solches einzurichten, dero Gedanken* eröffne. Bei der Heirat der älteren Schwester drei Jahre zuvor war in einer Vermögensaufstellung das verbleibende und als sicher angesehene Geldkapital der Gräfin Cosel auf 173.122 Taler bewertet worden. Die Kalkulation belegt, dass man auch damals die nötige Kapitalausstattung der Mutter und des jungen Grafen Cosel in der Gesamtrechnung bedachte.

Größter Privatschuldner bei der Gräfin Cosel war 1733 der verstorbene Graf Ludwig von Dünnewaldt, der 72.000 Taler der Gräfin Cosel schuldig geblieben war. Zu Weihnachten 1728 hatte man seine Schulden durch Zins und Zinseszins auf 118.123 Taler bewertet. Graf Callenberg auf Muskau stand 1728 einschließlich rückständiger Zinsen zu 6 % mit 112.342 Talern im Schuldbuch der Vermögensverwalter. Der Jude Löwel Weißweiler folgte mit über 65.000 Talern. Hier habe zwar das hohe königliche Ministerium *alle Veranstaltung getroffen*, doch Außenstände waren von Weißweiler nicht einzutreiben. Vom Hofjuden im kurpfälzischen Mannheim, *wo er nach der Zeit sein Domizilium sich aussersehen* habe, soll der Verlautbarung nach 1728 ein neuer Konkurs berichtet worden sein.

Im April 1720 hatte man sich beim Buchhalter Wesseli, der für den Hofjuden Jonas Meyer arbeitete, nach Weißweiler erkundigt. Auch damals hieß es, er sei zahlungsunfähig und habe sich außer Landes begeben. Wesseli vermutete ihn im französischen Colmar. Weißweiler habe angeblich bei der Gräfin einige Schmuckgegenstände als Sicherheiten hinterlegt. Auf Weißweilers Schulden und den Juden Wolff bezogene Papiere fehlten völlig. Man forderte die Frau Gräfin im Februar 1723 auf, sich diesbezüglich deutlicher zu äußern (*... so wäre nicht undienlich, wenn die Frau Gräfin von Cosel dieser Forderung halber, etwas deutlicher, und woher selbige eigentlich käme, auch was für eine Verschreibung sie darüber erhalten habe, sich explizierte*).¹⁸⁶ Moses Benjamin Wolff hatte einst von der Gräfin auf der Leipziger Ostermesse 1712 einen Wechselbrief über 1.006 ½ Taler kurant erhalten und *gute Zahlung* unter Zuhilfenahme Gottes versprochen. Von Wien aus bestätigte er im Juni 1713 die Schuld und schrieb von *einer gewissen Affäre* der Gräfin, wofür er das Geld anwenden sollte (Zahlungen zur Beförderung ihre Erhebung zur Reichsfürstin?). Käme sie nicht zustande, *bin ich gehalten, an hochermelte hochgräfliche Exzellenz die 200 Dukaten wieder zu liefern*. Ende Dezember 1724 gewährte der König dem Juden weitere sechs Monate Zahlungsaufschub und erteilte dem Schuldner die Freiheit (*ohne in Arrest genommen zu werden*), sich frei in sächsischen Landen aufzuhalten, um mit seinen *Kreditoren Richtigkeit zu treffen oder sich sonst zu vergleichen*. In Leipzig war der Kaufmann Friedrich Weiße mit 7.000 Talern Schulden bei der Gräfin Cosel in Konkurs gegangen. Im Sommer 1724 lagen nun endlich auch hierfür die Originalpapiere vor, aber *wegen einer Befriedigung sei keine Hoffnung mehr übrig*.

Der kursächsische Minister Johann Friedrich von Schönberg verfolgte die Eintreibung der Schulden beim Juden Weißweiler ab Sommer 1724 intensiv. August der Starke hatte seine Zurückhaltung vom Januar, *etwas gegen den Juden Weißweiler vornehmen zu lassen*, aufgegeben. Ende August berichtete Schönberg dem König nach Dresden, er halte sich selbst *sehr verdeckt* in Mannheim auf.¹⁸⁷ Er habe *unter der Hand in glaubwürdiger Erfahrung* bringen können, der Schuldner wohne mit seiner Familie im kurpfälzischen Heidelberg treibe und mit dem kurfürstlichen Hof *stark mit Juwelen* Handel. Dem *nachrichtlichen Vermuten* nach befände er sich *in gutem Vermögen und zahlbarem Stande*. Jedoch war er seit Monaten nach England verreist. Auch von den Kindern berichtete er, die *ziemlich begütert* seien, und sprach von Millionenbeträgen. Schönberg hatte beim kurpfälzischen Konferenzminister Graf Blankenheim erreicht, dass man den 70-jährigen Juden nach seiner Rückkehr im Mai 1725 in der Hauptwache der Stadt Heidelberg arretierte.

Seine Wechselschuld bestritt Weißweiler nicht, behauptete aber, er habe der Gräfin Cosel zur Neujahrsmesse 1713 einen sehr kostbaren Brillanten für 41.654 Taler und 162 Stück große Perlen, *an 43 Dukaten schwer*, überlassen, *folglich müsse er noch etwas Ansehnliches heraus bekommen*. Von den Effekten der Gräfin in Hamburg wusste Weißweiler nichts Konkretes zu berichten. *Was man nicht getan oder wovon man niemals Wissenschaft gehabt hat, darauf könne man sich weder über kurz noch über*

lang besinnen. Schönberg hielt das für Ausflüchte, betrieb mit Eifer seine Ermittlungen und hatte erreicht, dass er den Juden unter vier Augen verhören konnte. Er machte gegenüber seinem Auftraggeber aus seiner antisemitischen Haltung keinen Hehl. Schönberg hielt den Juden für einen durchtriebenen und listigen Mann voller Leichtsinnigkeit und Bosheit, der einen betrügerischen Konkurs betreibe. Seine Hartnäckigkeit ginge über alles. In Landau habe er zwei Jahre in einem elenden Gefängnis unter der Erde gesteckt, ehe er sich entschloss, seinen Kreditgebern entgegenzukommen. Die Juden würden mit ihrem Geld die ehrbare Gesellschaft unterwandern. Am kurpfälzischen Hof betrieb Schönberg eine noch schärfere und genauere Verwahrung des Inhaftierten. Aus England sei eine Kommission eingetroffen, die eine Wechselschuld von 600 Pfund Sterling einforderte. Auch ein ehemaliger Angestellter Weißweilers aus Hamburg klagte vor Gericht wegen seiner ausstehenden Bezahlung. Die Familie Weißweiler ersuchte eine Abmilderung der Haft in Hausarrest und stellte durch den Schwiegersohn Moses Meyer eine Kautio. Gegen die Umwandlung in Hausarrest protestierte Schönberg heftig.

Schönberg berichtete im Oktober 1725 an den König nach Dresden, ein ehemaliger Angestellter Weißweilers, der Jude Löw Isaac, habe *jüngsthin* von sich aus *niewohl trunkener Weise*, gegenüber dem Advokaten Graf verlauten lassen, die Gräfin Cosel hätte auch 50.000 Taler in der Hamburger Bank und weitere 12 Koffer als Deposit dort eingelegt. Zweieinhalb Monate danach musste Schönberg nach einer Befragung des Juden vermelden, nüchterner Weise habe er *dasjenige nicht erfüllen können oder nicht erfüllen wollen*. Es handelte sich um eine fantasievolle Ausschmückung des Trunkenen, die sich in Hamburg nicht bestätigte. Vom Hamburger Deposit der 31 Kisten wusste er zu berichten, dass zu Wasser *viele große und lange Verschlüge gekommen* waren. Weißweiler habe den Auftrag gehabt, alle vier Wochen nach den Kisten zu sehen. Manchmal schickte er dazu seinen Knecht. Auch sei die Gräfin damals selbst angereist und wäre dann mit Weißweiler und *vielen Koffern und Equipage* nach Depenau gefahren.

Die Situation der Familie Weißweiler verschärfte sich, als ein Schwiegersohn mit seinem Juweliergeschäft in Konkurs geriet, durch Verwandte versteckt und auf *ziemlich kriminelle Art und Weise* aus den kurpfälzischen Landen geschafft wurde. Moses Meyer belegte man mit 10.000 Rheinischen Gulden Strafe. Schönberg konnte nicht länger in der Pfalz bleiben und übertrug mit Beginn des Jahres 1726 dem Advokaten Graf eine weitere gerichtliche Verfolgung der Schuldforderung am Hofgericht. Als der Anwalt im Herbst 1726 einem Vergleich zustimmte, empörte sich Schönberg, der sich in Regensburg aufhielt, über ihn und protestierte. Der Advokat Graf habe sich ihm gegenüber *gar sehr verdächtig gemacht*. Den kurpfälzischen Hofkanzler beschuldigte Schönberg, er sei *gewinnsüchtig*. Doch August der Starke ließ wissen, man wolle sich mit der juristischen Kautio begnügen und nicht weiter auf dem Arrest des Juden bestehen. Es sei ohnehin *nichts zu hoffen* und durch eine Vollstreckung *nichts zu erhalten sein würde*. Es war sicherlich auch nicht im Interesse des Fürsten, am kurpfälzischen Hof eine Staatsaffäre auszulösen.

Mit 51 Steuer-Lotterie-Scheinen hatte die Gräfin Cosel laut einer Aufstellung vom November 1722, erstellt vom Oberrechnungsrat Schilling, 5.400 Gulden (4.725 Taler) eingesetzt. Sie brachten jährlich 311 Gulden (272 Taler 3 Groschen) Zinsen. Die Zinsen der zwei Posten Scheine aus dem Jahre 1714 waren zu Weihnachten fällig und gingen richtig ein. Ein holländischer Lotterieschein kostete 500 Taler. Er warf 2½ % Zinsen ab. Ein anderer holländischer Schein über 1.000 Gulden befand sich beim Oberlandbaumeister le Plat. Der Lotterieschein sei ihm *abzufordern* und bei Bedarf dem Baumeister darüber eine Quittung auszustellen. Le Plat konnte eine Gegenforderung von etwas über 37 Talern, die er für die Gräfin Cosel ausgelegt hatte, geltend machen. Sie wurde ihm im September 1724 ausgezahlt.

Die größte jemals von der Gräfin ausgereichte Einzelsumme ging zur Ostermesse 1714, bestehend aus drei Finanzpapieren, mit 104.000 Talern an den Hofjuden Behrendt Lehmann. Der Resident kam seinen Zahlungsverpflichtungen erst nach vielen Jahren nach. Er verwies auf ein eigenhändiges Schreiben der Gräfin vom Herbst 1716. Durch ihren preußischen Arrest von Halle misstrauisch geworden, glaubte die Gräfin im Rechnungsrat Jentzsch einen Handlanger des sächsischen Hofes zu sehen. Sie sorgte sich, *dass vorgenannter Rat brav helfen wird, mich in Schaden zu bringen*. Beim Fall des Großkanzlers Beichling habe er es auch so praktiziert. *Mein lieber Lehmann,*

ich weiß nicht worauf es angesehen ist, denn ich habe gottlob keine böse Sache vorgenommen, auch gegen den König in Polen nichts getan, das mir Unglück zubringen könnte. Sie hatte Jentzsch Anweisung gegeben, Lehmann zu vertrauen und auf der anstehenden Messe so viel Geld, wie er benötigte, *gegen Wechsel und Steuer-Schein auszuantworten.* Gleichzeitig warnte sie Lehmann in ihrem Brief vom 16. Oktober vor Jentzsch. Er solle sich nicht von ihm überreden lassen oder ihm Glauben schenken. Ohne ihre eigene Hand und Petschaft dürfe der Resident Lehmann zukünftig *in ihren Finanzangelegenheiten nichts vornehmen oder auszahlen.* Lehmann solle als ein ehrlicher Mann agieren, sie verlasse sich auf ihn. Und er solle an Jonas Meyer die gleiche Warnung aussprechen.

Offensichtlich glaubte die Gräfin Cosel ihr Geld bei Lehmann sicherer als in der Verwaltung des sächsischen Beamten Jentzsch. Vermutlich sah sie ihre Zukunft auch nicht mehr in Sachsen. Der Hofjude Lehmann hielt sich an die Anweisungen der Gräfin, seit Jahren hatte er nichts mehr von der Gräfin Cosel gehört. Er stehe *in großer Furcht*, meinte er 1721 vor den Vermögenskommissaren. Vor ungefähr zwei Jahren habe ein Betrüger versucht, bei seinem Bruder in Wien mit einem vermeintlich von ihm an die Gräfin Cosel ausgestellten Wechselbrief 1.000 Taler zu erlangen. Glücklicherweise sei er abgewiesen worden. Die Behrendt Lehmann abgeforderte Aufstellung aller seiner bei der Gräfin Cosel habenden Schulden nennt nach der Rechnung der sächsischen Beamten mit den aufgelaufenen Zinsen bis zur Ostermesse 1721 die enorme Gesamtsumme von 146.320 Talern. Bis Ende 1721 zahlte er vorläufig und unter Protest, 15.150 Taler an Zinsen zurück, um dann bis 1724 keine weiteren Zahlungen mehr zu entrichten. Die Kommissare konnten ihm keine Wechselbriefe im Original vorlegen. Er habe das Geld zu seiner Sicherheit behalten müssen, *damit er im Stande wäre, wenn künftig seine Wechsel produziert würden,* die Zinsen darauf bezahlen zu können. Zumal man nicht wissen könne, *wie lange die Frau Gräfin von Cosel in ihrem bisherigen Zustande annoch dürfte bleiben müssen.* Lehmann hätte die Gelder jederzeit bei seinen Korrespondenten parat gehabt und habe so auch selbst keine Zinsen erwirtschaften können. Dieser Darstellung folgten die Vermögenskommissare naturgemäß nicht und unterstellten Lehmann sehr wohl Zinseinkünfte. Der König entschied Mitte Juli 1723, die von den Kommissaren vorgeschlagene *Ablesung von den Kanzeln*, ein öffentliches Bloßstellen (Abkanzeln) und Verrufen des Schuldners, sei *unnötig, auch in dergleichen Fällen ungewöhnlich.*

Man erwog, die fehlenden Finanzpapiere, deren Verwahrort man nicht kannte, durch eine öffentliche Annonce in der Leipziger, Berliner, Wiener, Hamburger und Holländischen Zeitung mit einer gesetzten Frist für ungültig zu erklären und verfallen zu lassen. Die Inhaber können sich innerhalb Jahresfrist bei der Obersteuereinnahme in Dresden, wo das Kapital lag, melden. Das Vorgehen wurde mit dem Steuer- und Generalakzisdirektor Graf Watzdorf abgestimmt. Der König bestimmte, dass weder Lehmann noch die Gräfin Cosel durch das Vorgehen in ihren Rechten eingeschränkt werden sollen und nach dem Ablauf der Frist neue Dokumente auszustellen wären. Würde es möglich sein, die Dokumente *auszukundschaften*, so seien sie Lehmann als Aussteller der Steuerscheine und Wechselbriefe zurückzugeben. Die Gräfin Cosel hatte sich im Mai 1723 gegen die öffentliche Bekanntgabe ausgesprochen. Es würde ihr lediglich eine *große Beschimpfung* *zuziehen* und den beabsichtigten Zweck nicht erreichen. Der König bestimmte im Juli, *die Verrufung der verlorenen Steuer-Scheine* solle nicht erfolgen.¹⁸⁸ Die Originaldokumente gelangten im Frühjahr 1724, aus Depenau in Holstein kommend, wo sie in den Sachen der Gräfin Cosel befindlich waren, nach Sachsen zurück.

Das Kapital blieb mit Zustimmung des Königs noch ein Jahr bei Lehmann, der es mit 6 % zu verzinsen hatte. Zur Ostermesse 1725 wurde die Gesamtsumme dann fällig. Die Gräfin Cosel in Stolpen *verweigerte sich beständig, eigenhändig zu quittieren* und Lehmann darüber ein Dekret auszufertigen. Der König unterzeichnete schließlich die Papiere in Warschau am 28. September 1724 persönlich. Von allen weiteren Ansprüchen sei Lehmann dann *frei und sicher gestellt.* Die strittigen Zinszahlungen bis 1724 wollten die Vermögensverwalter gerichtlich klären lassen. Doch der König favorisierte einen Vergleich. Auch der Buchhalter Lehmanns, Marx Assur, gab zu verstehen, dass er *kein Freund von Prozessen* sei. Er habe seinen *Prinzipal* überzeugen können, dass Lehmann nun mit 8.000 Talern zufrieden sei. Diese Summe wurde mit den unter Vorbehalt

gezählten 15.150 Talern verrechnet. Erst mit einem königlichen Befehl vom Februar 1726 wurde der Vergleich schließlich vollzogen.

Nach der Rechnung der Vermögenskommissare hätten der Gräfin Cosel zwischen Michaelis 1716 und Ostern 1724 insgesamt 46.800 Taler Zinsen zugestanden. *Als nun anno 1716 unsere Kurantin bekanntermaßen ihre Freiheit verlor, sei darüber der Zustand ihres Vermögens in Unordnung geraten.* Unter Abzug der von Lehmann gezahlten Zinsen wären noch 39.650 Taler offen. Die Kuratoren versuchten diese Summe im August 1730 von der Obersteuereinnahme zu erlangen. Die Finanzbehörde sah dazu keine Rechtsgrundlage und argumentierte ähnlich wie der Resident Lehmann. Die Gelder seien parat gehalten worden, sei doch zu einer weiteren Verzinsung *keine Bewilligung geschehen*. Der König lehnte das Gesuch der Kuratoren im Dezember 1731 ab.

Der Hofjude Meyer ließ sich mehrfach bei der Gräfin Cosel Geld, einmal 5.000 Taler. Der Jude Joseph Löbel Perlheffter nahm von der Gräfin Ende Februar 1714 Kapital in Höhe von 1.000 Talern, verzinst mit 5 % zur Neujahrsmesse 1716, entgegen. Perlheffter hatte nach der Ausweisung der Gräfin Cosel aus Dresden im Dezember 1713 im folgenden Winter einige Zeit bei der Gräfin in Pillnitz verbracht. Der Hofjude unterrichtete damals seine Gastgeberin im Schachspiel und leistete ihr Gesellschaft. Perlheffter besaß bei der Gräfin Cosel bis zu den Untersuchungen vom Dezember 1721 eine gewisse Vertrauensstellung. Auf die Forderung der Kuratoren, die 1726 auf entsprechende Papiere gestoßen waren, erwiderte der Schuldner, dass die Frau Gräfin ihm den Betrag erlassen habe. Er konnte eine schriftliche Bestätigung vorlegen. Auch die Gräfin Cosel sei *dieser Schenkung nicht abredig gewesen*. Der König entschied im Sommer 1726: Sollten sich in Zukunft weitere Schuldpapiere mit Rückgaben oder Schenkungen finden, sei er nicht gewillt, *solche für gültig passieren zu lassen*.

Ein bedeutender Teil der coselschen Gelder waren *auf Konsens* bei adligen Damen und Herren angelegt. Sie brachten Zinsen. So stand Geld bei der Oberhofmarschallin Löwendal, beim Herrn von Ende (vormals Schuldverschreibung Herr von Senff), bei der Oberschenkin von Seyferitz, dem Kammerherrn von Vitzthum, der Oberamtschauptmännin von Vitzthum, der Kammerherrin von Neitschütz, beim Herrn von Schönfeld, der Stiftsrätin von Kötteritz oder bei den Herren von Seydewitz und Baron von Miltitz. Im Mai 1727 berechnete man den jährlichen Zinsertrag der Gräfin Cosel auf 13.450 Taler. Im Herbst 1724 hatten sich die Herren von Schomburg zu Remniß ein Darlehn von 20.000 bis 30.000 Taler aus den Mitteln der Gräfin Cosel erbeten. Das Geschäft war nicht zustande gekommen.

Zu den Schuldnern der Gräfin Cosel gehörte auch der Kammerherr und Oberrechnungsrat Vitzthum von Eckstedt, Vorsitzender der gräflich-coselschen Vermögenskommission, der ihr bis September 1729 ein Kapital von 550 Talern zuzüglich Zinsen schuldig geblieben war. Den gesetzten Zahlungszielen, einschließlich der Stundungen, war Eckstedt nicht nachgekommen. Auf Antrag der Kuratoren befahl der König Anfang Oktober, man möge mit diesem Reskript zur Besoldungsstelle gehen und monatlich 50 Taler verrechnen, bis seine Schuld abgetragen sei.

Als die alternde Gräfin Cosel wieder freier über ihr Vermögen verfügen durfte, reichte sie die eine oder andere Summe Geld aus, um Zinsen zu erwirtschaften. Gelegentlich musste sie ihre Forderungen vor Gericht einklagen lassen und teilweise abschreiben. So als sie im Juni 1757 gegen Johanna Magdalena Funcke aus Großenhain 250 Taler einforderte. Es sei eine *exekutiv- und sonnenklare Schuld.Sache*, heißt es in der Akte. Die Schuldnerin machte Unglücksfälle geltend, so den großen Stadtbrand, der sich allerdings bereits im Juli 1744 ereignet hatte. In einem anderen Finanzgeschäft hatte die Gräfin Cosel am 18. Juli 1753 *gegen landesübliche Verzinsung* und mit der Sicherheit einer *Hypothek auf das Schenk-Gut zu Groß-Sedlitz* 1.000 Taler ausgereicht.¹⁸⁹ Durch häufige Todesfälle, Erbschaften bzw. Verkäufe blieb die Schuld liegen. Die Gräfin Cosel rief 1761 über ihren Advokaten Johann Wilhelm Zweigelt aus Pirna, vermutlich einem Verwandten des für sie vor 43 Jahren wegen der Schuldsache Dünnewaldt tätigen Juristen Leopold Benedict Zweigelt aus Großglogau, die Gerichte im Kammergut Sedlitz an.

Familiäre Unterstützungen

Hierunter fielen 4.000 Taler, die die Gräfin Cosel 1710 in Kiel an ihren seit 1719 verstorbenen Vater verliehen hatte. Eigentlich wäre das Geld bereits 1711 und 1712 fällig gewesen. Zins und Zinseszins zu 5 % errechneten die Buchhalter bis zur Michaelismesse 1728 auf noch einmal 3.700 Taler. Die Kuratoren machten den Vorschlag *zu hoher*, also königlicher, *Überlegung*, das Geld der Witwe Frau von Brockdorff zu erlassen. Schließlich habe sie *die beiden Komtessinnen so viele Jahre hintereinander aufgezogen und nichts dazu von hieraus erhalten*. Wie sie auch zur Erlangung sämtlicher Dokumente und der Tochter gehörender Sachen mitgewirkt habe. Der König sei diese Position einzufordern *noch nicht gefällig gewesen*, notierten die Buchhalter. Auch die Gräfin wehrte sich gegen eine Zwangsvollstreckung. Mit dem Tod des Vaters der Gräfin Cosel im späten Frühjahr 1719 hatte der König mit Befehl vom 7. Juni auch Erkundigungen zu den versprochenen 10.000 Talern Heiratsgut aus Depenau, vereinbart zur Eheschließung des Fräuleins von Brockdorff mit dem Freiherrn von Hoym 1703, einziehen lassen. Anfang Dezember 1719 war dann von August verkündet worden, es habe mit den bei der Kammer ausstehenden Pensionszahlungen und den in Holstein liegenden Geldern *sein Bewenden*.

Ihrem Bruder Christian Dethloff gab die Gräfin Cosel im Januar 1710 eine Verschreibung über 1.500 Taler, kündbar mit einer halbjährigen Frist, die er schuldig blieb. Die bis Michaelis 1728 aufgelaufenen 6 % Zinsen verdoppelten fast die Summe. Der Oberst von Brockdorff lebe von Alimenten, die er aus dem Gut Depenau beziehe, meinten die Kuratoren. Dem Verlauten nach sei *derselbige zurzeit nicht solvendo*. Die Eintreibung dieser Forderung bei Lebzeiten der Obristin von Brockdorff würde also die Mutter der Gläubigerin treffen. Die Gräfin Cosel hatte auch hier untersagt, die Beträge einzuklagen. Nachdem die Cosel in Ungnade gefallen war, hatte Christian Dethloff seine Kammerherrenstellung am sächsischen Hof mit den entsprechenden Einkünften verloren. Die angestrebte Übernahme eines sächsischen Regiments, verbunden mit einer Ernennung zum Generalmajor, war nie zustande gekommen.

Von den innerfamiliären Verhältnissen berichtete im September 1724 der Kommissionsrat Fleüter, der auf seinen beiden Reisen nach Holstein direkt mit Frau von Brockdorff gesprochen hatte. Nach dem Tod ihres Mannes hatte die Obristin das alleinige Erbe auf Depenau beansprucht, *weil sie während der Ehe einen großen Teil von ihrem Vermögen zugesetzt* habe. Der Sohn und Bruder der Gräfin Cosel, Christian Dethloff von Brockdorff, ein in Natur- und Völkerrecht promovierter Jurist mit gescheiterter militärischer Laufbahn, habe das von Zeit zu Zeit angefochten und *allerhand Kommissionen bei dem Land-Gerichte in Holstein deswegen herangezogen, alleine niemals ein ihn begünstigendes Urteil erhalten*. Lediglich eine Summe von 1.000 Talern jährlich sei ihm zu seinem Unterhalt zugesprochen worden. Oberst Brockdorff mache seiner Mutter großen Ärger und verursache der *herumwohnenden vornehmen Gesellschaft mancherlei Verdruss*. Wie er seine Mutter *nur jüngsthin in verschiedene Rechtsbündel von neuem verwickelt* habe. Die Frau von Brockdorff würde Depenau herzlich gern ihrer Tochter, der Gräfin Cosel, *einmal zuwenden*. Kommissionsrat Fleüter empfahl einen Kontakt über Professor Voigt in Kiel, *welchen er jederzeit als einen ehrlichen Mann gefunden* hatte. Er zeigte ein aufrichtiges Interesse und habe beim Umgang mit Fleüter stets seine gute und beständige Aufmerksamkeit erwiesen. Mit Oberst von Brockdorff stehe Voigt wegen seiner Streitigkeiten mit der Mutter *in keinem sonderlichen Vernehmen*.

Nach dem Tod des Gutsherren von Brockdorff hatte sich seine Witwe über ihren Sohn wegen seiner Undankbarkeit beklagt. Als sein Vater schwach und krank war, habe er ihm nicht beigestanden. Ihren verstorbenen Mann habe das sehr gekränkt. Die Mutter beklagte die wenige Liebe, die der Sohn für seine Eltern empfunden habe. Zumal sie *es in die Wege gerichtet habe, dass er von seinem Vater auf dem Totenbett einen guten Wunsch und seinen Segen für sein weiteres Leben bekommen hat*. Bereits im Mai 1718, ein Jahr vor dem Tod des Vaters, hatte der Vertraute und Freund der Brockdorffs, Johann Bonatz, geschrieben, *der alte Herr Obrister ist nunmehr ganz blind und lebet auch mit dem Sohn in starker Uneinigkeit*.

Zu dieser Charaktereinschätzung passt der Umstand, dass *der Obrister und Kammer-Herr Brockdorff* 1715 in Dresden *ein gewisses Mensch*, eine Bedienstete, geschwängert hatte und sich aus

der Verantwortung zu stehlen versuchte. Er und sein Freund Callenberg bemühten sich, das entjungferte Mädchen unter Druck zu setzen, damit sie den Vater verschweige. Er habe *schon gedroht und geeifert, aber Not und Armut scheint Eisen zu brechen*. Das geschwängerte Mädchen ließ sich nicht beirren. Sie soll nach der Geburt dem Vater *das Kind in die Stuben hingesetzt, sich davon gemacht und es denen Stadt-Gerichten allhier eröffnet haben*. Nun habe Brockdorff die Unterhaltsverpflichtung auf sich. *Es werden pro Schwängerung mit Unterhalt für einen Säugling 200 Taler verlangt*. Mit Blick auf das unverheiratete Mädchen meinte Callenberg: *Man bekommt nicht alle Tage einen solchen Geliebten*, den man zur Kasse bitten kann. Die Begebenheit seines Freundes in *puncto eines fabrizierten Kindes* berichtete Graf Callenberg am 5. November 1715 aus Dresden an seinen wegen einer aufgelösten Verlobung geflohenen Bruder Alexander nach Kassel. Über die Frauen meinte er allgemein: *Das Weiber-Regiment ist und bleibt doch wohl deren konfuses Wesen, es verteidige gleich wer da wolle ein anderes*. Seinem leichtlebigen und den Frauen zugetanen Bruder Alexander wünschte er: *Gott lasse dich glücklich mit ihnen sein*.

Die Gräfin Cosel half ihrem Bruder Joachim einst mit 1.300 Talern und kleineren Beträgen von beispielsweise 20 Talern. Seit vielen Jahren war er tot und nahm seine Schuld mit ins Grab. Am 31. Oktober 1708 hatte vor den Toren der Stadt Lille in Brabant, der Ort liegt heute in Französisch-Flandern, der Hauptmann Gottlob Ferdinand von Lüttichau den im gleichen sächsischen Kürassierregiment dienenden 23-jährigen Oberstleutnant Joachim von Brockdorff im Duell erschossen. Der Hauptmann diente als Freiwilliger im Regiment des Oberst Winckel, das August der Starke unter Kommando des Generalleutnants Johann Matthias Reichsgraf von der Schulenburg in den spanischen Erbfolgekrieg entsandt hatte. Das sächsische Truppenkontingent stand unter dem Oberbefehl des Engländers John Churchill, erster Herzog von Marlborough, der mit alliierten Verbänden die österreichischen Truppen des Prinzen Eugen Franz von Savoyen, seit 1707 Reichsfeldmarschall und ein bereits zu Lebzeiten berühmter Feldherr, bei der fünfmonatigen Belagerung der von den Franzosen gehaltenen Zitadelle unterstützte. Die Militäraktion gegen eine der modernsten Festungsbauten der Zeit erregte ein großes Aufsehen, hätte sie doch für den Kriegsverlauf entscheidend sein können. Das Duell geschah nach Übergabe der Festung, die am 22. Oktober 1708 erfolgt war. Den Oberstleutnant Brockdorff sah man als Verursacher des Streits an. Lüttichau fühlte sich im Recht und betrachtete den Waffengang als rechtmäßig. Er musste doch sein Leben verteidigen, meinte Lüttichau. Und er habe *zu äußerster Rettung seiner für einer großen Armee angefochtenen Ehre nicht wohl vermeiden können*.¹⁹⁰ Der Erschossene konnte sich gegen die Anschuldigungen nicht mehr wehren und seine Sicht auf die Dinge darlegen.

Angesichts des immensen Vermögens der Gräfin Cosel erscheinen die finanziellen Unterstützungen für die Familie, die zudem mit Zinsen verliehen wurden, geradezu bescheiden. Es scheint, als wenn sich auch hier das selbstbesessene Wesen der Gräfin Cosel offenbare. Aus der väterlichen Erbschaft forderte sie pro forma ein Drittel der von ihr auf 120.000 Taler gerechneten elterlichen Herrschaft Depenau in Holstein. Die Rechnungsführer erklärten, dass dazu *kein Dokumentum oder andere richtige Anzeige vorhanden* sei. Der gelegentlich erhobene Vorwurf, eine Mätresse versorge auch ihre Angehörigen mit Ämtern und finanziellen Zuwendungen nach Kräften, ist der Gräfin Cosel nicht zu machen. Anna Constantia war das Teilen kein Bedürfnis, auch nicht innerhalb der Familie. Frau von Brockdorff hatte 1718 an Baron Löwendal nach Dresden geschrieben, dass die *Kinder oder Familie gar wenig vom Vermögen der Tochter profitiert haben*. Beide Brüder konnten sich darüber hinaus nicht in sächsischen Diensten etablieren.

Eigenbedarf und Unterhalt der Kinder

Etwa 2.500 Taler gestand man der Gräfin Cosel pro Jahr für sich und ihre Bediensteten zu, *dann und wann mehr, auch wohl weniger*.¹⁹¹ Die Entlohnung der Kammerjungfer mit 50 und der Hausmagd mit 12 Talern Jahreslohn bei freier Kost und Logis lassen die Bandbreite der Bediensteteneinkommen und den bescheidenen Anteil der Personalkosten am Gesamtbudget

erkennen. Die Gräfin Cosel verlangte darüber hinaus, *jederzeit 3.000 Taler zu ihrer freien Disposition parat zu halten*.

Der Unterhalt der Töchter kostete 3.683 Taler. Es handelte sich um eine im Herbst 1721 durch den Oberhofmarschall Löwendal errechnete Summe. Ende Oktober war erstmalig darüber beraten und die Reisekostenabrechnung für die Rückholung der Töchter aus Holstein durchgegangen worden. Die Reiseroute führte damals über Berlin, wo man beim Stadtkommandanten Forcade gespeist hatte. Das Geld verwaltete der Rechnungsführer Pohle. Er durfte nur mit Unterschrift der Kuratoren und gegen Quittung auszahlen. Die Kuratoren warfen ein, Pohle könne sich selbst nicht quittieren. So sei eine *Konfusion* bei den Abrechnungen zu befürchten. Sie schlugen den Sekretär Löwendals, Christian Gottlieb Hoffmann, mit einer Entlohnung von 100 Talern pro Jahr vor. Der König entschied von Warschau aus, er wolle der Gräfin nicht zumuten, einen zusätzlichen Aufwand zu verursachen. Die *befürchtete Verwirrung* könne durch *gute Veranstaltung* vermieden werden.

Im März 1722 hatte der König über den Finanzhaushalt seiner Töchter entschieden. Der größte Posten war das Kleidergeld mit etwa 1.000 Talern jährlich pro Komtess (der Wäscherlohn betrug insgesamt 96 Taler), gefolgt von 1.173 Talern für die Tafel (Speisen). Neben Wein (210 Taler) und Bier (144 Taler) kamen auch Tee für 40 Taler und Kaffee für 20 Taler auf den Tisch. Getrunken wurde er mit Zucker, der mit 60 Talern zu Buche stand. Alle drei Cosel-Kinder hielten jetzt eine gemeinsame Tafel. Der König befand diese Regelung für *dienlich*. Bis Ende Mai 1722 waren die beiden Komtessen aus der königlichen Hofküche versorgt worden. Gelegentliche Gäste und die mit zu beköstigende Bedienstete der Gouvernante erhöhten das Kostgeld. Es wurde nötig, besseren als den *weißen Franz-Wein* (französischer Weißwein) auf den Tisch zu bringen. Heizung und Licht mit Holz für 134 und Kerzenwachs für 72 Taler lassen erahnen, dass die Wohnnebenkosten auch im Barockzeitalter eine ernstzunehmende Größenordnung darstellten. Mit 200 Talern *zu Almosen und Trinkgeldern* (Taschengeld) ist ein laut Reglement mit 100 Talern pro Person angesetzter Wert zu verzeichnen. Es zeigte sich, dass mit 12 Talern und 12 Groschen pro Quartal für *sich in Gesellschaft ereignende Spiele* nicht auszukommen war.

Ab September 1724 stieg der Unterhalt für die Komtessen auf 6.000 Taler jährlich. Besonders das Kleidergeld verdoppelte sich, wegen der *vielen Bedürfnisse* und da die Mädchen nun fast erwachsen seien. Das Geld wurde mit 1.500 Talern quartalsweise gezahlt. Auf die 1728, nach Verheiratung der älteren Cosel-Tochter, an die Vormünder gestellte Frage, welche Kosten nun der jüngeren Komtess von Cosel auszusetzen sei, antworteten die Juristen: Gemäß geltendem Recht können diese Angaben nicht ohne Vorwissen und Einwilligung der Mutter gemacht werden.

Die Mutter der königlichen Kinder beschwerte sich darüber, dass sie allein die Kosten für die Kinder tragen sollte. Die Gräfin habe *gar sehr lamentiert*, dass *beide Komtessen von dem Ihrigen unterhalten werden und somit dieselben solchergestalt ihr allein zur Last gereichen*. Die Kuratoren sprachen ebenfalls von einem beständigen Lamentieren der Gräfin, *dass ihr die Ausgaben zu schwer fielen*. Sie wüssten nichts davon, dass der König *noch einen Zuschuss geben* wolle. Der Vater reichte keinen Zuschuss aus. Das gesamte Vermögen, das die Gräfin Cosel besaß, kam von ihm.

Beide Töchter waren nach ihrer Rückkehr von der Großmutter aus Holstein im Herbst 1721 im Gerbisch'sen Haus auf dem Taschenberg untergekommen. In der zweiten Etage hatten Hofhandwerker zwei Zimmer hergerichtet. Der Hoftapezierer Goldmann verkleidete die Wände mit gemalten Tapeten, die der Maler Mühlberg gefertigt hatte. Ein Zimmer zeigte Historien-darstellungen, das andere schmückten Landschaftstapeten. Der königliche Vater legte die Erziehung seiner Töchter in die Hände der Familie des Oberhofmarschalls. Der Baron Löwendal hatte nach dem 1706 eingetretenen Tod seiner ersten Frau Dorothea von Brockdorff, einer Cousine der Gräfin Cosel, im Januar 1709 Benedicta Margaretha zu Rantzau geheiratet. Das Paar hatte vier eigene Kinder verloren und war bisher kinderlos geblieben. In den Rechnungsbelegen der Gräfin Cosel lassen sich Geldgeschäfte mit der Oberhofmarschallin Freifrau von Löwendal mit einer Gesamtsumme von über 20.000 Talern nachweisen. Doch lag die Ausreichung der Gelder weit vor der Zeit, bevor die Löwendals die Verantwortung für die Cosel-Töchter über-

nahmen. Einst hatte sich die Gräfin Cosel bei August dem Starken dafür eingesetzt, den mit ihr weitläufig verwandten Freiherrn als Oberhofmarschall nach Sachsen zu bestallen. Löwendal war ein natürlicher Abkömmling des dänischen Königs und als solcher auch mit August dem Starken weitläufig verwandt. Wohl mit Vermittlung der Tochter hatte der Oberhofmarschall dem Vater der Gräfin Cosel einst 4.000 Taler geliehen. Die Summe war von Oberst Brockdorff im Februar 1710 zurückgezahlt worden.

Zum Bruch des Oberhofmarschalls mit der Gräfin Cosel kam es, als Löwendal der von König August verstoßenen Gräfin *zudringliche Anmutungen* gemacht und sie ihn *mit Empörung zurückgewiesen* habe. Sie verpasste ihm eine Ohrfeige und drohte mit einer Anzeige beim König, berichtete Haxthausen in seinen Memoiren.¹⁹² In einer Niederschrift der Gräfin vom Juni 1715 über den Verkauf ihrer Häuser spürt man ihre Entrüstung. Sie verlangte, dass die Zahlungen bei der Steuer-Kasse angewiesen würden, *auf dass ich mit dem Obermarschall nichts zu tun habe*. Löwendal beschuldigte die Gräfin Cosel, eine Verbindung des jungen Grafen Alexander von Callenberg mit einer Tochter des Oberhofmarschalls aus erster Ehe hintertrieben zu haben. Sowohl die Gräfin Cosel als auch die Baroness Löwendal unterstellten sich gegenseitig, in Graf Alexander verliebt und entsprechend eifersüchtig zu sein. Das bereits geschlossene Verlöbnis wurde durch den Bräutigam aufgekündigt. Callenberg reiste nach Kassel ab. Dass die Gräfin Cosel bei dieser Affäre ihre Finger im Spiel gehabt hatte, belegt der vollständige Ehekontrakt zwischen der jungen Baroness von Löwendal und dem Grafen Callenberg, der 1724 in den Papieren der Gräfin Cosel in Depenau gefunden wurde. Die Siegel waren geöffnet. Mit der Gräfin Cosel war Callenberg nach der geplatzten Hochzeit in brieflicher Verbindung geblieben. Sie hatte ihm erhebliche Summen Geld geliehen und mahnte den leichtsinnigen Schuldner zur Sparsamkeit, jedoch ohne Erfolg.

Die Errichtung der Haushaltung für die Komtessen erforderte nach einem Aufsatz des Oberhofmarschalls von 1721 zu den bereits angeschafften Möbeln und Hausrat im Wert von 344 Talern nochmals Investitionen in Höhe von etwa 850 Talern. Dem Vizekanzler Ritter und Hofrat Exß als Kuratoren der Gräfin wurden durch den König die buchhalterische Regelung der Verpflegung der Cosel-Töchter *angetragen*. Der Rechnungsführer Pohle übernahm auch diese Aufgabe, *gegen eine leidliche von den Kuratoren zu bestimmende Ergötzlichkeit*. Sie betrug nach Reglement 120 Taler im Jahr. Die Gouvernante der Cosel-Töchter, Fräulein Elisabeth von Schmettau, entlohnte man mit 300 Talern pro Jahr aus dem Vermögen der arretierten Mutter. Nach vier Jahren erhielt sie Johannis 1725 *unverhofft* ihre Entlassung, die man ihr mit 500 Talern Abfindung erleichtern wollte. Sie versuchte zusätzlich noch 50 Taler zu bekommen, die sie bis zu ihrer Abreise zu Michaelis, *welche so unvermutet anzutreten mich gezwungen sehe*, aufwenden musste. Neben der Französin Venne Trugard, der man ein Gehalt von 80 Talern jährlich reichte, gehörten zum Haushalt der Cosel-Töchter zwei Kammermädchen, ein Lakai, eine Köchin, ein Hausbediensteter und eine Magd. Der Lehrer des Bruders unterrichtete die Komtessen in christlicher Religion. Augusta Constantia und Friederike Alexandra erhielten ebenso Unterricht im Tanz, Klavierspiel und Zeichnen. Neben dem Lehrer standen 1724 sieben weitere *Maitres* mit je 4 Talern monatlich zur Unterweisung der Cosel-Töchter zur Verfügung.

Die Witwe Trugard hatte bis Michaelis 1722 insgesamt 904 Taler für die Töchter des Königs und der Gräfin Cosel vorgeschossen und bat nun im Februar 1723 um Bezahlung. Als man der Französin anlässlich ihres Abschieds im Mai 1723 auf deren Gesuch 500 Taler *zu ihrer Abfindung* reichte, waren nach Meinung der Kuratoren Dr. Georg Gottlieb Ritter und Dr. Gottfried Benedict Kreße darin 100 Taler für eine bequeme Reise nach Holstein enthalten, *weil die Komtessen von solchem Alter wären, dass sie mit einiger Bequemlichkeit zu reisen nötig hätten*. Offensichtlich hatten die Komtessen die Großmutter in Holstein besucht.

Die Abrechnung der Unterhaltsgelder für die Töchter lag ab 1724 bei der Oberhofmarschallin Löwendal. Als die Oberrechnungskammer sie zur Abrechnung anhielt, wollte die *Löwendalin, so die Aufsicht über die Komtessen gehabt, damit weiter nichts zu tun haben*. Sie verwies die Herren an die Gouvernante Bernhard, die abzurechnen versprach. Doch bis zum 13. September 1730 war nichts erfolgt. Der König entschied, die Gouvernante solle von der Gräfin Moszynska

eine Bestätigung einholen, dass die offenen 6.057 Taler zu deren Nutzen eingesetzt wurden. Dann könne man die Bernhard *mit weiterer Berechnung verschonen*. Die Oberrechnungskammer fragte am 22. März 1732 nochmals bei der Regierung an, ob Frau Bernhard, *die sich nach so vielen ihr dazu eingeräumten Fristen, allezeit ihren Schwindel und dass sie an der Rechnung arbeite, vorgeschützt* habe, zur Abrechnung angehalten werden kann. Sollen die Unterhaltsgelder weiter fließen oder sind sie mit den Forderungen gegenzurechnen? Kann man Strafen verhängen oder die eigenen Ansprüche der Personen pfänden? Auch beim Hofmeister Martin, dem Erzieher des Grafen Cosel, waren 18.700 Taler ohne transparente Abrechnung geblieben. Beide hätten sich scheinbar einer *geflissentlichen Verzögerung verdächtig* gemacht. Der König entschied am 18. April 1732 in Warschau, die Sache bliebe bis zu seiner Rückkehr nach Sachsen ausgesetzt. Am 24. Mai befahl er, die Bernhard sei zur Abrechnung anzuhalten! An den Hofzahlmeister Essenius erging die Verordnung, die Strafgelder von ihrer Pension abzuziehen.

Am 19. September 1732 rief August der Starke seinen Sohn, den Grafen Cosel, aus der Schweiz zurück. Für die Rückreise wurden weitere 300 Taler überwiesen, die jedoch nicht ausreichten. Auch der Kammerdiener Chauffard erhielt 50 Speziesdukaten. Vor einem Jahr war der königliche Mediziner (*Anatom*) Johann Jacob Weiß für fast ein Jahr nach Lausanne als Reisebegleiter zu Friedrich August abgeschickt worden. Seine Reiseroute führte ihn über Straßburg nach Basel und Bern. Er machte dafür 914 Taler an Reisekosten geltend. Auch Johann Dietrich Sieber war 1731 zu Graf Cosel gereist, wofür er 340 Taler erhielt. Am 5. Dezember 1732 befahl der König, dem Grafen Cosel 4.000 Taler zur Begleichung seiner Schulden anzuweisen. Auch im Januar 1732 waren ihm vom Vater zusätzlich Geld bewilligt worden. Graf Cosel hatte sich drei Jahre in Lausanne aufgehalten.

Die Reise des Arztes zu Graf Cosel hatte sich als dringend notwendig erwiesen. Der Kammerdiener Georg Chauffard schrieb *nach reiflicher Überlegung* und nachdem er viele Monate mit sich und seiner Jovialität gerungen hatte, einen Brief an den ehemaligen Lehrer des Grafen Cosel, Zanter, er war nun Pfarrer in Sachsen, um über *sehr betrühte Sachen* zu berichten. Seit 18 Monaten sei Graf Cosel *am Übel des Trippers* erkrankt. *Sein Hofmeister nehme sich nicht die geringste Sorge*, ist nicht da, *und gibt böse Exempel*, wenn er da ist. So sei er täglich in Weinkellern oder an anderen *liederlichen Orten*. *Alle Welt ist darüber ärgerlich, auch sogar seine Frau, welche halbtot ist und sagt, dass er viel eher einen Hofmeister nötig hätte als der Graf, weil man nicht weiß, durch was für eine Art er die Pension vertut, die man dem Grafen gibt*. Graf Cosel hatte im Spiel verloren, wodurch die diamant-besetzten Knöpfe *der Gräfin Mama*, die goldene Uhr und die besten Möbel verkauft wurden und doch noch Schulden in Höhe von 300 Louis geblieben waren. Er lebe nicht teuer, gebe keine Gesellschaften und doch bekam der Bedienstete keinen Lohn gezahlt. Der Diener sei vom Kummer ganz aufgezehrt. Der Arzt berichtete bei seiner Ankunft im Gasthaus, wo Graf Cosel jetzt lebe, der Hofmeister sei häufiger zwei Wochen und auch länger nicht da. Er habe sich ein Haus mit Weinberg gekauft und reite oft zu einer Madam Berger, *die er unterhielte*. Um die Erkrankung kümmere er sich überhaupt nicht und nannte es *eine Bagatelle*. Graf Cosel habe anhaltend große Schmerzen, sodass er keine *Exerzizien* treiben könne. Er sei seit 1½ Jahren weder geritten, habe nicht gefochten, noch getanzt und lerne kein Latein oder Mathematik. Ein Stück Silber nach dem anderen vom Service gehe in die Schmelzhütte. Auch seine Kleider sehen abgerissen aus. *Des Herrn Grafens Wirtschaft sei sehr schlecht bestellt*. Noch reichlich ein Jahr war Friedrich August in der Schweiz geblieben.

Insgesamt kostete die Reise des Grafen Cosel mehr als 30.000 Taler, die auf Befehl des Königs aus dem Vermögen der Mutter genommen worden waren. Die Rechnungsräte mahnten immer wieder erfolglos eine transparente Reisekostenabrechnung an. Oberstleutnant von Martin meinte, er könne auf Reisen unmöglich eine Abrechnung wie seine Vorgänger führen, die immer am selben Ort unter gleichbleibenden Bedingungen gelebt hatten. Man könne nicht von jedem Postmeister und in jedem Gasthaus eine Quittung verlangen. Jetzt aber, da der Graf 17 bis 18 Jahre alt wäre und *anfange in die Welt zu gehen*, es *sich auch mit ihm nicht mehr wie sonst reden ließe, sondern man alles mit guter Art ohne auf Nutzen und Absicht zu rechnen, vorbringen müsse*, solle man bei der Abrechnung der Ausgaben *auf Treu und Glauben sehen*. Im April 1733 bestimmte der königliche

Prinz zwei Monate nach dem Tod Augusts des Starken, dass keine nähere Reisekostenabrechnung erfolgen solle, da Graf Cosel sich mit der Abrechnung des Oberstleutnants von Martin *zufrieden zu sein erklärt*. Eine Nachforderung des Offiziers über 7.349 Taler wurde bewilligt.

Auch in Depenau hatte Margarethe von Brockdorff für eine standesgemäße Erziehung der beiden Enkelinnen gesorgt. Eine Kinderfrau war angestellt worden, eine Amme sorgte bevorzugt für die jüngere Enkelin, das Mädchen Susanne wurde genannt sowie Mademoiselle Malacrida als Erzieherin für die französische Lebensart (Sprache) und später ein Tanzmeister. Kurz vor Weihnachten 1710 begann eine neue Französin ihre Anstellung auf dem Gut in Depenau, die auch mit den Kindern musizierte. Die gezahlten Gehälter lassen jedoch im Vergleich zum sächsischen Hof auf deutlich bescheidenere Verhältnisse schließen. Die Amme erhielt 1710 für ein halbes Jahr 12 Taler gezahlt, die Kinderfrau, die dann entlassen wurde, 7 Taler und das Mädchen Susanne 8 Taler. Bei den bescheidenen Summen dürfte Kost und Logis frei gewesen sein. Der Doktor aus Plön, der im Juli und kurz vor Weihnachten gerufen wurde, stellte je 10 Taler in Rechnung. Im Jahr 1713 mussten für Doktor Borscheel 25 Taler *für beide Komtessen zu kurieren* ausgegeben werden und 13 Taler 16 Groschen *auf die Apotheke für Medikamente*.

Aus einem Brief der Frau von Brockdorff an die Tochter vom 6. November 1715 spricht die ganze großmütterliche Warmherzigkeit und Sorge um das Wohl der beiden Enkelinnen. Die jüngere von beiden war an einer fiebrigen Halsentzündung erkrankt. Schon vor acht Tagen begann sie zu klagen, nun ist das Fieber da, *auch gegen Abend immer schlimmer wird*. Die Nacht habe sie schlecht geschlafen. Hausmittel wurden verabreicht und nach dem Doktor geschickt. *Will also zu dem lieben Gott hoffen, dass er das liebe Kind mir erhalten wird*. Eventuell fielen die Beschwerden auch mit dem Zähnebekommen zusammen. *Ich glaube sie bekommt auch die großen Zähne, weil ihr das Zahnfleisch hinten im Munde sehr dick und heiß ist*. Die Halsbeschwerden waren nur halbseitig. Auch stand sie auf und spielte *und ist noch ziemlich guter Stimmung*. Nach der Mahlzeit möchte sie gewöhnlich schlafen. Man spüre an ihr eine Veränderung, *doch mehr innerlich wie äußerlich. Sollte aber der liebe Gott über das Engels-Kind etwas Menschliches verfügen, müsste man sich dem Willen Gottes ergeben*. Die Schwelle zwischen Leben und Tod war zuweilen schnell überschritten. In ihrem Antwortbrief vom 30. November dankte Anna Constantia ihrer Mutter für die *große Sorgfalt* bei der Pflege der Enkelin. Sie wolle aber hoffen, dass weiter keine Gefahr bestehe, *denn so ein Kind ein Vieles ausstehen kann*. Aufmunternde Worte, direkt an ihre Tochter Friederike Alexandra gerichtet, fand sie nicht. Ein Erschrecken über die Gefahr, in der das Kind schwebte, ist nicht erkennbar. Der übergroße Inhalt des Briefes der Gräfin Cosel drehte sich um ihre eigenen Angelegenheiten.

Dem Tanzmeister reichte man 2 bis 4 Taler im Monat. Mitte Januar 1713 hatte Margarethe von Brockdorff 178 Taler 6 Groschen *biesiges Kurant von meiner Frau Tochter* aus Dresden empfangen. Das Geld war ihr durch den Hofjuden Weißweiler in Lübeck ausgezahlt worden. Mit Gesamtausgaben von 192 Talern Holsteiner Währung im Jahr 1713 war sie gezwungen, das enge Budget zu überziehen. Die geringe Summe für beide Töchter lässt auf keine großzügige Finanzausstattung der wohlhabenden Mutter für ihre königlichen Kinder schließen. Auch im Februar 1714 erhielt Frau von Brockdorff die jährliche Rate von 200 sächsischen Talern über den Generalproviditeur Löwel Weißweiler, die ihr in Lübeck durch die Herren Hermann Hintz und Adolph Brüning *in biesigen Kurant 179 Reichstaler* ausgezahlt wurde. Es handelte sich bei dieser Summe um lediglich 1,33 % der regulären jährlichen Bezüge, die die Mutter aus der sächsischen Hofkasse gezahlt bekam. In Dresden zurückgebliebene Kindersachen wie *eine Kinder-Wiege von geflochtenen weißen Weiden in Form eines Korbes mit gelbseidenen Zeug umzogen, ein mit grünen Samt überzogenes stählernes Kreuz- und Hals-Eisen für die Kinder zum gerade Geben, ein gedrechselter Lauf-Wagen* oder ein ledernes Wickelkissen, eine *Kinder-Klapper* und *Wolfszahn* (Beißring aus Horn?) konnte die Großmutter in Holstein nicht nutzen.

Frau von Brockdorff versuchte im Herbst 1715 ein edelsteinbesetztes Kreuz zu verkaufen, um Geld zu erlangen. Die Tochter bestätigte den Erhalt des *Diamanten-Kreuzes*. Sie wolle sich bemühen, es in Dresden zu verkaufen, *allein ich habe wenige Liebhaber gefunden*. Das höchste Gebot bezifferte der Jude Weißweiler auf 1.200 Taler. Aber es sei mehr wert. Es kämen wenige *Kapitalisten* zu ihr nach Pillnitz. Sie könne sich nicht rühren, dürfe Pillnitz nicht verlassen.

Die Gräfin wolle auch zuvor das Einverständnis der Mutter abwarten, *denn ich gerne Dank wollte verdienen und nichts tun, worüber sie ein Missgefallen hätten*. Eventuell wäre das Schmuckstück in Hamburg besser zu verkaufen, meinte die Gräfin. Es erscheint als unverständlich, weshalb die Tochter das Kreuz nicht selbst erwarb, um ihrer Mutter zu helfen, bzw. warum sie angesichts ihres beträchtlichen Vermögens der Mutter kein Geld schickte.

Der königliche Sohn Graf von Cosel erhielt im Alter von 14 Jahren 3.600 Taler aus dem Vermögen der Mutter pro Jahr. Im November 1721 war die Summe vom Vater auf 3.300 Taler bestimmt worden. Die Gräfin Cosel war damals bereit gewesen, ihm 2.000 Taler alljährlich zu geben, *ein Mehreres aber wäre ihr unmöglich*. Sie hatte gemeint, ihre Kasse sei noch mit anderen Ausgaben *belästigt* und würde darüber in *Konfusion* geraten. Eine solche Summe für einen Achtjährigen sei eine *vorsätzliche Verschwendung*. Hofrat Tanner verwaltete das Budget des Grafen Cosel selbst. Ab Michaelis 1720 zahlte man ihm die Beträge quartalsweise im Voraus. Als er 1724 mehr als 754 Taler weniger ausgab, erteilte der Vater im Januar 1725 den Befehl, die darauffolgenden Jahresbezüge nicht entsprechend zu kürzen. Die überschüssigen Finanzmittel sollen zum Nutzen des Grafen ausgegeben werden. Doch müsse man die Ausgaben durch Quittungen belegen. Anschaffungen sind in Inventaren zu erfassen. Niemals jedoch dürfe Tanner sein jährliches Quantum überziehen. Auf Haushaltstitel musste Tanner dabei nicht achten. Bei Abnahme der Rechnungen sei *nicht schlechterdings aufs Reglement* zu sehen. Nicht ausgegebene Gelder verwaltete Tanner in einer *Ersparungs-Kasse*. Finanzbeamte, wie der Oberrechnungskalkulator Rost, prüften Tanners Abrechnungen. Im Jahre 1727 stieg das jährliche Budget um weitere 300 Taler um schließlich im Jahr darauf 4.221 Taler zu erreichen. Der Hofmeister Biber, er hatte den Hofrat Tanner ersetzt, begründete die Erhöhung der Ausgaben mit den Kosten für einen Fechtmeister, den Kosten auf der Reitbahn und für die Besoldung des Ingenieur-Hauptmanns Erndt, der den jungen Grafen Cosel im Festungsbau unterrichtete. Der Jurist Mildner unterwies Graf Cosel in öffentlichem Recht. Auch das Bettzeug des Grafen war sechs Jahre alt, *gänzlich zerrissen und eingegangen*, wofür man zum Neukauf 70 Taler kalkuliert hatte.

Seit November 1729 zahlte man, auch in Hinblick auf eine bevorstehende Reise, dem Grafen Cosel 6.000 Taler jährlich. Ab dem 1. Januar 1732 lebte Friedrich August von Cosel dann als Erwachsener pro Jahr von stattlichen 8.000 Talern aus dem mütterlichen Vermögen, die auf Befehl des Königs halbjährlich zu 4.000 Talern ausgezahlt wurden. Ab der Volljährigkeit von 21 Jahren ging das Geld an ihn persönlich. Gelegentlich erhielt er große Sonderzuwendungen. So beispielsweise für die dreijährige Reise nach Lausanne am Genfer See in der Schweiz, oder im November 1736 die Summe von 6.000 Talern zu *seinem unumgänglich extraordnären Bedürfnis*. Sein französischer Hofmeister Oberstleutnant von Martin, der den im März 1729 entlassenen Hofrat Biber ersetzt hatte, begleitete ihn. Der Hausstand des Grafen Cosel in Dresden wurde wegen der Reise aufgelöst und das Dienstpersonal mit drei Monatsgehältern und Kostgeld entlassen. Zum Personal gehörte der Tafeldecker Carl Friedrich Leinfaß, dem man Ende Juni 1729 seinen rückständigen Lohn von 30 Talern zahlte, dazu erhielt er *¼ Jahressold als Abfindung, gleich wie die anderen Bedienten aus der sogenannten Ersparungs-Kasse* des jungen Grafen. Der Graf hatte 1728 auch einen *kleinen Läufer*, einen Botengänger, in Dienst genommen, der monatlich ein paar Schuhe zu 16 Groschen bekommen hatte. Die Möbel kamen mit der Haushaltsauflösung zu Pohle.

Durchschnittlich errechneten die Kuratoren der Gräfin Cosel zwischen 1718 und 1728 Ausgaben von 10.873 Talern aus der gräfllich-coselschen Kasse pro Jahr. Die Besoldung des Rechnungsführers stand im Rechnungsjahr 1727/28 mit 350 Talern zu Buche. Am Beginn seiner Tätigkeit waren es 200 Taler gewesen und man hatte ihm gegebenenfalls 1 Taler pro Tag Auslösung und eine Reisekostenerstattung versprochen. Ohne Unterlass stellte er jede Woche eine Wochenrechnung auf, die zu Walpurgis (30. April) und Michaelis (29. September) zu halbjährlichen Abrechnungen zusammengefasst wurden. Der Hofrat Kreße stand mit 100 Talern im Sold. 307 Taler Kosten entstanden durch Kommissionsbesoldungen und Reisegelder sowie 100 Taler durch Prozesskosten. 12 Taler waren für die Beschaffung von Schreibmaterialien ausgegeben worden, 24 Taler Kopiergeld wurden entrichtet und 15 Taler Briefporto bezahlt.

Der *Hauszins wegen der gräflich-coselschen Meubles*, die beweglichen Gegenstände aus dem Besitz der Gräfin Cosel standen in einem im Matthäi'schen Haus auf der *Jahn-Gasse* gemieteten *Behältnis*, das aus mehreren Zimmern bestand, betrug 150 Taler im Jahr. Auch im Gerbisch'en und Kühlewein'schen Haus waren einige Zeit lang Gegenstände der Gräfin untergestellt worden. Als 1724 die coselschen Transportbehältnisse aus Depenau eintrafen, verfügte der König, die Kleider, das Holzwerk und dergleichen über der Erde *in gutem Stande* zu erhalten. In Gewölben seien sie nicht gut aufgehoben. Die Stücke sollen in Stuben und Kammern sicher verwahrt werden. Dann und wann seien sie zu säubern und zu lüften, sodass sie *folglich ohne Schaden, so weit es möglich, erhalten werden mögen. Und wird es sich zeigen, ob annoch eine Wache, vor das zu mietende Gewölbe zu setzen, nötig sein dürfte*. Das feuerfeste und trockene Gewölbe war für die Unterbringung der coselschen Dokumente gedacht.

Mit einigen kleineren Nebenkosten errechnete man für das Jahr 1727/1728 Ausgaben von 11.505 Talern und 15 Groschen. Mit zunehmendem Lebensalter schränkte sich die Gräfin Cosel mehr und mehr ein. Ihr persönlicher Geldbedarf fiel schließlich für manche Jahre unter 1.000 Taler. In einigen halbjährlichen Abrechnungen der gealterten Gräfin Cosel empfing sie keine Zahlungen aus Dresden. Sie lebte dann von in Stolpen vorhandenen Geldern.

Juwelen, Pretiosen und Silbergegenstände

Das Kapitel über die Pretiosen lässt erahnen, warum es August dem Starken so wichtig war, die Wertgegenstände der Gräfin in seine Verfügungsgewalt zu bringen. In 126 Positionen und 5 Behältnissen mit mehreren Schüben wurden in den Inventaren zahlreiche aufwendig und kunstvoll verarbeitete Silber- und Goldgegenstände aufgelistet. Mehr als 70 Pretiosen waren mit Diamanten und anderen edlen Steinen wie Rubin, Amethyst, Topas, Saphir, Karneol, Granat, oder Smaragd besetzt bzw. aus edlen Mineralien wie Lapislazuli, Jaspis oder Chalcedon gefertigt.

Juwelen zeichneten den Besitzer als hochadlige Standesperson aus. Die Gräfin Cosel betrachtete sich diesem Stande zugehörig. Im Jahre 1711 bewertete man den Juwelenbesitz der Gräfin Cosel mit 136.000 Talern. Einzelstücke waren mit zum Teil Dutzenden Diamanten besetzt. An zwei rot-goldenen Fläschchen zählte der Inventarist 184 einzelne, wenn auch ganz kleine, Edelsteine. Addiert man die im Inventar von 1727 ausgezählten Einzeldiamanten der unter dem Kapitel *Pretiosen* genannten Stücke, so erhält man eine Gesamtzahl von über 3.700 Diamanten! Unter den Edelsteinen nahm der Diamant im 18. Jahrhundert eine bevorzugte Stellung ein. Drei Diamanten für die Gräfin Cosel waren sogar aus einem Elefantenorden entnommen worden. Man bewertete sie mit 12.000 Talern. *Eine Mohren-Hand mit einem länglichen großen roten Brillant*, der mit 3.000 Talern bewertet wurde, gibt einen Hinweis auf die bevorzugten Farben der Gräfin Cosel. Es scheint, sie habe zu den Farben Rot und Gold, den Farben der Herrschaft und der Ewigkeit, eine besondere Affinität besessen.

Bei den Silbergegenständen handelte es sich um eine kaum zu überblickende Fülle. Genannt sind vor allem herrschaftliches Tafelsilber, bestehend aus Leuchtern, Kredenztellern, Bechern und Schälchen, Kannen und Krügen, Tischaufsätze oder auch Spielteller. Mehrere große silberne Kessel, Waschbecken, Gießkannen, Stövchen, Salz und Gewürzgefäße, eine Pastetenpfanne, ein Kühlgefäß oder eine große silberne Vase ergänzten den Silbervorrat. Kunstfertig hergestellt waren die Kaffee- und Teezeuge, die durch Zuckerbüchse und Konfektzange ergänzt wurden. Zu einem dieser Teezeuge gehörten zwei Porzellantassen mit Untertassen. Eine Tasse war ganz zerbrochen, *die andere aber einen Schreck*, einen Sprung, *hat*. Zahlreiche silberne Kästchen und kleine Büchsen, zusammen über dreißig Stück, waren sicherlich auch beliebte Geschenke. Aber auch edle Gläser und Fläschchen, teilweise aus Rubinglas, kunstvoll gefasst und teilvergoldet, mitunter auch diamantbesetzt und in Etuis, werden genannt. Im Jahre 1711 hatte man 35 solcher Fläschchen gezählt. In einer Danziger Schatulle befanden sich beispielsweise acht teilvergoldete Glasflaschen mit Schraubverschlüssen aus Zinn. Eine Meeresmuschel war mit Silber verziert und auf dem Rand vergoldet. In einem roten Futteral fanden die Inventarisieren-

den *eine kristallene Muschel, mit Gold und bunten Steinen besetzt*. Auch *eine silberne Statue, so den Himmels-Lauf andeutet, mit Zierraten daran vergoldet*, oder der Liebesgott der römischen Mythologie Amor, sind beschrieben.

Ein großer Teil ihres Silberbesitzes, aber auch *Effekten, Meubles und Garderobe* hatte die Gräfin Cosel kurz vor ihrer Abreise nach Berlin verpackt und durch den Pillnitzer Hausverwalter Klug mit zwei Wagen über Aussig ins böhmische Töplitz zum Juden Perlheffter bringen lassen. Drei Tage vor ihrer Abreise waren auf Anordnung der Gräfin ihre Pretiosen und Wertgegenstände aus Dresden durch die Hauptmännin Meggenburg nach Pillnitz geschafft worden. Die schriftlichen Instruktionen der Gräfin an den Pillnitzer Verwalter Klug vom 12. Dezember 1715 kopierte man später in Auszügen, um die Heimlichkeit ihres Handelns und der Abreise zu dokumentieren. Neben allgemeinen Anweisungen zur Kontrolle über das Rittergut befahl sie, sollte jemand aus Dresden herauskommen und aus Neugierde fragen, wo sie wäre, so soll er keine Antwort geben und nur sagen, sie würde bald wiederkommen. Wenn man ihn im Namen des Königs frage, wo er die Sachen gelassen hätte, so könne er antworten: nach Töplitz und von da, *so viel ihm wissend wäre*, weiter nach Prag, *und weiter wüste er nichts*. Wie Klug auch jedem, der da komme, aus dem Wege gehen solle, um alle unnötigen Fragen zu vermeiden. Die schriftlichen Anweisungen von ihr dürfe er niemandem zeigen, er habe *nur zu sagen, sie hätte ihn mündlich abgefertigt*.

Der kaiserliche Zoll in Böhmen glaubte in der großen Menge der Packstücke *Kaufmanns-Waren* zu erkennen und hielt die Wagenladungen fest. Die Kisten wurden beim Grafen Franz Carl von Clary-Aldringen, römisch-kaiserlicher und königlich-böhmischer Geheimer Rat und Kammerherr, im Stadtschloss von Töplitz verwahrt. Die kaiserliche Hofkammer verlangte eine genauere Aufstellung, was sich in den Kisten befände. Die Gräfin Cosel fuhr in der Zeit der Fastnacht 1716 selbst nach Böhmen. Sie habe ihre Sachen vom kaiserlichen Zollmeister *freigemacht*, berichtete Perlheffter. Die Zollbeamten öffneten im März 1716 bei Anwesenheit der Gräfin Cosel die Kisten. Sie fanden *nichts als altes Pelzwerk, getragene Kleider, Wäsche und das Silber-Service* der Gräfin. Auch über eintausend Ellen Stoffe kamen zum Vorschein. Einige Truhen waren nicht frei von Ungeziefer. Man fand die eine oder andere Schabe. Die Zollbeamten taxierten die Effekten auf 2.173 *Kaisergulden*. Die kaiserlich-böhmischen Beamten legten die dafür fällige Zollabgabe auf 217 Gulden, also 10 %, fest und berichteten nach Prag.

Nach zahlreichen Schreiben mit der Grenzzollkommission Töplitz oder mit Albrecht Kerner in Komotau gab die kaiserliche Zolladministration in Wien die beschlagnahmten Kisten schließlich frei. Einen Teil nahm Anna Constantia von Töplitz über Schlesien mit nach Berlin. Durch Sachsen mochte sie mit ihren Sachen nicht mehr reisen. Der andere Teil ihrer Habe verblieb zunächst in Töplitz im Haus des Juden und zwei weitere Koffer beim Grafen Clary. Perlheffter begleitete die Gräfin Cosel auf ihrer Reise nach Preußen und war auch während des Berliner Aufenthalts stets in ihrer Nähe. Wegen eines jüdischen Feiertages blieb er auf der Fahrt nach Halle einige Tage in Dessau zurück, um ihr dann wieder zu folgen. Erst in Halle trennte sich der von der Gräfin zum *Faktor*, einem Kaufmann in finanziellen Angelegenheiten, berufene Perlheffter von ihr. Mitte Juli 1717 trat er dann wiederum in die Dienste bei der Gräfin und gab in einer Kostenabrechnung zu erkennen, dass er auf einer Reise nach Böhmen im April 1718 *die Zoll-Beamten mit Coffee traktiert und Rauch-Tobak* im Wert von 10 Groschen ausgereicht hatte. Hier hatte es sich um die Abholung der in Töplitz verbliebenen Sachen gehandelt, die er im Auftrag der königlichen Beamten mit dem Kammerdiener Böttger nach Sachsen zurückholte. Bereits im vorangegangenen November war dazu eine Vollmacht ausgestellt worden, die einen Taler Schreibgebühren verursacht hatte.

Mehrere Schreibzeuge der Gräfin Cosel waren kunstvoll mit Leuchter, Tintenfass, Streusandbüchse, Falzbein sowie Glöckchen zusammengestellt und in einem Fall mit einem diamantbesetzten Griffstück an einer Petschaft verziert. Eine weitere Petschaft bestand aus geschliffenen Kristall, *eine Nuss genannt*. Die Schreibfedern der Gräfin waren mit Seide überzogen. Zum Anschneiden benutzte man ein spezielles Federmesser. Groß war der Verbrauch der Gräfin an Siegelack. Im Oktober 1715 bestellte sie beim Baron von Friese in Leipzig 4 Pfund, *so gut als sie es*

finden können. Eine grün emaillierte Schreibtischplatte trug ringsum 95 Diamanten, eine zweite war golden und ebenfalls mit Diamanten verziert. Ein Scherenfutteral schmückten 42 Diamanten, eine Lupe trug sie beidseitig mit 133 edlen Steinen. Viele diamantbesetzte Zahnstocherbüchsen, 1711 besaß sie 14 Stück davon, Tabatieren, 1711 waren es 27 Stück, oder auch Nähgegenstände wie ein goldener Fingerhut finden sich in der Auflistung. Nicht zu vergessen die persönlichen Toilettengegenstände, allen voran ein mit 31 Diamanten und acht Rubinen *garnierter* Spiegel.

Die Inventare geben keine Hinweise auf die Herkunft der Stücke oder auf die Juweliere, die die Pretiosen aus dem Besitz der Gräfin Cosel angefertigt haben. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sich darunter auch Objekte aus der Werkstatt des in Dresden ansässigen Johann Melchior Dinglinger, eines der bedeutendsten Goldschmiede des Barocks überhaupt, befanden. Als Hofjuwelier Augusts des Starken arbeitete Dinglinger regelmäßig für den König. Immer wieder besuchte der Monarch, wohl auch in Begleitung seiner Mätresse, den Goldschmied in dessen Haus und Werkstatt. Der einzige nachweisbare Bezug zum Hofjuwelier ist eine auf 172 Taler angewachsene Forderung vom Juni 1714, an die Dinglinger im September 1727 und November 1728 erinnerte. Es handelte sich um eine fein gearbeitete und schön geschnittene Tabatiere aus Achat, in Gold gefasst und mit einem feinen Scharnier versehen. Dinglinger hatte sie nicht selbst gefertigt und dadurch 96 Taler Herstellungskosten vorstrecken müssen. Auch einige Reparaturen an anderen Stücken mit 14 Talern Arbeitslohn und Goldkosten waren unbezahlt geblieben. Der Juwelier berechnete eine Verzinsung von 5 %, mittlerweile 62 Taler. Der König bestimmte am 9. Februar 1729, man solle den Sachverhalt mit der Gräfin besprechen. Die Gräfin hatte schon 1727 wissen lassen, dass *die Rechnung von Dinglinger hätte längst übersandt werden müssen. Allein da ich weiß, dass alles, was ich tue, ins Gegenteil ausgerichtet wird*, so befürchtete sie, nicht nur den *unangemessenen Herstellungslohn*, sondern auch Zins und Zinseszins bezahlen zu müssen. Sie werde wohl gezwungen sein, *es denjenigen überlassen zu müssen, die so großzügig auf meine Kasse losgehen*. Dinglinger habe auch noch *ein goldenes Zahnstocher von ihr in den Händen*.

Im Jahre 1728 waren auf mündlichen Befehl des Königs vom Rechnungsführer Pohle 111 Positionen Silber aus dem Besitz der Gräfin Cosel ins Grüne Gewölbe geliefert worden. Das Gesamtgewicht wurde mit reichlich 312 Mark angegeben, mehr als 73 kg puren Silbers. Der Akziserat von Lange erledigte die Entgegennahme. Ende August 1728 mahnten die Kuratoren die bisher noch nicht ausgestellte Quittung an. Auch wenn der königliche Empfänger ihr Auftraggeber selbst war: Die Hauptaufgabe der Kuratoren war die Sicherung und treuhänderische Verwaltung des Besitzes der Gräfin Cosel. Eine lückenlose Dokumentation gehörte dazu.

Kosmetik/Medizin

Ein mit goldenem Leder bezogener Kasten enthielt *eine völlige Toilette, stark vergoldet*. In zwei zugehörigen silbervergoldeten Schachteln befanden sich Seifenkugeln. Anna Constantia verwendete auch kostbare venezianische Seife. Das elfenbeinerne *Balsam-Büchsen* war noch halb gefüllt, als man es unter ihren Sachen im Matthäi'schen Haus fand. Zwei weitere viereckige Kästchen beinhalteten 23 kleine Büchsen mit Salben. Zur Zahnpflege verwendete sie ein kleines Futteral mit fünf Instrumenten oder *ein Zahn-Bürstchen von rotem Horne*. *Eine Schachtel mit allerhand Haarlocken* lässt auf zusätzliche Haarteile schließen. Die Gräfin Cosel benutzte für die Toilette einen langen Lederbeutel mit Puder darin und besaß ein kleines Kästchen mit Gläsern, *worin sich Pomade* befand. Perücken scheint sie nicht verwendet zu haben. Die Zeit der kunstvoll hochgesteckten Perücken des Rokoko verlebte sie im Stolpener Arrest.

Den fließenden Übergang zwischen Kosmetik und Medizin vermittelt das sogenannte ungarische Wasser, das auch die Gräfin Cosel verwendete. Es handelte sich um ein hochprozentiges Destillat aus Rosmarinblüten. Es wurde in Italien und Frankreich hergestellt. *Das Ungarische Wasser ist von balsamischer, erwärmender, stärkender, schmerzlindernder, wie auch schönemachender Wirkung*, schrieb Zedler in seinem Lexikon und nannte es ein universelles Medikament *von wunderbaren Kräften und Nutzen*. Vor allem sei es den Nerven gewidmet und es halte die *äußerliche*

Haut sauber, klar und schön. Man genoss es löffelweise oder wendete es als Einreibung an. Seinen Namen habe es von der ungarischen Königin Elisabeth, die über 70-jährig höchst gefährlich an einer Lähmung erkrankt gewesen war. Da sei ihr in einem abgeschlossenen Garten ein Engel erschienen und das Wasser habe sie *gleichsam vollkommen wieder verjüngt*. Das Rezept schrieb die Königin persönlich nieder, berichtet Zedler, und man bewahre ihre Handschrift in der Bibliothek zu Wien. Die Inventaraufstellungen über den Besitz der Gräfin Cosel nennen weiterhin zwei silberne Medizinkästchen, Arzneischälchen und silberne Löffelchen zur dosierten Einnahme von Arznei.

Ein kleines viereckiges mit roten Leder überzogenes Kästchen mit Schloss und Schlüssel, darinnen 24 unterschiedene kleine Gläser mit allerhand Pulver, unten noch ein abgesondertes Schubfach mit 21 zugebundenen Arznei-Gläsern, oben im Deckel ein Schächtelchen mit Haupt-Pillen (Kopfschmerztabletten?) sowie ein kleines Arznei-Wägelein mit messingnen Schälchen lassen erahnen, dass die Gräfin Cosel schon vor der Stolpener Gefangenschaft einer regelmäßigen Konsultation des Arztes bedurfte. Im Frühjahr 1712, die Gräfin Cosel war noch die Favoritin Augusts des Starken, ließ sich die Gräfin Arznei-rechnungen im Wert von 600 Talern aus der Hofkasse bezahlen und gleichzeitig sicherstellen, dass alle weiteren Arzneikosten zukünftig ebenfalls aus der Hofkasse beglichen würden. Angesichts der immensen Summe dürfte die Gräfin Cosel mit ihrem Arzneikonsum zu den Großabnehmern der Apotheken gehört haben. Arzneischachteln und Gläser in vielerlei Gestalt finden sich immer wieder im Inventarverzeichnis. In einer bemalten Apothekerbüchse glaubten die Inventaristen *drei vergiftete Kugeln* zu erkennen. An anderer Stelle beschrieb man einige Jahre früher die rot bemalte Holzbüchse mit drei Kugeln aus Blei darin.

Bei ihrer Reise nach Berlin hatte die Gräfin Cosel *ein Paketchen mit Biebergeil* bei sich. Die fast hühnereigroßen Drüsensäcke des Bibers wurden im Rauch getrocknet. Der Geruch ähnelt dem des Baldrians, weshalb man es gegen Krämpfe, hysterische Anfälle oder Nervosität einsetzte, da man glaubte, dass es *die Nerven stärkt*. Auch war man überzeugt, dass der scharfe, zuweilen als sehr widrig beschriebene Geruch neben den Mutterschaftsbeschwerden die Reinigung der *monatlichen Zeit* fördere. Diese Eigenschaft schrieb man gleichfalls dem ungarischen Wasser zu.

Anna von Cosel sammelte Arzneirezepte und Rezepturen von gebrannten Wassern. In ihren Unterlagen fand man ein ganzes Paket davon. Die Hinweise auf kosmetisch-medizinische Anwendungen lassen auch hier den Schluss zu, dass die Gräfin Cosel sehr auf ihre äußerliche Erscheinung bedacht war. Dabei hatte sie neben körperlichen Beschwerden auch immer wieder mit ihrer Psyche zu kämpfen. Man könnte den Eindruck gewinnen, die prächtige äußere Hülle sollte, gleichsam wie ein Schutzschild, das seelische Leiden überdecken.

Garderobe

Das feurige Temperament der Gräfin Cosel und ihre erotische Ausstrahlung lassen sich indirekt auch in den Beschreibungen ihrer Kleider und im Kleidungszubehör erkennen. Die bevorzugte Farbe Rot findet sich in einer rot-ledernen Schnürbrust, gefüttert mit weißen Taft. Ein Unterrock war mit roter Leinwand doubliert. Luxuriöse Seidenstrümpfe in mehreren Farben waren für sie selbstverständliche Kleidungsstücke. Sie besaß aber auch *bieberhärne Strümpfe*, wohl für die kalte Jahreszeit. Viele Materialien sind mit Gold- und Silberfäden bestickt gewesen und bestanden aus wertvollsten Stoffen, sprichwörtlich aus Samt und Seide. Oft waren es Blumenmuster, die sie zierten. Genannt sind weitere edle Stoffe wie Taft, Damast, Flanell oder Atlas.

Die Inventaristen beschrieben 15 prächtige Damenoberkleider und Kleiderzubehör wie Schnürleiber, Korsetts, Leibstücke, Ärmel, Brusttücher, Unterröcke, Pelze, Kragen, Schürzen, Schulterumhänge, Schleiertücher, Spitzen, Halstücher, Bänder, Gürtel oder Manschetten. Eines dieser Kleider wurde beschrieben als *von rose-farbenem persianischem silbernem Zeuge mit goldenen und silbernen Blumen und mit rose-farbenen Taft gefüttert*. Beim prächtigen Hoffest zu Ehren des Besuchs des dänischen Königs 1709 war der Gräfin vom König anlässlich des großen Damenringrennens die Farbe Rosé, die empfindsame Verwandte der Farbe der Liebe, ein Sinnbild für Sehnsucht und

Zärtlichkeit, zuerkannt worden. *Eine grüne samtene Geld-Tasche mit silbernen Schloss und Haken* trug sie außen am Gürtel. Einer dieser Gürtel bestand aus mit bunten Blumen reich bestickter Seide. In ihrer Zeit in Berlin hatte sich die Gräfin anlässlich ihres Namenstages ein Kleid für 600 Taler fertigen lassen. Im November 1724 schätzte ein Schneider den Neuwert der aus Holstein zurückgekommenen Kleider der Gräfin auf 17.527 Taler. Jetzt seien sie noch knapp 9.000 Taler wert. Das teuerste Kleid, eine Brokatstoffrobe mit Silberbordüren und *Isabell Taft doubliert*, taxierte der Schneider mit Unterrock auf 690 Taler Neuwert, jetzt noch 345 Taler. Das einfachste Kleid der Gräfin aus diesem Fundus kostete einst 240 Taler. Die Spitzen bewertete der Italiener Caprano auf 3.079 Taler.

Ein blaues Samtoberkleid war mit *gutem* Hermelinpelz durch und durch gefüttert und mit Hermelin, dem Pelz der gekrönten Häupter, aufgeschlagen. Der dazugehörige hermelinbesetzte Unterrock hatte zwölf silberne kleine Schnallen, die mit Diamanten verziert waren. Zur *besseren Verwahrung* hatte man die kostbaren Edelsteine abgetrennt, vermerkte der Schreiber. Auch ein Pelzumhang von rotem Samt mit Hermelinpelzfutter und eben solchen Besatz ist beschrieben. Auf Gemälden ließ sich die Gräfin Cosel mit dieser Robe porträtieren. Schließlich war sie nach ihrem Verständnis und gemäß dem geheimen Eheversprechen die Gemahlin des Königs! Ein anderes Kleid hatte eine lange Schleppe. Mit all diesen prunkvollen Kleidungsstücken konnte die Gräfin Cosel nicht nur bei offiziellen Anlässen, für jeden sichtbar, neben August dem Starken die Position der Kurfürstin und Königin einnehmen. Blau war eine sehr kostbare, eine königliche Farbe, die aus dem Edelstein Lapislazuli hergestellt wurde, der aus Persien eingeführt werden musste. Blau ist gleichsam die Farbe des Himmels. Maria, die Mutter Gottes, verknüpft in der christlichen Ikonographie mit ihrem blauen Mantel das Göttliche mit dem Himmlischen und dem Irdischen. Zwei Bund unverarbeitete Hermelinpelze, zusammen etwa 75 Stück, lagen bei der Gräfin Cosel als Reserve.

Zu den Luxusartikeln aus ihrem Besitz gehörten auch Zobelpelze. Sie galten als wertvollste Felle und wurden aus dem russischen Sibirien bezogen. 28 ganze Stück nahm der Schreiber ins Inventar auf, eine Zobeldecke und einen Zobel-Muff sowie einen weißen und einen dunklen Fuchspelz. Die Zobeldecke habe nach Aussage der Gräfin einen Wert von 8.000 Talern gehabt. Die Pelze gehörten zu den Kleidungsstücken, die die Gräfin Cosel von Berlin aus einst in drei Kisten bei ihrer Mutter in Holstein deponierte. Die kostbare Zobeldecke war mittlerweile von den Motten befallen. Die als *Rauchwerk* bezeichneten Pelze hatte der Rechnungsführer Pohle Mitte Januar 1728 auf königlichen Befehl in die Privatgemächer Augusts des Starken ins Schloss gebracht, *zu dero selbst eigenen hohen Händen in dero königlichen Wohn-Zimmer nach der Stallbahn hinaus*. Auf der dem König vorgelegten Bescheinigung schrieb der Monarch eigenhändig: *ist den coslichen Kinderen gegeben worden* und signierte mit seinem Monogramm AR für Augustus Rex (auch Auguste Roy - König August). Ende Juli übernahm der Hofsekretär Christoph Weigelt sechs Koffer, angefüllt mit Kleidern der Gräfin Cosel. Die Koffer gingen drei Wochen später in die Verwaltung des Rechnungsführers Christian Gottlob Pohle.

Einst hatte Anna Constantia 10 Koffer und ein in Leinwand verpacktes Gepäckstück bei Oberst Forcade in Berlin zurückgelassen. Ein erster Rückholversuch durch Perlheffter und Böttger war im Februar 1718 gescheitert. Der Stadtkommandant von Berlin verlangte einen *allernädigsten königlichen Befehl* und ein Schreiben *von eigener Hand* der Gräfin. Löwendal hatte die Gräfin Cosel anschließend aufgefordert, an Forcade zu schreiben. Doch der Brief der Gräfin sei *weder kalt noch warm* gewesen, *seiner Beschaffenheit nach mehr schädlich als vorteilhaft*. Er wurde nicht abgeschickt. Der Kammerdiener Böttger erhielt damals eine Spezifikation der bei Forcade verbliebenen coselschen Sachen, mit der Bedingung, diese Liste bei der Abholung wieder vorzulegen. Als der König davon erfuhr, hatte er im April 1724 befohlen, sie sei Böttger *sofort abzufordern*, und er sei mit der Frage, *warum er solches so lange verschwiegen* hat, zu verhören. Dabei sollte geklärt werden, *an wen er das von der Habersackin in Berlin 1717 empfangene Haus-Geräte übergeben* habe. Böttger meinte, das Inventar sei von ihm der Gräfin zugestellt worden. Der preußische König behielt eine Zeit lang das bei seinem Stadtkommandanten stehende Gut der Gräfin Cosel als ein eventuelles Pfand und bestimmte, die *Sachen sollen noch nicht abgegeben werden*.

Im Jahre 1724 hatte Fleüter die Stücke zumindest in Augenschein nehmen können. Darunter befand sich eine Zobeldecke, die einst ein Geschenk des Zaren an die Gräfin, überreicht in Danzig, gewesen sein soll. Fleüter fand sie *dergestalt von Motten zerfressen, dass bei meiner Beaugenscheinigung fast kein Haar mehr darauf anzutreffen* gewesen war.

Das Kapitel XI, *an Spitzen, Bändern und was sonst zu dergleichen Putz gehörig*, ist mit 199 Positionen der umfangreichste Abschnitt. Die Nr. 82 nennt 362 Ellen, mehr als 200 Meter, feinsten Spitzen in 21 Stücken. Es war nicht die einzige Ordnungsnummer, die der Schreiber für Spitzen vergab. Auch zahlreiche Ballen Leinwand unterschiedlichster Qualität finden sich verzeichnet. Viele Positionen nahm das *Kopf-Zeng*, der Kopfputz, ein. Es war hauptsächlich aus Spitzen gefertigt. Zuweilen enthielt ein Stück bis zu 20 Ellen des teuren Gewebes. Als absolute Luxusware galten die Spitzen aus England und vor allem aus Brabant. Fünf Trauergarnituren, schwarz und weiß, erfassten die Inventarschreiber. Mit der Totgeburt ihres ersten Sohnes von August dem Starken Ende Januar 1707 hatte die Gräfin Cosel auch in der Zeit ihres höchsten Triumphes leidvolle Erfahrung mit dem Tod gemacht.

Bei den Handschuhen bevorzugte sie die Farbe Weiß. Über 40 Paar besaß sie davon. Offensichtlich verschmutzten sie schnell und wurden kurzerhand ersetzt. Ein rotes Mannskleid mit goldenen Knopflöchern und Knöpfen, kombiniert mit grün-seidenen Männerstrümpfen mit goldenen Zwickeln, trug sie wahrscheinlich einmal bei einer Maskerade. Weitere *Maskeraden-Kleider* aus weißem Atlas, bestickt mit goldener und schwarzer Seide, oder fünf Halstücher mit goldenen Streifen sind genannt. Zwei paar Männerhosen bestanden aus mit Taft gefütterter Leinwand. Dazu gehörten zwei Paar kleine Mörchchen, eines mit roten und eines mit schwarzen Absätzen. An den Füßen bevorzugte die Gräfin Cosel Pantoffeln, 16 farbige Paar lagen in den nach Holstein gelangten Koffern. Ein silbernes Paar Schuhe war bestickt, ein anderes hatte rote Absätze.

Vermögenssicherung

Warum die Gräfin Cosel ihren persönlichen Besitz gefährdet sah und teilweise ins Ausland verbrachte, ist nicht dokumentiert. Unter Umständen geben die zu ihrem Charakterbild gehörenden unspezifischen Angststörungen eine Erklärung. Ein zuweilen konfus anmutender Aktionismus scheint zum Charakterbild der Gräfin Cosel gehört zu haben. Sie war ein agiles und mit Energie agierendes Temperament. Eine ähnliche Konstellation könnte 1711 zugrunde gelegen haben, als sie in 31 Kisten einen repräsentativen königlichen Hausstand nach Hamburg transportiert und dort deponiert hatte. Befürchtete sie doch, der König müsse womöglich ins Exil gehen. Für ihr persönliches Eigentum verfügte sie über ein königliches Dekret von 1712, das ihr den uneingeschränkten Besitz ihrer vom König erlangten Güter zusicherte.¹⁹³

Am 22. Juni 1712, Anna von Cosel war zu dieser Zeit im fünften Monat schwanger, hatte sie ein vermutlich juristisch vorformuliertes Ersuchen an den König gerichtet, in dem sie um eine vollständige Absicherung ihres Besitzstandes bat. Sie habe nicht die allergeringste Ursache, an der Kontinuität seiner unschätzbaren Gnade zu zweifeln, sei *vielmehr von der weltberühmten Großzügigkeit des Königs völlig überzeugt. So unterfange sie sich dennoch bei ihrem jetzigen Zustande und da man nicht wissen kann, auf welche Art göttlicher Vorsehung der Herrgott über sie zu disponieren geruben möchte, auch damit in Zukunft sich niemand die Einbildung zu machen habe, ob hätte sie ohne eure königliche Majestät Genehmhaltung und vollkommene Zufriedenheit, etwas an sich gebracht.* Der Schluss ihres Ansuchens ist ein Beleg dafür, dass sie einst, wohl auch ein wenig kokett, die Kunst der zeremoniellen Ergebntheit und der höfischen Etikette vollendet beherrschte: *Vorher aber will ich zu eurer königlichen Majestät Füßen mein sämtliches deroelben allein zu danken habendes Vermögen gelegt haben, ob vielleicht darunter etwas eurer Majestät Gefälliges befindlich sein möchte, welchen in treuester Devotion auf dero selbst beliebiger Disposition mit willigsten Herzen vorlegen und mich und meine Erben an bei eurer königlicher Majestät mächtigsten Schutz, Wohlwollen und Gnade in verbundensten Gehorsam befehle.* Dieses großzügige Anerbieten zum Teilen praktizierte sie aber nur gegenüber dem König. Gewöhnlich hielt sie fest, was

sie erlangte. In der moralisierenden Zeit des 19. Jahrhunderts nannte man diese Haltung raffsüchtig und sprach von ihrem Geiz.

Das königliche Versicherungsdekret vom 8. Juli 1712 folgte in weiten Passagen den Gedankengängen ihres Ansuchens und sicherte Anna Constantia *bei ihrem jetzigen Zustande* große Freiheiten zu. *Allermaßen wir, der König, wohl vermeinet sind, wie uns obgedachte Frau Gräfin von Cosel mit unverbrüchlicher Treue und verbundenster Ergebenheit beständig zugetan gewesen. Das, ob sie wohl nicht die allergeringste Ursache hätte, in die Fortsetzung unserer Gnade den geringsten Zweifel zusetzen, sondern vielmehr davon, und dass unsere Intension nicht anders sei, als dass das von und durch uns ihr gegebene und gegönnte sämtliche Vermögen, worunter ganz keine Domain-Stücke zu befinden, ihr und denen Ihrigen eigentümlich verbleiben sollte, genügsam versichert wäre.* Dieses Dekret galt, *bei unserem königlichen Wort und Glauben, für uns und unsere Erben an der Kur* und gewährte der Gräfin Cosel *nach Belieben die vollkommene Macht und Gewalt* über ihre Immobilien und sämtliche bewegliche Habe, *auch damit in Zukunft sich niemand die Einbildung zu machen habe, ob hätte, ohne des Königs Genehmigung und vollkommener Zufriedenheit, sie etwas an sich gebracht. Sondern dass wir auch selbst der höchsten Billigkeit zu sein erkennen, für die künftige Wohlfahrt und standesmäßigen Unterhalt ihrer selbst und ihrer mit uns erzeugten Kinder Sorge zu tragen.*¹⁹⁴

Das Dokument entstand im Geheimen Consilio und war vor der Ausfertigung als Entwurf der Gräfin Cosel *zur Ersehung durch den Geheimen Expeditor Adam* überbracht worden. Sie behielt es ein, um eine Änderung mit dem König zu besprechen. Nach etlichen Tagen gelangte das vom König und der Gräfin abgezeichnete Konzept über seine Exzellenz den Kanzler Otto Heinrich Freiherr von Friese und den Kämmerer Stark zurück in die kurfürstliche Kanzlei. Die Änderung betraf die Gültigkeit des Dokuments in Bezug auf die Nachfolge des Kurfürsten, die die Gräfin ausdrücklich auf die Person des Chur Prinzens festgeschrieben haben wollte. Hier hatte sich eigentlich nur ein Schreibfehler eingeschlichen, im Konzept stand: Chur Frizens. Bei der mit lateinischen Buchstaben geschriebenen herrschaftlichen Ansprache war schnell durch eine schlechte Feder aus einem „P“ ein „F“ entstanden und ein vergessenes „n“ verwandelte das Wort „Prinz“ in „Fri(t)z“. Sah die Gräfin Cosel darin eine auf Preußen bezogene Despektierlichkeit, die sie dem König hinterbringen wollte? Mit eigener Hand unterschrieb der König sein Dekret am 13. Juli, das nun drei Tage später in zweifacher Ausfertigung an die Gräfin Cosel und an die Landesregierung ging. Ende Juli 1712 quittierte der Geheimarchiv-Registrator Gotthelf Lebrecht Cramer den Eingang der einen von zwei Ausfertigungen des Dekrets zur Verwahrung.¹⁹⁵ Er legte es im großen Gewölbe in die mit „C“ gekennzeichnete *Schieblade*. Auch der Statthalter Sachsens, Anton Egon von Fürstenberg, war unterrichtet worden.

Am 1. Dezember 1715 hatte der König eigenhändig im Zuge der Trennungsauseinandersetzung ein weiterführendes Revers, einen *Versicherungs-Schein* unterzeichnet, in dem der Gräfin Cosel zugesichert wurde *ihr die Freiheit zu gestatten, dass sie sich aller Orten wiederum frei und ungehindert aufhalten möge, an denen sich nicht zur selben Zeit der Kurfürst und König aufhalte.* August der Starke erteilte gleichzeitig die *gnädigste Versicherung, dass solange sie sich so bezeigt, wie es der ihm gehörige Respekt und ihre untätigste Ergebenheit in allen und jeden Punkten erfordert, ihr die zu ihrem Unterhalte gnädigst ausgeworfene Pension unverändert soll gelassen werden.* Die geforderte Unterordnung unter den königlichen Willen gelang Anna Constantia von Cosel nicht. In Bezug auf die Absicherung ihres Vermögens hielt sich August der Starke an sein Versprechen. Hinsichtlich ihrer Bewegungsfreiheit und der freien Verfügung über ihr Eigentum revidierte der König seine Entscheidungen.

Kunstgegenstände und persönlicher Schmuck

Auch Kunstgegenstände wurden im Inventar erfasst. Die Gräfin Cosel nannte einstmals viele silberne Medaillen ihr Eigen und vier Goldprägungen. Prunkstück war eine Medaille Augusts des Starken. Sie zeigte einen Sonnenwagen über den Wolken und hatte das Gewicht von 40 Dukaten, etwa 140 g puren Goldes. Ein Goldstück mit 10 Dukaten Gewicht zeigte beidseitig 11 Porträts römischer Kaiser. Eine sieben Dukaten schwere Medaille trug den umlaufenden Spruch: *Amor vincit omnia* (Liebe besiegt alles) und: *Manus manum lavat* (Eine Hand wäscht die

andere). Ein goldenes Götzenbild bestand aus einer großen unregelmäßigen Perle, die den Leib bildete, einem Diamanten und weiteren bunten Steinen. Eine andere Statue stellte Neptun in der Kombination mit einer Muschel dar. Ein diamantbesetzter Jäger mit Hund, ein Hund auf einem Kissen oder der heilige Georg auf einem weiß emaillierten Pferd sowie mehrere Blumenkörbe oder Blumenbuketts aus edelsten Materialien finden sich ebenso im Besitz der Gräfin Cosel verzeichnet. Nicht zu vergessen einige goldene Uhren, zum Teil mit Diamanten verziert.

Das Inventar aus dem Jahre 1727 beschreibt persönliche Schmuckgegenstände, wobei Perlen eigenständig betrachtet wurden. Allein die Position Nummer 42 nennt davon 253 große Stück. Im Jahre 1711 war ihr Perlenbesitz auf 38.000 Taler bewertet worden. Die Gräfin Cosel verfügte auch über lose Edelsteine, die nach Bedarf in Schmuck oder für Knöpfe verarbeitet werden konnten. Man fand in einem ihrer aus Holstein gekommenen Koffer 29 kleine Diamanten, fast 100 kleine Rubine, 16 kleine Amethyste und 42 geschnittene große und kleine *böhmische Steine*, wohl Granate.

In einer Ringschachtel befanden sich 14 Fingerringe. Es waren nicht ihre einzigen. Dazu gehörte ein extra großer Brillantring und ein Kleinod mit einem emaillierten Porträt des Königs, flankiert von zwei Diamanten. Der große gelbe Brillant war mit 12.000 Talern bewertet worden. Die Gräfin Cosel besaß vier Karneol- und zwei Achatringe von weißer Farbe. Zwei *Bisam-Ketten*, durchgehend mit Diamanten besetzt, und eine rote Korallenkette sowie eine Haarbrosche sind erwähnt. Bisam, lateinisch Moschus, nannte man eine bräunliche Masse, *ähnlich geronnenem Blut anzusehen*, die einen sehr starken und angenehmen Geruch verströmt. Es wurde in *braunhaarigen Beuteln* aus China, Ostindien oder Persien bezogen und zählte zu den Luxusgütern.

Ein Schächtelchen von schlechtem Golde, seitlich aufzuschieben, *auf welches oben ein fliegender Fisch in einem Wappen-Schild gestochen war*, trug das Wappentier der Brockdorffs, den fliegenden Fisch. So verwundert es nicht, wenn sich zwei weitere grün emaillierte Fische, an den Köpfen mit 81 Diamanten besetzt, und ein goldener, mit 42 Diamanten verzierter Fisch, am Kopf und Fuß mit *Flossen-Federn*, aufgelistet finden. Es dürfte sich um Geschenke an die geborene Frau von Brockdorff gehandelt haben. Manchmal ist die königliche Herkunft an der Petschaft Augusts des Starken abzulesen. So siegelte der König eine japanische Schachtel mit *allerhand Galanterien* darin. Ein viereckiges aus Pappe bestehendes Kästchen mit Deckel beinhaltete 33 Stück kunstvoller Nachbildungen von italienischen Blumen und kleinen Früchten. Die exquisiten Anfertigungen waren vor allem Zitrusfrüchte. Sie galten als Sinnbild eines goldenen Zeitalters, *als Versprechen des Paradieses auf Erden*, als Zeichen des Gedeihens und des Glücks.¹⁹⁶ Hunderte Orangenbäumchen wurden unter August dem Starken angeschafft. Einen ersten Bau des Dresdner Zwingers als Orangerie hatte die Gräfin einst an der Seite des Königs begleitet. In zwei Büchsen hatte die Gräfin Cosel versucht, Orangenblüten zu konservieren. Viele Jahre später waren sie nun verdorben. Einst soll der vermeintliche Goldmacher Johann Friedrich Böttger, über viele Jahre exklusiver Gefangener Augusts des Starken, der verstoßenen Gräfin Cosel Orangenblüten nach Pillnitz geschickt haben. Als maßgeblicher Porzellanerfinder und Administrator der ersten Porzellanmanufaktur war er unter Auflagen im April 1714 in Freiheit gekommen.

Unter der Rubrik *Galanterien* bezeichneten die Verfasser des Inventars überwiegend hochwertige Gegenstände des Kunsthandwerks. Sie reichten von Schmuckkästchen über Galanterie-Schränken und Kronleuchtern zu Tischschirmen im Stil der Chinoserie oder fernöstliche Lackgegenstände bis zu Spielen. Mehrfach sind separate Spielsteine aus Achat oder Elfenbein genannt. Zwei Würfelbecher waren aus Elfenbein gefertigt. Ein mit rotem Leder überzogenes Futteral enthielt ein aus geschnitzten Elfenbeinfiguren bestehendes besonders schönes Schachspiel. Es war vollständig. Eine silbervergoldete Tabakspfeife mit elfenbeinernen Röhrchen und silbernen Mundstück, aufbewahrt in einem Lederfutteral, war wohl eher ein Schaustück. Anna Constantia von Cosel schnupfte Tabak, fünf Blechbüchsen waren noch gefüllt. Acht weitere Büchsen hatte sie bereits geleert.

Auch der Bergbau schlug sich im Besitz der Gräfin Cosel mit drei Stufen nieder, auf denen geschnitzte Bergleute aus Elfenbein standen. Einer trug einen schwarzen Bart, einer zeigte Schlegel und Eisen und ein dritter hielt die Wünschelrute. Eine weitere Figur war in rote Koralle

geschnitten und in Gold gefasst. In den Augen eines kleinen braunen Totenkopfes und an den dazugehörigen Knochen, wohl ein Memento mori, eine Erinnerung an die Endlichkeit des Lebens auf einem Sockelstein, befanden sich kleine Diamanten.

Porzellan

Lang ist auch die Liste über das Luxusgut Porzellan. Man verwendete das Wort *Geschirr* und verwies damit auf den Gebrauchswert der allermeisten ihrer Porzellane. Es handelte sich vor allem um *indianische*, also aus Asien stammende, überwiegend blau, grün, rot und zum Teil auch golden bemalte Stücke. Häufig trugen sie florale Muster. Vor allem Trinkgefäße wie Koppchen, Tassen, Schokoladenbecher und Untertassen oder Konfektschälchen sind genannt. Das in Dresden erfundene erste europäische Hartporzellan mochte sie weniger. Nur eine Position nennt Böttgersteinzeug: *sechs Koppchen und sechs Tassen von böttgerschem braunen unpolierten Porzellan, auf denen Tassen sind eingemodelte Figuren*. In früheren Verzeichnissen finden sich an Böttgersteinzeug noch zwei Bestecke. Die beiden Gabeln, Messer und ein Löffel bestanden aus *braun polierten Porzellan*. Ein mit Gold bemaltes Teekrüglein aus brauner Erde dürfte eine Teeurne gewesen sein.

Etliche Gefäße sind als Spielnäpfe bezeichnet. Einzelstücke trugen auch einen dekorativen Repräsentationscharakter. Ein zirka 35 Zentimeter hoher Tafelaufsatz bestand aus fünf Teilen, drei davon waren bauchige Gefäße. Den Porzellanaufsatz verzierten mit grüner, schwarzer, roter und weißer Farbe gemalte große Figuren. Die Gräfin Cosel besaß mehrere solcher Tafelaufsätze.

Eine Ausnahme bildeten zwei große zusammengehörige Bilder aus weißem sächsischen Porzellan. Sie sind die einzigen nachweisbaren Stücke des später als *Weißes Gold* bezeichneten Porzellans aus dem Besitz der Gräfin Cosel. Zu ihrer Schriftensammlung zählte auch ein vom König erlassenes *gedrucktes Mandat wegen des neu erfundenen sächsischen Porzellans* und eine königlich-polnische Deklaration zur General-Schmelz-Kommission vom November 1712, die ebenfalls unmittelbar im Zusammenhang mit der sächsischen Porzellanerfindung stehen dürfte.

Wagen und Pferde

Im Kapitel über die Wagen und Pferde überrascht, dass im Inventar der Gräfin Cosel nach über 15 Jahren Gefangenschaft 13 Pferde verzeichnet sind. Die Tiere waren jedoch auf *kommissarische Verordnung, vermöge diesfalls vorher ergangener allergnädigsten Befehle* durch den Pillnitzer Verwalter Klug bereits vor vielen Jahren mit Zubehör verkauft worden. Einst beschäftigte die Gräfin vier Stallburschen, drei in Pillnitz und einen in Dresden. Der Erlös aus dem Pferdeverkauf ging an den Rechnungsführer Pohle, floss also nach dem königlichen Willen in das Vermögen der Gräfin Cosel ein. Als *im besten Alter* wurde eine zehnjährige braune Stute bezeichnet, die man mit 20 Talern bewertete. Möglicherweise war sie die Mutter eines neunmonatigen Fohlens, das man mit 6 Talern ansetzte. Ein fünfjähriger brauner Wallach stand als teuerstes Pferd mit 30 Talern zu Buche. Auch ein Schimmel, ein Wallach als Reitpferd, findet sich. Viele Tiere sind *sehr alt*. Eines davon, *so den stillen oder sogenannten Schlaf-Koller hat*, bezeichnete man *außer dem Alter* und gab ihm noch 4 Taler Wert. Die Schätzung der Pferde und Wagen war im Oktober 1720 *durch zwei hierzu requirierte Ober-Älteste des Schmiede-Handwerks zu Dresden, Meister Israel Naumann und Meister Hans Pfeiffer*, erfolgt.

Zwei Pferde kaufte der Akzisinspektor von Dippoldiswalde, darunter den Schimmel. Ein Pferd ging an den Richter von Lichtenhain. Der Verwalter Klug kaufte billig ein altes Pferd und auch der Pillnitzer Brauer Friedrich Peschel erwarb eines. Ein Tier ging nach Lauterbach. Bis zum Juli 1721 erzielte man reichlich 115 Taler Erlöse aus dem Pferdeverkauf.

Einem der Käufer war mit seiner Erwerbung kein Glück beschieden. Der Bürger und Fleischhauer Antonius Pommer aus Dresden hatte *eine außer dem Alter bereits gekommene Stute* von

schwarzbrauner Farbe für 16 Taler gekauft. Nach wenigen Tagen *ist es an den hinteren Schenkeln aufgebrochen*. Er wendete 5 Taler für Pferdemedizin auf, *doch es hat nicht wieder zurecht werden wollen*. Seit drei Monaten und mehr sei das Pferd *im untüchtigen Zustand* und habe *nicht für einen Taler genutzt*. Er glaubte schon, es werde sterben. Pommer legte ein Attest des Hufschmieds Andreas Klincke bei, der darin meinte, *dass es an dergleichen Schaden schon laboriert hat, ehe solches gedachter Pommer gekauft habe*. Ob man die von Pommer im März 1721 erbetene Erstattung des halben Kaufpreises zahlte, konnte nicht gefunden werden.

Prächtig war das persönliche Pferdezeug der Gräfin Cosel. Einstmals ritt sie auf einem mit grünem Samt bezogenen und mit Gold bestickten Sattel, die Gurte und Steigleder trugen vergoldete Messingverzierungen. Die kostbaren Stücke befanden sich in zwei schwarzen und mit Leinwand ausgekleideten Lederfutteralen. Die Zügel an der Trense waren grün-seiden und mit eingewirktem Gold verarbeitet. Auch das Zaumzeug hatte Beschläge aus *gut vergoldeten* Messing. Ein grün-samtenes Kutscherkissen ergänzte sich mit einer gleichen Decke über dem Kutschersitz. Zur Ausrüstung gehörte ein rot-ledernes Pistolenhalfter, die Schutzkappen von grünem Samt, doubliert mit Taft, auf beiden Seiten mit Gold bestickt und mit goldenen Fransen versehen. Von 14 roten Pferdedecken gingen zwei an den Sohn. Zwei Pferdedecken aus Leinwand waren mit rotem Samt gefüttert, zwei weitere bestanden aus Wachseleinwand mit grünem Samt. Ein sechsspänniges Zaumzeug aus dem Besitz der Gräfin Cosel, sie hatte für vier Pferde in Berlin ergänzen lassen, war einst durch die Majorin Habersack zum Stadtkommandanten von Berlin gegeben worden. Es war *von schwarzem Leder gearbeitet und mit rotem Leder eingefasst, auch überall gar tüchtig beschlagen*.

Im Jahre 1718 hatte die Gräfin Cosel darum gebeten, für ihren Sohn eigene Pferde zu kaufen, *weil sie die ihrigen Tiere zu Pillnitz gerne beisammen behalten wolle*. Nach dem Verkauf ihrer Pferde rechnete die Gräfin vor, dass eine Fuhre mit Lebensmitteln von Pillnitz 2 Taler koste, die Viktualien selbst jedoch auch nur 1 bis 2 Taler. Das sei *allzu kostbar*, es sollten die Pferde des jungen Grafen, ihres Sohnes, genommen werden. Tanner meinte dazu, die Pferde seien sehr alt und *bei den schweren Fuhren nach Stolpen, worüber er auch die Tiere wenigstens 3 Tage wöchentlich entbehren müsste, sie gar bald vollends über den Haufen fallen würden*. Der König entschied im März 1721, dass die Pferde des Grafen nicht für Stolpen eingesetzt werden sollen. *Im Übrigen aber sei dahin zu sehen, dass wir, der König, in Zukunft in solchen geringen Dingen nicht behelligt werden mögen*.

Der teuerste Wagen aus dem Fuhrpark der Gräfin Cosel war eine Prunkkarosse, *welche ihre königliche Majestät durch dero Herrn Ober-Stall-Meister von Thielau taxieren und übernehmen lassen, dafür aber keine Bezahlung erfolgte*. Die Prunkkutsche war auf 1.000 Taler geschätzt worden. Das prächtige Pferdegeschirr, ausgelegt für acht Pferde, bewertete man auf 600 bis 800 Taler. Die Gräfin Cosel selbst sprach von 800 Talern. Das Gefährt kam beispielsweise 1719 bei der Heirat des Kurprinzen mit der Kaisertochter auf Befehl des Königs zum Einsatz.¹⁹⁷ Dazu wurden *Leit-Seile von blauer Seide und Golde zu den Geschirren beim coselschen Wagen* für acht Pferde ergänzt.¹⁹⁸

Als Hans Gottlieb von Thielau im November 1718 die blau-samtene Karosse begutachtet hatte, fand er *die Rückwand, sowohl das Leder als auch den Samt, ganz zerschnitten*. Auch den zur Kutsche gehörenden goldenen Kranz und sämtliche Fransen und Tressen hatten Diebe herausgeschnitten. Als man der Gräfin Cosel ihre Häuser *genommen* habe, konnte sie die Karosse wegen ihrer Höhe nicht mit ins Kühlewein'sche Haus nehmen. Das Gefährt kam in einem Schuppen im Garten der Frau von Haugwitz unter, *wo Kutsche und Chaise seind ausgeschnitten und bestohlen worden*. Ein weiterer rot-vergoldeter Wagen für lediglich 60 Taler lässt die immense Pracht der Luxuskarosse erahnen. Für die Reparatur in Vorbereitung der Hochzeit veranschlagte man 800 Taler.

Die Gräfin Cosel besaß eine grün-samtene *Jagd-Chaise*, eine *Küchenkalesche* sowie diverse Kutsch-, Kisten- und Packwagen. Ein großer Kisten- und Leiterwagen war mit allem Zubehör an Friedrich August Grafen von Cosel, den Sohn der Besitzerin, übergeben worden. Mit dem Geld der Mutter kaufte sich der Graf eine neue Karosse für 350 Taler. Auch *eine Tragesänfte mit vergoldeten Blumen, mit rotem Plüsch-Samt ausgeschlagen* und mit rotem Samt überzogenen Trageriemen gehörte der Mutter. Auch hier hatten die Diebe *Gallonen und Tressen gleichfalls herausgeschnitten*. Thielau bewertete die Tragesänfte auf 100 Taler. Der Akzisrat Bergmann bot im September 1722

lediglich 41 Taler für die Sänfte. Man erwog, sie besser für die Komtessinnen zu behalten. Der König bestimmte dann kurz vor Weihnachten 1727, man möge die Chaise verkaufen. Ende Juli 1728 übernahm der Wagenmeister Christian Gottfried Schneider zwei *Karosses coupés* mit Polstern und Decken sowie sechs Pferdegeschirre. Die anderen Wagen verblieben in Pillnitz. Als sich der Verwalter Klug aus Pillnitz im Juli 1727 meldete, es seien noch eine grüne Chaise und Pferdegeschirre der Gräfin da, deren Aufbewahrung aus Platzmangel nicht länger möglich sei, da nannte er die Geschirre *unbrauchbar und von Ungeziefer befallen, beschabt und durch den Rost verzehret*, da sie besonders durch Moder, Ratten und Mäuse, *so sich häufig in denen alten Mauern befunden, immer mehr und mehr übler zugerichtet und untauglich* seien. Man schätzte die Pferdegeschirre auf einen Restwert von 9 Talern. Der Wagen wurde mit 16 Talern bewertet.

Zwei Wagen mit sechs Pferden und dem zugehörigen Geschirr waren vormals in Berlin *bei einem hiesigen Bürger* stehengeblieben. Der Generalmajor Forcade vermittelte die beiden Kutschen im Dezember 1717 in den Wagenschauer bei der Kammerfrau Eversmann *auf dem Friedrichswerder* für 20 Groschen monatlicher Miete. Beide Wagen waren durch das lange Stehen *in die zwölf Jahre sehr ausgetrocknet* und mussten repariert werden. Die Kutschen, eine der beiden bezeichnete man als *Staatskarosse*, die mit rotem Samt und mit silbernen und goldenen Tressen geziert waren, gelangten im Juli 1728 als eine der letzten beweglichen Gegenstände der Gräfin Cosel nach Dresden. Der fällige Mietzins betrug 106 Taler und 16 Groschen. Für die Überführung wurden 90 Taler und 11 Groschen bezahlt. Der Fuhrmann Johann Adam Lorenz erhielt davon 64 Taler. Den Transport begleitete auch der Sekretär des Kriegsrats von Suhm, Carl Wilhelm Friedrich Rothe. Ein dritter beladener Wagen brachte die coselschen Effekten, die noch bei Forcade im *Kommandantenhaus* gestanden hatten, nach Dresden. Die Anwesenheit des sächsischen Kabinettsministers von Manteuffel in Berlin hatte hier endlich Bewegung in die Sache gebracht und die Auslieferung ermöglicht. Suhm hatte ebenfalls gedrängt, denn Forcade war erkrankt (Suhm sprach von *Wassersucht*) und wurde *von Tag zu Tag schwächer*, sodass *wenig Hoffnung zu einer Besserung übrig bliebe*. Der Stadtkommandant von Berlin ließ sich seine Auslagen, einst hatte er für 450 Taler einen im *Französischen Adresshaus* versetzten Koffer der Gräfin ausgelöst, mit 555 Talern vergüten und gab zu erkennen, ihm wäre auch ein *Präsent von drei oder vier großen Leuten sehr angenehm*. Offensichtlich bestand ein gewisser Bedarf an *Langen Kerls*. Vielleicht wollte der Stadtkommandant von Berlin seinem König für dessen Leibgarde eine Aufmerksamkeit zukommen lassen und sich damit noch zu Lebzeiten gebührend in Erinnerung halten.

Zur Herrschaft Pillnitz gehörte einst auch ein Schiff, das an der Elbe lag. Doch ist es nur kurz in ersten Erhebungen zur Inventarerfassung erwähnt. Der Hausverwalter Klug bemerkte im Sommer 1721, dass er das Schiff lieber, je eher desto besser, aus Pillnitz wegschaffen wollte, *denn es sonst Schaden leiden möchte*.

Möbel und Einrichtungsgegenstände

Das Erfassen der Möbel und Einrichtungsgegenstände begann im Auftrag der Vermögenskommission im Herbst 1718 im Kühlewein'schen Haus, wo sich die Gräfin Cosel einige Zimmer gemietet hatte. Die Räume lagen standesgemäß im Vorderhaus, eine Treppe hoch. Als die Intention des Königs zur lückenlosen Zusammenführung aller der Gräfin gehörenden Gegenstände für jeden Beteiligten spürbar wurde, gab der Hofmeister Tanner zu erkennen, dass auch er für den Hausstand des jungen Grafen Cosel im Matthäi'schen Haus am alten Markt vom Kammerdiener Böttger Einrichtungsgegenstände erhalten hatte. Die Listenerfassung erfolgte immer unter Anwesenheit von mindestens vier Personen. Zum Teil waren auch das Oberamt Dresden oder Justizangestellte vertreten, um die Rechtmäßigkeit zu überwachen. Selbst der Verdacht einer Veruntreuung sollte ausgeschlossen werden.

Die im Kühlewein'schen Haus aufgefundenen Stühle, insgesamt 130 Stück und zwei *Canapés*, lassen erahnen, dass die Gräfin Cosel einst große Gesellschaften gab. Alle Sitzgelegenheiten, gewöhnlich mit guten Polsterungen aus Leder, Leinwand oder Plüsch, sind dutzendweise

aufgelistet. Neun der 37 Positionen an Stühlen übernahmen die Kinder. Nur ein Exemplar steht als Einzelanfertigung für sich: der große versilberte Lehnstuhl der Gräfin. Offensichtlich gefiel sich die Gräfin Cosel darin, als Gastgeberin einer großen Gesellschaft herausgehoben zu thronen und damit ihrer gesellschaftlichen Stellung als vermeintliche Gemahlin des Königs Ausdruck zu verleihen. Archivrat von Weber recherchierte einen Brief der Frau Geheimrat von Bose, in dem sich die Gemahlin im März 1713 bei ihrem Mann beklagte, dass man in den Gesellschaften der Gräfin verweilen müsse, *solange es der Cosel beliebe*. Auch nach ihrem Sturz als Mätresse wollte die Gräfin Cosel ihre gesellschaftliche Stellung behaupten. Das Sitzmöbel Nr. 13.) *Ein großer versilberter Lehn-Stuhl, jedoch ziemlich abgenutzt*, hatte sich die Gräfin Cosel nach Stolpen *zum Gebrauch* kommen lassen. Bei seiner Ankunft auf Stolpen war das Möbel von einem Offizier als *grüner Stuhl* bezeichnet worden. Offensichtlich hatte das Sitzmöbel einen Bezug aus grünem Stoff.

Neben einem Waffenschrank fanden die Inventarverfasser auch zwei große Nussbaumschränke, die verschlossen waren. Man erwog, zum Öffnen einen Schlosser zu holen. Doch stellte sich heraus, dass sich der Schrankaufsatz abnehmen ließ, wodurch die Türen aus den Zapfen genommen werden konnten. Beide Schränke waren leer.

Einige der Möbel gingen an die Kinder der Gräfin Cosel. Drei von vier weißen Kleiderschränken aus Weichholz und ein nussbaumfarbener Schrank erhielten die Komtessen zur Nutzung. An Friedrich August ging ein schwarz lackierter Schrank mit vergoldetem Fuß. Selbst bei den Schränken findet sich ein Stück mit der Aufmerksamkeit und Beachtung erweckenden Signalfarbe Rot. Der lackierte Schreibschrank hatte acht Fächer.

Unter den Tischen befanden sich etliche speziell für das Spiel gefertigte Stücke. Ein solcher mit rotem Leder bezogener Tisch ging an den Sohn. Auch die Töchter erhielten Spieltische. Ein dreieckiges Stück hatte lederne Beutel zur Aufnahme der Münzen. Zuweilen wurde um beachtliche Beträge gespielt, das Glücksspiel stand hoch im Kurs. Ein in den Papieren der Gräfin Cosel aufgefundenes Dokument zeigt, dass zuweilen um hohe Beträge gespielt wurde. Die Schuldverschreibung regelte gegenüber dem Oberhofmarschall Pflugk die Verrechnung von 1.000 Talern Spielschulden, die der litauische Fürst Radzivil im Dezember 1698 in Brest gegenüber dem König gemacht hatte. Warum dieses Papier in die Hände der Gräfin Cosel gelangte, ist nicht erkennbar. Eine andere Aufstellung nennt Beträge bis 9.000 Taler.¹⁹⁹

An anderer Stelle sind zwei Würfelbecher aus Elfenbein genannt, Brettspiele oder *zwei vergoldete Schläger zum Ball-Spiele*. Zwei schadhafte Turnierlanzen hatte die Gräfin womöglich vom großen Ringrennen anlässlich des Besuchs des dänischen Königs 1709, bei dem ihr außergewöhnliche Aufmerksamkeiten zuteilgeworden waren, aufbewahrt. Das Spiel durchbrach die etikettiert organisierte Struktur des Hofstaates und eröffnete Kontaktmöglichkeiten außerhalb der streng zeremoniell ausgerichteten Hofordnung. Zerstreuung und Unterhaltung gehörten zu den Aufgaben einer Mätresse.

Man findet auch Hinweise auf Haustiere der Gräfin Cosel. Ein Papageien-Vogelbauer ging an die Tochter. Anna Constantia von Cosel besaß einen weiteren Vogelbauer aus Drähten und mit Zinndach. Und mehrere Hundehalsbänder gehörten ihr, eines mit grünem Samt und mit neun Schellen, silbernem Schloss und den silbernen Initialen A. R. V(on). C(osel?). Das andere war rot-ledern mit vergoldeten Messingbeschlägen und den Initialen I. A. G(raf). V(on). C(osel?).

Zwei Tischblätter waren *über und über mit Silber, Messing und Schildpatt ausgelegt, extra schön, mit Figuren*. Im Kapitel über Bettstellen und Zubehör steht an dritter Stelle *ein rot-damastener Pavillon oder Überhang über ein einmännig Bett mit weißen Taft doubliert und mit goldenen Tressen besetzt, daran die Vorhänge angenäht und die Schnüre zum Aufziehen befindlich*. Ihr königliches Beilager fand einstmals in Dresden auf mit Wolle und gekochtem Rosshaar gestopften und durchnähten Matratzen statt. Das grün-damastene Bett für zwei Personen zeigte die Decke, den Himmel und das *Rückstück* in der Farbe der Rose, der Farbe der Liebe. Es gab zwei große und zwei kleine Vorhänge, wohl an den Stirn- und Längsseiten, und einen Stoffkranz unten herum. Bei einer anderen Bettstelle bestanden die Kopfseite und die Bettdecke aus goldenem und grünem Brokat. Der Kranz war aus rotem Damast gefertigt und mit goldenen und silbernen Tressen verbrämt. Auch orangefarbenen Taft ließ die Gräfin Cosel als Futterstoff verwenden und roten Atlas. Ein

Oberbett bestand aus Baumwolle und wurde mit Daunen gefüllt. Zwei Nachtkissen waren aus rotem Atlas gefertigt, *so mit Gold und Silber gestickt, rund um mit goldenen und silbernen Spitzen versetzt und an beider Ecke mit goldenen Quasten* versehen. Das gesamte Zimmer war reichhaltig mit Stoffen für Fenster und Türeinfassungen oder Vorhängen ausgekleidet, Fenstersitzkissen wurden beschrieben wie auch Stuhlkappen oder Stuhlüberzüge. Selbst an den Wandleuchtern ließ die Gräfin Cosel Bänder befestigen. Die Beschreibungen der Raumausstattungen sprechen für eine insgesamt kräftige Farbigkeit. Auch hier erhielt Graf Cosel Tapisserien sowie Vorhänge, Portieren oder Polster zur Nutzung.

Aber auch Feldbetten besaß die Gräfin Cosel. Oft genug hatte sie einst August den Starken bei seinen zahlreichen Reisen begleitet. Und sechs Gesindebetten gehörten ihr. Ohne ständige Bedienstete war ein solch prächtiger Haushalt unmöglich zu unterhalten. Das Gesinde hatte sich auch um die kostbare Tisch-, Leib- und Bettwäsche, zumeist aus Damast oder Leinen, zu kümmern. Mehrere Positionen Leinwand verschiedener Güte waren auf allergnädigsten Befehl *zu ihrer eigenen freien Disposition* zur Gräfin nach Stolpen gegangen. Die Kinder erhielten benötigte Bettstellen und zugehöriges Bettzeug aus dem Inventar der Mutter. Auch der Hofrat Tanner schlief in einem solchen Bett.

Elf Spiegel gehörten einst der Gräfin Cosel. Vor 300 Jahren waren sie ein Luxusgut. Einige der prächtigen Rahmen beschrieben die Inventaristen als geschnitzte Bildhauerarbeiten. Beliebt war die Aufstellung von Gueridons vor großen Spiegeln. Sie dienten unter anderem zur repräsentativen Ablage und Zurschaustellung von Würdezeichen. Drei große und ein kleiner Handspiegel gingen an den Grafen Cosel. Mehrfach wurden auch Nachttischspiegel genannt. Der Gräfin Cosel war die Kontrolle über das eigene Erscheinungsbild offensichtlich zu allen Tages- und Nachtzeiten wichtig.

Zahlreiche Alltagsgegenstände der Hauswirtschaft aus Zinn, Kupfer, Messing und Eisen übernahm der Sohn der Gräfin Cosel. So auch zwei Nachttöpfe aus Zinn. Etliche Zinngeräte wurden durch den Hofrat Tanner als Altmittel zum Umgießen einem Zinngürtler gegeben. An einem großen Kupfersarg, innen verzinkt, hatte Graf Cosel offensichtlich kein Interesse. Seine Stunde war noch nicht gekommen. In einem Sack aus roter Leinwand befanden sich *acht Bündlein Maulwurfs-Fallen*. Der Feind aller Gärtner schien auch die Gräfin Cosel geärgert zu haben. Selbst *allerhand Drechsel-Geräte mit dem dazugehörigen stählernen Gezeuge* besaß die Gräfin. Ob sie es je verwendete, ist nicht überliefert. 21 Stück eiserne Ofenplatten ließen sich ohne Zweifel wiederverwenden. Der Altmittelwert eines großen Schlüsselbundes mit 31 Schlüsseln und weitere 30 Stück *allerhand Schlüsseln* ohne konkrete Zuordnung war gering.

Waffen

Am 31. Dezember 1720 hatte Fleüter diejenigen Gegenstände aus dem Besitz der Gräfin Cosel in das befohlene Inventar aufgenommen, die Tanner, der Hofmeister des jungen Grafen von Cosel, und der Kammerdiener Böttger im Matthäi'schen Haus *in ihrem Beschluss bei sich gehabt* hatten. Dazu gehörten die Waffen der Gräfin, 15 Gewehre und zwei Gewehrläufe sowie 4 Paar Pistolen und ein Paar damaszener Pistolenläufe.

Die Gräfin Cosel konnte mit Waffen umgehen und war eine gute Schützin. An der Seite des Königs nahm sie einst regelmäßig an Jagden oder an Scheibenschießvergnügen teil. Beim *Schnepper-Schießen*, einem Vogelschießen mit der Armbrust im Schießhaus, war sie unter 16 hochadligen Herren die einzige Frau. Am 7. September 1707 hatte sie selbst ein solches Schießen zu 12 Durchgängen, zu dem auch gespeist wurde, ausgerichtet. Der *Küchen-Zettel* nennt 12 warme Speisen: Schwarzer Hase, Stockfisch, gebratener Schafskopf, Kaldaunen, Hering mit Erbsen, Bratwurst mit welken Rüben, *Lungen-Mus oder sogenannter Lämmel*, Schweinefleisch mit Sauerkraut, Rindfleisch mit Möhren, geräuchertes Fleisch mit Klößen, schwäbische Nudeln und *Hirsch-Mus mit Pfeffer-Kuchen*.²⁰⁰

Wertvolle Preise winkten den besten Schützen. Die Gräfin Cosel stiftete ein Paar Pistolen, eine goldene Uhr, einen Ring mit Rubin und zwei Diamanten, eine Tabatiere aus Schildpatt mit goldenen Verzierungen oder ein kleines silbernes Kegelspiel. Als Einsatz gab jeder Schütze drei Taler, die als Geldgewinne verteilt wurden. Der König gewann an diesem Tag die goldene Uhr und den ersten Geldgewinn über 9 Taler. Zwei Wochen später, zum Schnepper-Schießen des Kammerherrens von Seyferitz belegte die Gräfin Cosel den 2. Platz vor dem König. Sie gewann drei Preise, eine Porzellanschale, ein massivgoldenes Etui und den ersten Geldgewinn. Am 22. September teilte sie sich den Gesamtsieg mit dem König, am 16. November gewann sie unangefochten.

Die (Schwarz-)Pulvermühle, ein kurfürstlicher Gebäudekomplex mit dem Recht zum Birausschank am Weißeritzmühlgraben nahe dem Dorf Löbtau, nahm am 20. Juni 1711 eine fürstliche Gesellschaft von 14 Personen auf, bei der die Gräfin Cosel die einzige Dame war.²⁰¹ Als erste trug sich die Gräfin ins später gebundene Gästebuch mit dem Spruch ein: *Es geht die schwarze Kunst viel weiter als man glaubt. Es schreibt sich mancher ein, der doch nicht viel ausklaubt. La Comtesse de Cossell.* Der König folgte mit einem französisch geschriebenen Spruch, der sinngemäß bedeutet: Eine Rakete zischt hoch, es bleibt nichts als Rauch. *Auguste Roy.*²⁰²

Von welchen Büchsenmeistern die Gräfin Cosel ihre Waffen bezogen hatte, ist nicht überliefert. Einer der wenigen Hinweise führt zum Meister Ohrisch aus Pirna, der Schulden bei der Gräfin hatte. Er trüge seine Zahlungen jährlich zur Frau Gräfin nach Stolpen richtig ab, notierte Fleüter im September 1722. Im März 1716 hatte Johann Christian Öttel der Gräfin Cosel eine schriftliche Spezifikation ihrer Waffen erstellt. Ein Inventar galt als wichtiger Eigentumsnachweis. Als Hans Christoph Öttel wurde er im Hofstaat als Leibschütze des Königs geführt.

Der Graf Cosel übernahm laut dem Inventar von 1733 zwei Paar Pistolen und vier Flinten aus dem 20 Positionen umfassenden Waffenbesitz seiner Mutter. Die Schusswaffen wurden jedoch im Inventar der Gräfin Cosel weiter geführt, blieben also formal Eigentum der Mutter. Eine wienerische Vogelflinte mit vergoldeten Messingbeschlägen war dem Sohn auf Verlangen der Mutter geschenkt worden. Das leichte Gewehr sollte wohl den Heranwachsenden für das Schießen begeistern. *Ein Paar Wind-Pistolen, nebst einigen dazugehörigen Instrumenten* gingen an den König. Luftdruckwaffen waren zur damaligen Zeit eine exotische Besonderheit. Der königliche Oberaufseher Ziegler holte sie ab.

Druckerzeugnisse und Bilder

Die aufgelisteten gedruckten Sachen, vor allem Bücher, nennen auch fünf Noten- und einige Kupferstichbände, darunter *Der Irrgarten zu Versailles aus 41 Kupfer-Stichen*, gebunden in türkischer Pappe. Auserlesene Fabeln in deutscher und französischer Sprache dienten der geselligen Unterhaltung. Wappenkarten ermöglichten das Erkennen der hervorragendsten Familien im Reich. Ein Buch über die königlich-preußischen Verbesserungen des Justizwesens lässt erkennen, dass sich die Gräfin Cosel auf vielen Gebieten informierte. Zu den religiösen Schriften aus ihrem Besitz zählten neben Bibeln und Leichenpredigten auch geistlich-philosophische Literatur sowie fünf hebräische Bücher, gebunden in schwarzes Leder und mit Goldschnitt beschriftet. Auch für Historien und Memoiren zeigte sie ein Interesse.

An den Wänden bevorzugte sie genähte seidene Bilder. Blumen- und Fruchtstücke sind erwähnt, vier Gesichter, aber auch Feld- und Seestücke sowie Landschaften, religiöse Themen oder *Götter-Stücke*. Zu den mythologischen Bildern passte eine gegossene Messingstatue des Herkules auf einem Postament. August der Starke sah sich gern als der sächsische Herkules. Berühmt wurde der weltenträgende Herkules als Bekrönung des Wallpavillons im Zwinger zu Dresden. Den *Hercules Saxonicus* über dem sächsisch-polnischen Wappen schuf um 1713 Balthasar Permoser, der kongeniale Bildhauer zum Baumeister Matthäus Daniel Pöppelmann. Im Jahre 1711 hatte Friedrich August als Reichsstatthalter den verstorbenen Kaiser Joseph I. vertreten. Wie Herkules, der auf der Suche nach den Äpfeln der Hesperiden eine Zeit lang für

Atlas das Himmelsgewölbe trug, lastete dabei auf den Schultern Augusts ein Weltenreich. Seit damals wollte die Reichsgräfin von Cosel eine Reichsfürstin werden. Doch stand der Vollzug dieser Standeserhebung nur einem gewählten Kaiser zu.

Ein großes Gemälde aus dem Besitz der Gräfin Cosel zeigte ein Bildnis Augusts des Starken. Doch war lediglich das Gesicht fertiggestellt. Ein Leinwandbildnis mit vergoldeten Rahmen stelle die Gräfin Cosel dar, meinten die Inventaristen. Das Inventar von 1728 vermerkt zum Bild: *Es ist auf ihrer königlichen Majestät mündlichen allergnädigsten Befehl auf hiesiges königliches Schloss eingeliefert worden.* Herrschaftliche Porträts übernahmen eine Stellvertreterfunktion und suggerierten dem Betrachter die Anwesenheit der Dargestellten. Im Fall der Gräfin Cosel handelte es sich nunmehr um eine unerwünschte Wirkung. 1733 mussten sich die Inventarschreiber korrigieren. Das Porträt sei *nach erfolgter genauer Beaugenscheinigung eigentlich der höchst selig verstorbenen Königin in Preußen Bildnis gewesen.* Hierbei kann es sich nur um die 1705 verstorbene Sophie Charlotte, Herzogin von Braunschweig und Lüneburg (von Hannover) und Mutter Friedrich Wilhelms I., des *Soldatenkönigs*, gehandelt haben. Am 18. Januar 1701 hatte ihr Mann sie in Königsberg, nach seiner eigenen *höchst selbst vollzogenen Standeserhebung*, zur ersten Königin von Preußen gekrönt. Als August der Starke nach 1725 im Pillnitzer Venustempel eine Schönheitsgalerie einrichten ließ, befand sich auch ein Bildnis der Gräfin Cosel darunter.²⁰³

Die öffentliche Krönung blieb der Gräfin Cosel versagt. Eine Haarnadel aus ihrem Besitz trug jedoch eine diamantbesetzte Krone. Mit dieser Haarnadel konnte sie zumindest im Kleinen ihren Anspruch zur Schau stellen und zur Herrscherin werden. Die Macht behauptete sich im Zeitalter des Absolutismus durch Prunk, Zeremonie und Robe. Durch die Insignien der Macht mit Ornat, Zepter und Krone entfaltete sich deren charismatische Wirkung. Unter einem großen Diamanten im Facettenschliff in der Mitte der Haarnadel hatte der Juwelier den Namen des Königs eingearbeitet. Womit der Goldschmied die Krone dem amtierenden Herrscher zuwies und sich dem Vorwurf einer ungerechtfertigten Krönung der Gräfin Cosel entzog. Wahrscheinlich war der König selbst der Auftraggeber für diese kostbare Haarnadel gewesen.

Die Gräfin ließ sich in Wachs porträtieren. Vermutlich handelte es sich um eine Büste. Auch zwei dazugehörige Arme sind genannt. Möglicherweise dachte sie an eine vollplastische Statue, die nicht mehr zur Ausführung kam. Die Plastik fand sich im Kühlewein'schen Haus auf der Frauengasse in der Nähe zum Altmarkt, von wo sie mit allen anderen dort gefundenen coselschen Sachen in die Obhut des Verwalters Pohle gelangte. Im November 1718 zählte man 27 Bilder, *etliche mit den Rahmen in einem Verschlag.* Nähere Angaben zu den Bildern machte man nicht. In der hinteren Stube aufgefundene Porträtbilder waren damals ebenso nicht näher beschrieben worden. Ein großes Leinwandgemälde zeigte den Heiland auf dem Schoß Marias.

Die Gräfin Cosel besaß eine Sammlung von 115 Kupferstichen, die Studien von Köpfen und Gesichtern, Augen oder Ohren sowie Händen und Füßen, zeigten. Auf 16 Seiten war eine *Anleitung zur Zeichen-Kunst* verfasst. Das Buch von Hieronymus Bellmann, verlegt 1706 in Nürnberg, behandelte die Anatomie in der Malerei. Auch die Baukunst beschäftigte die Gräfin Cosel, so in Caspar Walthers *Architectura Civilis*, Augsburg 1704. Die Baukunst zählte zu den bevorzugten Künsten des Königs. Als hochrangige Auftraggeberin hatte sie direkten Kontakt zu den Landbaumeistern des Oberbauamtes. Matthäus Daniel Pöppelmann fertigte ein Inventar über das dem Schloss zugewandte goldene Eckzimmer in ihrem Palais auf dem Taschenberg.

Vermögensverwertung

Mit dem Befehl des Königs zur Vermögenszusammenführung fiel dem Rechnungsführer Pohle auch die Aufgabe zur Verwahrung und Verwaltung von beweglichen Gütern der Gräfin Cosel zu. Mit dem Kopisten bei der *General-Konsumtions-Akzise* Johann Christoph Böttger und dem coselschen Kammerdiener Friedrich Ernst Böttger als Zeugen nahm Pohle an drei Tagen im November 1718 die im Kühlewein'schen Haus befindlichen Gegenstände der Gräfin auf. Auch der Faktor der Gräfin, der Jude Joseph Löbel Perlheffter, war zugegen. Insgesamt benannte man

96 Positionen, die in mehreren Räumen im ersten Stock des Vorderhauses und einem Gewölbe im Hof gefunden wurden. Alle Güter transportierte man ins Matthäi'sche Haus in der Nähe des alten Marktes, ein Gebäude, das man *sonst Der Ring genannt* hatte. Hier entstand ein zentrales Depot. Auch der junge Graf Cosel lebte hier. Doch musste man bald ausziehen. Ende November 1720 ließ die Witwe Matthäi durch ihren Sohn und den Anwalt Dr. Nicolai ausrichten, die Fürstin von Lichtenstein ziehe in das Haus ein und sie wolle *diese Zimmer ausgeräumt wissen*. Bereits einen Tag später begann der Abtransport zu Pohle. Der Amtsbedienstete Fleüter und Inspektor Pohle zogen Gerichtsschöffen als Zeugen hinzu. Graf Cosel wohnte seit Februar 1721 im Haus des Maurermeisters Graf auf der Rampischen Gasse. Hofmeister Tanner brachte vor, *dass er zu bemelten Herrn Grafens Wirtschaft von dem Kammer-Diener Böttger vormals einiges Haus-Geräte bekommen, und selbiges, so er nicht verwichenhin an den Herrn Inspektor Pohle wiederum ausgehändigt, annoch unter seiner Aufsicht habe*. Eigenhändig unterschrieb und siegelte Carl Christoph Tanner am 18. Februar eine Liste aller bei ihm liegenden Hauswirtschaftssachen, die aus dem Eigentum der Gräfin stammten.

Am zweiten Tag ihrer Räumaktion, am 6. Dezember, fand man die Tür zu den als Lager-räumen genutzten Zimmern im Matthäi'schen Haus eine Spanne weit offen, obwohl man sie verschlossen und gesiegelt hatte. Rosin, das Mädchen der Fürstin, durch dessen Zimmer man zu den Lagerräumen gehen musste, wollte *von alledem nichts wissen*. Auch Christian Faß, der Tafel-decker ihrer Durchlaucht, ließ ausrichten, er habe es *sehr befremdlich zu hören bekommen*. Frau Matthäi und der gerade anwesende Dr. Nicolai konnten ebenfalls nichts zur Aufklärung beitragen. Dem äußeren Anschein nach fehlte nichts. Doch betonte Fleüter, dass man erst jetzt bei der Ausräumung eine genaue Inventaraufnahme vornehme und somit nicht mit Sicherheit sagen könne, ob etwas entwendet worden war. Pohle mahnte an, das vorgefundene Eisenwerk schnell zu verkaufen. Es sei ohnehin vom Rost ganz verdorben, er könne es nicht bei sich behalten, ohne dass es weiteren Schaden nehme.

Verschlossene und zum Teil versiegelte Behältnisse wie Futterale oder vermeintliche Schmuckkästchen öffnete Fleüter erst im März 1721 in den Räumen bei Inspektor Pohle. Der Listenerfassung wohnten dann der Amtsrichter Flade und der Gerichtsschöffe Gentzsch bei. Nichts durfte veruntreut werden, jeder Zweifel daran musste ausgeräumt bleiben. Für das Silberwerk wurde Löwel Heinrich Schrödel als Sachverständiger hinzugezogen. Die zutage kommenden kunstvollen Gegenstände waren beispielsweise venezianische Gläser, Bernstein-gegenstände oder ein großes Perspektiv mit fünf Auszügen. Ein anderes Fernrohr aus dem Besitz der Gräfin Cosel war aus Pappmaché gefertigt und besaß vier Auszüge.

Ein großer Teil der beweglichen Güter der Gräfin war laut königlichen Befehlen vom Juli und Dezember 1729 ins Oberamt zu Dresden einzuliefern, um verkauft zu werden. Durch die *Länge der Zeit* würden sich die Dinge *verringern, verderben und verkommen* oder *kostbare Wartung und Miet-Zins erfordern*. Da im Amt kein Platz zur Verfügung stand, wurden die Gegenstände bis zur Auktion im Haus des Amtsschreibers Christian Schneider belassen. Der *Amts-Aktuaris* (Handelnder) Benjamin Friedrich Schreiber nahm die bei Pohle untergestellten Sachen dann für das Amt entgegen. Zur Versteigerung kamen vielerlei *kostbare Sachen und properen Meublen* wie Kleider, Wäsche, Möbel, Porzellan, Gläser, Bilder und jeglicher Hausrat.²⁰⁴ Das Amt erstellte einen 127 Seiten umfassenden Katalog mit 839 Losen, der in einer Auflage von 600 bis 700 Exemplaren gedruckt und im Amt bzw. *im Adress-Kontor* des Auktionators Griebbach *am alten Markt* ausgegeben wurde. Dass es sich bei diesem Verkauf um den Privatbesitz der Gräfin Cosel handelte, fand keine Erwähnung. Doch kann man davon ausgehen, dass sich die Provenienz angesichts des Umfangs und der Kostbarkeit der Stücke herumgesprochen hatte.

Die öffentliche Auktion am 12. April 1730 und den folgenden beiden Tagen im Gewandhaus von Neu-Dresden gab man in der Leipziger Zeitung bekannt. Immer von 9 bis 10 Uhr waren die an diesem Tag zum Aufruf kommenden Lose zu besichtigen und zwischen 10 und 12 Uhr sowie 15 bis 18 Uhr wurde versteigert. Der Erlös der Auktion betrug laut Abrechnung vom 26. Februar 1731, die das Amt Dresden erstellte, 7.028 Taler, 21 Groschen und 3 Pfennige. Dem standen die Kosten für den Auktionator mit 2 Groschen pro Taler (585 Taler, 17 Groschen und 9 Pfennige), ein laut königlicher Anordnung bereits um die Hälfte des üblichen Ansatzes

reduzierter Wert, die Katalogkosten mit 60 Talern, Transportkosten von 100 Talern und allgemeine Barauslagen des Amtes von 38 Talern, 3 Groschen und 9 Pfennigen gegenüber. Es flossen 6.443 Taler, 3 Groschen und 6 Pfennige in die vom Rechnungsführer Pohle verwaltete Kasse der Gräfin Cosel. Für 77 Positionen fand sich kein Gebot. Es erging der Befehl, was nutzlos oder verdorben sei, zu *kassieren* (wegzuwerfen).

An den Oberamtmann August Franz Essenius richtete man im November 1734 die Beschwerde über den Auktionator Gottlieb Griebach, dass für einen messingnen Kronleuchter, ein paar große Spiegel und eine Garnitur schön gemalter Tapeten keine Vergütungen nachzuweisen waren. Auch die 685. Position aus dem Katalog, 8½ Ellen Spitzen, hat der *Proklamator Griebach abhandeln kommen lassen, ohne solche mit Gelde gehörig zu vergüten*. Die weitgehende Versteigerung der beweglichen Habe der Gräfin Cosel mehr als drei Jahrzehnte vor ihrem Lebensende mag ein wesentlicher Grund dafür sein, dass sich heute kein einziger persönlicher Gegenstand aus dem Eigentum der Gräfin Anna Constantia von Cosel mehr nachweisen lässt.

Die Kuratoren hatten den Verkauf der Sachen unter eigener Regie abgelehnt. Ihre Aufgaben erstrecken sich auf *Ratgeben, Administration und Disposition* des Vermögens. Ein Verkauf erfolge nur bei verarmten und verschuldeten Leuten. Die Gräfin Cosel habe die *meisten Sachen zum eigenen Gebrauch nötig*. Außerdem wären sie außer der Mode und würden nur für ein *Spottgeld* weggehen. Auch würde eine öffentliche Auktion ihre Kurantin *auf das Äußerste prostituieren* (herabwürdigen). Die Kuratoren *könnten es nimmer verantworten*. Der König ließ sich von den Einwänden nicht beeinflussen und hatte an einem Verkauf festgehalten, *wie es sich aufs Beste tun lassen will*.

In ihrer Vollständigkeit und Detailfülle handelt es sich bei den Hauptinventaren über den Besitz der Gräfin Cosel um außergewöhnliche Dokumente eines hochherrschaftlichen Hausstandes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ihre Entstehung verdanken sie letztlich einer zerbrochenen Liebesbeziehung, die Staatsinteressen berührte, und die in einem dauerhaften Konflikt mündete. In etlichen Passagen scheinen die Dokumente späteren Kritikern Vorschub geleistet zu haben, die das System der Repräsentation im Zeitalter des Absolutismus, in dem auch eine Mätresse öffentlich akzeptiert wurde, als maßlos und verschwendungssüchtig bezeichneten. Es ist nicht erkennbar, dass die Gräfin Cosel sich selbst eine bemessene Grenze setzte. Ihr Bedürfnis nach exquisiten Aufmerksamkeiten existierte immer und war nicht dauerhaft zu sättigen. Nachfolgende Generationen bezeichneten dieses Verhalten als Habgier und reflektierten damit ihr beständiges Verlangen auch nach materiellen Aufmerksamkeiten. Selbst dem König, von dessen Gnade alle Zuwendungen kamen, scheint es zuweilen zu viel geworden zu sein. 6.000 Taler, die die Gräfin dem königlichen Kammerdiener Simon Rudolph gab, um wertvollste Tapeten zu kaufen, forderte August der Starke dem Bediensteten ab und behielt sie. Natürlich verlangte die Gräfin *solches Geld plus Interessen*, gemeint sind hier die Zinsen, wieder zurück und geriet damit in Streit mit ihrem vermeintlichen Gatten. Es handelte sich um eine Zahlung vom Herbst 1710 für *goldene Pilastr, Crépine und Tressen*, Einrichtungssachen, die in Paris bestellt worden waren. Der König habe sich zur Rückgabe des Geldes noch nicht entschieden, schrieb man viele Jahre später. Um dann festzustellen: *Und ist dieser Tapeten oder der 6.000 Taler halber nichts zu erlangen gewesen, weil dem Verlaute nach diese 6.000 Taler ihro königlichen Majestät gehörig sein sollen*.

Als die Gräfin Cosel in froher Erwartung (sie war hochwanger) zur Michaelismesse in Leipzig 1712 ein Paket vom Juden (mit Juwelen?) bei sich trug, musste sie es wieder zurückgeben, worüber sie *fast rasend* war, wie eine Zeitzeugin berichtete. Einst hatte August der Starke diese Frau aufrichtig und herzlich begehrt. Doch unter den tiefgreifenden Konflikten konnte die Liebe keinen dauerhaften Bestand haben. Sie war schon weit über das allgemein akzeptierte gesellschaftliche Maß hinausgegangen. All die während der Beziehung zum König erworbenen überwiegend prächtigen und kunstvollen Gegenstände waren ihr nun auf Lebenszeit entzogen. Im Schloss Stolpen blieb ihr nur die Erinnerung daran. Doch litt die Standesperson laut dem königlichen Befehl auch im Arrest keinen Mangel an hochwertigen Gegenständen des Alltagslebens. Eine gesicherte adlige Versorgung wurde und blieb zu allen Zeiten ihrer Gefangenschaft gewährleistet.

Briefe sind der Kontakt der Gefangenen zur Außenwelt. Und jeder ihrer Briefe wurde penibel, den königlichen Vorschriften gemäß, behandelt. Immer schickte der Kommandant Boblick, in Vertretung Hauptmann Holm, die Post der Gräfin mit einem Begleitschreiben ins Gouvernement nach Dresden. Sie wurden durch den Amtsboten oder durch Militärangehörige überbracht. Der Generalleutnant der Infanterie und Unterkommandant Dresdens, Graf Carl Friedrich Gottlob von Castell, der den in Polen beim König weilenden Generalfeldmarschall Graf Wackerbarth vertrat, schickte sie stets ins Geheime Konsilium. Die dortigen Herren Exzellenzen werden das ganze Jahr über keinen Brief der Gräfin Cosel beanstanden. Stets lautet die Formulierung, man habe *nichts Bedenkliches gefunden*.²⁰⁵ Mit diesem Begleitschreiben ging die Post der Gräfin nun zurück an das Gouvernement, von wo die Zustellung zu organisieren war. Mehrfach übergab der Läufer Choschwitz Briefe an Sekretäre oder vertrauenswürdige Hausbedienstete. Bei einigen seltenen Gelegenheiten wurden sie direkt übergeben.

Den ersten Brief des Jahres schrieb die Gräfin Cosel zu Neujahr an ihren Schwiegersohn, Kabinettsminister und Oberkammerherr Graf von Friese, um ihm zwei Tage später einen weiteren Brief zu widmen. Auch der Kurator von Wichmannshausen erhielt Post von der Gräfin. Eine Antwort ließ zumeist nicht lange auf sich warten. Auch diese Antwortbriefe durchliefen stets die Kontrollbehörde des *Geheimen Ratskonsiliums*, die sie mit Begleitschreiben an die Militärs übergaben. Über Boblick, den Kommandanten Stolpens, ließ die Gräfin bei Castell anfragen, ob Briefe von ihr an den Generalfeldmarschall Wackerbarth ebenfalls ins Geheime Konsilium gingen oder direkt nach Polen zugestellt würden. Mitte Januar ließ Graf Castell über Boblick *hiernächst unter Vermeldung seines gehorsamsten Kompliments denenselben hinterbringen*, dass er für eine Direktzustellung keine Anweisung habe. Aber er werde *Gelegenheit nehmen* nachzufragen. Ein französischer Originalbrief der Gräfin Cosel an Wackerbarth befindet sich noch heute in der Akte des Gouvernements für diesen Jahrgang. Von einem vorangegangenen Brief hatte der Kanzleisekretär ein Exzerpt für die eigenen Unterlagen angefertigt.

Briefe an die Mutter der Gräfin Cosel wurden bisher, nach der entsprechenden Prüfung, durch den Legationsrat von der Lith in Hamburg nach Depenau überbracht. Da dieser nun abwesend war, sollte der Kaufmann Samuel Trugard die Zustellung aller von Dresden kommenden und an den königlichen Hof zu Dresden eingehenden Depeschen und Briefschaften übernehmen. Castell ermahnte den Kaufmann, *ohnschwer die nötige Sorgfalt vorzukehren*, und verlangte von Trugard für die Briefe nach Depenau eine Empfangsbestätigung der Obristin von Brockdorff. Der am 10. Januar in Stolpen geschriebene Brief erreichte die Mutter am 6. Februar. Mit Begleitschreiben von Trugard ging die Quittung nun nach Dresden. Der Kaufmann Trugard versuchte dabei gleich noch, den General Castell *mit so delikaten Weinen aus seiner Handlung* zu versorgen. Doch Castell lehnte ab. Er sei ein Weinkenner und kein großer Liebhaber seiner Sorten. Er trinke lieber ein Glas Rheinwein. Trugard solle aber der Frau von Brockdorff ausrichten, zu ihrer Danksagung habe sie keine Ursache. Er verrichte nichts anderes als das zu seiner Obliegenheit erforderliche. Castell bat Trugard, der Dame sein *untertäniges Gegenkompliment ohnschwer abzustatten*. Die Originalquittung der Frau von Brockdorff schickte man nach Stolpen, um sie der Tochter auszuhändigen zu lassen. Sicherheitshalber wurde selbst die Quittung im Gouvernement Dresden für die eigenen Unterlagen kopiert.

Der Festungskommandant Oberst Johann Heinrich von Boblick nahm sich am 9. Januar die Zeit, ausführlich auf den desolaten baulichen Zustand der Festung Stolpen zu verweisen. In mehreren Punkten nahm er dabei auf die Gräfin Cosel Bezug, wohl in der Hoffnung, die prominente Gefangene werde ihm für seinen Bericht eine nachhaltige Aufmerksamkeit verschaffen. Alle drei Brücken seien ruiniert, sodass man stets mit einem Unglück rechnen müsse, *sonderlich wenn für die Frau Gräfin von Cosel Holz oder sonst etwas heraufgeschafft wird*.²⁰⁶ Im Wehrgang nach dem Tiergarten zu befände sich ein großer *Bruch* in der Mauer. Auch hier bestand eine beträchtliche Gefahr, da *noch täglich Steine herunterfallen*. Besonders nachts, wenn aller Viertelstunde die Wache unter den Fenstern der Gräfin Cosel Patrouille laufe, könnten *die Lente beschädigt oder*

gar davon erschlagen werden. Die Decke im großen kurfürstlichen Speisesaal über den Gemächern der Gräfin Cosel sei schon vor seiner Zeit abgestützt worden. Aber auch das helfe nun nicht mehr, *sondern der Putz fällt täglich immer mehr und mehr herunter.* Die Fenster in den Räumen der Gräfin seien *vorm Jahr neu gemacht* worden, alle anderen aber wären verfault und das Blei sei verdorben. Von der bald 200-jährigen Schlossuhr auf dem Seigerturm wusste er zu berichten, das Laufwerk sei ausgeschlagen und untauglich. Sie bliebe öfters stehen, schließe nicht und müsse häufig repariert werden – richte sich doch sowohl die Stadt als auch die Wache auf dem Schloss nach dieser Uhr. Boblicks Bericht löste vorerst keine erkennbare Reaktion aus.

Am 21. Januar 1734, einem Montag, erhielt die Gräfin Cosel vormittags 10.30 Uhr Besuch von ihrer Tochter Friederike Alexandra von Moszynska. Boblick meldete pflichtgemäß nach Dresden, die Gräfin habe mit der Mutter allein gesprochen, zu Mittag gespeist und sei nachmittags um 5 Uhr wieder abgereist. In den nachfolgenden Wochen standen beide in einem regelmäßigen Briefverkehr. Auch ihrem Mann, dem Grafen Moszynski, widmete die Gräfin Briefe. Manchmal wurden sie am gleichen Tag verfasst. Den Brief an ihren Arzt Dr. Meuder vom 24. Januar kontrollierte ebenso das Konsilium. Das Papier habe nichts Bedenkliches enthalten. Ein Schreiben vom 8. März an Dr. Meuder wurde nach der Bewilligung der Kontrollbehörde zwei Tage später vormittags 11 Uhr direkt durch Oberst Boblick an den Arzt zugestellt. Boblick befand sich gerade in Dresden und konnte den Brief persönlich bestellen. Mitte März besuchte ihr Sohn Friedrich August Graf von Cosel die Mutter in Stolpen. Er weilte sechs Stunden bei ihr.

Die Nachrichten aus Depenau vermeldeten nichts Gutes. Die Mutter der Gräfin Cosel war 85 Jahre alt und erkrankt. Man musste mit dem Schlimmsten rechnen. König August III. gestattete die Reise der coselschen Kuratoren nach Stolpen, *um sich mit derselben über ihre holsteinischen Privat-Erbschafts-Angelegenheiten zu besprechen.* Aus Preets lief Ende Februar über die Cousine der Gräfin Cosel, Anna Olegard Brockdorff, die Nachricht ein, die *Madame de Brockdorff zu Depenau* befinde sich wieder in einem *gar leidlichen Leibes- und Gemüts-Zustand.* Doch sei es wünschenswert, dass die Enkelin, Gräfin von Moszynska, die Großmutter *vor ihrem Abscheiden in Depenau besuchen möchte.* Im März kam wieder Post über Hamburg. Die Frau von Brockdorff ermahnte ihre Tochter, nicht *um ein kleines Versehen* in ihrer mütterlichen Liebe gegenüber dem Sohn nachzulassen, denn *die Jugend habe nicht alle Mal das Nachdenken.* Am 21. März antwortete die Gräfin Cosel nach Depenau mit einem sechs Seiten umfassenden Brief. Drei Tage zuvor war sie wieder von ihrer Tochter Friederike Alexandra besucht worden. Diesmal währte deren Aufenthalt bei der Mutter sieben Stunden.

Anfang April ging ein Brief der Moszynskis, *nebst der beigelegten Schachtel,* nach Stolpen. Die Gräfin Cosel schrieb auch an den König. Vermutlich ging es dabei um eine Reise des königlichen Halbbruders Friedrich August Graf von Cosel. Die Schachtel mit einem beiliegenden Schreiben schickte sie nach zehn Tagen an die Moszynskis zurück. Wenige Tage später folgte ein in graues Papier eingeschlagenes Päckchen. Am 1. Juni 1734 meldete Oberst Boblick den Besuch des *jungen Herrn Graf von Cosel* in Stolpen. Gegen 16 Uhr war er eingetroffen, um sich vor Antritt seiner Reise von der Mutter zu verabschieden. Um 19 Uhr verließ er die Festung. Sieben Wochen später meldete sich Friedrich August bei der Mutter mit einem Brief aus Heidelberg. Am 3. Juni erhielt die Gefangene zwischen 11 und 18 Uhr neuerlich Besuch von ihrer Tochter. Diesmal brachte sie den Enkel mit nach Stolpen.

Einen Tag später bedachte die Gräfin Cosel den Grafen Castell mit einem in Französisch geschriebenen Brief. Er antwortete bereits am darauffolgenden Tag: Wenn es der Frau Gräfin gefalle, an ihn direkt zu schreiben, so müsse sie bedenken, dass es ihm *füglich nicht zustehe noch erlaubt sein will, mich mit deroselben in einige Korrespondenz einzulassen.* Gleichwohl gebiete es der *Respekt gegen eine solche Dame, dieselbe nicht gänzlich ohne Antwort zu lassen.* Also bat er den Festungskommandanten Stolpens, der Gräfin seinen untertänigsten Respekt auszudrücken. Es sei ihm keine Mühe, sondern *Gnade und großes Vergnügen,* ihre Briefe zu besorgen. Über den Gesundheitszustand des erkrankten Generalfeldmarschalls Wackerbarth ließ er ausrichten: Nach seiner Rückkehr nach Dresden habe er ihn einige Male getroffen. *Dem Höchsten sei Dank* lasse sich Hoffnung schöpfen, dass er sich *nach und nach* wieder ganz erholen würde. Castell ließ sich der Frau Gräfin Exzellenz

empfehlen und bat Boblick nochmals um Übermittlung seiner Entschuldigung, *dass ich an sie selbst nicht schreiben könne*. Boblick meldet am 9. Juni, er habe alles *mündlich hinterbracht*.

Wieder gingen Briefe an die Moszynskis, ein Brief an die Obristin von Brockdorff, der laut der Gräfin Cosel so *schleunig als möglich obnschwer zu übermachen* sei, und an Madam Bernhard schrieb sie, die ehemalige Gouvernante ihrer Tochter, die nun vermutlich für den Enkel angestellt war. Das Schreiben an ihre Kuratoren verlangte die Gräfin zurück. Doch der Kanzleiangestellte Brendel vermerkte, das Geheime Konsilium habe befunden, dass der Brief an Hofrat von Wichmannshausen abzuschicken sei. Einen versiegelt angekommenen Sack mit Kakaobohnen verwies die Gräfin Cosel in diesen Tagen an Inspektor Pohle zurück, *weil ihr solche nicht anständig* waren. Vermutlich genügte die Qualität der Bohnen nach der langen Reise bis Stolpen nicht mehr den exquisiten Anforderungen der Arretierten.

Von den großzügigeren Besuchsregeln, wie sie der König Ende des letzten Jahres gestattete, machte die Familie regen Gebrauch. Am 3. Juli 1734 besuchte Graf Moszynski seine Schwiegermutter zwischen 10 und 17 Uhr. Natürlich hatte er *mit der Frau Gräfin von Cosel Exzellenz das Mittags-Mahl eingenommen*, berichtete Boblick. Elf Tage darauf kam die nun bald 25-jährige Tochter, um die Mutter neuerlich zu besuchen.

Ein Brief der Gräfin Cosel an den dänischen Hof- und Justizrat Voigt vom 18. Juli solle direkt und *auf das Baldigste*, ohne einen Umweg über Depenau, nach Kiel abgehen. Monsieur Voigt werde Frau von Brockdorff *zu bescheidener Zeit* unterrichten. Der als Justizrat und *Obersachwalter* im Dienst des regierenden Herzogs von Schleswig und Holstein stehende Voigt teilte mit, er nehme gerade eine Kur und trinke den Brunnen. Er erbat sich zwei Wochen Zeit. Es fehle ihm an Unterlagen, die er in Depenau suchen müsse. Er versicherte der Gräfin Cosel, dann die Angelegenheit *mit gehörigem Management zu behandeln und als ehrlicher Mensch zu Werke zu gehen*.

Im Sommer 1734 wollte die Gräfin Cosel den 18-jährigen Sohn des Kantors der Reformierten Kirche in Dresden *zu ihrer Bedienung* annehmen. Das Ansinnen der Gräfin scheiterte an den *Bedenken* des Geheimen Konsiliums in Dresden. Hauptgrund für die Ablehnung war die Bildung des jungen Mannes. Er sprach Französisch, und da weder Holm noch Boblick diese Sprache beherrschten, befürchtete man eine nicht zu kontrollierende Kommunikation. Noch nie sei ein Bediensteter, der des Französischen oder einer anderen Fremdsprache kundig sei, in die Dienste bei der Gräfin genommen worden.

Der Generalfeldmarschall August Christoph Graf von Wackerbarth erholte sich von seiner Krankheit nicht wieder. Am 14. August starb der aus der Nähe von Ratzeburg im Herzogtum Sachsen-Lauenburg stammende Graf 72-jährig in Dresden. Man bettete ihn in der Kirche seiner Herrschaft zu Zabeltitz zur letzten Ruhe. August der Starke hatte ihm das Schloss, nachdem es die Gräfin Cosel als Ausgleich für Pillnitz abgelehnt hatte, geschenkt. Sechzehn Jahre lang bekleidete Wackerbarth das Amt des Gouverneurs von Dresden. Für die Gräfin Cosel, die sich an den wichtigen Personen der Hofgesellschaft orientierte und sich als deren Bestandteil verstand, war Wackerbarth eine Instanz. Ihn kannte sie noch persönlich. Der mit dem Tod August des Starken einsetzende Generationswechsel vollzog sich nun spürbar auch für die Gräfin. Generalleutnant Castell führte die Geschäfte im Gouvernement zunächst weiter.

Ende August wurde in Dresden ein neues Kammermädchen für die Gräfin Cosel vereidigt. Johanna Elisabeth Schulz schwor in Anwesenheit des Kommissionsrats und Oberamtmanns von Dresden August Franz Essenius ihren Eid *mit Mund und Herzen zu Gott dem Allmächtigen*. Der Text des Eides hatte sich gegenüber früheren Vereidigungen nicht verändert. Ausgestattet mit den entsprechenden Papieren, trat sie am 2. September in Stolpen ihren Dienst an. Ihre Vorgängerin, die Jungfer Johanna Maria Altrin, schickte man in Begleitung des Korporals Martin Kühnert um 12 Uhr mittags nach Dresden ins Amt. Bereits drei Monate zuvor hatte die Gräfin Rosina Paul als Küchenmagd angenommen. Auch sie wurde wie gewöhnlich verpflichtet und mit Passierschein versehen nach Stolpen geschickt. Die alte Küchenmagd solle man *unter den gewöhnlichen und vorsorglichen Sicherheiten von der Festung repassieren lassen*.

Zahlreiche Briefe wechseln im Herbst zwischen Stolpen und Dresden. Sie gehen über Hamburg nach Kiel zum Advokaten, zu den Kuratoren der Gräfin oder zu Familienmitgliedern.

Am 22. September schrieb ihr Sohn, Graf Cosel, an die Mutter. Er tat es von Dresden aus, Friedrich August war von seiner Reise zurückgekehrt. Vier Tage später antwortete sie. Alle diese Briefe wurden im Geheimen Konsilium durchgesehen und immer mit Begleitschreiben über das Gouvernement Dresden verschickt. Ende Oktober kam mit Briefen auch ein *Paket gedruckte Sachen*, wohl eine neuerliche Lieferung Bücher, in Stolpen an. Kontinuierlich wuchs die Bibliothek der Gräfin Cosel.

Im Herbst empfing die Gräfin auch wieder Besuche ihrer Kinder. Anfang Oktober war es die Krongroßschatzmeisterin Gräfin Moszynska, die mittags ankam und fünf Stunden blieb. Der Graf Cosel besuchte die Mutter am 11. November. Auch er speiste mit ihr und fuhr nachmittags nach vier Stunden Aufenthalt zurück. Der Festungskommandant meldete jedes Mal penibel die statistischen Daten. Womit er hoffte, seiner Dienstpflicht ausreichend genüge getan zu haben. Seine Briefe enden stets im gehorsamen Unterton des Untergebenen: *der ich mit tiefem Respekt zeitlebens verharre*.

Zum Nachfolger Wackerbarths, des verstorbenen Gouverneurs von Dresden und damit auch Oberkommandierenden der sächsischen Hauptfestungen, avancierte der 1731 zum General der Infanterie ernannte Graf Heinrich Friedrich von Friese, ein Schwiegersohn des verstorbenen Königs. Damit wurde er auch gleichzeitig für die Durchführung und Überwachung des Arrests seiner Schwiegermutter in Stolpen zuständig. Die Angelegenheit blieb gewissermaßen in der Familie. War doch seine verstorbene Frau eine Halbschwester des nun regierenden Kurfürsten. Heinrich Friedrich entledigte sich der Aufgabe mit respektvoller Distanz, gebotener Höflichkeit und Dienstbeflissenheit. Alle Anweisungen des verstorbenen Königs in Bezug auf den Arrest seiner einstigen heimlichen Gemahlin galten auch für den General. Alle Briefe, die zwischen ihm und der Gräfin Cosel wechselten, waren sie nun persönlicher oder offizieller Natur, behandelte von Friese entsprechend den Vorschriften und gab sie zur Kontrolle in das Geheime Konsilium. Auch für ihn bestand in Bezug auf die Gefangenschaft der Gräfin Cosel keine Ausnahme.

Ein Prozess gegen die Gräfin Cosel

Friedrich Ernst Böttger hatte als Kammerdiener seit 1706 für die Gräfin Cosel gearbeitet. Als Besitzer einer eigenen Petschaft genoss er eine Vertrauensstellung. In seiner Klageschrift, er bat am 8. Juli 1734 den König darum, seine Klage zuzulassen, führte er an, seine Herrin habe ihn zuweilen auch in vertraulichen Angelegenheiten auf Reisen geschickt. Ein Dokument des Rechnungsführers Pohle, angefertigt bei einer Inventaraufnahme im Jahre 1718, bezeichnet den Diener als *Herr*. Es handelt sich dabei um eine ungewöhnliche Ansprache für einen Lakaien, auch wenn Pohle selbst keine Person von Stand war, der einen Standesunterschied herausstellen wollte. Nach seiner Entlassung hatte sich der Kammerdiener *dem Verlauten nach bei Pirna herum* ein kleines Gut, wohl einen Bauernhof, mit etwas Land gekauft.

Laut Aussage Böttgers seien ihm von der Gräfin Cosel vormals 1.000 Taler auf seinen Abschied für seine bisherigen treu geleisteten Dienste versprochen worden.²⁰⁷ Für einen Bediensteten waren 1.000 Taler eine erhebliche Summe. Ein gutes Bauernhaus war schon für 800 Taler zu bekommen. Böttgers geschätzter Jahreslohn lag ohne Kostgeld bei etwa 50 Talern. Das Versprechen machte er nun, über ein Jahrzehnt nach seiner Entlassung und nach verschiedenen erfolglosen Versuchen, den Betrag *von ihr in Güte zu erhalten*, auf dem Gerichtsweg geltend. Anfang August 1734 unterrichteten die Kuratoren den König, dass das Gericht am 18. September einen Güetermin angesetzt habe und, so der scheitere, am 21. September verhandeln wolle. Dazu müssten sie mit ihrer Kurantin kommunizieren, wozu sie den Monarchen um Erlaubnis ersuchten. Über Graf Castell erging eine entsprechende Order.

Böttger hatte 1719 die Gräfin Cosel in Stolpen um seine Entlassung gebeten. Die Gräfin versuchte es ihm auszureden, um ihn zu behalten, da er von ihren Sachen *um alles gewusst* habe. Sie lasse ihn und seine mittlerweile verstorbene Frau im Kühlewein'schen Haus in Dresden, die Gräfin hatte sich dort nach ihrem Auszug aus dem Taschenbergpalais eingemietet, frei wohnen,

habe seine Besoldung und Kostgeld *ohne Restriktion* bezahlt und ihm angeboten, bei ihrem Sohn Graf Cosel Kammerdiener zu werden. Doch Böttger habe *mit gar ungeziemender Begegnung* geantwortet, berichtete die Gräfin. *Das möchte er nicht*, habe er gemeint, *er wolle Gänse hüten*. Worauf die Gräfin ihm antwortete: *Friedrich, Friedrich, redet nicht so verwegen*. Es sei ein mächtiger Unterschied, ob man eine intakte Wirtschaft betreut oder *die eigene administrieren muss*. *Ihr wisst noch nicht, was das bedeutet*, warnte die Gräfin ihren Diener und fühlte sich durch seine Ablehnung brüskiert. *Schämt euch, mich so verächtlich anzureden*, meinte sie, worauf das Gespräch beendet war.

Nach einer Weile, es war im Frühjahr 1720, sei er nochmals nach Stolpen gekommen und habe seine Abrechnung mitgebracht. Wieder versuchte die Gräfin ihn zu halten, sie würde ja *durch Gottes Hilfe einmal freikommen*. Wenn er redlich bliebe, so würde ihm *kein Haar gekrümmt werden*. Er müsse sich um ihre Sachen kümmern, es würde sich sonst alles *zum Verderben entwickeln*. Er solle *die müßigen Tage und den guten Lohn nehmen*. Doch Böttger ließ sich nicht locken und blieb bei seiner Ablehnung. Er hätte ein Gut in Aussicht, wolle dort *sein Leben endigen und Gänse hüten*. Er wäre *des Dienens müde*. So unterschrieb sie seine Abrechnung, *obwohl sie nicht so eingerichtet war, dass sie Gefälligkeit daran fand*. Das Kostgeld sei zu hoch angesetzt, auch wegen der Einnahmen von Pillnitz sei einiges auszusetzen gewesen. *Damit hat er Abschied genommen* und die Gräfin habe ihn *nicht wieder gesehen*. Gegenüber den Kuratoren bestritt sie, ihm seinen Abschied nicht gegeben haben zu wollen. *Es ist mir hiervon gar nichts bewusst*. Bezüglich ihrem Versprechen über 1.000 Talern meinte sie: *Es ist absolut nicht wahr*, er müsse es sich *erträumt haben* und hatte es *womöglich nötig*, wofür sie nichts könne. Auch sei ihr *überhaupt nichts wissend*, dass er verschiedene Male um die Zahlung nachgesucht habe.

Das die Gräfin Cosel im Jahre 1715 ihrem Kammerdiener tatsächlich 1.000 Taler bei seiner Entlassung für seine *treuen Dienste und weil sie mit selbigen wohl zufrieden* war, in Aussicht gestellt hatte, bezeugte am 15. März 1717 Benedict Detlof von Thien. Schriftlich attestierte er Böttger auf dessen Wunsch das Versprechen, hatte doch die Gräfin von Pillnitz aus ihren damaligen Liebhaber selbst gebeten, es Böttger auszurichten, was Thien auch getan hatte. Im Zuge der gerichtlichen Auseinandersetzung wurde diese Aussage nun von Bedeutung.

Im Herbst 1721 hatte Böttger wieder in die Dienste bei der Gräfin treten wollen, doch lehnte die Gräfin Cosel jetzt ab. Er erhielt jedoch vom König ein Wartegeld zugesprochen, war Böttger doch 1716 im Hause des Oberhofmarschalls auch auf den König vereidigt worden. Offensichtlich stand auch noch Lohn aus. In einem Register über alte gräflich-coselsche Angelegenheiten findet man unter dem Buchstaben B.: *Böttgern ist zu entlassen und selbigen von der Zeit an, da er keine Entlohnung mehr genossen bis zu seiner Entlassung die Hälfte davon, statt eines Wartegeldes, aus der Gräfin Vermögen zu geben*. Mitte 1723 wurde er als ehemaliger Kammerdiener bezeichnet, dessen Finanzabrechnung der Gräfin bekanntzumachen und *hernach abzulehnen* sei. Nun hoffte Böttger, seine Ansprüche gerichtlich durchsetzen zu können.

Böttger hatte wegen seiner Forderungen bereits im Juli 1727 an den König geschrieben. Der Kammerdiener erinnerte daran, dass er bei der *anno 1716 erfolgten Degradierung* der Gräfin Cosel *unschuldiger Weise* in Arrest genommen worden war.²⁰⁸ Recht bald, bereits am 7. Dezember 1716, war er wieder entlassen worden, jedoch mit der Verpflichtung, sich *in Dienst und Pflicht* des Königs zu halten, wofür er nach dem Dienstende bei der Gräfin Cosel das Wartegeld zugesprochen bekam und auf Befehl des Oberhofmarschalls Löwendal und Ministers Watzdorf nach Berlin und Hamburg geschickt wurde.

Der wichtigste Passus in Böttgers verpflichtender Eidesleistung auf den König bestand darin, den Ministern alle schriftlichen und mündlichen Aufträge und Befehle der Gräfin an ihn zu *hinterbringen*. Sachsen *zur Beförderung seines Glücks* zu verlassen, war ihm untersagt. Im Oktober 1720 hatte Böttger, der nicht aus Sachsen stammte, den Minister Watzdorf ersucht, eine andere Tätigkeit annehmen zu können. Doch der Minister hatte das abgelehnt. Seine Ausgaben überstiegen mittlerweile die Rücklagen und er erinnerte an die Anerkennung von 1.000 Talern, *welche mir die Frau Gräfin nach beigehenden Attestat versprochen* habe und die ihm von ihr *nicht gereicht werden will*. Böttger bat nun darum, der König möge ihm das Wartegeld, Besoldung und Kostgeld, *wie ich solches vormals jährlich an 100 Taler bei der Frau Gräfin von Cosel genossen*, sowie die versprochenen

1.000 Taler auszahlen. Er könne sich mit Weib und Kindern nicht mehr länger erhalten und sei an den Bettelstab geraten.

Der Kammerdiener erneuerte seine Erinnerung an den König im Juni 1729. Er habe *zu vielfältigen Malen die so sehnlich gewünschte allergnädigste Resolution gesucht, jedoch bis jetzt nicht erlangen können*. Sein zunehmendes Alter und sein *dürftiger Zustand* ließen ihn nochmals bitten, der König möge die Kuratoren oder Vermögensverwalter der Gräfin zur Zahlung anweisen. Er sei ein *armer, bedrängter und notleidender Mann*, der sich nahezu *aufgezehrt* habe.

Der König forderte die Kuratoren der Gräfin zu einem Gutachten auf, um darzulegen, wie viel Böttger *mit Recht zu fordern habe*. Sie stellten in ihrem Bericht vom Juli 1731 fest, *es erhellet sich sonnenklar*, Böttger sei im April 1720 freiwillig ausgeschieden. Ihm sei dann bis März 1721 das Wartegeld, die Hälfte der Besoldung, zugesprochen worden. Seit dieser Zeit habe Böttger nichts mehr zu fordern. Der König entschied wegen der *gesuchten Diskretion* über 1.000 Taler, Böttger möge *das mit der Gräfin selbst ausmachen*.²⁰⁹ Nach Böttgers Auffassung sei er bis 1727 im Dienst bei der Gräfin Cosel gewesen, bis *sie mich, weil ich mich ihr in verschiedenen, wider meine abgelegte treue Pflicht laufenden Dingen und Ansinnen, ihr gegenüber nicht fügen und gehorsam sein konnte*, endgültig entlassen habe.

Die Böttger abgeforderten Abrechnungen über gräfllich-coselsche Gelder waren am 4. März 1720 von der Gräfin auf Stolpen für den Zeitraum zwischen September 1706 und April 1716 quittiert worden. Das hatte im Februar 1722 Hauptmann Holm bestätigt, war er doch in seiner Funktion als bewachender Offizier dabei gewesen. In seiner Gegenwart wurden damals Böttgers Finanzaufstellungen *durchgegangen*. Die Abrechnung Mai 1716 bis Januar 1720 sei von Böttger im Januar 1722 eingereicht und dann mit Bewilligung des Königs vom Juni 1723 der Gräfin nach Stolpen geschickt worden. Doch die Gräfin habe nicht geantwortet. Im Januar 1728 befahl der König nochmals, Böttgers Abrechnung sei der Gräfin nach Stolpen bekannt zu geben und anschließend abzulehnen. Auf die *Erinnerung* des Kurators Wichmannshausen von 1729 meinte die Gräfin Cosel, die Kuratoren sollten sich nicht *einmischen*. Eine Quittung über die Rechnungsabnahme schickte sie nicht. Die Gräfin meinte, Böttger habe *einen Rechnungsrest zu vertreten*. *Wie er denn auch seit geraumer Zeit vor dem Pirnaschen Tor auf der Neuen Gasse im Mühnisch'en Hof bürgerliche Nahrung getrieben habe, folglich von ihr an seinem Glück nicht gehindert worden sei*. Das Verfahren begann sich zu verschleppen.

Mitte September 1734 ersuchten die Kuratoren den König, er möge doch das Gericht zu einem Zeitaufschub weisen. Die Antworten der Gräfin auf die Klagepunkte Böttgers seien noch nicht so beschaffen, dass man sich auf die Klage einlassen könne. Auf die entscheidenden Umstände habe sie sich *im Geringsten nicht herausgelassen*. Die nötige Kommunikation nach Stolpen, sie lief immer über das Geheime Konsilium, erfordere Zeit. Der König entsprach dem Wunsch der Juristen.

Die Gräfin Cosel reagierte auf die Klage sichtlich verärgert. Böttger habe nichts zu fordern, ihm sei *gar nichts versprochen* worden. Um dann doch das Gegenteil einzuräumen. Sie meinte, ein solches Versprechen sei an die Bedingung geknüpft gewesen, dass er in ihren Diensten bleiben würde. Diese Bedingung sei aber nicht erfüllt worden, *folglich das Versprechen keinen Effekt haben könnte*. Die logische Konsequenz ihrer Auslegung des Versprechens bedeutete also: Arbeite weiter für mich, bis du tot umfällst, dann werden die versprochenen 1.000 Taler niemals fällig.

Die an das Versprechen geknüpfte Bedingung leugnete Böttger und bestand auf seiner Forderung. Offensichtlich hatten die Herren Räte in Dresden Böttger bereits zu beeinflussen versucht und ihm geraten, auf einen bedeutenden Teil seiner Forderung zu verzichten, um Aussicht auf eine erfolgreiche Klage zu haben. Der Gräfin Cosel teilte man Ende November 1734 mit: *Auf sehr mühsam geschebene Vorstellung habe sich Böttger endlich dahin erklärt, dass er, um von der Sache abzukommen, allenfalls mit 400 Reichstalern sich begnügen wolle*. Die Frau Gräfin möge doch nun geruhen, sich verlässlich zu erklären, ob sie Böttger die 400 Taler zugestehen möchte. Die Gräfin Cosel schien die Forderung immer noch als Anmaßung empfunden zu haben. Sie meinte, dass *klagender Böttger sofort gänzlich abzuweisen* sei.

Die Hofräte, gestandene Juristen, beklagten, dass sich ihre Kurantin nicht auf die juristischen Notwendigkeiten, die der Prozess mit sich bringe, einließe und sich nicht *zuverlässig erkläre*. Sie beharrte darauf, Böttger solle per Dokument oder Zeugen beweisen. Er sei ihr Diener gewesen, ein *Knecht, der seinem Herrn aufstößig wird*. Es sei *eine böartige Aufbürdung*. Sie würde *nimmermehr kein Jurament ablegen*, und *wenn es 400 Billion austrüge*. Sie glaube nicht, *gehalten zu sein, auch nur 50 Pfennige reichen zu lassen*. Böttger solle sich anders als *mit Fluchen und Beschwerden legitimieren*. Er bediene sich der *puren Unwahrheit*. Man möge Böttger mit allen Schriftsätzen zu ihr nach Stolpen bringen und *nichts ohne ihr Vorwissen eingehen*. So würde der *Prozess recht angehen*. Sie berief sich auf die Wahrheit, ihr Gewissen und ihren Stand. *Ich lasse meinem Wort keinen Schandfleck antun*.

Kurz vor den Weihnachtsfeiertagen richteten die Kuratoren neuerlich eine *Erinnerung* an die Gräfin Cosel. Darin erläuterten sie, wie schon mehrmals zuvor, nochmals die Rechtslage und erinnerten die Gräfin eindringlich und ausführlich an die Konsequenzen ihrer Verweigerung. Es stehe dem Kläger frei, ob er den Beweis durch Zeugen, Dokumente oder durch eine Eidesleistung erbringen wolle. Da keine Zeugen zur Verfügung stehen und auch nichts Schriftliches existiere, sei die Leistung eines *Haupt-Eides* unbedingt erforderlich. Wenn die Frau Exzellenz meine, sie sei der Eidesleistung nicht schuldig, so ginge der Prozess unweigerlich für sie verloren. Sie müsse auf den Eid des Klägers reagieren, entweder akzeptieren oder selbst vortragen. Geschehe das nicht, werde *die Klage für eingeräumt gehalten und der Beklagte in die Bezahlung des eingeklagten Kapitals samt Zinsen und Unkosten verurteilt*. Die Pfändung werde dann ohne ferneres Gehör vollstreckt.

Das hochlöbliche Appellationsgericht war nicht bereit, in der Sache weiteren Aufschub zu gewähren, zumal *Böttger auch den Prozess eifrig vorantreibt*. Nochmals verwiesen die Kuratoren der Gräfin auf die in den Verhören mühsam erzielte Position, dass Böttger *überhaupt mit 400 Reichsthalern zufrieden sein wolle*. *Es ist doch besser nur 400 Reichstaler als 1000 Taler und darüber zu verlieren*. *Worauf man endlich die letzte und positive Resolution sich gehorsamst ausbittet, sich im Übrigen aber auf die vorher in gegenwärtiger Sache zu wiederholten Erklärungen der Klage und des abändernden Eides nochmalen bezieht*. Noch heute spürt man aus den Formulierungen die ungeduldige und doch unvermeidlich höfliche Eindringlichkeit der Juristen. Die Gräfin Cosel schien die Lage unbedarfter zu beurteilen. Sie verdrängte die Brisanz der Situation und unterschätzte die Konsequenzen ihres selbstbezogenen Handelns.

Mitte Januar 1735 fiel die Entscheidung, das gerichtliche Verfahren zu eröffnen, da die Gräfin *gänzlich widerspreche* und dadurch kein Vergleich möglich sei. Die Kuratoren unterrichteten den König, dass die Gefahr bestehe, der Prozess könne verloren gehen. Man müsse dann damit rechnen, dass Nachahmer auf den Plan gerufen würden. Das Gericht duldete keinen Aufschub mehr. Die Kuratoren versuchten dem *höchst erleuchteten* König die Zustimmung zu einem Vergleich abzurufen. Doch August der III. wollte sich nicht weiter damit beschäftigen.

Im März mussten die Kuratoren sich neuerlich an den König wenden. Die Gräfin Cosel würde niemals den nötigen Eid ablegen, *weder durch List, Zwang noch andere betäubte Folgerung*, meinten sie. Die Gräfin schrieb, Böttger solle schriftlich oder durch einen Beweis darlegen, *dass ich ihm das Geld versprochen habe*. Was habe er ihr denn für eine *austrägliche Sache erwiesen*, die ein solch beachtliches Präsent rechtfertigen würde? Wann und wo sei das geschehen? Warum habe er nicht *daran erinnert oder die geringste Erwähnung getan*? Er sei so oft persönlich bei ihr *hier oben* gewesen und auch bei seinem Abschied habe er *nicht das Geringste gemeldet*. Sein Vorgeben sei *unlauter* und eine *Bosheit*. *Hat er so lange mit seiner vermeintlichen Forderung eingehalten und nicht einen Mux, direkt oder indirekt, blicken lassen, so muss er weiter Geduld haben*. *Es ist eine pure Schikane*.

Im April 1735 hatte die Gräfin Cosel den Advokat Gandig aus Pirna, den sie *Stadtrichter* nannte, in Stolpen empfangen und ihn mit ihrer Rechtsvertretung beauftragt. Doch die Kuratoren hatten längst Dr. Leyser zur Prozessführung bestimmt. Einen Stadtrichter Gandig gab es in Pirna nicht. Der König befahl, *Dr. Leyser solle diese Sache bestmöglich forttreiben*. Anfang Juni beklagten die Kuratoren, den König so oft behelligen zu müssen. *Es wollen aber die mehr als bekannten Umstände es nicht anders gestatten*.

Der Prozess endet im Dezember 1737 mit einem Vergleich. Das Appellationsgericht hatte eine allerletzte Frist gesetzt und August III. im Sommer von Töplitz aus dem Vergleich zugestimmt. Im März 1737 war dem König die Entscheidung, ob der auf 400 Taler ausgehandelte Prozess beendet werden kann, nochmals angetragen worden. Der Monarch solle wegen der *Unschlüssigkeit* der Gräfin Cosel entscheiden. Man drückte Böttger noch auf 325 Taler, die sich Böttger in französischen Louisdor und spanischen Pistolen auszahlen ließ, jedes der 65 Goldstücke zu fünf Talern gerechnet. Jeder trug seine Gerichtskosten selbst. Der Vergleich wurde vor dem Oberamt Dresden geschlossen und mit Unterschrift, Handschlag und dem *größeren Amtssiegel* bekräftigt. Für das Amt zeichnete der Oberamtmann August Franz Essenius und der *Oberaktuar* (Sachverständige) Benjamin Friedrich Schreiber. Die Kuratoren der Gräfin Cosel hatten den Rechtskonsulenten Dr. Johann Gottlieb Leyser eingeschaltet und Böttger den Anwalt Dr. Johann Gottfried Worm beschäftigt.

Eine Quote von knapp einem Drittel gegenüber dem ursprünglichen Anspruch mag gering erscheinen. Doch dürfte sich Böttger gesagt haben: Besser den Spatz in der Hand, als die Taube auf dem Dach. Der Standesunterschied zwischen dem Bediensteten und der Reichsgräfin war beträchtlich und die Aussichten auf einen Prozesserfolg in feudaler Zeit nicht als rechtsstaatlich zu bezeichnen. Die Prozessdauer von drei Jahren tat ihr Übriges. Das ihm zugesprochene Wartegeld hatte Böttger von 1721 bis zum Prozessende für 16 Jahre geltend gemacht. Die Zahlung war seinerzeit davon abhängig gewesen, dass Böttger vor den Vermögensverwaltern auf Heller und Pfennig *über diejenigen Gelder und Sachen, welche er von der Frau Gräfin von Cosel während seiner Dienste von ihr empfangen, oder sonst auf irgendeine Art zu verkehren gehabt*, Auskunft gebe. Es erfordere die *Notdurft*, dass er Rechnungen und Belege *mit zur Stelle bringe*.

Das Versprechen der Gräfin Cosel über 1.000 Taler dürfte ihr in einem sehr impulsiven Augenblick aus dem Affekt heraus eingekommen sein. Dies entspräche ihrem Temperament. Der Streit mit ihrem Rechnungsrat Jentzsch von 1720 oder die in Aussicht gestellte Zahlung gegenüber der Frau Habersack in Berlin haben gezeigt, dass die Gräfin gelegentlich mit solchen Versprechungen agierte. Die Höhe des Betrages entsprach dem fürstlichen Selbstverständnis eines generös agierenden Souveräns, als den sich die Gräfin Cosel als heimliche Gemahlin des Königs selbst gern sah. Dass eine solche Summe eher gegenüber einer adligen Person mit besonderen Verdiensten Anwendung fand und nicht gegenüber einem Bediensteten, dürfte der Gräfin Cosel in diesem besonders emotionalen Augenblick nicht gegenwärtig gewesen sein.

Die durch die Gräfin Cosel verweigerte Zahlung könnte eine Trotzreaktion gewesen sein. Schließlich war Böttgers Entlassung nicht durch sie veranlasst worden, sondern gegen ihren Willen von ihm ersucht worden. Böttger war ein langjähriger Angestellter gewesen. Bald war niemand mehr da, den sie noch aus Zeiten ihrer Freiheit kannte und auch einzuschätzen vermochte. Alle wollen nur noch *wegziehen*, bemerkte sie einmal in einem Brief an ihren Kurator Hofrat von Wichmannshausen vom Ende Januar 1733 in Bezug auf ihr Stolpener Gesinde und beklagte ihre *elende Lage*. Sie werde *wie ein Bettelmensch allein zurückbleiben*.²¹⁰ Es war aber auch nicht leicht, mit der Gräfin Cosel auf Dauer auszukommen. Manche der Weggefährten waren mittlerweile verstorben. Bei einigen der Menschen, mit denen sie verbunden war, verlief die Trennung im Streit. Neue Vertrauensverhältnisse konnten auf Stolpen nicht mehr entstehen. Die ihr auferlegten Umgangsregeln erlaubten es nicht, dafür gab es keinen Spielraum. So verstärkte sich ihre Isolation auf natürlichem Wege und durch Fluktuation zusätzlich und blieb nicht ohne Auswirkung auf ihre Psyche. Es gehe ihr sehr übel, schrieb sie. Man begegne ihr wie der größten Missetäterin. Weder sie noch ihre Leute hätten es verursacht, noch irgendetwas angestellt. Es muss *ein unreiner Geist ausgefahren sein, der der Menschen Sinne bestrickt. Der Satan mag es wissen. Gott und seine Gerechten haben keinen Anteil daran*.

Das neue Jahr brachte keinen Segen für die Gräfin Cosel. Längst hatte sich auch bei ihr die ernüchternde Erkenntnis durchgesetzt, dass sich an ihren Lebensumständen nichts Entscheidendes ändern würde. Das System der Überwachung ihrer Person arbeitete reibungslos. Der direkte Einfluss des Königs war nur noch wenig spürbar, doch hatte August III. alle wesentlichen Entscheidungen seines Vaters, mit Ausnahme der nun gelockerten Besuchsregelungen für die Familie, unverändert belassen.

Die Gräfin Cosel schrieb zahlreiche Briefe, die ausnahmslos zügig behandelt und befördert wurden. Mit ihrem Leibarzt Dr. Meuder begann sie einen intensiven Schriftverkehr. Möglicherweise tauschte man sich auch über medizinisches Wissen aus. Zu den Büchern aus der Bibliothek der Gräfin gehörte eine *Medizinische Unterrichtung von der Pestilenz*. Ihr Gesundheitszustand und wohl auch das mentale Empfinden erreichten einen neuerlichen Tiefpunkt. Der Brief von Dr. Meuder an die Gräfin vom 12. Januar versah man im Gouvernement Dresden mit einer Bemerkung: Das Schreiben sei, ohne ins Geheime Konsilium geschickt zu werden, nach Stolpen bestellt worden. Grund war ein Erlass seiner Exzellenz des Herrn Geheimrats von Brühl vom 14. Februar 1731, in dem der verstorbene König erlaubt hatte, dass die Gräfin an ihren Arzt versiegelte Briefe verschicken und von ihm empfangen dürfe. Der vorausseilende Gehorsam führte offensichtlich auch dazu, dass freizügigere Regelungen aus Furcht vor Verfehlungen zu Gunsten der eigenen Absicherung umgangen wurden. Geschah es nun, dass nach den gelockerten Regelungen verfahren wurde, so musste zumindest das Handeln der Verantwortlichen aktenkundig gemacht und damit persönlich abgesichert werden.

Mitte Januar erhielt die Gräfin Cosel eine Schachtel mit Medikamenten, die ebenfalls nicht durch die Kontrollinstanzen gelaufen war. Für *die prompte Expedition ihrer Sachen* ließ die Gräfin über den Festungskommandanten an den Gouverneur ihren *gehorsamsten Dank* ausrichten.²¹¹ Auch am 20. Januar, 26. Februar und 11. März gingen Arzneien von Dr. Meuder in Stolpen ein. Zwölf Briefe schrieb die Gräfin Cosel in den ersten drei Monaten des Jahres an ihren Arzt. Zweimal schickte sie Pakete. War sie mit der Wirkung der Arznei unzufrieden und reichte die unverbrauchten Medikamente zurück? Anfang April gingen ein Brief und eine Schachtel, wohl gefüllt mit Arznei, vom schwarzburgischen Hofrat und Leibmedikus Dr. Christian Gottlieb Meinung aus Hamburg ein. Die Gräfin Cosel versuchte, anderweitigen ärztlichen Rat einzuholen. Doktor Meinings Postsendung wurde vor der Zustellung kontrolliert.

Die Gräfin Cosel befand sich in der privilegierten Situation, den Rat von anerkannten Ärzten mit überregionaler Bekanntheit einholen zu können. Sie hatte in ihrem Leben auch schon Bekanntschaft mit Scharlatanen machen müssen, die mit universellen Versprechungen verdienen wollten. Erhalten hat sich das eigenhändige Empfehlungsschreiben eines Alchemisten, der seinerzeit die Neigung der Gräfin zur Alchemie sowie ihre Lebenslage als verstoßene Mätresse und ihre gesundheitlichen Probleme kannte und geschickt für sich nutzen wollte. Er behauptete, Gott habe ihm die *sonderliche Gnade* eines außergewöhnlichen *Arkanum*, einer geheimen Substanz, geschenkt, *welches in einer gewissen Universalmedizin besteht*. Kein Mensch noch Mediziner in ganz Deutschland verfüge darüber. Diese Medizin habe die Universalwirkung alle Krankheiten, *sie mögen Namen haben wie sie wollen, zu kurieren*. Seine Medizin habe auch noch *andere große nutzbare Seiten, unschätzbare Tugenden und Kräfte* an sich, *welches ich jetzt durch die Feder nicht so ausführlich beschreiben kann*. Der zweite Teil des Briefes besteht aus Schmeicheleien und dem Bemühen, sie in Pillnitz besuchen zu dürfen. Die Gräfin sei eine *bonette Dame* und von *besonderem Benehmen*, die Vergnügen und Freude davon haben werde. Das Schema funktioniert noch heute: Wecke mit großen Versprechungen die Sehnsüchte, Hoffnungen und ggf. auch unterschwelligen Ängste der Zielpersonen, so sind sie am ehesten zu manipulieren. Die Gräfin Cosel war empfänglich für entgegenkommende Aufmerksamkeiten. Es ist jedoch nicht überliefert, ob sie den damals im Gasthaus *Sonne* auf der Seegasse in Dresden logierenden Unbekannten zu sich nach Pillnitz kommen ließ. Archivrat Weber zitierte 1871 einen undatierten Brief einer geborenen Frau von Ponickau, die einen Besuch des Unbekannten in Pillnitz nahelegt. Sie schrieb darin, sie habe

gehört, die Gräfin Cosel habe ein schönes Laboratorium, *schöne Wissenschaft* und großen Eifer beim Laborieren. Und sie besitze *ein besonderes Arkanum in einer Universalmedizin, welche nicht nur alle Krankheiten kuriere, sondern noch andere unschätzbare Tugenden habe*. Ob Frau von Ponickau mit der Gräfin Cosel gemeinsam laborierte, ist nicht zu ermitteln. Unter den Briefschaften der Gräfin Cosel ist ein deutscher Brief aufgelistet, in dem ein *unendlich Getreuer* sich mit den Initialen A. F. v. D. P. nannte, und *dessen Schreiber der Frau Fräfin von Cosel einige Arkana bekannt machen wolle*. Ein Mann namens Winckler vor dem Pirnaschen Tor habe den Brief aufgegeben.

Das alchemistische Interesse der Gräfin Cosel zeigt sich auch in Schriften, die zu ihrem Bibliotheksbestand gehörten. Dazu zählte die *Metamorphosin Planetarii*, die, 1684 in Frankfurt herausgegeben, von der Verwandlung der Metalle handelte. Mehrere Manuskripte aus dem Besitz der Gräfin Cosel behandelten chemische Prozesse. Das Manuskript von Magister Rothmahler trug den Titel *Geheimnis aller natürlichen Geheimnisse*. Ein weiteres Buch enthielt einen kurzen Auszug *der philosophischen Ausarbeitung des Steins der Weisen*.

Kontakt hielt Anna von Cosel zu ihrer Familie, wenn auch nicht so intensiv wie zum Leibarzt. Der Kommandant meldete Mitte März 1735 nach Dresden, dass der Reitknecht des Grafen Cosel die Nachricht von einer Erkrankung des Sohnes überbrachte, *welches er sofort dero Frau Mutter hochgräfliche Exzellenz bekannt machen und hinterbringen sollen*. Am 23. März berichtete Oberst Boblick, der Reitknecht habe einen Brief vom Sohn überbracht, auf dessen Rückseite die Gräfin umgehend ihre Antwort schrieb. Es war eine neuerliche Reise- und damit verbundene Abschiedsbesuchsankündigung. Offensichtlich hatte er die Erkrankung schnell überstanden. Johann Heinrich von Boblick schickte das Schreiben des Sohnes mit der Antwort der Mutter *nebst inliegendem Zettel ganz gehorsamst als untertänigster Knecht* nach Dresden, wo er die Kontrollinstanzen durchlief.

Auf dem beigelegten Zettel bemerkte die Gräfin, man möge doch den *Herrn Graf unten im Wirtshause begastigen*, denn sie wäre nicht in der Lage, ihn standesgemäß zu bedienen. Fast ist man geneigt, diesen Satz mit einem mitleidigen Gefühl unkritisch aufzunehmen. Sehr wohl war die Gräfin Cosel in der Lage, ihren Sohn zu empfangen und zu beköstigen! Die Betonung liegt hier auf dem Wort „standesgemäß“ und ist Ausdruck ihres Anspruchs und ihrer inneren Verletztheit. Sie war die Kurfürstin und Königin, August hatte es ihr schriftlich gegeben! Also ist ihrer beider Kind auch der Nachfolger in der Kur und als der eigentliche Regent anzusehen! Den gesellschaftlichen Akt »die Königin-Mutter empfängt den (Prinz-)Regenten« hatte man ihr jedoch entzogen. Diese Rolle war ihr ganz bewusst vom Vater des Kindes genommen worden. Intuitiv benutzte die Gräfin ihren Sohn, um auf ihre vermeintlich beklagenswerte Situation suggestiv aufmerksam zu machen. Klagebriefe der Gräfin Cosel sind zahlreich überliefert. Sie finden sich in allen fünf Jahrzehnten ihrer Gefangenschaft. Bis Friedrich August von Cosel zum Abschiedsbesuch nach Stolpen kam und zu seiner Reise aufbrach, vergingen noch einige Wochen.

Die Witwe Huber von Florisberg, eine geborene Frau von Pflugk, richtete Ende März ein Bittgesuch an die Gräfin Cosel.²¹² Ihr an Wassersucht schwer erkrankter Mann, ein Katholik, mit dem sie 16 Jahre verheiratet gewesen war, hatte über seinen Beichtvater ausrichten lassen, sie möge zum Katholizismus übertreten, um sein Erbe anzutreten. Als sie diesen Konfessionswechsel ablehnte, verschenke der Mann das im Haus *im Kasten* liegende Barvermögen von 200 Talern und *einige andere pretiose Sachen* an den Beichtvater. Wodurch sie nun *ins äußerste Elend* gesetzt wurde und nicht wusste, wie sie die noch offenen Arztrechnungen für ihren verstorbenen Mann begleichen solle. Die Gräfin Cosel möge sie doch *mit einem gnädigen Geschenk begnadigen*. Die Geheimräte des Konsiliums fanden es bedenklich, der Arrestantin *durch dergleichen Briefe beschwerlich zu fallen*. Frau von Florisberg wurde Anfang April mündlich unterrichtet, dass das Schreiben nicht nach Stolpen abgehen würde.

Im Amt Dresden befasste sich Mitte April 1735 der Kommissionsrat und Oberamtmann August Franz Essenius mit der neuen Kammerfrau für die Gräfin Cosel. Margarethe Elisabeth, verheiratete Merleck, schwor am 18. April ihren Eid. Ausgewählt hatte sie der Inspektor Pohle. Per Express ließ die Gräfin Cosel ihre Ablehnung melden. Sie habe erfahren, *dass sie nährlich sei* und wolle sie nicht haben. Es ist nicht zu ermitteln, ob die Gräfin Cosel hier auf zuverlässige

Informationen zurückgreifen konnte. Sicher ist, dass es ihr selbst in jener Zeit nicht gut ging, ein Umstand, der möglicherweise ihre eigene Verunsicherung beförderte. Anna Rosina Hoffmann sollte einen Monat später die neue Kammerfrau werden. Die Gräfin verlangte, die Bedienstete vorher zu sehen und zu sprechen. Doch auch sie fiel durch. *Weil die letztverpflichtete Merleckin die Dienste nicht antreten können*, notierte der Amtssekretär Benjamin Friedrich Schreiber in Dresden, sollte nun Johanna Erdmuthe Schickrad, ein 24-jähriges Mädchen aus Herzberg, die offene Stelle in Stolpen bekommen. Am 23. Juni erreichte sie die Festung.

Am 21. März hatte Boblick gemeldet, die Gräfin habe *seit einigen Tagen sich nicht wohl befunden*. Sie bitte Dr. Meuder um einen Besuch bei ihr. Der Gouverneur von Dresden, Graf Friese, bedauerte ihre Unpässlichkeit *und kann geschehen lassen, dass der Herr Dr. Meuder ihr mit Rat an Hand zu gehen Gelegenheit bekomme und dass er zu ihr gelassen werden darf*. Der Besuch habe unter den vormals gebrauchten Sicherheiten zu erfolgen. Eine Woche später meldete Boblick eine Besserung ihres Zustandes.

Ein Brief der Gräfin Moszynska an die Mutter, Ende April 1735 auf der im Besitz der Familie von Friese befindlichen Herrschaft Königsbrück aufgesetzt, erreichte Stolpen mit der dringlichen Aufforderung, ihn unverzüglich *dem hochpreislichen Geheimen Konsilio* zu kommunizieren *und dann sofort schleunig an seine Adresse* zu überstellen. Der Briefpostweg über Stolpen nach Dresden und zurück versprach anscheinend eine schnellere und geregeltere Zustellung als mit der gewöhnlichen Post. Offensichtlich stand wieder einmal eine Abreise nach Polen bevor. Am 26. Mai weilten Graf und Gräfin Moszynski sechs Stunden in Stolpen. Drei Tage später war es der Sohn der Gräfin Cosel, der die Mutter, wie im März angekündigt, besuchte. Friedrich August weilte sieben Stunden bei der Mutter und verließ Stolpen gegen 17 Uhr in Richtung Dresden. Wenige Tage später machte er der Mutter ein Geschenk: ein *Kästchen mit Porzellane*. Es dürfte sich um eine Tabatiere, eine beliebte Aufmerksamkeit, gehandelt haben. Der Brief und das beigelegte Kästchen passierten das Geheime Konsilium ohne Bedenken.

Die Kinder der Gräfin Cosel befanden sich im Sommer 1735 auf Reisen. Mitte Juni meldete sich ihre Tochter aus Warschau und der Sohn befand sich in Bruchsal, nördlich der Stadt Karlsruhe. Die Mutter antwortete ihrem Sohn dorthin. Knapp vier Wochen später hielt sich Friedrich August in Oestrich am Rhein auf. Regelmäßig das ganze Jahr über wechselten Briefe zwischen Mutter und Sohn. Anfang Oktober befand sich der Dreiundzwanzigjährige in *Simmrau*, Mitte des Monats in Hersfeld, um sich dann aus Clausen im Pfälzerwald zu melden. Am 12. Dezember schrieb er wieder aus Dresden an die Mutter.

Ende August erreichte neuerlich ein Paket mit Medizin von Dr. Meuder Stolpen. Graf Castell gestattet die Zustellung. Die Gräfin konsultierte auch Dr. Meining in Hamburg und fragte nach seinem ärztlichen Rat. Dazu machte sich ein zusätzliches Briefporto nötig. Über den Hofrat von Wichmannshausen und den Rechnungsführer Pohle wurden 6 Groschen bereitgestellt. Mit einem Vordruck des königlich-polnischen und kurfürstlich-sächsischen Postamtes gingen acht Dukaten zur Bezahlung des Arztes nach Hamburg auf die Reise. Auch im September hatte Boblick Geld nach Hamburg geschickt. Anfang Oktober kam Medizin in einer versiegelten Schachtel an. Der Kommandant reichte das Behältnis wie befohlen nach Dresden zur Kontrolle, wo am 6. Oktober das Geheime Konsilium die Sendung freigab. Nun konnte sie in Stolpen der Patientin ausgehändigt werden. Schon im April hatte Dr. Meining der Gräfin ein Traktat mit dem Titel *Der Mensch, sein eigener Medikus* und Medizin geschickt. Die Arznei sei ihrem Zustand *sehr zuträglich* gewesen, zumal sie durch den *Gebrauch der von Dr. Neid und Dr. Meuder bisher empfangenen Arznei keine sonderliche Hilfe* erfahren habe. Die Gräfin Cosel bat gleichzeitig um eine ungehinderte Korrespondenz mit ihren Ärzten.

Nach nur vier Monaten trennte sich die Gräfin wieder von ihrem Kammermädchen. Johanna Erdmuthe Schickrad sei *von der Festung ausgesandt* und mit einem Unteroffizier nach Dresden geschickt worden, meldete Hauptmann Holm. Maria Elisabeth Müller, die Witwe des Stadtschreibers zu Dippoldiswalde, wurde in Dresden mit dem *Eide belegt* und kam Ende Oktober auf Stolpen als Nachfolgerin an. Scheinbar setzte man nun auf eine ältere, menschlich erfahrenere Kammerfrau und erhoffte sich ein etwas harmonischeres Dienstverhältnis bei der jetzt

55-jährigen Gräfin Cosel.

Anfang September bestellte die Gräfin beim Rechnungsführer Pohle gute weiße Wachskerzen, von der Länge und Beschaffenheit der beiliegenden Probe einer Kerze aus Celle, die durch das lange Liegen in Stolpen ganz gelb geworden war. Sie erbat sich eine Probe des besten Wachses, das er bekommen kann. Der Wachsbleicher in Hennersdorf wollte ihr zwei Zentner liefern, doch taugte die Probe weder in der Qualität noch Form. Pohle solle den Auftrag *aufs Baldigste* ausführen. Pohle schickte ein Pfund, vier Stück, Wachslichter aus Celle, die in Dresden nicht unter 12 Groschen zu haben waren. Sollte die Frau Gräfin nicht auf Lichter aus Celle bestehen, so könnte ein Groschen gespart werden. Die Gräfin bestellte nun ein Pfund Wachslichter aus Dresden, um vergleichen zu können, und ließ das Geld zur Bezahlung der Probe überschicken. Zwischenzeitlich hatte auch der Gouverneur Graf Friese eine Kerze von sich als Probestück an Pohle gereicht, die er wieder zurückbekam. Die Dresdner Probe gefiel der Gräfin Cosel gar nicht. Es sei nicht die Sorte, *die sie gebrauche*, sie sei *unnütz*. Pohle solle sich nun die Mühe machen, bei der königlichen Silberkammer nachzufragen, wo die Tafellichter seiner königlichen Majestät herkommen. Sie wolle die Kerzen aus der Dresdner Fabrik nicht *nieder-schlagen*, *aber sie stünden mir nicht an*. Es wundere sie, *dass man im sehr raffinierten Dresden nicht darauf bedacht ist, der cellischen und berlinischen Kerzen nachzukommen*. Wenn Pohle keine besseren Kerzen bekommen kann, so verlange sie keine, denn sie habe *wegen Blödigkeit des Gesichts* (Sehstörungen) gute Lichter *vonnöten*.

Mit ähnlichem Anspruch und Hingabe bestellte sie ein neues Schreibzeug aus Porzellan. Bereits am 19. September hatte sie einen Riss in ihrem Tintenfass beklagt. Pohle solle sich bemühen und in der Porzellanfabrik umsehen, ob dergleichen *vom besten Porzellan* zu bekommen sei und nach dem Preis fragen. Aber bitte ohne zu sagen, dass es für sie sei, *nicht dass man in der Meinung stehe, es regne bei ihr Geld*. Sie fertigte eine kleine Zeichnung, beschrieb und bemaßte das Schreibzeug ausführlich, so wie sie es sich vorstellte, damit das Tintenfass nicht verrutschen kann oder wie der Rand beschaffen sein müsse, damit die Tinte gut abzustreifen sei. Eine Sandbüchse und das Glöckchen gehörten dazu. Man möge ihr eine bildliche Darstellung schicken. Auch schwarzgerändertes Schreibpapier bestellte sie, ein Buch (181 Blatt) ganzer Bogen und ½ Buch für gewöhnliche Briefe, und sechs Buch von dem Papier, auf dem ihr geschrieben worden war. Es gefiel ihr besonders gut, ein schönes Format und gute Qualität. Es schreibe sich so unleserlich, wenn die Tinte durchschlage. Auch ½ Pfund schwarzen Siegellacks bestellte sie. Im September erreichte ein Kober mit zwei Flaschen Saft die Gräfin auf Stolpen. Sie schloss ihren Brief mit einem Dank für die Nachrichten von der Familie und machte sich Gedanken über ihren Sohn. *Doch bin ich im Zweifel, ob ich auch klug denke, weil wenige in ihrer Meinung mit den meinigen Gedanken übereinstimmen. Es ist mir wenig neu, denn diese Unannehmlichkeit habe ich immer gehabt*. Sie könne den Platz nicht finden, *wo man denken kann, wie man soll, und es vielen anständig ist*.

Im Oktober dankte sie für die Mühe zur Fertigung einer Zeichnung für das Porzellanschreibzeug. *Allein die gemeldeten vielen Umstände schrecken mich ab*, denn sie wisse, dass dergleichen Sonderanfertigungen *übernatürlich am Preis angeschlagen werden*. *Lasse er die Sache an ietzo beruhen*, schrieb sie Pohle, *brauche ich es doch nicht zur Gesundheit noch zur Ehrenrettung anderer Menschen. Lebe er gesund und nehme sich Geduld, es kommt alles zu seiner reifen Zeit*. Pohle hatte sicherlich weder die Gesundheit der Gräfin noch die Ehrenrettung der Menschheit im Sinn, als er sich um das Porzellanschreibzeug bemühte. Angesichts seines bisherigen Aufwands dürfte ihn die nun unerwartete Absage irritiert haben.

Anfang Dezember gingen Briefe von Stolpen aus an ihren Sohn und an den Enkel von Friese, von dem sie bereits Mitte März Post bekommen hatte. Der siebenjährige August Heinrich von Friese erlernte das Schreiben. Dr. Meuder schickte sie ein Buch mit dem Titel *Becheri Chymisches Laboratorium* zurück. Boblick überstellte 100 Reichstaler Silbergeld an den Gouverneur Graf von Friese, der das Geld in Dukaten einwechselte. Mit dem gewöhnlichen Boten nebst Begleitbrief und dem leeren Holzkistchen, in dem sich das Silbergeld befunden hatte, gingen die eingewechselten Goldmünzen nach Stolpen. Das edle Metall entsprach wohl am ehesten dem

reichsfürstlichen Selbstverständnis der Gräfin. Eventuell wollte sie auch wieder zum bevorstehenden Weihnachtsfest ihren Bediensteten ein Goldstück als Geschenk ausreichen.

Einen Tag vor dem Heiligen Abend besuchte noch einmal Friedrich August Graf von Cosel die Mutter. Gegen 11 Uhr kam er an, speiste mit ihr und reiste nachmittags nach 3 Uhr zurück nach Dresden. Die Mutter machte ihrem 23-jährigen Sohn, mittlerweile Oberst, ein großzügiges Geschenk, 1.000 Taler. Die Herren des Geheimen Konsiliums erteilten den Kuratoren am 31. Dezember die Erlaubnis zur Auszahlung. Briefe von Dr. Meuder und von Hofrat Wichmannshausen an die Gräfin Cosel beendeten das Jahr.

1736

Das neue Jahr begann, wie das alte endete. Am intensivsten korrespondierte die Gräfin Cosel mit ihrem Arzt Dr. Meuder. Ab und an wechselte sie Briefe mit ihren beiden Kindern. Im Frühjahr stand neuerlich ein Wechsel der gräflin-coselschen Kammerfrau ins Haus. Nach nur sechs Monaten trennte sich die Gräfin von Maria Elisabeth Müller. Wieder musste der Rechnungsführer Pohle aktiv werden. Er fand die Jungfer Christiana Sophia Hahn aus Annaberg. Anfang April schwor sie in Dresden ihren Eid. Sie habe sich, *wie ihr die Eidesformel vorgehalten und sie ernstlich ermahnt worden, dem im Geringsten nicht entgegen zu handeln, zu deren Ablegung willig verstanden.*²¹³ Drei Tage später traf sie in Stolpen ein, meldete der Kommandant. Mit einem Unteroffizier gelangte die entlassene Kammerfrau nach Dresden, um sie *daselbst ihrer Pflicht zu erlassen.*

Neben den Briefen an Dr. Meuder, mit dem sie ebenso Bücher tauschte, schrieb sie im Sommer auch wieder an ihren Enkel August Heinrich, der Ende Juli von Schloss Schönfeld aus zwei Briefe an die Großmutter verfasst hatte. Doch schien sie damit wenig zufrieden gewesen zu sein, denn die Gräfin machte dem Vater brieflich Vorwürfe. Über seinen Festungskommandanten ließ der General von Friese seiner Schwiegermutter ausrichten, er *nähme die darin empfangenen Tadel von ihrer Exzellenz wegen dero nach der Schrenz gebieften Herrn Sohnes ganz gerne an, weil sie daraus schlössen, dass je größer dieselben waren, je größer auch die Zuneigung, woraus sie geflossen, gegen seine Ehrwürden und dero Herrn Sohn wären.* Offensichtlich hielt die Gräfin ihren Enkel für schlecht erzogen und vom Poltergeist getroffen. Friese selbst war *sehr angespannt, sodass kaum eine Minute Zeit für die Schwiegermutter übrig bliebe*, um selbst und ausführlich zu antworten. *Seine Exzellenz aber behielten sich vor, ihre Exzellenz der Frau Gräfin über die Vorgänge, wodurch dero Herr Sohn des Glücks beraubt worden, deroselben die Hand zu küssen*, ließ der General seinen Kommandanten Boblick an die Gräfin Cosel übermitteln. Mit dieser zugespitzten Eleganz entledigte sich der Vater höflich-korrekt jeder Einflussnahme auf die Erziehung seines Sohnes. Einen direkten Briefkontakt zu seiner einstigen Schwiegermutter umging von Friese seit seiner Ernennung zum Gouverneur. Er wollte wohl, neben dem schwierigen zwischenmenschlichen Umgang, auch den Interessenkonflikt zwischen seiner Position als Oberkommandierender der Festung Stolpen und der privaten Verwandtschaft vermeiden.

In diesen Tagen traf mit einem Brief ihres Schwiegersohnes Graf Friese vom 23. August die Nachricht vom Tod der Mutter der Gräfin Cosel ein.²¹⁴ Der General in Dresden war durch Christian Dethloff von Brockdorff unterrichtet worden. Boblick meldete am 23. August nach Dresden, dass Graf Cosel *dero gnädigen Mama eine Visite* gab. Vermutlich überbrachte er dabei die Nachricht vom Tod seiner Großmutter. Diesmal erreichte der 23-Jährige nachmittags um 14.30 Uhr die Festung und blieb vier Stunden. Es war sein erster und einziger Besuch im Jahr 1736. Auch die Tochter Gräfin Moszynska besuchte die Mutter nur einmal im laufenden Jahr, Ende November. Bis in den Herbst weilte sie bei ihrem Mann in Polen.

Anna Margarethe von Brockdorff war hoch betagt am 14. August auf ihrem Gut Depenau *in der 5. Morgenstunde* nach einer fünftägigen Krankheit gestorben. Sie wurde 88 Jahre alt. Der Gouverneur Friese berichtete ebenfalls von der unmittelbar erfolgten Übernahme der Herrschaft Depenau durch den Bruder der Gräfin Cosel. In einem Brief an Wichmannshausen reagierte die Gräfin Cosel auf den Tod der Mutter gefasst. Sie habe durch Gott gelernt,

mancherlei Last zu tragen und auch diesen *schmerzlichen Riss von seiner starken Hand ohne Murren und Wehklagen* angenommen. Sie ermahne sich im Herrn, *denkend, habe ich das Gute von seiner Gnadenhand gehabt, warum sollte ich zagen, wenn er sein Eigentum wieder zurückfordert*. Und was da mit einer Hand entzogen zu sein scheint, *kann auf merkwürdige Art ganz unvermutet wiederum* neu entstehen. *Diese Gewissheit stellt mich in solche Gelassenheit, dass ich mich bald in mir selbst wiederum finde, und dem danke, der da alles weise geordnet hat und immer wieder Wunder tut*.

Die Übernahme der Herrschaft Depenau durch den Bruder empfand die Gräfin als Affront, betrachtete sie sich doch als die Alleinerbin am elterlichen Gut. Als am 8. September ein *Notifikationsschreiben*, ein formelles Benachrichtigungsschreiben, ihres Bruders vom 16. August Stolpen erreichte, berichtete die Gräfin am darauffolgenden Tag an ihren Kurator, sie habe das Schreiben, wohl in einem Anfall von Rage, *verschmiert und zerrissen, als wenn es aus dem Fegfeuer* gekommen wäre und einer rituellen Reinigung unterzogen werden musste, um es dann doch zur Hölle zu schicken.²¹⁵ Sie nannte es ein *elendiges Prozedere*. Sie *werde aber im Stande sein, dem Herrn von Brockdorff auf das Allerhöflichste zu antworten und zwar in Französisch, weil es mir besser geläufig ist*. Womit sie ihr hochherrschaftliches Selbstverständnis zum Ausdruck brachte. Sie fühle sich wie ein *an die Kette gelegtes Tier*, das man an der Entfaltung seiner Fähigkeiten hindere. Jedoch werde alle *Versäumnis* auf sie zurückprallen. An allen Orten werde *Feindschaft und Vorwurf* gegen sie *ausgebrütet*, ganz zu schweigen vom *Schaden und Hassard* (Verantwortungslosigkeit), dem sie zum Spott anderer unterworfen wäre. *Es prüfe sich ein jeder in seinem Stand und lasse mir die Gerechtigkeit zuteil werden, die man dem hinterhältigsten Missetäter nicht vorenthält*.

Die Kuratoren der Gräfin Cosel kümmerten sich im Auftrag des Königs um die Regelung der Erbschaftsangelegenheiten. Die Gräfin war der Meinung, dass die *fremden Gerichte diesbezüglich einen miserablen Mischmasch zusammenschmieren* würden und sie selbst *überhaupt mit allen widerwärtigen Angelegenheiten belastet* sei. Ende August bat sie um den Besuch beider Kuratoren. Die Hofräte benötigten dazu die Zustimmung des Königs. In ihrer Anfrage erwarteten sie Befehl, *wie sie sich zu verhalten hätten, da zu vermuten sei, dass die Kurantin wegen ihrer übrigen Angelegenheiten, von uns Nachricht verlangen dürfte*. Der König war eindeutig: Es sei *weiter nichts zu gedenken, sondern selbiger bloß die gute Administration ihrer Angelegenheiten zu versichern*.

Mitte September erlaubte August III. die Reise der Kuratoren nach Stolpen, *der holsteinischen Angelegenheiten halber, das Nötige abzureden*. Am 20. September besuchten die Kuratoren die Gräfin Cosel. Sie nutzte den Besuch, um eine Vereinfachung ihrer Kuratel zu verlangen. Die Kuratoren und der Rechnungsführer sollen *ungehindert nach Stolpen zur mündlichen Unterredung, so oft es nötig wäre, reisen können*. Man müsse lange *Abwege* vermeiden und den damit verbundenen Zeitverlust. Die Rechnungen seien nur mit ihr abzulegen, um sie *von einer solchen fatalen und höchst umständlichen Okkupation* zu entlasten. Ihre Korrespondenz solle zur Vermeidung *allen Aufenthalts* nur noch durch das Gouvernement erfolgen, Verrichtungen nur noch durch sie und die Kuratoren erledigt werden und das Rechnungswesen nur noch durch sie und den Administrator Pohle geregelt sein. Obwohl die Kuratoren *alle zweckdienlichen Gegenvorstellungen* vorbrachten, beharrte die Gräfin auf ihrem Antrag. König August III. fand im Begehren der Arrestantin *erhebliche Bedenken* und bestimmte dann Mitte März 1737, es bleibe bei den von seinem Vater erlassenen Vorschriften.

Häufiger wechselten nun Briefe zwischen den Kuratoren und der Gräfin Cosel, gingen nach Kiel zum Rat der Stadt und zum schleswig-holsteinischen Sekretär Prange. Am 24. September gingen Briefe der Kuratoren in ihren Erbschaftsangelegenheiten zur Unterschrift nach Stolpen.²¹⁶ Ende September wandte sich die Gräfin direkt an ihren Bruder, den Kammerherrn und Oberst von Brockdorff auf Depenau und Löhndorf. Christian Dethloff weigerte sich, Geld aus der Herrschaft Depenau zu ziehen. Die Gräfin Cosel forderte die 10.000 Taler dänischer Währung, ihre versprochene Mitgift zur Heirat mit dem Freiherrn von Hoym aus dem Jahre 1703, 12.000 Taler rückständiger Zinsen und 4.000 Taler eines Darlehns, das sie einst ihrem Vater zahlte. Einen Prozess gegen den Bruder und Vollmachten, die Kuratoren hielten sie für unumgänglich, lehnte die Gräfin Cosel ab. Die Vermögensverwalter ließen sich am 16. September

1737 die nötige Zustimmung vom König ersetzen. Sie sollten dasjenige, was *der Kurantin wahres Bestes hierunter gehörig erfordert*, tun.

Frau von Brockdorff hatte ihrem Sohn das Depenauer Haus in Kiel auf der *Holsten-Straße*, es war an den Bürger und Tischler Hans Brade und den Bürger Claus Reger vermietet, zugesprochen, ihrer Tochter das Gut Depenau.²¹⁷ Das Haus in Kiel schätzte man auf 1.500 bis 2.000 Taler dänischer Währung. Es befand sich in *schlechten Umständen* und bedürfe einer *großen Reparatur*. Depenau sei 110.000 bis 120.000 Taler wert und es sei ein jährlicher Ertrag von 6.000 Talern zu erwarten. Das Inventar mit vorhandenen Kostbarkeiten wurde auf ca. 12.000 Taler geschätzt. Viele der dazugehörigen Gemälde, Juwelen und Pretiosen befanden sich als Landschaftsdeposit beim Notar Vinceli in gerichtlicher Verwahrung in Kiel.

Frau von Brockdorff reflektierte mit ihrer Erbverteilung das sehr angespannte Verhältnis zu ihrem Sohn, der versucht hatte, die Einkünfte aus dem Gut nach dem Tod des Vaters an sich zu ziehen und der dazu gegen die Mutter prozessiert hatte. Die Erblasserin bedachte auch ihre Enkel mit großzügigen Legaten, die Christian Dethloff ignorierte. Erst mit seinem Tod erledigte sich ein achtjähriger Prozess vor dem schleswig-holsteinischen Landgericht, den die Enkel, Gräfin Moszynska und der Urenkel Graf Friese als Erbberechtigter der verstorbenen älteren Enkelin (seiner Mutter), gegen ihn führten. Auf dem Gut Depenau lastete weiterhin eine *große Menge Schulden*. Zwölf verschiedene Privatpersonen oder deren Erben forderten 45.550 Taler. Bis zum Tod des Bruders konnte Christian Dethloff diese Schuldenlast auf 33.950 Taler verringern. Auch der Bauzustand der Gebäude war bedenklich. Der Kurator der Gräfin Cosel, Dr. Schade, schätzte 1744 ein, *die Wohn- und Wirtschaftsgebäude gehen vollends ein*. Das Herrenhaus bezeichnete er als *sehr baufällig*, die Wirtschaftsgebäude bedürften einer *kostbaren Reparatur*. In einer Bewertung der Kuratoren in Dresden errechnete man die Gesamtschuldenlast, die auf dem Gut Depenau läge, auf über 190.000 Taler.

Der Vater der Gräfin Cosel, Oberst Joachim von Brockdorff (geboren am 2. April 1643), hatte sein Testament am 25. März 1718 errichtet. Es wurde vom Notar Christoph Schulze aufgenommen. Die Zeugen waren der Hauptpastor aus Preetz, Magister Georg Lundi, der Postmeister Martin Seemann, der königlich-dänische Generalmajor *zu Ross* Benedikt von Brockdorff und Paul Albrecht Balthasar Baron von Liliencron. Sein Testament, das er offensichtlich schon von Krankheit gezeichnet, jedoch bei *vollem Verstande und mächtig seiner Sinne, in seinem Zimmer linker Hand vom Saal des Herrenhauses außerhalb des Bettes auf dem Stuhl vorm Tische sitzend*, bestimmte, machte seine Frau, die er am 1. Oktober 1672 in Hamburg geheiratet hatte, zur alleinigen Erbin. Hatte sie doch *nach und nach* 50.000 bis 60.000, später schrieb man von bis zu 70.000 Talern aus ihrem Besitz in die Herrschaft Depenau eingebracht. Der Sohn Christian Dethloff war, wie auch die Tochter in Stolpen, damals ohne Legat geblieben. Das Testament war von der königlichen Kommission zu Kiel am 24. Januar 1719 bestätigt worden.

Constantias Kuratoren erzielten im jahrelangen Streit mit ihrem Bruder um das Erbe einen Vergleich. Als Christian Dethloff 1744 im Alter von 69 Jahren starb, war Anna Constantia schließlich die Alleinerbin. Ein Verwalter kümmerte sich um das Gut. Noch lagen Schulden auf der Herrschaft Depenau, und andere Forderungen mussten beglichen werden. In den Jahren 1751 und 1752 flossen fast 23.000 Taler, davon 11.380 Taler *zu endlicher Bezahlung des Vergleichs-Quantis übers Gut Depenau in Holstein, an den Herrn Baron von Brockdorff* auf Klethkamp.²¹⁸ In einem Vergleich vom März 1751 hatte sich der Generalleutnant Graf von Cosel mit dem dritten Sohn des 1750 verstorbenen königlich-dänischen Geheimrats Christian Friedrich von Brockdorff, dem königlich-dänischen Kammerjunker und Hauptmann Christian Ullrich Freiherr von Brockdorff, vor dem Reichskammergericht zu Wetzlar auf eine an die Brockdorffs zu zahlende Summe von 15.000 Talern geeinigt.²¹⁹ Sie wurde zum Kieler Umschlag 1752 fällig, zu zahlen in Dukaten á 2 Taler 16 Groschen. Die Gräfin Cosel war nun unbestrittene Eigentümerin des elterlichen Gutes Depenau. Das Brockdorffsche Haus in Kiel wurde durch den Grafen Cosel für 700 Taler Bargeld an den Kaufmann Peter Stern verkauft. Die fälligen Abgaben am Haus überstiegen die Einkünfte. Zudem war es in einem desolaten Zustand. Graf Cosel habe es im Sommer 1751 *sehr baufällig gefunden* und hielt die Verkaufssumme für angemessen. Das Hausinventar solle zuvor auf

einer Auktion verkauft werden. Im November 1751 erteilte August III. stellvertretend die erbetene *Genehmhaltung*. Die Kuratoren in Dresden hatten sich an den König gewandt, *weil eure königliche Majestät allergnädigst bewusst sein wird, dass der Gräfin von Cosel Einwilligung, die für sie und zu ihrem augenscheinlichen Vorteil geschehe, nur schwer zu erlangen sei*. Im September 1751 entstand auch ein Vergleich über die im Testament der Frau von Brockdorff enthaltenen Vermächtnisse zugunsten ihrer Enkelin Gräfin Moszynska und mit Johann Rudolph Joggel als Vormund des Urenkels August Heinrich Graf von Friese.²²⁰ Die Großmutter hatte ihren Enkeln ein Legat von je 10.000 Talern vermacht. In den nachfolgenden Jahren konnte die Gräfin Cosel aus Depenau bedeutende Einnahmen verbuchen.²²¹

Die gereizte Stimmung der Gräfin Cosel vom Sommer 1736 zeigt sich auch in einer neuerlichen Beschwerde, die sie Mitte August an den kurfürstlichen Sekretär Abel schickte. Sie habe schon vor *verflossener Zeit Ansuchung* getan, dass ihre Briefe an und von Dr. Meuder angemessen zugestellt würden, *man hat mich auch gewillfabret*. Nun fand sie es für nötig, dass man die Gelegenheit ins Auge fasse, einer von hier aus nach Dresden hereingehenden Ordonnanz die Briefe zur Bestellung mitzugeben. So *überhoben* könne der Bote nicht sein, ihre Post nicht auch noch zu transportieren. Gehe von Dresden Order raus nach Stolpen *kann gleicherweise mein Begehren statthaben. Ich hoffe, sie werden meine Intension favorisieren und ich kann allezeit dero gute Meinung genießen*.

Der königliche Befehl vom 25. Juni 1736 an den Oberlandbaumeister Johann Christoph Knöffel und an den Stolpener Amtsschreiber Conradi, *den berannahenden gänzlichen Verfall der Festung zu Stolpen* aufzuhalten, löste keine bedeutenden Bauaktivitäten aus, die einen weiteren baulichen Niedergang verhindert hätten. Vermutlich stand dem königlichen Willen eine fehlende Finanzierung entgegen. Die oberkommandierenden Militärs hielten den fortifikatorischen Zustand der Festung schon seit längerem für nicht mehr zeitgemäß. Fünf Jahre später erfolgte eine ingenieurtechnische Bestandsaufnahme und planerische Erweiterung der Befestigungswerke. Betrachtet wurde dabei der Belagerungszustand, wenn der Feind mit oder ohne Artillerie anrücken würde. Die Planungen lösten auch nach 1741 keine Modernisierungen aus.

Die Gräfin Cosel hatte auch wieder an den Sekretär Abel geschrieben. Es sei eine *Übereilung* bei der Absendung der Depenauer testamentarischen Angelegenheiten vorgegangen, denn sie habe die Post ohne Kuvert empfangen. Sie bat darum, dass es nicht wieder geschehe, *zur Abwendung aller Unrichtigkeit und Neugierigkeit*. Es mache auch solche *Umstände, Ungelegenheit und Belastungen*, jedes Mal einen Bericht zu schreiben, *so viele unnütze Gegenzeichnungen*. Ließe sich das nicht vereinfachen? Sie wolle sich alle diesbezüglichen Anordnungen gefallen lassen. Zu Lebzeiten des Grafen Wackerbarth wäre dieser Modus ohne Umschweife gebraucht worden. Diese Behauptung der Gräfin war schlichtweg falsch, denn an den Briefpostregelungen hatte sich seit zwei Jahrzehnten nichts Entscheidendes verändert. Eine erkennbare Reaktion auf ihre Anregung gab es nicht. Die kurfürstliche Bürokratie arbeitete zuverlässig. Man handhabte das System der Briefpostüberwachung mit einem immer gleichbleibenden Verfahren.

Am 9. September schrieb sie wiederum einen Brief an Abel. Diesmal verwendete sie schwarz umrandetes Trauerpapier. Darin meinte sie, ihre Gegenposition in Bezug auf die Korrespondenz mit Dr. Meuder sei aus Vernunft und zur Erleichterung für all diejenigen entstanden, die ohne Grund in ihren Rechten beeinträchtigt seien. Da aber die *Bedenklichkeiten*, die *sich über ihre Sphära erstrecken, anhängig*, wolle sie sich mit dem bescheiden, wie man es beliebe einzurichten. Sie wünsche dabei eine *angenehme Verrichtung* und hoffe, dass es *mit der Zeit niemand zur Last und zum Überdruß gereiche*. Ein gewisser provokanter Spott ist der Gräfin Cosel nicht abhandengekommen, als sie selbst ihre vermeintlich wohlgemeinten Anregungen und Gedanken mit einem Bogen Kondolenzpapier zu Grabe trug.

Mitte September richtete sie ein Schreiben an ihren Kurator Hofrat Wichmannshausen in einem geradezu überschwänglichen und euphorischen Tonfall. Leider ist darin der Grund ihrer außerordentlichen Freude nicht ersichtlich. *Mit Vergnügen habe sie das gnädigste Resultat ersehen, so ihre königliche Majestät mir angedeihen lassen*.²²² Keine Stunde solle der Hofrat zögern, um sie zu besuchen, *damit ich das Glück habe, ihn bei mir zu sehen und zu sprechen. Es ist heute mit Gott ein recht glücklicher Tag*, nachdem sie in Dresden erhielt, was seit vielen Jahren trotz *mannigfaltigen Nachsuchens nicht ins Werk*

gerichtet werden konnte. Vermutlich handelte es sich mehr um eine ihr zuteilgewordene Geste des Königs als um einschneidende Veränderungen der Gefangenschaft. Es dürfte sich um eine Reaktion der Gräfin auf die erteilte Besuchserlaubnis für ihre Kuratoren zur Regelung der Erbschaftsangelegenheiten in Holstein nach dem Tod ihrer Mutter gehandelt haben. Auch ihre Tochter habe ihr mit einem Brief ihre Anteilnahme übermittelt, ließ die Gräfin ihren Kurator wissen. Hierbei handelte es sich allerdings um das Kondolenzschreiben zum Ableben der Mutter der Gräfin Cosel, das die Enkelin aufgesetzt hatte. Bei der Gräfin Cosel liest es sich, als habe die Gräfin Moszynska per Post einen Glückwunsch zur erteilten Besuchserlaubnis geschickt. Das Wesen der Gräfin Cosel bedurfte eines stetigen Zuspruchs. Da konnte auch kurzerhand ein Brief umgedeutet werden. Schnell wechselnde und zum Teil von ihrer Umgebung als unangemessen wahrgenommene Gefühle gehörten zum Naturell der Gräfin. Gemessen an ihrer nun schon zwei Jahrzehnte währenden Haft mögen ihr auch kleine Veränderungen der Gefangenschaft als Triumph erschienen sein. Noch weitere vier Jahre werden bis zu einer gewissen Lockerung der ihr auferlegten strengen Umgangsregeln vergehen.

Die Gräfin Cosel sah sich genötigt, gegenüber Wichmannshausen eine Warnung auszusprechen. Er solle vor seiner Abreise in Dresden gut frühstücken. Es sei eine *Qual*, in der Kürze der Zeit in hiesigen Wirtshäusern Brot zu bekommen. Sie bat darum, es ihr *nicht übel auszufallen*, dass er für dieses Mal nicht so bewirtet werden könne, wie es sein solle *und sie es gern wünschte*. Eine opulente Tafel mit erlesenen Speisen hatte Wichmannshausen ganz sicher in Stolpen auch nicht erwartet. Die Gräfin Cosel jedoch schien immer noch dem Gedanken nach einer fürstlichen Repräsentanz auf der Tafel anzuhängen. Ein hochherrschaftliches Selbstverständnis zeigte sich eben auch bei der Auswahl, Zubereitung und Üppigkeit der Speisen. Der Hinweis auf das Volksnahrungsmittel Brot ist als versteckte Anspielung auf ihre vermeintlich ärmliche Versorgung zu sehen. Den Brief selbst schrieb die Gräfin Cosel auf schwarz umrandetes Trauerpapier, das einen merkwürdigen Kontrast zum freudigen Ton ihrer Ausführungen darstellte. Der Tod der Frau von Brockdorff lag erst wenige Wochen zurück, sodass sich Anna Constantia noch in der Trauerzeit befand.

Der November neigte sich seinem Ende entgegen, als Kommandant Oberst von Boblick seinen militärischen Vorgesetzten General von Friese anfragen musste, ob der Kompanieschneider für die Gräfin Cosel arbeiten dürfe. Sie wolle sich gern ein schwarzes Samtkleid noch vor den Feiertagen fertigen lassen. Dürfe er den Schneider zu solcher Arbeit heranziehen? Es ist bemerkenswert, dass sich die Gräfin Cosel für den gewöhnlichen Kompanieschneider entschied. Offensichtlich war sie des Prozederes für außenstehende Personen im Umgang mit ihr überdrüssig und erhoffte sich kurze Wege. Mit dem Kleid vor den Weihnachtsfeiertagen wurde es jedoch nichts mehr. Eine Antwort erhielt Boblick erst mit dem 17. Dezember. Der Kommandant dürfe das Nötige verfügen. Es müsse aber unter den üblichen Sicherheitsvorkehrungen geschehen. Bis Weihnachten war die Zeit für die Herstellung des Kleides nun zu knapp.

1737

Es sind Briefe, die der Gräfin Cosel die Verbindung zur Außenwelt aufrechterhielten. Briefe, die sie mit ihren Kuratoren wechselte, mit den Kindern und natürlich mit Dr. Meuder, der 17 Schreiben im laufenden Jahr von ihr bekam. Deren Inhalte sind nicht überliefert. Im Mittelpunkt ihrer zahlreich erhaltenen Briefe steht gewöhnlich sie selbst und die Regelung ihrer Angelegenheiten. Obwohl sie durch regelmäßige Zeitungen gut informiert war, ist doch nicht erkennbar, dass sie bedeutende zeitpolitische Ereignisse, wie etwa die Errichtung der Dresdner Frauenkirche mit ihrer aufsehenerregenden steinernen Kuppel, reflektierte. Die Kinder kamen das ganze Jahr nicht nach Stolpen. Längst waren sie erwachsen und gingen ihre eigenen Wege. Die Mutter dürfte ihnen fremd geblieben sein. Die Tochter Friederike Alexandra von Moszynska hielt sich das ganze Jahr in Polen auf. Am 8. Februar schrieb sie aus Krakau und im Oktober ging die Post der Gräfin Cosel nach Warschau zur Tochter.

Anfang März erneuerte sie gegenüber dem kurfürstlichen Sekretär Abel ihre Forderung nach einer postalischen Zustellung ihrer Briefe per Ordonnanz. Die Post solle nicht mit dem gewöhnlichen Stolpener Postboten und ohne Zwischenhalt befördert werden. Sie bekomme meistens *nichts als schadhafte und verdrießliche Briefe*.²²³ Schließlich sei es ihr gutes Geld und eine Schande, dass man ihr wie einem *Strüfling* begegne. Ihr Begehren sei weder eine Unmöglichkeit noch erfordere sie Unkosten. Man brauche nur mit Kreide an die Türe zu schreiben, es sei *ein Brief nach Stolpen zu bestellen*. Diese Woche seien zwei Ordonnanzen und der Feldwebel in Dresden gewesen, die problemlos das Paket von Dr. Meuder hätten mitbringen können. Auch nach über zwanzig Jahren Arrest blieb das Selbstverständnis der Gefangenen ungebrochen. Ihr ausgeprägtes Selbstverständnis verlangte nach einer gebührenden und umgehenden Zustellung der Post.

Anfang April reichte die Hauptmannswitwe Christina Maria Hille eine Danksagung *wegen ihres vom Bau losgelassenen Sohnes* an den Oberkommandierenden Graf von Friese bei Oberst Boblick ein. Einen Monat zuvor hatte sie mit Vermittlung des Kommandanten darum ersucht.²²⁴ Leutnant Hille, *welcher vom Bau noch etwas krank*, wolle nun in fremden Ländern sein Glück versuchen. Am 11. April richtete die Gräfin Cosel ebenfalls eine Danksagung in gleicher Sache an den Grafen von Friese. Der General antwortete wiederum über seinen Festungskommandanten und ließ ihr ausrichten: *Ich bin darüber beschämt und bitte ich meinen Herrn hochlöblichen Obristen ihre Exzellenz meinen ganz gehorsamsten Respekt zu versichern und zugleich aufs beste zu übermitteln*. Friese entschuldigte sich, dass er *häufiger Angelegenheiten halber* nicht selbst antwortete. Dem vom Festungsbau entlassenen Hille einen Pass auszustellen, konnte sich Friese *nicht entschließen*, riet aber, sich an den Rat der Stadt Stolpen zu wenden. *Wenn diesem Menschen zu raten sei, so ist es am besten, dass er beim gegenwärtigen Krieg nach Moskau gehe, allwo er ein ehrsam obnfehlbares Unterkommen finden wird, weil die Deutschen dermaln dort gar angenehm wären*. Doch strich er diesen Passus im Konzept wieder, sodass diese Empfehlung wohl nicht an den Entlassenen gelangte.

Neben Post von ihrem Sohn ging im April auch ein Paket mit 12 Stück Schriften aus Depenau in Stolpen ein, darunter Abschriften der brockdorffschen Testamente und andere *Kodizille*. Die Dokumente waren schon im Dezember in Dresden eingegangen. Dort wurde die Vereidigung einer neuen Kammerfrau *nach Maßgebung der allergnädigsten Verordnung* vorbereitet. Die Jungfer Johanne Eleonora Wetzler löste Ende Mai Christiana Sophia Hahn in ihrem Dienst bei der Gräfin Cosel ab. Der wichtigste Briefpartner über das Jahr blieb ihr Leibarzt Dr. Meuder, von dem mehrfach Pakete mit Medizin ankamen. Noch einmal meldete sich im September 1737 Johanna Christiana Helm, nunmehr verwitwete Frau des Leutnants, der vor 16 Jahren für die Gräfin Cosel heimlich Briefe besorgt hatte und dafür hingerichtet werden sollte. Vor acht Jahren war Helm nochmals in Stolpen aufgetaucht und hatte für Unruhe gesorgt. Die Gräfin lehnte das Gesuch der Witwe nach finanzieller Unterstützung ab und ließ ihre Ablehnung der Antragstellerin mit drei Talern zukommen. Für sich bestellte die Gräfin Stoff für einen neuen Bettvorhang und schickte dazu eine gestreifte Schürze als Stoffprobe mit. Bei acht Stück á 14 ½ Ellen Stoff errechnete sie bei einem Preis von 10 Groschen pro Elle, insgesamt 48 Taler und 8 Groschen. Es dürfe auch ein Groschen mehr oder weniger pro Elle sein. Mit Briefen des Kurators Wichmannshausen kam auch ein *poetisches Buch* in Stolpen an.

Trauer verbreitete ein völlig unerwarteter Brief, den Friederike Alexandra in Warschau aufgesetzt hatte. Er enthielt die Nachricht vom Tod ihres Mannes. Mitte des Monats (14ten?) September war ihr Gatte, der polnische Kron-Großschatzmeister und Kammerherr Johann Xantius Anton Graf von Moszynski, verstorben. Die Witwe war im dritten Monat schwanger. Nach zehn Tagen erreichte die traurige Botschaft Stolpen. Die Gräfin Cosel antwortete ihrer Tochter Mitte Oktober nach Warschau. Am 30. September hatte sie an Pohle geschrieben, *Worte und Tränen seien nicht kräftig genug, ihre schmerzhafteste Empfindlichkeit auszudrücken*. Pohle solle der Gräfin Moszynska ihre *herzlichste mütterliche Empfindung* ausdrücken, aber mit solcher Behutsamkeit, dass *die schmerzhaften Wunden nicht aufs Neue gereizt* und die angemessene Trauer vermehrt werde. Sie sei angesichts des *gewaltigen Unglücks* nicht imstande, selbst zu schreiben, *da mich selber die untröstlichen Bekümmernisse unterdrücken und verwirren*. Das Schreiben der Gräfin Cosel wurde an die Kuratoren übergeben, da die Gräfin, wie seit vielen Jahren vom König befohlen, nicht an

Pohle schreiben durfte. In der Regelung aller ihrer Angelegenheiten war sie an Hofrat Wichmannshausen verwiesen. Pohle wurde mündlich informiert.

Boblick fragte in Dresden an, wie er sich verhalten solle. Die Gefangene begehere *die verwitwete Frau Kron-Groß-Schatz-Meisterin Gräfin von Moszynska allhier zu sehen*. Anna Constantia hoffte, die Tochter einige Tage bei sich behalten zu können. Boblicks Instruktion erlaube zwar gedachten Zuspruch, doch sei eine Übernachtung auf dem Schloss untersagt. Auf Nachfrage von Generalleutnant Graf Castell entschied das Geheime Konsilium vorerst: Besuche sind *auf gewisse Maße* erlaubt, doch sei eine Übernachtung auf dem Schloss ohne besondere Order nicht möglich. Vier Wochen später gelangte das Begehren der Gräfin Cosel beim König zum Vortrag. Der Monarch entschied, Oberst Boblick solle sich gemäß seiner Vorschriften verhalten. Wenn eine Übernachtung verlangt werde, so soll er sich mit dem Fehlen einer hierzu erforderlichen besonderen Anordnung entschuldigen. Geschickt hatte August III. eine offene Ablehnung umgangen. Immerhin war die Friederike Alexandra seine Halbschwester. Es wechselten zwischen Mutter und Tochter noch einige Briefe, besucht hat die Witwe Stolpen im laufenden Jahr nicht mehr.

Die Gräfin Cosel verlangte, man möge ihr die letzthin angekommenen 500 Taler zu ihren eigenen Händen geben. Außerdem verlangte sie zu wissen, wie viele Taler sie in diesem Jahr bereits bekommen habe. Der König ließ sich einen Bericht fertigen. Die Kuratoren beriefen sich auf ihre Instruktion vom 5. Dezember 1718, § 12, dass die Gräfin alles, was sie zu ihrem Unterhalt benötige, erhalten solle. Ehemals waren es etwa 2.000 Taler jährlich, jetzt aber läge die Summe bei etwas über 1.000 Talern im Jahr. Immer habe Hauptmann Holm das Geld auf Stolpen verwaltet, niemals wurde es ihr selbst in die Hände gegeben. Der König hielt daran fest.

1738

Die Verwaltungsakte für das Jahr 1738, die im Gouvernement Dresden wie jedes Jahr angelegt wurde, enthält jede Menge Papier. Doch sind es Dokumente ohne wesentliche Aussagen. Sie dokumentieren, dass der Bewachungsapparat reibungslos funktionierte. Mit den immer gleich lautenden Formulierungen begleitete man die befohlenen Verwaltungsabläufe. Jeder Brief, der von der Gräfin kam oder an sie ging, wurde mit den entsprechenden Begleitschreiben überbracht. Manchmal waren sie mit einer persönlichen Note versehen. So Anfang Februar, als der Kommandant Boblick beim Oberkommandierenden General von Friese um eine Offiziersstelle für seinen jüngsten Sohn bat und dazu auch die Gräfin Cosel um ein Empfehlungsschreiben nachsuchte. Sie tat ihm den Gefallen. Oder als Boblick Mitte des Monats von der Tag für Tag immer schlimmer werdenden *Schwachheit* des Leutnants Just berichtete, sodass er keine Wache mehr halten könne.²²⁵ Er schlug den Sohn eines ehemaligen Oberstleutnants als Nachfolger vor. Am 26. Februar ging es um die *Erkaufung feiner Leinwand* für die Frau Gräfin Cosel, worum sich wie gewohnt der Hofrat Wichmannshausen zu kümmern hatte.

Einer der Briefe, den sie am 21. Februar an Wichmannshausen schrieb, hat sich erhalten. Er dokumentiert ihr auf die eigene Wahrnehmung fixiertes Agieren. In einem vorangegangenen Schreiben hatte sie wohl ihre körperlichen Beschwerden, wahrscheinlich in ihrer bekannt drastischen Art, beklagt. Der Hofrat schien daraus den Schluss gezogen zu haben, sie sei gebrechlich. Die Gräfin habe seine Zeilen *mit betrübttem Gemüt durchgelesen* und daraus geschlossen, dass er ihren Leib in ihrem *unsäglichen Leiden und Beschaffenheit so abgeschmacket* wahrnahm, dass sie meinte, er spreche von einer anderen Person.²²⁶ Sie habe in ihrem vorherigen Brief *solche nachdrücklichen Wahrheiten und Exempel angeführt, die unanfechtbar vor Gott und den Menschen dastehen*. Man gewinnt den Eindruck, sie widerspreche sich hier selbst.

Im weiteren Verlauf beklagte sie das *fatale und so gewaltig tobende Unglück, das sich in nichts bessert noch ändert*, und ihre finanzielle Notlage. Angesichts ihres immensen Vermögens irritiert diese Haltung. Sie könnte Ausdruck ihrer Verunsicherung und ihrer Ängste sein, die sich auf dem Gebiet der existenziellen Absicherung widerspiegeln. Egal wie viel Geld sie besaß, es wäre nie

genug gewesen. Sie glaubte *befugt zu sein, dem Plan nachzugehen*, der am scheinbarsten ihren und ihres Sohnes Unterhalt sichert. Wohl ironisch meinte sie, die Selbsterfahrung lehre sie zur Genüge, *dass es sich nicht tun lässt, das Gewisse vor das Ungewisse zu erwählen, es mag auch nur in Kleinigkeiten bestehen*. Es würde sonst auf ein *strenges Darben* hinauslaufen. Sie wolle ihrem Sohn nach ihrem *Hintritt* wenigstens den gleichen Teil hinterlassen wie den Geschwistern, *welches sie ihm doch schuldig sei und sie sich mit ehrlicher Verheißung verbindlich gemacht habe*. Der Sohn hat letztlich ein Vielfaches seiner Schwestern von der Mutter erhalten.

Im April 1738 beklagten die Kuratoren Wichmannshausen und Schade gegenüber dem König eine gewisse Behinderung in der Ausübung ihrer Kuratel durch ein scheinbares Desinteresse und die schleppende Behandlung ihrer Anträge.²²⁷ Die Entscheidungen würden entweder den Kuratoren ihrem *Gutbefinden* überlassen oder durch unklare Formulierungen behindert, die weiterführender Erläuterungen bedürften und dadurch auch keine Handlungsgrundlage darstellten. Die Kuratoren sahen es als ihre Aufgabe, möglichst im Konsens mit ihrer Kurantin zu handeln, was auch die Gräfin immer wieder einfordere. Oft hätten sich jedoch die Vorgänge verselbständigt, wie beispielsweise in der Schuldsache Thien. Auch seien seit neun Jahren rückständige Abrechnungen offen. Hier habe die Gräfin von ihrem Kurator Wichmannshausen im Oktober 1729 ausdrücklich verlangt, sich nicht einzumischen. Angesichts der königlichen Befehle eine Unmöglichkeit.

In der Erbschaftssache Depenau gehe es auch nicht voran. Die *angebotene Güte* der Gräfin an ihren Bruder habe *nicht verfangen*. Nicht einmal eine Antwort habe Christian Dethloff gegeben. Die Gräfin Cosel wollte aber auch dem bestellten Gerichtsverwalter in Holstein Prange keine Vollmacht erteilen und verweigerte die Anerkennung des mütterlichen Testaments. Ohne Vollmacht sei aber kein Handeln möglich! Viele Vorgänge erforderten ein zügiges Handeln. *Die Kommunikation mit der Kurantin sei ungemein langwierig. Und am Ende, wenn nicht alle Mal, doch meistens, bliebe sie ohne Effekt* und veranlassten darüber hinaus *unangenehme Explikationen* (entwirrende Auseinandersetzungen). Sie machten die Kuratoren handlungsunfähig und zögen lauter beschwerliche und für die Gräfin nachteilige *Verrirrungen* nach sich. Im November suchten die Kuratoren neuerlich den *höchst erhellenden Rat und mächtigsten Beistand* des Geheimen Konsiliums und beklagten *in profundester Ehrfurcht herzlich*, den König behelligen zu müssen. Ihre Kurantin *deklarierte sich entweder gar nicht oder doch nicht zuverlässig genug*. Zuweilen scheint sie das selbst gegen ihren eigenen Vorteil zu tun, berichteten die Hofräte.

Auch in diesem Jahr war ihr Arzt Dr. Meuder der wichtigste Ansprechpartner. Mitte März kam ein Paket mit Arznei an. Ende Mai schickt sie den Kober zurück und schrieb sich im Juni intensiv mit Dr. Meuder, der ihr am 10. Juli eine Sonnenuhr schickte.

Das Widersprüchliche in ihrem Wesen offenbarte sich, als die Gräfin Cosel die Arbeit der Kuratoren kritisierte. Eben hatte sie noch ihre finanzielle Not beklagt, nun echauffierte sie sich, als die Hofräte einen Schuldner nach über 20 Jahren offener Forderung und erfolgloser Ermahnungen verklagten. Der Widerspruch gehörte zum Naturell der Gräfin Cosel. Er sicherte ihr Aufmerksamkeit und versprach Beachtung. Anfang Februar 1714 hatte Oberst Benedict Detlof von Thien eine Obligation über 500 Taler und zur Ostermesse einen Wechsel über 860 Taler bei der Gräfin aufgenommen. Das Geld war ihm vom Pillnitzer Verwalter Klug ausgezahlt worden. Die Rückzahlung sollte zur Neujahrs- bzw. Ostermesse 1715 sein. Mehr als zwei Jahrzehnte später war er die Summen immer noch schuldig geblieben. Zum begonnenen Prozess gegen Thien meinte die Gräfin: *So würde mich bequemt haben, zuerst an ihn zu schreiben und den Weg der Güte angetragen, um zu sehen, wessen er sich erklärt. Denn die Sache ist an und für sich selber wahr, rechtens und damit gerechtfertigt*. Man müsse nicht gleich prozessieren. Hier hatte sie wohl auch in Erinnerung, dass Thien ihr einst herzlich zugetan war. Das jedoch lag über zwei Jahrzehnte zurück. Der Weg der Güte war längst beschritten, bereits ausgetreten und ins Nichts verlaufen, doch das blendete die Gräfin Cosel konsequent aus. Ihr kam es vor allem darauf an, sich durch Widerspruch Beachtung und Zuspruch zu sichern. Sie wollte der Mittelpunkt, die Herrin des Verfahrens sein.

Leidenschaftliche Erinnerung

Über das intime Verhältnis der Gräfin Cosel zu Oberst von Thien hatte im Frühjahr 1715 das Kammermädchen der Gräfin berichtet. Die Frau des Aktenschreibers Berger vom Rathaus in Dresden diente seit Weihnachten 1713 bei der Gräfin Cosel in Pillnitz. Sie hatte unmittelbar mit der Ausweisung der Gräfin aus Dresden ihren Dienst begonnen. Eine Schwangerschaft der Berger beendete ihre Anstellung nach Ostern 1714. Am 6. Februar 1715 wurde sie zum Verhältnis zwischen Thien und der Gräfin befragt. Der Oberst habe seit der *Redoute*, einem Ball *vorm Jahre*, fast täglich mit der Gräfin Cosel Briefe gewechselt, die sein Kammerdiener zu Pferde überbrachte. Er habe die Antwort gewöhnlich gleich wieder mitgenommen. Wenn Thien über Nacht in Pillnitz geblieben sei, *habe er sein Schlaf-Zimmer eine Treppe hoch über der Gräfin von Cosel Schlaf-Gemach gehabt*.

Um Ostern 1714 kamen der Generalfeldmarschall von Flemming und ein Geheimrat nachmittags um 2 Uhr zu ihr nach Pillnitz. Gegen Abend waren beide wieder abgereist. Das Kammermädchen konnte an der Gräfin *abnehmen*, dass es keine guten Nachrichten waren, die sie brachten. Was ihr *vorgetragen* war, müsse *ihr unangenehm gewesen* sein. Die Gräfin selbst ließ sich *vernehmen, dass ihr nicht wohl sei*. Ein direkter Zusammenhang von Emotionen und somatischen Reaktionen gehörte zu ihrem Naturell. Bei ihr im Zimmer hielten sich noch *eine gewisse Französin*, die Erzieherin für den damals 1½-jährigen Sohn, *und der Herr von Thien* auf. Das Mädchen habe die Gräfin auskleiden müssen, *worauf sie sich wider ihre Gewohnheit fast noch bei Tage zu Bette gelegt*. Die Französin sei hinauf in ihr Zimmer gegangen und auch das Mädchen habe den Raum verlassen. Lediglich der Oberst von Thien sei bei ihr im Zimmer geblieben.

Die Kammer der Bediensteten lag direkt nebenan, damit sie schnell bei der Herrschaft sein konnte, wenn sie rief oder etwas verlangte. *Wie sie denn auch hierauf gehört habe, dass die Gräfin sehr geächzt* (gestöhnt) *hätte*. Das Mädchen glaubte, ihr sei noch übler geworden. Sofort sei sie in das Zimmer der Gräfin bis vor ihr Bett gelaufen. *Und weil sie den Obristen von Thien nicht darin* (im Zimmer) *gesehen, habe sie sich verwundert, wo er geblieben sein müsste?* Bald darauf sei er, unter der Bettdecke befindlich, aus dem Bett der Gräfin gesprungen. Vermutlich mit einer Spitze der Schuhschnalle blieb er dabei im Bettuch hängen und verzog es. Das Mädchen habe nun sehen können, *dass der Gräfin Leib entblößt gewesen, worauf die Gräfin das Hemde heruntergezogen und sich mit dem Bette wieder bedeckt* habe. Vor Schreck konnte das Mädchen ein Jahr später nicht mehr sagen, ob Thien *ebenfalls möchte entblößt gewesen* sein oder noch vollständig bekleidet war. Das Mädchen habe nicht gewusst, *ob sie länger stille stehen, oder was sie machen sollte*. Endlich fragte sie die Gräfin, ob sie etwas anbefehle? Die Gräfin Cosel antwortete mit nein, sie solle nur wieder in ihre Kammer gehen. Was das Mädchen auch tat. Noch als sie auf der Türschwelle war, habe der Oberst von Thien mit beiden Händen geschnippt. Sie wisse aber nicht, warum er das tat. Unfreiwillig hatte das Mädchen beim Liebesspiel die Rolle der Voyeurin übernommen, wenn auch nicht heimlich. Offensichtlich war es Thien gelungen, die deprimierte Gräfin auf geschickte Art und Weise aufzumuntern.

Ergänzend fügte das Kammermädchen bei ihrer protokollarischen Befragung noch hinzu, die Gräfin habe sich öfters mit einer Spritze aus Zinn besprühen lassen. Dazu verwendete sie entweder Lindenblütenwasser *oder Schwarzkrietzschel-Wasser*, vermutlich Wasser aus dem Krieschendorfer Bach, *worin Quitten-Kerne eingeweicht und etwas Kanari-Zucker aufgelöst gewesen* war. Sie gab vor, dass sie solches wegen der *hitzigen Mutter* brauchen müsste. Die Berger gab noch zu Protokoll, dass sie ihre Aussage bei ihrem Gewissen vor Gott gemacht habe und sie gegebenenfalls darauf einen Eid schwören würde. Und sie bat um Schutz, damit ihr durch ihre Ausführungen kein Unglück oder Schande entstehe. Sie sei ein armes Weib und mit ihrem Mann ohne Vermögen.

Als Thiens Neigung zur Gräfin Cosel in Dresden bekannt geworden war, er selbst ließ durch sein Auftreten keinen Zweifel daran, stieß das beim König auf wenig Gegenliebe. Es kam zu handgreiflichen Auseinandersetzungen und ehrverletzenden Anfeindungen. Thien geriet mit einem Vetter Anna Constantias, Oberst Joachim zu Rantzau, aneinander. Bei einer Abend-

gesellschaft soll Rantzau in aller Öffentlichkeit und zum allgemeinen Gelächter gesagt haben: Thien schlafe tagsüber und gehe nachts zur Cosel. Bei einem heftigen Wortgefecht, das zufällig vor dem Hause Flemmings zwischen den Kontrahenten entstanden war, ließ der leitende Kabinettsminister beide zunächst unter Hausarrest stellen. Schließlich forderte Thien den Oberst zum Duell. Im November 1714 erschoss Thien den Widersacher im Osterzgebirge, worauf er fliehen und Sachsen über das böhmische Peterswald (Petrovice) verlassen musste. August der Starke hatte das Duell zugelassen, jedoch zuvor beiden Offizieren ihren Abschied gegeben, um sein eigenes Duellverbot für seine Offiziere nicht brechen zu müssen. Nach außen gab sich der Souverän gelassen und wünschte der Gräfin Cosel Glück in allem, was sie tue, solange es anderen nicht schade.

In die Zeit kurz vor dem Duell war eine Begebenheit gefallen, die damals aufhorchen ließ. Der Oberhofmarschall Löwendal hatte die Gräfin überwachen lassen. Bei einer Befragung in Pillnitz gab der Winzer Georg Krause, seinerzeit beim Pächter Bucher auf dem Gut als Voigt beschäftigt, zu Protokoll, es wäre die Gräfin Cosel mit zwei Bediensteten im November 1714 in sein Bauernhaus gekommen. Sie habe ihm befohlen, mit ihr in den Lustgarten zu gehen, wo sie die Bediensteten wegschickte. Die Gräfin erzählte nun auf dem *Rondel bei der Treppe*, sie müsse sich hier in Pillnitz aufhalten und dürfe nirgends hinreisen, *weil der König und alle dessen Räte ihr unhold geworden wären*. Sie habe doch nichts als nur Gutes getan. Den jetzigen Zustand wolle sie nicht länger ertragen. Sie hatte damals Befehl gehabt, Pillnitz nicht zu verlassen. Krause antwortete, sie solle nur fleißig beten. Worauf sie sagte: *Beten hin, beten her, ich habe schon lange genug gebetet*. Sie habe Krause aufgefordert, *eine gewisse Sache, so sie nötig habe, und deren ein Toten-Kopf von einem Gerichte sei*, womit sie einen Schädel von einer Hinrichtungsstätte meinte, zu holen. Krause habe sich geweigert, teils aus Furcht vor der Schädelstätte, teils, *dass er würde gefoltert werden, wenn es an den Tag kommen sollte*. Es könne ihn den Kopf kosten. Verurteilte und hingerichtete Übeltäter waren mit dem Bösen im Bunde, weshalb man ihren Überresten auch magische Kräfte zuschrieb. Zumindest der Staupenbesen, eine Prügelstrafe, und Landesverweis drohten Krause. Sie habe ihm darauf mit Hand und Mund versprochen, *sie wollte gut dafür sein und es auf sich nehmen. Er sollte sich nur keine Sorge machen und keinem Menschen etwas davon sagen*. Dass die Gräfin Cosel nicht die Macht hatte, den Winzer Krause vor der Strafverfolgung zu schützen, blendete die ganz auf die Erreichung ihres Zieles fixierte Gräfin aus.

Nach drei Wochen sei sie wieder in sein Haus gekommen. Unter Versprechungen und Drohungen erneuerte sie ihr Begehren, *weil es nunmehr Zeit wäre*. Krause habe sich nun überreden lassen und ging nach Klotzsche, wo er einen Totenkopf vom Kirchhof nahm. Er brachte ihn der Gräfin Cosel in ihr *gewöhnliches Zimmer* neben der Tafelstube. Das anwesende Kammermädchen schickte die Gräfin umgehend hinaus. Mit *einer lächelnden Mine* nahm sie den Schädel an und trug ihn mit den Worten *der ist schon recht* in das Eckzimmer. Krause erhielt 10 Groschen Trinkgeld, *obnerachtet sie ihm vorher ein großes Geld versprochen habe*. Alles sei geschehen, kurz bevor *der von Rantzau und der von Thien sich miteinander duelliert* hätten. Den Überresten verurteilter Straftäter, die nach allgemeiner Auffassung der Zeit mit dem Satan im Bunde gewesen waren, sprach man nach überkommener mittelalterlicher Vorstellung magische Kräfte zu. Das konnten dämonisch-böse aber auch gutartig-heilende Wirkungen sein. Auch den Gegenständen des Strafvollzuges, wie dem Strick am Galgen einer Hinrichtungsstätte, gestand man solche magisch-sakralen Kräfte zu. Offensichtlich hatte sich die Gräfin Cosel bemüht, mit Beschwörungen auf das bevorstehende Duell Einfluss zu nehmen. Der Schädel stellte dabei das magische Medium dar. Thien hatte im Duell die Oberhand behalten.

Die Vermögensadministratoren der Gräfin Cosel sahen die Schuldforderung an Thien deutlich emotionsloser. Die Gräfin glaubte, die juristische Vorgehensweise erfolge *allein da ihr Unglück so gewaltig tobt*. Der juristische Anstoß würde die Zahlung nur behindern. Sie schrieb: *So hätte ich in diesem Fall lieber den Verlust des Schuldpostens erwählt, als zu hadern*. Sie habe ein *friedliebendes Gemüt*, über dem stehe keine menschliche Regung. Es obliege ihr, *alle Gelegenheit zu meiden, wo ihr Kontrast entstehen kann*, selbst wenn alle Schätze der Welt gezeigt würden. Sie begreife auf das *Subtilste*, welche Konsequenzen aus dem juristischen Weg entstünden. *Allein ihre Schutzwehr*

besteht darin, dass ich mich aller Rauberigkeit und Plünderung mit Gelassenheit ergebe und wenig murre, was die bösen ungewissen Hofequeißer gegen mich ausüben. Sie bat auf das Allernachdrücklichste darum, dass sie alles meiden, was ihre Kasse schwächen kann. Sollte es anders sein, so sei erstlich bei mir anzufragen, was die Meinung und Beschaffenheit wäre, denn ich bin weder kindisch verschleudernd oder kapriziös. Hinsichtlich ihrer Eigenwilligkeit wurde sie von ihren Mitmenschen ganz anders wahrgenommen. Ihre Eigensucht ließ sie selbst zum Maß aller Dinge werden. Selbstsicher äußerte sie: *Wer aber ohne mein Vorwissen Klagen oder Prozesse anhängig macht, der kann sich auch bequem, das Risiko zu tragen.* Wegen der Depenauer Angelegenheit werde sie später antworten. Schon im März hatte sie mit den Kuratoren über das Testament ihrer verstorbenen Mutter Briefe gewechselt.

Die Bemühungen, von Oberst Thien rückständige Gelder einzutreiben, hatten 1725 begonnen. Man wollte zuerst prüfen, ob Thien Pensionsansprüche in Sachsen habe, die verrechnet werden könnten. Den Schuldner Thien hatte man nun in Berlin ausfindig machen können. An den sächsischen Legationssekretär in der preußischen Hauptstadt, Wilhelm Friedrich Rothe, war Mitte August 1737 der Befehl ergangen, sich nach Thien zu erkundigen, jedoch mit der ausdrücklichen Weisung, sich dabei nicht auf den königlichen Befehl zu beziehen. August III. wollte wohl jegliche diplomatische Konfrontation mit Preußen vermeiden. Rothe solle zunächst *nur unter der Hand* agieren.²²⁸ Der Rechnungsführer Pohle fragte per Brief an, ob es der Wahrheit gemäß sei, dass der Oberst in Berlin ein großes Haus bauen ließ und sich *in guten Umständen* befände? Auf welche Art könne man ihn in Berlin zur Zahlung der Schulden verpflichten und würden dazu eine Vollmacht oder die Originalpapiere benötigt? Man erwog auch, den Residenten in Danzig von Frensdorf einzuschalten, um Thiens *daselbst lebende Frau* zu kontaktieren.

Rothe antwortete Anfang September, Thien halte sich bereits seit einigen Jahren in Berlin auf. Kürzlich erwarb er ein Haus für 15.000 Taler, *wie er mir selbst gesagt* habe. Er sei mit ihm bekannt, Thien wohne nur wenige Häuser von seinem Haus entfernt. Man möge nur an ihn schreiben, meinte Thien, er könne zahlen. Zumal er alljährlich aus England etliche Tausend Taler an Zinsen aus dem Vermögen seiner Frau beziehe. Jedoch schränkte Rothe ein: So viel könne er im Voraus sagen, dass Thien *nicht Herr über sein Geld ist, sondern das Geld ist Herr über ihn*. Rothe schätzte ein, in Güte werde er nicht bezahlen, zumal die fälligen Zinsen von 1.448 Talern mittlerweile den eigentlich geliehenen Betrag von 1.360 Talern überstiegen.

Oberst Thien war nach seiner Flucht aus Sachsen über Stettin, von wo er noch mit der Gräfin Cosel nach Pillnitz korrespondierte, weiter nach Danzig gegangen und hatte dort eine reiche Bürgerstochter geheiratet. Er verließ seine Frau jedoch sehr schnell, um ihr in England stehendes Vermögen zu erlangen. Doch sei er in England wieder *in schlechte Umstände verfallen*, sodass er sich als *Gemeiner* in der königlichen Garde verdingen musste. Über den sächsischen Gesandten am *Großbritannischen Hof* in London, Friedrich Earl von Watzdorf, versuchte man damals Thien zur Zahlung anzuhalten. Doch konnte man ihn nicht belangen, da er kein Engländer war und auch die Schuld nicht in England gemacht worden war. Watzdorf hatte Ende Februar 1732 berichtet, Thien habe vor sieben oder acht Monaten einen einträglichen Prozess gegen seine Frau gewonnen, vor sechs Wochen jedoch wegen einem anderen Prozess England verlassen. Auch in Holland, wo er eine Zeit lang gelebt haben soll, sei es ihm schlecht ergangen. In Haag verfolgte ihn 1732 der sächsische Beauftragte Generalleutnant Debosse. Doch dort habe Debosse *nicht das Geringste von ihm vernommen und niemals dessen Aufenthalt in Erfahrung bringen können*, schrieb er im Januar 1733 nach Dresden.²²⁹ Rothe berichtete: Nach seiner Rückkehr aus England sprach er bei jeder Gelegenheit *von nichts anderem als von seinem gegen seine Frau gebachten Prozess* und den Hindernissen, die er bei der Erlangung der Zinsen aus England gehabt habe, das es bereits Anstoß erregte. Da er mittlerweile seine Scheidung betrieben habe, sei ungewiss, ob er tatsächlich auf die Gelder aus England zugreifen könne. *Die meisten, die ihn hier selbst kennen*, denken über ihn, *er wisse selbst nicht, was er wolle und müsse im Oberstübchen nicht wohl verwahrt sein.*

Der Legationssekretär Carl Wilhelm Friedrich Rothe überreichte Thien im Oktober 1737 die offizielle Forderung der coselschen Kassenverwaltung, auf die der Schuldner weder mündlich noch schriftlich reagierte. Der Berliner Kammergerichtsadvokat Johann Augustin Wackenrode bereitete nun die Anklageschrift vor, zu dem er eine Vollmacht und die Originalschuldpapiere

erhielt, die Pohle vier Monate später zurückverlangte. Am 19. Februar 1738 war eine erste Anhörung angesetzt, wozu sich Wackenrode 100 Taler Kautio erbat. Nun musste auch die Gräfin Cosel selbst einbezogen werden und *da selbige bekanntermaßen seit vielen Jahren auf dem Schlosse zu Stolpen in Arrest sitze, sei die Antwort von ihr so gleich nicht zu erhalten*. Das Gericht in Berlin verlangte eine eigenhändig unterschriebene Vollmacht der Schuldnerin. Die Gräfin Cosel habe sie *abgeschlagen, da sie vormals die Beitreibung dieser Posten selbst erinnerte*. Es sei ihrer Meinung nach *nichts Fruchtbare auszurichten*, der Prozess werde sie nur *von den Ibrigen entfremden*. Ein *vernünftiger Mensch solle sich in die Empfindung seines Unglücks schicken lernen*, wenn man keinen Nutzen davon habe. *Es schmerzt mich im Herzen, dass ich ein Narr sein muss*, schrieb sie zu Silvester 1737 an ihren Kurator Wichmannshausen.

Nach sächsischem Recht wäre die Vollmacht nicht nötig, sagten die Juristen in Dresden, doch das Gericht in Berlin bestand darauf. Dem Vorschlag, sich an die Berliner Regierung zu wenden, lehnte der König ab. Auch wollte er nicht die fehlende Zustimmung der Gräfin Cosel durch seine königliche Gewalt ersetzen. Die Kuratoren sollen der Gräfin die Folgen ihrer Verweigerung vor Augen führen. Niemand als sie selbst habe es sich zuzuschreiben, wenn ein ganzer Posten Geld verloren ginge! Die Kuratoren resignierten Mitte Februar 1738, eine Vollmacht sei von der Gräfin *nicht zu erlangen*. Der König bestimmte darauf am 1. März: *Wir nun bei denen eingezogenen Umständen geschehen lassen können, dass der Gräfin ihre wider dem Obristen von Thien habende Jura, so gut als immer möglich, reserviert werde*. Eine weitere Schuldforderung wurde nun nicht mehr aktiv betrieben. Die Forderung an Thien war auch fünf Jahre später nicht geregelt.

Mit ihren Vormündern konferierte die Gräfin Cosel nun wieder häufiger. Die laufenden Prozesse über zum Teil seit Jahrzehnten ausstehende Schuldforderungen scheinen nun intensiver betrieben worden zu sein. Gelegentlich wechselte sie mit ihrer Tochter ein Schreiben. Die Witwe Friederike Alexandra hatte am 13. März 1738 in Dresden ihren zweiten Sohn zur Welt gebracht. Am 17. März schrieb die Großmutter der Tochter, sie antwortete Ende des Monats. Der Enkel wurde auf die Namen Friedrich Joseph Johann Constantin (Kantius) getauft. Friedrich August von Cosel meldete sich nur noch sehr selten in Stolpen. Beide Kinder besuchten die Mutter im laufenden Jahr nicht. Längst war die Euphorie der neu gewonnenen Besuchsfreiheit vom Dezember 1733 verfliegen. Dafür wurde ihr Enkel Graf von Friese angehalten, doch auch die Großmutter wieder einmal mit einem Brief zu bedenken.

Aus einem der kontrollierten Schriftstücke ersahen die Herren des Geheimen Konsiliums zum Jahresende, dass die Gräfin *in einer irrigen Meinung* sei, ihre Briefe an Dr. Meuder würden auf Befehl des Königs weiterhin geöffnet. Man solle es ihr *zu ihrer berechtigten Beruhigung wissend machen*, dass dem nicht so sei. Mit ihrem Arzt dürfe sie nun versiegelt korrespondieren. Und doch geschah es immer wieder, dass der Gräfin Cosel zugestandene Freiheiten aus Furcht vor einem Fehler oder aus Unsicherheit nach den gewohnt strengeren Regeln ausgelegt wurden. Besser einen Brief vorsorglich an die Kontrollinstanz weitergereicht, als ihn womöglich unerlaubt zuzustellen.

1739

Zu den briefbegleitenden Bemerkungen des Kommandanten gehörten in diesem Jahr von Herzen gute Wünsche für seinen Vorgesetzten, da Boblick erfahren hatte, dass der Oberkommandierende im Februar erkrankt war. Von Friese dankte *mit dem Gegenwusch, dass dieselben sich gleichfalls wohl befinden mögen*.²³⁰ Im März berichtete Boblick, dass der königliche Jäger Herr Christian Helfgott Ebert auf die Festung gekommen sei. Er hatte die Reduzierung des Wildbestandes im Tiergarten des Schlosses Stolpen umzusetzen. Bereits seit über 170 Jahren hegte man Wild für die höfische Jagd in Stolpen. Auch die Gräfin Cosel hatte hier mit August dem Starken im Sommer 1708 Wild geschossen.

Bereits im Oktober 1737 war der königliche Befehl an den Amtmann in Stolpen ergangen, eine Spezifikation sämtlicher im Tiergarten vorhandener Tiere einzusenden. Ende November hatte der Amtmann Johann Gottlieb Clodius den Tierwärter Johann Georg Schultze einbestellen lassen. Doch der Bote traf nur dessen Frau an. Sie versprach, ihren Mann nach seiner Rückkehr ins Amt zu schicken. Am 1. Dezember erschien Schultze und erhielt den Befehl zur Erledigung der Kammerverordnung. Das drei Tage später erstellte Verzeichnis des Tierwärters nennt insgesamt 156 Stück Axishirsche und Damwild.²³¹ Das einzige Stück Rotwild, ein zahmer Hirsch, war Mitte Februar *ermeltes Jahr auf hohe Verordnung aus dem königlichen Jäger-Hause zu Neustadt bei Dresden* (heute der Jägerhof, Köpckestraße 1 in Dresden) *anher geliefert worden*.

Die separat gehaltenen Axishirsche zählten 38 Tiere. Sie waren im Oktober 1734 von Laußnitz nach Stolpen gekommen, nachdem man hier ein neues Gehege und ein neues *Wildhaus* angelegt hatte. Die Herde bestand jetzt aus drei ausgewachsenen Hirschen mit Geweihen *an 6 Enden*, zwei Gabel-, fünf Spieß- und einem Kolbenhirsch, 17 weiblichen Tieren und 10 Jungtieren. Die Damwildherde umfasste 117 Tiere, darunter 19 *Tannen Schaufel-Hirsche*. Weitere sieben Tiere hatten ein Geweih mit 12 Enden, vier Stück waren Achtender und sechs jüngere Hirsche sind als Spießer verzeichnet. Die 67 weiblichen Tiere der Herde hatten 14 Kälber ausgetragen. Anfang Januar 1738 war der königliche Befehl ergangen: Das Damwild sei völlig abzuschaffen und das frei werdende Gelände zum Feldbau und zur Graswirtschaft zu verwenden. Der Oberforstmeister solle sich darum kümmern und der Amtmann habe den Abtrieb des Wildbestandes *zu versilbern und den Betrag des Geldes getreulich zu berechnen*. Der Erlös sei an die Rentkammer einzusenden. Das *indianische Wildbret* aber, die Axishirsche, solle *zum höchsten mit 40 Stück von allen Sorten daselbst* beibehalten und weiterhin *mit gehöriger Verpflegung versehen* werden. Dem Wildbretwärter Schultze kürzte man seine Bezüge um 26 Taler, sodass er zukünftig nur noch 80 Taler im Jahr an Vergütung erhielt. In einem Brief an den Gouverneur von Dresden Graf Friese hatte die Gräfin Cosel bereits Ende Juni 1738 um einen *Beibehalt des Tiergartens* ersucht.

Im laufenden Jahr häuften sich auffällig die Wechsel ihres Küchenpersonals. Die Küchenmagd Johanna Sophia Kaltschmied ließ die Gräfin Cosel der *Untreue halber* im März *fortschaffen*. Die Nachfolgerin Franziska Appollonia Schirmer aus Leutewitz ging *auf Verlangen* der Gräfin nach nur vier Tagen. Dann kam Maria Elisabeth Sondermayer aus Naumburg. Im Mai fordert die Gräfin für ihre Küchenmagd eine Beihilfe. So begann Maria Magdalena Menze, die Frau eines Garnisonsmusketierts, ihren Dienst bei der Gräfin Cosel. Die Magd Sondermayer musste Anfang Dezember gehen. Anna Elisabeth Stayer, eine 30-jährige Witwe aus Dresden, ersetzte sie. Auch sie blieb nur fünf Monate. Die 18-jährige Dorothea Elisabeth Bellmann aus Bautzen folgte ihr im Mai 1740. Dreizehn Jahre zuvor hatte die Gräfin Cosel ihre Küchenmagd Anna Rosina Richter *wegen geschbehener außerehelicher Schwängerung* entlassen. Dass sie selbst einmal diese unangenehme Erfahrung mit weitreichenden Konsequenzen machen musste, schien für eine mitfühlendere Entscheidung keine Rolle gespielt zu haben.

Im April 1739 begann die Gräfin Cosel einen Briefverkehr mit dem Geheimen Kriegsratsdirektor und Kabinettsminister Graf Heinrich von Brühl. Sieben Briefe widmet sie ihm übers Jahr. Brühl war vor 20 Jahren als 19-jähriger Page vom Weißenfelser Hof nach Dresden gekommen. Die drei Jahre zuvor inhaftierte Gräfin Cosel hatte er nie persönlich kennengelernt. Seit dem letzten Jahr war Graf Brühl als leitender Kabinettsminister allein beim König vortragsberechtigt. Grund genug für die Gräfin, die sich schon aus ihrem Temperament heraus den bedeutenden Persönlichkeiten ebenbürtig fühlte, seine Nähe zu suchen. Von Dr. Meuder gingen im Januar und Mai Arzneilieferungen ein. Boblick musste Mitte Mai den Tod seines Feuerwerkers Daniel Eybe melden. Er sei am 13ten nachmittags gegen drei Uhr *auf seinen Erlöser sanft und selig gestorben*. Boblick wolle ihn unter dem Geleit der Kompanie am kommenden Freitag beerdigen. Es war nicht der einzige Fall von personellen Neubesetzungen durch Todesfälle auf Stolpen.

Von den Kuratoren erhielt die Gräfin Cosel im Frühjahr ein lateinisches Buch, das sich mit den sieben Metallen, den Edelsteinen und ihren Beziehungen zu den Planeten auseinandersetzte. Im Herbst war es ein Buch von Dr. Meuder, das sie erreichte: Künzels Glasmacherkunst.

Die Gräfin Cosel blieb zeitlebens eine an alchemistisch-astrologischen und naturwissenschaftlichen Dingen interessierte Person. Im Oktober schickte Wichmannshausen auch ein versiegeltes Paket mit vier Pfund Tee und sechs Pfund Kakao nach Stolpen. Immer wieder erhielt sie Arzneimittel, darunter eine Büchse mit *dem präparierten Orvietan*, einem Universalheilmittel gegen alle Arten von Vergiftungen.

In Bezug auf die Schuldforderungsangelegenheiten mit dem Grafen Dünnewaldt ging es nun um die Übernahme der Herrschaft Sabor in Schlesien. Bereits im März hatte sie dazu Anweisungen an den Hofrat Löser auf Eschefeldt geschrieben und Auskünfte für ihren Prozess erteilt, obwohl ihr die Sinne nicht nach Schreiben standen, *nachdem sie aufs neue ganz miserabel geworden* sei. Als Boblick im Auftrag der Vormünder wichtige Unterlagen der Gräfin gegen eine Empfangsbestätigung überreichen sollte, verweigerte die Arrestantin kurzerhand die Ausfertigung der Quittung. Im Herbst bestellte man einen zusätzlichen Advokaten, der sich um die laufenden Prozesse kümmern sollte. Mehrfach schrieb man der Gräfin Cosel *wegen des Advokatens Rosa jährlichen Gehalts*.

Am 15. Mai zog abends ein schweres Gewitter auf. Am folgenden Tag forderte der Kommandant Boblick seinen Feldwebel auf, eine Beschwerde über den Brunnensteiger Hans Georg Dietrich an das königliche Kammerkollegium zu richten. Es wäre Dietrichs Schuldigkeit gewesen, bei diesem *heftigen Ungewitter* auf die Festung zu kommen.²³² Doch er war nicht erschienen. Man solle dem Brunnensteiger, der der Zivilverwaltung des Amtes unterstand, einen Verweis erteilen und ihn an seine Pflicht erinnern. Über den Amtsverwalter Conradi erging eine solche Verordnung noch am selben Tag. Dem Brunnensteiger wurde seine *Nachlässigkeit mit Ernst verwiesen* und ihm im Wiederholungsfall seine Entlassung angedroht.

Ende Mai war die verwitwete Tochter der Gräfin Cosel wieder zu einem Besuch nach Stolpen gekommen. Die Enkel blieben in Dresden. Man speiste zusammen und verbrachte einen gemeinsamen Nachmittag. Es blieb der einzige Besuch ihrer Kinder im Jahr. Als der Akzisinspektor Pohle im September einen Brief des Grafen Cosel an den Hauptmann Holm schickte, erinnerte sich Boblick an den Befehl von vor zehn Jahren: Eine Privatkorrespondenz mit dem Hauptmann Holm sei laut königlichem Befehl verboten. So ging der Brief wieder nach Dresden, *weilen er ihm nicht von ihro Exzellenz selbst zugeschickt worden* war. Von Friese bestätigte ihm: *Es haben dieselben ganz recht getan*, und bekräftigte, dass *es bei dem allergnädigst angeordneten Modo auch fñrohin unverändert* bleiben soll. Nun konnte der Brief des Grafen Cosel, diesmal mit Begleitschreiben, wieder nach Stolpen gehen. Den Antwortbrief an den Sohn, zweieinhalb Wochen später verfasst, verlangte die Mutter entsprechend mit einer Ordonnanz zuzustellen. An die bestehenden Briefpostwege wollte sich die Gräfin nicht gewöhnen. Die Behandlung ihrer Nachrichten entsprach nicht ihrem anspruchsvollen Selbstverständnis.

Nach zwei Jahren wechselte die Kammerjungfer wieder. Nun war es die 24-jährige Elisabetha Sophia Deweritz aus Bärwalde in Pommern, die Mitte Juni nach Stolpen kam. Boblick meldete, dass das *abgedanket Kammermensch* unter den üblichen Sicherheiten mit einem Unteroffizier hiermit wieder nach Dresden *geliefert* werde. Nur fünf Wochen später wurde die neue Kammerfrau durch Maria Elisabeth Schneider, eine verwitwete Frau aus Dresden, ersetzt. Offensichtlich kam man in keiner Weise miteinander zurecht.

Ende Juli 1739 erlaubte es der König, den Appellationsrat Spor im Namen des Kammerherrn Johann Alexander Graf von Callenberg persönlich mit der Gräfin Cosel auf Stolpen sprechen zu lassen, um Vorschläge für eine gütliche Beilegung der bestehenden Schuldforderungsdifferenzen zu *unterreden*. Ein Brief des Graf Cosel an die Mutter wurde Anfang September vom Rechnungsführer Pohle direkt nach Stolpen bestellt. Hauptmann Holm schickte ihn umgehend zurück nach Dresden, da er nicht das Gouvernement und das Geheime Konsilium durchlaufen hatte. Nach wie vor galten die einzuhaltenden Briefpostregelungen. Ende Oktober erreichten zwei Pakete mit vier Pfund Tee und 6 Pfund Kakao die Gräfin Cosel, die der Kurator Wichmannshausen besorgt hatte.

Aufregung herrschte noch einmal im Spätherbst. Aus einem Brief der Gräfin Cosel an den Kabinettsminister und Gouverneur von Dresden Graf von Friese konnten die kontrol-

lierenden Herren im Geheimen Konsilium erkennen, dass die Gräfin über den Sekretär in Dresden und den Stolpener Amtmann Johann Gottlieb Clodius Kenntnis vom Zustand und der Ankunft des Generals Heinrich Friedrich von Friesen im südfranzösischen Montpellier hatte. Wie hatte sie diese Information erlangen können? An Boblick richteten sie die Frage, *durch was für einen Kanal diese Nachricht an seine Ehrwürden die Frau Gräfin gediehen sei*. Boblick ermittelte und berichtete *in schuldigster Antwort*, dass auf Friesens Befehl aus Frankfurt am Main der Oberamtmann Herr Marcus an Holm geschrieben habe und von Friesens Zustand berichtete. Holm zeigte den Brief der Gräfin und meldete, dass zukünftig der Sekretär in Dresden, Monsieur Goggel, berichten werde. Das sei auch zweimal geschehen, einmal aus Strasbourg und einmal aus Lyon. Beide französischen Briefe übergab Boblick sogleich ihrer Exzellenz der Gräfin Cosel.

Die Schelte vom Oberkommando in Dresden kam umgehend. *Es sei dem Herrn Obristen ja mehr als wohl bekannt*, dass alle an die Gräfin Cosel nach Stolpen gelangende Post der königlichen Anordnung gemäß das Geheime Konsilium passieren und mit Order begleitet werden müsse! Auch der General von Friesen habe es mit den eigenen Briefen nie anders gehalten. Das Geheime Konsilium wiederum fand nichts Bedenkliches dabei, die Gräfin über den Gesundheitszustand des Grafen von Friesen zu informieren. Die Herren überließen es dem Grafen Castell, über Boblick zu entscheiden. Mit der Besänftigung des Geheimen Konsiliums blieb eine weitere Untersuchung oder Bestrafung für Boblick aus. Entscheidend dürfte dabei gewesen sein, dass *inzwischen die Nachricht von des Herrn Gouverneurs erfolgten Absterben eingelaufen sei*. Der 58-jährige Graf war auf der seiner angegriffenen Gesundheit wegen unternommenen Reise am 8. Dezember in der Mittelmeerhafenstadt Cette (Sète), 32 km südwestlich von Montpellier, verstorben. Sein Sohn und Enkel der Gräfin Cosel August Heinrich von Friesen hatte am 25. November 1739 seinen zwölften Geburtstag begangen. Das Schicksal machte ihn nun vom Halb- zum Vollwaisen.

Am 9. Oktober verunglückte der Amts-Zimmermeister Martin Hubmann beim Abriss des alten Wasserrades im Kunsthause der defekten Wasserkunst im Tiergarten der Veste Stolpen. Ihm wurde der Kopf zerschmettert, *dass er augenblicklich seinen Geist aufgeben musste*. Die missmutige Stimmung des Stolpener Kommandanten über die unterbrochene Wasserversorgung bekamen die Amtsuntertanen aus dem Dorf Lauterbach zu spüren. Seit alter Zeit verrichteten sie ihre Fron auch an der Wasserversorgung der Veste. Nun mussten sie täglich das benötigte Wasser mit einer vierspännigen Fuhre und beschwerlicher Fahrt auf die Bergfestung bringen. Der Kommandant Boblick forderte von den Lauterbacher Fuhrleuten zusätzlich, das Wasser in Räumlichkeiten dahin zu bringen, wo es seine Domestiken verlangten. Dazu musste auch eine Treppe mit 42 Stufen bewältigt werden. Als sie es mit dem Hinweis, das sei nicht ihre Verpflichtung, verweigerten, bedrohte Boblick die Arbeiter. Er werde die Festung zuschließen und sie mit ihrem *elenden Vieh* in Arrest behalten. Aus Furcht schleppten sie nun das Wasser, bekamen durchnässte Kleider und beschworen die Gefahr, die durch das gefrierende Tropfwasser auf den Stufen entstände. Vor Jahren sei Martin Philipp bei gleichen Umständen verunglückt, *dass er noch bis jetzt solches nicht verwinden könne*. Die Fronarbeit auf dem Vorwerk Rennersdorf sei schon beschwerlich genug. Der Kommandant solle die Arbeit doch, wie sonst auch, durch seine Bediensteten verrichten lassen. Ihre Petition richteten die Anspanner aus Lauterbach im November 1739 *alleruntertänigst und fußfälligst* sowie *flehendlich* an den König.

Die Wasserversorgung der Veste blieb schwierig. Am 18. Januar 1740 berichtete Boblick wegen des Wassermangels auf der Festung zum Oberkommando. Die Beschwerde der Lauterbacher Untertanen wurde erhört. Kurz und knapp erhielt Boblick die Anweisung, die Klage abzustellen oder, so er etwas Erhebliches einzuwenden habe, einen kurzgefassten Bericht einzureichen. Boblick berichtete nicht. Der Bauer Mißbach erhielt einen Brief von Graf Brühl.

Die Kuratoren der Gräfin Cosel baten Mitte Dezember für die Kammerfrau der Gräfin um 8 Tage Urlaub. Sie entsprachen damit einer Bitte ihrer Schwestern aus Dresden. Aber auch Maria Elisabeth Schneider blieb nachdrücklich, als sie wissen ließ, dass sie *widrigensfalls ihre Entlassung begehrt*. Obwohl man sich nicht zu erinnern wusste, dass den vorherigen Kammerweibern dergleichen gestattet wurde, habe ihre Exzellenz die Gräfin Cosel es ihr zugestanden. Der Vorgang beschäftigte neben den Militärs, Graf Castell hatte am 20. Dezember seine

Zustimmung erteilt, auch die Regierung.²³³ Es dauerte noch bis zum 26. Dezember, bis Boblick die Order ausgestellt wurde, die Schneider von der Festung auf acht Tage nach Dresden gehen zu lassen. Man zog einen Fall von vor sechs Jahren heran, als schon einmal eine Küchenmagd der Gräfin Cosel Urlaub bekommen hatte. Noch weitere vier Tage vergingen, bis die Kammerfrau endlich am 30. Dezember die Festung verlassen konnte. Sie habe in Hinblick auf die Sicherheit *auch den Handschlag von sich gegeben* und sei auf ihre Pflichten verwiesen worden, schrieb Boblick.

1740

Am 4. Januar berichtete der Stolpener Festungskommandant: Obwohl die Frau Gräfin von Cosel ihrer Kammerfrau auf acht Tage Urlaub gab, habe sie sich nun anders entschieden. Sie will die Frau nicht länger in ihren Diensten behalten, *indem dieselbe sich gegen die Frau Gräfin mit groben und harten Worten vergangen habe*.²³⁴ Es ist nicht überliefert, welche Worte die Bedienstete verwendet haben soll. Zweifelhaften Vorwürfen, deren nähere Erläuterung Anna Constantia auswich, konnte man bereits in ihrem Scheidungsprozess vor 35 Jahren begegnen. Niemand forderte die Reichsgräfin auf, sich zu erklären. Wenn man sich gekränkt oder schlecht behandelt fühlt, ist der Drang nicht weit, diese Empfindungen die anderen spüren zu lassen. Falsche Beschuldigungen sind dabei schnell erhoben. Die Schneider musste erdulden, was wohl ehemals August dem Starken zugebracht gewesen war und ein Stück zur Wesensstruktur der Gräfin gehörte. Die Arretierte verschaffte sich auf Kosten der Bediensteten eine gewisse Genugtuung. Der Empathie war Anna Constantia nicht fähig. Wahrscheinlich spielte auch das Gefühl der Unfreiheit eine Rolle. Diese Untergeordnete durfte Dinge tun, die ihr selbst verwehrt blieben. Vermutlich bereute die Zurückgebliebene ihre Entscheidung zur Zustimmung eines Urlaubs. Die Gräfin Cosel ließ die persönlichen Sachen der Kammerfrau kurz entschlossen durch den Stolpener Boten nach Dresden schicken. Er sollte ausrichten, die Gräfin *verlangte sie nicht wieder in ihren Dienst*. Ihren Lohn habe sie, solange wie sie hier gewesen war, richtig bekommen. Zwar sei die Gräfin noch ohne Ersatz, doch wolle sie sich mit der Küchenmagd behelfen, *bis eine andere Kammerzofe ausgemacht würde*. Zu allen Zeiten war es leichter, Schuldzuweisungen an andere auszusprechen, als selbstkritisch das eigene Verhalten zu reflektieren. Selbst ihren Kindern gegenüber hatte die Gräfin Cosel einmal in einem Brief an ihre Mutter Schuldzuweisungen ausgesprochen. Überwiegend war das, was Anna Constantia tat, mit einem deutlichen Ich-Bezug versehen. Sie war ein egozentrischer Mensch. Selbstlosigkeit blieb der Gräfin Cosel weitgehend fremd.

Offensichtlich hatte man es in Dresden mit der Beschaffung von Ersatz für die entlassene Kammerfrau nicht eilig. Es dauerte bis Ende April, als Eva Sophia Immig aus Dresden, ledigen Standes und 27 Jahre alt, ihren Eid schwor, um in Stolpen bei der Gräfin als Kammermädchen zu dienen. Sie gelobte, ihrer Pflicht unverbrüchlich nachzukommen. Man warnte sie eindringlich vor der Begehung eines Meineides. Sie solle sich vor den darauf gesetzten Strafen hüten.

Der Leibarzt Dr. Meuder blieb übers Jahr mit Abstand der wichtigste Brieffartner der Gräfin Cosel. Im April und im September gingen Arzneilieferungen ein. Briefe an die Kinder bildeten nun die Ausnahme. Aufmunterung brachte ein Brief des jungen Grafen von Friesen von Anfang Mai, *nebst der angefügten Schachtel, worin sich eine Tabatiere von roten Jaspis mit Gold eingefasst* befand, die Friedrich August der Mutter schickte. Offensichtlich kannte Graf Cosel die Lieblingsfarben seiner Mutter. Den gelegentlichen Briefverkehr mit dem Grafen Brühl setzte sie fort, wie sie auch den notwendigen Kontakt zu den Vormündern hielt. Am 1. September erhielt sie Besuch von ihrer Tochter, *nebst dero jungen Herrschaft und Mademoiselle*, dem Kindermädchen. Die aufgeweckten Enkel im Alter von 9 und 2½ Jahren dürften das eintönige Alltagsleben der Gefangenen aufgemuntert haben. Sie blieben etwas über fünf Stunden.

Am 1. August hatte der Kommandant Boblick beim Oberkommandierenden für sich um *14 Tage Urlaub nach der Niederlausitz* gebeten, die er wie nahezu jedes Jahr zum Besuch seiner Güter erhielt.²³⁵ Drei Musketiere seiner Garnison baten im August um einen Wechsel in ein

Feldregiment. Zwei Wochen später versetzte man sie ins Regiment des Grafen Cosel. Den König ersuchte Boblick am 18. September in eigenen Angelegenheiten um eine angemessene Besoldung, sein *Obristen-Traktament*. Vier Tage darauf erstellte man den Schriftsatz zum Vortrag beim König.

Anfang September gratulierte Boblick mit *untertänigstem Respekt* dem Generalmajor der Kavallerie Friedrich August Graf Rutowski anlässlich seiner Ernennung zum Gouverneur von Dresden. Er wünschte ihm in seiner hohen Funktion von Herzen, *dass der große Gott dieselbe in hohen Flor und Gesundheit beständig und unverrückt erhalten wolle*. Rutowski war ein Halbbruder des regierenden Königs. Er entstammte der Verbindung Augusts des Starken mit der Türkin Fatima, die bis kurz vor der Mätressenschaft der Anna Constantia von Cosel eine der Favoritinnen Augusts gewesen war. Fatima wurde auf den Namen Maria Anna getauft und mit dem Kammerherrn Johann Georg von Spiegel vermählt, um dem königlichen Spross eine standesgemäße Erziehung zu gewährleisten. 1706 hatte Maria Anna (Fatima) dem König noch eine Tochter Maria Anna Katharina geschenkt. Friedrich August war 1724 von August dem Starken in den polnischen Grafenstand von Rutowski erhoben worden. Seine beachtliche Militärlaufbahn gipfelte 1749 in der Beförderung zum sächsischen Generalfeldmarschall. Mit der Ernennung zum Gouverneur von Dresden und Oberkommandierenden über die sächsischen Hauptfestungen war nun der Sohn einer vermeintlichen Konkurrentin im Kampf um die Gunst Augusts des Starken, ein Halbbruder ihrer eigenen Kinder, an die Schaltstelle zur Regelung ihrer Gefangenschaft gerückt. Verstorben war im Sommer der Freiherr Woldemar von Löwendal, Oberhofmarschall und Kabinettsminister. Im Trennungsstreit zwischen August dem Starken und der Gräfin Cosel sowie am Beginn ihres Arrests kam Löwendal eine Schlüsselposition zu. Seit vielen Jahren war er nun an der Umsetzung der Gefangenschaft der Gräfin Cosel nicht mehr aktiv beteiligt gewesen. Aufmerksamkeit hatte im März 1740 noch einmal ein Verbrechen im Hause Löwendal hervorgerufen. Der Pferdeknecht (*Vorreiter*) Metsch hatte den Kammerdiener ermordet. Man schleppte den Mörder zum Gerichtsplatz vor den Toren der Stadt Dresden, um ihn dort zu rädern.

Mitte September erschreckte ein heftiges Unwetter die Festungsbesatzung. Boblick berichtete am 17. des Monats nach Dresden, früh 3.30 Uhr habe ein Blitz in den Siebenspitzen-turm eingeschlagen, *dass solcher helle gebrannt* habe.²³⁶ Doch gelang es den Wachsoldaten, das Feuer schnell zu löschen. Besonders der Korporal Kühnert tat sich hervor. Auch die Amtsverwalter, denen die Unterhaltung der Festungsgebäude unterstand, schrieben ihren Bericht. Das Unwetter zwischen 3 und 4 Uhr nachts habe *ein großes Schrecken verursacht*. Der Tambour auf der Festung habe die Trommel gerührt und die große Kirchglocke Gefahr geläutet, wodurch die Stolpener Handwerker zur Brandbekämpfung gerufen wurden. Doch die Festung sei geschlossen geblieben. Als endlich die Passage durch den Ausfall am Ravelin möglich wurde, habe sie der Oberst Boblick mit *befrigen und üblen Worten* empfangen. Warum kämen sie nicht eher? Der Maurermeister Vetter verteidigte die Helfer. Wie hätten sie kommen können, wenn die Veste verschlossen geblieben sei? Boblick habe den Mann noch mehr gescholten *und ihm das Maul zu halten geheißen, wobei er den Stock in die Höhe gehoben und ihn schlagen wollen*. Was wohl auch geschehen wäre, wenn Vetter nicht geschwiegen hätte, schrieben die Amtsverwalter.

Der Amtmann Johann Gottlieb Clodius und der Amtsschreiber Friedrich Conradi berichteten von einem weiteren Blitzeinschlag ins Dach des Hochschlosses zwischen Siebenspitzen- und Kapitelsturm. Nach drei Stunden habe der zwischen Schieferdeckung und Dachverbreterung verborgene Funken erneut gezündet. Das Holz sei einen Mann hoch weggebrannt. Wiederum gelang es schnell zu löschen. Der Amts-Maurermeister Christoph Vetter und der Amts-Zimmermeister Christoph Otto begutachteten den Schaden. Am 22. September schrieb das Kammerkollegium in Dresden an den Oberkommandierenden Rutowski mit dem Hinweis auf einen nötigen Befehl, der zukünftig das nächtliche Einlassen der Handwerker in die geschlossene Festung zum Löschen eines Brandes regeln sollte.

Die Gräfin Cosel spendete am 10. Oktober 1740 der Stadt 100 Taler in französischen und spanischen Goldstücken für eine neue Turmuhr auf dem Rathaus.²³⁷ Möglicherweise war sie unzufrieden mit der neuen Seigerturmuhr, die nur einen Stundenschlag hatte, denn sie stellte die ausdrückliche Bedingung einer Schlaguhr mit Viertelstundenwerk. Doch ein solch teures Läut-

werk ließ sich auf dem kleinen Rathausturm nicht installieren. So ersuchte Vollrath die Gräfin um Zustimmung, die Uhr auf dem Kirchturm einzubauen, wo es bereits Glocken gab. Hauptmann Holm übermittelte dem Stadtschreiber ihr Einverständnis noch am selben Tag. Bis 1742 fertigte der Uhrmacher Michael Hartmann aus Rathewalde, er war von der Cosel vorgeschlagen worden, für 160 Taler das Uhrwerk. Zwanzig Jahre nach dem verheerenden Stadtbrand war dann auch die 1741 begonnene Errichtung eines Glockenturmes an der Kirche mit der Blechdeckung für die Turmhaube und dem Aufsetzen eines Turmknopfes im August 1743 zu Ende gebracht. Der regierende Bürgermeister Hoffmann nannte *Frau Anna Constantia Reichsgräfin von Cosel eine sehr kluge und gnädige Dame, die den armen Abgebrannten nach dem Stadtbrand von 1723 viel Gutes getan und sie durchgehend (alle) mit der Uhr beschenkt habe.*

Einige Freiheiten

Gegen ein mehrfach wiederholtes *inständiges Suchen*, die Gräfin Cosel *in völlige Freiheit zu setzen*, hatte August III. weiterhin ein *erhebliches Bedenken*.²³⁸ Doch gewährte er der Gefangenen *zu mehrerer Erträglichkeit ihres dasigen Aufenthalts* gewisse Freiheiten.²³⁹ Am 21. September 1740 erging dazu ein königlicher Erlass an den Grafen Rutowski, der am 5. Oktober den Kommandanten von Stolpen in Kenntnis setzte. Der König gab seiner Hoffnung Ausdruck, die Gräfin Cosel werde durch den Missbrauch der Erleichterungen nicht Anlass dazu geben, diese Zugeständnisse rückgängig machen zu müssen. Sie dürfe nun ohne Wache *am Tage* auf der Festung frei spazieren gehen *oder sich andere willkürliche Bewegung* verschaffen.²⁴⁰ Sie dürfe ab jetzt auch ihre Kammerfrau und die anderen Domestiken frei annehmen, ohne dass sie vereidigt werden müssten. Dem Kommandanten müsse sie es aber *zu seiner Wissenschaft* mitteilen, damit er die Passage auf und von der Festung einleiten könne. Die Briefe an und von den Kindern und dem Leibmedikus unterlägen ab sofort keiner Kontrolle mehr. Der Kommandant habe sie unverzüglich, ohne den Umweg über das Gouvernement in Dresden, an die Adressaten zuzustellen. Bei der übrigen Korrespondenz, wie an die Vormünder, bleibe es aber *bei der zeitherigen Einrichtung und Bestellungsart*. *Ein für alle Mal* solle die Erlaubnis gelten, dass die Kinder ihre Mutter ohne besondere Order besuchen dürfen, aber die Übernachtung sei nicht gestattet. Rutowski schrieb noch am selben Tag an Boblick und befahl ihm, *diese königliche Gnade bekannt zu machen* und die Hoffnung des Monarchen zu übermitteln, dass die allergnädigst bewilligten Freiheiten nicht durch das Verhalten der Gräfin wieder eingezogen werden müssten. Mit einem Nachtrag änderte *in höchsten Gnaden* der König einen Tag später seinen Erlass, indem er auch die freie Korrespondenz mit den Vormündern erlaubte und den Kindern die Übernachtung in Stolpen zugestand.

Wenige Tage später reagierte die Gräfin Cosel und fragte den König an, ob ihr Enkel, der Graf von Friese, unter diese Regel falle, ob der Oberst von Liebenau als künftiger Nachfolger des Kommandanten zu Stolpen sie besuchen dürfe, ob der Oberfeldscher Stephan, *von welchem sie in ihrer Krankheit so manche Willfährigkeit empfangen* habe, zu ihr kommen dürfe und ob sie langjährige Bekannte, die sich bei ihr melden, zu sich lassen könne. *Ich hätte schier das Notwendigste vergessen zu fragen*, meinte sie und fuhr fort, ob es ihr vergönnt sei, in die Stadtkirche zu gehen. Aus eigener Erfahrung kann sie berichten, dass die Arrestanten fleißig zu Gott um Hilfe und Errettung rufen. Sie wolle denjenigen preisen und danken, der sie erhalten *und mit Wundertat der Geduld und Langmütigkeit ausgerüstet hat, bis auf den heutigen Tag*. Sie wolle wiederum *im Reich der Lebendigen betrachtet* werden. Auch 300 Jahre später spürt man ihren Drang nach Öffentlichkeit, nach Beachtung und Betrachtung. Jahrzehnte lang war es ihr nicht vergönnt gewesen, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen. Ein öffentlicher Kirchgang hätte dazu einen geeigneten Anlass gegeben. Die Gräfin Cosel bezeichnete den königlichen Erlass als gnädige Milde und Gnadenbezeugung, um ihre *26-jährige Verteidigung* zu erleichtern, und versprach: *Ich werde mir selber enge Schranken vorschreiben, in dem meine Courage weder Löwen noch Bären scheut, aber in eine entsetzliche Furcht gesetzt worden sei in Punkto der gewissenlosen und lügenhaften Menschen*. Es fällt auf, dass die Gräfin Cosel hier wieder mit dem Zeitraum ihrer Verteidigung rechnete. In Gefangenschaft befand sie sich seit

24 Jahren. Das Unglück in ihrem Leben setzte für sie weiterhin bereits mit ihrer für sie völlig unverständlichen Entfernung vom Hof und Ausweisung nach Pillnitz ein.

Eingedenk der neuen Freiheiten schrieb sie noch am selben Tag an Oberst Boblick. Es täte ihr herzlich leid, ihm heute zu missfallen. Aber sie habe die Frau Hauptmann Hille zu sich bestellt. Es sei ihm bekannt, dass die Hauptmännin seit 30 Jahren in Stolpen lebe, auch ihre Vorfahren und das ganze Geschlecht dem kurfürstlichen Hause redlich gedient hätten und sie deshalb auch noch eine Pension beziehe. Sie sei ihr *in die 26 Jahr* mit Nähen und anderen Geschicklichkeiten hilfreich zur Hand gegangen. Die Gräfin sah es als angemessen, ihr persönlich zu danken, obwohl sie die Hille *zwar reichlich bezahlt* habe. Sie wolle ihr auch neue Aufträge geben. Also *hoffe sie nichts getan zu haben*, das den beiden königlichen Anordnungen entgegenstehe oder dass Boblick vorgebe, der Name der Hauptmännin stehe nicht im Befehl. *So habe die Ehre ihnen vorzustellen, dass solche Sachen nicht nach dem ABC können spezifiziert werden. Ich und alle Menschen* gingen davon aus, dass die hohe königliche Gnade dahin ziele, *meine bisherige so schwere und hart gedrückte Gefangenschaft zu erleichtern*. So werde auch der Verstand des Kommandanten dahin gehen.

Nach dem Kürzel Post Scriptum fuhr sie fort: Sie hielt es auch für nötig, ihren hochgeehrten Herren Obersten *zu benachrichtigen*, dass sie, solange keine gegenteilige Anweisung einlaufe, die gnädigste Freiheit gebrauchen werde, die hiesigen Herren Offiziere und ihre Frauen, die Geistlichen mit ihren *Weibern*, die Amtsbediensteten und die Ratsvorsitzenden einzuladen. Abgesehen von ihrer *Sklaverei*, habe sie sich über keine Seele in der Stadt zu beschweren. Sie werde die Besuche vorher bei Boblick durch ihren Bediensteten anmelden lassen und hoffe, dass dem laut der Befehle und derer guten Interpretation *von denjenigen, so gewohnt gewesen über sie zu herrschen und ihr aus Eifersucht nicht viel Gutes gönnen*, nichts entgegenstehe. Sie gelobte Gehorsam gegenüber dem König. Mit Verstand und Gelassenheit wolle sie Boblick alle unnötigen Umstände ersparen, *wenn sie nur selber damit übereinstimmen wollen*.

Obwohl die Gräfin Cosel an dieser Stelle den Brief mit dem heiteren Wort *adieu* beendete, sprudelte es doch weiter aus ihr heraus. Geduld war ihre Sache nicht. Einen Tag später schrieb sie neuerlich an Boblick: Diejenigen Personen, derer sie bedürfe, seien alle in der königlichen Pflicht oder ständen in Verbindung mit Wohltaten vom Hof. Auch seien die Sicherheiten gegeben. Sie könne nichts dafür, dass die Hauptmännin Hille *bei ihrer wertesten Familie voritzo nicht wohl angesehen* sei. Sie zanke oder meide sie deswegen nicht, auch wenn es der Frau Gemahlin des Obersten nicht gefalle. Sie werde auf keiner Seite Parteilichkeit annehmen. *Ich bin an und für sich selbst verträglich und berechenbar, habe auch genug ja genug mit meinem eigenen Händel zu tun*. Boblick solle das in seinen Bericht nach Dresden mit aufnehmen. Anschließend listete die Gräfin Cosel noch einmal Personen auf, die zu ihr gelassen werden sollen: der Feldscher, der Verwalter Hornich des Hausmarschalls Johann Friedrich von Erdmannsdorff, Pächter der Vorwerke Stolpen und Rennersdorf, der ihr eine *Gratulation* seines Herrn brachte, Hauptmann Marschall und seine Liebste, *welche mit ihr gespeist*, der Schreiber des Inspektors Pohle, *so ihr einen Schildpattstock von ihrem Sohn überbrachte*, der hiesige Amtsverwalter Conradi und sein Schreiber, *so ihr zu der Freiheit gratuliert und seine Person empfahl*, der hiesige Kantor, *so ihre Sing- und Spieluhren in Obhut hat* und Frau Hille, *welche Arbeit von ihr hat, so sie selber nicht geschickt zu waschen und zu plätten* sei. Es scheint, als ob die Gräfin Cosel den Kommandanten zielgerichtet provozieren wollte, um den damit verbundenen Reiz zu genießen.

Boblick sah sich widerwillig gezwungen an den Oberkommandierenden zu berichten. Vergangenen Sonntag zur Mittagsstunde habe die Gräfin zu ihm geschickt. Die Hauptmännin Hille sei noch niemals in den Räumen der Gefangenen gewesen, noch habe sie jemals mit ihr gespeist. Seit 16 Jahren sei er hier. Er habe dem *Kerl*, dem Lakaen der Gräfin Cosel, ausgerichtet, er soll seine Herrschaft bitten, so lange abzuwarten, *bis er Ordre bekäme*. Die Gräfin drohte, wenn Boblick die *Hillern* nicht nach oben ließe, so wolle sie selbst heruntergehen, um sie zu holen. *Sie wollte sehen, wer es ihr verwehren wollte*. Boblick wusste nicht, woran er war und bat um Befehl, *wie er sich hierin zu verhalten habe*. Ihre Exzellenz die Gräfin von Cosel lege die königlichen Freiheiten so weit aus, dass sie meine, sie könne zu sich kommen lassen, wen sie wolle. So stehe das aber nicht in den Befehlen. Wie solle Boblick es halten, wenn die Gräfin *Handwerks-Leute aus der Stadt, wie*

Schuster, Schneider, Schlosser oder Tischler bestelle? Bisher ging immer der Hauptmann Holm mit, solle das jetzt anders gehandhabt werden? Die Gräfin Cosel besaß ein drängendes Wesen. Boblick saß zwischen Baum und Borke. Auf der einen Seite stand eine hohe adlige Dame, deren Bedürfnisbefriedigung auf Unmittelbarkeit drängte. Auf der anderen Seite hatte er seine Dienstpflichten mit überwiegend kleinlichen Vorschriften bei Androhung schwerer Strafen zu befolgen.

Drei Tage später erneuerte Boblick seine Anfrage. Persönlich schrieb der 85-Jährige resignierend: *Gott gebe, dass ich pensionieren mag.* Über die Gräfin Cosel berichtete er: *Unsere Frau Gräfin ist vergnügt.* Heute habe sie den Herrn Hauptmann Marschall und seine Liebste zu Gast. Am Mittwoch habe sie mit der Frau Hille gespeist. Sie verlange mehr, als ihr vom König gestattet wurde. Dürften der Oberst Liebenau und die Geistlichen zu ihr? Über ihren Wunsch zum Besuch der Stadtkirche meinte Boblick: *Mich wundert, dass sie sich jetzt sehnt nach der Kirche zu gehen, da sie nach des gottseligen Königs Zeiten mit keinem Fuß in die Kirche gekommen ist.* Boblick meinte, er sei übler dran als vor den erteilten Erleichterungen, und bat neuerlich um Befehl, *wie er sich verhalten solle.* Graf Rutowski antwortete ihm, er könne es weder erlauben noch untersagen. Darüber müsse der König entscheiden.

Am 10. Oktober 1740 kam der königliche Befehl an Rutowski. Obwohl August III. zum wiederholten Mal auf Anfrage und Bitten sowohl von der Gräfin Cosel selbst als auch von ihren Kindern um ihre völlige Freiheit ersucht wurde, trage er doch *aus bewegenden Ursachen Bedenken.* Erläutert hat der Monarch seine Bedenken auch hier nicht. *So wollen wir doch, zu derselben einstweiligen Trost hiermit in Gnaden bewilligt haben:* 1) Sie dürfe sich ohne Offiziersbegleitung oder Wache frei auf der Festung bewegen, 2) *nach eigenem Gefallen* die Bediensteten wechseln, 3) mit den Kindern, den Ärzten und Kuratoren ungehindert frei korrespondieren, 4) von Oberst Liebenau, Oberfeldscher Stephan und anderen Personen *von der vorigen Bekanntschaft*, die sich bei ihr melden ließen, Zuspruch annehmen und 5) die Kinder und Enkel, *so oft es ihnen beliebig*, ohne besondere Order empfangen, *auch des nachts über daselbst zu verbleiben* gestattet ist. Rutowski meinte gegenüber Boblick am 18. Oktober, auch gegen die Hauptmännin Hille sei *kein weiteres Bedenken vorhanden.* Dieser königliche Erlass ersetze die königlichen Befehle vom 21. und 24. September. Boblick solle die außer Kraft gesetzten Schriftstücke zurückschicken. So sei am besten neuerlichen Verwirrungen vorzubeugen. In diesen Tagen, in denen auch der 60. Geburtstag der Gräfin Cosel lag, war die Gräfin etwas kränklich, wie Boblick berichtete. Weshalb sie nicht sofort selbst zur Feder griff, um Rutowski für die *Mühhaltung* einen *gebührenden Dank* abzustatten.

Die Irritationen um die Lockerung der Umgangsregeln mit der Gefangenen eröffnen einen neuerlichen Einblick in die konfliktträchtige Natur der Gräfin. So sehr die neu gewonnene Freiheit verständliche Reaktionen auslösten, so waren sie doch auch Ausdruck ihres Temperaments. Die Gräfin Cosel stand gern im Mittelpunkt. Sie bedurfte der Beachtung und des Zuspruchs, sehnte sich nach Anerkennung und Lob. Sie liebte den Auftritt und brauchte die auf sie gerichtete Aufmerksamkeit einer Gesellschaft zur Selbstbestätigung. Die enggesteckten Grenzen, die sie sich selbst auferlegen wollte, waren allzu schnell verdrängt. Die bisherigen strengen Umgangsregelungen standen ihrem emotionalen Wohlbefinden direkt entgegen und wurden einst von August dem Starken ganz bewusst gesetzt. Waren doch genau diese Eigenschaften auch der Ausgangspunkt zu schwerwiegenden psychosozialen Konflikten gewesen.

Weitere zweieinhalb Jahrzehnte Arrest

Die neu gewonnenen Freiheiten bedeuteten nicht das Ende der Gefangenschaft der Gräfin Cosel. Nach wie vor blieb sie eine Arrestantin, die bewacht wurde. Doch war man nun nicht mehr so kleinlich im Umgang mit ihrer Person. Entsprechend musste nicht mehr über jede Regung der Gräfin ein Schriftverkehr geführt werden. Somit reduzierte sich der administrative Aktenberg nunmehr deutlich. Es wurde lediglich bei ungewöhnlichen Vorkommnissen berichtet und um Anweisung gebeten. Die Zwangsverwaltung ihres Vermögens blieb unangetastet.

Im April 1741 ließ die Gräfin Cosel den Kommandanten Oberst Boblick zu sich rufen. Persönlich hatte sie sich *pour la Reparations des appartements* an General Rutowski gewandt.²⁴¹ Laut Meldung der Gräfin habe der König nun Befehl gegeben, die Reparaturen in ihren Zimmern, *welche höchst nötig* seien, ausführen zu lassen. Bereits vor vier Jahren, im März 1737, hatte der Kommandant auf fehlende Gerätschaften zur Brandbekämpfung hingewiesen und von Baufällen in der Wohnung der Gräfin Cosel berichtet. Boblick erwartete nun von seinem Vorgesetzten die Befehle, und *was sonst zur Beförderung des Bauwesens ersprießlich sein könnte*. Vor allem der Umzug in andere Räume müsse eingeleitet werden. Rutowski drehte den Spieß um und forderte Boblick auf zu berichten, wo die Gräfin *auf andere Art* untergebracht werden könne und was dazu erforderlich sei. Auch solle er die Beamten in Stolpen fleißig erinnern und selbst achthaben, dass es mit dem Bau vorangehe. Umgehend berichtete Boblick, dass der Bau *noch so bald nicht vorgenommen werden kann*. In der oberen Etage des Fürstenhauses müssten eiserne Anker eingezogen werden, da die Mauer über eine Handspanne weit auseinandergegangen sei. Die Anker seien in Böhmen bestellt worden und sollten in vier Wochen fertig sein. Nach dem Einbau der Anker könne die Gräfin Cosel in die obere Etage ziehen und in ihren Räumen die Reparaturen beginnen. Boblick versprach: *Ich werde auch nicht ermangeln, fleißig Acht darauf zu haben, so ferne mir Gott Gesundheit und Kräfte verleiht. Der vergangene Winter hat mich sehr mitgenommen*. Neuerlich nutzte der hochbetagte Boblick die Gelegenheit, Rutowski um seine Unterstützung für eine Offiziersstelle für seinen Sohn zu bitten. Der Oberkommandierende solle sich doch beim *Herrn General en Chef Grafen von Baudissin* verwenden. Auch im April 1745 führte die Gräfin Cosel Beschwerde gegen den Amtsverwalter Conradi wegen seiner *saumseligen* Behandlung der Angelegenheiten im königlichen Bauwesen.²⁴²

Anfang Mai bemängelte die Gräfin Cosel neuerlich und nachdrücklich, dass es beim angeordneten Bau *so saumselig zugehe*. Das ungeduldige Wesen der Gräfin hatte Kabinettsminister Flemming einstmals als voreiliges Temperament bezeichnet. Auch drei Jahrzehnte später hatte diese Einschätzung nichts an ihrer Gültigkeit verloren. Rutowski erinnerte Boblick daran, keine unnötigen Schwierigkeiten zu machen. Er soll den Beamten vor Ort zu verstehen geben, *dass, wo sie diesen Bau nicht in alle Wege fördern sondern Säumnis und Hinderung darinnen verhängen würden, man sich bei ihro königlicher Majestät über sie beschweren würde*. Diese Drohung stand indirekt auch für Boblick. Als Postskriptum fügte Rutowski an: *Ihro Exzellenz der Frau Gräfin von Cosel ist die Wahl zu lassen, welche Zimmer sie nach Erfordernis ihrer Bequemlichkeit beziehen will*. Es sei *ihr nichts in den Weg zu legen, worüber sie ihres Logierens halber unzufrieden zu sein Ursache haben kann*. Diese Aussage bezog sich auf das Ausweichquartier der Gräfin während der Bauarbeiten in ihren Räumen im Fürstenhaus und nicht, wie in späterer Zeit unterstellt, auf ihren „Umzug“ in den Johannisturm.

Die zusätzliche Bewegungsfreiheit nutzte die Gräfin Cosel zur Errichtung eines neuen Angebäudes im dritten Hof. Es wurde an die Giebelseite des Fürstenhauses gesetzt. Der Zeugwärter Schultze meldete im August 1741 in seinem Monatsbericht an den Oberzeugmeister nach Dresden, *dass ihre Exzellenzin der Graf Coseln ihro neues Gebäude unter das Dach gebracht* sei. Dabei sei ihm eine Schießscharte in der Außenmauer verlorengegangen, die nun verbaut war. Man könne aber eine neue Scharte ins Mauerwerk brechen, um wiederum zwei Kanonen dort zu haben. Den Bauschutt verwendete Schultze, um Geschützbatterien zu bauen, da er kein Holz erlangen konnte. Die Schießscharten im dritten Hof seien für große Kanonen auf Lafetten mit hohen Rädern gemacht und viel zu hoch für die vorhandene Bewaffnung. So schüttete er das Gelände kurzerhand auf. Über die neuen Zimmer der Gräfin Cosel berichtete Schultze im Oktober, sie seien nun fertig. Den Boden im Erdgeschoss ließ die Gräfin *mit Tafelstein auslegen*. Über die Nutzung des neuen Gebäudes schrieb Schultze: *So viel ich vernehme, will sie sich solches bedienen zur Sommerszeit als Stadt-Lust-Haus zur Abkühlung*. Das adlige Lebensgefühl verlangte nach einem kühlen Landsitz, den man in der heißen Jahreszeit aufsuchen konnte. Der Gräfin Cosel blieb nur der benachbarte Hof für eine Ortsveränderung. Eine Zeichnung aus dem Jahre 1762 gewährt mit einem Blick durch das dritte Festungstor, heute das sogenannte Hauptportal am Schösserturm, eine vage Ansicht des Bauwerks.²⁴³ Das Inventar von 1777 benennt in der einstigen Schlafkammer der Gräfin im Fürstenhaus nun eine große zweiflügelige Doppeltür und

eine grüne Tür, *welche beide Türen in das von der Gräfin von Cosel erbaute Angebäude geben.*²⁴⁴ Möglicherweise verschaffte die zweiflügelige Tür mit dem französischen Schloss der Gräfin ein Stück barocken Lebensgefühls, wie sie es aus besseren Tagen gewohnt war.

Mit Befehl vom 3. Dezember 1740 war dem Zeugmeister aufgetragen worden, den Bestand der Garnison Stolpen an Mannschaft, grober Geschützmunition, Gewehren und militärischem Zubehör nach Dresden zu melden. Sein Bericht zeichnet ein Bild einer unterbesetzten, vernachlässigten und in ihrer Bewaffnung überalterten Festung. Dem Zeugmeister unterstanden ein Feuerwerker und 3 Kanoniere. Viele Holzteile der Bewaffnung, unter anderem die Gewehrschäfte, waren wurmstichig, von Schimmel befallen oder gar verfault. *Musste auch melden, dass der Rost an den Gewehren sehr überhand nimmt.* Mitte Juli 1741 lieferte der Kaufmann Adam, ein Bürger aus Stolpen, zwei Pfund Olivenöl und ein Kännchen Leinöl zu 4 bzw. 2 Groschen je Pfund. Damit wurden auf Befehl aus dem Oberzeughaus in Dresden die Rostschäden bekämpft. Ob die unweigerlich zur Verharzung führende Behandlung die Funktionsfähigkeit der Feuerwaffen einschränkte, ist nicht überliefert. Schultze schickte eine Liste der geputzten Waffen nach Dresden. Man tat, was man konnte.

Manchmal bewegte auch Eigeninitiative etwas. Als das ungestüme Wetter mit Schneegestöber Anfang 1741 durch das kaputte Fenster in der Zeughaustür schlug, musste sich Schultze vom Kommandanten und von Hauptmann Marschall sagen lassen, *dass schon vor etlichen Jahren wäre darum Ansuchung getan worden, weil es schon längst höchst nötig gewesen wäre, die Scheibe zu ersetzen. Aber es wäre immer unterblieben und niemals gemacht worden.* Schultze ging persönlich zum Amtsverwalter und bedrängte ihn so lange, bis der ihm ein neues Fenster machen ließ.

Im Januar 1741 weilte der Oberstleutnant Erndt vom Ingenieurcorps wieder einmal mit Vermessungsarbeiten auf Stolpen. Schultze meinte, er habe noch etliche Tage hier zu tun. Auch wollte er den Oberzeugmeister *wegen der 3 Kanonen* erinnert haben, *so alle Zeit bei hohen Festtagen gebraucht werden, dass jegliche davon 3 Pfund Pulver schießt.* Im Inventar würden diese Böller nur mit zwei Pfund in den Listen geführt. So löste Schultze auch Weihnachten 1741 die Geschütze, wie es *den 25. Dezember früh um 4 Uhr mit den gewöhnlichen 3 Kanonen-Schüssen zu dem hohen Weihnachts-Fest geschehen* sei. Ende Dezember überschickte der Zeugmeister die Jahresabrechnung nach Dresden und bat um Nachsicht wegen seiner ungelungen Hand. Ein Schreiber verursache nur Unkosten. Der billigere Fourier der Festung, er hatte Schultze hin und wieder Briefe geschrieben, war desertiert. Man möge es ihm *nicht ungütlich* nehmen. Er wünschte dem Oberzeugmeister zu Neujahr Gesundheit und Wohlergehen, auch *dero hochwertesten Frauenliebsten und dem Herrn Sohne.*

Hin und wieder lockerte ein persönliches Ereignis das graue Alltagsleben auf. So konnte Schultze berichten, dass am 19. Oktober 1741 eine Tochter des Hauptmanns Holm, Bewacher der Gräfin Cosel, geheiratet hatte. Victoria Tugendreich Holm ehelichte den jüngsten Sohn des verstorbenen Oberpfarrers Senff aus Stolpen. Die Gräfin Cosel glaubte, dass Pohle bei der Trauung *assistieren* werde und bat ihn, der *Junger-Braut 30 Taler Silbergeld* als Geschenk zu übergeben, *mit einer aufrichtigen Gratulation an beide Teile.* Er solle es so *apropos* (angemessen) machen, *als die Umstände sich schicken werden* und es ihr zukomme. Den Brauteltern solle er es nicht ankündigen. Sie wünsche *Gesundheit und vergnügte Vollführung* des Aufgetragenen. Der Jurist Friedrich Gottlieb Senff und die Offizierstochter gehörten in Stolpen zur Oberschicht. Friedrich Gottlieb wurde im selben Jahr Ratsherr, zwei Jahre darauf Stadtrichter und 1745 regierender Bürgermeister Stolpens. Das Paar bekam zwei Söhne. Ein Schlaganfall streckte Senff 1757 nieder. Er starb vier Jahre darauf am ersten Weihnachtsfeiertag.

Das ununterbrochene Funktionieren der Seigerturmuhre mit ihrem Stundenschlag hatte für den reibungslosen Ablauf der militärisch geprägten Festung eine zentrale Bedeutung. Bereits Ende Februar 1738 hatte der Festungskommandant Boblick um eine (General-)Reparatur der *Schlaguhr aufm Schlosse* ersucht.²⁴⁵ Immer wieder traten Störfälle auf, obwohl der königliche Hofuhrmacher Johann Heinrich Naumann aus Dresden 1740 eine neue Turmuhr installiert hatte. Naumann nutzte seine Anwesenheit in Stolpen, um im benachbarten Langenwolmsdorf im Juni am jährlichen Scheibenschießen der Schützengesellschaft teilzunehmen. Naumann gewann und wurde Schützenkönig. Anfang April 1741 beschwerte sich der Festungskommandant, Oberst von

Boblick, darüber, dass die Schlossuhr letzte Nacht nicht gegangen sei. Er sah die Ursache dafür im Schlosser und Seigersteller, der die Uhrgewichte oft verändert und dabei entweder zu viel oder zu wenig angehängen habe. Am gleichen Tag erschien der *Seigersteller* Augustin Hämmerlein und verteidigte sich. Es hätten die Getriebe der Zeigerstangen gescheuert und die Uhr sei erst früh 6 Uhr stehengeblieben. Er habe die Gewichte weder erhöht noch reduziert. Die Zeigerstangen und Getriebe seien für das Uhrwerk zu schwer, und die Zeiger würden mit den Stunden nicht zusammentreffen.

Am 9. Juli 1742 musste Boblick dem Oberkommandierenden von einem neuen Wetterschaden berichten. Am Vorabend sei gegen 21 Uhr ein starkes Unwetter entstanden. Gegen 23 Uhr sei der Blitz mehrfach in den Johannisturm eingeschlagen und habe gezündet. Die gesamte Turmhaube sei bis auf die Mauern niedergebrannt. Das Gewitter habe in der Nacht auf Montag noch bis 4 Uhr früh gewütet. Auch in Altstadt sei ein Haus verbrannt. Der Chronist Gercke schrieb vom schwersten Gewitter seit Menschengedenken, *indem nichts als Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag gefolget* sei. Mitte des Monats erinnerte Boblick an den nun ungeschützten Turm. Das obere Gewölbe sei intakt und die drei Messingkanonen, die im Raum unter dem Gewölbe ständen, unbeschädigt. Das eindringende Regenwasser würde aber unweigerlich Schaden verursachen. Bereits 1699 war der Kapitelturm von einem Blitz getroffen worden und abgebrannt. Bis heute sei er nicht wieder aufgebaut. Zwei schöne Gewölbe seien dort mittlerweile fast völlig ruiniert. Im Sommer 1720 hatte ein *heftiges Donner-Wetter* in den Kapitelturmstumpf eingeschlagen, der Blitz *tat aber keinen sonderlichen Schaden*. Ohne hölzerne Turmhaube war die Brandgefahr geringer. Boblick regte die Anschaffung einer Hauptfeuerspritze an und außerdem sollten mehrere Handspritzen gekauft werden. Drei Messingspritzen seien *verbrannt*. Ende November erneuerte er seine Anregungen. Die Reparatur der Johannisturmhaube zog sich bis ins Jahr 1744 hinein und erforderte finanzielle Aufwendungen in Höhe von fast 344 Talern.²⁴⁶ Auch 1743 und 1746 trafen Blitze den Turm, weitere Einschläge folgten. Jedes Unwetter bedeutete eine große Gefahr. Am 10. August 1724 hatte das Wetter in die königliche Schäferei in Altstadt bei Stolpen eingeschlagen, gezündet und das Anwesen *gänzlich in die Asche gelegt*.

Der *Stückjunker* und *Zeugwärter* Samuel Schultze berichtete dem Oberzeugmeister in Dresden vom Johannisturmbrand. Der Blitz sei oben in die Spitze auf dem Dachknopf eingeschlagen und habe gezündet. Es sei dem lieben Gott zu danken, dass das Gewölbe trotz der großen Hitze nicht gesprungen sei, *dass also die 3 Kanonen noch unbeschädigt geblieben* seien. Der zuvor durch einen Blitz entstandene Brand auf einem Bauernhof in Altstadt verhinderte, dass die sonst per Kanonenböller von dort gerufenen Brandhelfer auf die Festung kamen. Sie *hatten selbst ein großes Feuer bei sich zu löschen*.

Samuel Schultze meldete im August 1742 die Ankunft der neuen Feuerspritze, *welches eine große Freude unter hiesiger Bürgerschaft erweckt* hatte. Der König habe die Nutzung sowohl für das Schloss als auch für die Stadt erlaubt. Sie sei auch gleich ausprobiert worden, *wobei viele Bürger zur Stelle gekommen waren*. Sie wollten mit eigenen Augen sehen, *dass solche so einen guten Effekt tut, worüber sie sich herzlich erfreuten*. Vorläufig stehe die Spritze beim Landhaus in der Stadt. Es soll nun ein Schuppen gebaut werden. Wenn die Festung nachts geschlossen sei, so könnten die Stolpener nicht an die Spritze gelangen, so man sie auf dem Schloss stehen hätte.

Schultze erbat sich noch vier gute Handspritzen ins Zeughaus der Veste, *weil man doch mit solchen aller Arten am besten kann ankommen und zum Nutzen brauchen*. Die holländischen Spritzen, die man hier habe, seien auch sehr gut. Doch wegen der schweren Eimer, die man alle Zeit dabei haben müsse, *kann man in der nötigen Geschwindigkeit nicht sofort an gehörigen Ort kommen, wie mit den Hand-Spritzen*. Schultze schrieb die Worte, wie er sie sprach. Vermutlich stammte er aus dem kaiserlich-österreichischen Böhmen. „*Bide [Bitte] aber ge horsamst[,] meine Ja nicht ungihtig zu nehm[,] das ich mich unter steh[,] eine Er inerung dar Von bey Sie zu duhn*“. Auch für seinen Sohn erbat sich Schultze eine Fürsprache, *weil er doch nunmehr 3 Feldzüge mitgetan* habe.

Aus der königlichen Kammer in Dresden kam im November die Anordnung, der Zeugmeister der Festung, Samuel Schultze, möge die Feuerspritze in seine Aufsicht nehmen. Schultze nahm es mit der Übernahme sehr genau und verlangte eine Spezifikation aller Teile und des

Zubehörs, was den Unmut des Amtsschreibers hervorrief, der auch keine Spezifikation bekommen hatte. *Der Schreiber vom Herrn Amtsverwalter, so mir die Spritze übergeben sollte, war dabei sehr trotzig und sagte: Da stände die Spritze und da wäre der Schlüssel und wenn ich es nicht wollte so nehmen, so sollte ich es bleibenlassen.* Der Kommandant Boblick schrieb nun an die Kammer, um sich die Spezifikation zu erbitten. Schultze meinte gegenüber dem Oberzeugmeister, er wäre schon gern auch selbst nach Dresden gekommen, *aber ich habe wegen der Blessur, mit der ich geschossen bin, große Leiden an dem Beine.* Ein Jahr zuvor hatte er über seinen lädierten Arm geklagt.

Als im November 1743 bei einem Brand die Amtsmühle in Rennersdorf zerstört wurde, beklagte der Justizamtmannt Johann Gottlieb Clodius, dass die *schöne* neue Feuerspritze durch die geschlossene Festung nicht rechtzeitig zu erlangen war. Der Brand war früh in der 5. Stunde ausgebrochen. Möglicherweise hätte man das untere Stockwerk mit den dort befindlichen Mahlwerken erhalten können. Mit Mühe und Not habe der Pachthofmüller Johann Christian Küstner seine Familie mit den vier Kindern retten können. Auch der Müllerbursche Georg Hahnwald, das Dienstmädchen Anna Rosina Hille und der Bauer Nicolaus Göbel, dessen Getreide gerade gemahlen wurde, blieben unverletzt. Clodius schlug vor, die Feuerspritze zukünftig in einer Scheune zwischen dem Vorwerk in Helmsdorf und der Amtsmühle unterzubringen, *so der König befehle.* Der König befahl nicht, die Spritze blieb auf dem Schloss.

Im Oktober 1742 erreichte über den Grafen Brühl und General Rutowski ein neuerlicher königlicher Befehl die Festung Stolpen, *wegen der zu Stolpen in Haft befindlichen Gräfin von Cosel.* Die Anweisung lautete, dass Boblick alle in seinem Besitz befindlichen Originalpapiere, alle Befehle und Verfügungen, Akten und Schriften an das Geheime Kabinett einsenden solle. Der König wolle sie *aus erheblichen uns beinwohnenden Ursachen in unsere eigene Verwahrung* nehmen.²⁴⁷ Am 25. Oktober meldete Boblick Vollzug. Auch die *Akta und Skripturen* seines Vorgängers habe er eingeschickt. Graf Brühl meldete sich am 12. November aus Hubertusburg bei Rutowski. Er habe *gewisse Papiere wegen Stolpen* noch nicht erhalten und nehme sich die Freiheit, *Erinnerung zu tun.* Rutowski antwortete *mit großer Verwunderung.* Bereits vor 14 Tagen sei von ihm das ungeöffnete Paket aus Stolpen zum Geheimen Kabinett überstellt worden. *Euer Gnaden werden also hieraus wahrnehmen, dass das Hemmnis nicht an ihm sondern an der Expedition des Geheimen Kabinetts gelegen habe.*

Hurengeschichten

Unerwartet musste sich König August III. in Dresden mit seinem Halbbruder, dem Grafen Cosel, beschäftigen. Eine Frau hatte dem Regenten kürzlich zum letzten Ordensfest in Töplitz einen Brief in die vorbeifahrende Kutsche geworfen, der auf seinem rechten Bein liegengelassen war. Friederika Sophia Wilhelmina Richter forderte darin Genugtuung für einen Vorfall, der sich in Töplitz ereignet hatte. Offensichtlich hatte Graf Cosel mit der *Weibs-Person* und ihrer Freundin Sophia Elisabeth Anhaltsdorff seit längerem im Einvernehmen gelebt und ein Kind gezeugt. Dann war es zum Bruch der Beziehung gekommen, weil der Graf Cosel unter Anwesenheit der Frauen bei einem öffentlichen Vergnügen, einem *Magen-Bier-Schmaus* während des Feldlagers bei Torgau, mit einer *Schinder-Knechts-Hure*, die *nebst ihm zugleich auch der Schinderknecht dasigen Orts frequentiert, zu seinem Vergnügen gehabt* und mit der Hure öffentlich getanzt hatte.²⁴⁸ Dieses Verhalten brüskierte die Frauen, die daraufhin per Brief ihre Beziehung zum Grafen lösten. Zumal Graf Cosel sich auch in Dresden *eine rechte Jedermannshure namens Schütz hielt*, bei der er sich mit einer *garstigen Krankheit* angesteckt habe, von der er sich *ganze 3 Monate lang* habe *kurieren lassen* müssen.

Offensichtlich verschmerzte der Graf die Trennung nur schwer. In Töplitz schickte er seinen Vertrauten Monsieur Schmiedel und *noch zwei mit Seiten-Gewehr versehene Mannspersonen auf ihr Logis*, der sie *sogleich mit heftigster Brutalität* mit folgenden Worten angriff: *Du Hure, Bestie, Canaille, sage mir, hast du nicht das Kind, so du von Graf Cosel gehabt hast, umgebracht?* Dabei hielt er ihr den blankgezogenen Degen vor und drohte, sie umzubringen. Die überfallene Frau schrie zu Tode erschrocken um Hilfe, um dann *Schutz und Rettung* beim Grafen Clary in Töplitz zu suchen.

Schmiedel habe sich bei seinem Überfall ausdrücklich *gerühmt*, dass ihm der Graf Cosel 100 Taler in Dukaten versprochen habe, *wenn er sie recht prostituieren würde*, sie unwürdig mache.

Der polnische König ließ die beiden Frauen mit Befehl vom 17. August 1742 in ihrer Wohnung in Dresden auf der Großen Schießgasse im Haus des Kannengießers Fischer, eine Treppe hoch, verhaften und ins *Amts-Arrest-Haus* bringen, wo sie der *Amtsfron* Hans Adam Feilhauer, jede für sich, in ein *Behältnis* sperrte. Schon am nächsten Tag verbrachte man sie mit ihrer gesamten Habe und auf ihre Kosten in das Armenhaus nach Waldheim. Die bei den *Weibs-Personen* aufgefundenen Briefe jedoch sollten an die *Geheime-Kabinetts-Kanzlei* versiegelt eingeschickt werden. Margarethe Elisabeth Richter, eine Schwester, bemühte sich um die Haushaltsauflösung und formulierte ein Gnadengesuch. An den Schloss-, Armen- und Zuchthausverwalter in Waldheim, Conrad Ernst Degner, erging Anfang September der Befehl zu berichten, wie die Frauen sich aufführen. Sie würden sich *ganz gebührend bezeigen*, meldete Degner. Bei ihrer Ankunft seien sie *ganz gelassen, still und bescheiden* aufgetreten, *wie nicht weniger* haben sie sich *in der Kirche devot und aufmerksam erwiesen*. Am 19. Dezember wurden sie wieder entlassen. Sie mussten schwören, Sachsen sofort zu verlassen. Doch gab es in Dresden noch einiges zu regeln. In ihrem Besitz befanden sich *viele Stücke und Pretiosen, die nicht der Richter gehörten, sondern anderen Leuten, die solche bei derselben gegen gewisse Geld-Darlehn versetzt hätten*. Der Oberamtmann August Franz Essenius verhörte die Frauen am 4. Januar 1743 *scharf*, weshalb sie entgegen ihrem Schwur nach Dresden kamen. Schließlich gewährte man ihnen eine Frist von längstens noch 10 Tagen in Dresden, wo sie jedoch ihre *Behausung* nicht verlassen durften. Essenius konnte schließlich melden, die beiden Frauen wären am 15. Januar nach Schlesien abgereist. Sie wollten sich in Breslau niederlassen.

Vermögensübertrag

Im Januar 1743 eröffnete die Gräfin Cosel ihren Kuratoren, sie wolle ihrem Sohn Vermögensansprüche übertragen, und forderte Auskunft über die *gegenwärtige Beschaffenheit ihres Vermögens*. Sie mahnte eine *schleunigst emsige Betreibung* an. Die Kuratoren trugen dem König das Anliegen der Gräfin vor und am 30. Januar stimmte der Regent dem Vermögensübertrag zu.²⁴⁹ Doch ehe die Formalitäten zur Reise der Kuratoren nach Stolpen erfolgen konnten, war die Geduld der Gräfin aufgebraucht. Mitte Februar bat sie den Stolpener Bürgermeister Laurenti und den Stadtschreiber Vollrath zur notariellen Beglaubigung der Schenkung zu sich aufs Schloss. Die Herren Kuratoren seien der Meinung gewesen, die Bestätigung könne im Amt Stolpen erfolgen und zwar ohne königlichen Befehl und ohne Kommission, behauptete die Gräfin gegenüber dem Rat Stolpen und berief sich auf die *Regeln der Nächstenliebe* und *natürlicher Rechtmäßigkeit*. Obwohl die Ratsherren aus Stolpen vorsichtig waren und ihre Einwände gegen die Vermögensübertragung vorbrachten, kannten sie doch die vormundschaftliche Regelung über die Kuratoren, ließen sich der Bürgermeister und der Stadtschreiber gutgläubig von der resoluten Gräfin überreden. Die Angelegenheit sei den Kuratoren bekannt und sie hätten die Sache *stillschweigend für genehm gehalten*, meinte die Gräfin. Beide Herren bestätigten als Zeugen die Schenkung.

Am 19. Februar berichteten die Kuratoren das *angemaßte Verhalten* dem König und baten in *tiefter Erniedrigung* um Anweisung, wie sie sich verhalten sollten. Schließlich sei die Bestätigung einer solchen Schenkung Sache der Landesregierung! Die Gräfin Cosel hatte den Schriftsatz der Stolpener Juristen den Kuratoren zur Unterschrift übersandt, die darin einige *bedenkliche Passagen* ausmachten. Sie sprachen von einem *übereilten und illegalen Vorgehen*, das ihnen *sehr befremdlich* vorkam. Wie die Korrespondenz mit der Gräfin generell *vielen Fatalitäten* unterworfen sei und sie in allem, was die Kuratoren *an die Gräfin gelangen lassen, nichts als Widerspruch zu erwarten hätten*. Das viele Hin- und Herschreiben geschehe zum *vielmals erduldeten Überdruß*. Zwischenzeitlich erklärte Graf Cosel in Dresden sein Einverständnis zur Annahme der Schenkung und man regelte die Erbfolge zugunsten der Schwester und dem Schwesterkind, so er ohne Erben versterben würde.

Die landesherrliche Reaktion auf das Verhalten der Stadtväter von Stolpen kam unausweichlich. Es blieb dem kurfürstlichen Amtmann in Stolpen, Johann Gottlieb Clodius,

vorbehalten, dem Bürgermeister und dem Rat ihr *illegales Verfahren und ungehörliches Benehmen zu verweisen*. Die entstandenen Schriftsätze beim Stadtrat sollten eingezogen werden. Die kurfürstliche Rüge enthielt die Anordnung, sich zukünftig aus Dingen herauszuhalten, die sie nichts angingen, und sich keinesfalls in die Angelegenheiten bezüglich der Gräfin Cosel einzumischen. Die Rüge kostete die Stadt Stolpen 4 Taler und 2 Groschen *allernädigste Unkosten*, die Ende Mai bezahlt wurden. Die Summe entsprach in etwa dem Monatssold eines Kanoniers oder eines Korporals (niedrigster Unteroffiziersgrad) der Festung Stolpen. Ein einfacher Soldat oder ein Knecht erhielt lediglich 2 Taler und 16 Groschen pro Monat.

Am 9. März war die königliche Reiseerlaubnis für die Kuratoren zur Gräfin nach Stolpen ergangen. Doch befand sich die Gräfin Cosel Anfang April *schon einige Zeit in dergestaltiger Leibes-schwachheit*, die sich in *so mancherlei gefährlichen Zufällen äußere, dass sie dadurch ganz entkräftet wäre und nicht in der Lage sei*, die Handlung persönlich zu vollziehen. Der König beauftragte schließlich das Oberamt Dresden mit dem juristischen Vollzug. Am 21. Juni 1743 konnte Dr. Schade dem König das abgeschlossene Verfahren melden. Er listete insgesamt acht juristische Dokumente auf, die notwendig geworden waren.

Die Gräfin überschrieb darin ihrem *hochgeliebten Sohn* Vermögenswerte in Höhe von fast 72.000 Talern. Darunter befanden sich die Anwartschaft auf die Herrschaft Sabor im niederschlesischen Kreis Grünberg aus Ansprüchen des gräflich-dünnewaldtlichen Konkurses sowie anderweitige Forderungen, die sie selbst *infolge zunehmender Jahre und übrige mehrere Gemütsruhe erheischender Umstände* nicht mehr selbst verfolgen und beibringen wollte. Bereits seit über zwei Jahrzehnten versuchte sie, vom Generalmajor Graf Ludwig von Dünnewaldt aufgenommene Schulden einzutreiben. Im Jahre 1727 war er kinderlos verstorben. Das damit erledigte Lehen Sabor war an Kaiser Karl VI. zurückgefallen, der es dann dem Grafen Sinzendorf übergab. Von ihm ging Sabor an die Grafen Pachta, mit denen schließlich 1744 eine Einigung erzielt wurde, sodass der Besitz nun an Friedrich August Graf von Cosel gelangen konnte.

Als Graf Cosel als Erbberechtigter einen Vorschuss in Höhe von 60.000 bis 70.000 Talern aus dem Vermögen der Mutter zur Übernahme der Herrschaft Sabor beantragte, waren es vor allem Sicherheitsbedenken, die die Kuratoren gegen eine solche Investition ins Feld führten.²⁵⁰ Für sie war es beispielsweise unsicher, ob der preußische König die vom Kaiser 1720 erteilte *Allodial-Qualität* für die Herrschaft Sabor als ein Eigengut ohne darauf liegende landesherrliche Lehnrechte bestehen lassen würde, zumal Friedrich August von Cosel (in preußischen Landen) *als ein Ausländer* zu betrachten sei. Der unverheiratete Graf habe keinen Erben. Nach seinem Ableben würde Sabor an den preußischen Landesherrn fallen und die Investitionen wären verloren. Die Kuratoren vermuteten auch den leichteren Ausbruch *mancherlei Revolution* in dieser Provinz. Darüber hinaus war das Schloss abgebrannt und würde also Wiederaufbaugelder kosten. Graf Cosel beklagte zum Jahresende die vielen *Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten*, die die Kuratoren hätten und machten. Es sei nicht ungewöhnlich, dass in zweifelhaften Fällen, um nicht *alles zu verlieren, noch ein Ergiebiges daran gewagt* werden muss. Die Mutter hatte ihrem Sohn ihre Unterstützung zugesichert. Im Januar 1744 erging die Zustimmung des Königs. Die Hypothekenschreibung solle aber im Konsens mit der Schwester und dem Schwesterkind erfolgen. Graf Cosel bekam vom König 60.000 Taler aus dem Vermögen der Mutter zugesprochen und dann noch einmal 10.000 Taler im November 1745. Er hat davon insgesamt 64.000 Taler in Anspruch genommen.

Das Verlangen der Gräfin nach Informationen über den Zustand ihres Vermögens nahm der König am 9. März 1743 zum Anlass, sich eine Aufstellung über das coselsche Geldvermögen vorlegen zu lassen.²⁵¹ Die Gesamtsumme belief sich auf 511.871 Taler, wobei davon 142.808 Taler als *ungenisse* und *zweifelhafte* Außenstände bezeichnet sind. Dazu gehören auch noch die 1.360 Taler des Oberst von Thien (ohne Zinsen), den man vor Jahren in Berlin ausfindig machen konnte. Die Jahresrechnung von Mai 1743 bis April 1744 endete mit einem Überschuss von 4.435 Talern. Der König befahl, die an Privatpersonen ausgereichten Gelder zu kündigen und sie wegen der *zulänglichsten Sicherheit* bei der Obersteuereinnahme zinsbar anzulegen. Im Oktober konnten die Kuratoren Vollzug melden. Doch blieben auch Zahlungen aus, die eingeklagt

werden mussten. In wenigen Fällen erfolgte eine Stundung zum Teil über Jahre, wenn wenigstens die Zinsen regelmäßig gezahlt wurden. Hinsichtlich der Auskunft über ihr Vermögen blieb es bei der seit Jahren geltenden Entscheidung, der Gräfin selbst *nur generale Versicherung* zu erteilen. Acht Jahre zuvor hatte der König bestimmt, die Kuratoren sollten, falls die Gräfin *sich bei uns nach ihren übrigen Angelegenheiten und der Beschaffenheit ihres Vermögens befrage, weiter nichts davon gedenken, sondern selbige bloß der guten Administration des Letzteren überhaupt versichern*.

Im Frühjahr 1743 gestattete es der König, dass der Gräfin Cosel die zu ihrem Unterhalt nötigen Gelder *ihr selbst zu eigener Verwahrung und Bestimmung auf geziemende Maße überlassen werden* mögen. Auslöser war der Umstand, dass Hofrat Wichmannshausen der Gräfin wieder einmal *vor etlichen Wochen* 600 Taler mitgebracht hatte. Dieses Geld behielt die Gräfin diesmal *wider die vorherige Gewohnheit, in dero selbsteigener Verwahrung*. Hauptmann Holm berichtete schriftlich dem Festungskommandanten Boblick, der in jener Zeit seine Beförderung in den Generalsstand erhielt. Holm bat ihn, in Dresden nachzufragen, wie es zukünftig gehalten werden solle. Bis zu diesem Zeitpunkt, seit über 28 Jahren, hatte stets Hauptmann Holm die Gelder der Gräfin Cosel in Verwahrung gehabt.

Anfang Juli 1743 erachteten es die Amtsverwalter für dringend geboten, verschiedene Baufälligkeiten, *welche ihro Exzellenz die Frau Gräfin von Cosel auf der Festung Stolpen zu dero Gelass und Wohnung als höchst nötig erachten*, anzumahnen. Nach *genauer Beaugenscheinigung* gehörten dazu Dachdeckerarbeiten, die Errichtung eines neuen *eisernen Heiz-Ofens mit angebrachtem Kamin* (Rauchabzug) und *Töpfern-Aufsatz* (der Ofen wird im November tatsächlich einstürzen) sowie die Verlegung eines neuen Fußbodens, den die Bauverwalter mit 19 Ellen und 12 Zoll Länge (11,04 m) sowie 17 Ellen und 12 Zoll Breite (9,91 m) bemaßen. Durch *die Länge der Zeit* sei der Fußboden dermaßen *ausgebrettert, dass fast alle Spunde und Zapfen weg sind, die Luft von unten herauf ins Zimmer geht und kein sicherer Tritt getan werden kann*. Worüber denn die Frau Gräfin von Cosel *sich sehr beklagt und eine Änderung verlangt* habe. Die Zimmerdecken sollten mit Unterzügen versehen werden und das Wohnzimmer eine hölzerne Wandverkleidung erhalten. Die Gräfin wünschte sich, eine Öffnung am Ofen mit einem *Schrank* zu verkleiden. Auch die alten Fensterschäfte sollten ausgebrochen und ein eisernes Geländer auf der Treppe angebracht werden. Oben auf dem Johannisturm, im als Wäscheboden genutzten Raum sowie unterm Dach, mahnte sie Arbeiten an Fenstern, Türen und Fußböden an. Wie sie auch den Keller im Fürstenhaus mit dergleichen Arbeiten bedachte. Eine *Quermauer* solle verstärkt werden. Die statischen Probleme des Gebäudes waren unverkennbar.

Im Sommer waren es der Landjägermeister von Körbitz und der Amtsverwalter Conradi aus Stolpen, die anfragten, ob das besondere Deputat Holzabgabe, 30 Zentner $\frac{6}{4}$ Ellen langes Feuerholz für die Offiziere, *welche wirklich auf der Festung wohnen, oder alle Mal gegen Abend von der Stadt aus, um die Wache zu halten, auf die Festung gehen*, weiter geliefert werden soll. Die Gräfin Cosel genieße doch *mehrere Freiheit als vormals geschehen*. Boblick fand es Mitte August in einer Stellungnahme für nicht erforderlich, die Offizierswache des nachts aufrechtzuerhalten, *insonderheit da dergleichen Offiziers-Wachen in denen übrigen Festungen nicht gehalten werden*. Die Hälfte des Holzes und an Licht könne eingespart werden. Die andere Hälfte müsse *aber dem Herrn Kapitain Holm, welcher auf dem Schloss über der Corps des Gardes, der Hauptwache, sein Quartier hat*, bleiben. Holm erhielt kein Quartiergeld. Rutowski antwortete ihm, dass er ohne Information und Einwilligung des Königs nichts entscheiden könne. Der königliche Befehl zur Aufgabe der Offizierswache während der Nacht erging im September 1743. Bis dahin unterhielt Stolpen allein zur Bewachung der Gräfin Cosel seit 1716 als einzige unter den sächsischen Festungen eine nächtliche Offizierswache. August der Starke hatte der Gräfin Cosel einst Tag und Nacht eine höhergestellte Standesperson als Ansprechpartner geben wollen. Nur ein Offizier erfüllte diese Anforderung. Nun übernahmen in der Nacht wieder reguläre Unteroffiziere die Wachaufgaben.

Ein Jahr nach dem Johannisturmbrand suchte erneut ein verheerendes Unwetter Stolpen heim. Boblick berichtete, dass am 23. Juli 1743 nachts 1 Uhr ein sehr starker Donnerschlag *sonwohl ihro Exzellenz der Frau Gräfin von Cosel Zimmer, als auch die meinigen Räume, nebst die dabei befindliche Küche und die meisten Schloss-Gebäude, auch viele Fenster sehr stark ruiniert* habe. Der *heftige Donnerschlag*

habe *das ganze Schloss zerschüttert*.²⁵² Auch einige Schornsteine seien eingefallen. Das Türmchen über dem Ausfall, das die Wendeltreppe zu den Kaminzimmern bedeckte, sei vom Blitz getroffen und dabei ein Wachposten erschlagen worden. Doch sei Gott zu danken, *dass es noch ein kalter Schlag gewesen* war, der nicht zündete. Der Erhaltung der Schlossgebäude war höher zu achten als dem Leben eines Soldaten. Rutowski informierte umgehend den König über die Ereignisse. Generalleutnant Jean de Bodt, leitender Architekt und Chef des Ingenieur-Korps, schickte im Auftrag des Generalfeldmarschalls Johann Adolf II., Herzog von Sachsen-Weissenfels, im August den Festungsbauingenieur Erndt *nach dem Vesten Hause Stolpen*. Erndt war mittlerweile zum Oberst befördert worden. Sein Kostenanschlag vom 24. August weist für die Reparatur *bei ihrer Exzellenz der Frau Gräfin von Cosel* eine Summe von 944 Talern aus. 39 Stämme Bauholz und 15 Stück Rüststangen seien erforderlich. Eine Generalinstandsetzung des Fürstenhauses erfolgte jedoch nicht. Bereits zwei Jahre zuvor hatte Rutowski in einer Vorlage für den König Zweifel geäußert, ob sich die Mühe lohne, auf die Wiederherstellung der Festungswerke *vielen Kosten* zu verwenden. Die notwendige Reparatur der vom Unwetter beschädigten Gebäude und vor allem der Wasserkunst wurde jedoch angeordnet. Der König befahl Anfang Dezember 1743, dass die erforderlichen 2.337 Taler vom Kammerkollegium bereitzustellen seien.²⁵³ Die Kammer hatte bereits vorab monatlich 100 Taler an den Stolpener Amtsverwalter Conradi für die dringendsten Reparaturen an der Wasserversorgung und bei der Gräfin Cosel geschickt. Für die Reparatur der Zimmer der Gräfin Cosel und der Ziegeldächer wurden 1744 knapp 964 Taler ausgegeben.

Die Amtsverwalter, zuständig für die Schlossgebäude, meldeten weitere heftige Blitzeinschläge und beschrieben den Lauf der Blitze durch die Gebäude. Gleich oben am Turmknopf sei der Blitz in den Siebenspitzenturm gefahren und habe auf der einen Seite der Turmhaube fast alle Schieferplatten und die Schalbretter heruntergeschlagen. Der Blitz, der die Schildwache auf dem Ravelin tötete, fuhr noch bis unterhalb des Schlosses in den Stall des Diakons Magister Christian Ernst Gercke und erschlug dort eine Kuh. Ein weiterer Blitz traf das Ziegeldach des Hochschlosses neben dem Kapitelsturm auf der dem Tiergarten zugewandten Außenseite. Über einen Balken des Dachstuhls querte der Blitz das Gebäude, zersplitterte einen Dachsparren auf der Hofseite und gelangte über das Gesims und das Mauerwerk zur Erde. Dabei sei es ein Glück, dass es außer einigen Hölzern auf dem Herd vor dem Ofen der Gräfin Cosel und einem Strohisch, der in einem Stallfenster unter dem Torbogen im Hof steckte, nicht zündete. Offensichtlich hatte der Blitz sich aufgesplittert und mehrere Gebäude durchfahren. Am Tor schlug er ein steinernes Stück aus dem Gewände. Die Schäden im Fürstenhaus und in der Kirche hielten sich in Grenzen. Für die in den Gebäuden befindlichen Personen muss der Schreck unbeschreiblich gewesen sein. Der Blitz wandelte sich im Schlosshof zu einem Klumpen Feuer, *welcher in vielen 100 kleinen Stücken zersprungen und sodann verlöscht* war. In den Turmknopf der 1744 reparierten Haube des Siebenspitzenturms legte man neben den vorgefundenen Dokumenten und Münzen eine Gedächtnisschrift und aktuelle Münzprägungen des laufenden Jahres.

Am 23. April 1744 musste Boblick melden, dass *gestern Abend nun schon zum zweiten Mal der Ofen bei ihrer Exzellenz der Frau Gräfin von Cosel eingefallen* sei und die Gräfin an den Schenkeln, im Gesicht und an den Händen *sehr beschädigt* wurde. Rutowski befahl Boblick *besorgt zu sein, dass ihr alle nötigen Hilfsmittel verschafft und zugelassen werden möchten*. Der Vorfall mache Rutowski traurig, schrieb er. Die Verletzte dankte *schuldigst* über Boblick für das *Mitleiden*. Boblick berichtete, sie habe diese Nacht wohl ein paar Stunden geruht, doch verspüre sie *an den Schenkeln und überall große Schmerzen*. Der Kommandant sei heute Morgen mit dem Feldscher zum Verbinden bei ihr gewesen. Dabei wurde befunden, *dass die Röhre an dem linken Beine oberhalb vom Knie im Dicken etwas zerschellert* sei. Jedoch ist es Gott zu danken, dass es noch so abging. Es hätte leicht geschehen können, dass die an einem kleinen Tisch gleich neben dem Ofen sitzende Gräfin durch den großen und hohen Ofen erschlagen worden wäre. Man erhoffe sich in zwei Wochen Besserung. Die Gräfin Cosel ging dem Feldscher *selbst mit guten Vorschlägen an die Hand* und machte sich alle Stunden warme Umschläge. Es ist nicht erkennbar, ob der Feldscher die guten Vorschläge der resoluten Patientin als ein „Ins-Handwerk-Pfuschen“ empfand. Die Dauer der Genesung ist nicht überliefert. Anfang November ging ein Schreiben vom Amt Stolpen an den Festungs-

kommandanten. Der Amts-Maurermeister Christoph Vetter solle nun den Herd (Unterbau) und Kamin (Rauchabzug) für den neuen Ofen mauern. Der Kachelaufsatz des Ofens war bereits von einem Töpfer aus Neustadt geliefert worden.

Der Einsturz des maroden Ofens bei der Gräfin hatte sich angekündigt. Bereits ein halbes Jahr zuvor, am 20. November 1743, erwähnte der Amtsbedienstete Johann Gottlieb Clodius die Gefahr, die von dem *stark geheizten Ofen* ausging. Durch dessen ersten Zusammenbruch hätte *gar leicht ein Brand gesetzt werden können*. Den Anlass für sein Schreiben nach Dresden bildete damals ein Brand der Amtshofmühle, die direkt an den königlichen Wirtschaftshof in Rennersdorf angrenzte. Die Mühle mit vier Mahlgängen sei heute früh zwischen 5 und 6 Uhr *durch eine darinnen unvermutet entstandene Feuers-Brunst gänzlich abgebrannt und in die Asche gelegt worden*.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass der neuerliche Ofenzusammenbruch den ausschlaggebenden Anstoß dazu gab, dass die Gräfin Cosel nun auch nach einem anderen Aufenthaltsraum Ausschau hielt. Letztlich fiel ihre Wahl auf das mittlere Turmzimmer im Johannisturm. Dorthin brachte man ihre Bettstelle, in diesem Zimmer verbrachte sie nun die Nächte. Der massive Steinbau drohte nicht einzustürzen und auch die Brandgefahr blieb im Bauwerk gering. Der genaue Zeitpunkt, ab wann sie diesen Raum bewohnte, ist nicht mehr zu ermitteln. Die Gemächer im Fürstenhaus nutzte sie weiterhin. Der „Umzug“ war mit einem gewissen Verlust an Komfort verbunden. Das Johannisturmzimmer besaß nicht die Großzügigkeit und Ausstattung der Räume im Fürstenhaus. An ein reichsfürstliches Residieren war unter den gegebenen Umständen ohnehin in Stolpen nie zu denken gewesen.

Ganz anders lebten ihre Kinder in Dresden. Die Tochter Gräfin Moszynska hatte sich zwischen 1742 und 1744 ein prachtvolles Palais mit einem großen, *vortrefflich* schönen, mit Plastiken von Lorenzo Mattielli, Wasserspielen und Brunnen, einer Orangerie, Grotten und Pavillons geschmückten Garten vor dem Sektor der Stadt errichten lassen.²⁵⁴ Selbst ein unterirdisch von Menschenhand angetriebenes Damenkarussell war projektiert worden.²⁵⁵ Eine Einladung zur Einweihung von Palais und Garten erhielt auch der König, jener Monarch, der die Mutter seiner Halbschwester und Gastgeberin weiterhin in Stolpen festhalten ließ. August III. nahm die Einladung an. Ein im Anwesen errichtetes Gebäude war einer der ersten Rokoko-Bauten nach französischem Vorbild der Stadt Dresden und galt als Hauptwerk des späteren Oberlandbaumeisters Julius Heinrich Schwarze. Einladungen ins Haus Moszynska waren beliebt, ihre regelmäßigen Gesellschaften galten als glanzvoll. Die Gräfin war ein anerkanntes Mitglied der Gesellschaft und genoss die Freundschaft des Grafen Brühl, der regelmäßig in ihrem Palais verkehrte.

Im Juli 1744 verlangte die Gräfin Cosel, ihr jährlich 8.000 Taler zu ihrer freien Verfügung nach Stolpen zu liefern. Sie wolle ihrem Sohn gleichgesetzt sein. Die Kuratoren formulierten in der Vorlage für den König ihre Bedenken. Die Summe würde über den Einkünften liegen und somit das Grundkapital angreifen, *überhaupt auch nicht ohne Bedenken ist, einer Person, welche sich in deren Umständen wie die Gräfin Cosel befindet*, eine so bedeutende Summe in die Hände zu geben. Die Kuratoren erneuerten ihr Ersuchen, der Gräfin Cosel nur eine generelle Vermögensauskunft geben zu müssen. Die Gräfin würde ohne Zweifel nachfragen und weitere *Eröffnungen* verlangen, *woraus dann mancherlei Weitläufigkeit und Beschwerlichkeit erwachse*. Als Druckmittel benutzte die Gräfin Cosel den in Holstein anhängigen Prozess um die elterliche Herrschaft Depenau, den sie mit einer Verweigerungshaltung blockierte. Erst müsse sie abschätzen können, ob der teure Prozess sie nicht in den Bankrott treibe, und verlangte eine detaillierte Auskunft über die Beschaffenheit ihres Vermögens. Der König bestätigte den Kuratoren die von ihm befohlene Haltung, der Gräfin nur die Summen der Erträge und keine Details zu eröffnen. Wenn sie *insistieren* würde, so solle man ihr versichern, man trage alle Sorgfalt zur Verwaltung ihres Vermögens. Von der hohen Summe sei sie *mit guter Art* abzubringen. *Jedoch wäre, sofern sie darauf beharre, ihr diese jährliche Summe endlich zu geben*. Die Gräfin Cosel beharrte nicht auf dem hohen Betrag.

Zum Prozess um das Erbgut Depenau war es nach dem Tod ihres Bruders gekommen, der schwer erkrankt, man schrieb von einem Schlaganfall, und ohne erbberechtigte Nachkommen am 4. Mai 1744 auf dem Gut gestorben war. Der königlich-dänische Geheimrat Graf

Christian Friedrich von Brockdorff zu Klethkamp und Grünhaus versuchte sich die Universal-erbschaft zu sichern, indem er behauptete, Christian Dethloff habe per Testament ihm die Herrschaft vermacht. Wie sich herausstellte, war von ihm auch wenige Tage vor dem Ableben des sterbenskranken Bruders der Gräfin eine formelle Übernahme des Gutes angestrengt worden und er hatte die Einkünfte des Gutes an sich gezogen. Das Testament der Mutter der Gräfin Cosel, die am 14. August 1736 verstorben war, ignorierte der Geheime Rat von Brockdorff, obwohl ihm dort 20.000 Taler zugesprochen worden waren.

Bereits im April 1744 hatten die Kuratoren der Gräfin Cosel ihren Erbanspruch an Depenau wegen des schlechten Gesundheitszustandes des Bruders *reserviert*. Der Prozess in Kiel, bei dem der Kurator Dr. Schade die Interessen der Gräfin Cosel persönlich vertrat, wozu er *Urlaub* erhalten hatte, endete zugunsten der Gräfin Cosel. Das angebliche Testament des Bruders war weder eigenhändig verfasst noch unterzeichnet. Zeugen fehlten ebenso. Jedoch musste die Gräfin Cosel auf dem Gut liegende alte Schulden begleichen. Zur Unterstützung des Prozesses waren von Dresden aus Briefe Augusts III. an den König in Dänemark, den Zaren in Russland als Herzog von Holstein und an den schwedischen Thronfolger als Administrator des Herzogtums Holstein erwogen worden. Doch nur nach Dänemark hatte man letztlich auch geschrieben, wo der Brief über den Geheimen Kriegsrat Spenner an den Minister für ausländische Angelegenheiten gelangte. Eigenhändig unterschrieb der dänische König Christian am 15. September 1745 einen Brief an seinen *Vetter und Nachbarn* August und gab seine freundliche Unterstützung zu erkennen. Man wolle an die Regierungskanzlei im Herzogtum Holstein und an die gemeinschaftlich-holsteinischen Landgerichte schreiben.

Die Erbschaftsauseinandersetzungen hatten sich als mühsam erwiesen. Die Kuratoren der Gräfin Cosel strengten einen Vergleich an, wie es auch der König befohlen hatte. Auf Stolpen lehnte die Gräfin ein solches Ansinnen konsequent ab und sah sich als uneingeschränkte Universalerin. *Es wird unnötig sein, der Schwalbe ihr Nest bauen zu lernen*, ließ sie wissen. Zwischenzeitlich war es gelungen, die Forderungen des Grafen zu Klethkamp von 25.000 Talern auf 15.000 Taler herunterzuhandeln. Doch dann rückte der Graf davon wieder ab und brachte *neue inakzeptable Konditionen aufs Tablett*. Dr. Schade klagte, *der von Brockdorff findet immerzu Gelegenheit, die Sache aufzuhalten und in das Weite zu schieben*. Der Prozess sei verworren, mit Irrungen, Verdruss und Kosten verbunden. Zudem hatte Graf Brockdorff krankes Vieh nach Depenau getrieben, wodurch fast die gesamte Herde Rinder, mehr als 300 Tiere, starben. Zu bedenken war auch ein Legat von 25.000 Talern gewesen, das der verstorbene Oberst Brockdorff 1744 für einen *natürlichen Sohn* ausgesetzt hatte. Offensichtlich hatte er im Einvernehmen mit seiner Haushälterin gelebt, die ihm einen Sohn geschenkt hatte. Der Verstorbene hinterließ der Mutter seines Sohnes jährlich 200 Taler auf Lebenszeit. Der Regierungsadvokat Prange wurde schließlich zum Gerichtsverwalter über das Gut Depenau bestimmt und ein Verwalter vor Ort eingesetzt. Beide arbeiteten nun für die Gräfin Cosel.

Neuerlich verwies der Generalmajor Boblick im Sommer 1744 auf den mangelhaften Brandschutz der Veste Stolpen. Zwar sei nun eine große Feuerspritze angeschafft worden, die durch den *Stückjunker*, wie er den Zeugwärter nannte, in Verwahrung stand. Doch habe Boblick seit vielen Jahren gegenüber dem Amtsschreiber auf den schlechten Zustand der Feuerleitern, Feuerhaken und Handspritzen hingewiesen. Die Gräfin Cosel ging einen sicheren Weg und hatte sich in Dresden vier Handspritzen fertigen lassen. Immer wieder wurde sie von Angstzuständen geplagt, die Feuergefahr gehörte als Auslöser unmittelbar dazu.

Am 20. Februar 1745 frühmorgens setzte die Turmuhr wiederum aus. Der Seigersteller Augustin Hämmerlein berichtet, die Uhr sei um 4 Uhr stehen geblieben und habe bis 6 Uhr auch nicht geschlagen. Ursache sei das Schneckenradgetriebe, das gestockt hätte. Nachmittags gegen 14 Uhr sei die Uhr wieder in Betrieb gegangen. Noch nie hätte die Uhr zehn Stunden lang gestanden. Als zweieinhalb Jahre später die Uhr neuerlich stockte, beklagte der Kommandant, die Festungsuhr ginge falsch und bliebe nachts oft stehen. Der Seigersteller Hämmerlein verteidigte sich daraufhin mit der Feststellung, wenn die Uhr nachts nicht stündlich schlage, liege das an der Witterung(!).

Zum gelegentlichen Festungsalltag gehörten auch Sozialkonflikte mit der Stadt Stolpen, war doch ein großer Teil der 60 bis 70 Militärpersonen umfassenden Festungsmannschaft in der Gemeinde einquartiert. Häufiger klagten die Soldaten über schlechte Quartiere. Die Wirtsleute wiederum beschwerten sich über unbotmäßige Forderungen nach Salz, Licht, Essig, Baumöl (Olivenöl) und Kofend (Dünnbier), so viel die Soldaten wollten. So hielt es auch der Musketier Weißenborn, der am ersten Tag seiner Einquartierung am 3. September 1744 beim Schlosser und Seigersteller Augustin Hämmerlein *mit großer Heftigkeit* und unter Androhung von Schlägen auftrat und statt Naturalien Geld sehen wollte, *wobei denn selbiger sehr geschimpft und gelärmt habe*. Er behauptete, es sei ihnen auf der Festung bekanntgegeben worden, dass sie solches von den Wirten fordern sollten. Dem Ratsdiener Fritzsche erklärte der fast 90-jährige Kommandant Boblick daraufhin, dass *dem Soldaten das Service nach der alten Ordonnanz gegeben und denen, so es verlangten, bar bezahlt werden solle*. Im Frühjahr 1745 schaltete die kurfürstliche Kanzlei in Dresden den Amtmann von Stolpen ein, der zu prüfen hatte, ob die Vorwürfe sich *angebrachtermaßen* verhielten. Er solle *den Beschwerden ohne Versäumnis abhelfen*. Der Generalmajor von Boblick erhielt Order, solche Erpressungen zu unterbinden. Der Soldat solle sich *benebst dem Obdach mit des Wirts Feuer, Licht, Bette und Lagerstatt begnügen*. Gelegentlich versuchten Festungssoldaten illegal zu schlachten und unter Umgehung fälliger Steuern ihre Waren zu verkaufen. Die ehrbaren Handwerker der Fleischhauer wandten sich daraufhin an den Stadtrat. So kam die Angelegenheit zum Festungskommandanten.

Der von Preußen angestrengte Zweite Schlesische Krieg, der mit dem preußischen Überfall auf das habsburgische Böhmen begann, sah Sachsen zunächst als Aufmarsch- und Durchmarschgebiet. Das mit Österreich verbündete Sachsen gehörte zu den Kriegsgegnern Preußens. Anfang Dezember 1745 sorgte man sich in Dresden um die Sicherheit der Gräfin Cosel. Am 1. Dezember erließ der König über Graf Brühl seinen Befehl, die Gräfin Cosel nach Weida auf das Schloss Osterburg bringen zu lassen. Dort solle sie *alle anständige Freiheit und Bequemlichkeiten genießen*, aber sicherheitshalber von zwei Mann *täglich in Obacht genommen werden*.²⁵⁶ Der Befehl wurde mündlich an Rutowski übermittelt, damit keine Zeit verloren gehe. Der Generalmajor von Boblick möge die Gräfin Cosel mit einem Unteroffizier und vier Mann der Stolpener Garnison über Zwickau nach Weida bringen. Die Kosten für die Kutsche sollten mit dem Inspektor Pohle abgerechnet werden, dem offensichtlich auch die Begleitung der Reise befohlen war. Auch Hauptmann Holm war als Verantwortlicher genannt worden. An den Beamten in Weida, Johann Gregor Jeremias, erging ebenso eine Nachricht zur Vorbereitung der Ankunft. An Boblick richtete Rutowski den königlichen Befehl: Wenn sie sich weigere, ihre baldige Abreise anzutreten, *so ist es ihre königliche Majestät allergnädigster Wille, dass sie als denn, ohne auf ihre Renitenz zu sehen*, fortgebracht werden solle. Es sei ihr freigestellt, welche Möbel sie mitnehmen wolle.

Boblick erhielt den Befehl am 2. Dezember, mittags 11 Uhr. Der Akzisinspektor Pohle überbrachte das Dokument. Boblick habe die Anordnung der Gräfin hinterbringen lassen. Offensichtlich vermied der Kommandant den direkten Kontakt mit der temperamentvollen Arrestantin. Doch war Boblick in jenen Tagen auch krank. Die Gräfin Cosel ließ ihn wissen, *dass sie sich hierzu ganz nicht entschliefse*. Sollte man sie gewaltsam fortbringen, so müsse sie es zwar erdulden. Zuvor möchte sie einen Bericht abstaten, um vom König die Gnade zu erhalten, in Stolpen bleiben zu dürfen, um *die Tage ihres Lebens hier zu beschließen*.

Offensichtlich machte sich, gemäß seinem Auftrag zur Bewachung der Gräfin, auch Boblick Sorgen um die Sicherheit der Gefangenen. Der Kommandant hatte bereits einen Tag zuvor berichtet und angefragt, wie er sich verhalten solle. Viele preußischen Husaren seien unter dem Vorwand, sie kämen als Freunde, vor die Festung gekommen. Die Preußen wollten wissen, ob man sie als Freunde oder Feinde aufnehmen würde. Boblick meinte, das hänge von ihrer eigenen Aufführung ab. Sie schwärmten durch die Stadt und gaben vor, dass sie bald mit Verstärkung wiederkommen würden, dann jedoch als Feinde. Die Städte Bautzen und Bischofswerda seien preußisch besetzt. Boblick hatte Kundschafter ausgeschiedt, doch sei noch niemand zurück. Eine sichere Abreise der Gräfin Cosel sei nun bereits bedenklich oder gar

unmöglich. Als Nachsatz fügte Boblick an: *P.S. Die Frau Gräfin von Cosels Exzellenz sagen express: Und wenn auch ihre Exzellenz der Graf von Brühl oder eure hochreichsgräfliche Exzellenz selbst hierher kämen, so wär' sie eber willens sich erschießen zu lassen, als von hier zu weichen.* Das Geheime Konsilium überließ das weitere Vorgehen nun Rutowski. Doch halte man es für bedenklich, Gewalt anzuwenden. Eventuell könne man ja bereits Möbel vorausschicken.

Boblick meldete am 4. Dezember: Die seit etlichen Tagen in Stolpen einquartierten Preußen, an die 50 Mann, seien nach Bischofswerda abgezogen. Heute Morgen 4 Uhr jedoch sei der *Kornett* (rangjüngster Offizier der Kavallerie) nebst 8 Mann wieder in die Stadt gekommen. Vom Bürgermeister hatte Boblick erfahren: Joseph Tontze habe ihm bei Androhung militärischer Strafen und seiner Exekution befohlen, die Ankunft der Österreicher in Stolpen nach Bischofswerda zu melden. Die Preußen würden daraufhin alsbald erscheinen und die Stadt *unterstützen*. Tontze forderte 9 Dukaten Schutzgeld, die er erhielt. Die Preußen haben *überaus geschmaust* und hier und da *Exzesse begangen, folglich ist es als eine pure Geldschneiderei anzusehen*.

Am 6. Dezember kam vom Kabinettsminister Brühl Post aus Prag in Dresden an. Der König hatte Tags zuvor entschieden, die Gräfin Cosel auf Stolpen zu belassen. Die bedenkliche Sicherheitslage mag den Ausschlag für die Entscheidung gegeben haben. Eine direkte Bedrohung für die Gräfin Cosel entstand durch die kriegesischen Ereignisse der Zeit nicht. Ein halbes Jahr später erhielt der mittlerweile 90-jährige Generalmajor Boblick die Anordnung, alle Befehle an ihn im Zusammenhang mit der Gräfin Cosel und deren Überstellung nach Weida im Original nach Dresden zurückzuschicken.

Im Hochsommer 1746, am 17. August, nachts zwischen 1 und 2 Uhr, traf neuerlich ein Blitz den Johannisturm. Das Schieferdach wurde etwas beschädigt und ein Dachsparren zersplitterte. Die oben auf dem Turm auf der Wache stehenden Soldaten berichteten, *dass die Wetter-Strahlen durch das überm Fenster befindliche Luftlöchel in die Dachstube gefahren und dem Korporal Kaulfuß nebst 2 Musketieren an die Beine geschlagen seien, dass sie etliche Stunden etwas Schmerzen gehabt hätten.* Der Blitz sei dann inwendig in der Mauer heruntergefahren. Er habe *in der anderen Etage und sogenannten Wäsch-Boden einen Pflaster-Ziegel aus dem Fuß-Boden herausgerissen.* Vor dem Zimmer, *wo anjetzo die Frau Gräfin von Cosel wohnen*, sei die Mauer von inwendig heraus beschädigt. Weitere Schäden wären nicht zu sehen gewesen. Zu einem neuerlichen Brand war es glücklicherweise nicht gekommen.

Im September 1746 beschwerte sich die Gräfin Cosel bei Rutowski. Man gebe ihr bei Unglücksfällen oder wann immer sie die Hilfe der Garnison beanspruche nur Leute, die kein Deutsch verstünden. Der Befehl von Mitte September an Boblick besagte nun, der Gräfin in Not- und anderen Fällen, *wo sie die Hilfe von der Garnison vonnöten hätte, deutsche Leute, auf die man sich verlassen könne, gegeben werden mögen.*²⁵⁷

Der langjährige Festungskommandant Generalmajor Johann Heinrich von Boblick verstarb am 18. Februar 1747, *seines Alters 91½ Jahr* alt. Sein Wunsch nach einer Pensionierung war nicht in Erfüllung gegangen. Doch dürfte die Ernennung des damals fast Siebzijährigen zum Kommandanten von Stolpen auch unter dem Aspekt einer Altersstellung erfolgt sein. Holm berichtete um 20 Uhr dem Oberkommandierenden nach Dresden, der *heute abends ¼ nach 7 Uhr* Verstorbene habe seit drei Wochen eine *ungewöhnliche Mattigkeit empfunden*, die ihn besonders die letzten Tage ans Bett fesselte, ohne dass *sonst eine Krankheit zu spüren gewesen* war. *Von der Mattigkeit* sei er *ganz verzehret worden*, bis er den Geist aufgeben musste. Holm ließ nach dem Herausbringen der Leiche umgehend das Zimmer des Kommandanten versiegeln.

Man beerdigte den Generalmajor auf dem Kirchhof der Stadtkirche von Stolpen. Zum Ehrengelait feuerten die Kanonen der Festung. Boblick hatte von Holm verlangt, den Oberkommandierenden zu ersuchen, *dass bei dessen Heruntertragen von der Festung 6 Kanonen und bei der Einsenkung ins Grab alle 11 hier seienden Kanonen gelöst werden.*²⁵⁸ Im Übrigen möchte er ohne alle *Weitläufigkeiten und Zeremonien* beigesetzt werden, schrieb Holm. Rutowski gestattete einen Tag darauf nur, *wenn denn die Witwe darauf beharren sollte, ihm militärische Ehren erweisen zu lassen*, das dreimalige Abfeuern von dreipfündigen Kanonen, wie es den Generalmajoren zustand. Man könne die Kanonen nehmen, *wie sie auf der Festung vorhanden* sind.

Der älteste Sohn des Verstorbenen, der 1719 geborene Heinrich Adolph von Boblick, setzte die militärische Tradition der Familie fort. Als Generalmajor erhielt er 1788 ein eigenes Regiment und war als Befehlshaber an der Niederschlagung des sächsischen Bauernaufstandes 1790/91 in der Lommatzscher Pflege beteiligt. Im August 1792 ernannte man ihn zum Kommandanten der Festung Königstein, wo er als Generalleutnant 1809 im 91. Lebensjahr verstarb und auch dort auf dem Garnisonsfriedhof beerdigt wurde. Der neue Kommandant auf der Festung Stolpen wurde der bereits seit Jahren avisierte 64-jährige Generalmajor der Infanterie Johann Adolph von Liebenau. Er war seit 1728 Besitzer eines Freigutes in Langenwolmsdorf unmittelbar bei Stolpen. Vorbesitzer waren die Frau des Rittmeisters Florin, der Oberrechnungs-rat Tauber, der Kunst-Instrumentenkämmerer und Brauaufseher Jeremias Seyffert und ein Oberst von Schweinitz gewesen.

Die für die Schlossgebäude auf der Festung Stolpen zuständigen Amtsverwalter mahnten im Februar 1747 verschiedene, nach genauer Überlegung, *höchst nötige* Reparaturen an. Insbesondere das Fürstenhaus war betroffen. Unter den Zimmern der Gräfin Cosel, in der sogenannten Silberkammer und dem als Zeughaus bezeichneten Raum im Erdgeschoss, war die vordere Hauptmauer von der Quermauer abgerissen und bereits ein Stück des abgestützten Gewölbes eingebrochen. Für die Reparatur machte sich das Öffnen des Fußbodens in den Räumen der Gräfin notwendig. Weitere Gebäudeteile zeigten Risse im Mauerwerk. Ein Türsturz und die sich anschließende steinerne Saalbank im kurfürstlichen Zimmer, am Zugang in den Gang nach dem Johannisturm, waren gebrochen und eine hölzerne Tür zu den Kaminzimmern hatte sich gesenkt und sollte gerichtet werden. Die verfaulten Balkenköpfe im großen Saal warteten schon seit Jahrzehnten auf eine Reparatur. Auch das Ziegeldach auf dem Gang zwischen dem Johannisturm und dem Fürstenhaus war baufällig. Für die *Spann- und Handdienste* kalkulierte man äußerst kostengünstig die Arbeit der Amtsuntertanen mit den dabei fälligen gewöhnlichen Fronhellern.

Zur stetig wachsenden Bibliothek der Gräfin Cosel gehörten auch zahlreiche Bibeln. Zum Ende der 1740er-Jahre begann die Arrestantin ein intensiveres Bibelstudium. Sie verglich dabei die christlichen Religionen und stand einige Male in Kontakt mit dem fränkischen Superintendenten Johann Christoph Bodenschatz, einem weithin bekannten Gelehrten jüdischer Literatur. Von ihm ließ sich die Gräfin *von Zeit zu Zeit* rabbinische Traktate übersetzen und auslegen.²⁵⁹ Gelegentlich waren es nun auch aus dem benachbarten Böhmen kommende Juden, die die Gräfin Cosel auf Stolpen besuchten. Sie selbst notierte sich das jüdische Alphabet und begann mit Schreibübungen. Jüdische Glaubensvorstellungen und Lebensregeln haben für sie zum Lebensende eine zunehmende Bedeutung erlangt. Ihre Aktivitäten waren auch zu den kurfürstlichen Behörden nach Dresden gedrungen. In einem Register über die schier unübersehbare Fülle von Aktenbergen in Zusammenhang mit der Verwahrung und Verwaltung der Gefangenen findet sich die Notiz: *17 Cosel, Gräfin von ... will sich in die Religion prüfen lassen.*

Über den Gesundheitszustand der alternden Gräfin Cosel finden sich seit der Freigabe des Briefverkehrs mit den Ärzten und der allgemeinen Lockerung ihrer Arrestbedingungen nun seltener Anhaltspunkte. Im März und Juni 1749 bezog sie für je acht Groschen *Pillen* und *Pulver* bei einem angesehenen Kaufmann in Dresden, bei dem auch die Hofapotheke, diverse Feldscher und renommierte Ärzte wie der Zahnarzt des Königs einkauften.²⁶⁰ Im November lieferte der Kaufmann *ihro Exzellenz* der Frau Gräfin Cosel in Stolpen Gewürze: Muskatblüte, Nelken, Ingwer und Pfeffer sowie Nüsse. Auch im April 1750 ließ sie sich die *gewöhnlichen Pillen* *verfertigen* und bezog im März 1752 ein *Spezialelixier*. Den Einträgen im Anschreibebuch des Kaufmanns zu folgern, war ihm in Dresden der Aufenthaltsort der Verbannten bekannt. Die Besorgungen erledigen musste offensichtlich der Inspektor Pohle, der auch immer wieder für sich selbst Pferdemedizin erwarb. Das *Pferdepulver* kaufte dort auch *ihro Exzellenz* die Frau Kron-Groß-Schatzmeisterin Gräfin Moszynska.

Am 1. Juni 1749 ehelichte Reichsgraf Friedrich August von Cosel die elf Jahre jüngere Friederike Christiane, eine geborene Gräfin von Holtzendorff. Die Feierlichkeiten trugen nicht mehr, wie noch bei seinen Schwestern, den Charakter eines Hoffestes. Die Familie derer von

Holtzendorff entstammte einem alten märkischen Adelsgeschlecht aus der Uckermark. Friederikes Vater, Christian Gottlieb, kurfürstlich-sächsischer Geheimer Rat, Obersteuereinnehmer und Oberkonsistorialpräsident, stand in der besonderen Gunst des Kurfürst-Königs. Durch August III. hatte Christian Gottlieb im Reichsvikariatsjahr 1745 eine Standeserhebung zum Reichsgrafen erfahren. Für die geschiedene und kinderlose 26-jährige Friederike Christiane von Schönberg auf Gelenau war es die zweite Eheschließung. Das Paar bekam zwischen 1752 und 1758 vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Der jüngere Sohn Gustav Ernst blieb kinderlos. Der ältere Bruder Sigismund zeugte Töchter, wodurch mit seinem Tod 1789 die Linie derer von Cosel erlosch. Friederike Christiane von Cosel, geborene von Holtzendorff, überlebte ihren Mann Friedrich August Graf von Cosel, der im Oktober 1770 verschied, um mehr als zwei Jahrzehnte. Sie starb im Januar 1793 auf ihrem Gut Oberlichtenau.

In Sachen der Erbauseinandersetzung über das elterliche Gut der Gräfin Cosel, die holsteinische Herrschaft Depenau und ein Haus in Kiel, einigten sich die nachfolgend anspruchsberechtigten Kinder und Enkel der Gräfin Cosel im September 1751 in Dresden. Möglich geworden war die Einigung durch den zu Ende gegangenen Prozess, der vom mittlerweile verstorbenen dänischen Geheimrat Christian Friedrich Graf von Brockdorff, Ritter zu Klettkamp, geführt worden war. Der dänische Kammerjunker Christian Ulrich Freiherr von Brockdorff hatte mit Einwilligung seiner Geschwister den langwierigen Prozess bei der gemeinschaftlichen Regierung zu Kiel und danach vor dem Reichskammergericht in Wetzlar nach dem Tod des Bruders der Gräfin Cosel, Christian Dethloff, der 1744 verstorben war, angestrengt. Durch den Urteilsspruch war die *Frau Mutter und Groß-Mutter Anna Constantia Gräfin von Cosel, geborene von Brockdorff, in den Besitz und Genuss des Gutes Depenau und des Hauses in Kiel gesetzt worden.*²⁶¹ Das Erbteil des 1744 unverheiratet verstorbenen Christian Dethloff von Brockdorff wurde aufgeteilt. Die beiden überlebenden Kinder der Gräfin Cosel und der Enkel August Heinrich von Friese einigten sich darauf, die bestehenden Testamente und Urteilssprüche anzuerkennen. Sämtliche Einkünfte aus der Erbmasse sollen der coselschen Kasse zufließen, wie sie auch darauf liegende Schulden bedienen musste. Vermächtnisse sollten bar ausgezahlt werden. Da solches *die Beschaffenheit der coselschen Kasse gegenwärtig nicht gestattet*, einigte man sich, das Geld auf dem Gut stehen zu lassen und es auch *nur mit 4 Prozent in holsteinischen Kurant halb zu Ostern und halb Michaelis zu verzinsen.* Wenn die Gräfin Cosel sterbe, so erbe der Sohn das Gut. Der Graf Cosel versprach, sofort je 15.000 Taler an seine Schwester Gräfin von Moszynska und an den Grafen Friese zuzüglich Zinsen auszuzahlen. Beide gelobten im Gegenzug, keine weiteren Ansprüche zu stellen. Die Pretiosen der Groß- bzw. Urgroßmutter sollten in Dresden verkauft und der Gewinn in drei gleiche Teile aufgeteilt werden. Friederike Alexandra von Moszynska unterzeichnete mit ihrem Kurator Hans Bastian von Zehmen. Für den nicht anwesenden August Heinrich von Friese zeichnete mit Vollmacht der Jurist Johann Rudolph Joggel. Friedrich August Graf von Cosel benötigte keinen juristischen Beistand. Um einen Zinsvorteil zu nutzen, bat Graf Cosel im Februar 1753 um die königliche Zustimmung, ein Darlehn auf die Einkünfte am Gut Depenau auf Wechsel gegen Verzinsung zu 4 % zu erheben.²⁶² Hatte er doch andere Schulden mit 6 % zu bedienen.

Gut Depenau

Graf Cosel unternahm im Sommer 1751 mit dem Rechnungsführer Pohle eine Reise zum Gut Depenau nach Holstein. Dabei wurde im August die Erbhuldigung der Untertanen auf die Gräfin Cosel *wirklich* vollzogen. Zehn Männer und vier Mägde waren als Hofbedienstete angestellt, darunter zwei Holzvoigte, der Scheunenvoigt, Stallknecht, Bauknecht, Wächter, Kuhhirt, Schweinehirt, Fischer, Küchen- und Milchdirn. Den einbestellten Hüfnern aus Löhndorf, Wanckendorf und Stolpe wurde die Vereidigung auf Plattdeutsch vorgesprochen, *weil die Bauern solche am besten verstehen.* Mit den *drei vorderen Fingern der rechten Hand*, die heilige Dreifaltigkeit symbolisierend, mussten sie ihren Eid schwören. Sie hatten der Gutsherrschaft treu zu sein und

deren Bestes zu befördern sowie Schaden abzuwenden. Sie hatten strikt dem Verwalter oder den Voigten zu gehorchen. Bei *zeitlicher* (diesseitiger) und *ewiger* (göttlicher) *Strafe* war es ihnen verboten *zu entweichen, noch anderen dazu behilflich zu sein*. Sollte ihnen bekannt sein, wo sich ein Entwichener aufhielte, sei das anzuzeigen.

Als Gnadenerweise gestand man den Untertanen einen Schuldenerlass bis 1750 einschließlich der Zinsen zu (über 830 Taler). Die Knechte und Mägde erhielten ab sofort einen ganzen Tag frei zum Kirchgang, nicht wie bisher nur einen halben Tag. Zukünftig werde man ihnen nach der Ernte zusätzlich zum Erntebier *ein paar lustige Tage* zugestehen. Zum Erntedank reichte die Herrschaft 12 Tonnen Bier (etwa 1.656 Liter [Lübeck]) und einen Anker Branntwein (ca. 36 Liter) aus. Es gab Weißbrot für 10 Taler und jeder erhielt $\frac{1}{2}$ Pfund Käse. Die Handwerker wurden angewiesen, ihre Kinder *ohne Widerrede* zum Dienen hier zu behalten und sie ohne Zustimmung der Herrschaft auswärts kein Handwerk erlernen zu lassen. Jochen Dugge werde die angedrohte Zuchthausstrafe, so er eingeweiht war, erlassen, wenn er seinen Sohn und seine Tochter wieder herbeibringe. Der Hofgerichtsadvokat, Johann Balthasar Dantzmann, setzte als Notar das Dokument auf und der Verwalter Schildt sowie Peter Steen waren die unterschreibenden Zeugen. Die Erbhuldigung galt für etwa 420 Untertanen mit ihren Kindern, die alle namentlich erfasst wurden.

Als die Bauern wenige Tage darauf um weitere Vergünstigungen baten, wurde ihnen über die *Bauern-Voigte* bekanntgegeben, sie seien *in der ganzen Gegend als trotzig und boshafte Leute bekannt*, folglich sei ihr Gesuch viel zu zeitig gestellt. Man solle sich erst einmal als treu und fleißig erweisen. Viele betrieben ihre Wirtschaft *sehr nachlässig* und verursachten dadurch ihren *Verfall* selbst. Man solle von der *ingerissenen Uneinigkeit ablassen*. In den Diensten herrsche *sehr große Unordnung*. Die Hüfner trieben ihr Vieh ohne Erlaubnis auf die herrschaftlichen Koppeln und Weiden und klagten beständig über ihr mangelndes Auskommen, *welches sie zum Teil ihrer eigenen Trägheit zuzuschreiben haben*. Manche Bauern beschäftigten zusätzlich Knechte und Mägde, um ihre eigenen Kinder zu schonen, oder hielten mehr Vieh, als ihnen erlaubt war. Jeder solle verwarnet sein, *die bei vielen verspürte Bosheit einzustellen und in der Ableistung der Dienste nicht nachlässig zu sein*. Gegen Undankbare oder Faule erwog man Zwangsmittel. Sämtliche Bauern sollten ihre Hauswirtschaft *besser und fleißiger treiben* und keine Tiere ohne Hutung in die Felder treiben, bis die Ernte vollständig eingebracht sei. Da mehr Untertanen vorhanden waren als Hofdienste notwendig, gewährte man die Freiheit, sich gegen 100 Taler (Knechte) oder 50 Taler (Mägde) von den Diensten zu befreien.

Graf Cosel verschaffte sich stellvertretend für die Erbin einen Überblick über das Gut und ordnete mit dem bestellten Gerichtsverwalter, dem Hof- und Landgerichtsadvokaten sowie großfürstlichen Sekretär Friedrich Nicolaus Prange und dem Gutsverwalter Johann Caspar Schildt, die Wirtschaft. Man betrachtete die Einnahmen und stellte die Ausgaben und Schulden gegenüber. Für 1752 zu zahlende 9.250 Taler dänischer Kronen machte sich aus Sachsen ein Zuschuss von 5.000 Talern notwendig. Weitere Schulden und Legate in Höhe von 5.950 Talern sollten im Kieler Umschlag 1753 gezahlt werden. Es wurde beschlossen, die bewaldeten Kuppen und waldigen Feldraine, die die Aussaat beschatteten, zu roden. Man erfasste 2.668 Stämme (2.131 Eichen und 537 Buchen), die mit einem Erlös von 11.071 Talern verkauft werden sollen. Der unproduktive Gärtner, er verursachte mehr Kosten als Einnahmen, sei abzuschaffen, es sei nur für den Eigenbedarf Gartenbau zu betreiben. Das galt auch für den Tiergarten mit dem Damwild, das abgeschafft werden solle. Ein sehr abgelegenes Feld sei zu verpachten. Bei bestehenden Verträgen, wie beispielsweise der Mühle, Johann Friedrich Trede zahlte 760 Mark jährlich, solle die Pacht um wenigstens 8 % erhöht werden. Die Abrechnungen sollten künftig in Kurantmünze und nicht in dänischen Kronen gerechnet werden. Auf den Wiesen tummelten sich die Maulwürfe, die zu fangen seien. Wer eine abgehauene rechte Vorderpfote bringe, erhalte einen Schilling. Auf dem See solle ein Fischkasten gebaut werden, um täglich frischen Fisch halten zu können. Im kommenden Jahr sei ein neuer Kuhstall zu bauen und auch auf einer abgelegenen Wiese für 70 bis 75 Tiere ein Kuhstall zu errichten. Der Verwalter wurde angehalten, *die Einkünfte des Gutes so viel möglich zu vermehren*. Man gestattete ihm, seine in Preetz lebende Frau

nach Depenau kommen zu lassen, und überließ dem Verwalter dazu eine Stube neben der Küche im Herrenhaus. Die von Graf Cosel unterschriebenen Handlungsanweisungen an den Gutsverwalter Schildt enthielt 19 Punkte.

Die von den Untertanen mit Zustimmung der Herrschaft gegründete *Brand-Gilde* veranstaltete jedes Jahr am dritten Pfingstfeiertag ein Vogelschießen. Der verstorbene Christian Dethloff von Brockdorff hatte jedoch die Vogelstange wegreißen lassen. Nun solle der Wiesenfleck, wo die Stange stand, der Gilde gegeben und der silberne Vogel mit den Schildern, wohl die Trophäe der Schützenkönige, zu Geld gemacht werden, um die Feuerlöschgerätschaften in den Dörfern in Stand zu setzen. Für Wanckendorf, wo nur ein tiefer Brunnen und sonst kein Wasser zu finden ist, wurden drei Wasserkübel auf Schleifen angeregt, um im Fall erhöhter Brandgefahr mehr Löschwasser vorhalten zu können.

Graf Cosel nutzte seine Anwesenheit in Holstein, um die seit 15 Jahren beim Notar Vinceli befindlichen Juwelen seiner Großmutter in Augenschein zu nehmen. Am 18. August begab er sich mit dem Hofgerichtsadvokaten Dantzmann zur Behausung des verstorbenen Landgerichtsadvokaten, wo die Witwe den Besuch in das Zimmer ihres verstorbenen Mannes führte. In einer 1736 von Frau von Brockdorff übergebenen und versiegelten Lade aus Blech fanden sich 18 Schmuckgegenstände, darunter ein *Diamant-Collier* mit 49 *Rosen-Steinen* und eine große *Leib-Schnalle* von 16 Diamanten. Die Stücke aus Gold, Edelsteinen, Perlen und Emaille blieben vorerst noch bei der Witwe. Der Sekretär Prange sollte klären, wie die Pretiosen, Silberwerk, Porzellan, Bilder und Briefschaften nun zurück nach Depenau gelangen können, und er solle es nach Sachsen berichten.

Wieder einmal war im Sommer 1751 vom König der Befehl zu Reparaturen an der Veste Stolpen ausgegangen. Vor allem der Fürstensaal, die (Wehr-)Gänge, Ziegeldächer und das *Sparrenwerk* (Dachstühle) sowie die Schlosskirche wurden genannt. Der Oberforstmeister Christian Gottlob Marschall von Bieberstein sollte das Bauholz bereitstellen. Der Befehl berief sich auf eine Anordnung vom April 1747. Offensichtlich sind notwendige Arbeiten immer wieder ausgesetzt und verschoben worden. Auch diesmal erfolgte keine grundlegende Instandsetzung oder Modernisierung. Doch investierte man 805 Taler in die notwendigsten Reparaturarbeiten.

Die Gräfin Cosel hatte schon seit ihrer Ankunft auf Stolpen die Nähe zum gelagerten Pulvervorrat der Festung als beängstigend empfunden. Eine Explosion durch einen Blitz einschlag in den Pulverturm neben dem von ihr bewohnten Fürstenhaus oder ein Brand waren reale Gefahren. Man projektierte nun den Neubau eines Pulvermagazins, der als Ziegelbau offensichtlich auf den Festungswerken im ersten Hof errichtet werden sollte. Bereits drei Jahrzehnte zuvor war dort ein neues Pulvermagazin als Projekt in einer Schnittzeichnung skizziert worden.²⁶³ Eine Realisierung des Bauvorhabens war jedoch nicht erfolgt. Am 11. Juli 1751 berichtete der Leutnant Lobedanck an den Obersten des Hauptzeughauses in Dresden, dass *das ihnen schon bereits gemeldete Pulver-Behältnis nunmehr aufgesetzt, mit einem Schaldache versehen und Mauerziegeln ausgesetzt werde.*²⁶⁴ Doch stehe das Bauwerk, offensichtlich das ausgebaute Lusthaus auf der Bastion der Grillenburg, von allen vier Seiten frei, sodass es vom Wetter ungehindert getroffen werden könne. Bei längerem Regen dürften die Mauerziegel Nässe ziehen und Feuchtigkeit ins Gebäude dringen. Er halte es für nötig, das Bauwerk von außen zu verbrettern und frage untertänigst an, *ob er solche Vorstellung bei ihro Exzellenz der Frau Gräfin von Cosel tun solle.* Es drängte Lobedanck, Befehl und Antwort zu bekommen, *weil die Frau Gräfin gesonnen, so bald es ausgemauert, welches auch bald fertig, es mit Ölfarbe auswendig anstreichen zu lassen, welches nicht nötig, wenn es mit Brettern verschlagen werden soll.* Bereits zwei Tage später erging die Antwort: Man habe *nichts auszusetzen*, wenn das Bauwerk von außen mit Brettern beschlagen werde. Vorausgesetzt, dass die Gräfin Cosel *die Kosten dazu hergeben wolle, da von Seiten des Hauptzeughauses hierzu nichts bezahlt werden kann.* Am 14. August 1751 zahlte die Gräfin laut Wochenzettel dem Amts-Zimmermeister Christoph Otto einen Taler und 21 Groschen Arbeitslohn für zwei Handwerker bar aus, die im Pulvermagazinneubau vom 9. bis 13. August den mittleren und oberen Boden mit Brettern gespundet und zwischen den Dachsparren Leisten angebracht hatten.²⁶⁵ Im Jahre 1753 wurden weitere 176

Taler für das neue Pulvermagazin eingesetzt. Es bestand, wie auch der zehn Jahre zuvor errichtete Anbau der Gräfin im dritten Hof, nur wenige Jahrzehnte.

Immerwährend blieb die Brandgefahr. In der Domestikenstube des Kommandanten entstand, *aller Mutmaßung nach, durch eine etwa von einem Span entfallene Koble* ein Brand. Dem Höchsten sei Dank sei er rechtzeitig bemerkt worden und habe, ohne großen Schaden zu verursachen, *gedämpft* werden können. Anfang Mai 1754, gerade als der Generalmajor und Inspekteur von Nieschwitz die Liebenau anvertraute Garnison musterte, geriet gegen Mittag ein Schornstein am Siebenspitzenturm in Brand. Ursache sei der starke Ruß darin gewesen, obwohl die Esse erst vor drei Wochen vom königlichen *Hof-Feuer-Mauer-Kehrer aus Dresden* gereinigt worden war. Nach einer Stunde konnte der Brand gelöscht werden. Es entstand kein sichtbarer Schaden.

Immer wieder klagte die Gräfin Cosel über gesundheitliche Beschwerden. Im Frühjahr 1753 plagten sie *entsetzliche Schmerzen* beim Wasserlassen. Sie schob es auf die Galle. Zwei Wochen davor war sie *miserabel*, erbarmungswürdig, gewesen. Tag und Nacht hatten die Ohrenbeschwerden nicht nachgelassen. Am 19. Mai 1754 berichtete Johann Adolph von Liebenau, die Gräfin Cosel sei gestern von einem starken *Steckfluss*, einem Lungenödem, befallen worden, *welcher selbiger die Sprache gehemmt* habe. Liebenau begab sich zur Gräfin Cosel und ließ sich melden, um sich selbst ein Bild zu machen. Jedoch habe die Gräfin ihn *nicht vor sich gelassen*. Er musste unverrichteter Dinge wieder gehen. Heute nach dem Gottesdienst versuchte er es mit dem Hauptmann Holm erneut. Diesmal wurden die Herren vorgelassen. Die Offiziere fanden sie *in sehr schlechten Umständen*. Ihr war es nicht vergönnt, auch nur ein Wort zu sprechen. Liebenau fragte, ob sie einen Doktor oder Geistlichen verlange. Doch die Erkrankte gab ihm zu verstehen, *dass sie weder Geistlichen noch Doktor beehrte*. Liebenau fragte sein Oberkommando an, wie er sich künftig in solchen Fällen verhalten soll.

Liebenaus Bericht wurde im Original an den König weitergereicht. Der königliche Wille gelangte einen Tag später eigenhändig durch den Grafen Brühl an Rutowski. Offensichtlich rechnete der Monarch mit dem Tod der Gräfin Cosel. Nach dem erfolgten Ableben sollen die Zimmer der Gräfin Cosel versiegelt und den Erben der Todesfall unverzüglich mitgeteilt werden. Die Besorgung der Beerdigung sei den Erben überlassen. Auch über die Hinterlassenschaft sollten die Erben frei verfügen können. Es sei lediglich sicherzustellen, dass jemand beauftragt werde, der gegebenenfalls das Königshaus betreffende Papiere in Verwahrung nimmt. In der hierarchischen Befehlskette nach unten fügte man an: *Wie auch von dem Erfolg alles dessen schleunigst Bericht zu erstatten* ist.

Als das Gouvernement den Originalbrief Liebenaus für die eigenen Unterlagen zurückhaben wollte, antwortete der Geheime Kriegsrat Müller: Der Bericht sei im Zimmer des Königs verblieben und verlegt worden, sodass er *also schwer und gar nicht wieder zu erlangen* sei. Man forderte vom Kommandanten Liebenau eine Kopie seines Schreibens an. Vier Wochen nach Ausbruch der Krankheit meldete sich Liebenau wieder. Bisher habe er keine Veränderung der Krankheit mitteilen können, sodass er zwischenzeitlich auch keinen Bericht schrieb. Nun aber habe es sich *in etwas zur Besserung angelassen, aber doch deswegen* sei die Gräfin Cosel *noch nicht gänzlich außer Gefahr*. Wie lang ihre völlige Genesung dauerte, ist nicht überliefert.

Garnisonsalltag

Die alltäglichen Sorgen der Soldaten einer Festung und die Nöte der Offiziere zur Disziplinierung der Truppe werden noch heute am ehesten in Konfliktfällen sichtbar. Immer wieder ergingen Dienstanweisungen oder wurden erneuert. Detailreich beschrieben ist die tägliche Prozedur des Wachaufzuges und deren Einholung, das Ausgeben der Parole sowie das abendliche Schließen, die Verwahrung der Schlüssel und das morgendliche Öffnen der Festung *nach der Zeit des Tages*. Wachsamkeit, besonders gegenüber Fremden, der Umgang mit den Gefangenen, *wohl Acht zu haben auf Feuer und Licht*, Gehorsam, Berichterstattung und Meldepflicht

sowie die moralische Verhaltensregel, *sich gebührend und wohl aufzuführen*, wurden unter Androhung von Strafe eingefordert. So waren auf der Wache das Rauchen der Pfeife ebenso wie Spiele um Geld, genauso wie *wider Gott und die Ehrbarkeit laufende Reden oder Flüche* noch *schweres Zanken, Tumult* oder *Schreien* verboten. Das Spiel der Trommel oder ein Kanonenschuss riefen alle in der Stadt einquartierten Soldaten bei Gefahr umgehend auf die Festung.

Für den einfachen Soldaten war es nur im Ausnahmefall möglich, Urlaub zu erhalten. Auch habe die Erfahrung gezeigt, dass *von Zeit zu Zeit allerlei Unfug und die größten Exzesse vorgenommen* werden und die wenigsten sich um die Erledigung des angegebenen Urlaubsgrundes bemühten. Auch das Ablegen der Uniform, eine häufige Praxis, war während des Urlaubs untersagt. Eine Dienstbefreiung für die Offiziere musste der oberkommandierende Gouverneur in Dresden genehmigen.

Häufiger wurden Verordnungen bekannt gegeben, die zeigen, dass Heiraten kein individuelles, sondern ein von Staat und Kirche erteiltes Recht war. Seine königliche Majestät wolle verhindern, dass die Herren Offiziere sich nicht unüberlegt verheiraten, *wodurch sie ihren Zustand vielmals mehr verschlimmern* und durch die *allzu große Menge derer Frauens und Kinder* Verpflichtungen entstünden, die die Kassen ebenso wie Witwenpensionsfonds zusätzlich belasteten. Den Leutnanten und Fähnrichen aber solle, *falls sie nicht allbereits selbst ein anstrügliches Vermögen besäßen, in den Ehestand zu treten, gar nicht gestattet werden*. Meistens versuche der *gemeine Mann*, die Weibsbilder mit einem unzulässigen Heiratsversprechen zur Unzucht zu verleiten. Doch dann flüchteten die Soldaten *gar aus unseren Diensten mit völliger Montur*, bevor sie gerichtlich zum Vollzug der Ehe gebracht würden. Oder das Weib wende allen Fleiß darauf, *den Soldaten aus den Kriegsdiensten zu ziehen*. An sämtliche Geistlichen im Lande erging der königliche Befehl, sie sollten die Weibsbilder davon abbringen, sich *durch heimliche Eheversprechung zur fleischlichen Vermischung* überreden zu lassen. Widrigenfalls sei eine solche Person, auch wenn *eine Schwängerung daraus entstanden* wäre, nicht mit dem Übeltäter zu verbinden, *sondern vielmehr zu wohlverdienter Strafe zu ziehen*.²⁶⁶

Im Januar 1735 hatte Boblick seinem Musketier Friedrich Rothe die Erlaubnis erteilt, die Witwe Anna Katharina Neidling aus Ortrand zu ehelichen. Auf *gebührende Ansuchung* bei ihm wolle sich der Kommandant *nicht entstehen*, das Paar mit einem Trauschein *zu begnadigen*. Mit Unterschrift und Petschaft urkundete Boblick, seinem Musketier *Friedrich Rothen mit seiner Braut die Kopulation widerfahren zu lassen*.²⁶⁷ 1742 musste der Kommandant Boblick eine Beschwerde über sich nehmen, weil er seinem Gefreiten Keyl die Heiratskonzession erteilt hatte, obwohl der Superintendent von Pirna die Vermählung mit der Witwe während des Trauerjahres untersagte. 1736 hatte ein Gericht über den Musketier der Festung Stolpen, Klimpel, zu urteilen, der sich mit Rosine Seiffert eingelassen hatte. Wichtig für die Militärs war die Klärung der Frage, *wann eigentlich die angegebene fleischliche Vermischung* stattgefunden habe. Wenn *Klimpel vor der Zeit, ehe er Soldat* geworden war, *das Deliktum begangen* habe, so sei das Zivilgericht zuständig. Nachweisen lässt sich auch ein Vorgang zur Entlassung aus dem Dienst. Ein *verständiger Feldscher* sollte prüfen, ob der Musketier Wildenstein ein Simulant sei. Erweise sich sein Vorwand als unbegründet, drohte ihm Arrest bei Wasser und Brot.

Regelmäßig ergingen Erlasse, die den *gemeinen Soldaten bei empfindlichen Leibesstrafen* das Schlachten auf das Schärfste verboten. Auch versuchten die Soldaten *durch heimliche Einschleppung vielerlei Viktualien vom Lande* und deren Verkauf ihren schmalen Sold aufzubessern und Steuern zu unterschlagen. *Niemand, weder Offizier und Gemeiner*, solle sich unterstehen, *die Abgabe der Steuer zu verweigern, noch weniger denen Akzis-Bedienten übel zu begegnen*. Nach wiederholten Klagen Stolpener Handwerker erging 1752 die Order, dass fünf namentlich genannten Garnisonsangehörigen das illegal betriebene Handwerk zu legen sei. Selbst die Stolpener Innung der Schneider, ein Handwerk, das man gewöhnlich nicht mit Soldaten in Verbindung bringen würde, führte einmal Beschwerde gegen einen Musketier der Festung.

Ein besonders übles Benehmen zeigte 1755 der Stolpener Garnisonstrommler Görcke, der eine ihm im Zustand der Trunkenheit vorgeworfene *höchst strafbare Vergehung* erstaunt leugnete und seine Unwissenheit bei Gott beteuerte. Er schützte eine *Schwachheit am Haupte*, eine Verletz-

ung aus der Schlacht bei Kesselsdorf vom 15. Dezember 1745, vor, sodass er *nichts vertragen könne*. Mehrfach hatte er *übern Durst getrunken*, im Bette *ohne den Deckel auf der Pfeife zu haben* geraucht (Brandgefahr!) und öfter verschlafen. Als er seine Strafe löhnen sollte, hat er unter dem Vorwand, er habe krampfartige Leibschmerzen, sein Kommen verweigert und sich an seinem *vorgesetzten Unteroffizier gar gröblich vergangen*. Seine *qualifizierte Widerspenstigkeit* zog nach dem 3. Kriegsartikel eine Leib- und Lebensstrafe nach sich, zumal sich die angebliche Kopfverletzung als erfunden herausstellte. Zugute hielt man ihm, dass der Korporal Kaulfuß ihn absichtlich in Wut und Rage gebracht hatte. Der in Dresden arretierte Görcke wurde auf Befehl des Oberkommandierenden Graf Rutowski mit *achtmal Gassenlaufen durch hiesige Wacht-Parade* (Spießrutenlaufen) bestraft und wieder nach Stolpen geschickt. Das Tabakrauchen auf seiner Kammer verbot man ihm. Wenn er *von seiner bisherigen Völlerei nicht ablassen sollte*, würde er *beim geringsten Exzess ohne alle Gnade von der Festung und aus hiesigen Diensten gejagt werden*.

Tumult in Schönfeld

Der Enkel der Gräfin Cosel, Graf August Heinrich von Friese, hatte als junger Mann eine militärische Laufbahn begonnen. Er starb am 29. März 1755 als königlich-polnischer und kurfürstlich-sächsischer Generalmajor in französischen Diensten als *Maréchal de camp* im Alter von 27 Jahren kinderlos in Paris an den Masern und ohne ein Testament zu hinterlassen. August Heinrich war seit dem Tod seines Vaters Besitzer des Schlosses Schönfeld gewesen, wo seine Mutter in der Gruft unter dem Chor der Kirche begraben lag. Ihm gehörte auch die Standesherrschaft Königsbrück. Sie war 1726 durch eine Erbschaft an seinen Vater gekommen. Die Großmutter erhob von Stolpen aus Anspruch auf das Erbe ihres nun verstorbenen Enkels, war sie doch die nächste noch lebende Verwandte, die nun Anspruch auf die einstige Mitgift ihrer verstorbenen Tochter erhob. Einst hatte August der Starke verlangt, dass das im Markgrafentum Oberlausitz liegende Königsbrück als Sicherheitsleistung für die Eheverpflichtungen des Oberfalkners von Friese bei der Heirat mit der Cosel-Tochter Augusta Constantia dienen sollte.

Als die Todesnachricht aus Paris in Dresden eintraf, reagierten die Kuratoren der Gräfin Cosel, Hofrat Wichmannshausen und Dr. Kettner, sehr schnell. Umgehend ordneten sie an, *die Possess*, die Inbesitznahme, *zu ergreifen*, um den Erbschaftsanspruch zu untermauern.²⁶⁸ Dem Inspektor Pohle und dem Notar Dr. Jacob Heinrich Reinhold wurde am 10. April eine Vollmacht ausgestellt. Sofort sollten sie sich auf die Reise begeben. Nachmittags um 3 Uhr fuhren sie an diesem Dienstag nach Königsbrück ab. Kettner hatte da bereits veranlasst, dass die Untertanen zu Schönfeld die herrschaftlichen Güter bewachen sollten, *damit die Inbesitznahme bis zu diesseitiger Ankunft ausgesetzt verbliebe*. Von Königsbrück reiste man am 11. nachmittags Richtung Schönfeld ab, wo man halb 7 Uhr am Abend eintraf. Das Schloss fand man wie angeordnet verriegelt und bewacht vor. In Anwesenheit des Gerichtshalters Johann Andreas Otto, des Pächters Wolff Christoph Händel und des Hausverwalters Gottfried Hähnel vollzog Pohle das symbolische Entfachen eines Feuers in der herrschaftlichen Küche und dessen Löschen mit Wasser. In der Gerichtsstube entließ er die Untertanen ihres Dienstes beim Verstorbenen und verpflichtete sie sogleich per Handschlag auf die neue Besitzerin. Nun erhielt der Hausverwalter die Schlüssel zurück. Dem Gerichtshalter wurde befohlen, für den nächsten Tag eine Abordnung aller Gerichtspersonen der Dorfschaften vorzuladen. Alle herrschaftlichen Güter und Gebäude seien mit Wachen zu besetzen. Der Pächter verwies das Dienstgesinde per Handschlag an die neue Herrschaft. Pohle begab sich nun in den herrschaftlichen Garten und vollzog die Inbesitznahme durch das symbolische Ausstechen eines Rasenstücks und das Brechen eines Zweiges von einem Baum. Für die Nacht wurden zwei Zimmer aufgebettet und eingeheizt. Um 22 Uhr visitierte man die Wachen an den Pforten und Eingängen. Man habe *alles wohl gefunden*.

Am nächsten Tag früh um 5.30 Uhr *entstand auf einmal ein Lärmen im Schönfelder herrschaftlichen Hofe*. Als man sich nach der Ursache *bekümmerte*, erfuhr man, dass etliche Personen die hintere Gartentür aufgebrochen hätten und ins Viehhaus gelaufen seien. Unverzüglich begab man

sich dorthin. Die coselschen Abgesandten *liefen auf die Leute zu* und erkannten vier Juristen, den friesischen Hausmann aus Dresden und einen jungen Burschen aus Niederpoyritz, der sie nach Schönfeld geführt habe. Wie sich herausstellte, wollten die Eindringlinge im Namen des jungen Herrn Baron von Friese auf Kotta, aus einer Nebenlinie des Verstorbenen stammend, für seinen Vater, Baron von Friese auf Rötha bei Leipzig, die Inbesitznahme, *oder wenigstens die Mitinbesitznahme*, vollziehen. Im Namen der Gräfin Cosel forderte man die Herren auf, sofort zu gehen, die Besitznahme sei vollzogen und die Herrschaft nicht frei. Man drohte ihnen, *sie mit Gewalt aus dem Gehöft zu treiben*. Auf die bloßen Worte wollten sie nicht weichen, sodass Pohle die an den Wirtschaftsgebäuden angebundenen Pferde losband oder ihre Zügel durchschnitt und sie vom Hof trieb. Mit der Bauernwache wurden die Eindringlinge *mit aller Gewalt* hinausgeführt, *jedoch die Gewalt sich so abändern ließ, dass keinem ein Leid oder Schaden zugewachsen war*.

Der Sohn des Pächters Carl Ludwig Händel berichtete, dass er die friesische Abordnung von seiner Wohnstube aus beobachtet habe und so eine schnelle Alarmierung möglich geworden sei. Dem Schirrmeister im Viehhaus, dem die Eindringlinge seinen Handschlag abgefordert hatten, habe er *ein paar Stockprügel* verpasst, *ob er denn nicht wüsste, an wen er gewiesen wäre*. Die friesischen Herren jagte er aus dem Viehhaus, gerade als sie symbolisch eine Kuh los- und wieder anbinden wollten, *wodurch also um 6 Uhr sich dieser Inbesitznahme-Tumult geendigt hatte*.

Dem Pfarrer Magister Laurisch sei für früh halb 6 Uhr aufgetragen worden, wegen des Todesfalls Trauer zu läuten, *samt Bekanntgabe in der Kirche, als auch das ihm vorgeschriebene Kirchen-Gebet für die Frau Gräfin von Cosel von der Kanzel abzulesen* und zu verkünden, dass *diese Güter auf die Frau Gräfin von Cosel gefallen waren*. Der Pfarrer gelobte die Veranlassung zu erfüllen.

Aus allen 15 Gemeinden der Herrschaft waren am frühen Morgen die Richter und Schöffen erschienen. Man gab ihnen den Todesfall bekannt und die juristisch vollzogenen Besitzergreifung im Namen der Gräfin Cosel. Per Handschlag mussten sie ihre Treue gegenüber der Gräfin geloben und versprechen, ihr *gewärtig zu sein*, die Befehlsgewalt der gräflich-coselschen Gerichtshalter zu respektieren und ihre Untertanenpflicht in den Dörfern zu erfüllen. Um 8 Uhr standen die Pferde zur Abreise bereit. Sie ritten nun zu den herrschaftlichen Besitzungen, ernannten Inbesitznahme-Halter und vollzogen symbolische Handlungen zur Besitzübernahme. In der Reitzendorfer Schäferei trieben sie die Schafe aus und wieder ein und ernannten den Hammelknecht zum *Possess-Halter*. In einem Waldstück brach man einen Ast einer Tanne und ließ zwei Forstbedienstete in die Luft schießen. Im Viehhaus wurden die Kühe aus- und wieder eingetrieben oder ein Ochse los- und wieder angebunden. In einer Scheune geschah es durch das Auf- und Abwerfen des Stroh, bei den Vorräten *mittels Schaufelung des Getreides*, in der Mühle durch *An- und Auflassung der Mühle und Mahlgänge* und Schütten von Mehl. Im Rittergut Jessen schloss man die Türen auf und wieder zu, verpflichtete Schafmeister und Fasanenwärter. Alle Offiziellen sollten von niemandem außer den gräflich-coselschen Kuratoren Ge- oder Verbote annehmen! Auf der Heimreise hielt man noch auf zwei Weinbergen in Niederpoyritz, die zu Schönfeld gehörten. Hier wurde symbolisch ein Stapel Pfähle umgestoßen und sowohl beim Winzer Hans Ryssel auf dem *Oberberg* als auch im Winzerhaus des Weinbergs *Niederberg* Feuer entzündet und gelöscht. Die Weinbauern Ryssel haben sich mit der nach dieser Familie benannten Rysselkuppe, einem Felssporn oberhalb eines Weinberges am Fuße des Borsberges in Oberpoyritz, bis in die heutige Zeit verewigt.

Die anscheinend zu spät gekommenen Juristen des Barons von Friese einigten sich in einem außergerichtlichen Vergleich bezüglich ihrer Ansprüche auf das Erbe des verstorbenen Generalmajors August Heinrich. Der einstige Schwiegersohn der Gräfin Cosel, der Gouverneur von Dresden Graf Heinrich Friedrich von Friese, hatte in seinem Testament vom 21. Januar 1739 über seine Beisetzung im Erbbegräbnis in Schönfeld *ohne alles eitle Gepränge* bestimmt und die Erbfolge festgelegt.²⁶⁹ Der jetzt verstorbene Sohn August Heinrich wurde seines Vaters Universalerbe, des Vaters Heinrich Friedrichs leibliche Schwester Johanna Maximiliane, zum Zeitpunkt der Testamentslegung verwitwete (seit 1714 geschiedene) Gräfin von Hoym, wäre ihm gefolgt, so der leibliche Sohn ohne Erben vor ihr gestorben wäre. So die Schwester vor dem Sohn versterben würde und kein leiblicher Enkel von August Heinrich erben könne, sollte das

Erbe an die beiden Brüder Freiherren von Friesen auf Rötha fallen. Der ältere Bruder sollte das Gut Schönfeld erhalten, der jüngere Königsbrück.

In dem in *gütlicher Handlung* erzielten Vergleich vom 7. August 1755 zwischen den Kuratoren der Gräfin Cosel und dem Kammerherrn Johann Friedrich Ernst Freiherr von Friesen auf Rötha *unter Vermeidung vieler Kosten und Zeit* erkannten beide Seiten ihre gegenseitigen Ansprüche an. Eine Separation des mütterlichen Vermögens des Verstorbenen und des daraus erzielten Gewinns erwies sich als schwierig. Man einigte sich *lieber überhaupt in Pausch und Bogen*. Die Herrschaft Königsbrück schätzte man mit allem Inventar, zu dem auch 1.000 Scheffel Korn gehörten, auf 230.000 Taler, die Güter Schönfeld, Graupa, Jessen und Pratzschwitz auf 140.000 Taler. Der Verstorbene hatte auch zahlreiche Bergwerksanteile gehalten. Insgesamt listete man einen Besitz im Wert von 451.296 Talern auf. Nach Abzug aller Schulden blieben 283.395 Taler hinterlassenes Vermögen. Die Gräfin Cosel bekam davon 108.000 Taler zugesprochen. Dazu gehörten auch 15.000 Taler, die der Verstorbene auf dem großelterlichen Gut Depenau liegen hatte und die nun als getilgt gegengerechnet wurden. Für einen Zeitraum von 10 Jahren räumte man der Gräfin Cosel ein Vorkaufsrecht an der Standesherrschaft Königsbrück ein. Für bisher unbekannte Vermögensteile oder Verluste würde die Gräfin Cosel mit je einem Drittel profitieren oder haften.

Um die ansehnliche Teilsumme von 38.013 Talern, auf die Graf Carl August von Callenberg, Sohn der Gräfin Ursula Regina von Callenberg (geborene Freifrau von Friesen), und zahlreiche weitere Nachkommen mit Anspruch auf die Güter Schönfeld, Graupa, Jessen und Pratzschwitz erhoben, musste in weiteren langwierigen Prozessen gerungen werden.²⁷⁰ War doch in einem 1670 aufgesetzten Testament der Friesen festgelegt worden, dass nur vom ältesten Sohn zum ältesten Sohn ungeteilt vererbt werden dürfe. Sechs Jahre später hatte man dieses Testament dahingehend geändert, dass beim Versterben des letzten Mannes ohne männliche Erben, wie es jetzt eingetreten war, wieder nach allgemein üblichen Recht auch die weiblichen Nachkommen erbberechtigt sein sollen. Zunächst ging es also um die Zahlung von 55.000 Talern der Friesen an die Gräfin Cosel. Die Zahlung dieser Summe wurde in Raten und aus Teilpositionen bestehend, vereinbart.

Die finanzielle Schuld der Friesen wurde über mehrere Jahre beglichen. Im März 1763 schloss der Geheimrat von Friesen mit der durch ihren Kurator Hofrat Kettner vertretenen Gräfin Cosel einen *im gewissen Maße abgeänderten* Vergleich. Die seit sechs Jahren andauernden Kriegsbelastungen, Lieferungen und Kontributionen auf seinen Gütern hatten Friesen in Zahlungsschwierigkeiten gebracht. Hofrat Kettner als Kurator der Gräfin Cosel übernahm jetzt Mansfelder Bergbauanteile in Höhe von 20.000 Talern. Da die Anteile nach Auskunft des Bergamtes zu Eisleben weit mehr wert sein sollen, erließ man Friesen fehlende Zinszahlungen. Der neu verhandelte Vertrag fand im Frühjahr seine beurkundete Bestätigung. Auch Graf Cosel erklärte als Erbberechtigter seiner Mutter gegenüber Kettner dazu sein Einverständnis.

Husarenstück

Im September 1756 begann, gewissermaßen unter den Augen der Gräfin Cosel, der Siebenjährige Krieg, dessen erster Schuss auf der Festung Stolpen fiel. Freitags am 3. September abends gegen 6 Uhr erschien der 36-jährige Oberstleutnant Charles Emanuel de Warnery, der mit einem preußischen Husarenregiment (leichte Reiterei) von Schlesien nach Lohmen kommandiert war, vor Stolpen. Angesichts der Festung wollte er mit dem Kommandanten verhandeln, um den unbeschadeten und zügigen Vorbeimarsch der preußischen Verbände zu ermöglichen. Mit einem Trompeter, einem Husar und einem Major, der eine deckende Einheit von 20 Berittenen befehligte, die ihm in Sichtweite folgen sollte, ritt Warnery der Stadt entgegen. Ohne sein Wissen zog Oberst von Czekely jedoch diese 20 Husaren und den Major umgehend wieder zurück.

Die Festung befand sich in einem arglosen Zustand. Die Preußen wähte man noch bei Görlitz. Der 73-jährige Kommandant Generalmajor von Liebenau war kurz zuvor von seinem

Gut zurückgekehrt und in die Festung eingeritten, sodass alle Zugbrücken offen standen und auch nicht umgehend nach ihm geschlossen worden waren. Die regulären Festungssoldaten waren kurz zuvor zur Festung Sonnenstein oberhalb Pirna abgezogen worden. Nur eine Invalidenbesatzung war verblieben und fehlende Soldaten durch Bauern aus Altstadt ersetzt worden, die täglich wechselten. Nach jahrhundertealtem Dienstrecht waren die Untertanen zu Fehdezeiten dazu verpflichtet. So erfuhr Warnery bereits an der Stadtgrenze (am Obertor) von einem solchen Bauern-Soldaten, dass die Gewehre der Festungsbesatzung nicht geladen seien. Handstreichartig überrumpelte Warnery mit vorgehaltener Pistole die erschrockenen Schildwachen an den Toren, entwaffnete sie und schickte sie nach Hause. Sollten sie wiederkommen, so wolle er sie verprügeln lassen, gefangen nehmen oder in die preußische Infanterie stecken.

War es Warnery bisher gelungen, eine Alarmierung der gesamten Festung zu vermeiden, so ließ er nun Appell blasen, worauf auch Liebenau erschien. Mit vorgehaltener Pistole forderte Warnery ihn auf, die Festung zu übergeben. Als der Kommandant seinen Säbel zog, löste sich aus Warnerys Pistole *ohnversehens* (wie er meinte) ein Schuss und traf von Liebenau in die linke Seite. Weiterer ernsthafter Widerstand war jetzt nicht mehr zu befürchten. Sein tollkühnes Vorgehen unternahm Warnery immer im Bewusstsein der vermeintlichen 20 ihm folgenden Husaren, die er mehrfach rufen ließ. Es dauerte noch bis zum Einbruch der Nacht, bis Oberst Putkammer mit 30 Husaren die Festung vollends besetzte. Liebenau schrieb noch am Abend einen Bericht nach Dresden. Er habe auch eine Liste aller Geschütze und Munition geben müssen, wie denn *weder mir und denen Offiziers noch gemeiner Mannschaft nichts genommen oder sonst was zuleide geschehen solle. Überhaupt wird von Herrn Obrist-Leutnant Warnery gute Ordnung gehalten.*²⁷¹ Die Schussverletzung, der Kommandant nannte sie selbst *Blessur*, überlebte der betagte von Liebenau.

Eine Zeugin des Geschehens war die Gräfin Cosel. Warnery meinte später über sie: *Die so viel Aufsehen in der Welt gemacht hat.* Die Gräfin ließ dem Oberstleutnant Warnery *ihr Kompliment* machen, was jener mit der Versicherung erwiderte, dass sie mit ihm die Festung verlassen könne. Die 75-jährige Gräfin Cosel antwortete jedoch, *dass sie mit ihrer Wohnung zufrieden wäre und sie ihre Tage hier auf Stolpen endigen wollte.* Sein sprichwörtliches und verwegenes Stolpener Husarenstück beschrieb der spätere militärhistorische Schriftsteller Generalmajor von Warnery ausführlich. Darin bedauerte er, vor Aufregung nicht an die vorhandenen Garnisons- und Amtsgelder gedacht zu haben. Der preußische König hätte sie ihm wohl als Kriegsbeute überlassen. Die Preußen blieben bis zum 18. September. Was sie nicht an Kriegsgerät mitnehmen konnten, warfen sie in den Brunnen.

Angesichts der Erlebnisse schrieb die fast 77-jährige Gräfin Cosel am 21. September 1756 an den König. Sie wolle ein Lebenszeichen von sich geben, da sie sich in die *Grimasse des Schicksals* gefügt habe. Doch hätte sie angesichts der preußischen Besetzung Stolpens gern erfahren, wie es mit ihr weitergehen solle. Sie würde in Sachsen bleiben, dem Land, das sie so lange ernährt habe, auch wenn es sie von der Höhe in die Tiefe stürzte. Sei das nicht im Sinne des Königs, so ginge sie nach Hamburg. Offensichtlich erhielt sie keine Antwort.

Briefe der alternden Gräfin Cosel sind nur noch sehr selten überliefert. Eine Ausnahme bildet ein Brief vom November 1756, den sie an den Pfarrer von Königsbrück Walter richtete.²⁷² Er ist voller Andeutungen und zum Teil biblischer Anspielungen, die nur schwer verständlich sind. Mit dem Einleitungssatz: Es sei unbestreitbar, *dass die meisten Menschen nicht allein getrübt werden*, spürt man ihre Abgeschiedenheit und die empfundene mangelnde Solidarisierung mit ihr. Sie leide unter den jetzigen Umständen, die ihr *um der Gerechtigkeit und Billigkeit wegen großen Schaden bringen*. Ihre Gesundheitsumstände seien überaus schwer, noch *arger* sei es *mit der Gemütsbeschaffenheit*. Voller Selbstgewissheit glaubte sie sich weise: *Salomon habe recht, wo viel Weisheit ruht, folgt ein starkes Grämen. Die Menschen glauben eine Art Glückseligkeit zu besitzen, woran ich keinen Anteil habe, nämlich sie schmeicheln sich.* Die Gräfin Cosel erkundigte sich nach dem Brotpreis in Königsbrück, der in Dresden und Stolpen, wohl als Folge des beginnenden Krieges, gestiegen war. Trotz aller zu beklagender Umstände wolle sie den *großen barmherzigen Gott loben, dass er mich bei aufgeklärtem Verstand erhalte. Der immerwährende gute Gott wolle ferner fortfahren*, keinen Unfall zuzulassen, Gnade

vor Recht widerfahren zu lassen und er solle ihr Gemüt besänftigen, *welches ich unvernünftig bin zu überwinden.*

Im Februar 1757 war die Gräfin Cosel bereit, dem Leineweber Meister Johann Gottfried Unger 40 Taler zu leihen, damit dieser seine vom Handelsmann Johann Christoph Köhler aus Neustadt gelieferte Gerste bezahlen konnte. Der Bürgermeister Friedrich Gottlieb Senff überbrachte die Nachricht. Unger hatte die Schuld zu 10 Taler jährlich (5 Taler zu Johannis und 5 Taler zu Weihnachten) zuzüglich Zinsen zu entrichten. Als Sicherheit musste Unger sein Haus in der Badergasse mit Hausgarten einsetzen. Die Gräfin ersuchte den Stadtrat drastisch und nachdrücklich, man möge *Unger und sein Weib auf das Schärfste instruieren, sich besser und fleißiger zur Arbeit zu halten, auch die Zuckertüten (Lustbarkeiten/Genüsse) meiden, denn wenn die Termine nicht richtig abgeführt werden, werde ich mein Recht auf das Härteste ausüben und hoffe, der hochlöbliche Rat wird mir seinen Beistand leisten.*²⁷³ Auch 1754 hatte sie Geld verliehen. Der Erbmüller zu Langenwolmsdorf Gottfried Marschner hatte *auf sein Ansuchen* 150 Taler erhalten, um ein von der Witwe Johanna Sophia Berger aufgekündigtes Darlehn von 1742 abzulösen. Die Summe überreichte die Gräfin Cosel in französischen Goldstücken, die *mit landesüblicher Verzinsung zu 5 %* vergeben wurden. Die Gräfin hatte ausdrücklich verlangt, dass die Ehefrau mit ihrem *gesamten weiblichen Einbringen* mit hafte, worüber Anna Maria Marschner am 2. April 1754 einen Eid ablegte, der vom Stadtschreiber ins Gerichtsbuch der Stadt Stolpen eingetragen wurde. Die Rückzahlung solle binnen dreier Jahre, bis Ende März 1757, erfolgen. Im Dezember 1749 hatte sie dem *Bürger und Schneider, auch Kanonier bei hiesiger Festung*, Carl Gottlieb Böhme, 175 Taler geliehen. Er hatte das *Oberhaus* vom Bürger und Hufschmied August Gottlieb Schneider am Markt mit Hausgarten gekauft. Ausdrücklich ließ sich die Gräfin mit einer Grundsuld ins Gerichtsbuch eintragen, mit dem Verlangen, keine weitere Hypothek oder einen weiteren Hausverkauf zuzulassen.

Am 4. September 1758, rückte die gesamte kaiserlich-königliche Armee unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls Graf Leopold Joseph von Daun in ein unterhalb Stolpens auf dem *Stöckigt*, den Gemeindewiesen, abgestecktes Lager. Das Hauptquartier des Heeres befand sich in der Stadt. Für die Herren des Generalstabs und die Mitglieder der Feldkriegskanzleien, für die Generalität, die Stabs- und anderen Offiziere, zum Teil Adelspersonen von hohem Stand, mussten angemessene Quartiere bereitgestellt werden. Für eine Stadt mit 153 bewohnten Häusern (bei noch 13 Brandstellen) bedeutete das eine große Bürde.²⁷⁴ Zehntausende Militärpersonen, die in Zelten lagerten, benötigten trockenes Feuerholz und Lebensmittel. Für die Pferde musste Futter furagiert werden. Die Armee brach ab den 5. Oktober nachmittags in die Gegend um Hochkirch auf. Am 14. des Monats gelang dem österreichischen Heer dort ein vollkommener Sieg über die Preußen. Der Durchmarsch der siegreichen Verbände in Richtung Dresden streifte das Stolpener Land Anfang November neuerlich. Dem Generalfeldmarschall von Daun gelang ein Jahr später bei Maxen der Sieg über ein 11.000 Mann starkes Korps des preußischen Generals Friedrich August von Finck. Das Ereignis ging als der *Finkenfang von Maxen* in die Geschichte ein. Etwa 1.000 dabei gemachte preußische Gefangene lagerten am 22. November eine Nacht in den Mauern der Festung Stolpen. Alles Holz, dessen sie habhaft werden konnten, verbrannten die Gefangenen in ihren Lagerfeuern. Dazu gehörten auch die Zäune der beiden Gärten des Kommandanten samt Laube und *die Vermachung um der Frau Gräfin Cosel Garten.*²⁷⁵ Einen Tag darauf brachte man auch die gefangenen Generale und Oberoffiziere dieses Korps nach Stolpen, die dann den darauffolgenden Tag nach Böhmen gebracht wurden.

Der Neujahrstag 1759 begann in Stolpen mit einem halbstündigen Glockenläuten aller Glocken ab 4 Uhr *in 3. Pulßen*. Anschließend musizierte man bis 5 Uhr unter Leitung des *hiesigen Kirchen- und Stadt-Musico Instrumentali Hrn. Feilgenbauer* auf dem Kirchturm mit Pauken und Trompeten, *wodurch denn unsere Einwohner in aller Frühe zum Lobe Gottes ermuntert wurden.* Sicherlich wurde auch die Gräfin Cosel davon geweckt. Auf *hohe Verordnung* des Oberkonsistoriums in Dresden vom 29. November beging man festlich den 200. Jahrestag der Einführung der Reformation im Amt Stolpen. Um 7 Uhr und halb acht läutete man zur Frühpredigt. Ab 8 Uhr formierte sich mit Gesang vor dem Rathaus eine Prozession, die dann festlich mit Orgelmusik in die Kirche einzog. Vornweg liefen paarweise die Schüler, dann die drei Geistlichen, gefolgt vom

Amtmann Gülden, der den regierenden Bürgermeister Laurenti und den Stadtschreiber Vollrath beiderseits neben sich hatte. Es folgten die Ratsherren, die Gemeindeältesten und schließlich *die ganze löbliche Bürgerschaft paarweise in schwarzen Mänteln* und zum Schluss die *Eingepfarrten*. Der Nachmittagsgottesdienst wurde um 13 Uhr eingeläutet. Magister Gercke lobte die göttliche Gnade, dass man trotz schwebender Kriegsgefahr die Feier *in Ruhe und Segen* habe beenden können.

Generalmajor Johann Adolph von Liebenau verstarb im März 1760. Geboren am Neujahrstag 1683, war er 77 Jahre alt geworden. Ende März beerdigte man ihn an der Seite seiner Gemahlin neben dem Altar in der Stadtkirche. Sein Nachfolger in der Kommandantur der Festung wurde der königlich-polnische und kurfürstlich-sächsische Oberstleutnant Georg von Low. Im August des Jahres endete auch das Leben von Hauptmann Johann Holm. Die Bewachung und Versorgung der Gräfin Cosel war zu seiner Lebensaufgabe geworden. Er wurde 87 Jahre alt. Zu *ihrer mehrerer Bequemlichkeit* gestattet der König im Dezember 1761 der nun 81-jährigen Arrestantin *auf ihre wenige Lebenszeit* die zusätzliche Nutzung der von Hauptmann Holm bewohnten Räume über der Hauptwache neben dem Johannisturm.²⁷⁶ Der Kommandant Oberst August Benjamin Francken erwähnte 1764, als er zu einer Beschreibung der Festungsgebäude auf Stolpen aufgefordert wurde, dass die Gräfin Cosel, wohl ab März 1762, auch die Räume des verstorbenen Majors von Marschall zur Nutzung erhielt, der ebenso über dem Wachgebäude am Fuße des Johannisturmes sein Quartier gehabt hatte. Diese Wohnung war traditionell *als eine höchste Gnade* zum kostenfreien Wohnsitz auf Lebenszeit dem ältesten Offizier auf Stolpen vorbehalten. Der Stellvertreter Franckens, Hauptmann Stresslow, musste nun zugunsten der Gräfin auf diese Gnade verzichten. Francken meinte in seinem Bericht: *Alle übrigen auf dem Schlosse und der Festung Stolpen befindlichen Zimmer, welche linker Hand an der Südflanke liegen, von dem Johannis-Turm an, im 3.^{ten} Hofe nebst dem neu erbauten Gebäude, ingleichen die kurfürstlichen Zimmer und das daran stoßende Schlaf- und andere Zimmer, welche bis an den großen kurfürstlichen Saal, der an der Kirche liegt, gehen, haben die Frau Gräfin von Cosel Exzellenz immer und mit ihren Meubles besetzt.*

Hofrat Kettner schrieb Mitte April 1760 an den König, die Gräfin befürchte laut ihren Briefen einen Schlagfluss. Da die Nachfolge des Kommandanten offen sei, möge man doch die Versiegelung der Hinterlassenschaft im Falle ihres Todes dem Amtmann befehlen.²⁷⁷ Bereits einen Tag darauf erging der Befehl, im Falle des Todes der Gräfin Cosel habe der Amtmann die Räume sofort zu versiegeln und bewachen zu lassen.

Testamentarische Regelungen

Liebenaus Tod mag der Anstoß gewesen sein, dass die Gräfin Cosel Ende Mai 1760 ihr eigenes Testament errichtete. Die Testamentsaufnahme in Stolpen erfolgte mit *reiflicher Überlegung, mit vorgefasstem und wohlbedachtem Rat, ganz frei und ungezwungen, ohne alles an mich gelangtes Ansuchen* und verrät damit die notariell geschulte Hand des Schreibers. Die Universalerbschaft für ihren anwesenden Sohn Friedrich August begründete die Gräfin Cosel mit ihrer besonderen Anerkennung und mütterlichen Zuneigung, würde er doch gegenüber den anderen Erbenden *viel zu kurz kommen und benachteiligt sein*. Die Erblasserin behielt sich ausdrücklich bis zu ihrem Tode die *freie Disposition, Nutz und Gebrauch* über ihre Habe und das Vermögen vor, *wie solches jemals Namen haben oder genennet werden kann*, läge es nun innerhalb oder außerhalb der *Sachsen-Lande*. Der Sohn Friedrich August wurde verpflichtet, seiner Schwester Friederike Alexandra im Erbfall unverzüglich 1.000 Reichstaler auszuzahlen. Die *geliebte Tochter* Frau Gräfin Moszynska solle doch damit *um so viel mehr, sehr wohl zufrieden sein* und die Zuwendung *ohne Wider-Rede anerkennen*. Habe sie doch auf königliche Verfügung, wie auch ihre 1728 verstorbene Schwester Augusta Constantia, *die von ihnen akzeptierten und wirklich empfangenen Gerade-Gelder* erhalten und damit alle weiteren Ansprüche verloren. Sollte die Tochter ihrer *freien Disposition und Schenkung zu widersprechen und solche anzufechten sich anmaßen* wollen, so *würde selbige der mütterliche Unsegen, den sie darauf wohlbedächtig gelegt habe*, beständig verfolgen. Die offensichtliche Zuneigung und wohl auch Bevorzugung des 47-jährigen

Sohnes kommt noch einmal zum Ausdruck, indem betont wird, Graf von Cosel habe die mütterliche Schenkung *mit vieler gratiösen Danknehmung* angenommen und versprochen, in allem dem Willen der Erblasserin zu folgen.

Das auf Depenau geborene uneheliche Kind, die von ihr als Schande empfundene Sünde aus jugendlicher Zeit, spielte im Testament der Gräfin Cosel nicht einmal andeutungsweise eine Rolle. Womit sie zu erkennen gab, dass sie dieses Kind aus ihrer Lebensgeschichte vollständig ausgeblendet hatte. Im Verlauf ihres gesamten Lebens taucht dieser Abkömmling niemals auf. Zu keiner Zeit ist erkennbar, dass sie versucht hätte, noch einmal einen Kontakt zu diesem Kind herzustellen oder sich über das Kind zu informieren. Vielleicht war es aber auch früh gestorben.

Neben den Notaren Gottfried Christian Strähl und Johann Gottlieb Langmasius wohnten weitere drei Honoratioren der Stadt Stolpen dem testamentarischen Akt am 30. Mai als Zeugen bei: der zeitweilige Bürgermeister und seit 1753 General-Akzis-Kommissarius August Gottsorge Laurenti, der Stadtschreiber Johann Christian Vollrath und Christoph Berger, seit 15 Jahren Stadtrichter in Stolpen. Die städtischen Herren waren von der Gräfin bestellt worden und auch *pfllichtschuldigst* erschienen, jedoch zunächst ohne den Grund zu kennen. Eine schriftliche Beglaubigung und Besiegelung der *zwischen hochgedachten Personen errichteten und vollzogenen Schenkung* verweigerten sie mit dem Hinweis auf ein 1743 ergangenes allergnädigstes Reskript.²⁷⁸ Sie erinnerten sich an die landesherrliche Rüge, als die Gräfin Cosel vor 17 Jahren in einem *illegalen Verfahren* ihrem Sohn beträchtliche Vermögenswerte übertragen wollte und sich die Vertreter der Stadt zu einer Beglaubigung hatten überreden lassen.

Durch die Verweigerungshaltung der drei Stolpener Amtsträger war die Testamentsniederlegung ins Stocken geraten. Auch im hohen Alter war die Gräfin Cosel eine Frau der Tat geblieben. Kurzenschlossen ließ sie die sich verweigernden Honoratioren durch die nun nachträglich hinzugezogenen Herren Johann Gottfried Barthel, *General-Akzis-Inspektor zu Pulsnitz*, Georg Mittag und Christian Gottlieb Büttner aus Stolpen ergänzen. Die Anzahl der Personen, die bei der notariellen Testamentsabfassung zugegen waren, hatte sich damit auf insgesamt zehn erhöht. Der maßgebliche Jurist Strähl bestätigte auf einem Extrabogen Papier mit Siegel und Unterschrift die drei *von ihro Exzellenz hochgedachter Frau Schenkenden freundwilligst zu ihr beschiedenen und von ihro Exzellenz selbst zu Zeugen wie die übrigen requirierten Herren*. Es sei ihnen der Gräfin *Willensmeinung mündlich eröffnet, die Schenkung ihnen auch nochmals deutlich von Wort zu Wort vorgelesen, zur Unterschrift vorgelegt und diese von selbigen eigenhändig vollzogen worden*.

Knapp vier Monate später, am 24. September 1760, vollzog sich auf dem Schloss Stolpen ein weiterer testamentarischer Akt. Im Namen des hochgelobten Gottes regelte die Gräfin Cosel ihren persönlichen Nachlass. Nach sächsischem Recht und Gewohnheit würden die als Gerade bezeichneten Dinge, die mit ihrem Hausstand und körperlich mit ihrer Person direkt im Zusammenhang stehen, *einer nahen Anverwandtin von mütterlicher Seiten weiblichen Geschlechts eigentümlich verbleiben und überlassen werden müssen*.²⁷⁹ Die Gerade bestand *größten Teils in solchen Stücken, mit welchen die Weibs-Personen täglich umzugehen und selbige in ihrer Verwahrung und zu ihrer Versorgung, auch sonst zu ihrem täglichen Gebrauch in der Haushaltung nötig haben*. Darunter fiel auch *weiblicher Schmuck und Zierrat*. Zedlers Universallexikon führt 1735 in 183 Punkten auf, was unter die in adlige und bürgerliche unterschiedene Gerade fiel, neben Leinentüchern und Kleidern eben auch Juwelen, die Kutsche der Frau oder gar die weiblichen Tiere einer Herde.

All diese Gegenstände und Dinge verkaufte die Gräfin Cosel ihrem wiederum anwesenden Sohn ohne Ausnahme zum Gegenwert von 100 Goldstücken, jeder Friedrichs d'or mit 5 Talern gerechnet. Der General der Infanterie Graf Friedrich August von Cosel beglich die Summe in bar, die Mutter bestätigte den Empfang des Geldes per Quittung. Die Verkaufs-urkunde sicherte der Gräfin auch hier den Gebrauch der verkauften Dinge auf Lebenszeit ausdrücklich zu. Die mütterliche Gerade war dreißig Jahre zuvor, als Friederike Alexandra ihre Mitgift von 100.000 Talern erhielt, auf 20.000 Taler bewertet worden. Die Gräfin Moszynska hatte *der mütterlichen Gerade wegen* im Dezember 1748 ihren weiteren Verzicht nochmals schriftlich erklärt und damals 40.000 Taler, sie beerbte hier gleichfalls ihre verstorbene Schwester, als

Abfindung auf die mütterliche Gerade empfangen. Die Quittung darüber händigte man nach dem Tod der Mutter dem Alleinerben Graf Cosel aus.

Die Gerade-Verkaufsurkunde nennt auch Ort und Zeit des Handels. Er vollzog sich ab 11 Uhr im Wohnzimmer der Gräfin Cosel, das der Schreiber links nach dem dritten Schlosstor *in der andern Etage befindlich und gegen Morgen (Osten) zu dergestalt gelegen* sowie mit drei Fenstern ausgestattet, beschrieb. Es handelte sich vermutlich um die zweite Etage des Fürstenhauses, seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wurde die Ruine des Gebäudes irreführend als Zeughaus bezeichnet, das erste Zimmer vorn am Eingang zum Schlosshof. Nur dieser Raum hatte wie beschrieben je ein Fenster nach Süd, Ost und Norden ausgerichtet. Die notarielle Verkaufshandlung belegt neuerlich, dass die Gräfin Cosel das Fürstenhaus auch nach ihrem „Umzug“ in den Johannis-(Cosel-)turm, *welchen dieselbe seit ao: 1747 in Besitz genommen habe*, weiterhin nutzte.²⁸⁰

Beglaubigt wurde der Kontrakt vom September 1760 durch die Siegel und Unterschriften der Herren Sigismund Friedrich Spitzner, der auch den juristischen Text aufgesetzt hatte, und durch Johann Christian Vollrath, *als besonders hierzu requirierter Zeuge*. Vollrath konnte nun seine amtsbeflissenen Vorbehalte vom Frühjahr ablegen, siegelte und unterschrieb doch auch der kurfürstliche Amtsverwalter Stolpens, Friedrich Ernst Conradi. Laurenti und Vollrath hatten sich sicherheitshalber die Zustimmung vom König eingeholt, um hier als Zeugen tätig werden zu können. Der Landsteuereinnahmer Georg Mittag hatte diesmal seine Petschaft dabei. Die Gräfin Cosel zeichnete französisch mit *Anne Constance Comtesse de Cossell nee de Brockdorff im 80. Jahrgang meines Lebens als Verkäuferin und Mutter*, sowie *Friedrich August Graf von Cossell als Käufer und Sohn*, womit das Dokument in Kraft treten konnte. Der juristische Akt des Gerade-Verkaufs kostete 5 Taler und 11 Groschen Gebühren, darunter allein 1 Taler für das Ausstellen der Quittung über den Verkaufsbetrag von 500 Talern und 1 Taler *für Bemühung und verschiedene Gänge aufs Schloss*. Der Notar Spitzner stellte am 26. September den Gebührenbescheid aus, den Graf von Cosel beglich.

Der Festungskommandant Stolpens, Oberstleutnant Georg von Low, meldete den mehrtägigen Aufenthalt des Generals Graf von Cosel zum Oberkommando nach Dresden. An Generalfeldmarschall Rutowski berichtete er vom tags zuvor erfolgten Gerade-Kauf und nannte namentlich die beteiligten Zeugen.²⁸¹ Low bemerkte, die Gräfin Cosel habe angemerkt, es falle ihr *dann und wann* ein, sich von Stolpen weg an andere Orte begeben zu wollen. Wie habe er sich *wegen ihrer Passierung* zu verhalten, *wenn sie einen solchen Einfall ins Werk zu richten suchen sollte*? Der Generalfeldmarschall reichte die Frage an den Regierungstisch weiter. Aus Pillnitz erhielt er umgehend Antwort: Er möge sich an den königlichen Hof nach Warschau wenden. Rutowski wollte es nicht tun und reichte die Antwort an den Kommandanten Stolpens durch: Oberstleutnant von Low solle sich an den königlichen Hof in Warschau wenden. Das jedoch hätte eine Verletzung des hierarchischen Systems bedeutet und unterblieb.

Die testamentarischen Regelungen der Gräfin Cosel zeigen, dass sich die hochbetagte Gräfin im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte befand. Mit ihrer Tochter Friederike Alexandra stand sie offensichtlich in einem zwiespältigen Verhältnis. Ihren Sohn Friedrich August bevorzugte sie. In ihren auf der Festung Stolpen 1760 niedergelegten testamentarischen Verfügungen regelte Anna Constantia von Cosel ihren persönlichen Besitzstand. Die Dokumente enthalten kein ideelles Vermächtnis, sie hinterlassen keine Botschaft für die Nachwelt. Die Papiere geben auch keinen Anlass, gar von einem „politischen“ Testament zu sprechen. Sie sind ebenso nicht im Sinne eines Credo ihres Lebens oder eines „letzten Aufbegehrens“, einer Abrechnung, zu verstehen. Die anwesenden kurfürstlichen Beauftragten und Verwalter hätten ein solches Begehren wohl auch nicht geduldet oder bestätigt. Noch viereinhalb Jahre Lebenszeit standen der Gräfin Cosel auf der Bergveste Stolpen bevor.

Anfang Dezember 1760 brachte ein Rittmeister des österreichischen Heeres 3.000 preußische Gefangene nach Stolpen. Der mündlich überbrachte Befehl des Generalfeldmarschalls von Daun lautete, sämtliche Gefangenen einige Tage auf der Festung einzuquartieren. Low erwiderte, für so viele Gefangene sei in der Festung kein Unterkommen. Höchstens unter freiem Himmel. Doch die Kaiserlichen wollten sich nicht abweisen lassen. Low bot sich darauf-

hin an, 1.000 Gefangene in den Kasematten, Gewölben und einigen großen Zimmer unterzubringen. Als die Zugbrücke herabgelassen wurde, seien sie jedoch mit sämtlichen Gefangenen eingedrungen. Zudem hatten die Österreicher *nur sehr schwache Wachen* mitgebracht, die an den Toren platziert wurden. Die Gefangenen lagerten drei Tage um 95 Feuer, die in drei Schlosshöfen brannten. Mehr als 20 Feuer befanden sich in unmittelbarer Nähe zum hölzernen Kornboden, sodass *man in großer Gefahr gewesen* war. Der Kommandant habe mit dem Hauptmann Stresslow und allen anderen Leuten Tag und Nacht patrouillieren müssen, ob ein Brand *auskomme, welches doch der Allerhöchste wunderbarlich verhütet hat*. Bei der Frau Gräfin von Cosel *Exzellenz habe eine Schild-Wacht ausgemacht, damit sie nicht gestört werde*, berichtete Low. Doch waren Einbrüche in Küche und Keller nicht zu verhindern. Das Feuerholz der Gräfin Cosel und ihr Wein wurden entwendet. Auch seien einige Türen und Tore aus den Angeln gehoben und verbrannt, Schilderhäuser und Feuereimer aus *Mutwillen verderbet und zernichtet* worden. Die Menge der Gefangenen war weder zu bändigen noch ihr trotz der Patrouillen zu widerstehen. Wie solle er sich verhalten, wenn wieder kaiserlich-königliche Truppen mit Gefangenen kämen? Es stehe zu befürchten, dass die Festung im Feuer aufgehe. Bereits das zweite Mal bestand dergleichen Gefahr, *in dem die bei Maxen gemachten Gefangenen im verwichenen Jahr eben dergleichen Wirtschaft geführt haben*. Die mitgekommenen Offiziere kümmerten sich um nichts, sobald die Gefangenen in der Festung eingeschlossen seien, beklagte er. Eine ausreichende Wache stellten sie auch nicht bereit. Die Antwort aus der Gouverneurskanzlei in Dresden auf die berichteten *Gewalttätigkeiten* gegen seine Effekten und die der Gräfin Cosel war ebenso knapp wie ernüchternd: Der Kommandant solle sich nach Warschau an den König wenden. Der Krieg währte nun schon seit vier Jahren, noch weitere drei sollten folgen.

Ein inniges Verhältnis der Gräfin Cosel zur Heiligen Schrift überlieferte ein belgischer Reisender. Im Jahre 1762 besuchte der junge Charles Joseph Prinz von Ligne als Oberst der Dragoner in österreichischen Diensten vom besetzten Dresden aus die hochbetagte 82-jährige Gräfin. Ihm gegenüber soll die sie geäußert haben, dass sie in den letzten Jahren alle Religionen studiert und sich letztlich für den jüdischen Glauben entschieden habe. Auch soll sie gesagt haben, dass sie schon nach dem Tode Augusts des Starken hätte freikommen können. Doch weil sie niemand in der Welt mehr kannte und sie selbst nicht glaubte, dass sie noch so lange leben würde, habe sie es vorgezogen, in Stolpen zu bleiben. Überprüfbar sind diese Aussagen nicht mehr. Vor dem Hintergrund ihrer Lebensgeschichte sind sie als Schutzbehauptung oder Selbstrechtfertigung denkbar. Es ist offensichtlich, dass eine mögliche Freilassung nicht den objektiven Gegebenheiten entsprach. Der Besuch des Offiziers in Stolpen verdeutlicht, dass man in Dresden durchaus über die Gräfin Cosel reflektierte. Wie sonst wäre die Neugier des 27-jährigen Belgiers auf diese hochbetagte Dame geweckt worden? Ligne schrieb davon, dass er mit seinem Winterquartier in Dresden 1761 Gelegenheit hatte, *noch einige Überbleibsel des galanten Sachsens kennenzulernen*.

Der Prinz erhielt ein Abschiedsgeschenk, *eine Bibel, die sie, wie sie es mit allen ihren Büchern zu tun pflegte, mit eigenhändigen Anmerkungen, mit dickem Rotstift geschrieben, ausgeschmückt hatte*. Sie suchte diesen Schatz mit einer Feierlichkeit hervor, dass er glaube, sie werde ihm den wertvollsten Diamanten verehren. Das zur Theatralik neigende Wesen der Gräfin Cosel war auch im Alter von über achtzig Jahren nicht erloschen. Überliefert ist ein Brief des Prinzen an die Gräfin Cosel.²⁸² Auch der Prinz soll Post von der Gräfin erhalten haben, berichtet Vehse. Er meinte, es sei ein kaum lesbarer und noch weniger verständlicher Brief gewesen, *voll von mystischem und magischem Unsinn*. Ligne hatte von einem *schwer lesbaren und noch weniger verständlichen Brief voll geheimnisvoller Zaubervorte, die nur der Teufel hätte verstehen können*, geschrieben. Auch berichtet Ligne von der bei seinem Besuch in Stolpen von der Gräfin gemachten Aussage, sie habe 1706 König August zur Verhaftung Karls des XII. geraten, als der schwedische König überraschend in Dresden erschien. August der Starke habe jedoch der Cosel befohlen, sich zurückzuziehen. Mit einem wütenden Blick auf Karl sei sie aus den königlichen Gemächern gegangen. Auch hier lässt sich die mehr als 45 Jahre nach dem aufsehenerregenden Geschehen um König Karl gemachte Selbstaussage der Gräfin nicht mehr überprüfen. Wie sie auch ihr eigenes Ableben noch für das

laufende Jahr 1761 voraussagte, was möglicherweise später für bare Münze gehalten und gedruckt wurde. Auch ihr zweites Orakel, sie werde in drei Jahren sterben, überlebte die Gräfin noch.

Im Februar 1763 endete der Siebenjährige Krieg mit dem Friedensschluss von Hubertusburg. Der Krieg hinterließ Sachsen als ausgeblutetes und vom Staatsbankrott bedrohtes Land. Der König ernannte den Stolpener Kommandanten Georg von Low zum Unterkommandanten der Festung von Wittenberg. Zu Lows Nachfolger in Stolpen wurde der Oberst der Infanterie August Benjamin Francken berufen. Mit dem Friedensschluss nahm auch der Oberbefehlshaber der Armee und Gouverneur Dresdens, Friedrich August Rutowski, seinen Abschied. Ein Jahr Lebenszeit war ihm noch vergönnt. Er starb im 62. Lebensjahr in Pillnitz. Seine Ämter gingen auf Johann Georg, Chevalier de Saxe, über. Er war ein weiterer illegitimer Sohn Augusts des Starken sowie Halbbruder seines Vorgängers und des Regenten. Im Juli ernannte ihn der König zum Generalfeldmarschall. Unter seiner Leitung vollzog sich die Reorganisation des Heeres. Formell trug er jetzt auch die Verantwortung für die Verwahrung der Gräfin Cosel auf der Festung Stolpen, doch trat er diesbezüglich nicht mehr in Erscheinung. Die Garnison Stolpen löste man im Frühjahr 1764 auf Befehl des Generalleutnants von Nischwitz auf. Nur ein kleines Kommando zur Verwahrung der Veste verblieb in Stolpen. Die örtlichen Amtsverwalter hatten sich nun um die hochbetagte Arrestantin zu kümmern.

Anfang Oktober 1763 verstarb fast 67-jährig Kurfürst Friedrich August II., der polnische König August III. Mit seinem Tod endete die Epoche der sächsisch-polnischen Union, die mit der polnischen Thronbesteigung seines Vaters 1697 begonnen hatte. Als eine letzte lebende Repräsentantin dieser Epoche verkörperte die Gräfin Cosel den ruhmreichen Beginn dieser Zeit. Nach über acht Jahren als glänzende Gesellschaftsdame am kurfürstlich-sächsischen und königlich-polnischen Hof folgten mehr als 48 Jahre Stolpener Abgeschiedenheit. Nun lebte sie als wenig beachtete und vom Schicksal erniedrigte Dame ohne jegliche Ausstrahlung auf die höfische Gesellschaft. Mit dem Tod des Königs, seines Gönners, nahm auch der allmächtige Premierminister Heinrich Graf von Brühl seinen Abschied. Drei Wochen später verstarb er mit 63 Jahren.

Zur Kurwürde Sachsens gelangte nun der älteste lebende Sohn des verstorbenen Königs, Friedrich Christian von Sachsen. Doch waren ihm nur 74 Tage im Amt beschieden. Mitte Dezember 1763 verstarb auch er mit 41 Jahren. Sein jüngerer Bruder Franz Xaver übernahm mit der Witwe die Regentschaft, bis der älteste Sohn des Verstorbenen, Friedrich August, das 18. Lebensjahr erreicht haben würde. Bei so viel Wechsel und Veränderung dürfte kaum einem der Beteiligten noch die Gründe oder Umstände, die zur Festsetzung der Gräfin Cosel geführt hatten, gegenwärtig gewesen sein. Die Gefangenschaft gründete sich einstmals auf zwischenmenschliche und charakterliche Konflikte, nicht auf aktenkundige Verbrechen. Die maßgeblichen Personen waren längst verstorben. Man verfuhr dennoch nach den bisherigen Regeln und stellte sie nicht infrage.

Auch unter den Vormündern der Gräfin Cosel hatten sich die Wechsel gehäuft. Die Kuratel von Hofrat Dr. Christoph Heinrich Jöcher, der den am 29. November 1749 verstorbenen Dr. Schade ersetzt hatte und zweieinhalb Jahre später am 24. August 1752 ebenfalls verstarb, übernahm Justizrat Dr. Johann Daniel von Kettner mit königlicher Bestallung vom 28. August.²⁸³ Bereits einen Tag nach Jöchers Tod hatte Wichmannshausen seinen Vorschlag dem König unterbreitet. Kettner erhielt seine Ernennung zu *dieser außerordentlichen Kuratel* am 1. September und gelobte, er wolle *sich solcher Mitkuratel gebührend unterwerfen, seiner Kurantin, so oft es nötig, sich treulich annehmen, derselben Notdurft, Nutz und Bestes jederzeit befördern und beobachten, auch alles andere dabei tun und verrichten, was sich nach Verordnung der Rechte gebührt und sonst einem getreuen Mitkurator zu tun eignet und obliegt*. Nach Wichmannshausens Tod am 25. Juli 1756 blieb Kettner alleiniger Kurator. Seine *Ergötzlichkeit* für diese Arbeit betrug, wie bereits seit Jahrzehnten üblich, 100 Taler im Jahr. Aber auch den Justizrat Kettner hätte die Gräfin Cosel fast noch überlebt.

Der Rechnungsrat Christian Gottlob Pohle verstarb am 8. November 1762. Fast 45 Jahre lang hatte er über das gräflich-coselsche Vermögen die Rechnung geführt.²⁸⁴ Sein Pflegesohn Johann Friedrich Pohle, seit acht Jahren bereits Gehilfe bei der coselschen Kassenverwaltung und

Rechnungsführer der *Armen-Haus-Haupt- und General.Brand.Kassa*, auf Wunsch von Graf Cosel war er ab 1754 in die Vorgänge Cosel eingearbeitet worden, übernahm die Geschäfte für wenige Monate.²⁸⁵ Ihm folgte ab April 1763 auf Vorschlag von Graf Cosel und Hofrat Kettner der Kammerkanzlist Georg Köhler.²⁸⁶ Kettner habe *wegen eines anderen Subjekts Überlegung gepflogen*, schrieb er dem König, als er Köhler mit *ausgewiesener Geschicklichkeit und Redlichkeit* beschrieb, *der sein Vertrauen habe*. Man gestand dem Rechnungsführer nun jährlich 120 Taler *in guten gangbaren ediktmäßigen Münzsorten* zu. Die Besoldung erfolgte je zur Hälfte zu Ostern und Michaelis. Er musste zur Übernahme der Kassenverwaltung keine Kautions hinterlegen. Die Auslagen für die Schreibutensilien und das Fertigen von Kopien bekam er ersetzt. Die Verwaltungsmaschinerie arbeitete unaufhörlich und weiterhin gewissenhaft.

Tod und Beerdigung

Im Frühjahr 1765 lief die Lebensuhr der Gräfin Cosel ab. Anfang März wurde sie immer schwächer und konnte bald das Bett nicht mehr verlassen. Vor ihrem Lebensende sei die Gräfin, nach Aussage der Amtsverwalter, von der Epilepsie befallen worden, und *in solcher ist sie* am Sonntagvormittag, den 31. März gegen 11 Uhr, an anderer Stelle heißt es ^{3/4.}*tel auf XI., bzw. halb 11 Uhr, verschieden.*²⁸⁷

Unabhängig voneinander berichteten umgehend der Amtmann und der Amtsschreiber den Todesfall nach Dresden. Beide Briefe sind dort am 1. April eingegangen. Der *untertänigst pflichtschuldigst treuehorsamster* Amtsschreiber Friedrich Ernst Conradi verband die Todesnachricht sogleich mit der Feststellung, die Gräfin Cosel habe bei der dreimaligen Neubesetzung der Kommandantenstelle auf der Festung und der dabei fälligen Inventur *niemals erlauben wollen*, auch ihre Zimmer zu betreten. Es seien doch auch dort Vermehrungen seit dem letzten vollständigen Inventar von 1722 zu verzeichnen. Er bitte um Anweisung zur nachträglichen Bestandsaufnahme, die auch erfolgte. Das nach dem Tod der Gräfin in ihren Räumen aufgenommene Inventar ist heute nicht mehr nachweisbar. Auch der Kurator der Gräfin Cosel, Dr. Kettner, berichtete am 1. April 1765 dem König vom gestrigen Todesfall in Stolpen und konnte melden, dass der Hauptmann Stresslow zwei Mann Wache Tag und Nacht vor den versiegelten Räumen der Verstorbenen, wie vor fünf Jahren befohlen, hat aufziehen lassen. Er fragte an, was nun mit den bei ihm befindlichen Dokumenten geschehen solle. Wenige Zeit darauf, noch im April, verstarb auch der Hofrat.

Der Amtmann Gülden berichtete nach Dresden, dass zum Lebensende der Verstorbenen der alte Hauptmann Stresslow, der Hauptmann Wenzel und das Eheweib des Bürgers Grützner zugegen gewesen seien. Im Bericht des Geheimen Rates Johann Christoph Clauder vom 18. April 1765, 2½ Wochen nach dem Tod der Gräfin Cosel aufgesetzt, heißt es, dass bei ihrem Ende niemand als ihre Magd und der Stubenheizer anwesend waren, *welche 2 Personen seit vielen Jahren ihre ganze Bedienung ausgemacht* hatten. Der Amtmann sei erst über eine halbe Stunde später von der Magd zum Versiegeln der Räume gerufen worden. Der Leichnam wurde aus ihrer Wohnung gebracht und zunächst im Vorsaal aufgebahrt, um die Wohnräume verschließen zu können. Friedrich August Graf von Cosel ließ seine Mutter dann in die Offizierswachstube bringen.

Die Amtsbediensteten gingen in ihren Berichten auf die Glaubenshaltung der Verstorbenen ein und erwähnten das intensive Bibelstudium. Sie besaß mehrere Exemplare der *Biblia Pentapla*, die den biblischen Text in den damals üblichen Übersetzungen, der katholischen, lutherischen, reformierten, jüdischen und holländischen nebeneinander aufführte und direkte Vergleiche zuließ. Mehrfach hatte die Gräfin Juden auf Stolpen empfangen. Doch seien die Kontakte nun nicht mehr so häufig gewesen, als vor dem letzten Krieg. Der Amtmann Christoph Friedrich Gülden berichtete am 15. April 1765: *Es ist ferner wahr, dass die Verstorbene den Sonnabend jeder Woche für ihren Sabbat gefeiert*, dass sie kein Schweinefleisch, kein in ihrem Blut ersticktes Federvieh oder Fisch ohne Schuppen *bei Lebzeiten gegessen* hatte. Auch habe die Gräfin in ihrem Leben und kurz vor ihrem Tode heftig auf die Christen geschimpft und den Gottesdienst

geschmäht. Der Amtmann äußerte sich weiter: *Der Glaube, auf welchen die Gräfin von Cosel verstorben, ist schwer zu entscheiden. Meines Behalts hat die Verstorbene nicht wissen wollen, an wen sie glauben soll.*

In ihrer Todesstunde sei kein Geistlicher zugegen gewesen. Sie habe auch nach keinem verlangt, *wie denn auch keiner freiwillig zu ihr gegangen wäre und es würde meines Erachtens ohne Nutzen gewesen sein.* Jahrelang hatte sie auf kirchlichen Beistand verzichtet und seit vielen Jahren nicht mehr an den Gottesdiensten teilgenommen. Die Hoffnung auf eine Veränderung ihrer Lage konnte auch die Kirche nicht bewirken. Tief enttäuscht hatte sich die Gräfin Cosel im hohen Alter vom Leben abgewandt und wohl versucht, selbst ihren Frieden mit Gott zu finden.

Zur Beerdigung seiner Mutter reiste ihr Sohn Graf Friedrich August von Cosel mit seiner Frau Friederike Christiane, geborene Gräfin von Holtzendorff, nach Stolpen. Friedrich August war der Universalerbe ihres immer noch beträchtlichen Vermögens und musste den Nachlass regeln. Die Tochter Friederike Alexandra kam nicht nach Stolpen. Der Leichnam wurde eingewickelt, *wie man es mit den neugeborenen Kindern zu tun pflegt.* Auf ihre Brust heftete man, getreu ihrer Anweisung, ein Pergament mit Bibelziten in Hebräisch und *jüdischdeutschen Worten* aus Deuter XXXII., Vers 6-9 und Psalmen CXIX., Vers 30-33: *Den wahrhaftigen Weg habe ich auserwählt: Dein Gericht habe ich mir vorgestellt: Ich habe mich geheftet an deine Zeugnisse: Gott, du sollst mich nicht verschämen: Ich will den Weg deiner Gebote laufen, denn du wirst mein Herz erweitern: Gott lehre mich den Weg von deinen Gesetzen und ich will sie hüten bis zu dem Ende.*²⁸⁸

Die Gräfin Cosel hatte gegenüber dem Amtmann Gülden ausdrücklich verlangt, auf dem Schafberg bei Langenwolmsdorf, einem grasbewachsenen Hügel östlich von Stolpen in Sichtweite des Burgberges, begraben zu werden. Nach *höchstem Befehl* und auf *vorlängst erteilter Anordnung* des Oberkonsistoriums, der Kirchenbehörde des Kurfürsten, ist der Begräbnisort jedoch die Kapelle der Veste Stolpen. Unmittelbar am Kapelleneingang, seitlich neben dem darunterliegenden Kellergewölbe, mauerte man eine *im Lichten 2,6 Meter lange, 1,2 Meter breite und 1,3 Meter hohe seitlich sauber geputzte Gruft* zur Aufnahme des Sarges.

Das Begräbnis der Gräfin Anna Constantia von Cosel fand nach den kurfürstlichen Akten am 4. April 1765 nachmittags nach 3 Uhr *unter Paradierung eines dermaln sich allhier befindlichen Miliz-Kommandos* statt. Ihr Geburtstag war einst auf einen Donnerstag gefallen, nun wurde sie auch an einem Donnerstag zu Grabe getragen. Der Eintrag im Stolpener Kirchenbuch nennt einen Tag später: *Ao 1765, den 5. April, ward ihro Exzellenz die Frau Gräfin von Cosel, nach höchstem Befehl in der Schloss-Kirche in der Stille beigesetzt.*²⁸⁹ Die Gräfin Cosel hatte offensichtlich höchst selbst Anweisungen für ihr Begräbnis erteilt. Dazu gehörte die Verwendung der Farbe Gelb. Der gelb gestrichene und mit gelber Seide ausgeschlagene Tannenholzsarg, der im Deckel über dem Gesicht der Toten ein Fensterchen hatte, war bei der Beisetzung mit einem blauen Bahrtuch bedeckt.

Die Farbe Gelb ist als ein jüdisches Glaubensbekenntnis der Gräfin Cosel zu sehen. Seit dem Mittelalter wurden Juden immer wieder durch Kleiderordnungen zum Tragen von gelben Kennzeichen oder gelber Kleidung verpflichtet. Die Gräfin Cosel verwendete die Farbe nicht als Stigma, sondern als ein bewusst gesetztes Zeichen. Selbst in ihrem Tod inszenierte sich die Histrionikerin mit einer auf sie gerichteten Außenwirkung. Möglicherweise wollte der christliche Sohn das jüdische Bekenntnis der Mutter durch das blaue Tuch überdecken. War doch das Judentum eine immer wieder beargwöhnte, ausgegrenzte und zuweilen verfolgte Religion. Gelb und Blau sind die Farben der Stadt Stolpen, die sich im Stadtwappen mit einer blauen Stadtmauer und dem gelben (goldenen) Himmel finden. So ließ sich das für den Sohn möglicherweise unangenehme Glaubensbekenntnis der Mutter in ein lokales Bekenntnis verwandeln. Schließlich hatte Anna Constantia von Cosel fast ein halbes Jahrhundert auf der Bergfestung Stolpen verbracht. Außerdem handelte es sich bei Blau und Gelb (Gold) mit Weiß um die Hausfarben der Wettiner, sodass Friedrich August auch hier kein Ungemach zu fürchten brauchte. Schließlich war er ein legitimer Sohn eines Wettiners. Und auch das kleine Fenster im Sargdeckel wurde vom Tuch bedeckt.

Das Fensterchen im Sarg sollte es nach dem Willen der Verstorbenen ermöglichen, sie auch als Tote noch bis ins Grab zu betrachten. Zeitlebens bedurfte ihr Charakter der auf sie

gerichteten Aufmerksamkeit. Sie war auf ihr Ansehen bedacht und strebte danach, im wörtlichen Sinn angesehen zu werden. Solange sie unter Lebenden weilte, wollte die Gräfin Cosel selbst am Beginn ihrer letzten Reise nicht darauf verzichten. Es war ihr ein Bedürfnis, sich zu zeigen. Selbst bei ihrem letzten Auftritt, der noch einmal Zeremoniell und Beachtung versprach. *Ein großer kupferner Sarg innwendig verzinkt*, der sich einst mit zahlreichen anderen Gegenständen aus dem Besitz der Gräfin Cosel zur Verwahrung beim Akzis-Inspektor Pohle in Dresden befand, wurde für die Beerdigung nicht verwendet. Der Kupfersarg lässt sich bereits im Jahre 1718 im Besitz der Gräfin nachweisen. Fast ein halbes Jahrhundert später kam er nun doch nicht zu Einsatz. Oder er war, wie so viele andere Gegenstände der Gräfin, vor mehr als drei Jahrzehnten mit versteigert worden. Das Trauergeleit bildeten neben dem Grafen Cosel und seiner Frau vier hiesige Offiziere sowie einige Männer und Frauen aus der Stadt Stolpen. Den Armen der Stadt vermachte die Gräfin Cosel 100 Taler, die aufgeteilt wurden. Das Ableben der Gräfin Cosel wurde in einer kleinen halbmonatlichen Zeitschrift *historischer Merkwürdigkeiten* in Dresden bekanntgegeben.²⁹⁰

Eine Grabplatte erhielt die Gräfin Cosel nicht. Lediglich eine konisch ausgebildete, 42 cm x 31 cm große Blei- oder Zinnplatte mit folgender Inschrift legte man auf das Kopfende des Sarges an der Westseite der Gruft: *Hier ruht in Gott und erwartet die fröhliche Auferstehung die hochgeborne Frau Anna Constantia Reichsgräfin von Cosel geborene von Bruchsdorf.*²⁹¹ *Sie erblickte das Licht dieser Welt Ao 1680 den 18. Oktober auf dem Erb-Gute Depenau in Holstein. Ihr Herr Vater war der weiland wohlgeborne Herr Joachim von Bruchsdorf, hochbestallt gewesener Obrister über ein dänisches Kürassier-Regiment. Ihre Frau Mutter die hochgeborne Frau Anna Margarethe geborne Gräfin von Marselli. Ihr Herr Großvater von väterlicher Seite war der wohlgeborene Herr Dettlef von Bruchsdorf ebenfalls in dänischen Diensten als Obrist über ein Regiment Kürassiere. Von mütterlicher Seite hingegen St. Leonhard Graf von Marselli. Ihre Frau Groß-Mutter aber die wohlgeborene Frau Anna Dorothea aus dem Hause Rantzau im Holsteinischen. Sie vermählte sich nach Sachsen Ao 1699 im 19. Jahre an Adolphum Magnum Graf von Hoym, entschlief in Gott nachdem sie ihr ruhmvolles Alter gebracht auf 84 Jahre 5 Monate 13 Tage den 31. März 1765.*

Diese Inschrift scheint ältere Veröffentlichungen zu bestätigen, die bereits vor der Gruft-öffnung von 1881 und dem Auffinden der Inschrift das Jahr ihrer Verheiratung nach Sachsen mit 1699 angeben.²⁹² Archivrat Dr. Distel konnte bereits vor über 120 Jahren nach Einsicht in die Scheidungsakten das Datum ihrer Vermählung auf den 2. Juni 1703 korrigieren.²⁹³ Wie es zur Jahreszahl 1699 kam, ist derzeit nicht erklärbar. Auch der Geburtstag der Anna Constantia ist mit dem 18. Oktober um einen Tag verschoben. Aus archivalischen Quellen ist nach Weber der 17. Oktober 1680 als ihr Geburtsdatum angegeben. Das Europäische Genealogische Handbuch von 1766 vermeldet ebenso den 17. Oktober als ihren Tag der Geburt.²⁹⁴ Unsere Vorfahren haben, einer Gewohnheit folgend, häufiger den ersten vollen Tag nach der Geburt als den festzuhaltenden Lebensbeginn aufgeschrieben. Unerklärlich ist die Schreibweise des Namens Brockdorff auf der Tafel als *Bruchsdorf*. Möglicherweise liegt dem durch die Kürze der Zeit ein Übermittlungsfehler zugrunde. Andere genealogische Bücher verbreiten weitere falsche Jahreszahlen, wie ihr angebliches Ableben bereits 1761.²⁹⁵ Die im Jahre 2004 aufgelegte Grabplatte mit dem ovalen Bronzemedallion wurde aus einem Versehen heraus nach Osten ausgerichtet. Die Gräfin Cosel liegt jedoch mit dem Kopf nach Westen im Grab und „schaut“ nach Osten.

Nachlassregulierung

Der Amtmann Stolpens Gülden meinte, dass die Gräfin *auf diesigem Schloss schlecht logiert gewesen* war. Clauder beschrieb den Wohnraum der Gräfin Cosel im Turm, den sie seit den 1740er Jahren zusätzlich zur Verfügung hatte, folgendermaßen: *Im vorgedachten kleinen Wohnzimmer*, das die Verstorbene in der ersten Etage des Johannisturms *seit 15 Jahren* bewohnt hatte, waren keine Tapeten, *2 alte sehr schadhafte Stühle*, eben so viel *hölzerne kleine schlechte Tische*, ein *groß hölzern Bette ohne Vorhang* und der Gräfin *eigener Stuhl*, darauf sie *zwischen 2 hölzernen Seiten-Lehnen ohne Rücken-Stück auf 2 alten übereinanderliegenden Feder-Kissen*, den Rücken *allezeit dem Ofen zukehrend*, gesessen. Durch den vielen

Rauch und Dampf einer mitten im Zimmer von der Decke herabhängenden großen Lampe, welche vom Abend bis am hellen Morgen brennen müssen, war alles so schwarz geworden, dass man den Zeiger einer an der Wand stehenden schlechten Schlaguhr nicht erkennen konnte.

Im Gang zwischen Johannisturm und Fürstenhaus befanden sich in verschlossenen Wandschränken nichts als Töpferzeug, Tee- und Kaffeekannen aus Messing und Blech, Leuchter, Bier- und Weingläser von der Menge eines kleinen Hausrats. Die Räume im Fürstenhaus, die der Gräfin Cosel nach ihrem „Umzug“ in den Johannisturm verblieben waren, fand Clauder von der Gräfin nach der Kirche zu mit Stühlen, Brettern und Balken verbarrikadiert. Alle Fenster hatte die Gräfin mit Fries, einem groben Wolltuch, und Brettern fest verschlagen. Die fünf hintereinanderliegenden Räume waren angefüllt mit Hausrat aller Art. Unzählig viele kupferne große und kleine Kessel, Brantweinblasen, irdene Töpfe, Schüsseln, Tiegel, blecherne und messingne Leuchter, Kaffee- und Teekannen lagen neben ganz neuen und unbenutzten Küchengeräten und Gefäßen so unordentlich untereinander, dass man kaum den Fuß auf den Boden setzen konnte. Clauder schätzte ein, dass die Einwohner ganz Stolpens reichlich damit versehen werden könnten. Alle Schränke standen voller abgezogener Wasser in Flaschen unterschiedlichster Größe. Doch ohne Etikett waren sie ohne Nutzen. Verdorbene Marmeladen, viele Kästen und Schachteln mit teilweise verschimmelten Zitronen, 12 Kisten mit getrocknetem Obst, Kräutern, Wurzeln und große Flaschen mit Lein- und Rübsamenöl (es galt als *heilkräftig* und *gut wider allerlei Gift* ²⁹⁶) hatten hier einen unerträglichen Modergeruch verbreitet.

Sechs Kisten und Koffer waren mit gut erhaltenen Kleidern der Gräfin angefüllt, darunter viele von Samt. In zwei anderen Koffern fanden sich Stoffe, roter und grüner Damast sowie weißer mit blauen und goldenen Blumen bestickter Atlas, anscheinend ganz neu. Aber auch einfachere Stoffe wie *Livree-Tuch* und *Castor-Tuch*, ein weiches, langhaariges, aus hochwertiger Wolle gewebtes Tuch, *dergleichen die Gräfin zu ihrer ordentlichen Kleidung getragen* habe, kamen zum Vorschein. Längst hatte sich die Gräfin nach praktischen Erfordernissen gekleidet. Doch ihre Liebe zu repräsentativen Stoffen scheint sich nicht verloren zu haben.

Dergleichen *Kram* fand sich nach den Worten von Clauder in den Zimmern der anderen Etage. Er meinte damit wohl den Hausrat. In einem der Räume stand die etwa 3.000 Bände umfassende Bibliothek der Gräfin. Ausgaben, die aus mehreren Bänden bestanden, hatte die Gräfin Cosel zusammengebunden. Die Bücher wurden auf darin enthaltene Dokumente untersucht. Alle Bücher waren in deutscher oder französischer Sprache verfasst und betrafen die Geschichte, Philosophie, Physik, Chemie und Theologie. Drei oder vier Exemplare der Biblia Pentapla lagen offen auf den Tischen. Sie zeigten viele rote Unterstreichungen. Aufgeschlagen waren entweder eines der fünf Bücher Moses oder die Psalmen. Eine der Bibeln hatte die Gräfin 1762 dem Amtmann abgefordert. Auf 13 Seiten markierte sie das vom Amtmann geliehene Buch 21 Mal mit ihrem in Röteltstift geschriebenen Monogramm A(nna) v(on) C(osel), ein weiterer Hinweis auf ihr selbstbezogenes Temperament, das von Rücksichtslosigkeit geprägt war. Vor über 40 Jahren hatte sie dieses Monogramm entworfen. In ganz ähnlicher Form verwendete sie das verschnörkelte „A“ für ihren Rufnamen Anna bereits, als sie noch die Freifrau von Hoym war. Der erste Teil dieser Bibel hat sich erhalten.²⁹⁷ Es handelt sich bei diesem Buch, das seit dem Jahr 2006 zum Sammlungsbestand der Burg Stolpen gehört, um die einzige erhaltengebliebene Realie, die vom Leben der Gräfin Cosel auf Stolpen kündigt.

Die Gräfin Cosel schreckte nicht davor zurück, den Fontispizkupferstich aus dem zweiten Teil der Bibel mit einer Darstellung des gekreuzigten Jesus herauszureißen. Vielleicht liegt hier der Schlüssel, warum sie sich im hohen Alter zu jüdischen Glaubensvorstellungen bekannte. Ihr lag das Alte Testament mit seiner Moral „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ und der Androhung, feindlich gesinnte Verletzungen des (göttlichen) Respekts und der gebotenen Ehrfurcht bis in die dritte und vierte Nachfolgegeneration beharrlich zu verfolgen, angesichts ihres Temperaments und ihrer Lebensgeschichte wohl näher als die Botschaft des Neuen Testaments von der Liebe Gottes und Barmherzigkeit, verkörpert in Jesus Christus. Graf Cosel gab die beiden Teile der Bibel einen Tag vor der Beerdigung dem Amtmann zurück.

Einen großen Teil ihrer Aufmerksamkeit richteten die Herren auf vorgefundene Wertgegenstände. In zwei großen, verschlossenen Koffern lag das Silberservice der Verstorbenen. Sie hatte es seit Jahren nicht mehr benutzt. Graf Cosel schätzte den Wert als Bruchsilber auf etwa 1.600 bis 1.700 Taler. An Pretiosen oder Juwelen fand sich lediglich ein gelber Brillant, dessen Wert man auf ungefähr 800 bis 1.000 Taler schätzte. Bei diesem Schmuckstück könnte es sich um jenen Ring gehandelt haben, den sich die Gräfin Cosel im Dezember 1715 vom König als Erinnerungsstück ausgeben hatte. Dann jedoch hätten sich die Herren bei der Wertbestimmung deutlich verschätzt, war er doch einst auf 12.000 Taler taxiert worden. Zwei kleine Ohrringe *mit mäßigen Brillanten* waren möglicherweise jene Stücke, die ihr einst Pohle abnehmen sollte. Zwei goldene Tabatieren und eine aus Porzellan erkannte Graf Cosel als seine und seiner Schwestern Geschenke. Sie schienen wenig benutzt gewesen zu sein. Zweier Tabakdosen aus Pappmaché bediente sich die Verstorbene am meisten. Eine goldene englische Uhr mit Kette und durchbrochenen Schlüssel trug die Initialen AR. Weitere Erinnerungsstücke mit dem Namen oder der Abkürzung Augusts des Starken fanden sich nicht. Friedrich August von Cosel vermutete einen gewissen Bestand an sächsischem Porzellan. Doch außer einigen blau-weißen Teetassen habe man gar nichts gefunden.

An Bargeld ist ein Fässchen $\frac{1}{3}$ Stücke *schlecht Geld* vorhanden gewesen, nach dem reduzierten Wert eine Summe von 1.659 Talern. Man fand im Wohnzimmer noch Goldmünzen, 32 Dukaten und 21 Louisdor im Wert von knapp 200 Reichstalern, eingewickelt in ein Papier, und etwas Silbergeld. Doch sei die Rede gegangen, *dass die Verstorbene unter ihrem Haupt-Kissen im Bette eine starke Gold-Börse versteckt habe*. Jedoch erhärtete sich gegen die beiden Bediensteten hinsichtlich eines Diebstahls kein hinlänglicher Verdacht. Denkbar wäre auch, dass die Stolpener Bürger, die den Verkauf der Gerade vom September 1760 begleitet hatten, im Städtchen von den 100 Goldstücken erzählten. So viel Gold hatte man in Stolpen wohl nur höchst selten auf einen Haufen gesehen. Gerüchte waren da schnell geboren. Vor fünf Jahren hatte die Gräfin Cosel der Amtmännin einen Ring zum Andenken verehrt, den sie aus einem langen ledernen Beutel gezogen hatte, *darinnen deren viel mehr gewesen*. Also müsse dieser Beutel noch da sein. Es bestehe keine Wahrscheinlichkeit, dass die Verstorbene dergleichen Ringe an die seit fünf Jahren gelegentlich nach Stolpen kommenden Juden verkauft habe. Die Vermutung der Schwiegertochter der Verstorbenen, *dass sich noch etwas finden werde*, erhielt neue Nahrung. Der Blick der jungen Gräfin Cosel fiel in einem mit alten Gerätschaften angefüllten Zimmer auf ein lederbezogenes Sitzbrett, unter dem man normalerweise nichts vermuten würde. Sie ließ das Leder sofort abreißen. Darunter fand sich eine Partie französisches Geld und sächsische Speziestaler, zusammen im Wert von 105 Gulden, knapp 92 Taler. Doch zeigte eine Höhlung im Rosshaar, *dass darinnen ehemals noch ein ziemlich großes Paket gelegen haben muss*. Wann dieses Leder geöffnet worden war, sei nicht zu erkennen. Doch müsse es zur Nachtzeit geschehen sein, denn es seien weiße Wachstropfen von einem dabei benutzten Wachslicht auf das Leder gefallen. Gegen eine solche Annahme spricht die mit Zwecken vernagelte Lederbespannung. Die Nagelgeräusche hätten den Dieb zur Nachtzeit verraten. Und die Wachstropfen hätten zu jeder anderen beliebigen Zeit auf die Bank getropft sein können.

Der Hauptgrund, warum der Geheime Rat Johann Christoph Clauder am 16. April 1765 nach Stolpen geschickt wurde, lag in seiner Funktion als Oberaufseher über das kurfürstliche Geheime Archiv. Im Auftrag des Kurfürsten waren von ihm die Papiere der Verstorbenen auf das Kurhaus betreffende Schriften zu kontrollieren. Der Amtmann hatte alle Papiere in einem Koffer zusammengelegt und ihn gesondert versiegelt. Nachdem nun alles nochmals durchsucht war, eröffnete man den Koffer und begann mit der einzeln Blatt für Blatt vorgenommenen Sichtung der Schriftstücke. Man benötigte dazu etwa acht Stunden, von 14 bis 22 Uhr. Papiere, die ihre Arretierung oder davor liegende Lebensumstände betrafen, fand man nicht. Lediglich ein einziger in Französisch geschriebener eigenhändiger Brief Augusts des Starken sei wohl *bloß aus Versehen* von der Verstorbenen aufgehoben worden. Der Geheime Rat Clauder versicherte, dass der Amtmann oft von der Gräfin Cosel gehört habe, *dass sie alles, was zu ihrer Lebens-Historie gehöre, vorlängst kassiert habe und kein Mensch sich rühmen solle, mit ihrem Willen davon ein Blatt zu Gesicht zu*

bekommen. Noch zu Lebzeiten hatte sich die hochbetagte Gräfin gegenüber dem Amtmann geäußert, dass ihre Erben und jedermann sich gewaltig betrügen würden, wenn man nach ihrem Tode große Schätze oder wichtige Nachrichten zu finden glaubte. Sie wisse gar wohl, dass viele Leute in diesen Gedanken stünden und es gereiche ihr solches oft zu ihrem wahren Vergnügen. Sie könne es aber auch nicht übers Herz bringen, diese guten Leute in ihrem angenehmen Traume zu stören.

Hauptsächlich handelte es sich bei den Papieren um Wirtschaftsrechnungen, Zettel und Quittungen über Käufe oder Handwerksleistungen. Zahlreich waren die Briefe, die die Verstorbene mit ihren Kuratoren, Advokaten, Agenten und ihrer Familie gewechselt hatte. Graf Cosel fand fast alle seine und seiner beiden Schwestern an die Mutter geschriebenen Briefe wieder. Mitunter wurden auch *verschiedene aus dem Voltaire und anderen französischen Darstellungen von der Verstorbenen eigenhändig geschriebene Poesien und Reflexionen gefunden.*

Erörtert wurde noch der Fund von mehreren Abschriften des Scheidungsurteils ihrer Ehe mit Graf Hoym, das von der juristischen Fakultät der Universität in Halle seinerzeit eingeholt worden war. Der Amtmann Gölten erläuterte daraufhin, dass die Gräfin Cosel seit langer Zeit bestrebt gewesen war, das Andenken an diesen Prozess in der Öffentlichkeit zu tilgen. Sie habe versucht, alle Kopien des Urteils teuer aufzukaufen und gab sich viel Mühe, selbst das Originalkonzept aus dem Urteilsbuch der hallenser Fakultät und das Exemplar des Oberkonsistoriums in Dresden zu erlangen. Nach und nach habe der Amtmann sie von der Unmöglichkeit ihres Begehrens überzeugen können. Die kurzzeitige Ehe mit Adolph Magnus von Hoym hatte die Gräfin Cosel auch noch ein halbes Jahrhundert später als Missheirat und Schande empfunden. Clauder beendete seinen Bericht mit der Bemerkung, dass *der Herr Graf von Cosel, der bei der ganzen Durchsuchung mit Vorlegung aller, auch der indifferentesten Papiere, die größte Bereitwilligkeit ohne einige Zurückhaltung bewiesen hatte, sich freiwillig anerbieten habe, wenn wieder Verhoffen sich noch einige die königliche Familie oder das hohe Kur-Haus betreffende Nachrichten finden sollten, zur Bezeugung seiner ergebensten Zuneigung, alles getreulich zu übergeben.* Am 17. April reiste Clauder wieder nach Dresden.

Wie Graf Cosel mit dem Stolpener Nachlass verfuhr, ist nicht überliefert. Vermutlich nahm er die Wertgegenstände, Erinnerungsstücke und wohl auch die Bibliothek und persönliche Schriften mit nach Dresden. Alles andere blieb vermutlich an Ort und Stelle. Das Fürstenhaus verfiel als eines der ersten Schlossgebäude auf Stolpen. Wenige Jahre nach dem Tod der Gräfin beräumte man das baufällige Haus, um es zu entlasten. Nach 1777 wurde es abgerissen. Seit der napoleonischen Zeit steht über den Johannisturm der Veste Stolpen zu lesen: *Diesen Turm hat die Gräfin Cosel merkwürdig gemacht. Als eine Merkwürdigkeit zeigt man noch jetzt ihre damalige häusliche Einrichtung.*²⁹⁸ Nach 1815 verschwanden auch hier die Einrichtungsgegenstände. In Dresden hatte sich Graf Cosel unmittelbar neben der Frauenkirche aus einer Ruine des Siebenjährigen Krieges ein großes und prächtiges Stadtpalais errichten lassen. Die Einrichtungsgegenstände der Mutter benötigte der wohlhabende Mann nicht.

Mit dem Tod seiner Mutter bemühte sich Graf von Cosel um sein Erbe und verlangte drei Wochen nach der Beerdigung die Herausgabe der durch die Kuratoren verwalteten Dokumente. Insbesondere über die Barschaft und das geldwerte Vermögen wollte er sich Klarheit verschaffen. Aus Anlass des schnellen Wechsels der Vermögensverwalter hatte sich Graf Cosel bereits drei Jahre zuvor, im März 1762, um Einsicht in die Papiere bemüht, schließlich falle das Erbe einmal allein auf ihn.²⁹⁹ Er wolle sich *etwas genauer erkundigen* und beteuerte, die königlichen Anordnungen zu achten. Weder der Hofrat Kettner als Kurator noch die Geheimräte der Regierung hatten dagegen Einwände erhoben. Der König entschied daraufhin im April 1763, dem Grafen die Papiere *Stück für Stück* vorzulegen oder auf Kosten des Generals Abschriften anzufertigen. Er war also mit dem Erbe seiner Mutter schon etwas vertraut.

Am 24. April 1765 begannen die Herren Amtsverwalter und Justiziar in der Wohnung der Witwe Hofrätin Freifrau Juliana Elisabeth von Kettner, im Dober'schen Haus auf der Hauptstraße in der Neustadt zwei Treppen hoch und zur Straße hinaus gelegen, mit einer Listenerfassung über die hinterlassenen gräflich-coselschen Dokumente.³⁰⁰ Graf von Cosel ließ sich von seinem Anwalt, Kammerkommissionsrat Dr. Christian August Hauschild, vertreten. Auch der Advokat der Witwe, Dr. Erdmann Gustav Lange, war als Zeuge zugegen und der

Protokollführer Gotthelf Sigismund August Pitterlein sowie der Kammerkommissionsrat und Kanzleisekretär Johann Heinrich Hellbach. Er brachte den Kammerkanzlisten Georg Köhler mit. Seit April 1763 war er zum Administrator der coselschen Kasse bestellt. Bald ließ sich der Dresdner Oberamtmann Dr. Jacob Heinrich Reinhold seine persönliche Anwesenheit nicht nehmen. An vier Tagen wurden nun, immer nachmittags 3 Uhr bis in den Abend, die in zwei Kisten vorhandenen Dokumente aufgelistet. Darunter befanden sich Besonderheiten wie ein alter holländischer Lotterieschein, in Gravenhaage am 31. Dezember 1733 ausgestellt. Er hatte lange in Holland gelegen und war erst im November 1761 durch Pohle an Kettner übergeben worden. Auch ein Anteilsschein an einem Bergwerk in Eisleben aus dem Jahre 1704 mit Bestätigungen von 1762 befand sich darunter. Die Liste ist über 120 Positionen lang. Sie enthält auch Konvolute, die zum Beispiel das großelterliche Gut Depenau, Geburtsort der Gräfin Cosel, mit dem Testament der Mutter der Gräfin Cosel, Frau von Brockdorff, und dem letzten Willen des Bruders der Gräfin, Christian Dethloff von Brockdorff, vom Februar 1744, betrafen. Auch die Quittungen über die an die Schwestern des Grafen Cosel gezahlten Ehegelder vom Oktober 1725 und April 1729 sind, neben ungezählten Finanztransaktionspapieren, verzeichnet. Mit dem 8. Mai 1765 kam man zum Ende. Die im Amt Dresden am 10. Oktober 1765 erstellte Liste der bei Kettner befindlichen Dokumente umfasst 213 Positionen.

Die Witwe Kettner bemerkte, dass der verstorbene Kassenführer Pohle *die übrigen sämtlichen die verstorbene Frau Gräfin von Cosel angehenden Akta und Nachrichten unter Verschluss gehabt habe, auch nach dessen Ableben von dem seligen Herrn Hofrat, ihrem Mann, des Platzes und beschwerlichen Ausräumens wegen* Dokumente zu Pohle kamen. Die Herren begaben sich nun auch in die Wohnung des Rechnungsführers auf der Jahngasse, um die dort lagernden Akten aufzunehmen. Im ersten Stock des Schwarzer Adler genannten Hauses wohnten die Pohles nach vorn zur Gasse hinaus. Im Erdgeschoss des Hofes, in einem feuerfesten Gewölbe, stand ein Schrank voller Akten über die Gräfin Cosel. Die feuerfeste Aufbewahrung der Dokumente im *gehörigen Behältnis* war bereits am Beginn der Vermögensverwaltung 1718 eine befohlene Bedingung gewesen. Der Amtsangestellte Jonas Friedrich Roch listete an zwei Tagen 92 Positionen Akten mit bis zu acht Folianten auf. Vor allem handelte es sich um Finanztransaktionspapiere und zum Teil über Jahrzehnte betriebene Schuldforderungen und anhängige Prozesse. So findet man auch einen Prozess wegen einer *gegen die Frau Gräfin von Cosel angestellten Provokation durch Verbreitung nachteiliger Gerüchte*, gegen die sich die Kuratoren 1742 bei der königlich-preußischen Oberamtsregierung zu Großglogau gewehrt hatten. Mit den Erben des Pillnitzer Verwalters Klug waren von den Finanzverwaltern Akten *in punto abzulegender Rechnung ao: 1734 bis 1747* geführt worden, wie sich auch ein Konvolut von 192 Belegen über alle zwischen 1716 und 1720 nach Stolpen gelieferten Viktualien fand. Vor allem handelte es sich um Getreide, Wein und 249 *Bier-Zettel*. Die Witwe Kettner bat am 7. Juni *mit dem Anführen, wie sie solche zu ihro eigener Sicherheit und Bedeckung unumgänglich nötig* habe, den Oberamtmann um Überlassung der Befreiungsscheine, die ihr verstorbener Mann zur Entlastung von der 71. bis 86. vormundschaftlichen Halbjahresrechnung über das Vermögen der Gräfin Cosel ausgestellt bekommen hatte.

Bereits am 22. Mai hatte Graf von Cosel an den Oberamtmann geschrieben und die Herausgabe aller Dokumente begehrt, vor allem der Schuldforderungen und Papiere über die Vermögensverhältnisse. Seit dem Tod von Pohle und Kettner habe niemand mehr den rechten Überblick. Die behördlichen Akten konnten unmöglich an eine Privatperson ausgehändigt werden. Es erging der Befehl, die Privatsdokumente von denen der befohlenen Kuratierung zu trennen. Graf Cosel hielt das für nahezu unmöglich, zu sehr waren die Vorgänge miteinander verwoben. Auf Befehl des Kuradministrators und auf Weisung des Oberamtmanns wurden durch Pitterlein die in zwei Koffern liegenden Akten *durch zwei Schiebeböcker* für 12 Groschen Fuhrlohn am 6. Juli zur Landesregierung transportiert. Der Regierungskanzlist Rost übernahm die Fracht und berichtete dem Regierungssekretär Weidlich. Es musste verhindert werden, dass möglicherweise das Herrscherhaus kompromittiert werden könnte. Mit dem 20. September 1765 erging dann der Befehl des regierenden Prinzen Xaver an den Oberamtmann: Auf Verlangen wolle

man es geschehen lassen, dass dem Grafen Cosel die Akten vorgelegt werden, auch wenn man Bedenken trage. Friedrich August Reichsgraf von Cosel konnte nun sein Erbe antreten. Die letzte Rechnung der Vermögensverwalter vom Herbst 1765 weist eine Summe von noch einmal fast 300.000 Talern aus. Gemessen am heutigen Sprachwert handelte es sich um ein vielfaches Millionenvermögen.

Friedrich August von Cosel verdankte dieses beträchtliche Vermögen seinem großzügigen Vater, ungewöhnlichen Charaktereigenschaften seiner Mutter, der August der Starke außer-gewöhnliche königliche Aufmerksamkeiten zukommen ließ, und dem Befehl des Vaters zur Isolation, Entmündigung und Zwangsverwaltung der Mutter. Die Vormünder behandelten das Vermögen der Gräfin unter Aufsicht des Königshauses treulich und vermehrten es stetig. Im goldenen Käfig auf Stolpen litt die Gräfin Cosel keinen Mangel an persönlichen Gütern einer Standesperson. Doch hatte Anna Constantia von Cosel ihren Besitz teuer bezahlen müssen. Über allem stand die Ungewissheit, die Zurücksetzung und Bevormundung, stand der letztlich lebens-lange mehr als 48 Jahre andauernde Verlust ihrer persönlichen Freiheit.

Eine Mätresse war eine gesellschaftliche Erscheinung, die im Zeitalter des Barock ihre vollendete Ausprägung erfuhr. Manche Mätresse erlitt einen vehementen Absturz. Das Leben der Gräfin Cosel war somit kein Einzelschicksal, doch eines mit einer sehr starken individuellen und besonders verhängnisvollen Prägung. Die Ursachen dazu sind vor allem in den besonderen charakterlichen Eigenheiten der Gräfin von Cosel zu finden. Sie konnten sich anfänglich in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unter der Regentschaft Augusts des Starken zum Nutzen beider frei entfalten. Sie erreichten aber auch sehr bald ihre Grenzen und wurden dann im lebenslang anhaltenden persönlichen Konflikt ausgetragen.

In den Auseinandersetzungen mit Kabinettsminister Flemming hatte Anna Constantia von Cosel am 27. September 1720 formuliert: *In keinem sächsischen Kollegium wird aufzuschlagen sein, dass dergleichen Vorgang jemals mit einer Person geschehen sei, die sich weder gegen den König noch seinem Lande im Geringsten nicht vergangen hat. Und werden gewisslich die nachkommenden Menschen bei Ansichtigung derer Akten bestürzt sein, dass unter der Regierung eines so gnädigen und generösen Königes dergleichen Aktus hat dürfen vorgenommen werden.* Hinsichtlich des Königs irrte sie. Seine generöse Gnade hatte Anna Constantia von Cosel zu diesem Zeitpunkt bereits verloren. Alle auf sie bezogenen Befehle waren vom König ausgegangen, hatten seine Zustimmung oder zumindest seine Duldung gefunden. Sie stilisierte sich als reines Opfer. Konsequenz verdrängte die Gräfin Cosel, dass sie im gesamten Geschehen eine aktiv Handelnde war, dass auch ihr Agieren den Lauf der Ereignisse wesentlich bestimmt hatte. Recht behielt sie in Bezug auf die nachhaltige Wirkung. Das tragische Leben der Gräfin Cosel berührt tatsächlich noch Generationen nach den Ereignissen und bleibt tief verankert im sächsischen Volksbewusstsein lebendig. Ihre Lebensgeschichte beflügelt die Fantasie der Menschen bis heute anhaltend.

Personenregister

Bei einer mehrfachen und unterschiedlichen Schreibweise eines Namens wurde die heute gebräuchlichste und in diesem Text verwendete Form gewählt. Bei der Nennung von Ämtern und Funktionen (ggf. Familienständen) wurde (soweit bekannt) nur die höchstrangigste bzw. letzte oder die auf die Gräfin Cosel bezogenen Funktionen (das Verwandtschaftsverhältnis) angegeben. Die Seitenangaben bedeuten nicht automatisch eine namentliche Nennung.

A

Abel (Sekretär):	S. 179, 193, 208, 283, 285
Adam (Sekretär):	S. 257
Adam (Kaufmann):	S. 301
Adolph , Christine Elisabeth (Mädchen):	S. 208
Ahrend , Gotthard (Notar):	S. 138, 140
Alemann (Geheimrat):	S. 226
Allembeck (Offizier):	S. 100
Allium , Matthias Heinrich Dr. (Kurator)	S. 151
Alt , Abraham (Richter):	S. 215
Althain , Elisabeth von (Hofdame):	S. 229
Alther , Johanna Magdalena (Kammermädchen):	S. 208
Altrin , Johanna Maria (Kammermädchen):	S. 270
Ammon , Luise (Ehefrau):	S. 102
Anacker (Legationsrat):	S. 161
Anhalt-Dessau , Leopold I. von (Fürst):	S. 38, 102-104
Anhalt-Dessau , Wilhelm Gustav von (Erbprinz):	S. 104
Anhaltsdorff , Sophia Elisabeth (Gesellschaftsdame):	S. 303
Ankermann , Johann Georg (Rechnungsprüfer):	S. 237
Apolda , Vitzthum von (Adliger):	S. 219
Arnim (Hofrat):	S. 60, 64
Assur , Marx (Hofjude):	S. 174, 242

B

Barthel , Christoph (Schöffe):	S. 228
Barthel , Johann Gottfried (Akzisinspektor):	S. 324
Bastiquelle (Hofrat):	S. 220
Baudi , Johann Friedrich (Steuerinspektor):	S. 180
Baudissin , von (General):	S. 300
Bauerfeind (Beamter):	S. 161
Beddin , Johann (Kammermeister):	S. 215
Behnisch , Johann Christoph (Ökonom):	S. 217, 219
Behringer , Johann David (Schreiber):	S. 141
Beichling , Wolf Dietrich von (Großkanzler):	S. 90, 136, 225, 241
Beier , Johann Martin (Lakai):	S. 128, 132
Bein , Martin (Lakai):	S. 134
Belitz , Christian (Koch):	S. 128
Bellmann , Dorothea Elisabeth (Magd):	S. 292
Bellmann , Hieronymus (Autor):	S. 265

Bennewitz , Daniel Christoph (Pächter):	S. 216
Berger (Geliebte):	S. 248
Berger , Christoph (Stadtrichter):	S. 324
Berger , Christoph Heinrich von (Hofrat, Kurator):	S. 171, 177
Berger , Hans (Hilfsarbeiter):	S. 50
Berger , Johanna Sophia (Witwe)	S. 322
Berger (Kammermädchen):	S. 288
Bergmann (Akzisrat):	S. 260
Bergmann , Gottlob (Koch):	S. 80
Bernhard (Gouvernante):	S. 137, 152, 247-248, 267
Beßer (Unteroffizier):	S. 179
Beuth , Barbara Sabina (Mädchen):	S. 166
Beyer , Johann Adam (Hofböttchermeister):	S. 228
Biber (Legationsrat, Hofmeister):	S. 178, 250
Bieberstein , Christian Gottlob von (Oberforstmeister):	S. 315
Blambeck , Anna Elisabeth (Kammermädchen)	S. 141
Blankenheim , von (Konferenzminister):	S. 241
Boblick , Charlotta Eleonora von (Ehefrau):	S. 158-159, 210
Boblick , Heinrich Adolph von (General, Kommandant):	S. 312
Boblick , Johann Heinrich von (General, Kommandant):	S. 18?, 158-160, 165, 167-168, 171-172, 174, 178-182, 184-188, 190-191, 193-202, 204, 206, 208-210, 268-270, 277-280, 284-286, 291-303, 306-307, 309-311, 317
Bodenschatz , Johann Christoph (Superintendent):	S. 312
Bodt , Jean de (Architekt, General):	S. 307
Boetefeuer (Ratsherr):	S. 142
Böhland , Johann Georg (Lakai):	S. 166
Böhme , Carl Gottlieb (Kanonier, Schneider)	S. 322
Böhme , Georg (Pächter):	S. 217
Böhme , Martin (Wiesenbesitzer):	S. 217
Bonatz , Johann (Vertrauter, Sekretär):	S. 35, 244
Borscheel (Arzt):	S. 249
Börner , Johann Georg (Beisitzer):	S. 14
Bose , von (Adlige):	S. 262
Böttger , Friedrich Ernst (Kammerdiener):	S. 26, 41, 45, 51-53, 55, 58, 61, 71, 75, 83, 96, 107, 109, 220-221, 230-231, 252, 255, 258, 261, 263, 265-266, 271-275
Böttger , Johann Christoph (Schreiber):	S. 265
Böttger , Johann Friedrich (Alchemist):	S. 259
Brandenburg-Bayreuth , Christiane Eberhardine von (Kurfürstin von Sachsen, Königin von Polen):	S. 20-21, 24, 152, 173
Braun (Herr)	S. 23
Braun , von (Offizier):	S. 106
Braun , von (Page):	S. 173
Braunschweig-Lüneburg , Sophie Charlotte von (Herzogin, Königin von Preußen):	S. 265
Braunschweig-Wolfenbüttel , August Wilhelm von (Erbprinz):	S. 10
Braunschweig-Wolfenbüttel , Ludwig Rudolf von (Prinz):	S. 10

Brendel (Kanzlist):	S. 270
Bräuer (Kaufleute):	S. 177
Brockdorff , Anna Margarethe von (geborene Marselis, verwitwete Berens; Mutter der Gräfin Cosel):	S. 10, 26, 32, 35-37, 54, 67, 70, 72, 88, 121-122, 135-145, 157-158, 163, 167, 188, 194, 207-210, 222, 244-245, 249, 268-270, 280, 282-284, 308, 313, 330, 334
Brockdorff , Anna Olegard von (Adlige):	S. 269
Brockdorff , Benedikt von (General):	S. 282
Brockdorff , Christian Dethloff Dr. von (Offizier, Bruder der Gräfin Cosel):	S. 10, 32, 34-35, 71, 141, 207, 214, 244-245, 280-282, 309, 313, 315, 334
Brockdorff , Christian Friedrich von (Geheimrat):	S. 282, 309, 313
Brockdorff , Christian Ullrich von (Kammerjunker):	S. 282, 313
Brockdorff , Dettlef von (Offizier, Großvater der Cosel):	S. 330
Brockdorff , Dorothea von (Cousine der Gräfin Cosel):	S. 246
Brockdorff , Joachim von (Offizier, Bruder der Cosel):	S. 10, 245
Brockdorff , Joachim von (Offizier, Vater der Cosel):	S. 10, 70, 190, 244, 247, 282, 308, 330
Broizem , Andreas Ulrich von (Kommissionsrat):	S. 135, 138-139, 142, 163, 234
Bröttung (Frau):	S. 41
Brühl , Heinrich von (Premierminister):	S. 152, 182-183, 189, 195, 239, 276, 292, 294-295, 301, 303, 308, 310-311, 316, 327
Brüning , Adolph (Kaufmann):	S. 249
Büchel , Christiana Dorothea (Kammermädchen):	S. 166, 208
Bucher , Johann Adolph (Amtsangestellter):	S. 105
Bucher , Johann Gottfried Dr. (Obersteuereinnnehmer):	S. 78-79, 82-83, 107, 217-219, 228, 289
Bünau , Heinrich von (Kammerjunker):	S. 215
Bünau , Heinrich von (Kanzler):	S. 136, 187
Bünau , von (Oberforstmeister):	S. 185
Butter , Anna Elisabeth (Mädchen):	S. 166
Büttner , Christian Gottlieb (Zeuge):	S. 324
Büttner , Mathes (Schmied):	S. 47

C

Callenberg , Carl August von (Erbberechtigter):	S. 320
Callenberg , Johann Alexander von (Adliger):	S. 57-58, 60, 64, 138, 165, 240, 245, 247, 293
Callenberg , von (Adliger, Bruder des Vorstehenden):	S. 245
Callenberg , Ursula Regina von (geborene von Friese):	S. 320
Caprano (Schneider oder Kaufmann?):	S. 255
Carpzow , Samuel Benedict Dr. (Oberhofprediger):	S. 12, 14
Cassebohm (Bader):	S. 31
Castell , Carl Friedrich Gottlob von (General):	S. 209, 268-271, 278, 286, 294
Chauffard , Georg (Kammerdiener):	S. 248

Cherphellin (Frau):	S. 52
Choschwitz (Bote):	S. 268
Churchill , John (Offizier):	S. 245
Clary-Aldringen , Franz Carl von (Geheimrat):	S. 252, 303
Clauder , Johann Christoph (Geheimrat):	S. 233?, 328, 330-331
Clodius , Johann Gottlieb (Amtmann):	S. 292, 294, 296, 303-304, 308
Conradi , Friedrich (Amtsschreiber):	S. 44, 46, 48-49, 56, 91, 169-170, 173, 180, 193, 283, 296
Conradi , Friedrich Ernst (Amtsverwalter):	S. 293, 298, 300, 306-307, 325, 328
Conradi , Johann Caspar (Offizier):	S. 230
Conradi , Johann Christian (Amtmann):	S. 155, 185, 215
Cöper (Hofrat):	S. 98, 103
Cosel (Cossell) , Anna (auch Anne) Constantia (auch Konstanze) von (geborene von Brockdorff, geschiedene von Hoym; Mätresse, Gefangene):	Auf eine Seitenzahlennennung wird verzichtet, da sich das gesamte Skript mit Tausenden Nennungen auf die Gräfin Cosel bezieht.
Cosel , Augusta Constantia von (verheiratete von Friese; ältere Tochter der Gräfin Cosel):	S. 26, 29-30, 32, 34, 37, 73, 76-77, 88-89, 91, 94, 101, 108-109, 120, 124, 134-138, 143-144, 146-149, 150-154, 157-158, 160-161, 163, 165-166, 168, 170, 173-175, 232-233, 246-247, 249, 255, 257, 262-263, 282, 295-296, 318, 323, 342
Cosel , Friederike Alexandra von (verh. von Moszynska; jüngere Tochter der Gräfin Cosel):	S. 26, 29-30, 32, 34, 37, 67, 72-73, 76-77, 86, 88-91, 93-94, 101, 108-109, 120, 124, 134-138, 140, 142-144, 146-149, 150, 152, 157-158, 160-161, 163, 165, 168, 170, 176-177, 181-184, 188-189, 201, 204-206, 208, 210, 231-232, 239, 245-249, 255, 257, 260-263, 269-271, 278, 280, 282-286, 291, 293, 295, 297-299, 308, 312-313, 323-324, 339
Cosel , Friedrich August von (Sohn der Gräfin Cosel; General):	S. 25-26, 30, 32, 34, 37, 59, 63, 66, 71-77, 86-87, 89-91, 93-94, 108, 120, 124, 128, 134-138, 140, 143-144, 146, 148-150, 152-153, 157-158, 160-161, 165, 169-170, 175-176, 178-179, 195-196, 204-206, 210, 231-232, 238-239, 245-246, 248-250, 257, 260-264, 266, 269, 271-272, 277-280, 282, 284-285, 287-288, 291, 293, 295-299, 303-305, 308, 312-315, 320, 323-325, 328-329, 331-335, 346, 356

Cosel , Gustav Ernst von (Enkel der Gräfin Cosel):	S. 313
Cosel , Sigismund von (Enkel der Gräfin Cosel):	S. 313
Cramer , Gotthelf Lebrecht (Archivar):	S. 257
Culmis , Gotthelf (Koch):	S. 43, 46
Czekely , von (Offizier):	S. 320

D

Dänemark , Anna Sophia von (Kurfürstinwitwe von Sachsen):	S. 215
Dänemark , Christian VI. von (König):	S. 308
Dänemark , Frederik III. von (König):	S. 215
Dänemark , Frederik IV. von (König):	S. 21
Dantzmänn , Johann Balthasar (Advokat):	S. 314-315
Daser , Ludwig (Postfaktor):	S. 225
Daumin , Johann Christian Dr. (Arzt):	S. 57
Daun , Leopold Joseph von (Generalfeldmarschall):	S. 322, 325
Dazard (Offizier):	S. 80
Debosse (General):	S. 290
Degenkolb , Carl Friedrich (Pfarrer):	S. 172, 188, 208
Degner , Conrad Ernst (Verwalter):	S. 304
Dellwig , von (Ehefrau):	S. 34, 122
Dellwig , von (Offizier, Oberamtmann):	S. 122
Derrez , Pierre (Kaufmann):	S. 37, 139-140
Deweritz , Elisabeth Sophia (Kammermädchen):	S. 293
Diemar , (Johann Adam?) von (Offizier):	S. 38-40, 111
Dietrich , Johann (Hans) Georg (Brunnensteiger):	S. 185, 293
Dietrich , Johann Heinrich (Holzlieferant):	S. 49
Dinglinger , Johann Melchior (Goldschmied):	S. 253
Distel , Dr. (Archivrat):	S. 330
Döbner (Oberrechnungsrat, Vermögenskommissar):	S. 76
Dohsen , Grete (verurteilte Hexe):	S. 10
Dönhoff , Maria Magdalena von (Mätresse):	S. 27, 29, 229
Döricht , Johann Georg (Schlosser):	S. 47
Döring (Hofrat):	S. 225
Dücker (General):	S. 34
Dugge , Jochen (Bauer):	S. 314
Dünnewaldt , Ludwig von (Adliger):	S. 60, 64, 71, 92, 145-146, 148, 240, 243, 293, 305

E

Eberstedt , Lebrecht Gottfried Jahnus von (General, Gouverneur):	S. 26, 41-43, 45, 52-54, 69, 116
Ebert , Christian Helfgott (Jäger):	S. 291
Eckstedt , Georg Qvirin Vitzthum von (Oberrechnungsrat, Vermögenskommissar):	S. 35, 75, 77-78, 119, 125-126, 129-130, 136, 138-140, 146-147, 151, 171, 176, 211-213, 217, 219-220, 228, 233-234, 238-239, 242-243
Egidy , Samuel von (Oberküchenmeister):	S. 227

Einsiedel , Hans Haubold von (Oberhofmeister):	S. 61, 223
Einsiedel , Kurt von (Redner):	S. 183
Ende , von (Adliger):	S. 243
Engelschall , Carl Gottfried Dr. (Hofprediger):	S. 26, 67, 167
Engelschall , Maria Salome (Kammermädchen):	S. 68-69, 99, 100, 108-109, 133-134, 165-168
Erdmannsdorff , Hans Ernst Dietrich von (Oberhofjägermeister):	S. 19, 26, 226
Erdmannsdorff , Johann Friedrich von (Kammerherr):	S. 170, 298
Erndt , Christian Friedrich (Festungsbauingenieur, Offizier):	S. 65, 172, 250, 301, 307
Eschert , Johann (Oberpostverwalter):	S. 39
Essenius (Hofzahlmeister):	S. 248
Essenius , August Franz (Oberamtmann):	S. 267, 270, 275, 277, 304
Eversmann (Kammerfrau):	S. 261
Exß , Johann Heinrich Dr. (Hofrat, Kurator):	S. 38, 53, 57, 60-64, 69, 71-73, 75, 80, 83-93, 95, 100, 105, 108-110, 120-123, 127-128, 131-132, 135, 166, 215, 228, 233, 247
Eybe , Daniel (Feuerwerker):	S. 292

F

Fahrenholz , Katharina Elisabeth (Kammermädchen):	S. 30, 38, 40-42, 46, 52, 65-68, 72, 94, 108-109, 111-112
Faß , Christian (Tafeldecker):	S. 266
Fatima (verheiratete Spiegel, Maria Anna von) (Türkin, Mätresse):	S. 296
Feilgenhauer (Stadt Musiker):	S. 322
Feilhauer , Hans Adam (Gefängnisverwalter):	S. 118-120, 304
Felgenträger , Johann Jacob (Lakai):	S. 149
Fendler , Gottfried (Sattler):	S. 31
Fickler (Hegereiter):	S. 167
Finck , Friedrich August von (General):	S. 322
Fischer (Kannengießer):	S. 304
Fischer , Christian August (Amtsverwalter):	S. 215, 227, 229
Fitzner , Gustav (General):	S. 184, 188
Flade , Christian (Amtsrichter):	S. 96, 117, 266
Flemming , Jacob Heinrich von (leitender Minister):	S. 22-26, 29, 35, 40, 55, 62, 64, 72, 78-81, 83, 88-89, 94-96, 98, 102-106, 110, 113-116, 125, 128, 132-133, 135, 137, 139, 146, 150-151, 156, 158, 165, 169, 176, 182, 204-205, 226, 229, 288-289, 300, 335
Fleüter , Johann Friedrich (Kommissionsrat, Kreishauptmann):	S. 34-35, 58, 77-78, 85, 96, 100-110, 113, 117, 119, 123-124, 129, 135-145, 169, 228, 233-234, 239, 244, 256, 263-264, 266
Florin (Rittmeister):	S. 159, 312

Florisberg , von (Witwe):	S. 277
Forcade , Jean Qvirin von (Stadtkommandant):	S. 34, 42, 89, 99, 145, 246, 255, 261
Francken , August Benjamin (Kommandant):	S. 323, 327
Frantzen , Martin von (Kommandant):	S. 48
Franz (Stallmeister):	S. 30
Freeé (Kaufmann):	S. 106, 138
Freiesleben , Johann Bartholomäus (Hofprediger):	S. 15
Freistein , Dr. (Advokat):	S. 215
Frenchklius , Heinrich (Notar):	S. 32
Frensdorf , von (Resident):	S. 290
Freund , Georg Christian (Kammeragent):	S. 211
Freyberg , Christoph (Geistlicher):	S. 95
Friedemann , Christian (Bürger):	S. 90
Friedrich , Hans (Landmann):	S. 155
Friese , August Heinrich von (General, Enkel der Gräfin Cosel):	S. 173, 206, 233, 279, 282-283, 294-295, 297, 313, 318
Friese , Friedrich August von (Enkel der Gräfin Cosel):	S. 166, 174
Friese , Heinrich Friedrich von (General, Gouverneur, Schwiegersohn der Gräfin Cosel):	S. 149, 151-152, 157-158, 166, 168, 173-176, 206, 232, 268, 271, 276, 278-280, 284-286, 291-294, 318-319
Friese , Johanna Maximiliana von (geschiedene von Hoym; Adlige):	S. 19, 320
Friese , Johann Friedrich Ernst von (Geheimrat):	S. 319-320
Friese , Otto Heinrich von (Kanzler):	S. 163-164, 252, 257, 294
Fritzsche (Ratsdiener):	S. 310
Fritzsche , Georg Caspar (Ziegelmeister):	S. 47
Fröhlich , Christoph (Tafeldecker):	S. 230
Frost , Johann (Sekretär):	S. 224
Fuchs , von (Geheimrat):	S. 179
Fugard (Kindermädchen):	S. 74
Funcke , Johanna Magdalena (Schuldnerin):	S. 243
Fürstenberg , Anton Egon von (Fürst, Statthalter):	S. 18, 24, 221, 257
Fürstenhoff , Johann Georg Maximilian von (Offizier, Zeichner)	S. 154

G

Gäbler (Schöffe)	S. 96
Gäbler , Christoph (Lakai):	S. 68, 100, 108-111, 114, 116-119, 124, 133, 206
Gäbler , Maria Rosine (Ehefrau/Witwe):	S. 119
Gandig , Johann Christoph (Advokat):	S. 83, 88, 274
Gauthier , von (Kriegsrat):	S. 163
Geißler (Zimmermeister):	S. 214
Gentzsch (Schöffe):	S. 266
Georgi , Christian Friedrich (Koch):	S. 132
Georgi , Johann Dietrich (Rechnungsprüfer):	S. 217, 219

Gercke , Christian Ernst (Diakon):	S. 307
Gercke , Carl Christian (Pfarrer):	S. 302, 323
Gersdorf , Christian Gottlob von (Hofrat):	S. 136, 151
Gersdorf , Georg Rudolph von (Referendar):	S. 140-141, 147
Gersdorf , Wulf Adolph von (Adliger):	S. 234
Gerstenberger , Maria Katharina (Köchin):	S. 186
Geyer , Andreas (Beisitzer):	S. 14
Gierth , Johann Georg (Gastwirt):	S. 228
Gieße , Jacob (Vermieter):	S. 31
Gleich , Johann Andreas (Hofprediger):	S. 174
Göbel , Nicolaus (Bauer):	S. 303
Gobert (Traiteur):	S. 123, 139
Göde , Johann (Hans) Georg (Tischler, Ratsherr):	S. 47, 51, 179
Goggel (Sekretär):	S. 294
Goldmann (Hoftapezierer):	S. 246
Görcke (Garnisonstrommler):	S. 317-318
Gosse , Johann Benjamin (Notar):	S. 118
Götsche (Akzisrat):	S. 60, 122, 138
Göttler , Adam (Schöffe):	S. 117
Graf (Advokat):	S. 241
Graf (Maurermeister):	S. 266
Grahl , Gottfried Conrad (Hauskellner):	S. 229-230
Grießbach , Gottlieb (Auktionator):	S. 266-267
Grötler , Johann Sigmund (Amtsbader):	S. 51-52
Grün (Hofrat):	S. 64
Grunewaldt , Friedrich Joachim (Notar):	S. 32
Grützner (Bürgerin):	S. 328
Gudenus , von (Taxator):	S. 161
Gülden , Christoph Friedrich (Amtmann):	S. 323, 328-329, 330, 333, 340
Güldner , Heinrich (Weinbergsverwalter):	S. 229
Günther , Gottfried (Advokat):	S. 18
Günther , Johann Friedrich (Hofrat):	S. 105, 112, 115, 163
Günther , Matthias (Schiffer):	S. 107
Gutkäse , Christian (Hofkoch):	S. 41, 55, 152

H

Haase , Georg (Maurermeister):	S. 120
Habedank , Johann Christoph (Koch):	S. 80
Habersack , Justine (Haushälterin):	S. 30-34, 38, 42, 83-84, 98-99, 102-104, 121, 123-124, 126, 143, 145, 255, 260, 275
Habsburg , Joseph I. von (Kaiser):	S. 161-163
Habsburg , Karl VI. von (Kaiser):	S. 161, 164, 305
Haccius , Herman Conrad Dr. (Arzt):	S. 34
Hacke (Offizier):	S. 46
Hagenmüller , Johann Andreas (Amtmann):	S. 133, 155
Hahn , Christiana Sophia (Kammermädchen):	S. 280, 285
Hahn (Pfarrer):	S. 119
Hähnel , Gottfried (Hausverwalter):	S. 318

Hahnewald , Georg (Müllerbursche):	S. 303
Hamm (Steinmetz):	S. 229
Hämmerlein , Augustin (Schlosser):	S. 302, 309-310
Händel , Carl Ludwig (Aktuar):	S. 319
Händel , Wolff Christoph (Pächter):	S. 318
Handig , Johann Christoph (Advokat):	S. 60, 81
Hannover , Sophie von (Kurfürstin):	S. 21, 68
Hartmann , Johann Christoph (Holzlieferant):	S. 49
Hartmann , Matthes (Stubenheizer):	S. 173
Hartmann , Michael (Uhrmacher):	S. 297
Hase (Unteroffizier):	S. 208
Hase , Matthes (Gärtner):	S. 218
Haugwitz , Hans Adolph von (Oberküchenmeister):	S. 223
Haugwitz , Johann Adolph von (Hofmarschall):	S. 183
Haugwitz , von (Vermieterin):	S. 260
Hauschild , Christian August Dr. (Kommissionsrat):	S. 333
Hautcharmois , Anton von (eigentlich von Herault, Ritter auf Haut-Carmois, Offizier):	S. 103-105
Hautcharmois , Heinrich Carl Ludwig von (eigentlich von Herault, Ritter auf Haut-Carmois, Offizier):	S. 37, 39-40, 99, 101-106, 106, 109, 116, 140, 142, 144
Haxthausen (Offizier):	S. 57, 113
Haxthausen , Georg Ludwig von (Adliger):	S. 20, 22, 29, 247
Heeger , Johann (Amtsrentverwalter):	S. 79, 211, 229
Heerdegen (Jagdpage):	S. 172
Heerdegen , Johann Siegmund von (Oberforstmeister):	S. 48, 235
Heerdegen , Johanna Sophia von (Witwe):	S. 129-130
Heineke , Johann Bernhard (Offizier):	S. 44-48, 51-52, 54-55, 118
Heinze , Georg (Bürger):	S. 68
Heinze , Johann Heinrich (Oberrechnungssekretär):	S. 237-238
Heising , Johann (Jagdschneider):	S. 214
Hellbach , Johann Heinrich (Sekretär):	S. 334
Helm , Johanna Christiana (Ehefrau):	S. 115-116, 285
Helm , Melchior Johann (Offizier):	S. 60, 80, 100, 102, 106-118, 150, 179-180, 285
Hemper , Margarethe (Heimbürgin):	S. 118
Hentschel , Christian (Lakai):	S. 178, 190
Hentzsche , Hans (Gehilfe):	S. 185
Hentzschel , Johann Christian (Geleitsmann):	S. 129-130
Hesse , Andreas (Müller):	S. 235
Heyn , Maria Katharina (Köchin):	S. 193
Hildebrand (Offizier):	S. 132
Hille (Offizier):	S. 285
Hille , Anna Rosina (Dienstmädchen):	S. 303
Hille , Christina Maria (Witwe):	S. 285, 298-299
Hilscher (Pfarrer):	S. 125
Hintz , Hermann (Kaufmann):	S. 249
Hirsch , Maria Elisabeth (Wäscherin):	S. 134
Hirschel , Enoch (Jude):	S. 96, 112, 230
Hockel , Michael (Aufwärter):	S. 12, 14, 17-18
Hoffmann , Anna Rosina (Kammerfrau):	S. 278

Hoffmann , Christian Gottlieb (Sekretär):	S. 246
Hoffmann , Gottlob Benjamin (Richter, Bürgermeister):	S. 87, 133, 297
Hoffmann , Johann Gottfried (Apotheker):	S. 80, 92, 95, 100, 108-109
Hofmann (Kreissteuerekassierer):	S. 175
Höhler (Revisionssekretär):	S. 79
Hohmann , Peter (Baumeister):	S. 89
Hollenberg , Heinrich (Koch):	S. 55
Holm (Ehefrau):	S. 58, 205, 210
Holm , Johann (Offizier):	S. 41-42, 46-49, 53-60, 65, 69-70, 78-80, 85-86, 89, 90-93, 95, 99-100, 112-113, 133-134, 138, 144, 147-151, 158-160, 169, 173, 175, 177-181, 184, 186-187, 190, 194-202, 204, 207, 209, 268, 270, 273, 278, 286, 293-294, 297, 299, 301, 306, 310-311, 316, 323
Holm , Victoria Tugendreich (Offizierstochter):	S. 301
Holtzendorff , Christian Gottlieb von (Oberkonsistorialpräsident):	S. 313
Holtzendorff , Friederike Christiane von (geschiedene von Schönberg, verheiratete von Cosel; Schwiegertochter der Gräfin Cosel):	S. 312-313, 329, 332
Höppner , Johann Daniel (Regierungssekretär):	S. 229
Horn , Christian Siegesmund (Ofensetzer)	S. 30
Hornich , Christian (Verwalter):	S. 216, 298
Hoym , Adolph Magnus Gotthelf von (Minister; kurzzeitiger Gemahl der späteren Gräfin Cosel):	S. 10-19, 23, 71, 115, 130-132, 162, 244, 281, 330, 333
Hoym , Georg Rudolph von (Adliger):	S. 25
Hübsch , Valentin (Ziegelmeister):	S. 218
Hubmann , Martin (Amts-Zimmermeister):	S. 179, 294
Huhl , Maria Sophie (Jungfer):	S. 225
Hundt , Georg (Bote):	S. 43
Huprecht , Georg (Glaser):	S. 45

I

Iltgen , Frau (Geheimrätin):	S. 41
Imhoff , Albrecht von (Adliger):	S. 60
Imhoff , von (Adlige):	S. 158-159
Immig , Eva Sophia (Kammermädchen):	S. 295
Isaac , Löw (Jude):	S. 241

J

Jacobi , Dr. (Arzt):	S. 133
Jahn , Andreas Adam (Erbe):	S. 175
Jasmund , Carl Andreas von (Offizier):	S. 139-140, 142
Jentzsch , Johann Jacob (Oberrechnungsrat):	S. 32, 37, 51, 56-58, 64, 75-77, 85,

	93-94, 97, 102, 174, 220, 223, 236, 241-242, 275
Jentzsch , Jonas Friedrich (Hofsteinmetz):	S. 176
Jeremias , Johann Gregor (Beamter):	S. 310
Jöcher , Christoph Heinrich Dr. (Kurator):	S. 327
Joggel , Johann Rudolph (Jurist, Vormund):	S. 283, 313
Julemann (Jagdseiler):	S. 170
Jüngling , Johann Georg (Koch):	S. 193, 197, 208
Just (Offizier):	S. 286

K

Kaltschmied , Johanna Sophia (Magd):	S. 292
Katsch (Geheimrat):	S. 38
Karcher , Johann Friedrich (Oberlandbaumeister):	S. 20, 224
Karsten (Hofrat):	S. 92
Kaulfuß (Unteroffizier):	S. 311, 318
Kees , Johann Jacob (Oberpostmeister):	S. 225, 227
Keller (Landschieferdecker):	S. 179
Kemrich , Heinrich Julius (Postfaktor):	S. 225-226
Kepp (Offizier):	S. 37
Kerner , Albrecht (Kaufmann?):	S. 252
Kettner , Johann Daniel Dr. von (Kurator):	S. 318, 320, 323, 327-328, 333-334
Kettner , Juliana Elisabeth von (Witwe):	S. 333-334
Keubnitz , Georg Friedrich Adolph von (Unteroffizier):	S. 100
Keyl (Soldat):	S. 317
Kießling , Georg Gottfried (Sattler):	S. 45
Kleppel (Jagdbarbier):	S. 92, 135, 150
Klimpel (Musketier):	S. 317
Klincke , Andreas (Hufschmied):	S. 260
Klug , Christian (Gutsverwalter):	S. 28, 46, 48, 58, 70, 75, 81, 84, 87, 111, 113, 168, 188-189, 195, 197, 211-214, 217, 219-220, 228, 230, 252, 259, 261, 287, 334
Klug , Johann Christian (Gutsverwalter):	S. 230
Knauth , Christian Gottlob (Amtsschreiber):	S. 48
Kneuffel , Peter (Hofküchenschreiber):	S. 224
Knoch (Bürger):	S. 28
Knöffel , Johann Christoph (Oberlandbaumeister):	S. 283
Köhler , Anna (Witwe):	S. 124
Köhler , Georg (Kanzlist):	S. 328, 334
Köhler , Johann Christoph (Kaufmann):	S. 322
König , Hans (Richter):	S. 212
König , Ulrich (Poet):	S. 156, 183
Königsmarck , Maria Aurora von (Mätresse):	S. 131
Körbitz , Johann Gotthold von (Landjäger- und Oberforstmeister):	S. 48, 130, 229, 306
Körner (Kaufmann):	S. 146
Körner , Abraham (Zimmermann):	S. 44
Körner , Stephan (Bader):	S. 40

Koß (Oberrechnungskalkulator):	S. 75
Koßboth (Offizier):	S. 225
Kötteritz , von (Adlige):	S. 243
Kötteritz , von (Vizekanzler):	S. 26
Kramer (Stadtbüttel):	S. 125
Krause , Georg (Bauer, Winzer):	S. 27-28, 289
Kreße , David Heinrich (Büchsenmeister):	S. 114
Kreße , Gottfried Benedict Dr. (Hofrat, Kurator):	S. 60, 71, 92, 123, 129, 132-138, 140, 142-145, 148-150, 157, 159, 161, 165-167, 169-171, 176, 233, 247, 250
Krüger , Caspar (Stellmachermeister):	S. 31
Kühlewein (Hausbesitzerin):	S. 221
Kühlmann (Seiler):	S. 170
Kühnel , Gottfried (Revierförster):	S. 129
Kühnert , Martin (Unteroffizier):	S. 270, 296
Künast , Christian (Tischlermeister):	S. 30
Künzel (Autor):	S. 292
Küstner , Johann Christian (Müller):	S. 303
Kyaw , Friedrich Wilhelm von (Kommandant):	S. 90, 156

L

Lange , Gottfried von (Akzisrat):	S. 181, 233, 253
Lange (Köchin):	S. 124
Lange , Erdmann Gustav Dr. (Advokat):	S. 333
Lange , Johann Christian (Offizier):	S. 54-55
Langmasius , Johann Gottlieb (Notar):	S. 324
Langnasco , Pedro Roberto de (General, Minister):	S. 222, 230
Larisch (Kaufmann):	S. 158
Laurenti , August Gottsorge (Bürgermeister):	S. 304, 323-325
Laurisch (Pfarrer):	S. 319
Lautensack (Hofrat):	S. 161
Lauterbeck , Johann (Offizier):	S. 45, 51
Lebla (Herr):	S. 74
Lecheraine , von (Beauftragter):	S. 164
Le Clere , Alexander (Übersender):	S. 140
Le Fort (Minister):	S. 35
Le Plat , Raymond (Oberlandbaumeister):	S. 241
Lehmann (Unterstützerin):	S. 124
Lehmann , Behrendt (Resident):	S. 38, 76, 99, 226, 241-243
Lehmann , Ernst Christian (Advokat)	S. 81
Lehmann , Georg (Landrichter):	S. 134
Lehmann , Peter Ambrosius (Legationssekretär):	S. 141-142
Leibnitz , von (Hofjägermeister):	S. 227
Leinert , Christoph (Amtsbote):	S. 86, 91
Leinfaß , Carl Friedrich (Tafeldecker):	S. 250
Leipziger , von (Minister):	S. 151, 179
Leubnitz , Wolfgang Adolph von (Hofrat, Vormund)	S. 153
Leopoldt , Johann Samuel (Schlossermeister):	S. 30

Leser , Andreas (Kaufmann):	S. 140
Leyser , Johann Gottlieb Dr. (Advokat):	S. 274-275
Lichtenstein , von (Fürstin):	S. 184, 266
Liebenau Johann Adolph von (Offizier, Kommandant):	S. 294, 299, 312, 316, 320-321, 323
Ligne , Charles Joseph von (Fürst, Offizier):	S. 326
Liliencron , Paul Albrecht Balthasar von (Zeuge):	S. 282
Liliencron , von (Adlige):	S. 140
Lindenberg (Kammerfourier):	S. 46
Lingke (Sekretär)	S. 151
Lippoldt (Kaufmann):	S. 146
Lipski , Jan Alexander (Prister, Kronvizekanzler):	S. 182
Lith , von der (Legationsrat):	S. 209, 268
Lobeck , Jacob Martin Dr. (Kurator):	S. 177
Lobedanck (Offizier):	S. 315
Löben , von (Adlige):	S. 131
Loen , Johann Michael von (Beamter):	S. 36
Löscher , Valentin Ernst Dr. (Superintendent):	S. 71, 93-95, 188
Löser , Hans von (Geheimrat, Erbmarschall):	S. 67-68, 293
Lotter (Schlossherr):	S. 107
Lorenz , Johann Adam (Fuhrmann):	S. 261
Loß , Christian vom (Geistlicher):	S. 188
Loß , vom (Minister):	S. 151
Low , Georg von (Kommandant):	S. 323, 325-327
Löwen , von (Vizegouverneur):	S. 35
Löwendal , Benedicta Margaretha von (Adlige, Gemahlin des Nachstehenden):	S. 153, 166, 182, 243, 246-247
Löwendal , Woldemar von (Oberhofmarschall):	S. 23-24, 26, 28-29, 32, 41-46, 49, 53-55, 58-59, 61, 63, 67, 71, 80, 84, 106, 119, 121-122, 130-132, 135-136, 153, 166, 182, 218, 226-227, 245-247, 255, 272, 289, 296
Ludwig (Offizier):	S. 132
Lundi , Georg (Pfarrer):	S. 282
Luther , Martin (Theologe):	S. 16
Lüttichau , Gottlob Ferdinand von (Offizier):	S. 245
Lüttichau , von (Amtshauptmann):	S. 79
Lüttichau , von (Landkammerrat):	S. 211

M

Mahler , Johann Andreas (Arzt):	S. 97
Malacrida (Erzieherin):	S. 249
Manteuffel , Ernst Christoph von (Minister):	S. 32-34, 105, 123, 136, 141, 150-151, 161, 226, 261
Marche (Kammerherr):	S. 18
Marche , Johann Siegmund (Zeugmeister):	S. 65
Marcus (Oberamtman):	S. 294
Marperger , Bernhard Walther Dr. (Oberhofprediger):	S. 152, 187-188
Marschall (Ehefrau):	S. 108, 210
Marschall , Georg Rudolph (Offizier):	S. 60, 80, 90, 92, 100, 135, 196, 198, 208, 298-299, 301, 323

Marschner , Gottfried (Erbmüller):	S. 322
Marschner , Anna Maria (Eheweib des Vorstehenden)	S. 322
Martin , von (Offizier, Hofmeister):	S. 178, 248-250
Martini , Benjamin (Geistlicher):	S. 224
Marville , Sophie (Krankenwärterin):	S. 186
Matthäi , Margaretha (Hausbesitzerin, Witwe):	S. 121, 266
Mattielli , Lorenzo (Bildhauer):	S. 308
Mäurer , Hans (Hilfsarbeiter):	S. 50
Meggenburg , Frau von (Witwe):	S. 40, 53, 252
Meining , Christian Gottlieb Dr. (Arzt):	S. 276, 278
Menschikow , von (Fürst):	S. 34
Menze , Maria Magdalena (Küchenhilfe)	S. 292
Merleck , Margarethe Elisabeth (Kammerfrau):	S. 277-278
Metzsch , Johann Heinrich (Offizier):	S. 196-197, 199-202
Meuder , Ernst Peter Dr. (Arzt, Hofrat):	S. 66, 73, 191-193, 269, 276, 278-280, 283-285, 287, 291-292, 295
Meyer (General):	S. 37
Meyer , Jonas (Hofjude):	S. 26, 35, 76, 85, 91-92, 99, 102, 104, 109-110, 136, 139, 220, 230, 233, 240-243
Meyer , Moses (Hofjude):	S. 241
Meyerfeld (Offizier)	S. 234
Michel , Andreas (Hilfsarbeiter):	S. 50
Michel , Anna Katharina (Magd):	S. 48
Mildner (Jurist):	S. 250
Miltitz , von (Adliger):	S. 237, 243
Minckewitz , Johanna Margaretha von (Adlige):	S. 216
Minetti , Eva Rosine (Witwe):	S. 176
Mittag , Georg (Landsteuereinnnehmer, Zeuge):	S. 324-325
Möckich , Georg Christian (Bote):	S. 84
Moszynski , August Konstantin Paul von (Starost; Enkel der Gräfin Cosel):	S. 194
Moszynski , Friedrich Joseph Johann Constantin von (Enkel der Gräfin Cosel):	S. 291
Moszynski , Johann Nepomuk von (Urenkel der Gräfin Cosel):	S. 189
Moszynski , Johann Xantius Anton von (Krongroß-Schatzmeister; Schwiegersohn der Gräfin Cosel):	S. 155, 182-183, 189, 205-206, 208, 210, 269-270, 278, 285
Mühlberg (Tapetenmaler):	S. 246
Muldner , Ferdinand (Offizier):	S. 214
Müller (Kriegsrat):	S. 316
Müller , Johann Gottlieb (Lakai):	S. 134
Müller , Maria Elisabeth (Witwe, Kammerfrau):	S. 278, 280

N

Naumann , Israel (Schmiedemeister):	S. 259
Naumann , Johann Christoph (Offizier):	S. 43-44
Naumann , Johann Heinrich (Hofuhrmacher):	S. 301

Neid , Johann Christoph Dr. (Arzt):	S. 184, 186-188, 191-192, 278
Neidling , Anna Katharina (Witwe):	S. 317
Neithold , Maria Elisabeth Gertraut (Wirtin):	S. 39-40
Neitschütz , von (Adlige, Gemahlin des Nachstehenden):	S. 243
Neitschütz , von (Kammerherr):	S. 237
Neitschütz , Carl Gottlob von (General, Gouverneur):	S. 30, 225
Neitschütz , Magdalena Sibylla von (Mätresse):	S. 215
Neuber , Christian (Holzhofverwalter):	S. 130
Neugebauer (Frau; später verheiratete Brand):	S. 98-99, 102-103
Neumann , Michael (Schiffer):	S. 28
Nicolai (Pfandleiher):	S. 124
Nicolai , Dr. (Advokat):	S. 266
Nischwitz , von (General):	S. 327
Nitsche , Matthes (Bote):	S. 140
Nocken , Georg (Schöffe):	S. 228
Nostitz , von (Adlige):	S. 21, 27, 66
Nostitz , von (Hofrat):	S. 64
Nutzeld , Johann Conrad (Schuhmacher):	S. 229

O

Obmaus , Franz Carl (General):	S. 172, 177
Ohrisch (Büchsenmacher):	S. 264
Opitz , Bartholomäus (Täschner):	S. 224
Österreich , Maria Josepha von (Erzherzogin, Kurfürstin von Sachsen, Königin von Polen):	S. 78, 81, 153-156, 205, 208
Öttel , Johann (Hans) Christian (Leibschütze):	S. 264
Otto , Christoph (Amts-Zimmermeister):	S. 296, 315
Otto , Johann Andreas (Gerichtshalter):	S. 318

P

Pachta , von (Adlige):	S. 305
Pahlen , von der (Landrat):	S. 35
Partarin (Adjutant):	S. 85
Patkul , Johann Reinhold von (Gesandter):	S. 236
Paul , Rosina (Küchenmagd):	S. 270
Peitzner , Anna Maria (Witwe):	S. 28
Pening (Oberhofrichter):	S. 221
Pperlheffter , Joseph Löbel (Hofjude):	S. 35, 38, 59, 61-63, 66, 69-73, 75, 96-102, 104, 106, 108-112, 122, 126-127, 188, 231, 233, 243, 252, 255, 265
Permoser , Balthasar (Bildhauer):	S. 264
Peschel , Friedrich (Brauer):	S. 70, 82-83, 228, 259
Peschel , Jacob (Amtsbote):	S. 88
Peschel , Paul (Amtsbote):	S. 78, 83
Peschel , Samuel (Amtsbote):	S. 48-49
Pfeiffer , Hans (Schmiedemeister):	S. 259

Pfingsten , Georg Ernst (Referendar):	S. 14
Pflugk , August Ferdinand von (Oberhofmarschall):	S. 262
Philipp , Georg (Böttcher):	S. 228
Philipp , Johann Michael (Jäger):	S. 213-214
Philipp , Martin (Fröner):	S. 294
Pitterlein , Gotthelf Sigismund August (Schreiber):	S. 334
Plötz (Kammerrat):	S. 236
Plötz , Caspar Siegmund von (Adliger):	S. 236
Pohle , Christian Gottlob (Rechnungsrat):	S. 61, 70-71, 78, 80, 84-88, 91, 93, 95-96, 107, 110, 116, 119, 121, 125, 130, 133-134, 138, 144-151, 157-158, 161, 165-171, 173-176, 180, 189, 197-199, 207-209, 215, 230-231, 233-234, 238, 246-247, 250, 253, 255, 259, 265-267, 270- 271, 277-281, 285-286, 290-291, 293, 298, 301, 310, 312-313, 318- 319, 327, 330, 332, 334
Pohle , Johann Friedrich (Rechnungsführer):	S. 327-328
Pöllnitz , Carl Ludwig von (Schriftsteller, Abenteurer):	S. 20, 205
Pommer , Anton (Fleischhauer):	S. 259-260
Ponickau , von (Geheimrat):	S. 136
Ponickau , von (Adlige):	S. 276-277
Pöppelmann , Matthäus Daniel (Oberlandbaumeister):	S. 20, 65, 107, 150, 152-153, 156, 176, 221, 264-265
Potocka , Maria Theophila (verheiratete von Moszynska):	S. 189
Prange , Friedrich Nicolaus (Advokat):	S. 207, 281, 287, 309, 314-315
Praunig , Georg (Schöffe):	S. 213
Preußen , Friedrich Wilhelm I. von (König):	S. 36-38, 68, 94, 102, 125, 182-183, 265
Promnitz , von (Adliger):	S. 161
Punsch , Otto (Hofmeister):	S. 224
Putkammer (Offizier):	S. 321

Q

R

Radzivil (Fürst):	S. 262
Rantzau , Anna Dorothea zu (Großmutter der Cosel):	S. 330
Rantzau , Benedicta Margaretha zu (Adlige):	S. 246
Rantzau , Christian Detlev zu (Adliger):	S. 19, 31, 60, 94, 122
Rantzau , Joachim zu (Offizier):	S. 288-289
Rantzau , Leopold Joachim zu (Adliger):	S. 10
Rantzau , Wilhelm Adolf zu (Adliger):	S. 31, 60
Raschütz , Christian (Aufwärter):	S. 237
Rebentrost , Christian Siegmund (Oberrechnungskalkulator):	S. 75, 237-238
Rechenberg , Johann Georg von (Adliger):	S. 60, 81

Rechenberg , Luise von (Geliebte):	S. 90
Rechenberg , von (Adlige):	S. 90
Rechenberg , von (Fräulein):	S. 158-159
Reger , Claus (Bürger):	S. 282
Reich , Anna Katharina (Köchin):	S. 186
Reichel , von (General):	S. 34
Reimann (Gefängnisverwalter):	S. 119-120
Reimann , Margaretha Elisabeth (Ehefrau):	S. 120
Reinhold , Jacob Heinrich Dr. (Oberamtmann):	S. 310, 325
Rep , Christoph (Schöffe):	S. 213
Reuß , Henriette Amalie von (Adlige):	S. 18, 26
Rex , Carl August (Hofrat):	S. 151, 174-175, 233
Reybold (Offizier):	S. 90
Reybold , Eleonora Constantia von (Witwe):	S. 90
Richter (Kaufleute):	S. 105
Richter , Friederika Sophia Wilhelmina (Gesellschaftsdame):	S. 303
Richter , Gottfried (Bürger):	S. 60
Richter , Justina (Hosterwitzerin):	S. 92
Richter , Margarethe Elisabeth (Schwester):	S. 304
Rietschel , Gottfried (Koch):	S. 57
Ritter , Georg Gottlieb Dr. (Vizekanzler, Kurator):	S. 57, 61-64, 69, 71-72, 75, 80, 83-89, 91-95, 100-101, 105, 107-109, 121, 127-129, 132-136, 138, 144-145, 150, 157, 169, 171, 173, 175, 177, 228, 233, 238, 247
Rivinus , Augustus Quirinus Prof. Dr. (eigentlich August Quirin Bachmann, Mediziner und Botaniker):	S. 39
Roch , Jonas Friedrich (Schreiber):	S. 334
Rodig , Johann (Stubenheizer):	S. 173
Rosa (Advokat):	S. 293
Rosin (Kammermädchen):	S. 266
Rößner , David Christian (Stubenheizer):	S. 149
Rost (Oberrechnungskalkulator):	S. 250
Rost (Kanzlist):	S. 334
Rost , Adam (Fleischer):	S. 120
Rost , Alexander (Grenadier):	S. 123
Rost , Anna Regina (Witwe):	S. 120, 124-125
Rost , Maria Katharina (Magd):	S. 30, 33-35, 41-42, 54, 98, 108, 119-126
Rothe , Carl Wilhelm Friedrich (Legationssekretär):	S. 261, 290
Rothe , Friedrich (Musketier):	S. 317
Rothmahler (Geistlicher):	S. 277
Rousseau (Kammerdiener):	S. 224
Rüdinger , Johann Christoph (Pfarrer):	S. 81
Rudolph , Simon (Kammerdiener):	S. 267
Rudolph , Simon (Kaufmann):	S. 158
Rufmann (Sekretär)	S. 41
Rüger (Kammerschreiber):	S. 84, 121
Rusch (Maurermeister):	S. 126
Rutowski , Friedrich August von (Marschall, Gouverneur):	S. 296-300, 302-303, 306-307, 310-311, 316, 318, 325, 327

Ryssel, Hans (Winzer):

S. 319

S

Sachsen, Friedrich August I. von (Kurfürst, König August II. von Polen, später der Starke genannt):

Der Kurfürst-König ist im Skript hundertmal genannt.

Sachsen, Friedrich August II. von (Kurfürst, König August III. von Polen):

Auch hier gilt, wie für seinen Vater, (insbesondere ab 1733) eine nahezu permanente Nennung als Entscheidungsträger.

Sachsen, Franz Xaver von (Kuradministrator):

S. 327, 334

Sachsen, Friedrich August von (Prinz):

S. 327

Sachsen, Friedrich Christian von (Kurfürst):

S. 327

Sachsen, Hermann Moritz von (Maréchal de Saxe):

S. 131

Sachsen, Johann Georg Ritter von (Chevalier de Saxe) (Generalfeldmarschall):

S. 327

Sachsen, Johann Georg III. von (Kurfürst):

S. 129

Sachsen, Johann Georg IV. von (Kurfürst):

S. 50, 215, 224

Sachsen-Weißenfels, Johann Adolf II. von (Herzog, Generalfeldmarschall)

S. 307

Salaski (Zwerg):

S. 154

Salfeld (Offizier):

S. 65

Samogqwar, Georg (Goldschmied):

S. 149

Sander (Hofkommissar):

S. 105

Santini, Vincenzo (Nuntius):

S. 152

Sattler, Christian (Kammerdiener):

S. 30, 33-35, 120, 122, 125

Saul, Bodo Ludwig (Kammerrat):

S. 78-79, 211

Savoyen, Eugen Franz von (Marschall):

S. 245

Schade, Johann Daniel Dr. (Hofrat, Kurator):

S. 78, 177, 191, 282, 287, 305, 309, 327

Scherz (Lehrling):

S. 83

Schickrad, Johanna Erdmuthe (Kammermädchen):

S. 278

Schildt, Johann Caspar (Gutsverwalter):

S. 314-315

Schilling, Jacob Friedrich Dr.

(Oberrechnungs- und Oberkonsistorialrat, Vermögenskommissar):

S. 35, 57, 75-78, 119, 125, 129-130, 138-140, 146, 151, 171, 176, 188, 211, 213, 219-222, 228, 233-234, 238-239, 241-243

Schirmer, Franziska Apollonia (Magd):

S. 292

Schlenkricht, Christoph (Selbstmörder):

S. 60

Schleswig-Holstein-Gottorf, Sophie Amalie von (Prinzessin):

S. 10

Schletter, Georg (Bauer):

S. 213

Schlick, von (Kanzler):

S. 146

Schlitzki, Christoph Gottfried (Offizier):

S. 116

Schmelz, Dr. (Arzt):

S. 120

Schmettau , Elisabeth von (Gouvernante):	S. 247
Schmid , Maria (Magd):	S. 218
Schmidt (Weib eines Lohgerbers?):	S. 198
Schmidt , Andreas (Richter):	S. 228
Schmidt , Erhard (Kaufmann):	S. 15
Schmidt , Gotthardt (Schulmeister):	S. 81
Schmidt , Johann Gottfried (General):	S. 65, 116
Schmidt , Michael (Voigt):	S. 218
Schmiedel (Unhold):	S. 303-304
Schneider , August Gottlieb (Hufschmied)	S. 322
Schneider , Christian (Amtsschreiber):	S. 146, 266
Schneider , Christian Gottfried (Wagenmeister):	S. 261
Schneider , Maria Elisabeth (Kammerfrau):	S. 293-295
Schomburg , Johann Georg (Münzmeister):	S. 233
Schomburg , von (Adlige):	S. 243
Schönberg , Adam Friedrich von (Vizepräsident der Oberrechnungskammer):	S. 67, 211
Schönberg , von (Landeshauptmann):	S. 50
Schönberg , Gotthelf Friedrich von (Oberkonsistorialpräsident):	S. 12, 14
Schönberg , Johann Friedrich von (Minister):	S. 240-241
Schönborn , Friedrich Carl von (Reichsvizekanzler):	S. 164
Schönburg , von (Adlige):	S. 174
Schöne , Michael (Müller):	S. 235
Schönfeld , Gottfried (Fuhrmann)	S. 142
Schönfeld , von (Schuldner):	S. 243
Schrader , Christoph Dr. (Beisitzer):	S. 14
Schramm , Lehnke (verurteilte Hexe):	S. 10
Schreiber , Benjamin Friedrich (Amtsangestellter):	S. 266, 275
Schrödel , Löwel Heinrich (Sachverständiger):	S. 266
Schröder (Offizier):	S. 39, 42-43, 46, 114
Schubart , Christian Liborig (Amtmann):	S. 157, 235
Schubert (Küchenschreiber):	S. 229
Schubert , Johanne Elisabeth (Krankenwärterin):	S. 186
Schulenburg , Johann Matthias von (General):	S. 245
Schüller , Georg (Kunstmeister):	S. 185
Schultze (Nadler):	S. 230
Schultze , Hans Christoph (Gefängnisverwalter):	S. 117
Schultze , Johann Georg (Tierwärter):	S. 292
Schultze , Samuel (Zeugwärter):	S. 300-303
Schulz , Johanna Elisabeth (Kammermädchen):	S. 270
Schulze , Christoph (Notar):	S. 142, 282
Schulze (Witwe [des Vorstehenden?])	S. 141
Schüttler (Bediensteter):	S. 34
Schütz (Prostituierte):	S. 303
Schwan , Carl Ernst von (Kammerherr, Vermögenskommissar):	S. 57, 76-77, 79, 228
Schwarze , Julius Heinrich (Oberlandbaumeister):	S. 308
Schweinitz , von (Gutsbesitzer):	S. 312
Seebach , von (Geheimrat):	S. 136, 141, 226, 233
Seemann , Martin (Postmeister):	S. 282

Seiffert , Rosine (Kopulantin):	S. 317
Senff , Carl Samuel (Pfarrer):	S. 172, 188, 301
Senff , Friedrich Gottlieb (Jurist, Bürgermeister):	S. 301, 322
Senff , von (Offizier):	S. 237, 243(?)
Seydewitz , von (Adlige):	S. 243
Seyferitz , Adolph von (Oberküchenmeister):	S. 152
Seyferitz , von (Adlige, Gattin des Oberschenken):	S. 243
Seyferitz , von (Kammerherr):	S. 18, 264
Seyferitz , von (Oberschenke):	S. 154
Seyffert , Jeremias (Kämmerer):	S. 312
Sieber , Johann Dietrich (Reisebegleiter):	S. 248
Sieck , Antje (verurteilte Hexe):	S. 10
Sillem , Garlieb (Bürgermeister):	S. 142
Simon (Landbauschreiber):	S. 193
Sinzenhof , Philipp Ludwig Wenzel von (Oberhofkanzler):	S. 146, 164, 305
Skryken (Hofrat):	S. 19
Sohr , Carl Friedrich (Unteroffizier):	S. 123-126
Sondermayer , Maria Elisabeth (Magd):	S. 292
Spenner (Kriegsrat):	S. 309
Sperling (Frau):	S. 139
Sperriger (Musketier):	S. 65
Spiegel , Johann Georg (Kammerherr):	S. 296
Spiegel , Maria Anna Katharina (Tochter Augusts des Starken und Fatimas):	S. 296
Spitzner , Sigismund Friedrich (Notar):	S. 325
Spor (Appellationsrat):	S. 293
Springsfeld , Johanna Sophia (geb. Jentzsch, Witwe):	S. 174
Starcke , Johann Georg (Oberlandbaumeister):	S. 225
Starcke , Johanna Charitas (Witwe):	S. 225
Stark , Gottfried (Kämmerer):	S. 106, 221, 257
Stayer , Anna Elisabeth (Magd):	S. 292
Steen , Peter (Zeuge):	S. 314
Stein , Paul Gottfried (Lakai):	S. 134
Stenzel , Christian (Seiler):	S. 170
Stephan (Oberfeldscher):	S. 297, 299
Stern , Peter (Kaufmann):	S. 282
Stieban , Bernhard (Koch):	S. 57, 80
Stockhausen , Carl (Bader):	S. 40
Stöge , Johann Christoph (Diakon):	S. 172
Stojentin (Offizier):	S. 60
Stößel , Conrad (Hofbuchdrucker):	S. 156
Stradford , Frank (Kaufmann):	S. 106, 138
Strähl , Gottfried Christian (Notar):	S. 324
Stresslow (Offizier):	S. 323, 326, 328
Suhm , Ulrich Friedrich von (Kriegsrat):	S. 102-106, 124, 142, 231, 261
Susanne (Kindermädchen):	S. 249

T

Tanneberger , Maria Elisabeth (Köchin):	S. 180, 186
--	-------------

Tanner , Carl Christoph (Hofmeister):	S. 71-73, 75, 86, 128, 135-136, 134-135, 137, 150, 160, 178, 189, 238, 250, 260-261, 263, 266
Taschenberger , Christoph (Bauer, Winzer):	S. 82
Tauber (Oberrechnungsrat):	S. 105, 312
Terras (Hofrat):	S. 161
Teschen , Ursula Katharina von (verheiratete von Lubomirska; Fürstin, Mätresse):	S. 20, 26, 182, 208, 216, 225-226
Thielau , Hans Gottlieb von (Oberstallmeister):	S. 110, 260
Thien , Benedict Detlof von (Offizier):	S. 29, 32, 116, 272, 287-291, 305
Thirmitz , Georg (Böttchermeister):	S. 230
Thomae , Dorothea Salome (Ehefrau des Nachgenannten):	S. 150
Thomae , Johann Gottlob (Koch):	S. 144, 180
Tiefenau , von (Adliger):	S. 146
Tille , Georg Friedrich (Kanzlist):	S. 35
Tittmann (Arzt):	S. 120
Tobianski , von (Adliger):	S. 24
Tobisch (Kaufmann):	S. 66, 177
Toffler , Johann Andreas (Rechnungsprüfer):	S. 237
Tontze , Josepf (Offizier):	S. 311
Trachle (Hauskellerer):	S. 230
Traubisch , Carl Heinrich von (Unteroffizier):	S. 100
Trede , Johann Friedrich (Müller):	S. 314
Trept , Johann (Gärtner):	S. 218
Tresche (Amtsschreiber):	S. 79
Troppanneger , Johann Christoph Dr. (Arzt, Gelehrter):	S. 40, 46, 51-53, 59, 73, 80-81, 92-95, 110
Troschke , von (Kammerherr):	S. 60
Truchsess , von (Gesandter):	S. 182
Trugard , Samuel (Kaufmann):	S. 37, 138-140, 268
Trugard , Venve (Kindermädchen):	S. 247, 288
Trütscher , Johann Gottfried (Arzt):	S. 114
Trützscher , Hans Heinrich (Kammerherr):	S. 215
Türck , Johann (Koch):	S. 28

U

Ufer , Johann (Bediensteter):	S. 200
Ungarn , Elisabeth von (Königin):	S. 254
Unger , Johann Gottfried (Leineweber)	S. 322
Unruh , A. A. von (Page):	S. 30, 102
Ütterodt , von (Hofrat):	S. 105

V

Vehse , Eduard (Autor):	S. 326
Veseneck , Wolf Heinrich von (Resident):	S. 161, 164
Vetter , Christoph (Amts-Maurermeister):	S. 47, 296, 308
Vinceli (Notar):	S. 207, 282, 315

Virmont , Damian Hugo von (Gesandter):	S. 94
Vitzthum , von (Adlige):	S. 243
Vockel , Johann Paul Dr. (Oberamtmann):	S. 77, 79, 97, 100, 108-110, 112-115, 121-124, 134, 174, 186, 196-197, 211, 233, 239
Voigt , Franz Ernst Prof. Dr. (Hof- und Justizrat):	S. 139-140, 143, 167, 244, 270
Voigt , Georg (Dorfrichter):	S. 212
Vollrath , Johann Christian (Stadtschreiber):	S. 297, 304, 323-325

W

Wackenrode , Johann Augustin (Advokat):	S. 290-291
Wacker (Offizier):	S. 135
Wackerbarth , August Christoph von (Marschall, Minister, Gouverneur):	S. 23-24, 65, 69, 78, 80-81, 83-84, 86-92, 94- 95, 99-100, 104, 108, 110, 112-116, 128, 132-138, 140, 144, 147, 149-151, 157-160, 162, 165-169, 171-173, 175-182, 184, 186-187, 190-191, 193-197, 199, 201-206, 208-210, 228, 236, 239, 268-271, 283
Wackerbarth , Caterina Paolina Maria von (geborene di Balbiano, verwitwete von Salmour und von Brandenburg, Ehefrau des Vorstehenden):	S. 23
Wagner , Benjamin Ludwig (Advokat):	S. 17-18, 237
Wagner , Georg Christian (Lehrer):	S. 160
Walter (Pfarrer):	S. 321
Walther , Abraham (Bediensteter):	S. 103-105, 124, 234
Walther , Caspar (Autor):	S. 265
Wangersheim , Conrad Axel von (Offizier):	S. 33-36, 99, 121-122, 124
Warnery , Carl Emanuel von (Offizier):	S. 320-321
Watzdorf , Christoph Heinrich von (Minister):	S. 29-30, 32-33, 38, 43-45, 53, 55, 59-63, 65-66, 74, 79-80, 84, 92, 96, 104, 119, 123-124, 136, 141, 148, 150-151, 163, 166-167, 175, 223, 226, 230, 232, 240, 242, 272,
Watzdorf , Friedrich von (Gesandter):	S. 290
Weber , Georg (Häusler):	S. 47
Weber , Karl von (Archivrat):	S. 199, 262, 276, 330
Wedel , von (Geheimrätin):	S. 42
Wehlen , Johann Friedrich von (Kommandant):	S. 43, 51-52, 54, 56, 59, 64-65, 69- 70, 78, 84, 87-88, 90-92, 94, 99- 100, 108-114, 118, 126, 132, 135, 137-138, 144, 147, 149, 159
Wehlen , von (Ehefrau des Vorstehenden):	S. 52, 108, 159, 170
Wehner , Johann Friedrich (Maurermeister):	S. 217
Wehner , Jonas (Maurer):	S. 214
Weidlich (Sekretär):	S. 334
Weidlich , Christoph (Jagdgehilfe):	S. 157, 213-214

Weigelt , Christoph (Hofsekretär):	S. 255
Weiß , Johann Jacob (Mediziner):	S. 248
Weiß , Paul Wilhelm (Notar):	S. 140
Weiß , Friedrich (Kaufmann):	S. 240
Weißborn (Musketier):	S. 310
Weißmann (Küchenschreiber):	S. 228
Weißweiler , Löwel (Hofjude):	S. 139, 240-241, 243
Wenzel (Offizier):	S. 328
Wenzel (Schneider):	S. 57-58
Werther , Georg von (Kanzler):	S. 23, 79, 164, 226
Wesseli , sen. (Hofjude)	S. 139
Wesseli , jun. (Buchhalter):	S. 110, 240
Wetzler , Johanna Eleonora (Kammermädchen):	S. 285
Wichmannshausen , Rudolph Albrecht von (Hofrat, Kurator):	S. 77-78, 148, 175-180, 186-191, 193-194, 197, 200, 202, 204-209, 211, 231, 236-237, 239, 243, 253, 267-275, 278, 280-287, 290-294, 304-306, 308-309, 318, 327
Wieß , Jacob (Viehhirte):	S. 27
Wietke , Michael (Cembalostimmer):	S. 31
Wildenstein (Musketier):	S. 317
Wilhelm , Johann Christian (Kellermeister):	S. 230
Willam , Friedrich Benjamin (Lakai):	S. 190
Winckel (Offizier):	S. 245
Winterfeld , von (vermutlich Georg Levin, Offizier):	S. 38-40, 99
Wißlau , Johann Michael (Geistlicher):	S. 188
Witsch (Buchbinder):	S. 69
Wobeser , Ewald Reimar von (Offizier):	S. 139-140, 142
Wolfenbüttel , von (Herzogin):	S. 21
Wolff , Moses Benjamin (Hofjude):	S. 38, 240
Worm , Johann Gottfried Dr. (Advokat):	S. 275
Wostromierski , von (General):	S. 227

X

Y

Z

Zanter (Lehrer):	S. 160-161, 248
Zanthier , von (Geheimrat):	S. 136
Zapff , Wilhelm Dr. (Hofarzt):	S. 224, 226
Zech , Berhard von (Geheimrat):	S. 226
Zech , Ludwig Adolph von (Geheimrat):	S. 105, 146, 151
Zedler , Johann Heinrich (Verleger):	S. 118, 253-254, 324
Zehmen , Hans Bastian von (Hofrat, Kurator):	S. 183, 313
Zencker , August (Kammerfourier):	S. 215

Zimmermann (Kaffeehausinhaber):	S. 111
Zimmermann , Johann Christoph (Hausbesitzer):	S. 224
Zimmermann , Johanna Sophia (Ehefrau):	S. 224
Zincke , Johann Georg (Gelbgießermeister):	S. 31
Zinzendorf , von (Adliger):	S. 22
Zschuncke , Johann Gottlieb (Schuhmacher):	S. 214
Zweigelt , Johann Wilhelm (Advokat):	S. 78, 243
Zweigelt , Leopold Benedict (Oberamtsadvokat):	S. 64, 243
Zweiniger , Jacob (Amtsbote):	S. 41

Quellenverzeichnis

- ¹ Sammlungsbestand Burg Stolpen, Handschriftliche Archivalien, Flugblatt gegen Hoym 1697, Inv. Nr. 2.5 (alte Signatur)
- ² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10088 Oberkonsistorium, Loc. 1913/16, ACTA. In Ehesachen. Den Wohlgebohrnen Herrn Adolph Magnum, Edlen Panner und Freyherrn von Hoymb, Königl: Pohln: und Churfürstl: Sächß: Würcklichen Geheimbden Rath, Ober Steuer Directoren, General Accis Inspector und Creyßhauptmann in Thüringen, Klägern an einem: CONTRA. Deßen Ehegemahlin, der Wohlgebohrnen, Frauen Annen Constantien, gebohrner von Brockdorffin, Beklagten andern Theils. Ergangen im Ober Consistorio Ao. [1705], Vol. I und Vol. II (Loc. 1913/17), Ao 1705
- ³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 4565/9, Ober Consistorial Sachen de annis. 1704. et 1705.
- ⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, O 04, Nr. 80, Verbesserter Schreib=Calender Auff das Jahr 1704. Welches ein Schalt=Jahr ist. Mit Ihr. Königl. Majest. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen allergnädigstem PRIVILEGIO. Leipzig/bey Thomas Fritschen.
- ⁵ Universitätsbibliothek Heidelberg, Auktionskataloge. Karl Ernst Henrici, Autographen. September/Okttober 1926 (Katalog Nr. 112), Los-Nr.: 1157, Dresden, den 19. März 1705
- ⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 12881 Genealogica, Cosel (868)
- ⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Loc. 32440, Rep. 28, Hofordnungen, Nr. 21 a (1703-1711); Auch: Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinet, Loc. 377/7 und 8, Neue Hofordnung (1716) Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinet, Loc. 891/2, Acta, Die Einrichtung einer Neuen Hoff Ordnung und Ceremoniels betr: ao: 1711_1752.
- ⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, H II, Nr. 6, ~~Entwurf~~ der Hof:Ordnung 1707-1712
- ⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Loc. 37281, Rep. XXII, Dresden, 24, Acta Über das käufflich überlaßene Guth Pillnitz an Frau Annen Constantien, Gräfin von Cossel. Anno 1707.
- ¹⁰ Pöllnitz, Carl Ludwig Wilhelm von: Das galante SACHSEN. Amsterdam 1735 (anonym erschienen)
- ¹¹ Wehl, Feodor: Die Galanten Damen der Weltgeschichte. Hamburg 1849, S. 108
- ¹² Schnath, Georg (Hrsg.): Briefwechsel der Kurfürstin Sophie von Hannover mit dem Preußischen Königshause. Berlin, Leipzig 1927 (S. 154, 177 und 181-182)
- ¹³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, F 15, Carneval(), welcher bey hoher Anwesenheit Sr: Königl: Mayt: in Dennemarck, Friederici IV. ingleichen Sr: Hochfürstl: Herzog Johann Georgen zu Sachsen Weißenfelß, dero Durchlauchtigsten Frau Gemahlin und Prinzeßin Schwester Durchl: in Dreßden gehalten worden, vom 22. May bis mit 2. July 1709. Aufgesetzt zu Warschau von Christoph Weigelt.
- ¹⁴ Universitätsbibliothek Heidelberg, Auktionskataloge. Karl Ernst Henrici, Historische Autographen. September 1924 (Katalog Nr. 86), Los.-Nr. 15; Georg Rudolph von Hoym, 2. Mai 1713
- ¹⁵ Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Handschriftensammlung, Msc. Dresd. Q 229, Chur.,Fürstl:Sächßl: Hof., und andere Nachrichten zum Behuf einer Fortsetzung der Sächßl.:Annalen und Dresdner Chronik, auf die Jahre von 1708. bis 1712. aus den sichersten Quellen zusammengetragen, von F. L. Z. (1712, Bl. 15); Auch: Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, O 04, Nr. 92, Verbesserter und Alter Schreib=Calender Vor Sr. Königl. Maj. in Pohlen und Churf. Durchl. zu Sachsen Churfürstenthumb/incorportirte= und andere Lande/auf das Jahr Christi M. DCC. XII. Leipzig/Auf allergn. Königl. und Churf. Befehl. (gedruckter Hofkalender mit handschriftlichen Einträgen, 1712)
- ¹⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinet, Loc. 30290/1, Die Gräfin Cosell betr. 1715.
- ¹⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinet, Loc. 777/9, Acta Die Pappire des Oberhofmarschalls Freiherrn von Löwendal, bezüglich der Gräfin von Cossel betr. 1715 sq.
- ¹⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 9119/37, Die Fr. Gräfin von Cosel betr. item das Militärcartel mit Preussen betr. Ao. 1715/16.
- ¹⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5783/4, ♀. Ein Paqvett, worinnen zwey mit □. und Δ., Ingl: 104. dazu gehörige Belege, befindlich, so die von der Majorin Habersackin zu Berlin, geführte Gräffl: Cossel: Witschafft concerniren.
- ²⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinet, Loc. 392/5, Lettres et Relations du Gr. W. B. de Lowendal depuis 1713 jusques 1718.
- ²¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinet, Loc. 2089/18, Briefwechsel König Augusts II. von Polen. IV. 10^b
- ²² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinet, Loc. 777/2, Acta, Die Gräfin Cosel betr. ao. 1718_1730. Vol. II.
- ²³ Zitate/Übersetzungen der französischen Verhandlungsinstruktionen aus: Hoffmann, Gabriele: Constantia von Cosel und August der Starke. Die Geschichte einer Mätresse. Bergisch Gladbach 1984, S. 465-466

- ²⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5783/7, Fasciculus Actorum, Einige bey Herbeyschaffung der Frau Gräffin von Cossel Vermögens an verschiedenen Orthen erlangten Scripturen und Brieffen() so dieses Werck illustrieren.
- ²⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5553/5, Die wieder den vormahligen Schwed. Obristen und jezigen Zaarl. Gen: Lieut. von Wangersheim, wegen Wegschaffung einiger Gräffl. Coßel. Effecten, vorhandene indicia und deßwegen wieder ihn formirte Ansprüche betr. ao. 1724. seq.
- ²⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5553/5, N: 6. Die, wieder den vormahligen Schwed. Obristen und jezigen Gaar. Gen: Lieut. von Wangersheim, wegen wegschaffung einiger Gräffl. Coßel. Effecten, vorhandene indicia und deßwegen wieder ihn formirten Ansprüche betr. ao: 1724. seq.
- ²⁷ Loen, Johann Michael von: Gesammelte Kleine Schrifften (1749-1752). Bd. 1, Franckfurt und Leipzig 1749, S. 193
- ²⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1400/1, Briefe an die Gräfin Cosel auch von derselben, und auch die Vermögensverhältnisse derselben bezügliche Schreiben 1714 f[olgende].
- ²⁹ Leopold, Frederick William und Krauske, Otto: Acta Borussica Erg.-Bd., Die Briefe König Friedrich Wilhelms I. an den Fürsten Leopold zu Anhalt=Dessau. 1704-1740. Bearbeitet von O. Krauske. Berlin 1905
- ³⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 777/1, Acta Die Gräfin Cosel betr. ao. 1715_1717.
- ³¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 697/5 Des Gen: Feld-Marschalls, Hⁿ. Gr: von Flemming, gehabte Correspondenz mit Mecklenburg, Herzog zu, 1713-1718; Meggenburg, de, 1716 ...
- ³² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5783/6, Acta Commissionis Die Inhaftir- und Vernehmung der bey tot. tit. Ihr. Gräfin von Cossel, als Cammer Mägdgen in diensten gestandener Weibes Persohn Marien Catharinen Rostin betr. Ergangen vorm Amte Dreßden 1717
- ³³ Gaitzsch, Jens: Das Begräbnis der Gräfin Cosel. In: Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen (Hrsg.), Jahrbuch 2004 (Band 12), Michel Sandstein Verlagsgesellschaft 2005, S. 152-158
- ³⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14493/12, ACTA der Frau Gräffin von Cosell Arest betr: Ergangen Ao 1716.
- ³⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10069 Amt Stolpen, Loc. 1288, Acta. Die auf allergnädigsten Befehl von dem Ingenier-Obrist Lieutenant Hr: Johann Christoph Naumannen angeordnete verbeßerung bey den Vesten Hauße Stolpen betr. Anno 1716 (Reparaturen und bauliche Veränderungen am Schloß Stolpen für die Unterbringung der Gräfin Cosel, 1716-1717)
- ³⁶ eine Leipziger Elle = 0,56638 m
- ³⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 777/10, Prisonnement de la Comtesse de Cosel (Blatt 52)
- ³⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10069 Amt Stolpen, Nr. 1287, Acta, Ziegel,,Dächer, Auff der Vestung Stolpen zu unterhalten betr. de ao 1717-1774.
- ³⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Rentamt Stolpen, Forstrentamt Schandau, Abg. D 7 (Rep. IV Loc. F Nr. 2 und Rep. III Loc. B Nr. 3), Reparaturen und bauliche Veränderungen am Schloß Stolpen für die Unterbringung der Gräfin Cosel, 1716-1717
- ⁴⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14493/13, Acta Der Frau Gräfin von Cosell Arest betr Ao: 1717.
- ⁴¹ ein Klafter Holz = drei Fuß Höhe x drei Fuß Breite x Holzscheitlänge; ein Fuß = 0,28319 m
- ⁴² Ein (Rechnungs-)Taler = 24 Groschen zu 12 Pfennigen
- ⁴³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14493/14, Acta. Der Frau Gräffin von Cosell Arest betr Ao: 1718
- ⁴⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14616/23, Verweigerte Anlieferung von Brennholz, unter anderem für die Gräfin Cosel, durch die Amtsuntertanen von Stolpen, Februar 1721
- ⁴⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Loc. 38084, Rep. 47, Stolpen Nr. 48, Acta Die von den Unterthanen des Amts Stolpen gesuchten rückständigen Frohnheller wegen der zur Vestung allda geleisteten Dienste, ingleichen die von selbigen unterlaßene Holzanfuhr für die Gräfin von Cosel betr. de ao. 1717 sequ.
- ⁴⁶ Publiziert in: Bahlcke, Joachim und Dudeck, Volker: Welt|Macht|Geist. Das Haus Habsburg und die Oberlausitz 1526-1635. Zittau 2002. Katalog zur Ausstellung in den Städtischen Museen Zittau, 4. Mai bis 3. November 2002, S. 355. Der Einschätzung von Frau Dr. Dülberg, Nachweise über die Herkunft des Bildes seien nicht mehr erhalten, muss widersprochen werden. Zahlreiche Stolpener Inventare und Akten erwähnen das Gemälde.
- ⁴⁷ Gercke, Carl Christian: Historie der Stadt und Bergvestung Stolpen/im Marggraffthume Meissen gelegen, aus zuverlässigen Nachrichten entworfen. Dresden und Leipzig 1764
- ⁴⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Loc. 32467, Nr. 5, Inventaria Über das Churfürstl: Schloß, Amtshaus, Forwerk, Scheffereyen, Wasserkunst, Baumgarten, Forsthaus, Mahl: Öhl: und Brettmühlen im Ambt Stolpenn.
- ⁴⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, K 05, Nr. 03, Pflichts=Notuln vor die Hoff:Marschall:Amts: und andere Officianten so nicht zu denen Hoff:Aemtern gehörig. von 1712 biß mit 1732
- ⁵⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 776/9, Sachen Die Gräfin von Cossel betr. ao 1705. 1736 und 41.

- ⁵¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8305/15, Acta Commissionis, contra Joseph Löbel Perlhefftern einen Topplitzer Juden. in po. einige, die Frau Gräfin von Cossell betreffenden Angelegenheiten. Ergangen vor dem Amte Dreßden Ao: 1721.
- ⁵² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10084 Appellationsgericht, Loc. 02719, A. C. v. Cosel gegen Johann Georg Frh. von Rechenberg auf Eythra wegen Schuldforderung 1716-1718
- ⁵³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5551/7, N: 2. Die Bestellung derer Hoff- Justitien- und Accis=Räthe George Gottlieb Ritters und Exßens der Fr. Gräfin v. Coßel zu Curatoren auch wie ihnen die Administration ihres Vermögens aufgetragen worden. Ao: 1718-19.20.
- ⁵⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Risssschrank XXVI, Fach 95, Nr. 7 ee-oo
- ⁵⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11269 Hauptzeughaus, Loc. 14592/11, Eingelauffene Rapports, Brieffe, Von der Festung Stolpen (1730) von ao: 1740. bis 1742. auch Gr. Cossel betr.
- ⁵⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8305/10, Der Fr. Gräfin von Cosel Gevatter Praesent von Der Landschaft ao. 1710.
Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1306/3, Gräfin Cosel schreibt d. 24.10.1709 an die Stände wegen der Taufe ihrer neugeborenen Tochter.
- ⁵⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 777/3, Das der Gräffin von Coßel von der Landschaft gereichte Gevatter-Prasent betr. ao 1710.
- ⁵⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14493/11, Acta Der Frau Gräffin von Cossell Arest bet. Ao 1719
- ⁵⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 778/6, Die Administration der Gräfin von Cossel Vermögens betr. Ao: 1733. 34. 35. 36. 37. 38. 39.
- ⁶⁰ Blanckmeister, Franz: Der Prophet von Kursachsen. Valentin Löscher und seine Zeit. Dresden 1920, S. 107
- ⁶¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 777/15, Die Administration der Gräfin von Cossel Vermögens und was dem sonst anhängig, betr. ao 1720. 21. 22.
- ⁶² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5553/6, N: 9. Des jungen H.ⁿ Grafens von Cossell Versorgung und was dem anhängig, betr. de Ao. 1718. seqq:
- ⁶³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8305/17, Das Vermögen der Gräfin Cosel und die zu deßen Jurentirung angeordnete Commission betr. 1719-1731
- ⁶⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 777/17, Die Administration der Gräfin von Cossel Vermögens betr. ao 1725. 26.
- ⁶⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10349 Grundherrschaft Lauenstein, Nr. 1354, Hauptinventar des Vermögens der Gräfin Cosel, 1731
- ⁶⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10349 Grundherrschaft Lauenstein, Nr. 1382, Hierinnen sind befindlich a.) – p. Nachr.: 9. Gräf: Cossell zu Stolpen betreff.
- ⁶⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5558/9, Vollständiges- oder Haupt-Inventarium, über Das der Hochgebohrnen Frauen, Frauen Annen Constantien, Gräfin von Cossel, an Immoibilibus, Pretiosen, baaren Gelde, außenstehenden Schulden, auch mancherley Effecten, Meübles, und dergleichen, gehörige Vermögen. (9. Juli 1731/31. Januar 1736)
- ⁶⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5559/13, Die vor der zu Herbeyschaffung des Gräfl. Cossel. Vermögens verordneten Commission, ergangene Acta betr. an: 1742. _44. _47.
- ⁶⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 777/14, Die Administration der Gräffin von Cossel Vermögens, und den Umsatz des Guthes Pillniz gegen Zabeltiz betr.: ao 1718. 19.
- ⁷⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5552/1, Gräfl. Coßelische Angelegenheiten Ann: 1720. 21.
- ⁷¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 682/8, Des Gen: Feld-Marschalls H.ⁿ Gr: von Flemming Correspondenz mit ... Cossel, Gräfin von, 1709-1724. ...
- ⁷² Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen gGmbH, Burg Stolpen; Handschriftensammlung (zwei Blatt)
- ⁷³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14494/1, Acta. Der Frau Graffin von Cosell Arest bet. A: 1720
- ⁷⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14494/2, Acta der Frau Gräffin von Cosel Arest betr. Ao: 1721.
- ⁷⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5783/2, Acta Commissionis contra Joseph Löbel Perlhefftern einen Töplitzer Juden. in po. Einiger, die Frau Gräfin von Cossel betreffenden Angelegenheiten und zu der gegen dens. angestellten Untersuchung gehörig Ergangen vor dem Amte Dreßden ao. 1721.
Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5783/8, Convolut Worinne allerhand Brieffe und Scripturen befindlich, so bey dem Juden Perlhefftern angetroffen worden und zur Hochgräfl. Coßelischen Untersuchungs„Sache gehören. d. ao. 1717 sqq.
- ⁷⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14494/6, Acta. Den Lientenant von der Garnison zu Stolpen Johann Helmen welcher wegen geheimbden Correspondenz mit der Frau Gräfin Cosel in Arrest gediehen. 1721, 1722, 1723

- ⁷⁷ Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung: ms. Boruss. Quart. 128 (Chronica Stolpensia). Bei dieser bisher wenig beachteten Handschrift handelt es sich um Teile der Manuskriptsammlung zu Gerckes Chronik von 1764
- ⁷⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5783/3, Acta Commissionis, Die allergnädigst anbefohlene Herbeyschaffung einiger der Frau Gräffin von Cossel zugehörigen und von ihr bey Seite geschafften Brieffschafften, Praetiosen und dergleichen, sonderlich aber, was dieserwegen zu Berlin vorgegangen, betr. Ao: 1724.
- ⁷⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8305/20, Acta Commissionis ex Inquisitionis contra Christoph Gäblern, Hochgräff Cosselischen Laqvais. in po. einiger Begünstigungen und ... mit der Gr. Cosel[,] Ergangen in dem Amte Dreßden anno 1722.
- ⁸⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11237 Geheimes Kriegratskollegium, Loc. 10921/5, Ordres An H. General Gr. v. Wackerbart Ayancement betr. 1724.
- ⁸¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 2571/4, Acta Commissionis Die allergnädigst anbefohlene Untersuch., und Übernehmung der Frau Gräffin von Cossel Vermögens, auch was dem sonst anhängig betreffend.
- ⁸² Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges UNIVERSAL LEXICON Aller Wissenschaften und Künste. Halle und Leipzig 1732 ff., Band 34, S. 453 ff., Spalten 880-908
- ⁸³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 589/11, Einige die Gräfin Cosel betreffende Schriften 1716 ff.
- ⁸⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5552/2, der Frau Gräfin von Cosel Angelegenheiten betr. A: 1721 _ bis 1723.
- ⁸⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 777/18, Entdeckung der Frau Gräfin von Cosel Pretiosen und Schriften; Arretierung des Juden Perlheffters, Lieutenant Helms und Laquai Gäblers, auch Vernehmung des Verwalters Klugens betr. ao 1721. 22. 23. 24. 25.
- ⁸⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14494/3, Acta. Der Frau Gräffin von Cosell Arest betr. Ao: 1722.
- ⁸⁷ Ein Portät des Fößbermeisters, Geleitsmanns, Landakziseinnehmers und Salzverwalters in Schandau befindet sich in der Stadtkirche von Bad Schandau in Würdigung der Verdienste des christlichen Spenders von 500 Talern, errichtet als *Ehrendenkmal*.
- ⁸⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14494/4, Acta Die Continuation des Arests der Frau Gräfin von Cosseln, 1723.
- ⁸⁹ Freyberg, Christian August: Historische Nachricht von Der Meißnischen Stadt Stolpen, und Dem Göttlichen Feuer=Gerichte, Welches A. 1723. den 4. Mart. zur Nacht auch über dieselbe/wie bißher über viele andere Oerter / ergangen/ Zum traurigen Andencken, nebst einigen Beylagen. Dresden o. J.
- Senff, Carl Samuel: Alte Feuer=Geschichte der Stadt Stolpen/ Anno 1723. den 1. Augusti, war gleich Domin. X. Trinit. und der alte Brandt=Tag/ in einer Rede/ nach Veranlassung des ordentl. Evangelii/ seinen Zuhörern vorgehalten/ und 1724. den 4. Martii, An welchem Tage vor Jahres=Frist die ganze Stadt abgebrannt war, in Drucke zu beständigen Andencken wohlmeynend mitgetheilt, und mit allerhand zur Stolpischen=Historie gehörigen OBSERVATIONIBUS vermehret. Pirna o. J. (1724)
- Senff, Carl Samuel: Historische Beschreibung des entsetzlichen Brandes, welcher den 4. Martii Anno 1723. die Stadt Stolpen jämmerlich und plötzlich in die Asche gelegt, und zum Theil die Berg=Vestung mit betroffen. Bautzen 1723
- Zur Feuergeschichte Stolpens auch: Lichterberger, Abraham und Peisker, Gottfried Siegmund: Siebzehn=Jährige Traurige Feuer=Klage / Der in Grund=verderbten und von den unchristlichen Kayserl. Crabaten Mittwochs am Tage Peter=Kettenfeyer den 1. Augusti 1632. in die Asche gelegten Kirchen zum Stolpen / Durch Gottes des Allerhöchsten aber / wie auch Ihrer Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Landes=Väterlicher Vorsorge und Hülffe / und anderer frommen der Christlichen Kirchen Gliedmassen fleissige Anstellung / solcher wieder auff= und angerichteten / von vielen Christlichen Hertzen so lang gewünschten und von dem lieben GOTT erbetenen und erlangten Kirchen=Freude / Welche Mittwochs den 1. Augusti 1649. wiederumb angestellt und obgedachte Kirche von den WolEhrwürdigen/ Großachtbarn und Hochgelahrten Herrn Gothofredo Sigismundo Peißkern SS. Th. Licentiat. Pastore ac Superintend. ist mit einer Evangelischen Predigt auff= neue eingeweiht worden. Aufgesetzt von einem Mitverderbten und zur Zeit Nächsten Nachbar der Kirchen und Schulen daselbst. Dresden o. J. (1649?)
- ⁹⁰ Pfarramt Stolpen, Loc. XIII. No. 6., 649, Acta des Pfarramtes zu Stolpen, Geschichtl. Urkunden im Thurmknopfe betr. u. andre geschichtl. Aufzeichnungen etc. betr., 1881 (1899-1926), 7
- ⁹¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, O 04, Nr. 104, Verbesserter und Alter Schreib=Calender, Vor Sr. Königl. Durchl. zu Sachsen Churfürstenthum, incorporirt und andere Lande, Auf das Jahr CRISTI M. DCC. XXIII. LEIPZIG, Auf allergn. Königl. und Churfl. Befehl. (Hofkalender 1723)
- ⁹² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5783/5, Acta Commissionis, Die allergnädigst anbefohlene Herbeyschaffung einiger, der Fr. Gräffin von Cossel, zugehörigen, und von ihr bey Seite gebrachten Scripturen, Documenten, Briefschafften, Pretiosen und dergl. betr.: Ergangen, im Jahr, 1723.
- ⁹³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5554/2, Des Cammer-Commissarii

Fleüters im Holsteinl. wegen der ermangelnden Coffrl. Documenten und Effecten. Ao 1723. seq. ferner Wie der Obr.Lieut. v. Jasmund u. Major Wobester ordre erhalten, sothane Dokumenta in Hamburg von Fleütern zu übernehmen u. anhero zu bringen, 1724.

⁹⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 778/1, Herbeyschaffung der Frau Gräffin von Cossel Pretiosen Briefschafften und Mobilien, Abschickung des Cammer-Commissarii Fleuters an die Obristin von Brockdorff und was dem sonst anhängig, betr. ao 1723. 24.

⁹⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14494/5, Acta Die Continuation der Frau Gräfin Coseln Arrest 1724.

⁹⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5554/3, Des Cammer Comiss: Fleuters Expedition wegen derer Cossel. Effecten i) in der Bank zu Hamburg 2) in Berlin, it. 1) den Juden Weisweiler betr. 2) den Obr. v. Wangersheim betr. 1724-27.

⁹⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8305/11, Num. 59. Der Gräfin von Cossel SchuldForderung an die Gräfl. Dünnewaldische Verlaßenschaft betr. de Ao, 1721.

⁹⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8305/19, Der Gräfin von Cossel bey der Gräfflich Dünnewaldischen Verlassenschaft habende Schuldforderung betreffend. 1724. sgg.

⁹⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 718/2, Des Gen: Feld-Marschalls H.“ Gr: von Flemming, mit dem Geheimen Rath von Zech in Wien gehabte Correspondenz. Aö 1722. 23. 24. 25. 26. 27. (... Gräfin Cosel 1723 Bl 98^{a/b}. 100^b)

¹⁰⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5552/3, Gräfflich Coßelische Angelegenheiten betr. ao: 1724, 1725.

¹⁰¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5554/5, Der Fr: Gräfin von Coßel so wohl in Berlin, als in der Banco zu Hamburg deponiert gewesene pretiosa und effecten, und deren Wiederbeschaffung betr. Ann: 1726. _27. _28. _29. _30. accedit huic was wegen Veräuserung derer meubles und vollständigen Inventarii ergangen.

¹⁰² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 13540 Materialien zur älteren Landes- u. Ortsgeschichte Sachsens, Nr. 518, Cosel. Verleihung des „Comet“ an Friedrich August von Cosel (u. Schwestern) 22.XII.1724 durch August II. v. Sachsen

¹⁰³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14494/7, Acta Die Continuation der Frau Gräffin von Cosel Arests betr. Anno 1725.

¹⁰⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5553/7, N: 10. Die Abfindung der beyden Comtessen von Coßel und der älteren Comtesse, Augusten Constantien Eheberedung mit dem Ober Falcken-Meister, Heinrich Friedrichen Graffen von Frießen betr. a° 1725.

¹⁰⁵ Schimpff, O. von: Heinrich Friedrich Graf von Friesen, königlich polnischer und kurfürstlich sächsischer Geheimer Kabinetts-Minister und General der Infanterie. In: Ermisch, Hubert Dr. (Hrsg.): Neues Archiv für Sächsische Geschichte, Zweiter Band, Dresden 1881, S. 129-179 (S. 163)

¹⁰⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, B, Nr. 25, Das Hochgräfl. Fries= und Cossel=ische. Beylager. nebst Denen dabey gehaltenen – Divertissements zu Pillniz. wobey auch die Reise. nacher Königstein. im Junio 1725. aufgesetzt von Christoph Weigelt.

¹⁰⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14627/36, Fasciculus Allerhand zum Exercices bey Pillniz gehörige Expeditiones 1725-1727

¹⁰⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8305/12, Die Gräfllich Koselsche Familie betr.

¹⁰⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 778/2, Herbeyschaffung der Frau Gräfin von Cossel Pretiosen, Briefschafften und Mobilien, Abschickung des Commission-Raths Fleüters nach Hamburg, und was dem sonst anhängig betr. ao 1726.27.28.29.

¹¹⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Loc. 10922/8, Ordres und ensolgirte (resolvirte? [beschließende]) Vortrage an Sr Excellenz den General Grafen von Wackerbarth. Ao: 1725.

¹¹¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8305/18, Der Gräfin von Cosel, geborener von Brockdorf, von Kaiser Josef [I.] geschehen sein sollende Erhebung in den Grafenstand

¹¹² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 2892/4, Des Gen: Lieutenants Hn. Grafens von Wackerbart und des Hof-Rath Seeligmanns Negotiation am Röm: Kayserl.ⁿ Hof, und die dieserhalb erstatteten Relations, so zu keinen gewissen Acten zu bringen gewesen. Ao 1707. 8. 9. (Gr Cosel Bl 25. 26.)

¹¹³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 777/6, Die beabsichtigte Erhebung der Frau Gräfin von Coßell in Reich-Fürsten-Stand betr. ao 1711. 12. 13.

¹¹⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 777/20, Acta Das von Weil: Königs Augusti II. Majth: als König in Pohlen, denen Coßellischen Kindern Anno 1724. ertheilte Legitimations,, und Pohnische Grafen,,Diploma betr. Aö 1782.

¹¹⁵ Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, 20532 Rittergut Rötha, 1472, Abschickung des Kurfürstl. Sächsischen Geh. Rat Otto Heinrich (Freiherr) v. Friesen, Georg Graf v. Werther u. Frh. J(ohann). W(ilhelm). L(udwig). (Freiherr) v. Hagen durch Kurfürst Friedrich August I. zur Wahl und Krönung Kais. Carls VI. nach Frankfurt a./M. 1711.

¹¹⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14494/8, Acta Continuatio des Arests der Frau Gräfin von Cosel Anno 1726

- ¹¹⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14494/9, Acta, Die Continuation der Frau Gräfin von Cosel Arrest betr. Anno 1727.
- ¹¹⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14496/6, Den Arrest der Frau Gräfin von Cossel und die, nach und nach deshalb zum Gouvernement ergangene Königl. Anordnungen und Befehle betr. 1740
- ¹¹⁹ Gaitzsch, Jens: „wegen des Brunnens alhir zum Stolpen“ – Zur Geschichte des Stolpener Burgbrunnens bis zu seiner Verfüllung 1756. In: Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen (Hrsg.), Jahrbuch 2005 (Band 13), Michel Sandstein Verlagsgesellschaft Dresden 2006, S. 73-80
- ¹²⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 359/12, Specificationes Der Frau Gräfin von Cossel sämtlichen Vermögens. (1728)
- ¹²¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14494/10, ACTA Die Continuation Der Frau Gräfin von Cosel Arrest betr. Anno. 1728.
- ¹²² Staatsfilialarchiv Bautzen, 50155 Standesherrschaft Königsbrück, Nr. 427, Papiere der Frau Augusta Constantia, Comtesse von Cossel, Ihro Königl. Mayt. in Pohlen, und Churfürstl: Durchl: zu Sachsen natürl: Tochter, als Herrn Heinrich Friedrich Grafens von Friesen gewesene Frau Gemahlin. (siehe dazu auch Nr. 1057, Acta Das seel. Absterben, der Hochgebohrnen Gräfin und Frau – Frau Augusten Constantien Gräfin von Friesen geb. Gräfin von Cossel betr: Anno. 1728.)
- ¹²³ Ev.-Luth. Kirchgemeinde Schönfeld-Weißig, Kirchenbuch Schönfeld Verstorbene 1727-1789 (AI 15), S. 6, 1728. 12.
- ¹²⁴ Man findet in der Sekundärliteratur auch den 24. Februar 1708 als ihr Geburtsdatum.
Nach Auskunft von Herrn König, Kirchgemeinde Schönfeld, existieren im Pfarrarchiv keine Hinweise auf die häufig wiederholte Aussage, Augusta Constantia sei scheinot bestattet worden und man habe erst nach Einholung einer Genehmigung den Sarg nochmals geöffnet. Angeblich seien Kratzspuren am Innendeckel gefunden worden.
- ¹²⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 778/4, Die Administration der Gräffin von Cossel Vermögens betr. ao 1729. 30.
- ¹²⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 778/3, Die Administration der Gräfin von Cossel Vermögens betr. ao. 1727. 28.
- ¹²⁷ Erstmals erhebt Wehl (Anmerkung ¹⁰, S. 137) diese Feststellung, Schlossführer Stolpens aus dem Jahre 1866 und 1868 wiederholen sie, worauf sich wohl auch Weber (Anmerkung ³¹⁰) 1871 bezog.
- ¹²⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14494/11, ACTA Die Continuation Der Frau Gräfin von Cosel Arrest betr. 1729.
- ¹²⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14616/7, Ordres So in diversen commando Sachen an den commandanten in Stolpen ergangen.
- ¹³⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, B, Nr. 24, Adel-Beilager. an dem Churfürstl: Sächß: Hofe gehalten worden von Anno 1682. bis mit 1734.
- ¹³¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, F, Nr. 21a, Ankunft Friedrich Wilhelms I. König in Preußen, und des Kronprinzen Friedrich (hier Bl. 356)
- ¹³² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, G, Nr. 31a, Journal 1730. wobey einige Divertissements
- ¹³³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14495/1, Die Continuation Der Frau Gräfin von Cossel Arrest betr. 1730.
- ¹³⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, loc. 14503/2, Berichte Vom H: General: Major Fizen Commandanten in Alt Dreßden 1730.
- ¹³⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 777/5, Gräfin Cossell betr. 1710-43.
- ¹³⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Fananzarchiv, Loc. 36034-Rep. VIII, Stolpen, Nr. 24 (Lit. S, Nr. 1)
- ¹³⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8305/13, Register über alte Gräfl. Coselsche Angelegenheiten. Vol. IX II.
- ¹³⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14495/2, Acta Die Continuation der Frau Gräfin von Cosel Arrest betr: 1731
- ¹³⁹ Sammlungsbestand Burg Stolpen, handschriftliche Archivalien: Eigenhändiger Brief der Gräfin Cosel, Stolpen, den 8. Februar 1731; (Erwerbung aus dem Autographenhandel J. A. Stargardt [Berlin], 25./26. März 2014, Los 1151)
- ¹⁴⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 778/5, Die Administration der Gräfin von Cossel Vermögens betr: Ao: 1731. 32.
- ¹⁴¹ Burg Stolpen, musealer Sammlungsbestand (handschriftliche Archivalien); Brief der Gräfin Cosel an Hofrat Wichmannshausen, Stolpen 10. Januar 1731
- ¹⁴² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14495/3, FASC: Die, Von der Frau Gräfin v. Cossel, Vermittelt versiegeltes und weder bey E. hochpreisl. Geheimbden Consilio noch dem Gouvernement zu erbreichender Briefs, mit dem H^{re} Dr: Neid() Dr: Meüdern und Dr. Meinigen in Hamburg zu führende Correspondenz und was deme anhängig betr. 1731 et 1735. 1738.
- ¹⁴³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14495/6, Acta Die Continuation des Arrests der Frau Gräfin von Cosel betr. 1732.

- ¹⁴⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14495/4, Acta Einen von der Frau Gräfin Cosel an den Verwalther zu Pillnitz heimlich fortgeschafften Brieff und die daher veranlaßete Untersuchung und Neuere Instuktion vorn commandanten und Cap: Holm. Mense Decbr. 1732. und Mense Januar 1733. Auch: Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11266 Festungskommandantur Stolpen, Nr. 37, 74. Acta Ihr. Gräfin von Cossel Excell. In Stolpen gelieferte Correspondence betr. Ao: 1732. (hierin u. a. die Originaldokumente Cosel)
- ¹⁴⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, KA(D), Nr. 8219 (1719), ohne Blattnummer (Befehle, Anordnungen, Schreiben, Listen usw., die Festung Stolpen betr., 1698-1720)
- ¹⁴⁶ Hock, Dee Ward: Leitspruch-Kalender, Mittwoch 5. November 2008. Impuls Kalender GmbH Sielenbach
- ¹⁴⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14495/5, Acta Die Continuation der Fr. Gräffin von Cosel arests zum Stolpen betr. 1733.
- ¹⁴⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 30538/13, Schreiben der Gräfin Cosel an den Hofrat von Wichmannshausen i. Dresden. 8. März 1733, Stolpen.
- ¹⁴⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5558/7, Gräfl: Cosselische Angelegenheiten Anno 1733. 1734.
- ¹⁵⁰ Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Handschriftensammlung., C 107 h, Nr. 5 (1-2)
- ¹⁵¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14495/7, Acta die Continuation der Frau Gräffin von Cosel Arrest betr./1733. a|mo Octbr: bis ult mo Decembris
- ¹⁵² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 12508 Sächsischer Altertumsverein, 851, Brief der Gräfin Cosel an den Kurator Wichmannshausen, 14. September 1733
- ¹⁵³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 30538/14, Brief d. Gräfin Cosel an v. Wiechmannshausen[,], Haushalt Dinge betr. d. D. 27. Okt. 1733 -Stolpen-
- ¹⁵⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14503/9, Correspondenz Mitt dem Herrn General Lieutenant Graffen von Castell, unter Commandanten zu Dresden während der Zeit daß S. Excell. der H. General Feldmarschall Graff von Wackerbart sich in Pohlen befunden: 1733. 1734.
- ¹⁵⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10009 Kunstkammer, Kunstsammlungen Dresden, Inventare Nr. 59-61 (1709 und 1727)
- ¹⁵⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10349 Grundherrschaft Lauenstein, Nr. 1353, Haupt=Inventarium über Das Gräfl.: Cossel.: Vermögen.
- ¹⁵⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5558/18, Die von denen nach Pöllnitz gehorigen Gemeinden zu Poschberg und Kirtzschendorff gesuchte Erlassung derer von an: 1716. biß 1719. der Gräfin von Cossel annoch schuldigen Geld= und Getreyde Zinszen betr. Anno 1733. 34.
- ¹⁵⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10928 Kammergut Pillnitz (Kammergericht), Nr. 44, Acta Ihr: Excell: Frauen Annen Constancen Gräffin von Cossel als Gerichts=Herrschaft zu Pillnitz Contra Deroselben Unterthanen zu Papperitz so Weinberge haben. Ergangen vor den Gerichten zu Pillnitz de Ao 1716.
- ¹⁵⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10047 Amt Dresden, Nr. 1035, Acta Commissionis. Betr: Die an Ihre Königl., Mayt= und Churfürstl., Durchl., zu Sachßen,, beschehene Übergabe, des Guthes Pillnitz. Desgleichen. Die Übergabe dieses Guthes an Frau Annen Constantien Gräffin von Cosel betreffende. Ergangen Vorm Amte Dreßden ao: 1707.
- ¹⁶⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8305/16, Die Gräfin Kosel betr. Papiere, enthaltend die Käufe über Pillnitz und 3. Häuser in Dresden, ingl. Anfrage und Instruktionen in Betreff ihres Vermögens u. ihrer Mauntenenz [Maintenenz]; desgl. die Erhebung derselben in den Fürstenstand
- ¹⁶¹ 1 Gulden = 21 Groschen, 24 Groschen = 1 [Rechnungs-]Taler
- ¹⁶² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1306/2, Das von Ihr: Hoheit der Königl: Frau Mutter erhandelte, und von Ihr: Königl: Mt: an die Frau Gräffin von Cossel anderweit überlaßene Ritter-Guth Pillnitz betr: de ao 1707. seq:
- ¹⁶³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Loc. 35342 Rep. II, 30, Acta Die so genannte alte Schanze unter Hosterwiz, und Laubegast gegen über, an der Elb=Überfurth gelegen betr: 1721.
- ¹⁶⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Loc. 33941 Rep. XXIX, Dresden Nr. 189, Acta Commissionis Die allergnädigst anbefohlene Erörterung derer, bey der Frau Gräffin von Cossel, von dem Herrn Commission,,Rath Buchern, wegen des vormahls pachtweise inne gehalten Guthes Pillnitz, gemachten Ansprüche, und was deme mehr anhängig betr.
- ¹⁶⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5552/4, Der Frau Gräfin v. Coßel Angelegenheiten. de ao. 1725 1726.
- ¹⁶⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1297/1, Erkauffung derer Gräfl: Cosselischen Häuser in Dreßden betr: ao 1705. reg. Ingl: Den Wiederkauff derer Gräfl: Cosselischen Häuser in Dreßden betr: ao 1715. Umtausch der OberMühle bey Noßen gegen das Haugwitzsche Hauß aufm Taschenberge.
- ¹⁶⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1295/3, Die dem Geheimen-Rath von Beichlingen conferirte Starckische Verlaßenschaft betr. ao 1700. wie hiernechst das Starckische Hauß an die Fürstin von Teschen, CammerHerrn von Kospot, und Gräfin von Cossel gekommen, auch nachgehends vom Ober-Post-

Meister Keesen zum Post-Hause erkaufft worden. Ao 1704.5.6.7. 15.-1718. Ao 1717. wird daßelbe an den Resident, Juden Lehmann vor 13.000 Taler auf 20. Jahr Pfandsweise zu überlaßen anbefohlen.

¹⁶⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Loc. 37283, Rep. XXII, Dresden, 97, Acta Die Übernahme des Posthauses in Dreßden mit dazu gehörigen Documenten nach dem Inventario, wie solches der HoffRath Keese von der Gräffin von Cossel erhalten und wieder übergeben Anno 1715. Ingleichen Deßelben Verpachtung an Heinrich Julium Remrichen betr:

¹⁶⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 2571/2, Acta Commissionis Die allergnädigst anbefohlene Untersuch= und Herbeyschaffung der Frau Gräfin von Cosel Vermögens, und was deme mehr anhängig, betreffend. Ergangen in dem Jahre, 1721.

¹⁷⁰ Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Handschriftensammlung, Msc. Dresd. Q. 228., Chur., Fürstl: Sächßl: Hof., und andere Nachrichten zum Behuf einer Fortsetzung der Sächßl: Annalen und Dresdner Chronik, auf die Jahre von 1703 bis 1707. aus den sichersten Quellen zusammen getragen von F. L. Z.

¹⁷¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Loc. 37736, Dresden 256

¹⁷² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1296/8, Den Wolfframsdorff. Landsbergischen, nachgehends Cosselischen, und ferner Conradischen oder Lagnascischen Weinberg betr. ao 1710.

¹⁷³ Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Handschriftensammlung. Einschreibe-Buch Dererienigen Persohnen welche bey Anwesenheit der gnädigsten Herrschafft in der Hoff: Lößniz, aus den Willkommen getruncken. Anno 1694 (1694-1715)

¹⁷⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 4727/9, Den dem Hauptmann Conradi gegen einen Vorschuß unterpfändlich eingeräumten sogenannten Cosselischen Weinberg betr. in der Hoflößnitz 1722.

¹⁷⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 2571/3, Acta Commissionis Die allergnädigst anbefohlene Untersuch= und Übernehmung der Frau Gräffin von Cossel Vermögen auch was dem sonst anhängig betreffend.

¹⁷⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 2571/1, Die allergnädigst anbefohlene Untersuch. und Übernehmung der Frau Gräffin von Cossel Vermögen auch Vertigung eines Inventarii darüber betr. ergangen vor der hierzu allergnädigst angeordneten Commission zu Dreßden, Anno 1719. u 20

¹⁷⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Loc. 33692, Rep. XI, Sect. II, Ret. C, Nr. 11, Cammer=Acta, Einige von dem General=Major, Herrn Grafen von Cossell wegen Pillnitz, und sonst, gemachte Ptaetensiones, betr: Anno 1743. sequ.

¹⁷⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 688/2, Des Gen: Feld-Marschalls, Hⁿ Gr: von Flemming, gehabte Correspondenz mit (Personen deren Familiennamen mit) G (beginnen)

¹⁷⁹ Vergleiche: Syndram, Dirk: Die Pretiosen der Gräfin Cosel. In: Henning, Andreas; Neidhardt, Uta; Roth, Martin (Hrsg.): "Man könn't vom Paradies nicht angenehmer träumen" - Festschrift für Prof. Dr. Harald Marx zum 15. Februar 2009. Berlin und München 2009, S. 131-137

¹⁸⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10062 Amt Pirna, Nr. 1506, Schwedische Praestationes (Abgaben) bey der Stadt Pirna betr: Ao: 1711

¹⁸¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 12613 Gerichtsbücher, GB AG Pirna Nr. 58; Konsensbuch, 1705-1722 (Amts Pirna Consens Buch el. Ao.: 1705 fg. 1722)

¹⁸² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10062 Amt Pirna, Nr. 1505, Acta Commissionis in pecto Derer Schwedischen Praestationen bey der Stadt Pirna 1710. 1711.

¹⁸³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10062 Amt Pirna, Nr. 1507, Stadt Pirna Rechnung über Einnahme und Ausgabe Nach der von Sr: Königl: Maj: in Pohlen und Churfürstl: Durchl: zu Sachsen allergnädigst Verordneten Hohen Commission übergebenen Anlage, 3.000 Rthl: Schwedische Contribution Gelder, welche A: 1707 bey der Fr: Gräffin von Cossel aufgenommen, und numehro wieder bezahlet worden.

¹⁸⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8577/1, Acta Die Abnahme des Accis-Inspectoris Christian Gottlob Pohlens Gräfl: Cosselische Administrations-Rechnungen als: 1.) vom 26. Aprilis bis den 3. ^{ten} Octobr: 1733. ~~N^o~~ XXVI. ... 11.) vom 27. Apr: 1738. bis den 4. Oct: 1738. ~~N^o~~ XXXVI.

¹⁸⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8577/2, ACT.A, Die Abnahme des Accis-Inspectoris Christian Gottlob Pohlens, geführte Gräfl: Cosselische Administrations-Rechnungen als: 12.) Vom 5. ^{ten} Oct: 1738 bis ... 20.) ... 4. May 1743. ~~N^o~~: XLV.

¹⁸⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5553/9, Acta Commissionis In Sachen Frauen Annen Constantien, Gräfin von Cossel, contra Den Juden, Moses Benjamin Wolfffen. in puncto debiti. ergangen vor der hierzu allergnädigst verordneten Commission, ao 1721.

¹⁸⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 777/16, Die Administration der Gräfin von Cossel Vermögens betr. ao 1723.24.

¹⁸⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5553/2, N: 5. Der Frau Gräfin von Cossel Forderung bey dem Residenten Berendt Lehmann, betr. de Ao. 1719. seqq:

¹⁸⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10929 Kammergut Sedlitz (Kammergutsgericht), Nr. 266, ACTA, Die Ihro Frauen Constantien, Reichs-Gräfin von Cosel, Excellenz, wegen eines Capitals von 1000 Thaler auf dem

- Schenck=Guth zu Groß=Sedlitz constituirte Hypothec, und was deme anhängig betr. ergangen Vor denen Königl. und Churfürstl: Sächß. Gerichten des Kammer Guths Sedlitz Anno 1761.
- ¹⁹⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Bestand 10026 (Geheimes Kabinett), Loc. 1406/04, Den von Lüttichau, wegen der an den Obrist-Lieutenant von Brockdorff, begangenen Entleibung betr. ao 1713. reg:
- ¹⁹¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 359/13, Inventarium über der Frau Gräfin von Cossel Vermögen. (3. Mai 1727)
- ¹⁹² Vehse, Eduard: Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. Fünfte Abtheilung: Sachsen. Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen. Fünfter Theil. Hamburg 1854, S. 146 ff. (IV. Die Gräfin Cosel und ihre Catastrophe.)
- ¹⁹³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8305/11, Frauen Annen Constantien Gräffin von Cosell Versicherungs Decret Ao. 1712
- ¹⁹⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 777/7, Das, der Frau Gräffin von Coßel, über ihr angegebenes Vermögen ertheilte Versicherungs Decret betr. ao 1712.
- ¹⁹⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10707 Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Nr. 1118, Acta Die zum Geheimen Archive abgegebenen Deposita und deren von Zeit zu Zeit erfolgte Eröffnung betr. 1710-1783.
- ¹⁹⁶ Welich, Dirk (Hrsg.): Das Gold des Herkules. Der Dresdner Zwinger als Orangerie. Broschüre zur Jubiläumsausstellung 300 Jahre Dresdner Zwinger, 1. Oktober 2010 bis 31. März 2011.
- ¹⁹⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 4666/49, Der Gräfin von Cossel Carosse betr. ao 1719. (Vermählung des Curprinzen 1719).
- ¹⁹⁸ Archiv der Generaldirektion der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Abt.: Hist. Mus. Nr.: 34. Rüstammer-belege 17. – 18. Jh. / Verzeichnisse und Belege 1618-1851 ~~Hist. Museum~~ (ohne Seitenzahlen [S. 278 und 284])
- ¹⁹⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1400/2, Einige Correspondenzen der Gr. Coßel und dieselbe betreffende Sachen 1715
- ²⁰⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10006 Oberhofmarschallamt, G, Nr. 16; Büchßen=Schnepper und Vogel=Schießen auch Ring=Rennen, 1707. und 1708.
- ²⁰¹ Merker, Oskar: Ein Gästebuch von einem Fest in der Pulvermühle 1711. In: Dresdner Geschichtsblätter. Im Auftrage des Vereins für Geschichte Dresdens, herausgegeben vom Oberstaatsarchivar Dr. Artur Brabant. Achter Band, Jahrgang XXX-XXXV (1921-1927), Görlitz 1927, S. 204
- ²⁰² Haake, Paul: August der Starke im Urtheil der Gegenwart: Sachsen zur Zeit Augusts des Starken. Berlin 1929, S. 122
- ²⁰³ Hensel, Margitta: Die Schönheitengalerien König Augusts II. in Dresden und Warschau. In: Barok. Historia-Literatura-Sztuka, Pórocznictwo XXI/1 (41) 2014 (Halbjahresschrift der Universität Warschau), Wydawnictwo Neriton Warschau 2014
- ²⁰⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5554/6, Der Fr. Gräffin von Cossel so wohl in Berlin, als in der Banco zu Hamburg deponirt gewesene pretiosa und effecten und deren Wiederherbeschaffung betr. de ao. 1731. accedit huic: was wegen Veräuserung der meubles und wegen des Haupt Inventarii ergangen.
- ²⁰⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14495/8, Acta Die Continuation der Frau Gräffin von Cosel, Arrests betr. 1734
- ²⁰⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14616/3, Berichte Von dem Amtsschreiber und dem Komendanten zu Stolpen 1706-1760
- ²⁰⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5555/6, Die wieder die Gräfin von Cossel von deren ehemaligen Cammer Diener Friedrich Ernst Böttgern in po praetendirter 1000 Thl. erhobene Klage, betr. Anno 1734. 35. 37.
- ²⁰⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5552/5, Der Fr: Gräfin von Coßel Angelegenheiten de ao: 1727. -28. -29. -30.
- ²⁰⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5552/7, Gräffl. Coselische Angelegenheiten. De ao. 1730. -31. 1732.
- ²¹⁰ Universitätsbibliothek Heidelberg, Auktionskataloge. Karl Ernst Henrici, Historische Autographen. September 1924 (Katalog Nr. 93), Los-Nr.: 14, Cosel an Hofrat Wichmannshausen; Stolpen, den 30. Januar 1733
- ²¹¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14495/9, Acta Die Continuation der Frau Gräfin von Cosel Arrests betr. 1735
- ²¹² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5555/5, Gräffl: Cosselische Angelegenheiten betr. 1734 Anno 1735. 36. 37.
- ²¹³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14496/1, Acta Die Continuation der Frau Gräfin von Cosel Arrests betr. 1736
- ²¹⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5555/3, Der Frau Gräfin von Cossel Mutter, Annen Margarethen verwittibten Obristin Brockdorff gebohrn von Marcellis zu Depenau, Absterben und deren Verlassenschaft betr./an: 1736. 37.
- ²¹⁵ Sammlungsbestand Burg Stolpen, handschriftliche Archivalien: Eigenhändiger Brief der Gräfin Cosel, Stolpen, den 9. September 1736, (Erwerbung aus dem Autographenhandel J. A. Stargardt [Berlin], Auktion 25. März 2015, Los 896)

- ²¹⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14502/1, Journal über Die täglichen Vorfällen bey allhiesigen Gouvernement. 1736
- ²¹⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5559/11, Acta Der Gräfin von Cossel in dem Väterl. Von ihren Bruder dem Kammerherrn und Obristen Detlev von Brockdorff zeithero beseßenen Guthe, Depenau, habende Forderung betr. / an: 1744. -45. -46.
- ²¹⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8577/3, ACTA Die Abnahme des Accis-Inspectoris Christian Gottlob Pohlens, geführte Gräf: Cosselische Administrations-Rechnungen betr. als: 21.) Von 5. May (1743) ... 29.) ... 30. Sept: (1747)
- ²¹⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5559/8, Acta, Die Gräfl. Cosselische Depenauische Sache, und das zu errichtende Pactum successionum betr./de an: 1751. Ingl. Den Verkauf des Brockdorffischen Hauses in Kiel.
- ²²⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10047 Amt Dresden, Nr. 2626, Acta Commissionis Die auf des Herrn General Grafens von Cosel Excellenz beschenehenes Suppliciren [inständiges Nachsuchen] gnädigst anbefohlene Consignation [bedarfsgerechte Lieferung] und Ausantwortung derer zu dem Nachlaße seiner zu Stolpen verstorbenen Frau Mutter gehörigen und zeithero in des seel. Herrn Hof und Justitien Rath Kettners Händen befindlich gewesenene Dokumente sammt deren Separation von denjenigen Nachrichten und Acten, so die zu besagter Frau Gräfin von Cosel Vermögen seit deren ehemaligen Arretirung geordnet gewesenene Curatel angehen, betr. Ergangen vor dem Amte Dresden ao: 1765.
- ²²¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8577/5, ACTA, Die Abnahme derer, von dem Accis. Inspector Christian Gottlob Pohlen geführten Gräfl: Cosselischen Vermögens.Rechnungen, betr: 39.) Vom 23. Apr. 1752 ... 46) ... 8 May 1756 N^o. LXXI
- ²²² Universitätsbibliothek Heidelberg, Auktionskataloge. Antiquariat C. G. Boerner, Leipzig, Autographensammlungen, Dezember 1911, Los-Nr. 834 (Cosel an Wichmannshausen; Stolpen, den 16.09.1736)
- ²²³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14496/2, Acta Die Continuation der Frau Gräfin von Cosel Arrest betr: 1737.
- ²²⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14502/2, Journal über die bey der Königl. Pohn. und Churfürstl. Sächßl. Gouvernements Canzellei vorgefallene Expeditionen. 1737 Vol. 1.
- ²²⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14496/3, ACTA Die Continuation der Frau Gräfin von Cosel Arrest auff der Vestung Stolpen betr. 1738:
- ²²⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinet, Loc. 30538/15, Schreiben der Gräfin Anna Constanze von Cossel an einen Hofrath[,] Stolpen 21. Febr. 1738.
- ²²⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5558/15, Gräfl. Cossel. Angelegenheiten betr. an. 1738. -39.
- ²²⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinet, Loc. 777/19, Acta, Die Gräfl. Coselschen Curatores bezüglich des Obristen von Thienen. Wechsel und Schuld-Sachen betr. ao. 1737-1738.
- ²²⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5554/4, N. 6. Der Gräfin v. Cossel Forderung bey dem Obristen von Thien. ao 1725. 1732. seqq. 1738.
- ²³⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14496/4, Acta Die Continuation Der Frau Gräfin von Cosel Arrest betr. 1739.
- ²³¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10069 Amt Stolpen, Nr. 494, ACTA, Die allergnädigst anbefohlene Einsendung einer Specification derer sämtlichen in hiesigen Königl. Thier., Garthen befindlichen Thiere betr.
- ²³² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10069 Amt Stolpen, Nr. 1260, Die Wasser Kunst und Das Röh. Wasser bey dem Amte Stolpen betr. (de anno 1717 usque 1765; Vol. II – Rentamt Stolpen; Rep. III, Nr. 54 – Loc. D), Bl. 75
- ²³³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5558/8, Gräfl. Cossel. Angelegenheiten betr./an: 1739, 40 seq. 44
- ²³⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14496/5, Acta, Die Continuation Der Frau Gräfin von Cosel Excellenz Arrests, auff der Vestung Stolpen betr. 1740.
- ²³⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14502/4, Journal über, Die bey der Königl. Pohn. und Churfürstl. Sächßl. Gouvernements Canzellei Expedition vorkommende Verrichtung. Anno 1740.
- ²³⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14616/5, Fasciculus Den auf der Vestung Stolpen vorgefallenen Brand., und Wetter Schaden 1742[,] 1743[,] 1754
- ²³⁷ Stadtverwaltung Stolpen, Stadtarchiv, S 4/1 (alte Signatur: Abth. B, Abschn. 2, Nr. 1): Acta, Die, von Ihr: Excellence, der Hochgebohrnen Frauen, Frauen Annen Constantien Reichs-Gräfin von Cossel, dem Rathe und gemeiner Stadt allhier, zu Anschaffung einer neuen Schlag=Uhr, gnädigst geschenckete 100. ~~Thlr.~~ in gleichen Die Anschaffung solcher Uhr, und was hierbey allenthalben vorgegangen betr: Ergangen vorn Rathe zu Stolpen de Anno 1740. 1741. 1742. (enthält Vorgänge über Uhrenreparaturen bis 1747)
- ²³⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinet, Loc. 778/7, Die Administration der Gräfin von Cosel Vermögens betr. Ao 1740. segg.
- ²³⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14496/7, Acta Die Arests-Relaxation, der Frau Gräfin von Cosel Excellenz auff der Vestung Stolpen betr. Mense Septembris 1740.

- ²⁴⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5558/10, Acta Der auf der Vestung Stolpen befindlichen Gräfin von Cosel, gegebene Erlaubnis, daselbst ohne Wacht, und Begleitung eines Officiers außer ihren Zimmern frey herum zu gehen, mit ihren Domestiquen, ohne selbige zu vereyden, nach Gefallen Aenderung zu treffen, und gestattete Correspondenz mit ihren Kindern, Curatoribus und Medicis sonder deren vorgängigen Einreichung zum Geh. Consilio und fernere Besorgung von daraus durch das Gouvernement wie auch Annehmung Zuspruchs von bekannten Personen, nicht weniger der Gräfin Mosczynska, nebst denen Grafen von Cosel und Friesen, und deren Pernoctirung betr./an: 1740.
- ²⁴¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14616/4, Fasciculus Die Reparaturen der Fr. Gräfin Cosel Zimmer auf der Vestung Stolpen betr. 1741
- ²⁴² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11266 Festungskommandantur Stolpen, Nr. 38, Registraturen und Pflichten der Frau Gräfin von Cossell Excell. Bediente betreffende, auf der Vestung Stolpen gehalten. Lit: C., Nr. 3
- ²⁴³ Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Sondersammlung, Va 170 S 54-72 (Das dritte Schloß-Thor zu Stolpen. Federzeichnung, 1762)
- ²⁴⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanz=Archiv, Loc. 32467, Nr. 28, Amts Stolpen Inventarium vom Jahr 1777 ..., ohne Blattnummerierung (In diesem Cammer Gemache.)
- ²⁴⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14502/3, Journal über Die täglichen Vorfällen bey der Königl. Pohn- und Churfürstl. Sächß. Gouvernements Cantzelley. Vom 1^{ten} January 1738 biß ult: (Dezember) 1738.
- ²⁴⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanz=Archiv, Rep. VIII Stolpen Nr. 33 Loc. 36035, Acta die in die Thurmknöpfe des Schlosses zu Stolpen eingelegten ... (1660-1744), „Entwurf der Description“
- ²⁴⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14496/8, Acta Continuata, Die Wegen der, auf der Vestung Stolpen noch detinirten Frau Gräfin von Cosel Excellenz ergangene Expeditiones betr. 1742. – 1746. 1754.
- ²⁴⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5596/7, Acta Die wegen ihrer Verhältniße zum Gr. Cosel zur Hafft, und in das Armen-Hauß nach Waldheim gebrachte Friederiken Sophien Wilhelminen Richthumin, und Anhaltsdorffin betr. /an: 1742. -43.
- ²⁴⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5558/2, Acta Der Gräfin von Cossel Cession ihrer in dem Dünnewaldischen Concurs und resp. bey denen von Stenzsch, und von Troschke zu fordern habenden Posten, an deren Sohn, den General-Major, Grafen von Cossel betr./an: 1743.
- ²⁵⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5558/1, Acta Des General-Majors, Grafen von Cossel aus seiner Frau Mutter Vermögen, zum Behuff der Erkauffung der ad haftam gediehenen Herrschafft Sabor, gesuchten Vorschuss betr. Anno. 1743. 44. 45.
- ²⁵¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5558/3, Acta Der Gräfin von Cossel Vermögen, und deßen iezige Situation samt was dem anhängig betr./an: 1743. 44.
- ²⁵² Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Handschriftensammlung, J 54 f (In: Varia Saxonica inedita Vol. 3.)
- ²⁵³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 1264/1 Rent-Cammer-Sachen Ao 1742-1744, Copv. 8 (Konvolut Nr. 72)
- ²⁵⁴ Bechter, Barbara; Prinz, Henning: Der Frau Gräfin Moszinska Palais und Garten vor dem Dohnaischen Schlage. In: Dresdner Geschichtsbuch, Bd. 9 (2003), S. 29-52. Auch unter dem Titel: „Der Frau Gräfin Moszinska Garten, ..., gehört mit Recht unter die schönen und reizenden Gärten dieser Residenz“: ein Garten des 18. Jahrhunderts in Dresden. In: Die Gartenkunst, Bd. 15 (2003), 1, S. 85-120
- ²⁵⁵ *Facade und Profil Von dem in Ihro Excellenz der Frau Cron.Gross.Schaz Meisterin Graefin von Mozinska Garten neu angelegten Ringrennen nebst der darhinter befindlich stehenden Dames.Schuckel.* Kolorierte Federzeichnung von unbekannter Hand, 1738. Sächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Dresden (Plankammer, alte Inv.-Nr.: M 14. III c. Bl. 21.)
- ²⁵⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5559/14, Acta der Gräfin von Cossel Transporrtirung von der Vestung Stolpen auff das Schloß zu Weyda betr. an: 1745.
- ²⁵⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11266 Festungskommandantur Stolpen, Nr. 17, Ordres de ao. 1746÷ an die Kommandantur zu Stolpen F. M. Graf Rutowsky a. von Boblick. „Beschwerde der Gräfin Cosel.“ 21 : 9, N. 21
- ²⁵⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14624, Acta Das Ceremoniel und Honneurs bey Beerdigungen verschiedener Generals auch Staabs und anderer Officiers betr: 1735-1791 (Nachträge bis 1840)
- ²⁵⁹ Gaitzsch, Jens: Wie jüdisch war die Gräfin Cosel? In: Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen (Hrsg.), Jahrbuch 2010/2011(Band 17), Michel Sandstein Verlagsgesellschaft Dresden 2012, S. 131-137
- ²⁶⁰ Stadtarchiv Dresden, 17.5 Handschriftensammlung, Hs 0001.1, Anschreibebuch eines unbekannten Kaufmanns aus Dresden, 1749-1757
- ²⁶¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10349 Grundherrschaft Lauenstein, Nr. 1351, Übernahme des Gutes Depenau durch A. C. von Cosel geb. von Brockdorf 1751
- ²⁶² Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5559/3, Acta Die Confirmation des von dem General-Lieut. Grafen von Cossell, der verwittibten Cron, GroßSchazmeisterin Gräfin Moszinska, und dem General-Major, Grafen von Friesen, über denen Vermächtnißen ihrer Aelter, und GroßMutter, unter sich

errichteten Vergleichs betr. / de an: 1751 Ingl. Die von dem General Lieut. Grafen von Cossel gesuchte Darleihung derer an dem Guthe, Depenau, zu erhebenden Revenüen, auf Wechsel gegen Verzinßung mit 4. p Cent. 1753.

²⁶³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Plansammlung, Schrank XXVI, Fach 95, Nr. 7 ii

²⁶⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11269 Hauptzeughaus, Loc. 14574/18, Erbauung Des Pulver Magazins bey der Festung Stolpen, auf Ihro Excell. der Frau Gräfin v. Cosell Kosten, weiln selbige den Pulver Vorrath bey sich im Schloße nicht dulden wo andreshin verlegt worden, betr. 1751.

²⁶⁵ Sächsisches Auktionshaus und Antiquariat Johannes Wend KG (Leipzig), 27. Buch- und Kunstauktion (3. November 2018), Los 123 (III.)

²⁶⁶ RESCRIPT Die Verehligung und Copulation der Soldaten betreffend: Dresden, 18. März 1709 und 5. April 1709 (Ergänzung), Sammlungsbestand Burg Stolpen (historische Druckschriften)

²⁶⁷ Tauschein (Heiratserlaubnis), Johann Heinrich Boblick, 17. Januar 1735; Privatbesitz

²⁶⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10349 Grundherrschaft Lauenstein, Nr. 1352, Antritt der Erbschaft (Graupa, Jessen, Schönfeld Pretzschwitz und Anteil an der Herrschaft Königsbrück) durch A. C. von Cosel 1755

²⁶⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5639/7, Acta Die, nach Absterben des GeneralMajors, Grafens von Friese in Franckreich in Nahmen deßen GroßMutter, der Gräfin von Cossel beschehene Possess Ergreifung an der von dem Defuncto hinterlaßenen Herrschaft, Königsbrück, und Guthe Schönfels. Ingl. Den zwischen denen Gräflichen Cosselischen Curatoribus, und dem Cammerherrn, Johann Friedrich Ersten Freyh. von Friese über die Gräfl. Friesische Verlassenschaft errichteten Vergleich betr. de an: 1755.

²⁷⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5639/12, Acta Die bey dem AppellationsGerichte von Otto Carln, Grafen von Callenberg und Consorten wieder die Gräfin von Cossel, wegen derer Güther Schönfeld, Graupe, Jeßen und Prazschwiz erhobene Klage betr. de an: 1755.

²⁷¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinatt, Loc. 3254, Die preußische Invasion in Sachsen bey Eröffnung des siebenjährigen Krieges betr., de ao: 1756, Blatt 291

²⁷² Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, 20532 Rittergut Rötha, Nr. 5135, La Succession du Comte de Friese, 1755-1756

²⁷³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 12613 Gerichtsbücher, GB AG Stolpen, Nr. 283 (1730-1760); No. 11. Raths zu Stolpen. Consens., Buch de Anno 1730 usp. 1760. B II a No. 2.

²⁷⁴ Anonym: Stadt und Schloß Stolpen. Nebst einer Biographie der Gräfin von Cosel. Bautzen o. J. (1868), S. 44

²⁷⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10069 Amt Stolpen (Rentamt), D 12, Acta, die von denen königl. preußischen Troupen an denen hiesigen Schloß-Gebäuden und der Waßerkunst in ao. 1756 verübten Schäden betr., ergangen Stolpen 1756-59. Blatt 26a-28a (Specificatio derjenigen Schäden, so die Preußischen Gefangenen, so den 22. Nov. durch ...)

²⁷⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 1079/8, Die Festung Stolpen betr. ao 1703 seq. 1790

²⁷⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5674/6, Acta Die, nach Annen Constantien Gräfin von Cosel sich ereigneten Absterben von dem Beamten zu Stolpen zu bewerkstelligende Versiegelung ihres Nachlasses, und des Generals Grafen von Cosel Bevollmächtigten Admission dabey zu Beobachtung seines Interesse betr. d. an: 1760. Ingl. Die, nach erfolgten Tode gedachter Gräfin von Cosel geschehene Obsignation deren Verlaßenschaft zu Stolpen, und das von dem General Grafen von Cosel, um Designation, auch Verabfolgung sowohl derer seiner verstorbenen Mutter zuständigen Documente, welche ihr gewesener Curator, der HofRath D Kettner in Verwahrung gehabt, als derer auf dem Schlosse zu Stolpen verhandenen mobilien gethanen Ansuchen betr. d. an: 1765

²⁷⁸ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 30046/07, Testament der Gräfin Anna Constanze v. Cossel (Letztwillige dargefallen der. Gr. Cosell 1760); Dazu auch: Gaitzsch, Jens: Testamentarische Verfügungen der Gräfin Cosel. In: Blaschke, Karlheinz; Bünz, Enno; Müller, Winfried; Schattkowsky, Martina; Schirmer, Uwe (Hrsg.): Neues Archiv für sächsische Geschichte, 84. Band (2013), S. 253-264

²⁷⁹ Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges UNIVERSAL LEXIKON aller Wissenschaften und Künste. Band 10, Halle und Leipzig 1735, Seite 1043

²⁸⁰ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinett, Loc. 776/8, Das Absterben der Frau Gräfin von Cosel auf dem Schlosse zu Stolpen und deren innegehabten Zimmer daselbst, 1765

²⁸¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 11254 Gouvernement Dresden, Loc. 14616/3, Berichte Von dem Amtsschreiber und dem Komendanten zu Stolpen 1706-1760, Blatt 34

²⁸² Klarwill, Victor: Der Fürst von Ligne – Erinnerungen und Briefe. Aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von Victor Klarwill. Wien 1920.

Der belgische Offizier Charles Joseph Fürst von Ligne (1735 Brüssel – 1814 Wien) stand in österreichischen Diensten, stieg bis zum Feldmarschall auf und wurde schließlich Literat.

²⁸³ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5559/1, Acta Die Bestallung des Hof, und Justitien., Raths, D. Christoph Heinrich Jöchers, an des verstorbenen Hof., und Justitien Raths, D. Schadens statt, zum Mit:Curatore der Gräfin von Cossel betr./de an: 1749. 50. Ingl. Die Bestätigung des Hof., und Justitien, Raths D. Kettners zum Curatore der Fr. von Cossel an statt des verstorbenen HofRaths, D. Jöchers. 1752. Ferner Die an gedachten HofR. Kettnern von denen Wichmannshausischen Erben extradirte Gräfl. Cossel. Documenta und Scripturen betr. 1756.

- ²⁸⁴ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8577/6, ACTA, Die Abnahme, derer von dem Accis. Inspector, Christian Gottlob Pohlen, u: dessen Adjuncto Johann Friedrich Pohlen, geführten= Gräffl: Cosselischen: Vermögens=Rechnungen. betr. 57.) Vom 11.^{ten} April [1761] ... 60.) ... bis mit dem 19. Apr: 1763 ~~No.~~ LXXXV.
- ²⁸⁵ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5559/4, Die von Johann Friedrich Pohlen gesuchte Adjunction cum spe succedendi in der seinem Vetter dem Inspectori, Christian Gottlob Pohlen, aufgetragenen Besorgung der Gräfl. Cosselschen Casse de an: 1754. Ingl. Obgedachten Pohlens Ansuchen um Entlaßung von der Administration des Vermögens der Gräfin von Cossel, und Bestellung des Cammer Canzellistens George Köhlers hierzu betr./1763
- ²⁸⁶ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 8577/7, ACTA, Die Abnahme, derer von dem Cammer-Canzellist George Köhler geführten Gräffl: Cosselischen-Vermögens-Rechnungen. betr. 61.) Vom 19. April: 1763 ... 63.) ... bis mit den 30. Nov: 1763 ~~No.~~ LXXXVIII
- ²⁸⁷ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10026 Geheimes Kabinet, Loc. 778/8, Die Administration der Gräffin von Cossel Vermögens betr.: Anno 1752. - 1765., Vol: X., Geh: Cab: Cantzley. Loc: No: 25.
- ²⁸⁸ Die angegebenen Bibelstellen sind nach der archivalischen Quelle zitiert. Es handelt sich um Psalm 119, Verse 30 bis 33. Die Verszählung kann zu heutigen Bibelausgaben um einige Verse variieren. Die Verse 6-9 aus dem 5. Buch Mose [Deuteronomion], Kap. 32, wurden in der archivalischen Quelle nicht wiedergegeben
- ²⁸⁹ Pfarramt Stolpen, Tauf-, Trau-, Begräbnis Buch 1723-1772, S. 743, Nr. 9 (Die Ordnungsnummer 9 wurde anschließend wohl irrtümlich noch einmal vergeben).
- ²⁹⁰ Historischer Kern Dresdnischer Merkwürdigkeiten vom Jahre 1765 (halbmonatliche Zeitschrift des Verlegers Roch, Dresden), S. 31
- ²⁹¹ Die Gräfin Cosel entstammte dem alteingesessenen holsteinischen Adelsgeschlecht derer von Brockdorff (Brockdorff). vgl.: Allgemeine Deutsche Biographie Band 4 (Car-Du), 1. Auflage 1876, S. 512
- ²⁹² z. B.: Lubojatzky, Franz: Das goldene Buch vom Vaterlande. Löbau 1859, S. 40
Zur Gruftöffnung: Graesse, J. G. Th. Dr. (Hrsg.): Vermischte Nachrichten. In: Zeitschrift für Museologie und Antiquitätenkunde sowie für verwandte Wissenschaften. Nr. 18. Ende September 1881, S. 158-159
- ²⁹³ Distel, Th.: Neues über die spätere Gräfin Cosel. In: Zeitschrift für Geschichte und Politik, Stuttgart 1888, S. 642
- ²⁹⁴ Jacobi, Christian Friedrich und Krebel, Gottlob Friedrich: Europäisches genealogisches Handbuch. Der II. Theil. Das VII. Capitel. Leipzig 1766, S. 134
- ²⁹⁵ Kneschke, Ernst Heinrich: Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon (2. Band), Leipzig 1860, S. 334
- ²⁹⁶ Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Band 8 (R-Schiefe). Leipzig 1893, S. 1339
- ²⁹⁷ Gaitzsch, Jens: Die „Cosel-Bibel“ - Ein Buch aus den letzten Lebensjahren der Gräfin Cosel. In: Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen (Hrsg.), Jahrbuch 2009 (Band 16), Michel Sandstein Verlagsgesellschaft Dresden 2009, S. 193-196
- ²⁹⁸ Gottschalck, Friedrich: Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. Erster Band. Halle 1815, S. 172/173
- ²⁹⁹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 5559/15, Acta Das von dem General der Infanterie Friedrich Augusten Graffen von Cossel angebrachte Suchen um Anweisung des zu seiner Mutter der Gräfin von Cossel Vermögen verordneten Rechnungs Führers des Accis., Inspector, Pohlens zur Vorlegung der von Anfang seiner Verwaltung geführten Rechnungen insgesamt im originali, oder Mittheilung Abschriftten davon, auch Vorzeigung derer Original-Dokumente über die außenstehenden Gelder, betr. d. a. 1762.
- ³⁰⁰ Johann Leonhard Dober war Kunsttöpfer und findet sich *in seinem Hause* im Adressbuch Dresdens von 1738.